

Simone Barck, Martina Langermann und Siegfried Lokatis

„Jedes Buch ein Abenteuer“. Zensur-System und literarische
Öffentlichkeit in der DDR bis Ende der sechziger Jahre

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1045>

Reprint von:

Simone Barck, Martina Langermann und Siegfried Lokatis, „Jedes Buch ein Abenteuer“. Zensur-System und literarische Öffentlichkeit in der DDR bis Ende der sechziger Jahre, Akademie Berlin, 1997 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 9), ISBN 3-05-003118-2

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>



Zitationshinweis:

Simone Barck, Martina Langermann, Siegfried Lokatis (1997), „Jedes Buch ein Abenteuer“. Zensur-System und literarische Öffentlichkeit in der DDR bis Ende der sechziger Jahre, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam,
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1045>

Ursprünglich erschienen als: Simone Barck, Martina Langermann und Siegfried Lokatis, „Jedes Buch ein Abenteuer“. Zensur-System und literarische Öffentlichkeit in der DDR bis Ende der sechziger Jahre, Akademie Berlin, 1997 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 9), ISBN 3-05-003118-2

Zeithistorische Studien

Herausgegeben vom Zentrum für
Zeithistorische Forschung Potsdam e. V.

Band 9

Simone Barck
Martina Langermann
Siegfried Lokatis

„Jedes Buch ein Abenteuer“

Zensur-System und literarische
Öffentlichkeiten in der DDR
bis Ende der sechziger Jahre



Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur
des Landes Brandenburg.

Abbildung auf dem Einband: „Wird ein Wort aus Angst vermieden,
braucht's kein Gesetz, es zu verbieten.
In meinem Reich, sprach der Löwe, gibt es keine
Zensur; bei mir kann jeder sagen, was ich will.“

Quelle: Gerhard Brantner, Der Esel als Amtmann oder Das Tier ist
auch nur ein Mensch, Buchverlag Der Morgen, Berlin 1976,
Zeichnungen von Hans Ticha

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

„**Jedes Buch ein Abenteuer**“ : Zensur-System und literarische
Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre /
Simone Barck ; Martina Langermann ; Siegfried Lokatis. –
Berlin : Akad. Verl., 1997

(Zeithistorische Studien ; Bd. 9)
ISBN 3-05-003118-2

ZZF 6122 (HBB) 77=

Zentrum für
Zeithistorische Forschung e.V.
Am Kanal 4/4a
D - 14467 Potsdam

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1997

Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z.39.48 – 1984
bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil
dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch
Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine
von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache über-
tragen oder übersetzt werden.

Druck: GAM Media, Berlin

Bindung: Verlagsbuchbinderei Mikolai, Berlin

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Vorbemerkung	9
KAPITEL 1	
Vom Amt für Literatur und Verlagswesen zur Hauptverwaltung Verlagswesen im Ministerium für Kultur (<i>Siegfried Lokatis</i>)	19
1. Die organisatorische Gliederung der Zensurabteilung: Leiter, Lektorate, Arbeitsweise und Zensurkriterien bis 1953	19
2. Der „Neue Kurs“ in der Verlagspolitik 1953–1956	37
3. Die Hauptverwaltung Verlagswesen im Ministerium für Kultur und die Krise des Zensursystems 1956	48
KAPITEL 2	
Die „ideologische Offensive der SED“, die Krise des Literaturapparates 1957/1958 und die Gründung der Abteilung Literatur und Buchwesen (<i>Siegfried Lokatis</i>)	61
1. Ökonomische Indikatoren einer gescheiterten Kulturpolitik und die Krise bei <i>Dietz</i>	61
2. Kommissionen und Kampagnen	70
3. Die Abteilung Literatur und Buchwesen und die Erneuerung des Zensur- systems 1958	84
KAPITEL 3.	
Mechanismen der Anpassung und Kontrolle in einer differenzierten Verlagslandschaft (<i>Siegfried Lokatis</i>)	97
1. Die Integration der Verlage in das Steuerungssystem: Literaturarbeitsgemein- schaften, Betriebsparteiorganisationen und Lektorenschulung	97
2. Die Zensurkampagne im Verlag der Nation 1958	108
3. Der Verlag Kultur und Fortschritt als Filter für sowjetische Literatur	118

KAPITEL 4

Der Aufstieg des Mitteldeutschen Verlages (MDV) auf dem „Bitterfelder Weg“ (<i>Siegfried Lokatis</i>)	127
1. Eine Verlagswerkstatt in der Provinz (1946–1958)	127
✓ 2. Otto Gotsches Konferenz und die Bitterfelder Bewegung (1959)	140
3. Ankunft im Alltag: Papiersorgen und Überplanbestände (1959–1962)	155

KAPITEL 5

Die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel (<i>Siegfried Lokatis</i>)	173
1. Die Bildung der Hauptverwaltung (1961–1963)	173
✓ 2. Richtlinien der Zensur	188
3. „Weite und Vielfalt“ vor dem „Kahlschlag“	206

KAPITEL 6

Der Mitteldeutsche Verlag in den sechziger Jahren (<i>Simone Barck</i>)	227
1. Zensur als Verlagsarbeit (<i>Siegfried Lokatis</i>)	227
2. Ein Jubiläums-Almanach und die Mühen einer Verlagszeitschrift	243
3. Schwierigkeiten beim Reportage-Schreiben „ohne Netz“	252
4. Bücher als Zensur-Opfer	265
a) Kein <i>Weg nach Obliadooh</i> (Fritz R. Fries) in der DDR	265
b) Ein verschwundenes Roman-Manuskript von Irmtraud Morgner	274

KAPITEL 7

Bücher und Autoren des Mitteldeutschen Verlages in der Öffentlichkeit ...	286
1. Ein Genre wird öffentlich (<i>Simone Barck</i>)	286
a) Die Lyrik-Welle	286
b) <i>In diesem besseren Land</i> : eine „Jubiläums-Anthologie“ setzt ästhetische Maßstäbe	297
c) Die <i>Forum-Lyrik-Debatte</i> 1966	305
2. Öffentlichkeit als „gesellschaftlicher Lektor“ und die Steuerung von Lesarten (<i>Martina Langermann</i>)	317
a) Rummel um den <i>Rummelplatz</i> von Werner Bräunig	320
b) Helden und „Antihelden“. <i>Spur der Steine</i> (1964) und <i>Auf der Suche nach Gatt</i> (1973)	333

KAPITEL 8

Veröffentlichungspraxen und Diskussionsstile	348
1. Konturen einer literarischen Zeitschriftenlandschaft (<i>Simone Barck</i>)	348
2. <i>Neue Deutsche Literatur (NDL)</i> – Zeitschrift für deutsche Gegenwartsliteratur (<i>Martina Langermann</i>)	364

a) Literaturen im Wettstreit: Westdeutsche Literatur in der <i>NDL</i>	376
b) Auf der Suche nach dem (neuen) Leser	386
c) Wachsame Leser und die Fabel vom Ziegenbock	329
Beispiel 1: Das „Satire-Heft“	392
Beispiel 2: Eine unerhörte Berichterstattung über ein bemerkenswertes Ereignis	399

KAPITEL 9

Dimensionen literaturkritischer Arbeit (<i>Simone Barck</i>)	404
--	-----

KAPITEL 10

Öffentlichkeits-Defizite: Tabuisierungen (<i>Simone Barck</i>)	418
Nachbemerkung	432
Abkürzungsverzeichnis	439
Namenregister (<i>Stefan Tiepmar</i>)	441

Vorbemerkung

„Wie kannst du meiner Meinung sein?“ Wunderte sich der Löwe, ich habe ja noch gar nichts gesagt. Trotzdem bin ich deiner Meinung, beharrte der Hase. Das ist die einzige, die ich habe. Wenn das so ist, sagte der Löwe, verspreche ich dir, deiner Meinung zu folgen, obwohl ich sie noch nicht geäußert habe.“

(Gerhard Branstner, 1977)

In den seit dem Ende der DDR entbrannten Debatten über ihre Geschichte und in den kontroversen zeitgeschichtlichen Forschungen zum Charakter ihres Systems sowie ihrem Platz in der Geschichte des 20. Jahrhunderts war man sich in einem weitgehend einig: im realsozialistischen System kamen Kultur, Kunst und Literatur eine besondere Rolle zu. Überlieferungen aus diesem Bereich besitzen deshalb als Quelle über DDR-Realitäten spezifische Aussagekraft. Worin die besondere Rolle bestand, ob in Systemstabilisierung und/oder auch Systemkritik, welches Verhältnis zwischen Kulturpolitik und Ökonomie in Rechnung zu stellen ist, wie sich die Strukturen und Mechanismen der Herrschaft auf diesem Feld entwickelten, welche spezifischen Formen von Öffentlichkeiten sich ausbildeten und wer mit welchen Mitteln, Inhalten und Formen in ihnen agierte, dies entzieht sich pauschalen Aussagen.

Untersuchungen zur DDR als „moderner Diktatur“¹ oder als „Gesellschaft sowjetischen Typs“² thematisieren die Andersartigkeit der ostdeutschen Gesellschaft als ein Problem der Gleichzeitigkeit von Diktatur-Strukturen und modernen industriestaatlichen Entwicklungen. In der Trias von Politik, Ökonomie und Gesellschaft bot sich letztere weitgehend als Black Box dar und es wurde die Frage aufgeworfen, ob es in der DDR überhaupt eine „eigenständig verfaßte Gesellschaft“³ gegeben habe, oder ob hier eher ein „Verschwinden“ im Sinne einer Entdifferenzierung und Verstaatlichung von Gesellschaft vorliege. Kann man unter diesen Voraussetzungen überhaupt annehmen, es habe gesellschaftliche Sphären mit teilautonomen Entwicklungen geben können? Geht man davon aus, daß das Informationsmonopol und die Verfügungsgewalt über die Medien bei Partei und Staat lagen, dann waren auch die Grenzen von zumindest tendenziell teilautonomen Bereichen wie Kultur und Kunst in jedem Fall eng gesetzt. Zugleich liegt in der Monopolisierung der öffentliche Sphäre die Ursache für das Phänomen, daß Kultur und Kunst als genuin öffentliche Bereiche Ersatzfunktionen für sonst nicht vorhandene öffentliche Artikulations- und Kommunikationsmöglichkeiten übernahmen. Der im diesem Zusammenhang gebräuch-

1 H. Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr, *Sozialgeschichte der DDR*, Stuttgart 1994, S. 10.

2 S. Meuschel, *Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR*, Frankfurt 1993, S. 24.

3 R. Lepsius, *Die Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR*, in: Kaelble, Kocka, Zwahr, a. a. O. S. 17.

liche Begriff „Ersatzöffentlichkeit“ oder „Ersatzdiskurs“⁴ meint genau diese Funktion, in der jedoch Kunst und Kultur ebensowenig aufgehen wie in dem Begriff „Ersatzinformationsquelle“. Wie und ob die in der DDR mit und durch Kultur und Kunst ausgebildeten Öffentlichkeiten systemeigene Gesetzmäßigkeiten, Strukturen und Mechanismen ausgebildet haben, inwieweit sie formiert, inszeniert, gesteuert, reglementiert, reduziert und manipuliert waren, kann nur durch empirische Analysen rekonstruiert und bewertet werden.

Hier siedelt sich das vorliegende Buch an. Gegenstand sind Formen der Vermittlung zwischen offiziellem Sinn und den Erfahrungen von Individuen, der „geheime“ und der öffentliche Umgang mit Literatur in der DDR als zwei Seiten eines Vorgangs. In der Zusammenschau von Literaturplanung und -verwaltung, von Zensur und öffentlicher Kommunikation verfolgen wir aus der Perspektive unterschiedlicher Handlungsrollen, aus der Sicht des (hauptamtlichen) Zensors und des Verlagsleiters, des Zeitschriftenredakteurs und des Literaturkritikers, des Autors und des Lesers, Vorgänge von öffentlicher Relevanz. Was verband die Tätigkeit des Literaturkritikers mit der des Zensors, hatten sie unterschiedliche Kriterien für die „Bewertung“ eines Textes oder ähnliche Probleme, diese zu bestimmen? Was unterschied die Arbeit eines Chefredakteurs von der eines Verlagsleiters?

Mit der Analyse des Systems von Apparaten und Instanzen, die mit Planung und Zensur der Buchproduktion beschäftigt waren, können verborgene Steuerungsmechanismen sichtbar gemacht werden, die der literarischen Kommunikation zugrunde lagen. Wir begrenzen unsere Darstellung auf die Gründungs- und Etablierungsphase der DDR, auf die 50er und 60er Jahre, in denen sich bleibende Strukturen der von uns untersuchten gesellschaftlichen Sphäre herausbildeten. Anfang der sechziger Jahre konstituierte sich nach dem Eintritt von zwei neuen Autoren-Generationen „die DDR-Literatur“. Zur gleichen Zeit vollzogen sich in der Verwaltung von Buchproduktion und Zeitschriftenlandschaft wichtige Institutionalisierungsprozesse. 1963 entstand die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel (HV) im Ministerium für Kultur, die bis 1989/1990 die Buchproduktion lenkte und verwaltete. Bereits im Jahr zuvor war die Organisation der Zeitschriften durch deren Anbindung an das Presseamt beim Ministerrat der DDR vereinheitlicht worden.

Auch wenn 1963 eine relativ stabile und dauerhafte Instanz entstanden war, machte die „Zensur“ eine komplizierte Entwicklung durch, die verschiedenste Verfahren, Prozesse und Eingriffe umfaßte. Zensur war ein Alltagsphänomen, eine Arbeit, an der von Ulbricht und Hager bis zum „lesenden Arbeiter“ alle beteiligt sein konnten. Innerhalb der Zensurbehörde war „Zensur“ alles andere als ein Tabuthema, sondern wurde unter den verschiedensten Aspekten immer wieder thematisiert, vor allem wenn es wie 1956, 1965 oder 1972/73 darum ging, sie „abzuschaffen“.

Bereits der amerikanische Historiker Robert Darnton wies auf die Notwendigkeit hin, den „Blick des Zensors“ zu rekonstruieren.⁵ Obwohl inzwischen vorzügliche Dokumentationen zu einzelnen Publikationsvorgängen existieren⁶, blieben viele institutionelle

4 A. Grunenberg, *Der Aufbruch der inneren Mauer, Politik und Kultur in der DDR 1971–1990*, Bremen 1990, S. 141/142. S. Meuschel, a. a. O. S. 309–310 und 428.

5 R. Darnton, *Der letzte Tanz auf der Mauer*, New York 1991, derselbe: *Censorship, a Comparative View: France, 1789 – East Germany, 1989*, in: *Representations* 49, Winter 1995, S. 40–60.

6 Y. G. Mix, *Ein „Oberkunze darf nicht vorkommen“*. *Materialien zur Publikationsgeschichte und Zensur des Hinze-Kunze-Romans von Volker Braun*, Wiesbaden 1993; Angela Drescher, *Dokumentation zu Christa Wolf*, „Nachdenken über Christa T.“, Hamburg-Zürich 1991.

Zusammenhänge im Dunkeln. Über die Entwicklung der Organisationsstruktur, Unterstellungsverhältnisse, Verantwortlichkeiten, Einflußchancen, Verfahren und Kriterien innerhalb dieser Behörde war bisher nur wenig bekannt. Soweit überhaupt internes Material der staatlichen Zensurbehörde benutzt wurde, litt dessen Interpretation an der Unkenntnis der Zusammenhänge. Entschiedenheit im moralischen Urteil konnte diesen Mangel nur ungenügend verdecken, weil gerade die Dichotomisierung des Verhältnisses von Staat (Zensur) und Autor weder der Komplexität des alles andere als monolithischen Zensursystems, noch dem Selbstverständnis der meisten DDR-Autoren gerecht wurde. Für die Schilderung des Zensursystems der DDR in seiner Entwicklung gibt es kaum methodische Vorbilder, da der Untersuchungsgegenstand als solcher neuartig ist. Zensur im Dritten Reich funktionierte auf ganz andere Weise, irrational und ohne ersichtliches Konzept.⁷ Zu sowjetischen Mustern⁸ bestand eine im einzelnen noch näher zu bestimmende Verwandtschaft, wobei ein wichtiger Unterschied zu berücksichtigen war: andere Ostblock-Länder⁹ sahen sich weder mit der Aufgabe einer „antifaschistischen Umerziehung“, noch mit der sich aus der Teilung der Nation ergebenden Notwendigkeit konfrontiert, das eigene Literatursystem hermetisch vom gemeinsamen deutschen Sprachraum abzuriegeln.

In die Zuständigkeit der HV Verlage fielen die gesamte Literaturproduktion der DDR, die Literaturpropaganda und Absatzsteuerung, die Organisation von Import und Export und das Bibliothekswesen. In unserer sich notwendigerweise einschränkenden Darstellung geht es vor allem um die „Bellétristik-Zensur“, die bezogen auf die Gesamtbehörde nur einen kleinen Ausschnitt darstellt. Jedoch spielten wie in jedem anderen Bereich auch immer wieder ökonomische Fragen, die Organisation der Themenplanung, der Mangel an Devisen, Papier und Druckereikapazitäten und die eigentumsrechtliche Situation der Verlage eine Rolle. Warum wurde beispielsweise ein SED-Parteiverlag anders zensiert als der Verlag einer Blockpartei? Ein Hauptergebnis unserer Untersuchung dürfte gerade in der Erkenntnis liegen, daß die Zensur-Praxis nicht nur von der politischen Konjunktur abhing, sondern von Verlag zu Verlag unterschiedlich funktionierte. Die Geschichte der Zensur läßt sich deshalb nicht isoliert von der Frage behandeln, wie sich das Verhältnis zwischen der Zensurzentrale und den von ihr kontrollierten Verlagen entwickelte.

Im Mittelpunkt unserer Analysen steht das Verhältnis der HV zum Mitteldeutschen Verlag Halle (MDV). Dieser Verlag war seit der Bitterfelder Konferenz von 1959 das Zentrum, der „Leitverlag“ für sozialistische Gegenwartsliteratur. Auf keinem anderen Gebiet prallten die gegensätzlichen Ansprüche auf eine kritische „literarische Öffentlichkeit“ und auf Kontrolle der Texte durch Zensur und literaturpolitische Steuerung so

7 J.-P. Barbian, *Literaturpolitik im „Dritten Reich“*. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Frankfurt/Main 1993; S. Lokatis, *Hanseatische Verlagsanstalt. Politisches Buchmarketing im „Dritten Reich“*. Frankfurt/Main (Buchhändler-Vereinigung) 1992.

8 Ein Vergleich mit der russischen Zensur stellt noch ein Desiderat dar. Hilfreich für vergleichende Aspekte sind: W. Eggeling, *Die sowjetische Literaturpolitik zwischen 1953 und 1970. Zwischen Entdogmatisierung und Kontinuität. Dokumente und Analysen zur russischen und sowjetischen Kultur*, Bochum 1994; D. L. Babitschenko, *Literaturnyj front. Istorija politiceskij zensury 1932–1946, Sbornik dokumentov*, Moskva 1994.

9 Vgl. D. Havlicek, *Die öffentliche Information in den sowjetischen politischen Systemen* und P. Kende, *Zensur in Ungarn*, in: *Forschungsprojekt Krisen in den Systemen sowjetischen Typs, geleitet von Z. Mlynar, Studie Nr. 9*, Wien 1985. Sowie: A. G. Swierk, *Zur sozialistischen Theorie und Praxis des Buchwesens in Osteuropa*, Wiesbaden 1981.

hart aufeinander, wie in diesem Bereich. Hier ging es um nichts geringeres als um die Definitionsmacht über die Wirklichkeit der DDR. Deshalb geriet der aus unscheinbaren Anfängen emporgewachsene Verlag in den 60er Jahren ins Flutlicht öffentlicher Aufmerksamkeit. Mit jedem in Halle erschienenem Buch stand das Konzept der SED zur kulturellen Mobilisierung, die in Bitterfeld propagierte „Zusammenführung von Literatur und Arbeitswelt, Kunst und Leben“ zur Diskussion. Hier war ein Brennpunkt, an dem sich die heftigsten Auseinandersetzungen entzündeten, sei es um Bücher wie *Christa T.* und *Spur der Steine*, um Reportagen über den Betriebs-Alltag, um einzelne Gedichte oder gar um Bücher, die, wie Werner Bräunigs *Rummelplatz*, nie erschienen sind.

Aus dem Anspruch, Literatur zu fördern und gleichzeitig zu kontrollieren, erwuchs für die Literatur-Bürokratie ein immenser Aufwand, der nur dann verständlich wird, wenn man den aufs Ganze gerichteten diktatorischen Herrschaftswillen der Partei- und Staatsmacht in Rechnung stellt, der auf einen kulturrevolutionären Grundanspruch, auf Visionen vom neuen Menschen und von einer „sozialistischen Menschengemeinschaft“ gerichtet war. Man kann in Anlehnung an einen Begriff von Boris Groys vom „Gesamtkunstwerk DDR“¹⁰ sprechen und meint damit den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, der solche Selbstdarstellungskonzepte wie „Literaturgesellschaft“ und „Lese-Land“ konstituiert hat. In dem von uns untersuchten Zeitraum erwies sich literarische Öffentlichkeit in der DDR als ein komplexes Netzwerk, das sich durch zähe dualistische Strukturen (richtig oder falsch, fortschrittlich oder reaktionär), die Präferenz eines „Mythos der Monosemie“¹¹ charakterisierte.

Für unsere Darstellung waren weniger normative Öffentlichkeitskonzepte als Ansätze wichtig, in denen von verschiedenen öffentlichen Sphären und ihren konkreten Verfaßtheiten ausgegangen wird. Wie David Bathrick jüngst in *The Powers of Speech* gezeigt hat, ist es produktiv, in der DDR generell drei öffentliche Sphären zu unterscheiden: eine offizielle („unter Parteikontrolle“), die durch Westmedien geschaffene, und eine sub- und gegen-öffentliche, teilautonome in und außerhalb der Institutionen (Schriftsteller, Kirche, Friedens-, Ökologie-, Frauenbewegung, Pop und Punk u. ä. Sphäre), die sich gegenseitig beeinflussen und „überlappen“.¹² Öffentlichkeit wird begriffen als „gesellschaftsinterne Umwelt der gesellschaftlichen Teilsysteme, also aller Interaktionen und Organisationen, aber auch der gesellschaftlichen Funktionssysteme und der sozialen Bewegungen.“¹³

Wir konzentrieren uns auf literarische Teil-Öffentlichkeiten, die in der ersten, der „offiziellen Sphäre“ zu finden sind. Hier wird jener Teil des Herrschaftsdiskurses sichtbar, der die Öffentlichkeit strukturierte und in hohem Maße inszeniert war. Dabei zeigt sich erst im einzelnen, auf welche Weise und in welchem Grade literarische Teil-Öffentlichkeiten von der dominanten politisch-ideologischen Kommunikationsphäre abhängen. Zugleich kam den öffentlichen Vorgängen in der Bundesrepublik diskursbildende Be-

10 Wir benutzen diesen Begriff in Analogie zu Boris Groys *Gesamtkunstwerk Stalin. Die gesplittene Kultur in der Sowjetunion*, München 1988, der ihn als „künstlerischen Gesamtplan“ für die Organisation des gesamten gesellschaftlichen Lebens auffaßt. S. 14.

11 P. V. Zima, *Der Mythos der Monosemie: Parteilichkeit und künstlerischer Standpunkt*, in: *Literaturwissenschaften und Sozialwissenschaften, Einführung in Theorie, Geschichte und Funktion der DDR-Literatur*, hg. H. J. Schmitt, Stuttgart 1975, S. 78.

12 D. Bathrick, *The Powers of Speech. The Politics of Culture in die GDR*, University of Nebraska Press Lincoln & London, 1995, S. 34.

13 N. Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, Opladen 1996, S. 184/185.

deutung zu. Damit verbundene Problemstellungen gehören noch zu den Forschungsdesideraten.¹⁴

Versteht man öffentliche Sphären als lebensweltliche Bereiche, in denen Menschen in ihren unterschiedlichen Rollen, als Leser und Redakteur, als Leser und Funktionär, als Leser und Wissenschaftler oder auch als Leser, Funktionär und Wissenschaftler agieren, entstehen durch deren Mitwirkung diverse Formen öffentlicher Diskurse, zu denen die Literatur in spezifischer Weise gehört. Selbst die Abkanzelnungen des 11. Plenums, die programmatischen Abgrenzungen seitens der SED, die Anklageschriften, in denen die Zeitschrift des Schriftstellerverbandes *Neue Deutsche Literatur (NDL)* des „ideologischen Grenzgängertums“ bezichtigt wurde, erschienen aus dieser Perspektive als diskursive Ereignisse ersten Ranges und öffentliche Machtrituale zugleich. Literarische Öffentlichkeiten waren – so aufgefaßt und untersucht – niemals herrschaftsfreie Räume, sondern Orte von Hegemoniekämpfen und Herrschaftsdiskursen, von Resistenz-, Oppositions- und Widerstandsverhalten in einem. Dialogizität und Transparenz der Diskurse konnten in Abhängigkeit von Zeit, Ort und Verfasser erheblich differieren.¹⁵ Wir versuchen im einzelnen, zwischen Kampagnen, bei denen sich die Akteure in Formen von Pseudo-Diskussionen begegneten und Ansätzen zu echten Dialogen und Meinungsstreit zu unterscheiden. Bei genereller „Durchherrschtheit“ fallen dabei immer wieder erstaunliche Freiräume auf, gegenläufige Tendenzen und Eigendynamiken, die mit der Institution Literatur ursächlich zu tun haben. In dem von uns untersuchten Zeitraum beginnen sich Autoren wie Ch. Wolf, F. Fühmann, I. Morgner, B. Reimann u. a. aus dem Herrschaftsdiskurs zu lösen, in dem sie sich wie selbstverständlich bewegt hatten.¹⁶

Unsere Analysen nehmen ihren Ausgang beim geschriebenen Wort. Rede-Formen in Versammlungsöffentlichkeiten haben wir nur ergänzend herangezogen, da sie wichtige Formen von face-to-face Kommunikation sind. Parteiversammlungen, Mitglieder- und Mitarbeiterberatungen im Schriftstellerverband, der HV oder in Verlagen konstituierten eine Art interner Öffentlichkeit, die durch offizielle Verlautbarungen ergänzt und konkretisiert werden konnte. Abweichungen in Rede und Text signalisierten oft schon heikle Themen oder den Umgang mit Tabus. Bereits H. Zimmermann hat darauf verwiesen, daß die Vernetzung horizontal geordneter öffentlicher Räume sowie deren Verbindung mit Formen großer Öffentlichkeit eines der zentralen Probleme ist, wenn es um Grenzen und Möglichkeiten öffentlicher Kommunikation in Systemen sowjetischen Typs geht.¹⁷

Systemgeschichtlicher Ansatz und diskursanalytische Perspektive ermöglichen Aussagen zur Spezifik literarischer Planung und Zensur und zu literarischen Öffentlichkeiten gleichermaßen. Der Zusammenhang von Zensur und Öffentlichkeit erweist sich dabei als mehrdimensioniert: was zensiert und ausgegrenzt wird, kann nicht mehr öffentlich wirken; andererseits wirken Faktoren aus der Öffentlichkeit auf die Zensurkriterien zurück und modifizieren auch den offiziellen Umgang mit Literatur. Prozesse, die öffentlich geworden

14 Für die 50er Jahre vgl. C. Gansel, *Parlament des Geistes*, Berlin 1996 sowie *Das Literatursystem der DDR – ästhetische Autonomisierung und politische Fremdbestimmung*, DFG-Projekt Martin-Luther-Universität-Halle.

15 Vgl. hierzu: C. B. Grant, *Literary communication from consensus to rupture. Practice and Theory in Honecker's GDR*, Amsterdam, Atlanta 1995.

16 W. Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, erweiterte Ausgabe, Leipzig 1996, S. 21.

17 H. Zimmermann, *Überlegungen zur Geschichte der Kader und der Kaderpolitik in der SBZ/DDR*, in: Kaelble, Kocka, Zwahr, *Sozialgeschichte der DDR*, a. a. O. S. 353.

sind, gewinnen Handlungsrelevanz. Es wurde gekämpft und gestritten um die Definitionsmacht im literarischen Bereich, um die Interpretation und „Erosion“ des „Sozialistischen Realismus“ als Kanon, um Versuche, das Entstehen literarischer Texte kulturpolitisch zu steuern und deren Wirkungen zu kanalisieren.

Zentrale Kampf- und Sinnbildungskonzepte wie „Antifaschismus“ oder „sozialistische Menschengemeinschaft“ scheinen in doppelter Perspektive auf: als Bürokratie- und als Kommunikationsgeschichte, als „geheime“ Verwaltung von Begriffen und als zirkulierende Deutungsmuster von Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Der besondere Zusammenhang von Öffentlichkeit und Zensur brachte vielfältige Formen von double speech, kryptische Sprachregelungen und Camouflagen hervor. Besonders bei stereotypen Öffentlichkeitsdefiziten und Tabus wie „Stalinismus“ kam es zu Stellvertreter-Diskussionen. Von Personenkult zu schreiben oder zu sprechen, hieß Anfang der 60er Jahre auch, über Dogmatismus zu sprechen, meinte Stalinismus, bezog sich auf Literatur über den Gulag, berührte Komintern-Geschichte und Spanienkrieg, konnte aber genauso auch Fragen von Satire oder Lyrik betreffen. Die jetzt mögliche Zusammenschau von Vorgängen aus den Dokumenten darf nicht vergessen machen, daß es damals streng geregelte Verteiler für Informationen gab, die es Einzelnen oft schwer machte, komplizierte Prozesse hinter den Kulissen zu durchschauen. Wenn wir auch von Personen handeln, geht es uns nicht um deren „Bewertung“, sondern um das System, in dem sie agierten oder in das sie verwickelt waren.

Die Sprache der Akten, die unserer Darstellung zugrunde liegen, ist Herrschaftssprache.¹⁸ Sprachwissenschaftliche und politologische Untersuchungen haben wichtige Merkmale von Sprache in der DDR¹⁹, den Weg von der „Sprache der Macht“ zur „Macht der Sprache“²⁰ herausgearbeitet. Wir betonen die Rolle der „Herrschaftssprache“, um die Phantasie unseres „mündigen Lesers“ anzuspornen, das Nichtgesagte vorzustellen, die von den Verwaltenden jeweils ausgeblendeten Themen, Autoreninteressen, Opferperspektiven, „Kahlschläge“, den durch die „Bleiglocke der Zensur“ konstituierten Verblendungszusammenhang, aber auch die Evolution von etwas Neuem. Es liegt auf der Hand, daß eine Behörde, die über vierzig Jahre hinweg Zensurenentscheidungen fällte, ganze „Literaturströme“ kanalisierte und das „Literaturgespräch“ breit entfaltete, entscheidenden Einfluß auf die Ausprägung einer besonderen und, wie sich inzwischen gezeigt hat, wohl doch nachhaltigen „DDR-Mentalität“ und „DDR-Identität“ gehabt haben muß. Mancher Leser wird sich gut an diesen untergegangenen geistigen Kosmos erinnern, in dem man Bücher wie seltene Schätze hortete und die Wörter gewogen wurden. Öffentlich präsent ist immer noch die Perspektive der betroffenen Schriftsteller. Gerade Autoren aus dem Mitteldeutschen Verlag wie Volker Braun, Günter de Bruyn, Eduard Claudius, Erich Neutsch, Erich Loest, J. C. Schwarz und viele andere haben immer wieder versucht, den Stier bei den Hörnern zu packen, indem sie Verlagsalltag und Zensurfrage problematisierten. Wo

18 R. Jessen, *Diktatorische Herrschaft als kommunikative Praxis. Überlegungen zum Zusammenhang von Bürokratie und Sprachnormierung in der DDR-Geschichte*. MS.

19 G. Lerchner (Hg.), *Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende*, Frankfurt a. M. 1992; H. D. Schlosser, *Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historisch, politische und kommunikative Bedingungen*, Köln 1990.

20 *Sprache im Umbruch: politischer Sprachwandel im Zeichen von ‚Wende‘ und ‚Vereinigung‘*, hg. von Armin Burkhardt, K. Peter Fritzsche, Berlin, New York 1992, S. XIII (N. Kapferer).

sich die Gelegenheit bot, wurden die Erinnerungen von Autoren²¹ einbezogen, um die Außenwirkungen des Literaturapparates zu verdeutlichen. Das Problem besteht bekanntlich darin, daß die Erfahrungen der Schriftsteller und entsprechend auch ihre Einschätzungen untereinander außerordentlich divergieren. Gerade für diesen Tatbestand hoffen wir die eine oder andere Erklärung gefunden zu haben, indem wir die Verlagslandschaft der kleinen DDR und ihre „literarische Öffentlichkeit“ als hochdifferenziertes Gebilde zu schildern versuchen, als einen unübersichtlichen diskursiven und bürokratischen Dschungel, in dem jeder die Ohren spitzte, wenn die „Buschtrommel“ ihr Geräusch verbreitete, aber systembedingt nur einzelne Facetten des Ganzen sichtbar werden konnten.

So wichtig der Hinweis auf den „herrschaftssprachlichen“ Charakter unserer Akten ist, er führt in verschiedener Hinsicht in die Irre. Vielleicht wäre es nützlicher, von unterschiedlichen „Herrschaftsjargons“ zu reden. Zwischen den oft unbeholfenen Sprechweisen von „Führungskadern“ der frühen fünfziger und der kybernetisierenden Phrase der späten sechziger Jahre liegen ganze Welten. 1953, als die Partei- und Staatsbürokratie noch im Aufbau war, ist ihre Sprache von Bertolt Brecht ironisch als „neue Mundart“; als „Kaderwelsch“²² qualifiziert worden. Stefan Heym hat in den 70er Jahren für diese Sprache in den Medien der DDR den Begriff „Hoch-DDRsch“ geprägt, „gepflegt bürokratisch, voll hochtönender Substantiva, die mit entsprechenden Adjektiven verbrämt werden.“²³ Ein weit verbreitetes, über die Jahre beibehaltenes Zeichen bewußter oder unbewußter Ignoranz, war die orthographische Verhunzung bestimmter Autorennamen. So geisterten „Bratolini“, „Carassa“, „Dörrenmatt“, „Joice“, „Kaffka“, „Kuhnert“ und „Mussil“ durch die Akten. Viele – natürlich keineswegs alle – Ausdrücke, die auf Outsider, Westdeutsche und Nachgeborene als ideologische Hülsen und Sprechblasen wirken müssen, hatten hingegen in ihrem Milieu präzise Funktion, konnten einen unerwarteten ironischen oder zynischen Doppelsinn und lebendige Bedeutung annehmen. Ein und dasselbe Buch konnte für Planer, Statistiker und Buchhalter, für Lektoren, Verleger und Zensoren in ihren unterschiedlichen Codes natürlich ein völlig unterschiedlicher Gegenstand, Ziffer, Papierquantum, Lagerbestand-Teil, Symbolträger, Erziehungsmittel, Flaschenpost oder Gefahrenquelle sein. Dabei war es oft genug zweckmäßig die Rolle zu wechseln. Der Literaturliebhaber konnte ökonomische Gründe vorschieben, um ein Buch zu „machen“, der Ökonom „ideologische Einwände“ konstruieren, um es zu verhindern. Jedes einzelne Buch war ein Abenteuer, das Zentrum einer komplizierten, für die Betroffenen oft nervenaufreibenden und langen Geschichte. Die Druckgenehmigungsakten der HV und die Titelakten der Verlagsarchive sind voll davon und werden in zunehmendem Maße unter Würdigung der Details und der historischen Situation benutzt. Ein quellenkritischer, wissenschaftlicher Umgang mit DDR-Literatur ist sonst nicht möglich. Die im ersten Teil folgende Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der Zensurbehörde möchte nicht zuletzt solchen Arbeiten die Orientierung im institutionellen Dickicht erleichtern, die für bestimmte Phasen typischen Manöver, Spielräume und Handlungszwänge zeigen. Wenn ein Buch nicht erschien, konnte das genauso gut mit seinem Inhalt wie mit der aktuellen Absatz- und Papiersituation zusammenhängen. Es macht natürlich einen Unterschied für die Interpretation eines

21 R. Zipser, *Fragebogen: Zensur*, Leipzig 1995.

22 B. Brecht, *Die neue Mundart*, in: *Werke 12, Bd. 2 Gedichte*, Berlin und Frankf. a. M. 1988, S. 311. Von Brecht mit dem Vermerk „nicht zu veröffentlichen“ versehen. S. 449.

23 St. Heym, *Je voller der Mund, desto leerer die Sprüche. Leben mit der Aktuellen Kamera*, in: derselbe, *Stalin verläßt den Raum. Politische Publizistik*, Leipzig 1990, S. 154.

Werkes aus, ob der Titel im Rahmen einer allgemeinen Kampagne, infolge eines bürokratischen Versehens oder wegen ganz bestimmter „Stellen“ verhindert oder gefördert wurde.

Der erste Teil der Untersuchung stützt sich auf die Auswertung von etwa 200 Akten aus der HV, die der Verfasser für besonders aussagekräftig hielt, und ca. 100 weiteren der zuständigen ZK-Stellen und einzelner Verlage²⁴, wobei die Rolle des inzwischen gut erforschten Aufbau-Verlages²⁵ bewußt ausgeblendet wurde. Auch auf die Auswertung von Unterlagen des MfS wurde in Hinblick auf die Publikation Joachim Walters²⁶ verzichtet. Nach bisheriger Kenntnis erfolgte die umfassende und intensive Observierung der Kulturszenen durch das MfS erst ab Ende der 60er Jahre.²⁷

Der hier vorgestellte induktive Ansatz, die Entstehungsgeschichte der Literaturbehörde aus einzelnen, in den Akten enthaltenen Mosaiksteinen zu komponieren, hätte sich ohne die Hilfe von Zeitzeugen²⁸ nicht realisieren lassen. Stellen-, Arbeits- und Themenpläne, Verbotslisten und Profilierungsmaßnahmen wurden keineswegs immer realisiert, Briefe nicht abgeschickt usw. Einzelne Irrtümer sind unter diesen Umständen unvermeidlich, und werden, wie das erste Kapitel zeigt, auch von Autoren vorzüglicher Werke begangen. Nur die Ratschläge der (eher in ironischer Absicht auch hier) sogenannten „Zensoren“ machten es möglich, zu unterscheiden, welche Projekte realisiert, welche Strukturen dauerhaft und welche Probleme die zentralen waren. Aber die interviewten Zeitzeugen waren keineswegs einer Meinung, wenn es um die Einschätzung ihrer Behörde ging. Karlheinz Selle, von 1951 bis zuletzt an leitender Stelle dabei und der beste Kenner ihrer Geschichte, vermißte u. a. die Würdigung antifaschistischer Motive, betonte die Rolle persönlicher Beziehungsgeflechte und fand deshalb manche Konflikte überzeichnet. Der „zensierte Zensor“²⁹ Gerhard Dahne und Klaus Selbig, der 1985 seinen Hut als Leiter der Abteilung Belletristik nehmen mußte, gehören einer späteren Generation an. Sie fanden die Härte der Auseinandersetzungen (auch innerhalb der HV) eher noch untertrieben geschildert. Die Akten der

24 S. Lokatis, S.Tiepmar, *Verlagsarchive der DDR. Ein Überblick*, in: M. Lehmstedt, Lothar Poethe (Hrsg.), *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 6 (1996), S. 451–466. Vgl. ebd. A. Monden, *Buchhandelsgeschichtliche Quellen in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv. Eine Bestandsinformation*, S. 467–479.

25 Zum Aufbau-Verlag vgl. die bahnbrechende Dissertation von Carsten Wurm, *Der frühe Aufbau-Verlag 1945–1961*, Wiesbaden 1996.

26 J.Walther, *Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin 1996.

27 *Machtspiele. Literatur und Staatssicherheit im Fokus Prenzlauer Berg*, Hg. von P. Böhlig und K. Michael, Leipzig 1993; K. Corino, *Die Akte Kant. IM ‚Martin‘, die Stasi und die Literatur in Ost und West*, Hamburg 1995; *Deckname ‚Lyrik‘. Eine Dokumentation von R. Kunze*, Frankfurt a. M. 1990; *Berliner Geschichten. ‚Operativer Schwerpunkt Selbstverlag‘. Eine Autoren-Anthologie: wie sie entstand und von der Stasi verhindert wurde*, Hg. von U. Plenzdorf, K. Schlesinger, M. Stade, Frankfurt a. M. 1995.

28 Wir danken den „Zeitzeugen“ Gerhard Dahne, Adolf Endler, Fritz-Rudolf Fries, Eberhard Günther, Helmut Hauptmann, Arno Lange, Hans-Otto Lecht, Dietrich Löffler, Klaus Selbig, Eva Nahke, Karlheinz Selle, Achim Roscher, Silvia und Dieter Schlenstedt für Rat, Unterstützung und Kritik.

29 E. Wichner, H. Wiesner (Hrsg.), *Zensur in der DDR*, Ausstellungsbuch des Literaturhauses Berlin, 1991, S. 77–81.

HV eröffnen „dem unvoreingenommenen Betrachter einen Abgrund von Komik“.³⁰ Wenn im Folgenden strukturgeschichtliche Skelette mit absurden Geschichten behängt sind, so dienen sie weniger der Auflockerung einer spröden Materie, sondern sind Teil der Sache selbst. Über Zensur muß man, mit Christa Wolf zu sprechen, „von Fall zu Fall erzählen.“³¹

Im vorliegenden Buch vereinen sich die Perspektiven von Ost und West, was für den einen ein mehr „abgeschlossenenes Sammelgebiet“ ist, ist für die beiden anderen auch Teil der eigenen Biographie. Geht es dem einen mehr um die Dynamik von Strukturen, so sind für die beiden anderen Bücher und Texte der Untersuchungsgegenstand. Die sich daraus ergebenden unterschiedlichen Aspekte und Akzentuierungen erwiesen sich als produktive Reibungsflächen und sind dem Text eingeschrieben.

Wer ein Buch schreibt, das sich weitgehend auf neues Archivmaterial stützt, ist in besonderem Maße den Archivaren zu Dank verpflichtet. Nach der Zusammenlegung des Potsdamer Bundesarchivs, in dem sich die Akten des Ministeriums für Kultur befanden, und der Stiftung Archive der Parteien und Massenorganisationen arbeiten die meisten von ihnen inzwischen gemeinsam in Berlin-Lichterfelde. Ferner danken wir dem Archiv der Akademie der Künste, dem Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und dem Landesarchiv Merseburg.

Olaf Groehler(†), Monika Kaiser, Mark Lehmsstedt, Ingrid Schmöker, Waltraud Peters, Joachim Petzold, Jörg Roesler, Berthold Petzinna und Stefan Tiepmar erwiesen sich mit Rat und Tat als unermüdliche Helfer.

Auch ohne den Ansporn, den Rat und die Geduld unserer leitenden Professoren Jürgen Kocka, Konrad Jarausch und Christoph Kleßmann wäre das Buch nicht entstanden.

30 Manfred Jäger, *Das Wechselspiel von Selbstzensur und Literaturlenkung in der DDR*, S.43 f., in: E. Wichner, H. Wiesner (Hg.), *„Literaturentwicklungsprozesse“*. *Die Zensur der Literatur in der DDR*, Frankfurt/Main 1993, S. 18–49.

31 Vgl. A. Drescher, a. a. O., S. 25.

Vom *Amt für Literatur und Verlagswesen* zur *Hauptverwaltung Verlagswesen* im *Ministerium für Kultur*

1. Die organisatorische Gliederung der Zensurabteilung: Leiter, Lektorate, Arbeitsweise und Zensurkriterien bis 1953

„Wollen wir doch ehrlich sein, es ging im Literaturbereich anfangs um eine Art Zensur.“

(Klaus Gysi, 1970)

Laut seiner Gründungsverordnung von 1951¹ hatte das Amt für Literatur und Verlagswesen (ALV) u. a. die Aufgabe, die „Qualität der Literatur durch Begutachtung der geplanten Werke“ zu heben. Eine Abteilung Begutachtung lieferte die zur Erteilung der „Druckgenehmigung“ benötigten Entscheidungsgrundlagen. Diese Abteilung und ihre Nachfolger waren für Bücher und (bis 1963) Zeitschriften die Zensurzentrale der DDR. 1954 und 1955 kamen zwei weitere Tätigkeitsfelder hinzu: die Bestätigung und Einschätzung der Themenpläne und die zunehmend intensiviertere Betreuung der Verlage. Diese drei Funktionen, Begutachtung, Themenplanung und Verlagsarbeit blieben bis 1989 die zentralen Aufgaben eines „politischen Mitarbeiters“ der Literaturbehörde, die seit dem 28. 6. 1956² (nicht 1963³) zum Ministerium für Kultur (MfK) gehörte.

Dabei wechselte sie häufig genug Namen und Zuschnitt des Aufgabenbereichs, um bei Literaturgeschichtlern, Verlagshistorikern und Zensurforschern, aber auch bei beteiligten

1 Zur „Verordnung über die Entwicklung fortschrittlicher Literatur“, 16. August 1951 (Gesetzblatt Nr. 100, 27. 8. 1951) vgl. R. Köhler-Hausmann, *Literaturbetrieb in der DDR*, Stuttgart 1984, S. 97.

2 BA DR-1, 1071, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Künstlerische Literatur, 2. 7. 1956.

3 S. Bräuer, C. Vollnhals (Hg.): „In der DDR gibt es keine Zensur“. *Die Evangelische Verlagsanstalt und die Praxis der Druckgenehmigung 1954–1989*, Leipzig 1995, S. 33: „Vor 1963, als die HV noch nicht fester Bestandteil des Ministeriums für Kultur war, wurden die Einsprüche und Ablehnungen gegenüber dem Verlag noch in schriftlicher Form begründet...“ Richtig ist umgekehrt, daß die Behörde Bestandteil des MfK war, aber nicht HV, sondern „Abteilung Literatur und Buchwesen“ hieß. Ferner galt die neue Handhabung nur für die Kirchenverlage.

Schriftstellern⁴, Verlegern und Kulturfunktionären Verwirrung zu erzeugen. Man behalf sich mit unspezifischen Ausdrücken wie „Zensurbüro“ und „Berliner Literaturamt“⁵ oder griff zu der Formel, die Zensur sei bis 1963 „von mehreren Institutionen wahrgenommen“ worden.⁶ Von Mitte 1956 bis 1958 hieß die Behörde Hauptverwaltung Verlagswesen (nicht Hauptverwaltung Verlage⁷). Diese wurde im Sommer 1958 mit der Hauptabteilung Schöne Literatur des Ministeriums für Kultur, die literaturpolitische Förderungsmaßnahmen versah (nicht zu verwechseln mit dem Sektor Schöne Literatur der Abteilung Literatur und Buchwesen), zu einer Abteilung Literatur und Buchwesen (nicht Hauptabteilung Literatur und Buchhandel⁸) zusammengelegt. Die Abteilung Literatur und Buchwesen unterstand weder ihrer Nachfolgerin, der HV Verlage und Buchhandel,⁹ noch der Wirtschaftszweigeleitung VVB Verlage¹⁰, (die nicht mit der VVV, der Vereinigung bzw. Verwaltung Volkseigener Verlage der Fachabteilung Verlagswesen der Hauptverwaltung Polygraphische Industrie im Ministerium für Leichtindustrie der frühen fünfziger Jahre durcheinandergebracht werden sollte, und der außer Hinstorff keine Belletristik-Verlage unterstellt waren¹¹). Die letzte große Umstrukturierung erfolgte zu Beginn des Jahres 1963 (nicht 1964¹²). Bis dahin gehörten die meisten Belletristik-Verlage ökonomisch zur ZENTRAG bzw. zum Druckerei- und Verlagskontor (DVK bedeutet nicht Deutsche Verlagskommission¹³), einem Kontrollorgan der Abteilung Finanzverwaltung und Parteibetriebe des ZK der SED, der auch der Volksbuchhandel und der zentrale Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel (LKG) unterstellt waren. Erst mit der Gründung der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel (nicht Hauptverwaltung Buchhandel und

-
- 4 Vgl. R. Zipser, *Fragebogen: Zensur*, Leipzig 1995: „...diese ominöse Ministerialbehörde, die wohl Amt für Verlagswesen und Buchhandel hieß“ (H. Thürk, S. 316); „Amt für Literatur“ beim Kulturministerium (H. Baierl, S. 53); „Hauptabteilung Literatur und Verlagswesen“ (Günther Deicke, S. 86); „Hauptabteilung Verlage“ (Volker Ebersbach, S. 108); „Abteilung Literatur“ (W. Heiduczek, S. 167); „HV (Hauptabteilung Verlage)“ (Uwe Grüning, S. 154); „Papierverwaltung“ (K.-H. Jakobs; S. 200). Erwin Strittmatter sprach ironisch vom „Hauptamt für Literatur“ (E. S., *Die Lage in den Lüften*, Berlin 1990, S. 179), Joachim Walther von der „HV für Verlage und Buchhandel“ (E. Wichner, H. Wiesner (Hg.), *Zensur in der DDR*, Ausstellungsbuch des Literaturhauses Berlin, 1991, S. 26) und Christa Wolf von der „Hauptverwaltung Literatur“ (Ch. Wolf, *Tagebuchauszüge...*, in: Angela Drescher, a. a. O., S. 199). Üblich waren Kürzel wie „HV Verlage“ oder „Ministerium“.
- 5 E. Wichner, H. Wiesner (Hg.), *Literaturentwicklungsprozesse*, a. a. O., S. 44f. (M. Jäger).
- 6 Ebenda, S. 15 (H. Wiesner).
- 7 Ein Fehler des Verfassers: S. Lokatis, *Dietz. Probleme der Ideologiewirtschaft im zentralen Parteiverlag der SED*, S. 534, in C. Jansen, L. Niethammer und B. Weisbrod (Hg.): *Von der Aufgabe der Freiheit, Festschrift für Hans Mommsen*, Berlin 1995, S. 533–548.
- 8 Ebenda. Diese HA gab es nur als Entwurf.
- 9 Vgl. M. Langermann, *Zur Geschichte der Edition und Adaption Franz Kafkas in der DDR (1962 bis 1966)*, S. 349f. in: J. Kocka (Hg.), *Historische DDR-Forschung*, Berlin 1993, S. 345–359.
- 10 S. Bräuer, C. Vollnhals, a. a. O., S. 25.
- 11 W. Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, Erweiterte Neuauflage 1996, S. 49. Keiner der acht angeführten Verlage gehörte wie dort angegeben jemals zur VVB Verlage. Dietz unterstand nicht der HV Verlage und Buchhandel, sondern war Abteilung des ZK. Vom Dietz-Verlag zu schreiben, er sei „von vornherein dem Lenkungs- und Kontrollverlangen der SED ausgeliefert“ gewesen (wodurch der Autor die frühere Fassung, „dem Zugriff privater Eigentümer strikt entzogen“ ersetzte) entbehrt nicht der Komik.
- 12 C. Wurm, *150 Jahre Rütten & Loening*, Berlin 1994, S. 211. Hier folgt die HV Verlage und Buchhandel 1964 der HV Verlagswesen, die somit ihre Existenz von zwei auf acht Jahre ausdehnt.
- 13 C. Gansel, a. a. O., S. 149.

Verlagswesen¹⁴ oder Hauptverwaltung Verlagswesen und Buchhandel¹⁵) im Ministerium für Kultur zum 1. 1. 1963 (nicht 1954¹⁶ oder 1956¹⁷) wurde die Dominanz des Parteieigentums im Buchhandel und Verlagswesen überwunden. Wie die Existenz der Zensur war und blieb auch die Rolle des Parteieigentums ein tabuisiertes Phänomen.¹⁸

Genau genommen bildeten die Eigentumsfrage und die Funktionsweise des Zensurapparates einen unlöslich ineinander verwobenen Komplex: Die Keimzelle der staatlichen Zensur, der Kulturelle Beirat, wurde 1946 eingeführt, um die privaten Leipziger Verlage zu zensurieren, denen man angesichts der jüngsten Vergangenheit nicht über den Weg traute, auf die die sowjetische Besatzungsmacht in Hinblick auf die gesamtdeutsche Ausstrahlungskraft von Firmen wie Brockhaus, Insel und Reclam aber auch nicht verzichten wollte.¹⁹ Für die neugegründeten Verlage der Parteien und Massenorganisationen existierten längst erprobte Verfahren und geeignete „leninistische“ Konzepte.²⁰

Die Entwicklung der Literaturbehörde zwischen 1951 und 1965 läßt sich als allmählicher Zentralisierungsprozeß und als Professionalisierungsgeschichte der staatlichen Zensur durch Zurückdrängen des SED-Parteibuchhandels beschreiben. Geschichte, Funktionsweise und theoretische Legitimation des Zensurapparates sind letztlich im Rückblick auf seine Wurzeln im Milieu des sozialdemokratischen Buchhandels um die Jahrhundertwende, im kommunistischen Parteibuchhandel der Weimarer Zeit und im sowjetischen Verlags- und Zensursystem der Stalin-Zeit zu interpretieren.²¹ Man wird die sukzessive Ausschaltung der mit Namen wie Willi Münzenberg²², Wieland Herzfelde²³ und Walter Janka²⁴ verbundenen verlegerischen Traditionslinie der Westemigration als Faktor in

14 Vgl. grundlegend K. Franke, *Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik (Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart)*, München 1971, S. 184. Die dortige „(VVB) Verlage und Druckerei“ und der „Verlagskontor“ müssen allerdings richtig heißen: „VVB Verlage“ und „Druckerei und Verlagskontor“. Die organisationseigenen Verlage wurden weder 1959 mit den staatlichen Verlagen zur VVB zusammengeschlossen (diese wurde vielmehr 1960 Wirtschaftszweigleitung), noch wurden sie 1962 in die „HV Buchhandel und Verlage“ überführt.

15 Vgl. S. Lokatis, *Wissenschaftler und Verleger in der DDR. Das Beispiel des Akademie-Verlags*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1/1996, S. 55.

16 H. J. Schmitt, in: W. Langenbacher u. a., *Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/Deutsche Demokratische Republik im Vergleich*, Stuttgart 1983, S. 480.

17 C. Gansel, a. a. O., S. 148.

18 Vgl. K. Selle, *Zur Geschichte des Verlagswesens der Deutschen Demokratischen Republik*, in K.-H. Kalhöfer, H. Röttsch (Hg.): *Beiträge zur Geschichte des Buchwesens. Bd. V*. Leipzig 1972, S. 16–72; H. Fauth, H. Hünich, *Zur Geschichte des Buchhandels der Deutschen Demokratischen Republik*, ebenda, S. 73–170.

19 S. Lokatis, *Vom Plan zur improvisierten Kontrolle. Das Verlagssystem in der SBZ*, in: „*Neuanfang 1945*“, *Sonderdruck aus dem Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Frankfurt am Main 1995, S. 14–20.

20 D. Havlicek, *Die öffentliche Information in den sowjetischen politischen Systemen*, Studie Nr. 9 des Forschungsprojekts „Krisen in den Systemen sowjetischen Typs“, Wien 1985.

21 Vgl. S. Barck, S. Schlenstedt, T. Bürgel, V. Giel und D. Schiller (Hg.), *Lexikon sozialistischer Literatur*, Stuttgart 1994. D. Pike, *Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945*, Frankfurt/Main 1981. R. Müller (Hg.), *Die Säuberung. Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung*, Hamburg 1991.

22 R. May, *Willi Münzenberg*, in: S. Barck u. a. (Hg.), *Lexikon*, a. a. O., S. 338 f.

23 U. Faure, *Im Knotenpunkt des Weltverkehrs. Herzfelde, Heartfield, Grosz und der Malik-Verlag 1916–1947*, Berlin 1992.

24 W. Janka, *...bis zur Verhaftung. Erinnerungen eines deutschen Verlegers*, Berlin 1993.

Rechnung stellen, dem die weitgehende Durchsetzung von stalinistischen Konzepten literaturpolitischer Steuerung gegenüberstand. Hier verdient vor allem die Rolle der 1945 gegründeten Verlage Dietz²⁵, SWA²⁶ und des zentralen Schulbuchverlages Volk und Wissen ähnliche Aufmerksamkeit, wie sie sich bisher auf den Aufbau-Verlag²⁷ konzentrierte. Fritz Schälike, der Leiter des Dietz-Verlages, und Erich Wendt, der den Aufbau-Verlag übernahm und zwischen 1958 und 1965 im Ministerium für Kultur entscheidende Impulse gab, werden dem Leser im folgenden noch begegnen. Sie hatten bei der VEGAAR²⁸ das sowjetische Verlagswesen mit seinen umständlichen Begutachtungsritualen²⁹ gründlich studiert. Vergleichsweise gut erforscht ist inzwischen der von der sowjetischen Militäradministration als Zensurgremium eingesetzte Kulturelle Beirat für das Verlagswesen.³⁰ Zur Gründungsgeschichte des Amtes für Literatur und Verlagswesen 1951 liegen zwei Studien vor, die die auf den ersten Blick chaotischen Strukturen des frühen DDR-Buchhandels vorstellen.³¹

Man muß sich also vor Augen halten, daß die Zensurtätigkeit nur einen kleinen, in seiner Bedeutung bis 1956 weiter abnehmenden Teil der Tätigkeit des Amtes für Literatur und Verlagswesen sowie seiner diversen Nachfolgeinstitutionen ausmachte. Devisenlenkung, Themenplanung, Verlagspolitik, Literaturpropaganda oder beispielsweise die Zusammenarbeit mit Druckereien und Buchhandel waren wichtige Aufgabenfelder der Steuerung und Förderung von Literatur. Von vornherein waren aus der Sowjetunion übernommene Verfahrensweisen wie die Veranstaltung von Buchbasaren oder die Organisation des Buchhandels auf dem Land Kennzeichen der Literaturpolitik. Die Förderung des Imports von Sowjetliteratur auf der einen Seite und die Überwachung des innerdeutschen Literaturaustauschs waren ebenfalls Handlungsebenen, die berücksichtigt werden müssen. Angesichts der verschachtelten, sich zudem in ständiger Bewegung befindlichen Struktur

25 Lokatis, *Dietz*, a. a. O.

26 Zum Verlag der sowjetischen Militäradministration vgl. F. Matke, *Starthilfe für neue Literatur. Altes und Neues vom SWA-Verlag*, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Leipzig), 1989, Heft 40–42.

27 Zum Aufbau-Verlag in der SBZ vgl. E. Faber, C. Wurm (Hg.): *Allein mit Lebensmittelkarten ist es nicht auszuhalten... Autoren- und Verlegerbriefe 1945–1949*, Berlin 1990. C. Wurm, *Jeden Tag ein Buch. 50 Jahre Aufbau-Verlag*, Berlin 1995.

28 Zur VEGAAR (Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR) vgl. S. Barck, K. Jarmatz, *Exil in der UdSSR*, 2. Auflage Leipzig 1989, S. 275 ff.

29 F. C. Weiskopf fand es „geradezu skandalös“, wie schlecht die VEGAAR arbeitete. Auch O. M. Graf ließ der Verlag „grauenhaft hängen“. Ihm fehlten „wahrhaftig die Worte“, um das Benehmen des Verlages zu kennzeichnen. Willi Bredel hatten die langatmigen Begutachtungsverfahren der VEGAAR „an den Rand der Raserei“ gebracht, die Weise, wie dort seine Manuskripte von einem dutzend Stellen „durchgehechelt“ wurden, ließ ihn, wie er Wieland Herzfelde klagte, „heulen vor Wut“. (Alle Zitate nach D. Pike, *Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil*, Frankfurt am Main 1981, S. 315–318).

30 Vgl. T. Bille, *Der Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig 1945–1949. Aspekte der Verlagspolitik in der sowjetischen Besatzungszone*, in: M. Lehmstedt und L. Poethe (Hg.), *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte*, 2 (1992), S. 165–208. J. Mortier, *Ein Buchmarkt mit neuen Strukturen. Zur Verlagspolitik und Buchplanung in der SBZ 1945–1949*, in: K. R. Scherpe/L. Winckler (Hg.): *Frühe DDR-Literatur*, Hamburg 1988. D. Pike, *The Politics of Culture in Soviet-Occupied Germany 1945–1949*, Stanford 1992.

31 C. Gansel, a. a. O., S. 132–141, S. 148–153. S. Lokatis, *Das Amt für Literatur und Verlagswesen oder die schwere Geburt des Literaturapparates der DDR*, in: J. Kocka (Hg.): *Historische DDR-Forschung*, Berlin 1993.

des staatlichen Literaturapparates³² ist es aber praktisch, zunächst drei Personen vorzustellen, deren Namen immer wieder genannt werden müssen, wenn es um Belletristik-Zensur in den fünfziger Jahren geht.

Von der Gründung des Amtes für Literatur im Herbst 1951 bis 1958 organisierten Karl Böhm, Oskar Hoffmann und Luise Kraushaar das Zensurgeschäft. Das Trio überdauerte gemeinsam die Leitung der Behörde durch Fritz Apelt (1951–1954), Karl Wloch (1954–1956) und Karl Hagemann (1956–1958). Karl Böhm kam im Frühjahr 1951 vom Thüringischen Volksverlag zur Literaturabteilung des Volkbildungsministeriums. Zwischen 1951 und 1956 war er Hauptabteilungsleiter und Stellvertreter des Amtsleiters. Im Sommer 1956 übernahm Böhm die Leitung der neuen Hauptverwaltung Verlagswesen im Ministerium für Kultur. Anfang 1958 mußte er ausscheiden und trat fortan als populärwissenschaftlicher Autor hervor. Böhms Hauptabteilung A bestand zunächst nur aus einer von Oskar Hoffmann geleiteten Abteilung Begutachtung. Wie Karl Böhm war Hoffmann vor 1933 Mitglied der KPD. Beide hatten lange Jahre im KZ verbracht. Nach 1945 baute Hoffmann als Kaderleiter die Zentralverwaltung für Volksbildung Paul Wandels mit auf, inspizierte den Rundfunk und wurde Redakteur des theoretischen SED-Organs *Einheit*.³³ Anfang 1958 wurde er Böhms Nachfolger und organisierte als „Kommissarischer Leiter“ den Übergang der Hauptverwaltung Verlagswesen zur Abteilung Literatur und Buchwesen im Ministerium für Kultur. Im Frühjahr 1959 schied er aus und wechselte zum Institut für Marxismus-Leninismus (IML).³⁴ Hoffmanns Stellvertreterin Luise Kraushaar („ein gewisser Herr Kraushaar“³⁵), in der Emigration die Sekretärin von Anna Seghers, leitete bis 1958 das Lektorat für Belletristik.

Das ALV bestand Ende 1951 aus zehn, seit Mitte 1952 aus 15 „politischen Mitarbeitern“, eine Zahl die bis 1958 in etwa konstant blieb. Selbst um diese Stellen auszufüllen, fehlten zunächst geeignete Kader, die zugleich politisch zuverlässig und fachlich kompetent gewesen wären.

Bei ihrer Gründung gliederte sich die Abteilung Begutachtung in sieben Lektorate: Belletristik, Jugendbuch, Kunst, Gesellschaftswissenschaften, Kirchenliteratur, Naturwissenschaften und Medizin, Technik und Landwirtschaft³⁶. Ein Jahr später wurden Naturwissenschaften und Technik zusammengefaßt und drei Lektorate umbenannt (Kirchliche und religiöse Literatur, Jugend- und Kinderbuch, Kunstwissenschaft und Musik)³⁷. Ende 1952 wurde zwischen vier Hauptlektoraten (Gesellschaftswissenschaften, Belletristik, Kinder- und Jugendbuch, Naturwissenschaften und Technik) und einfachen Lektoraten (jeweils für Kunst und Musik) unterschieden³⁸, zu denen sich zwei zusätzliche Hauptreferate *Zeitschriften* und *Literaturkritik* gesellt hatten. 1953 wurden die Lektorate Kirchenliteratur und Musik aus dem Stellenplan gestrichen, ihre Arbeit von anderen Ressorts

32 Vgl. C. Gansel, a. a. O., S. 264–268. Die dort abgebildeten Strukturpläne führen leider in verschiedener Hinsicht in die Irre. Manche Stellen wurden nicht genehmigt, andere konnten nicht besetzt werden. Ganze Abteilungen existierten nur auf dem Papier.

33 BA Sgy30/1797/1 (Erinnerungen Oskar Hoffmann).

34 Die Angaben verdanke ich weitgehend K. Selle.

35 Wichner/Wiesner, *Literaturentwicklungsprozesse*, a. a. O., S. 11.

36 BA DR-1, 1870, Quartalsbericht der Abteilung Begutachtung, 11. 1. 1952; vgl. ebenda: Zur Analyse der Lektoratsarbeit im II. Quartal 1952.

37 BA DR-1, 1872, Analyse der Lektoratsarbeit, 22. 1. 1953.

38 BA DR-1, 1870, Schwerpunkt-Arbeitsplan, 29. 12. 1952.

mit übernommen.³⁹ *Kunst und Musik* wurde ein gemeinsames Hauptlektorat,⁴⁰ das gelegentlich auch als Hauptlektorat Kunstwissenschaft bezeichnet wurde und zusätzlich für Sport, Mode, Heimatliteratur u. a.⁴¹ zuständig war, Kirchenliteratur kam zu *Gesellschaftswissenschaften*. Aus sieben Lektoraten entstanden also fünf Hauptlektorate, die Planstellen für Hauptreferenten vorsahen.

Anfang 1956, kurz vor der Eingliederung des ALV in das Ministerium für Kultur, wurden die Lektorate zwei Abteilungen Wissenschaft (mit den Hauptlektoraten *Gewi* und *Nawi*⁴²) und *Künstlerische Literatur* (mit den Lektoraten Belletristik, Kinder- und Jugendbuch sowie Kunst und Musik)⁴³ zugeordnet. In der Abteilung Literatur und Buchwesen existierten hingegen drei in Fachgebiete unterteilte Sektoren (Schöne Literatur, Gewi und Nawi), aus denen mit der Gründung der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel 1963 zwei Abteilungen wurden: Abteilung Belletristik, Kunst- und Musikliteratur und Abteilung Wissenschaftliche und Fachliteratur. Diese Gliederung in zwei große Bereiche hatte bis 1990 Bestand.

Im Prinzip war jedes Buch, das in der DDR erschien, der politischen Kontrolle durch eines der Lektorate unterworfen. De facto ergaben sich immer wieder Lücken im Netz, aber auch Überschneidungen der Aufgabenfelder. Jeder einzelne der von den Zensurlektoraten überwachten Bereiche war politisch sensibel und barg besondere Probleme. Die Tätigkeit der Lektoren des Amtes wurde allerdings dadurch erleichtert, daß das Verlagssystem der DDR weitgehend arbeitsteilig konstruiert war. Der Lektor für Kirchenliteratur, ein atypischer Bereich, wo mit exzessiver Strenge regiert wurde, brauchte beispielsweise nur die Produktion einer Handvoll Verlage (Evangelische Verlagsanstalt, St. Benno, Bibelgesellschaft, Union, Köhler & Amelang) zu beobachten.⁴⁴

Vital für den ökonomischen Aufbau waren die naturwissenschaftlichen und technischen Verlage. Ideologische Fragen, wie sie bei der Betreuung der gesellschaftswissenschaftlichen Verlage im Mittelpunkt standen, spielten auf diesen Gebieten eine eher groteske Rolle:

„Im großen ganzen keine ideologischen Beanstandungen“ konstatierte das Fachbuchreferat für Michael Neumüllers „Praxis der Weichzeichnung“, obwohl der Copyright-Eintrag des späteren fotokino-Verlag Wilhelm Knapp das Jahr 1944 vermerkte. Die Schrift ignorierte zwar den „gesellschaftlichen Aufbau“, doch würde sie „unseren Fotoliebhabern“ zu lebendigeren Bildern verhelfen und besaß somit „gewiß progressive Bedeutung.“ Einige Aktaufnahmen, wie die Entkleidungsszene S. 24, schienen jedoch mißlungen: „...auch die hervorstehenden Rippen auf dem Bild sind unschön, der fehlende Kopf macht den Gesamteindruck unheimlich.“ Ein anderes Bild war in der „unteren Partie undeutlich... Die hellen Flecken stören doch. Da das Büchlein kein einziges Bild aus unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit enthält, dafür aber eine ganze Anzahl von guten Akten, so wäre es besser, wenn anstelle der schwächeren Akte ein oder zwei Bilder aus unserer wirklichen Welt gebracht würden...“⁴⁵ Der Hirzel-Verlag mußte in Paul Lorenz „Anschauungsunterricht in mathematischer Statistik“ die „Biologische Reichsanstalt“ in Königsberg in eine „Biologische Zentralanstalt“ umwandeln, und aus der „Rittergutskuhmilch“ wurde „Milch aus einem Großgut“. Das ALV nahm

39 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

40 BA DR-1, 1911, HL Kunst und Musik, 5. 11. 1955.

41 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

42 BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Wissenschaften am 14. 3. 1956.

43 BA DR-1, 1911, Künstlerische Literatur, 16. 2. 1956.

44 Vgl. Bräuer, Vollnhals, a. a. O.

45 BA DR-1, 3931, Referat Fachbuch, Gutachten, 2. 4. 1954.

auch Anstoß daran, daß der Autor die „Sterbewahrscheinlichkeiten der deutschen Menschen der ehemaligen Kolonie Helenendorf im Kaukasus“ als Beispiel gewählt hatte.⁴⁶

Die Arbeit mit den Verlagen für Kunst (VEB E. A. Seemann, VEB Verlag der Kunst, Röth, z. T. auch Henschel) und Musik (u. a. Hofmeister, Peters, Breitkopf & Härtel), deren Unterstellung auch die *Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten* beanspruchte, erfolgte zunächst unter den politischen Vorzeichen der Formalismusdebatte, während mit dem „Neuen Kurs“ nach 1953 zunehmend Exportfragen und das Problem, von den Druckereien geeignete Satzkapazitäten und Papiere zu erhalten, in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückten.

Das Lektorat für Gesellschaftswissenschaften, dem 1953 auch die Kirchenliteratur zugeordnet wurde, verwaltete im Prinzip den ideologischen Kernbereich. Seine Kompetenzen wurden allerdings durch die Privilegien des Parteiverlages Dietz eingeschränkt, der unmittelbar von der Propagandaabteilung des ZK angeleitet wurde. Da das Lektorat auf den Feldern Politik, Geschichte und Wirtschaftswissenschaften mit besonders brisanter Materie zu tun hatte, stützte es sich auf die Autorität der anerkanntesten Gutachter. Das Lektorat delegierte die Zensurfunktion deshalb weitgehend an die wissenschaftlichen Institute beim ZK der SED (Parteihochschule, Institut für Gesellschaftswissenschaften, MELS bzw. IML).

Im „Erziehungsstaat“ DDR wurde nach sowjetischem Vorbild der Entwicklung der Kinder- und Jugendbuchproduktion großes Gewicht beigemessen, wofür die Verlage Kinderbuch, Alfred Holz, Lucie Großer und Neues Leben zuständig waren. Die Kinderbuchproduktion wurde mit Hilfe von Preisausschreiben angekurbelt, und man gewann renommierte Autoren. Zunächst mußte allerdings eine schwierige Frage geklärt werden, die Kurt Hager und den Kinderbuchverlag umtrieb, ob der Titel *Tito, die Geschichte einer Präriewölfin* erscheinen durfte.

Die Wölfin hatte sympathische Züge und triumphierte über alle Fallen und Giftbrocken ihrer Widersacher. Kurt Hager fürchtete, der Leser würde den Titel „allegorisch mit dem Banditen Tito in Verbindung bringen“ und forderte einen Auslieferungsstopp. Das Verlagslektorat stellte in der folgenden Diskussion übereinstimmend die hohe Qualität des Werkes fest. Eine Mitarbeiterin hatte gegen den Namen im Text keine Bedenken, da es sich um ein weibliches Tier handele und man den Namen allenfalls mit ‚t‘ schreiben könne. Als Titel schlug sie *Coyotito* oder *Präriewölfe* vor. Lektor Holz erklärte, den Titel nicht fahrlässig ausgesucht zu haben. Man könne ihn nicht ändern, die Erzählung Thompson-Setons gehöre zur Weltliteratur. Westbekannte hätten sogar gelobt: „Es ist erstaunlich, daß bei Euch ein Buch namens ‚Tito‘ erscheinen kann... Also kann doch das, was bei uns immer über den Presse- und Literaturzwang bei Euch gesagt wird, nicht auf Wahrheit beruhen.“ Eine andere Kollegin fand, daß „die Kinder durch die Gestalt der Präriewölfin Tito so ausgefüllt sind, daß in ihnen kein Raum mehr bleibt, um zu schädlichen Associationen zu kommen. Außerdem ist dadurch, daß Tito ein weibliches Tier ist, die Gefahr einer Gedankenverbindung stark abgemildert.“ Der Verleger selbst fand in seiner Stellungnahme zur Auslieferungssperre, daß die Diskussion die entscheidende Frage offen gelassen hätte: „Selbst wenn Kinder beim Lesen des Heftes nicht sofort schädliche Gedankenverbindungen herstellen, so wirkt doch die positive Darstellung des Raubtieres im Unterbewußtsein und später verbindet sich dann aus der Erinnerung heraus mit dem Namen Tito etwas Positives. Diese später auftretende oder möglicherweise auftretende Gedankenverbindung mit

46 BA DR-1, 3932, S. Hirzel Verlag an Abt. Begutachtung, 4. 9. 1954.

der Tito-Clique und ihrer faschistischen Politik mußte ein ausreichender Grund sein, das Buch nicht neu aufzulegen.“⁴⁷

Im März 1953 gelangte eine Beschwerde des späteren DSV-Vorsitzenden Max Zimmering auf den Schreibtisch Gustav Justs in der Abteilung Schöne Literatur und Kunst im ZK, eine Kafkaeske in 22 Akten, die verdeutlicht, warum die Gründung des Amtes für Literatur geradezu als Erlösung empfunden werden konnte. 1932 hatte Zimmering das Manuskript zu einem Kinderbuch, die *Jagd nach dem Stiefel*, fertiggestellt und es mit in die Emigration geschmuggelt. 1936 erschien das Buch in tschechischer Übersetzung, während das deutsche Original verloren ging. Angesichts des großen Verlangens nach Kinderbüchern hatte der Autor 1946 den Text mit Hilfe einer Rohübersetzung aus dem Tschechischen neu verfaßt, womit die eigentliche Odyssee aber erst begann.

Zimmering sandte den Text an den Dietz-Verlag und erhielt den allerbesten Bescheid. Das Buch sei spannend wie *Emil und die Detektive*, aber Kästner politisch weit überlegen. Toni Einig vom Dietz-Verlag „schlug vor, das Manuskript noch zu bearbeiten durch Raffung der Exposition, die ihm zu lang erschien, und durch Überarbeitung der Sprache, um sie echter in bezug auf die kindliche Ausdrucksweise zu machen. Ich tat dies und reichte es wieder beim Dietzverlag ein.“ Nach einiger Zeit erfuhr er von Einig, daß das Manuskript zum FDJ-Verlag Neues Leben weitergereicht werden sollte, „da der Dietzverlag im allgemeinen keine Kinderbücher mehr herausgibt.“ Zimmering versuchte es bei Volk und Welt, aber auch von dort gelangte das Manuskript zum FDJ-Verlag. „6) Der Verlag Neues Leben schrieb mir nach einiger Zeit, daß ihnen das Manuskript gefiele, daß aber der kulturelle Beirat Einwände erhoben habe, u. zw. solle ich das Buch auf die Zeit nach 1945 umschreiben, was nicht zu schwer sein könne. Das war einfach ein unsinniges Verlangen, das nur Dilettanten ersinnen konnten. Ich erklärte der Gen. Hella Bartel, daß sich dann der Kulturelle Beirat die Bücher selber schreiben müsse.“ Schließlich schlug Zimmering vor, den Text mit einer nach 1945 spielenden Rahmenhandlung zu versehen, was der Kulturelle Beirat akzeptierte. „Ich solle mich also an die Arbeit machen. 9) Ich machte mich also an die Arbeit.“ Nachdem beim Verlag Neues Leben „geraume Zeit“ vergangen war, erfuhr er, es gäbe noch einige Kleinigkeiten, im übrigen würde das Manuskript an den neugegründeten Kinderbuchverlag weitergereicht. Der Kinderbuchverlag teilte Zimmering mit, er würde in einem halben Jahr über die Annahme entscheiden. „16) Nach längerer Zeit teilte der Kinderbuchverlag mit, der Kulturelle Beirat habe noch einige Einwände. Ich ließ mir diese mitteilen, um notwendige Korrekturen vorzunehmen. Die Einwände waren geradezu lächerlich. Trotzdem habe ich, soweit auch nur ein bißchen Berechtigung dabei war, Korrekturen vorgenommen. Die Genossin Ploog wünschte noch ein zusätzliches Kapitel zum Schluß, da die Zeit inzwischen schon weiter fortgeschritten sei (was nicht zu leugnen war, weil sich die Prozedur, wie oben geschildert, meiner Schätzung nach etwa zwei Jahre hingezogen hatte). Ich schrieb auch dieses Kapitel, was ich allerdings jetzt wieder entfernt habe. 17) Es verging ein weiteres Jahr. Bei Rückfrage wurde mir gesagt, der Beirat stimme dem Manuskript immer noch nicht zu. Eine Formulierung der Gründe bekam ich nie. 18) Auf der ersten Jugendbuchkonferenz in Berlin hatte ich eine kurze Unterhaltung mit dem Gen. Klein vom Kulturellen Beirat, den ich wegen des Manuskriptes befragt habe. Ich bekam zwar wieder keine richtige Auskunft, lediglich die Antwort, man solle doch das Buch in der ursprünglichen Form herausgeben – also in der Form, die der Kulturelle Beirat abgelehnt hatte.“ Inzwischen war 22) bereits eine tschechische Übersetzung der Neufassung herausgekommen: „Die ganze Angelegenheit, die ich oben geschildert habe, zog sich über etwa vier Jahre hin. Das Hochhaus in der Weberwiese darf also in der Handlung noch nicht gesucht werden.“⁴⁸

47 BA DR-1, 1938, ZK der SED, Abt. Propaganda an Kinderbuchverlag, 16. 10. 1951 und Kinderbuchverlag an ZK der SED, Abt. Propaganda, 26. 10. 1951.

48 BA DY 30, IV 2/9.06/299, Max Zimmering an Gustav Just, ZK der SED, 4. 3. 1953.

Als das ZK das Manuskript daraufhin noch einmal beim Kinderbuchverlag überprüfen ließ, fand es dessen Leiter zwar spannend, aber die Rahmenhandlung „in der vorliegenden Form unmöglich, weil sie eine Zeit als Hintergrund hat, die bei uns in der DDR längst überwunden ist.“ Es gäbe zwei Möglichkeiten:

- „1. Eine neue Rahmenhandlung zu schreiben, in der von der hohen Warte unserer Gegenwart aus der Rückblick auf die in der Fabel geschilderte Erzählung erfolgt, oder
2. die Rahmenhandlung nach Westdeutschland zu verlegen...“⁴⁹

Die Vorläuferinstitution des Amtes für Literatur, der 1946 gegründete Kulturelle Beirat, war mit seinen ehrenamtlichen Gremien für langwierige Prozeduren berüchtigt gewesen. Manuskripte mußten bis zu sieben Prüfungsinstanzen passieren. Eine Autorin, die über ihre Erlebnisse am Jugendgericht publizieren wollte, schrieb Erich Wendt vom Aufbau-Verlag, daß „diese Einrichtung vom Teufel“ sei und argwöhnte, daß in „diesem geheimnisvollen Bund“ jemand sitze, der sie nicht leiden könne: „Was sollte ich wohl den vielen Menschen, die auf dieses Buch warten, sagen? Ich kann ihnen doch nicht sagen, der Kulturelle Beirat meine, es gäbe keine kriminelle Jugend.“⁵⁰

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit, im November 1951, hatte das Amt auf Weisung Kurt Hagers einer Beschwerde des Kunsthistorikers Hamann nachzugehen, der zwei Jahre vorher ein Manuskript über die *Kunst und Kultur der Gründerzeit* eingereicht, darauf aber nie eine Antwort erhalten hatte. Ziemlich genau auf dem Höhepunkt der Formalismusdebatte hatte Hamann darin angeblich weitgehend „Nietzscheanische Gedankengänge“ wiedergegeben, so daß sich die Gutachter in ihrem ablehnenden Urteil einig waren. Nur traute sich niemand, dies dem Nationalpreisträger mitzuteilen. Überdies forderte Volksbildungsminister Wandel, in dessen Bereich der zuständige Kulturelle Beirat fiel, vom Chef-Ideologen Oelssner eine bessere Begründung der Ablehnung. „Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich ein Hin und Her über die Frage, wer für die Mitteilung an Professor Hamann zuständig resp. autorisiert sei. In den Akten befindet sich am 21. Mai ein Vermerk ‚Gen. Oelssner sprechen!‘, am 30. Mai eine handschriftliche Notiz ‚Schmidt um Vermittlung der Unterredung Wandel/Oelssner gebeten.‘ Des weiteren ein Zettel mit dem Vermerk ‚Fred Oelssner wartet auf eine Mitteilung von Minister Wandel zu einer Rücksprache.‘ Am 18. Juni, Dr. Ludwig an Vermittlung erinnern!‘ Dann ist einige Monat hindurch nichts mehr geschehen.“ Der Leiter des neuen Amtes für Literatur, Fritz Apelt, hatte sich in Sachen Hamann bereits an den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften gewandt, der aber zweimal absagte und ein drittes Mal nicht zur Besprechung erschien. „Am 14. November rief unsere Lektorin für Kunstwissenschaft...den persönlichen Referenten von Minister Wandel, Dr. Ludwig, an. Dr. Ludwig teilte mit, daß die Unterredung zwischen Minister Wandel und Fred Oelssner nicht stattgefunden habe; außerdem habe Minister Wandel mit der Angelegenheit nichts mehr zu tun. Das Manuskript befindet sich noch in unserem Lektorat.“⁵¹

Im Gegensatz zum Kulturellen Beirat mit seinen endlosen Verfahren sollte das ALV seine Arbeit zügig erledigen, um Stockungen im Produktionsprozeß zu vermeiden. Deshalb wurde zunächst die vom Beirat übernommenen beratenden *Fachkommissionen* ausgeschaltet.⁵² Die Leitung empfahl, daß alle Anträge schnell und exakt erledigt und „Ablehnungen von

49 Ebenda, Kinderbuchverlag (Günther Schmidt) an SED, ZK, Abt. Schöne Literatur und Kunst (G. Just), 30. 3. 1953.

50 E. Faber, C. Wurm (Hg.): „... und leiser Jubel zöge ein“. *Autoren- und Verlegerbriefe 1950–1959*, Berlin (Aufbau Taschenbuch) 1992, Lenka von Koerber an E. Wendt, 15. 6. 1950, 28. 8. 1950, 26. 12. 1950, S. 207–212.

51 BA DR-1, 1949, Amt für Literatur (Apelt) an ZK der SED, Abt. Propaganda, Gen. Hager, 1. 12. 1951.

52 BA DR-1, 1870, Quartalsbericht der Abteilung Begutachtung, 11. 1. 1952.

Manuskripten nicht aus Feigheit hinausgezögert, sondern – ebenso wie Abänderungsvorschläge – den Verlagen umgehend in höflicher, taktvoller Form mit klarer sachlicher Begründung mitgeteilt“ werden sollten. „Spannungen oder Mißverständnisse“ seien sofort zu klären, die Verlagsvertreter von der Richtigkeit der Entscheidungen zu überzeugen.⁵³ Durch einen Wettbewerb zwischen ihren Lektoraten gelang es der Abteilung Begutachtung 1952, die durchschnittliche „Umlaufzeit“ der Manuskripte von 23 auf 9 Tage zu verkürzen.⁵⁴ Gleichzeitig sollte die Kontrolle natürlich effektiv sein, was bei pro Jahr durchschnittlich 6 000 eingereichten Manuskripten nicht leicht zu bewerkstelligen war.

Dieses Problem relativierte sich, weil das ALV vom Kulturellen Beirat ein eingespieltes Netz von Außengutachtern übernehmen konnte, an die sich der Großteil der Arbeit delegieren ließ. Die „alten Lektorenkarteien“ wurden allerdings „durchgesehen und ausgesiebt.“⁵⁵ Im November 1952 wurden Außengutachter aus den Westsektoren Berlins ausgeschieden, eine Regelung, die im Belletristik-Bereich allerdings zugunsten einer Schwägerin Luise Kraushaars durchbrochen wurde.⁵⁶

Man wußte, daß schlechte Gutachten viel Briefwechsel nach sich zogen.⁵⁷ Das Amt entwickelte ein großzügigeres Honorarsystem⁵⁸, um weitere geeignete Fachleute anzuwerben, die vor allem in der Lage sein sollten, die gestellten Termine einzuhalten. Die nach Literatursparten, Druckbogenumfang, Auflagenhöhen und dem Schwierigkeitsgrad der eingereichten Manuskripte gestaffelten Kosten dieser Verfahrensweise, die im Jahre 1953 ca. 110 000 Mark ausmachten, wurden auf die Verlage abgewälzt, die für dasselbe Jahr insgesamt ca. 156 000 Mark Begutachtungsgebühren entrichteten.⁵⁹

Außerdem fand eine Vorselektion der eingereichten Manuskripte statt. Nachauflagen bereits genehmigter Werke wurden nur ausnahmsweise überprüft, ebenfalls „mathematische und technische Formelbücher“. ⁶⁰ Auch Notenblätter und Bildreproduktionen dürften nicht viel Arbeit bereitet haben. Redaktionell unvollkommene Manuskripte wurden gar nicht zu Ende gelesen und aus „erzieherischen“ Gründen an die Verlage zurückgereicht. „Sehr häufig“ waren bereits die Verlagsgutachten so „kritisch“, daß eine weitere Lektorierung über-

53 BA DR-1, 1870, Plan für das vierte Quartal 1951, 18. 9. 1951.

54 BA DR-1, 1871, ALV an ZK der SED, 8. 12. 1952. BA DR-1, 1870, kurzer Arbeitsbericht der Abteilung Begutachtung, 24. 7. 1952.

55 BA DR-1, 1870, Quartalsbericht der Abteilung Begutachtung, 11. 1. 1952.

56 BA DR-1, 1896, Hausmitteilung des ALV, 15. 11. 1952. BA DR-1, 1244, Bräutigam an Hoffmann, 7. 2. 1958.

57 BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Begutachtung, 12. 11. 1951.

58 Eine Honorarordnung von Mitte 1952 staffelte die Begutachtungstarife nach drei Schwierigkeitsstufen. Pro durchgesehenen Bogen à 16 Seiten gab es bei Belletristik zwischen 5 und 10.– Mark. Für einen durchschnittlich schweren Roman von 480 Seiten erhielt der Gutachter 210.– Mark, etwa den Monatslohn eines Arbeiters. Das Mindesthonorar für ein Manuskript betrug zwischen 20.– und 60.– DM. Für wissenschaftliche Texte lagen die Sätze um ein Drittel höher. Das Honorar wurde gekürzt, wenn es nur um die Erledigung von Teilaufgaben ging, „z. B. bei Begutachtung nur des Vorwortes, oder bei Durchsicht eines an sich bekannten Romans lediglich auf eventuelle ‚Pannen‘, bei Überprüfung eines mathematischen Lehrbuches etwa lediglich nach politisch unangebrachten Beispielen“ (BA DR-1, 1889, Neue Honorarordnung). Erfahrene Außenlektoren lieferten etwa ein halbes Dutzend Gutachten im Monat (BA DR-1, 1167, Abt. Schöne Literatur, 17. 4. 1958).

59 BA DR-1, 1888, Entwurf eines Rundschreibens an die Verleger betreffend Gebührenerhöhung, 4. 3. 1952; BA DR-1, 1949, Lektoratsgebühren 1953.

60 BA DR-1, 1872, Analyse der Lektoratsarbeit, 22. 1. 1953.

flüssig schien.⁶¹ Allerdings gingen Anfang 1953 immer noch Druckgenehmigungsanträge ohne solche (vom ausführlicheren Außengutachten zu unterscheidende) Gutachten ein, in denen die Verlage „das eingereichte Werk klar und deutlich charakterisieren und bewerten“ sollten.⁶² Manchmal fiel auch auf, daß Verlage in bereits genehmigten Manuskripten nachträglich Änderungen vornahmen und ganze Kapitel neu anhängten.⁶³ Die Arbeit des Amtes wurde dadurch erleichtert, daß es für bestimmte Verlage Sonderregelungen gab. Der Partei-Verlag Dietz als Abteilung des ZK und der Schulbuch-Verlag Volk und Wissen⁶⁴ unterstanden dem ALV nur formal und erhielten die Druckgenehmigungen blanko ausgestellt.

Auf diese Weise, die später durch eine spezielle Nomenklatur geregelt wurde, wurde nicht viel mehr als die Hälfte der eingereichten Manuskripte lektoriert, wovon der Hauptteil wiederum an Außengutachter vergeben wurde. Insgesamt lasen die Mitarbeiter der Abteilung Begutachtung etwa ein Zehntel der eingereichten Texte selbst.⁶⁵ Ganz im Gegensatz zu den Verhältnissen Anfang der sechziger Jahre, als neue Romane der „sozialistischen Gegenwartsliteratur“ von den Zensoren regelrecht verschlungen wurden, delegierte gerade der Belletristik-Bereich die meiste Arbeit an Außengutachter.⁶⁶ Dafür wurden die wenigen im Amt lektorierten Manuskripte anfangs um so gründlicher, zum Teil in Heimarbeit,⁶⁷ gelesen. Um neue Referenten einzuarbeiten und geeignete Zensurkriterien herauszufinden, wurde im sogenannten „Koppelungsverfahren“ gearbeitet. Diese Methode, zwei sich wechselseitig kontrollierende Begutachter auf ein Manuskript anzusetzen – im Zweifelsfall war ein Dritter erforderlich –, war aber zeitraubend und wurde rasch fallengelassen.

Insgesamt fiel die Zahl der abgelehnten Druckgenehmigungsanträge bei monatlich durchschnittlich 500 eingereichten Manuskripten im Verlauf des Jahres 1952 von 4 % auf 0,5 %, während die Quote der zur Überarbeitung an die Verlage zurückgeschickten Manuskripte von 5 % auf 0,9 % zurückging.⁶⁸ Erheblich strenger funktionierte die Belletristik-Zensur. Im vierten Quartal 1952 wurden an Belletristik von 209 Manuskripten 122 lektoriert, davon 14 durch Mitarbeiter des Amtes. Sechs Manuskripte wurden abgelehnt oder zurückgezogen, fünf an den Verlag zur Überarbeitung zurückgegeben.⁶⁹ Im-

61 BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Begutachtung, 12. 11. 1951.

62 BA DR-1, 1891, Rundbrief des Amtes für Literatur und Verlagswesen an die Verleger der DDR, März 1953, S. 12.

63 BA DR-1, 1891, 1. Verlegerrundbrief des Amtes für Literatur, 1953, S. 12. Das Amt wollte deshalb „die genehmigten druckreifen Manuskripte genau kennzeichnen. Für die Verleger gelten diese Exemplare als dokumentarische Archivstücke.“ Da Verleger für den Antrag nach Möglichkeit nicht die Original-Manuskripte einsenden sollten, avancierte das Duplikat zum Original.

64 BA DR-1, 1949, Erteilung von Druckgenehmigungen für Verlag Volk und Wissen, 7. 7. 1953.

65 1952 gingen 55 % der eingereichten Manuskripte in die Begutachtung, von denen 12 % im Amt lektoriert wurden (BA DR-1, 1870, Arbeitsbericht der Abteilung Begutachtung, 24. 7. 1952).

66 1954 wurden 1 010 Manuskripte genehmigt. „Ca. 1/4 davon waren Nachauflagen, die keine besondere Arbeit erforderten. Rund 100 Manuskripte wurden vom Hauptlektorat gelesen. Nicht eingerechnet in diese Ziffer sind die vielen Vor- und Nachworte z. B. des Reclam Verlages, des Verlages der Nation, der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung u. a., die von uns gelesen wurden und an denen z. T. umfangreiche Verbesserungen vorgenommen wurden“ (DR-1, 1892, Bericht über die Erfüllung der Arbeit des HL Belletristik im Jahr 1954).

67 BA DR-1, 1896, Hausmitteilung des ALV, 15. 11. 1952.

68 BA DR-1, 1871, ALV an ZK der SED, 8. 12. 1952.

69 BA DR-1, 1872, Analyse der Lektoratsarbeit, 22. 1. 1953.

merhin war der Fortschritt gegenüber der Vorläufer-Institution des Amtes unverkennbar. Der Kulturelle Beirat, hatte vom 1. Oktober 1947 bis zum 31. März 1950 12 125 Manuskripte geprüft und davon nicht weniger als 3 373 abgelehnt.⁷⁰

Auf der ersten Verlegerkonferenz führte ein Vertreter des Amtes, der spätere Leiter des Deutschen Verlags der Wissenschaften Herbert Kienast, aus, wie fortan die Zusammenarbeit mit den Verlagslektoren aussehen sollte:

„Wir brauchen also ideologisch starke Verlagslektoren, die imstande sind, das Neue, das vorwärtsdrängende Junge und werdende in der Literatur zu sehen. Wir brauchen verantwortungsfreudige Verlagslektoren, die von der Richtigkeit der eingereichten Manuskripte überzeugt sind und die um jedes Manuskript mit uns kämpfen. Wir wollen diese schöpferische Auseinandersetzung zwischen dem Amt und den Verlagen. Denken Sie nicht, daß wir leichtfertig und kaltschnäuzig Ablehnungen diktieren. Mehr als das bisher der Fall war, werden wir gerade die Ablehnungen gründlich formulieren... Selbstverständlich kann nach einem ablehnenden Bescheid noch mit uns diskutiert werden, ja, wir freuen uns sogar darüber, wenn das geschehen würde, denn wir legen Wert darauf, daß die Verlagslektoren davon überzeugt werden, daß unsere Ablehnung zu Recht besteht.“ Die nach „gründlicher Diskussion neugewonnene Ansicht“ sollten die Lektoren dann auch gegenüber den Autoren vertreten. Gleichzeitig forderte Kienast bessere Verlagsgutachten statt der bisherigen „kaufmännischen Anpreisungen“: „Solche Waschzettel bringen uns keinen Flohsprung weiter.“ Bei Belletristik-Titeln seien, anders als bei Fachliteratur, bei der auf wissenschaftliche Gutachten entschieden Wert gelegt werden müsse, die „Entwicklungsgeschichten der Manuskripte, aus denen hervorgeht, wie mit dem Autor gearbeitet wurde, welche Beanstandungen der Lektor hatte und wie die schwachen Stellen des Manuskriptes beseitigt wurden“ wesentlich aufschlußreicher als die Gutachten selbst. Auf diese Weise würden die Ablehnungen immer seltener werden. „Wir sind kein Überverlag und keine Zensurstelle.“⁷¹

Das Amt informierte den DSV seit Anfang 1952 über eingegangene belletristische Manuskripte, lieferte dem Verband Aufstellungen der genehmigten und nicht genehmigten Titel und informierte ihn über bestimmte Verhandlungen mit Verlagen.⁷² Bei einer Aussprache im Mitteldeutschen Verlag zeigte sich, daß Verleger und Autoren solche Fortschritte durchaus zu schätzen wußten und das Amt beim Wort nahmen.

Der Autor Karl Mundstock konnte zur Arbeit des Amtes „nur gutes sagen, während die Arbeit des früheren Kulturellen Beirats – wie wir ja alle wissen – viele Schwächen aufzuweisen hatte, ist die Arbeit des Amtes im wesentlichen verbessert worden.“ Cheflektor Gert Noglik fand, daß man „allgemein gesehen heute sehr positiv zum Amt“ stünde. Allerdings hätten die Verlage früher noch gelegentlich Manuskripte eingereicht, zu denen sie „nicht immer 100 % standen“. Inzwischen würde der Mitteldeutsche Verlag die „angenommenen Manuskripte bewußt einschicken und auch dazu stehen“. Differenzen seien deshalb selten, zumal der Verlag dem Amt gegenüber in vielen Fällen seinen richtigen Standpunkt hätte durchsetzen können. „Wir haben dann oft vom Amt die Nachricht erhalten, daß es keine Bedenken hat, das Werk in dieser Form zu veröffentlichen, wenn wir darüber hinaus noch eine Überarbeitung der fraglichen Stellen vornehmen wollen, so wäre das eine Qualitätsverbesserung des Manuskripts.“ Der Autor Werner Reinowski fand die

70 Mortier, a. a. O., S. 77.

71 Herbert Kienast, *Probleme der Lektoratsarbeit*, S. 47 ff., in: *Erste Verlegerkonferenz des Amtes für Literatur und Verlagswesen der DDR, 19. bis 20. November 1951. Referate und Protokolle* (Als Manuskript gedruckt) Berlin 1951, S. 46–51.

72 BA DR-1, 1888, Rundschreiben des Amtsleiters, 25. 2. 1952.

„außerordentliche Hilfe“ des Amtes bei seinem Buch und dessen begrüßenswert rasch erteilten „wesentliche Vorschläge“ so nützlich, daß er bedauerte, daß sie nicht auch einem Kollegen zuteil geworden wären, und „das Amt ein Buch mit derartigen Schwächen politischer Natur genehmigt“ habe. Paul Friedländer, einer der wichtigsten Außengutachter der Behörde, konterte, daß Bücher, die nicht schädlich, sondern nur mangelhaft seien, „durchaus für das Amt tragbar“ wären. Die „öffentliche Meinung“ würde von selbst entscheidend dazu beitragen, daß der Autor künftig, bei weiteren Auflagen solche Schwächen verbessere: „Es gibt Punkte, wo das Amt von vornherein Nein sagt. Ich will hierzu ein Beispiel anführen. Wenn ein Roman geschrieben wird, der die Übergangswochen und -monate aufzeigt, und die Übergriffe der sowjetischen Soldaten geschildert werden, und wenn andererseits die geschichtliche Bedeutung der Roten Armee als Befreier vom Faschismus nicht deutlich gemacht wird, dann muß ich zu dieser Arbeit Nein sagen. Wenn sich solch ein Fehler herausstellt, dann muß man mit dem Autor solange diskutieren, bis er ihn einsieht, und ihm von vornherein sagen, daß es so nicht möglich ist.“⁷³

Soweit es die beschränkten personellen Ressourcen erlaubten, bekämpfte das Amt von Anfang an die Neigung einzelner Mitarbeiter zu „Beckmesserei“ und „Geschmäcklertum“ und gab solche Schwächen gelegentlich einer Verlegertagung auch offen zu: „Auch unsere Lektoren besitzen noch nicht alle diese Qualität, die sie haben müßten. Manchmal überspitzen sie ihr Urteil und gehen noch viel zu sehr vom nur-literarischen an ein Manuskript heran.“⁷⁴

In der Tat konnten einzelne Mitarbeiter ihre literarischen Ambitionen kaum zügeln, wie ein Beitrag Ingeborg Djacenkos von der Auslandsabteilung des Amtes auf derselben Tagung verdeutlichte.

Aus Büchern wie Gladkows *Zement*, Fadejews *Junge Garde* und Ostrowskis *Wie der Stahl gehärtet wurde* schieße „eine Stichflamme des neuen sozialistischen Geistes, in deren blendendem Licht all die kläglichen Irrlichtlein verblassen, die den ästhetisierenden Auch-Künstlern der bürgerlichen Dekadenz zu ihrer Illumination aufgesteckt werden.“ Frau Djacenko sprach von „westlichen Strandgutpoeten einer im Versinken begriffenen Welt, die ihren flügelahm gewordenen Pegasus mit dem Schwanz nach vorn in den Schinderkarren der Reaktion spannen.“⁷⁵

Wie schwer konnte es aber auch sein, ein Manuskript sachgemäß zu beurteilen! Anfang April 1952 erhielt der Verlag der Nation vom Amt den folgenden Brief:

„Sehr geehrte Herren, wir sind über die Vorlage Ihres Vorhabens Rómulo Gallegos ‚Doña Barbara‘ offen gestanden etwas erstaunt. Es handelt sich bei diesem Buch um einen krassen Fall eines primitiven Reissers, dem auch als sogenannte Unterhaltungslektüre nicht der geringste Wert beizumessen ist. Das mildeste Urteil eines unserer Lektoren: ‚Es handelt sich bei diesem Buch um ausgesprochene Naziliteratur, der auch die vom Verlag vorgenommene Beschneidung nichts von ihrem vor allem auf den jugendlichen Leser unheilvollen Einfluß nehmen kann. Psychologisch grobschlächtig, sprachlich dem Courths-Mahler-Stil angenähert, ist über diesen, literarische Ambitionen vortäuschenden Reißer auch künstlerisch nichts Günstiges auszusagen.‘ Wie dieses aus schlechtesten Wild-West-Romantik, Schiesser-Kultur und Steppen-Mystik in eindeutiger Kitschmanier zusammengebaute Machwerk Ihr Lektorat passieren und zu uns gelangen konnte, ist uns unverständlich. Wir

73 BA DR-1, 1893, Protokoll der Tagung vom 1. und 2. 11. 1952, S. 30–32.

74 H. Kienast, *Probleme der Lektoratsarbeit*, S. 49 ff., in: *Erste Verlegerkonferenz des Amtes für Literatur...* a. a. O., S. 46–51.

75 I. Djacenko, *Die Sowjetliteratur in der Arbeit unserer Verlage und der Literaturaustausch mit dem Ausland*, S. 55, ebenda, S. 55–60.

möchten Ihnen vorschlagen, diese Frage zu prüfen und zum Gegenstand einer kritischen Diskussion innerhalb des Verlagslektorats zu machen.⁷⁶

Wenige Monate später beantragte der Aufbau-Verlag die Druckgenehmigung für dasselbe Werk und konnte sich dabei auf einen Artikel aus der Zeitschrift *Sowjet-Literatur* berufen, der Gallegos als einen Exponenten „der progressiven Partei der demokratisch Aktiven“ und ehemaligen Präsidenten Venezuelas vorstellte, den „nordamerikanische Erdölmonopolisten“ und „reaktionäre Kräfte seines Landes“ gestürzt hätten. Seine Bücher seien „zu den besten Werken der fortschrittlichen lateinamerikanischen Literatur“ zu zählen. Gallegos wurzle „mit seinem Schaffen in den breiten Massen des Volkes“ und weise diesem „den Weg zur Befreiung“. Das Belletristik-Lektorat gab zwar intern seinen Fehler zu („Hier sieht die Angelegenheit allerdings etwas anders aus“), mußte aber nach außen das Gesicht wahren. Sie verweigerte auch dem Aufbau-Verlag die Aufnahme der *Doña Barbara* in den Plan, „da sie inhaltlich – obwohl in der SU günstig beurteilt – für eine Veröffentlichung im augenblicklichen Stadium der Entwicklung unserer Literatur nicht geeignet ist (wir können nicht dieses Objekt dem VdN ablehnen und dem Aufbau-Verlag genehmigen).“⁷⁷

Angesichts solcher Schwierigkeiten kam die Förderung des klassischen Erbes den Interessen der Belletristik-Zensoren entgegen, weil Klassiker nur in Ausnahmefällen begutachtet zu werden brauchten. Problematisch war allerdings die Kontrolle jener wissenschaftlichen Einleitungen und Nachworte, die das betreffende Werk unvermeidlich als sozialistische „Tradition“ oder bloßes „Erbe“ einordneten. Eine westliche Stifter-Ausgabe wurde abgelehnt, weil das Nachwort „ideologischen Ansprüchen nicht genügte“, d. h. folgende Worte des Dichters zitierte:

„Dann wären wir alle ohnehin verloren, und das Proletariat würde, wie ein anderer Hunnenzug über den Trümmern der Musen und Gottheitstempel in trauriger Entmenschung prangen.“⁷⁸

Erbe-Literatur wurde weitgehend von privaten Verlagen wie Insel, Dieterich und List gepflegt, die mißtrauisch beobachtet wurden. Das Hauptlektorat Belletristik mußte beispielsweise feststellen, daß es schwierig sein würde, den Insel-Verlag „zu seriöser Pflege der fortschrittlichen Literatur zu bringen, solange das Cheflektorat noch ausschließlich in der Hand des derzeitigen, auf risikoloses Ausschöpfen des in der Hand des Insel-Verlages befindlichen bürgerlichen Literaturgutes ausgehenden Cheflektors“ liege. Gerade noch lasse sich die allzu betonte Propagierung des Idealismus verhüten. Im Leiter der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung Rudolf Marx fand man zwar einen „konservativen Bürger“, doch gelang es nach Diskussionen, „die größten idealistischen Verzerrungen“ in den Nachworten zu vermeiden. Das Lektorat des Reclam-Verlages sei zwar bis auf den überlasteten Cheflektorat schwach besetzt, aber „in persönlichen Aussprachen“ sei es bislang immer gelungen, „den gemeinsamen Nenner zu finden“. Beim SED-eigenen Unternehmen Rütten & Loening, der „selbständig und im besten Sinne des Wortes eigenverantwortlich“ arbeite, würde „gelegentliches Auseinandergehen in den Ansichten“ in kollegialen Diskussionen mit Cheflektor Richter bereinigt, „dessen breite Literaturkenntnis auch die Mitarbeiter des HL Belletristik in problematischen Fällen“ nutzen.⁷⁹

Für seine Zensurtätigkeit bedurfte die Abteilung Begutachtung inhaltlicher Kriterien, die, um eine langfristige Literaturpolitik und einen störungsfreien Ablauf der Themenplanung zu gewährleisten, möglichst stabil sein mußten. Verleger und Autoren mußten

76 BA DR-1, 1913, Amt für Literatur (K. Böhm) an den VdN, 4. 4. 1952.

77 BA DR-1, 1896, HL Belletristik an Abt. Planung, 1. 10. 1952.

78 BA DR-1, 2002, Hausmitteilung des HL Belletristik, 14. 4. 1953.

79 BA DR-1, 1892, Bemerkungen zur Arbeit der Verlage durch das HL Belletristik (o. D., Ende 1953).

sich auf die Hinweise des Amtes verlassen können, das sich aber seinerseits an die Vorgaben des ZK zu halten hatte. Dessen Kursschwankungen beeinträchtigten fühlbar jede verlegerische Planung, zumal der Informationsfluß zwischen ALV und ZK nicht leicht zu regulieren war. „Quasi zufällig“ wurde das Amt z. B. mit „wichtigen Richtlinien“ bekannt gemacht, als der Genosse Schneidewind vom ZK Anfang 1953 telefonisch die „Generallinie“ mitteilte, „daß kein Werk, das nicht auf der Höhe der Arbeit Stalins [über die *Ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR*, S. L.] stünde, herauskommen dürfe“, bevor es umgearbeitet sei, da „die prinzipielle Frage entscheidend sei.“ Über ein Dutzend Titel dringend benötigter ökonomischer Fachliteratur war damit für mehrere Jahre auf Eis gelegt.⁸⁰ Nach der Umarbeitung war Stalin nicht mehr zitierbar.

Der erste, im November 1951 dem ALV vom ZK zur Orientierung vorgegebene Maßnahmekatalog bot nur allgemeine Anhaltspunkte. In 15 Punkten behandelte er die Sonderrolle des Dietz-Verlages, die Einfuhr sowjetischer Manuskripte, die Produktion von Fachliteratur aller Art, den Spielraum für wissenschaftliche Diskussionen, den Aufbau einer Geschichtswissenschaft auf der Grundlage des Historischen Materialismus, den Umgang mit westdeutschen Verlagen, die systematische Förderung von Autoren der Arbeiterklasse und den Aufbau der Literaturkritik.⁸¹ Grundsätzlich sollte laut Punkt 11 das ALV „es als eine zentrale Aufgabe unserer Verlagsplanung“ betrachten, bei der politischen, moralischen und ästhetischen „Erziehung des neuen Menschen...entscheidend mitzuwirken“. Um die konkrete Interpretation der allgemein gehaltenen Vorgaben zu erleichtern, schob das ZK eine Denkschrift der „sowjetischen Freunde“ nach, die sich über den Kulturellen Beirat beklagten, der Bücher mit Bucharin- und Trotzki-Zitaten durchgelassen hatte.⁸²

Im April 1952 wurde die „Ausmerzung pazifistischer Tendenzen“ im Rahmen des „Friedenskampfes“ vorgeschrieben. Angeordnet wurde sowohl eine entsprechende Sichtung des vorhandenen „Arsenals“ des „kulturellen Erbes“ als auch „die planmäßige Anregung und Förderung von Neuschöpfungen, die genau nach Maß den Forderungen des Tages“ entsprechen.⁸³ Die Verlagsproduktion der DDR wurde mit Hilfe des DVK, dem die organisationseigenen Verlage seit Anfang 1952 unterstanden, und der Hauptverwaltung Polygraphische Industrie, der Holding der volkseigenen Betriebe⁸⁴, systematisch durchgekämmt. Während für diese Unternehmen ein entsprechendes Anschreiben an das Aufsichtsorgan genügte, wurde „bei den privaten Verlagen eine Überprüfung durch das Amt selbst vorgenommen.“⁸⁵ Die Aktion erforderte Diskretion. Die damals 11 belletristischen Privatverlage und Treuhandunternehmen erhielten ein „unverfängliches Schreiben“, das sich ganz allgemein nach Restbeständen an Büchern erkundigte. Das Amt begrüßte den „Einblick in den Ablauf des Vertriebs“ als willkommenen Nebeneffekt der Kontrollaktion. „Das HL Belletri-

80 BA DR-1, 1949, Aktennotiz O. Hoffmanns, 29. 1. 1953.

81 BA DR-1, 1951, ZK, Abteilung Propaganda, Sektor Verlage, „Zur Resolution ‚Die ideologischen Aufgaben der Partei‘ in der Anwendung auf die Verlagsarbeit“, 26. 11. 1951.

82 BA DR-1, 1888, Über die Tätigkeit der Verlage, 9. 9. 1949.

83 Ebenda, Vertrauliche Aktennotiz des ALV, 29. 4. 1952.

84 1953 wurden vier volkseigene Verlage, die ihren Sitz in Berlin hatten (Volk und Gesundheit, Verlag Technik, Lied der Zeit, Deutscher Zentralverlag) direkt von der Verlagsabteilung der HV Polygraphie angeleitet, die übrigen, vorwiegend Leipziger Unternehmen waren in der Verwaltung Volkseigener Verlage (VVV) zusammengeschlossen (BA DR-1, 700, Liste der Betriebe des Wirtschaftszweiges Verlagswesen..., 15. 10. 1953).

85 BA DR-1, 1872, Analyse der Lektoratsarbeit, 22. 1. 1953.

stik überprüfte genau die angeführten Bücher und suchte sich diejenigen heraus, bei denen sich pazifistische Tendenzen vermuten ließen. Das waren im ganzen ungefähr 35 Titel, die nun in kollektiver Arbeit mit allen qualifizierten Mitarbeitern unseres Amtes nochmals gelesen wurden, nachdem vorher eine generelle Aussprache über Sinn und Zweck der nochmaligen Begutachtung erfolgt war. Dabei ergab lediglich die Begutachtung von 2 Büchern, daß in ihnen pazifistische Tendenzen enthalten sind“, Wolfgang Johos *Hirtenflöte* (Insel) und der Almanach *40 Jahre Kiepenheuer*, von denen jeweils noch über 3 000 Exemplare vorhanden waren. Was mit diesen Bänden geschehen sollte, wußte aber niemand zu sagen. Die Abteilung Buchhandel des Amtes stellte fest, daß ein Auslieferungsstop gegenüber Privatverlagen der rechtlichen Grundlage entbehrte. Man konnte ihn den Verlegern nur „nahelegen“. ⁸⁶ Das ALV suchte die Zusammenarbeit mit dem Kommissionsbuchhandel, vor allem mit der zentralen Auslieferung LKG, um Vertriebsperren auch außerhalb des gesetzlichen Rahmens durchzusetzen. ⁸⁷

Eindeutige Arbeitshinweise lieferten Listen der in den stalinistischen Schauprozessen entlarvten Agenten und anderer politischer Unpersonen ⁸⁸, die aus allen Texten zu eliminieren waren und keinesfalls positiv zitiert werden sollten. Eine Liste des Zentralinstituts für Bibliothekswesen, die Ende 1953 in Abstimmung mit dem ALV verfaßt wurde, enthielt über 100 Titel, die seit 1945 in der SBZ bzw. DDR zunächst erschienen waren, aber später zurückgezogen und aus den Büchereien ausgesondert wurden. Weitgehend spiegelte die Liste die Folgen der Schauprozesse und innerparteilichen Machtkämpfe in der SED. Unter der Rubrik „Werke, die von Renegaten oder Agenten verfaßt wurden“ fanden sich außer Slansky und Simone auch die Titel deutscher Antifaschisten, das Gesamtwerk Paul Merkers und des geflohenen Theodor Plivier sowie von Franz Dahlem. Ausgesondert wurden auch die „inhaltlich überholten“ Bildberichte von den Parteitag 1946 und 1950 oder ein Band über *Unsere führenden S.E.D. Genossen* von 1947, Werke mit „sachlichen Fehlern“ und „mit feindlichem, unwissenschaftlichem, militaristischem, kosmopolitischem, objektivistischem oder opportunistischem Inhalt“. „Inhaltlich überholt“ waren der *Kurze Einführungs-Lehrgang für neue Mitglieder der SED* von 1948 und ein gutes Dutzend Schriften über die Bodenreform. Literaturgeschichtlich interessant ist die Indizierung von Axel Eggebrechts *Weltliteratur. Ein Überblick* (Henschel 1948), eines von Stephan Hermlin und Hans Mayer gemeinsam verfaßten Buches *Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller* (Volk und Welt 1947) und eines Bildbandes mit einem Vorwort von Bert Brecht (Theo Otto, *Nie wieder. Tagebuch in Bildern*, Volk und Welt 1950). ⁸⁹ Für die Alltagsarbeit der Literaturbehörde war die Aussonderungsliste so unbedeutend, daß sie zwischenzeitlich ganz in Vergessenheit geriet. 1958 ließ Oskar Hoffmann nachprüfen, ob sie vom Zentralinstitut für Bibliothekswesen überhaupt noch geführt und „à jour“ gehalten würde, d. h. um den geflohenen Kantorowicz ergänzt worden sei:

„Weiterhin ist einmal an obigen Beispielen zu kontrollieren, ob tatsächlich die Werke genannter Autoren aus den allgemeinen öffentlichen Bibliotheken entfernt worden sind.“ ⁹⁰

86 BA DR-1, 1896, HL Belletristik an O. Hoffmann, 31. 3. 1953.

87 BA DR-1, 1896, Hausmitteilung der Abt. Begutachtung (O. Hoffmann) an das HL Belletristik (L. Kraushaar).

88 BA DR-1, 1889. Die Liste ist abgedruckt bei C. Gansel, a. a. O., S. 270–272.

89 BA DR-1, 2008, Aussonderungsliste des ZI für Bibliothekswesen... (Stand 1. 12. 53).

90 BA DR-1, 1271, O. Hoffmann an Sektor Literaturpropaganda, 10. 11. 1958.

Immerhin wurde nach dem Ungarn-Aufstand 1956 Übersetzungen aus dem Ungarischen systematisch auf ihre Gefährlichkeit hin überprüft.⁹¹ Ende 1961 ging es darum, alle Zitate und Huldigungen Stalins aus den Liederbüchern zu entfernen, eine Entstalinisierung durch stalinistische Verfahren.

Die politischen Kurswechsel von 1953 zeigten, wie problematisch es war, Zensurkriterien schriftlich zu fixieren. Anfang des Jahres bot eine Papierkrise den Anlaß, die Produktionspläne der Verlage durchzukämmen, begründete eine zweite, strengere Selektion nach besonderen Prioritäten, und das ALV begann einen „Schwerpunkt-Literaturentwicklungsplan“⁹² auszuarbeiten, der Ende März fertiggestellt wurde. Außer den Werken sowjetischer Naturwissenschaftler, Schriften über Stalin, die „Großbauten des Kommunismus“ und zum Karl-Marx-Jahr stand Literatur zur „Erziehung der Werktätigen“ und zum Fünfjahrplan im Vordergrund. Speziell sollten sechs Themengruppen gefördert werden:

1. der Kampf um die nationale Einheit und die Entlarvung des Imperialismus;
2. die deutsch-sowjetische Freundschaft, die Freundschaft mit den Volksdemokratien und der Befreiungskampf anderer Völker;
3. die Entwicklung der sozialistischen Industrie speziell auf den Gebieten Bergbau, Maschinenbau und Elektrotechnik;
4. die sozialistische Umgestaltung des Dorfes;
5. die Schaffung der nationalen Streitkräfte und ideologische Hebung der Verteidigungsbereitschaft;
6. die fortschrittlichen Traditionen des deutschen Volkes und speziell der Arbeiterbewegung.

Die Abteilung Begutachtung sollte anhand dieser miteinander zu kombinierenden Punkte „die vordringliche Fertigstellung der Schwerpunktliteratur den Lektoren zur ersten Pflicht“ machen und sie zuerst bearbeiten. Angesichts des Papiermangels mußte andere Literatur gestrichen, in der Auflage herabgesetzt oder zurückgestellt werden. Zu streichen waren Werke verstorbener Autoren, die nicht zum klassischen oder revolutionären Erbe zählten, Werke, die die „bürgerliche Literaturgeschichte zur Weltliteratur“ rechnete, aber „tatsächlich nicht zu ihr gehörten“, „Werke, deren Autoren nicht die erforderliche Höhe der Ideologie“ erwarten ließen und Bastel- und Schrebergartenliteratur (*Wie baue ich einen Kaninchenstall?*). Von „unschädlicher Literatur“ wie Thomas Manns *Königliche Hoheit* sollten nicht über 5 000 Stück produziert und „Literatur für Friseur“ zurückgestellt werden.⁹³ Hingegen verdoppelte das Amt nach dem Tode Stalins von sich aus die vom Verlag Kultur und Fortschritt beantragte Auflagenhöhe für einen Sammelband über *Begegnungen mit Stalin* von 10 000 auf 20 000 Stück, um das „Bild Stalins“, seine „Vielseitigkeit und überragende Bedeutung“ lebendig zu halten.⁹⁴

Der komplizierte Kriterienkatalog war bald darauf überholt. Zunächst griff Walter Ulbricht ein. Obwohl fast 40 % des Papierkontingents dem Dietz-Verlag zur Verfügung standen, teilte Ulbrichts persönlicher Referent Otto Gotsche dem Amt mit, daß „die jetzige Verteilung des Papiers nicht den im Augenblick notwendigen Bedürfnissen und Forderungen Rechnung“ trage. Laut Gotsche gab Ulbricht „der Auffassung Ausdruck, daß bei der Belletristik die Gegenwartsliteratur gegenüber den Klassikern bevorzugt werden muß“:

91 BA DR-1, 1892, Aufstellung über 1954 und 1955 erschienene ungar. Werke. Aufstellung über abgeschlossene Verträge, die nicht realisiert wurden.

92 BA DR-1, 1870, Schwerpunkt-Arbeitsplan der Abteilung Begutachtung für das 1. Quartal 1953.

93 BA DR-1, 1889, Aufgaben des ALV auf dem Gebiet der Schwerpunktliteratur und Richtlinien für ihre Durchführung, 31. 3. 1953.

94 BA DR-1, 1896, HL Belletristik an HR Planung, 13. 4. 1953.

„Ich bin deshalb der Meinung, daß die Ausgabe von Klassikern etwas eingeschränkt und die Auflagenhöhe sehr begrenzt werden muß. Gleichzeitig muß ein strenger Maßstab in bezug auf die Veröffentlichungen bei den Verlagen in der Republik angelegt werden, damit nur erscheint, was wir wünschen.“⁹⁵

Radikalisierte diese aufreizend banal wirkende Vorgabe noch zusätzlich den Kriterienkatalog des Amtes, so wurde dieser bald darauf ganz über den Haufen geworfen. Zunächst mußte er infolge des Politbürobeschlusses vom 9. Juni, der den Kurs des „sozialistischen Aufbaus“ revidierte, bereits im Vorfeld des 17. Juni 1953 in wesentlichen Punkten modifiziert werden. Die antiimperialistische Rhetorik wurde verschärft, sowjetische Kriegsliteratur wegen der neuen Friedenspolitik auflagenmäßig zurückgestuft, Anspruch auf Schwerpunktliteratur sollte fortan auch die Konsumgüterindustrie haben, und LPG-Literatur abgeschafft werden. Das Wort „sozialistisch“ war, wo nötig, durch „demokratisch“ zu ersetzen, der „sozialistische Aufbau“ durch „Friedenswirtschaft“.⁹⁶

Schon wenige Wochen später wurde die „ideologische Grenzziehung“ zugunsten „wissenschaftlich überholter“ Manuskripte „bürgerlicher Wissenschaftler und Künstler“⁹⁷ und der *Leipziger Bienenzeitung*⁹⁸ weiter aufgeweicht. Die Produktionsplanung des Verlags des Innenministeriums (MdI) brach infolge des Kurswechsels zusammen. Um seine Druckerei auszulasten sah sich der MdI-Verlag genötigt, dem ALV 100 Tonnen brachliegendes Papier anzubieten, mit denen Werke Romain Rollands, Costers *Ulenspiegel*, *Clochemerle* und Kriminalromane des Verlags Neues Berlin hergestellt wurden.⁹⁹ Im ALV war man infolge solcher Wechselbäder verunsichert. Oskar Hoffmann unkte, daß auch die jetzigen Maßnahmen keine Ewigkeitsdauer hätten. Die Bücher würden aber „oft erst nach langer Zeit erscheinen.“¹⁰⁰ Man vertraute fortan weniger bestimmten politischen Inhalten, die offenbar austauschbar waren, sondern konzentrierte sich pragmatisch auf die methodischen Aspekte der Zensurarbeit, um effiziente Verfahren literaturpolitischer Steuerung zu entwickeln.

95 BA DR-1, 1912, Sekretariat Ulbricht (Otto Gotsche) an ALV (Apelt), 24. 4. 1953.

96 BA DR-1, 1889, Abteilung Begutachtung, 13. 6. 1953.

97 BA DR-1, 1912 (o. D.), Richtlinien für die Arbeit des Amtes auf der Grundlage des neuen Kurses.

98 BA DR-1, 1901 (o. D.), ZK, Abteilung Propaganda, Sektor Verlage, „In welcher Weise wird der neue Kurs im ALV bezüglich der Buchproduktion und in der Anleitung der Verlage durchgeführt?“

99 BA DR-1, 1896, HR Planung an Amtsleitung, 14. 7. 1953.

100 BA DR-1, 1889, Abteilung Begutachtung, 13. 6. 1953.

2. Der „Neue Kurs“ in der Verlagspolitik (1953–1956)

„Wir haben uns große Mühe gegeben, mit den Verlagen zusammenzuarbeiten. Die Verlage sind jedoch oftmals der Meinung, daß wir sie bevormunden wollen.“
(Sektor Belletristik 1960)

Aus der vom ZK gestellten Aufgabe, fortan einerseits durch Erweiterung der Spielräume für wissenschaftliche Diskussionen die Lesebedürfnisse der Intelligenz zu befriedigen und andererseits breitere Schichten mit attraktiver Unterhaltungsliteratur zu versorgen, ergaben sich für die Abteilung Begutachtung neue Anforderungen. Mit Hilfe des Zentralinstitutes für Bibliothekswesen war der Lesebedarf zu erforschen und bei jedem begutachteten Manuskript zu vermerken, für welchen Leserkreis es bestimmt war. Listen mußten aufgestellt werden, welche Bücher „nie verschwinden“ dürften und welche zwar „problematisch“ seien, aber nach dem „Neuen Kurs“ zugunsten des „öffentlichen wissenschaftlichen Meinungstreits“ in kleiner Auflage herausgegeben würden. Solche Bücher gehörten „im allgemeinen nicht in die Bibliotheken“.¹⁰¹ Diese Strategie, Bücher zwar nicht zu verbieten, aber in ihrer Wirkung zu drosseln, gehörte bis 1989 mit zu den wichtigsten Taktiken der DDR-Literaturpolitik, eine zwar wirksame, aber zweischneidige Waffe, insofern sie das Publikumsinteresse auf die kontaminierte Ware richtete.¹⁰²

Im ALV ging die Abteilung Begutachtung zu einem gegenüber der Aufstellung von Kriterienkatalogen flexibleren Verfahren über. Der Ermessensspielraum der einzelnen Zensoren bei der Interpretation zentraler Vorgaben wurde erheblich erweitert. Jedes Lektorat sollte sich selbständig Gedanken machen „hinsichtlich der ideologischen Grenzziehung bei der Literatur für die verschiedensten Leserschichten, ferner darüber, welcher Verlag für welchen speziellen Leserkreis veröffentlicht“. Beispielsweise waren „Verlage mit Westbeziehungen wegen möglicher gesamtdeutscher Ausgaben festzustellen“.

Für die Lektorenbesprechungen in den Verlagen sollten „die Kollegen die neue Linie auf ihre Gebiete konkretisieren, besonders hinsichtlich von Vorschlägen sowohl der Thematik als auch des Niveaus, der ideologischen Grenzziehung und der Auflagenhöhe für die zu entwickelnde neue Literatur, besonders die Literatur für die breitesten Massen (Abenteuer-, Unterhaltungs-, Kriminal-, populärwissenschaftliche, populärgesellschaftswissenschaftliche Literatur)“.¹⁰³ Dabei sollten „nicht zu enge Maßstäbe“ angelegt werden. Bei diesen Büchern sei das wichtigste, „daß sie keine feindlichen Tendenzen“ enthielten.¹⁰⁴

„Wie notwendig hier eine Änderung bzw Ergänzung ist, erhellt sofort, wenn man sich vor Augen hält, was geschähe, wenn bei irgendeiner Form der gesamtdeutschen Regelung in absehbarer Zeit die Produkte unserer Verlage, insbesondere auf dem (nicht wissenschaftlichen) Zeitschriftengebiet, sich gegenüber der Flut westlichen Kitsches durchsetzen müßten. Über den zunächst eintretenden Zustand gerade unter den breiten werktätigen Massen unseres Volkes gibt es wohl keine Meinungsverschiedenheit.“ Karl Böhm fand deshalb, man müsse nach dem 17. Juni davon ausgehen, niemand zwingen zu können, „etwas zu lesen, was ihm nicht gefällt, und daß wir Menschen nur beeinflussen

101 BA DR-1, 1889, Ausgesonderte und zurückgezogene Literatur, 18. 7. 1953 und Protokoll der Abteilung Begutachtung, 15. 7. 1953.

102 R. Darnton, *Die Sicht des Zensors*, in (ders.): *Der letzte Tanz auf der Mauer*, New York 1991.

103 BA DR-1, 1889, Protokoll der Abteilung Begutachtung, 15. 7. 1953.

104 BA DR-1, 1889, Abteilung Begutachtung, 13. 6. 1953.

und entwickeln können, wenn wir sie auf der Stufe und in einer solchen Form ansprechen, daß sie sich mit uns auseinandersetzen, daß wir sie überhaupt erreichen.“ Deshalb brauche man eine ostdeutsche Version der *Grünen Post* und des *Readers Digest*. „Das alles natürlich fortschrittlich, in unserem Sinne wirkend, aber ohne daß das in jeder zweiten Zeile nachdrücklich mitgeteilt wird.“¹⁰⁵ Das Lektorat Belletristik vollzog den Durchbruch zur Unterhaltungsliteratur, zum damals vom Verlag Neues Berlin kultivierten Krimi und Abenteuerroman, dem bis dahin unter ungewöhnlichen Bauchschmerzen¹⁰⁶ allenfalls die Rolle eines Gegengewichts gegen „eingeschleuste Schund- und Schmutzliteratur“¹⁰⁷ eingeräumt worden war.

1954 begann sich das ALV mit der Herausgabe von „Heimatliteratur“ zu beschäftigen, nur um feststellen zu müssen, daß diese längst von lokalen Stellen verbreitet wurde:

„Aus den Erfahrungen des Kulturbundes ergab sich bei dieser Besprechung, daß umfangreiche Veröffentlichungen lokalen Charakters schon herausgekommen sind, ohne dem Amt bekannt zu sein.“ Man konnte nur hoffen, daß wenigsten die sonst für Plakate und Postkarten zuständige zentrale Druckgenehmigungsstelle informiert war.¹⁰⁸ Belletristische Heimatliteratur wurde nun Hinstorff, naturwissenschaftliche Neumann und Anthologien deutscher Landschaft dem Verlag der Nation zugewiesen. Heimatkalender würde Petermännken, und Bildbände der Sachsen-Verlag oder Das Neue Berlin herausbringen.¹⁰⁹ „Anlässlich der Herbstmesse 1953 wurde die DDR wanderkartenmäßig folgendermaßen aufgeteilt:

a) südlicher Teil – Bibliographisches Institut

b) nördlicher Teil – VEB Landkartenverlag

Die Trennungslinie sollte ungefähr der Fläming bilden.“¹¹⁰

Die Gutachten für Heimatliteratur sollten vom Kulturbund oder von den Kulturabteilungen der Räte der Bezirke stammen. Um über die politisch-ideologischen Richtlinien für Entwicklung und Begutachtung von Heimatliteratur zu beraten, wurde eine Besprechung mit dem Kulturbund, dem DSV, dem Ministerium für Kultur und dem Museum für deutsche Geschichte angesetzt. In Suhl und Karl-Marx-Stadt sollten Beispiele geschaffen und auf einer zentralen Konferenz ausgewertet werden.¹¹¹ Um eine Literatursparte neu unter amtliche Verwaltung zu nehmen, war also eine ganze Palette flankierender Maßnahmen nötig.

Den Lektoraten wurde auch die in das Alltagsleben (oder besser Feiertagsleben) der DDR-Bürger einschneidende Aufgabe übertragen, in Zusammenarbeit mit dem Innenministerium, dem Museum für deutsche Geschichte und dem MELS-Institut (später IML) die

105 BA DY 30, IV 2/906/265, Amt für Literatur und Verlagswesen (Böhm) an das ZK der SED, Abt. Schöne Literatur und Kunst (Just), 15. 7. 1953.

106 BA DR-1, 1896, HL Belletristik (o. D.): „In der letzten Sitzung der Belletristischen Kommission wurde von Seiten unserer Lektoren erneut die Unsicherheit herausgestrichen, die sie beim lektorieren von NB-Romanen des Neuen Berlin empfinden. Sie begründeten diese Unsicherheit damit, daß sie nicht wissen, ob die von ihnen und vom Amt angelegten Maßstäbe bei der Begutachtung hundertprozentig richtig sind. Die Belletristik ist der Auffassung, daß eine Stellungnahme der öffentlichen Literaturkritik diese Unsicherheit mit einem Schlage beseitigen kann.“

107 BA DR-1, 1896, HL Belletristik an HA Verlagswesen, 4. 12. 1952.

108 BA DR-1, 1102, Aktennotiz des Hauptreferates Planung und Plankontrolle, 26. 1. 1954.

109 BA DR-1, 1102, Aktennotiz O. Hoffmanns, Zu Fragen der Herausgabe von Heimatliteratur, Besprechung vom 14. 6. 1954.

110 BA DR-1, 1244, Abteilung Naturwissenschaft, Phönix-Produktionsgenossenschaft, Verlagsbesuch am 10. 8. 1956.

111 BA DR-1, 1102, Aktennotiz O. Hoffmanns, Zu Fragen der Herausgabe von Heimatliteratur, Besprechung vom 14. 6. 1954.

Pflichtdaten für die Kalenderproduktion federführend neu so zusammenzustellen, daß sie in „Blumenkalendern und kirchlichen Kalendern“ verwendet werden konnten, ohne Beschwerden zu provozieren.¹¹²

Mit dem „Neuen Kurs“ änderten sich nicht nur die Kriterien der Begutachtung, sondern vor allem die Verfahren. Die kollektive Diskussion problematischer Texte, die als Beispiel geeignet waren, um allgemeine Vorgaben des ZK und Beschlüsse der Partei zu „konkretisieren“, wurde zur wichtigsten Verfahrensweise, die nicht nur innerhalb der Abteilung Begutachtung ausgeübt, sondern auch den einzelnen Verlagslektoraten empfohlen wurde. Bisher galt das Motto: „Die Erziehung der Lektoren und Verlage beginnt bei gut begründeten Ablehnungen.“¹¹³ Nun lautete die Parole „überzeugen statt administrieren“, und die Zusammenarbeit mit den Verlagen wurde intensiviert. In der Praxis wurden solche Vorgaben aber durchbrochen. Zumindest wurde es in den Verlagen und bei den Autoren so empfunden, woran sich bis Anfang der sechziger Jahre nicht allzuviel änderte: „Wir haben uns große Mühe gegeben, mit den Verlagen zusammenzuarbeiten. Die Verlage sind jedoch oftmals der Meinung, daß wir sie bevormunden wollen“, konstatierte der Sektor Belletristik 1960.¹¹⁴

Das ALV stellte selbstkritisch fest, daß „die Methode des Administrierens, der Beckmetserei und des kleinlichen Herangehens...in der Natur der Begutachtungsarbeit“ läge. 1954 habe man sich aber von dieser Tendenz befreit, „indem die Kollegen ständig angehalten worden sind, grundsätzlich an das ganze Manuskript heranzugehen“. Vor allem habe sich aber „die Zusammenarbeit mit einigen wichtigen Verlagen verbessert, die Kenntnis über ihre Lage hat sich erweitert und vertieft und uns in den Stand gesetzt, differenzierter und konkreter die Verlagslektorate zu beraten.“¹¹⁵ Selbst das ZK forderte, durch praxisnahe Erkundungen vor Ort geeignete Direktiven herauszufinden¹¹⁶, die somit tendenziell nichts anderes als die „nochmalige Formulierung“ der „Entwicklungsarbeit der Verlage“ wurden.

Die Zusammenarbeit mit den Verlagen gestaltete sich außerordentlich unterschiedlich. Dabei spielte der persönliche Draht zwischen Verlegern und Repräsentanten des Amtes naturgemäß eine große Rolle. Trotzdem lassen sich einige Faustregeln aus der grundsätzlichen Konstellation im Verlagswesen ableiten. Mit Ausnahme von Dietz und Volk und Wissen erstreckte sich die kulturpolitische Aufsichtsbefugnis des ALV im Prinzip auf alle Verlage. Faktisch war sein Einfluß durch mächtige Konkurrenten eingeschränkt, die eine mehr oder weniger selbständige Literaturpolitik betrieben. Die größten Verlage, volkseigene und parteieigene Unternehmen, unterstanden der Kontrolle zweier mit dem Amt mehr rivalisierender als kooperierender Instanzen, der Hauptverwaltung Polygraphische Industrie im Ministerium für Leichtindustrie, die die volkseigenen Verlage wirtschaftlich anleitete, und des DVK, das als Holding der Finanzabteilung des ZK die Verlage der SED und die Unternehmen befreundeter Massenorganisationen (z. B. Aufbau-Verlag, Neues

112 BA DR-1, 1896, Hoffmann an Hauptlektorate, 3. 11. 1953, Kalenderproduktion: „Diesen Pflichtdatenkalender wird man durch das Amt abziehen lassen und in maximal 350 bis 400 Exemplaren an alle Kalender-Produzenten verschicken...“ Der sogenannte Grundkalender lieferte den einzelnen Herstellern Daten, deren Übernahme im Einzelnen nicht verbindlich, aber praktisch war.

113 BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Begutachtung, 12. 11. 1951.

114 BA DR-1, 1159, HV Verlagswesen, Protokoll über die Arbeitsbesprechung am 20. 1. 1960 im Sektor Schöne Literatur.

115 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

116 BA DR-1, 1891, Abteilung Wissenschaften des ZK, 30. 7. 1955.

Leben, Tribüne) kontrollierte. Hinter den ökonomischen Interessen ihrer Aufsichtsorgane verschanzten sich jeweils etwa zwanzig volkseigene bzw. partei- und organisationseigene Verlage, um kulturpolitische Eingriffe und Forderungen des Amtes abzuwehren. In Volkseigentum befanden sich die Spezialverlage für Kunst und Wissenschaft. VEB waren beispielsweise das Bibliographische Institut, Seemann, der Verlag der Kunst und der Verlag der Wissenschaft. Zum DVK-Bereich gehörten hauptsächlich Belletristik-Verlage wie Aufbau, Eulenspiegel, Kinderbuch, der Mitteldeutsche Verlag, Neues Berlin, Rütten & Loening und Volk und Welt. Während die volkseigenen Verlage (VVV) 1956 mit dem ALV zur HV Verlagswesen zusammengelegt wurden – allerdings nur, um 1958 als selbständige Wirtschaftszweigleitung (VVB Verlage) wieder aufzuerstehen – blieb das Verhältnis der staatlichen Literaturbehörde zum DVK bis 1963 problematisch. Da das DVK außer den Parteiverlagen den Volksbuchhandel und den LKG, und damit weitgehend das buchhändlerische Vertriebssystem, kontrollierte, hatte es sich zu einer zweiten Literaturbehörde entwickelt, so daß bis zur 1963 erfolgenden Einverleibung des DVK durch das MfK eine Doppelherrschaft in der Literaturpolitik bestand. Das DVK war der Abteilung Finanzverwaltung und Parteibetriebe und damit einer anderen ZK-Abteilung unterstellt als das ALV.

Ende 1954 beschwerte sich das ALV, die „Einsetzung von Verlagsleitern, Entscheidungen über die Profilierung, über die Perspektive und Planung der Verlage und des Buchhandels“ im DVK-Bereich würden dort im Alleingang entschieden. „Dieser Zustand im Verkehr“ mit dem DVK ginge soweit, daß das Amt entweder gar nicht oder nur nach besonderer Aufforderung Material ausgehändigt bekomme. Unterlagen über die Buchbestände beim LKG würden sogar verweigert, was jede absatzorientierte Planung unmöglich machte. Der Einfluß des Amtes auf den LKG, „das entscheidende Instrument der Buchhandelspolitik“, würde vom DVK auf die Teilnahme an einem „völlig belanglosen Beirat“ beschränkt. Gleichzeitig verweigere das DVK seinen Unternehmen die Mitarbeit in der buchhändlerischen Gesamtorganisation des Börsenvereins. Praktisch ließe „dieser Zustand darauf hinaus, daß für den entscheidenden Teil des Verlagswesens und des Buchhandels das Druckerei- und Verlagskontor als ein eigenes Amt für Literatur“ fungiere. Weisungen nehme das DVK nur von der ZK-Abteilung Finanzverwaltung und Parteibetriebe entgegen. Eine ideologische Anleitung durch die Abteilung Wissenschaft und Propaganda im ZK „oder gar des Amtes“ hielten die Genossen im DVK für überflüssig, „da sie selbst als politische Funktionäre genügend Qualität“ besäßen.¹¹⁷ Wenn sich bei einem Treffen „die Frage Amt/DVK nicht vermeiden“ ließ, pflegten die Mitarbeiter des Amtes auf dessen Gründungsverordnung zu pochen und darauf hinzuweisen, „daß in der Öffentlichkeit das Amt für die Fragen des Buchhandels verantwortlich gemacht werde“. Demgegenüber verwies Genosse Brilla vom DVK „auf das Parteistatut, in dem die Stellung der Parteibetriebe eindeutig festgelegt sei. Daraus leitete er das ausschließliche Bestimmungsrecht von DVK über den gesamten Sektor Volksbuchhandel und DVK-Verlage ab.“¹¹⁸

Zusätzlich kompliziert wurde die Situation durch die doppelte Anleitung der Verlage der Parteien und Massenorganisationen. Der FDJ-Verlag Neues Leben, der FDGB-Verlag Tribüne, der Verlag Kultur und Fortschritt der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft (DSF) und eine Reihe weiterer Unternehmen unterstanden nur kommissarisch dem DVK, der ihre Planerfüllung kontrollierte, während die ideologische und kulturpolitische Anleitung bei der jeweiligen Massenorganisation lag. Hinzu kamen die zuständigen ZK-

117 BA DR-1, 1918, Vertrauliche Denkschrift „Über die Zusammenarbeit des DVK mit dem ALV“, 12. 11. 1954.

118 BA DR-1, 1906, Aktennotiz, 4. 10. 1955.

Abteilungen, so daß der Verlag Neues Leben zeitweise von sechs Stellen angeleitet wurde. Die Verlage konnten sich diese unübersichtliche Situation leicht zunutze machen und pflegten ihre jeweilige Organisation ins Feld zu schicken, um zusätzliches Papier zu ergattern. Der Verlag der NVA und der Verlag des MdI verschanzten sich vor dem Amt hinter den für ihre Bereiche typischen Geheimhaltungsritualen. Schwierig war die Kontrolle der Kirchenverlage, die sich dem System der Papierkontingentierung mit Hilfe westlichen Spendenpapiers entzogen. Die Sonderstellung des Akademie-Verlags, der in den fünfziger Jahren noch über vergleichsweise große Freiräume gegenüber der Zensurbehörde verfügte, basierte auf der gesamtdeutschen Rolle seiner Eigentümerin, der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Hier hatte das Amt trübe Erfahrungen gesammelt:

Als Oskar Hoffmann in Heinrich Marzells 1937 bei Hirzel erschienenem *Wörterbuch der Deutschen Pflanzennamen* letztere „auf das Gebiet des heutigen Deutschlands“ beschränken und „die in einem Menschenalter mühselig gesammelten ostdeutschen Namen“ streichen wollte, löste diese „glatte Unverschämtheit“, unerträgliche „Zumutung“ und „Entwürdigung“ in der Akademie der Wissenschaften entrüstete Proteste aus. Der Verfasser war Akademie-Mitglied und „erster Träger der Leibnizmedaille nach dem Krieg.“ Zudem bestand eine ältere Abmachung, nach der es ausreichend war, „die Ortsnamen des Gebietes östlich der Oder-Neiße-Linie zuerst in der deutschen und dann in der polnischen Form zu bringen.“¹¹⁹

Bei den damals noch privaten Verlagen Reclam, List, Insel und Dieterich war das Amt froh, wenn sie „die Notwendigkeit der Existenz des Amtes“ noch nicht einmal „andeutungsweise bezweifelten.“ In diesem Fall war man bereit, ihren Beschwerden nachzugehen und „irgendeine Antwort zu geben, damit sie sehen, daß die Entgegennahme der Kritik durch das Amt nicht nur platonisch ist.“ Diese Beschwerden liefen allerdings immer wieder darauf hinaus, daß ihnen Parteiverlage wie Aufbau und Henschel die interessantesten Projekte gegen jede Absprache vor der Nase wegschnappten. „Es kam eine gewisse Resignation, daß man gegen den großen Aufbau-Verlag, der seine Machtstellung rücksichtslos ausnutze, nichts machen könne, und auch bei offensichtlich klaren Fällen auch von seiten des Amtes benachteiligt würde, zum Ausdruck. Der Gedanke, daß ‚der neue Kurs mit Augenzwinkern‘ durchgeführt wird, wurde zwar nie geäußert, lag aber jedoch irgendwie in der Luft.“¹²⁰

Auch beim Privatverlag Hirzel hoffte man auf keinerlei Förderung durch die „Partei der Arbeiterklasse“. Gerade deshalb müsse der Verlag auf seinem Kapitalistenrecht bestehen, Geld zu verdienen. Mit diesem Argument wies Hirzel die Druckgenehmigung für 1 300 Exemplare einer *Pathologie des Pferderists* zurück, die er im Auftrag des Amtes aus dem russischen übersetzt hatte. Dabei kam dem Verlag ein Gutachter zu Hilfe. Der Direktor eines tierärztlichen Instituts meinte zur Übersetzung, daß er damit nicht zurecht komme.

Er wisse nichts damit anzufangen: Die Fachausdrücke passen zum Teil nicht in den Sinn und es sei nicht zu erkennen, was in solchen Fällen der Verfasser zum Ausdruck bringen will. Das Ganze müßte vollkommen neu von einem Tierarzt, der die russische Sprache beherrscht, überarbeitet werden. Er selbst würde lieber ein neues Büchlein über den Widerrist schreiben, als sich dieser undankbaren Aufgabe der Überarbeitung des Manuskriptes unterziehen... Im übrigen wird einer deutschen Ausgabe kein Absatz beschieden sein. Im Krieg hatte die Erkrankung des Widerrist Bedeutung, aber in der

119 BA DR-1, 3932, Oskar Hoffmann an S. Hirzel Verlag, 28. 1. 1954. Deutsche Akademie der Wissenschaften an Karl Böhm, 25. 2. 1954.

120 BA DR-1, 1906, Rechenschaftslegung in den Verlagen Reclam, List, Insel, Dieterich am 16. 9. 1954.

Chirurgischen Tierklinik Leipzig kommen bei 10 000 Pferdebehandlungen jährlich nur etwa 6 Widerrist-Erkrankungen vor.¹²¹

Als „Schmerzskind“ des ALV galt der Verlag der Nation der NDPD, dessen für ehemalige Wehrmachtsangehörige und Nationalsozialisten bestimmte Produktion mit besonderer Strenge geprüft wurde: „Oberstes Prinzip der Arbeit wie der Verlagsplanung ist offensichtlich der markante Erfolg und literarische Betriebsamkeit. Leider besteht trotz starker Bemühungen des Amtes kein kollegialer Konnex. Auch kommt uns hin und wieder zu Ohren, daß das Amt in Verhandlungen mit jungen Autoren als Zensurstelle behandelt wird. Viele Verhandlungen des Verlages, vor allem auch mit westdeutschen Autoren laufen in einem Dunkel ab, das der Verlag nicht erhellt haben will.“ Auch zu den organisationseigenen Unternehmen Aufbau-Verlag, Kultur und Fortschritt und Tribüne bestand „völlig ungenügender Kontakt“.¹²² Beim Dietz-Verlag schien es notwendig, „möglichst genau festzulegen, welche belletristische Literatur bei ihm erscheinen soll. Die sowieso sehr undisziplinierte Arbeitsweise des Verlages, der sich weder an die allgemeinen Gepflogenheiten der Verleger hält, noch in genügendem Maße mit dem Amt für Literatur und Verlagswesen“ zusammenarbeite, mache eine solche Absprache dringend.¹²³ Die Mitarbeiter des Kartenverlages VEB Hermann Haack „setzten große Hoffnungen auf das Amt, in dem sie die politisch und verlegerisch beschlagene und interessierte Stelle“ sahen. Sie erhofften sich Erlösung vom Sparregime der VVB Druck („Lagerbestände werden wie Gebäck beurteilt“) und ihrem „absoluten Herrscher“, dem Finanzbuchhalter, der die Mitarbeiter dritter Klasse von Gotha nach Berlin fahren und als „Zwischenlandung“ in Leipzig übernachten ließ, um den Schlafwagen zu sparen.¹²⁴ Der Sachsenverlag beschwerte sich über sein unklares Profil und den Brauch, Autoren von Heimatliteratur zu ihm zu schicken. Er könne den Anforderungen nicht nachkommen. „Die Autoren berufen sich dann auf das Amt oder kommen sogar mit Briefen des Amtes oder des Kulturministeriums und es ist schwer, mit den Autoren fertigzuwerden.“¹²⁵ Der VEB Verlag der Kunst wünschte sich hingegen eine effektive Zensur nach klaren Kriterien. Nach der Wende im Formalismus-Streit seien die Künstler, statt den Verlag zu beraten, nur noch damit beschäftigt, sich gegenseitig das Können abzusprechen. Die beste, auf „absolutem Vertrauen des Verlagslektorates zum Amt“ beruhende Zusammenarbeit bestand mit dem Mitteldeutschen Verlag.¹²⁶

Das ALV unterschied die Verlage also nach der Eigentumsform, dem Grad ihrer kulturpolitischen Zuverlässigkeit und ihrer Bereitschaft, mit dem ALV zusammenzuarbeiten. Entsprechend etablierte sich eine Handhabungsweise der Begutachtungspraxis, die die einzelnen Verlage auf differenzierte Weise beaufsichtigte und anleitete. Die einzelnen Manuskripte wurden zunehmend „im Zusammenhang mit den gesamten Publikationen auf dem jeweiligen Literaturgebiet und im Zusammenhang mit der Einschätzung der gesamten Verlagsplanung“ begutachtet. „Aber gerade dieses Bemühen wurde durch die Trennung der thematischen Planung von der Manuskriptbegutachtung sehr erschwert.“¹²⁷

121 BA DR-1, 3932, S. Hirzel Verlag an Abt. Begutachtung, 14. 10. 1954.

122 BA DR-1, 1892, Bericht über die Erfüllung der Arbeit des HL Belletristik im Jahre 1954.

123 BA DR-1, 1891, Hausmitteilung, 9. 1. 1954.

124 BA DR-1, 1906, Aktennotiz K. Böhms, Probleme die beim VEB Hermann Haack, Gotha bestehen.

125 BA DR-1, 1906, Rechenschaftslegung am 17. 9. 1954 im Sachsenverlag.

126 BA DR-1, 1892, Bemerkungen zur Arbeit der Verlage durch das HL Belletristik (o. D., Ende 1953).

127 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

1955 wurde deshalb die Planungsabteilung des Amtes aufgelöst, und die Themenplanung der Abteilung Begutachtung übertragen. Diese Maßnahme war nicht zuletzt eine Konsequenz aus dem fehlenden Einfluß des ALV in ökonomischen Fragen, für die die Hauptverwaltung Polygraphische Industrie und das DVK verantwortlich waren. Diese Instanzen hatten auch die Realisierung der Papierzuteilung in der Hand. Das ALV genehmigte zwar den Verlagen das Papier, ob sie es aber erhielten, lag nicht in seiner Macht. Die verlegerische Themenplanung war vor der Gründung der Wirtschaftszweigeleitung VVB Verlage 1958 nicht einmal Teil der Volkswirtschaftsplanung.

Von Anfang an bestand ein Grundproblem des ALV darin, die Arbeit seiner Planungsabteilung mit der Begutachtungstätigkeit auf einen Nenner zu bringen. Planung operierte langfristig und wurde durch kurzfristige Zensurmaßnahmen, die sich leicht als ökonomische Friktion auswirkten, zwangsläufig behindert. Zensur schnitt jedesmal in das Fleisch des eigenen Planmechanismus, verzögerte oder verhinderte die Produktion. Die Zusammenfassung der Abteilungen Planung und Begutachtung, die vorher divergierende Interessen verfochten, war zweifellos ein geeigneter Schritt, um dieses Übel abzumildern. Mit ihr wurde aber ein Prozeß in Gang gesetzt, der das ALV zum Versuch führte, das Druckgenehmigungsverfahren selbst abzuschaffen.

Die Zensoren fanden sich mit einer völlig neuen Aufgabe konfrontiert, die nicht weniger umfangreich war als die inhaltliche Kontrolle der Manuskripte. Zunächst waren die Themenpläne der einzelnen Verlage zu studieren und miteinander zu einem Gesamtthemenplan zu koordinieren. Zwischen den einzelnen Literaturgebieten mußten Proportionen entsprechend den „gesellschaftlichen Bedürfnissen“ festgelegt werden. Es galt Doppelproduktionen zu vermeiden, d. h. zwischen den Verlagen war in vielen Einzelfällen ein Interessenausgleich vorzunehmen. Diesem Zweck dienten seit 1954 sogenannte Planungs- oder (so der spätere, 1958 eingeführte Name) Literaturarbeitsgemeinschaften (LAG) der Verlage, in denen auch Repräsentanten der für die unterschiedlichen Gebiete zuständigen Fachministerien und Institute zum Zuge kamen.¹²⁸ Seit 1955 gaben Vertreter des Buchhandels Ratschläge, wie die Auflagenhöhen zu bemessen seien. Die endgültige „Planbestätigung“ erfolgte auf der Grundlage einer „Themenplaneinschätzung“, die fortan die Abteilung Begutachtung anzufertigen hatte, in Abstimmung zwischen ALV und ZK. Letzteres monierte sogleich, daß die vorgegebenen Termine überschritten seien: die Mitarbeiter hatten die neue Aufgabe unterschätzt, und die Abteilung Begutachtung erstickte in Arbeit. Einige Stellen waren zeitweise unbesetzt, und die Fluktuation der eben erst eingearbeiteten Mitarbeiter war beträchtlich. Allein 1953 verließen sechs qualifizierte Mitarbeiter die Abteilung. Für *Kunst und Musik* gab es vier Monate lang nur einen Referenten, *Jugendbuch* lag drei Monate brach und in *Gesellschaftswissenschaften* fehlte neun Monate lang einer von drei Mitarbeitern.¹²⁹ Im letzten Quartal 1954 war das Kinderbuchlektorat nicht besetzt, die Arbeit wurde von *Belletristik* mit übernommen.¹³⁰ Es fehlte an Schreibkräften, die Abteilungsleiter tippten ihre Briefe selbst, „Schofföre“ und Putzfrauen wurden eingesetzt, um das Archiv aufzubauen.

Gleichzeitig nahm der Arbeitsanfall durch eine Reihe von Zusatzaufgaben bedrohliche Ausmaße an. Mit einiger Mühe war es dem ALV gelungen, die Außenhandelsstelle DBG

128 BA DR-1, 1891, Richtlinien für die Tätigkeit der Planungsgemeinschaften, 1. 2. 1954.

129 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

130 BA DR-1, 1892, Bericht über die Erfüllung der Arbeit des HL Belletristik im Jahr 1954.

von einer „selbständigen Literaturpolitik“ abzubringen¹³¹. Nun mußten regelmäßig die Listen der einzuführenden Literatur und die „Westdruckaufträge“ überprüft werden. Außerdem galt es, Exponatenlisten von Buchausstellungen und Empfehlungslisten von Neuerscheinungen mit Annotationen aufzustellen. Bis 1956 das *Büro für Urheberrechte* gegründet wurde, waren Stellungnahmen zu den Valutaanträgen der Verlage abzugeben. Ein Katalog solcher zusätzlicher Aufgaben umfaßte nicht weniger als 19 Punkte.¹³² Da „die Abteilung Begutachtung ein Schlüsselpunkt für viele Fragen“ der Themenplanung und des Buchhandels war, kam es, daß die Zensoren immer wieder von „Kollegen anderer Abteilungen“ gestört wurden, die die Sperrstunden ignorierten.¹³³ Ferner befand sich das ALV mit einer Musikhochschule im selben Haus und war ständiger Lärmberieselung ausgesetzt. Daß ein Manuskript des Akademie-Verlages spurlos verschwand, scheint allerdings die Ausnahme gewesen zu sein. Zur Abschreckung wurden den verantwortlichen Mitarbeitern die Kosten in Höhe von 503 Mark vom Gehalt abgezogen.¹³⁴

Allmählich setzte sich die Auffassung durch, daß eine grundsätzliche Umstrukturierung in der Arbeitsweise des Amtes notwendig sei. Die Ausübung der Begutachtungsfunktion wurde zunehmend als „praktizistische“ Behinderung der wichtigeren Planungsarbeit empfunden. Anfang 1956 stellte das HL Belletristik eine Liste der eingereichten Manuskripte auf, die 1954 und 1955 keine Druckgenehmigung erhalten hatten oder den Verlagen zur Korrektur zurückgegeben wurden. Die Maßnahmen und Verbote wurden knapp begründet. Eine Reihe von hauptsächlich aus Westdeutschland stammenden Titeln hätten sonst „in getarnter Form faschistische Gedankengänge eingeschmuggelt“.¹³⁵

Gerhard Menzel, den die Zensoren vielleicht mit Herybert Menzel verwechselt hatten, war demnach „einer der verhätschelten Autoren des Naziregimes. Das eingereichte Buch, das die Herrenmoral predigt, zeichnet sich zudem durch eine schmutzige, widerliche Sprache aus“. A. Kuhnert, *Die große Mutter des Main* enthielt „(1935 geschrieben) Blut- und Bodenmoral... Hartog, Thalassa: Holländischer Schriftsteller. 3. Band einer Trilogie. Die beiden nicht eingereichten Bände verherrlichen eindeutig den 2. Weltkrieg. Der eingereichte 3. Band predigt das isolierte Heldentum des kernigen Mannes. Geschichte getarnte faschistische Ideologie. Bestseller im Westen.“ Reclam hatte Friedrich Grieses *Wagenburg* („Propagierung der unbedingten Knechts(Gefolgschafts)treue“) eingereicht. Hoffmann-Harnischs *Manitus Welt versinkt* war eine „1935 unter den Nazis verfaßte Arbeit zur Diffamierung des anglo-amerikanischen Imperialismus, die gleichwohl (!) faschistische Züge“ aufweise. Das Verbot von Kirsts *08/15* bedurfte anscheinend nicht einmal eines Kommentars. Döblins *Land ohne Tod* und *Der blaue Tiger* predigten „die Sendung der weißen Rasse und Condotterentum“.

Jedes einzelne Buch stellte dem Zensor neue Probleme. So fällt es schwer, für das Verbot der folgenden Titel übergreifende Kriterien zu finden. Politische, moralische und ästhetische Argumente spielten eine Rolle, aber der Hauptgrund war, daß es sich bei den folgenden Titeln meist um teure Importe gehandelt hätte und unnötige („nicht nützliche“) Devisenausgaben vermieden werden sollten. Zudem wird deutlich, daß sich ein be-

131 BA DR-1, 1896, Aktennotiz, 10. 10. 1955.

132 BA DR-1, 1108, Einschätzung der Arbeit der Abteilung Begutachtung, 5. 4. 1955.

133 BA DR-1, 1892, Bericht über die Erfüllung der Arbeit des HL Belletristik im Jahr 1954.

134 BA DR-1, 1949, Was nicht wiedervorkommen darf: Ein Manuskript verschwand! (o. D.)

135 BA DR-1, 1068, Einige Bemerkungen zur Frage der Verlagerung der Verantwortlichkeit in die Verlage (L. Kraushaar), 5. 7. 1956.

rufsspezifischer Jargon herausgebildet hatte, dessen bissiger Humor an den Zynismus von Chirurgen erinnert:

Walter von Molos Schiller-Trilogie wurde wegen „typisch-preußischer Färbung“ abgelehnt. Reinhold Schneiders *Inselreich* galt als Rechtfertigung des englischen Imperiums und „auf obscurantischen Idealismus aufgebaute Kampfschrift gegen jede nichtreligiöse Weltanschauung“. Gerhard Hauptmanns Novelle *Das Meerewunder* predige „einen pantheistischen Mystizismus“. Mikeleitis *Der große Mittag* sei ein Nietzsche-Wagner-Roman, der das individualistische Genie verherrliche. Traxler, *Ein Hund wie du und ich*, hatte man als „albernen Karikaturenband ohne jeden gesellschaftlichen Wert“ abgelehnt. Zwei Romane (Kiewet, *Musiker aus dem Blut*; Richter, *Dichterin der Liebe*) hätten „die erotische Mächtigkeit des Komponisten D'Albert und der Dichterin Louise Labé als Kernkraft ihres künstlerischen Schaffens und ihr Liebesleben betont kolportagemäßig behandelt“. Martinsons *Weg ins Glockenreich* wurde wegen „Verherrlichung des Lumpenproletariats“ und Valerys Gedichte wegen „existentialistischem Individualismus“ abgelehnt. Caldwell, *Gottes unsichtbare Hand*: „Amerikanischer Schriftsteller. Unter der Maske des kritischen Realismus in Pornographie absinkende Elendsbeschreibung“. Luc Durtains *Verbrechen von San Francisco* war eine „pessimistische Propagierung des Leitsatzes der völlig aussichtslosen Vereinsamung des Menschen in der heutigen Gesellschaft“. Fuchs, *Der verratene Messias*: „Expressionistische Verherrlichung der Werke Wolfgang Borcherts. Eindeutig pazifistisch.“ Dem Mitteldeutschen Verlag war Koepkens *Tod in Rom* mit folgender Begründung gestrichen worden: „Trotz seines eindeutig antifaschistischen Charakters vertritt das Buch die absolute ausweglose Verlorenheit des Menschen der bürgerlichen Gesellschaft und die Aussichtslosigkeit des Kampfes gegen den Neofaschismus. Verherrlicht das Päderastentum.“ Die Kritik an Simone Beauvoirs *Amerika Tag und Nacht* blieb dagegen blaß. Die gesellschaftskritische Kraft des Werkes komme gegenüber den objektiven Qualitäten ihrer Darstellung nicht einwandfrei zur Geltung. Duhamels *Götter von Paris* ertranken in mystischer Auslegung der gesellschaftlichen Gegebenheiten. Eine Claudel-Auswahl konnte wegen „ihrer Betonung der katholisch-orthodoxen gegen die Wissenschaft gehenden Aussagen nicht gebracht werden“. Oettingens bald darauf von der DEFA verfilmte *Spielbankaffäre* wurde wegen „Verherrlichung des Gentleman-Verbrechers“ ausgesondert. Becker-Trier, *Plötzlich leben wir in Noahs Zeiten* war „im Auftrag des Verlages geschrieben. Wüste Gangstergeschichte, amerikanisch aufgemacht, bar jeden Sinns. Doppelt unmöglich, weil der gescheiterte Versuch gemacht wird, gesellschaftliche Beziehungen hineinzubringen.“ Tami Oelfkens *Penatenbuch* hatte den Bremer SPD-Senat „völlig unkritisch“ eingeschätzt. Marschalls *Magier des Sertão* tarnte den reaktionären Widerstand konservativer Elemente in Bolivien als Nationalbewegung, der Autor des *Clochemerle*, Chevallier, ergriff in *Traurige Scherben*, *lachende Erben* für das reaktionäre Bürger- und Kleinbürgertum Partei. Oskar-Maria Grafs *Kalendergeschichten* scheiterten, weil wegen ihres „gesellschaftlich unklaren und versöhnlichen Charakters“ ein „Valutenaufwand nicht lohnte“.¹³⁶

Luise Kraushaar fand, daß solche Titel „auf niedrigstem Niveau standen“.¹³⁷ Später ließen sich ähnliche Westimporte, die Devisen gekostet hätten, praktisch gebündelt als „dekadent“ abqualifizieren. Im Zensurgeschäft der DDR waren kulturpolitische und devisentechnische Gesichtspunkte eng verzahnt. Seit der Währungsreform wirkte sich das Devisengefälle als eine geistige Mauer aus, die die literaturpolitische Abschottung beider Teile Deutschlands voneinander überhaupt erst ermöglichte. An der Devisenfront bot sich stets eine den Zensoren willkommene Einbruchsstelle für restriktive Maßnahmen, die mit ökonomischen Argumenten begründet werden konnten und auch mit der Billigung des Schriftstellerverbandes

136 BA DR-1, 1911, Lektorat Belletristik, 16. 2. 1956; BA DR-1, 1108, Bemerkungen zur Tätigkeit des HL Belletristik im 1. Halbjahr 1955 (o. D.)

137 BA DR-1, 1068, Einige Bemerkungen zur Frage der Verlagerung der Verantwortlichkeit in die Verlage, 5. 7. 1956.

(DSV) rechnen konnten: das eingesparte Papier stand DDR-Autoren zur Verfügung. Bei DDR-Eigenproduktionen wirken die „Einwände“ schwerwiegender:

Hans Schröters *Lämmchen* galt als „Präzedenzfall unverantwortlicher Lektoratsarbeit mit einem ideologisch schwachen jungen Autor. Das Manuskript zeichnete sich durch eine derartige Verzerrung der Wirklichkeit aus, daß es beim Leser das Gefühl der Lächerlichmachung der Verhältnisse in unserer Republik hervorrufen mußte.“ Eine Sammlung von Gorki-Aufsätzen konnte nicht genehmigt werden, „weil die Übersetzung terminologisch völlig unzulänglich war. Der Übersetzer hatte nicht den geringsten Begriff von landläufigen Bezeichnungen, wie: Sowjets, Kollektivwirtschaft, Wettbewerb usw. und hatte nach eigener Phantasie solche feststehenden Begriffe ‚eingedeutscht‘.“¹³⁸

Die Liste gab auch Aufschluß über „Verbesserungsvorschläge“ des Amtes, die von den Verlagen akzeptiert worden waren. Man habe „hin und wieder Hilfestellung leisten“ und „einige ideologische Schnitzer signalisieren“ können: „Für diese Hinweise waren uns die Verlage dankbar (Laxness *Atomstation*, Joho *Reportage über Westdeutschland* u. ä.)“¹³⁹:

In Übereinstimmung mit dem Ausschuß für Körperkultur wurden aus einem Buch über Rudolf Harbig „20 Bilder faschistischer Sportgrößen“ entfernt. Johos *Zwischen Bonn und Bodensee* erfuhr Korrekturen „hinsichtlich der objektivistischen Behandlung des 17. Juni und anderes“. In einem sonst „ausgezeichneten Buch“ Hermanns, *Die zweite Front*, über den Partisanenkrieg in der Sowjetunion fanden sich „gleichwohl...einige Mängel wie z. B. Aussagen von überzeugten Kommunisten, daß sie die Sowjetunion, bevor sie sie kennenlernten als ein Land betrachtet hätten, in dem mit Genickschuß gearbeitet wird. Solche und ähnliche Stellen wurden behoben.“ Aus Laxness *Atomstation* wurden mit Einwilligung des Autors Stellen gestrichen, die die Welt nach dem Atomkrieg als blühenden Garten ausmalten. Ein Buch über die Stalinallee (Bruna, *Die Anne tanzt*) „litt an einer Überfülle von naturalistischen Details peinlichster Art“, die „gemildert“ wurden. Ein Hebbel-Lesebuch hatte zugängliche Ergebnisse der sowjetischen Forschung vernachlässigt. Der Insel-Verlag hatte sich von seinem Wiesbadener Parallel-Verlag „in diktatorischer Weise“ ein neues Vorwort zu einer Barlach-Ausgabe aufzwingen lassen. Wegen Böhlaus Goethe-Jahrbuch waren Verhandlungen mit einem schweizer Professor nötig geworden, der „Schiller auch von bürgerlicher Sicht aus ungewöhnlich reaktionär“ behandelt hatte. Auch Vorworte der Novellen-Ausgaben von Stifter, Riehl und Maupassant in der Dietrich'schen Verlagsbuchhandlung wurden „in breiten Partien umgearbeitet“, da sie nicht nur der „wissenschaftlichen Erkenntnis“, sondern auch „altbekannten bürgerlichen Auffassungen widersprachen.“ Dem Greifenverlag wurde die erste Fassung eines *Handwerkerbuches* als „Zusammenstellung platter Hanswurstiaden“ zurückgegeben, die die „fortschrittlichen Züge der Handwerker-Entwicklung völlig außer acht“ ließ. Dasselbe Schicksal ereilte Stargaards *Floria Tosca*, weil der Verlag das Buch eingereicht hätte, „um eine Planlücke eiligst auszufüllen“.

Eine Spruchsammlung des Union-Verlags enthielt Aphorismen der „untragbaren Autoren“ Nietzsche und Eugen Roth. Eine „enge dogmatische Festlegung Jakob Böhmes“ war zu überarbeiten und H. A. Stoll mußte aus seinem Schliemann-Buch einige „objektivistische, ja byzantinistische Züge“ entfernen. Dem Verlag Volk und Welt wurde eine unkritische Tucholsky-Gesamtausgabe abgelehnt, stattdessen eine Auswahl vorbereitet. Dem zuständigen Lektor Fritz Raddatz wurde auch Tucholskys *Deutschland, Deutschland über alles* („trotz mancher positiver Seiten“) gestrichen, um „keine Verwirrung über den Begriff Vaterland hervorzurufen“.

Im Hauptlektorat Kunst und Musik wurde ein Manuskript als „reines Geschwafel“ bezeichnet. Ein Laienspiel von Kurt Herwarth Ball erwies sich als „ideologisch derart verschwommen und falsch so-

138 BA DR-1, 1911, Lektorat Belletristik, 16. 2. 1956, BA DR-1, 1108, Bemerkungen zur Tätigkeit des HL Belletristik im 1. Halbjahr 1955.

139 BA DR-1, 1068, Einige Bemerkungen zur Frage der Verlagerung der Verantwortlichkeit in die Verlage, 5. 7. 1956.

Im Hauptlektorat Kunst und Musik wurde ein Manuskript als „reines Geschwafel“ bezeichnet. Ein Laienspiel von Kurt Herwarth Ball erwies sich als „ideologisch derart verschwommen und falsch sowie künstlerisch schlecht... Nach einer Aussprache mit dem Autor, den uns der Verlag auf den Hals gehetzt hatte“, hätte dieser dies selber zugegeben. Eine Schlagertextsammlung wurde wegen „Ansammlung kleinbürgerlicher Inhalte“ eingestellt, zumal es eine Diskussion um die Umschlaggestaltung gab, „die in Farbe und Form der Flagge der USA stark ähnelten.“¹⁴⁰

Insgesamt hatte das Belletristik-Lektorat zwischen 1954 und 1955 28 Titel verboten. Bei 2 039 in dieser Zeit eingereichten Manuskripten (davon 1 188 Erstauflagen) war das nicht besonders viel. Luise Kraushaar, die Leiterin des Belletristik-Lektorates war selbst „außerordentlich erstaunt, daß alles so gut laufen soll, da nichts zu melden ist.“¹⁴¹ Als 1955 die ersten Gerüchte von einer bevorstehenden „Auflösung der Zensur“ nach außen sickerten, lösten sie bei Schriftstellern Freude aus.¹⁴² Die Zensurin dagegen sah kaum Handlungsbedarf:

„Bei der Begutachtung der künstlerischen Literatur, insbesondere der Belletristik, hat sich seit ca. 1 1/2 Jahren die Praxis herausgebildet, eine Reihe von Büchern zu genehmigen, ohne daß die Manuskripte gelesen wurden. Dies traf insbesondere auf Werke unserer großen lebenden deutschen Dichter zu, auf Werke aus den Volksdemokratien und der Sowjetunion und auf die gesamte klassische Literatur. Diese Praxis haben wir insbesondere im Lektorat Belletristik durchgesetzt und beibehalten, obwohl wir nach Veröffentlichung der Bücher einige Male Vorwürfe zu hören bekamen, daß wir solche Bücher wie Weiskopf ‚Anekdotenbuch‘, Renn ‚Der Spanische Krieg‘ u. a. nicht nochmals lektoriert haben, da diese Bücher angeblich einige ideologische Schwächen enthielten. Heute erweist sich diese Art des Herangehens als richtig und erhärtet nur noch einmal, daß es durchaus möglich ist, bestimmten Verlagen die volle Verantwortung für ihre Produktion zu überlassen.“¹⁴³

140 BA DR-1, 1911, Lektorat Belletristik, 16. 2. 1956; BA DR-1, 1108, Bemerkungen zur Tätigkeit des HL Belletristik im 1. Halbjahr 1955.

141 BA DR-1, 1896, HR Belletristik, Umlauf an alle Lektorate, 19. 12. 1955.

142 BA DR-1, 1906, HR Verlagsaufbau über Kollegen Kienast an Koll. Wloch (Leiter des ALV, S. L.), 25. 4. 1955: „Im Verlaufe der Diskussion über die Zusammenarbeit zwischen Schriftsteller und Verlag wurde von der Leiterin des Verlages Rütten und Loening, Kolln. Gysi, sinngemäß geäußert, daß Verhandlungen im Gange wären, die Abt. Begutachtung im Amt für Literatur und Verlagswesen aufzulösen. Die Reaktion bei den anwesenden Schriftstellern war Freude darüber, daß die Auflösung dieser „Zensur“, wie Koll. Greulich äußerte, den Wünschen der Schriftsteller entgegen käme und die durch sie hervorgerufene Erschwerung der Zusammenarbeit zwischen Schriftsteller und Verlag dann aufhören würde. Ich habe dazu nicht Stellung genommen, da ich glaube, daß die Verbesserung der Arbeit des Amtes durch die Umstrukturierung eine durchaus vertrauliche und interne Angelegenheit des Amtes ist. (Meissner)“ Handschriftlicher Kommentar Kienast: „Mit der Kollegin Gysi müßte sehr ernst über diese Frage gesprochen werden.“

143 BA DR-1, 1068, Einige Bemerkungen zur Frage der Verlagerung der Verantwortlichkeit in die Verlage (L. Kraushaar), 5. 7. 1956.

3. Die Hauptverwaltung Verlagswesen im Ministerium für Kultur und die Krise des Zensursystems 1956

Kontrolle bleibt, aber anders.
(Karl Böhm, 1956)

Schon nach dem 17. Juni 1953 hatte der Kulturbund die Abschaffung der Zensur gefordert.¹⁴⁴ Das ALV wurde in der Folge wiederholt von Schriftstellern öffentlich angegriffen. Solche Attacken konnten dem Autor, einen genügenden Bekanntheitsgrad vorausgesetzt, paradoxerweise neue Freiräume sichern. Das Amt zögerte beispielsweise, in die Textgestaltung des DSV-Funktionärs Walther Victor einzugreifen, da, wie Luise Kraushaar fand, „Victor ein äußerst empfindlicher Mensch“ sei und „mit Argusaugen alles betrachtet, was von uns unternommen wird und nur darauf wartet, daß wir uns irgendeine Blöße geben.“ Dabei hatte Victor im Vorwort eines Tucholsky-Lesebuches den Eindruck erweckt, daß der frühe „Tucholsky nichts gegen den Krieg gehabt hätte, wenn ihm jederzeit eine Badewanne zur Verfügung gestanden hätte“¹⁴⁵. Bert Brecht, den bis zuletzt die nur allzu berechtigte Sorge umtrieb, auch sein Werk könnte dem Zensor verfallen¹⁴⁶, verfaßte sogar ein Gedicht für die Berliner Zeitung:

Das Amt für Literatur

Das Amt für Literatur mißt bekanntlich den Verlagen
Der Republik das Papier zu, soundso viele Zentner
Des seltenen Materials für willkommene Werke.
Willkommen sind Werke mit Ideen
Die dem Amt für Literatur aus den Zeitungen bekannt sind.
Diese Gepflogenheit müßte bei der Art unserer Zeitungen
Zu großen Ersparnissen an Papier führen, wenn
Das Amt für Literatur für eine Idee unserer Zeitungen
Immer nur ein Buch zuließe. Leider
Läßt es so ziemlich alle Bücher in Druck gehn,
die eine Idee
Der Zeitungen verarzten.
So daß
Für die Werke manches Meisters
Dann das Papier fehlt.¹⁴⁷

Karl Böhm schrieb darauf an die Redaktion, er möchte „noch nicht in die sich entfaltende Diskussion eingreifen, um sie nicht zu behindern und sozusagen ‚amtlich‘ Stellung zu nehmen, was in jedem

144 Vgl. Y. G. Mix, *Vom großen Wir zum eigenen Ich*, in: John A. McCarthy, W. von der Ohe (Hg.), *Zensur und Kultur*, Tübingen 1995, S. 182f.

145 BA DR-1, 1896, HL Belletristik an den Kollegen Apelt, 15. 9. 1953.

146 Vgl. E. Faber, C. Wurm (Hg.): „...und leiser Jubel zöge ein“, a. a. O., S. 60 (Janka an Brecht, 16. 9. 1955): „Gerne bestätige ich Ihnen, daß Ihre Manuskripte und Bücher, die Sie in unserem Verlag herausgegeben haben oder späterhin noch veröffentlichen werden, weder einer behördlichen Zensur unterliegen, noch daß ihr Erscheinen von amtlich bestellten Gutachten abhängig ist. Über das, was im Aufbau-Verlag erscheint, entscheidet allein die Leitung des Verlages.“ Zum posthumen Umgang mit Brecht vgl. u. Kapitel V. 3., S 225 f.

147 B. Brecht, *GW 10*, S. 1007 (zitiert nach M. Jäger, *Kultur und Politik in der DDR*, Köln 1982, S. 68).

Falle nur wie ein Versuch des bei Bürokraten nicht ganz unüblichen Reinwaschens wirken müßte... Die Genugtuung darüber, daß wir von Bert Brecht „angedichtet“ wurden und wenigstens auf diese Weise unweigerlich in die Literatur eingehen werden“ hätte das Amt beinahe zu einer dichterischen Erwiderung angespornt. „Leider lahmt unser Pegasus auf mindestens einem Bein...“¹⁴⁸

Böhm konnte darauf verweisen, daß das Amt die Manuskripte Ludwig Renns, die es laut Brecht verboten hätte, nie auf den Tisch bekommen hatte. Der Aufbau-Verlag hatte sie vielmehr Franz Dahlem und weiteren ZK-Funktionären zur Prüfung gegeben, vielleicht sogar eine Empfehlung erhalten, die dann mit Dahlems Sturz ins Gegenteil ausschlug.¹⁴⁹ Solche Verwicklungen waren die Folge von Sonderprivilegien, die der Aufbau-Verlag wenn nicht besaß, so doch für sich beanspruchte und zur Verwunderung der Zensurbehörde Anfang der fünfziger Jahre ausübte. Hoffmann fragte irritiert seinen Amtsleiter, ob für den Aufbau-Verlag eine Sonderregelung existiere. Während die anderen Verlage Titelbogen, Gutachten und Manuskript einreichten, betrachtete Aufbau „das Amt als eine Stelle, die lediglich zu unterschreiben habe“ und schickte, statt wie andere Verlage die Manuskripte, gleich fertig gesetzte Fahnen ein.¹⁵⁰

Das Ansehen des ALV litt erheblich darunter, daß sich auch außerhalb seines Einflußbereiches alle möglichen Zensurvorgänge abspielten. So war es für die Verlage bequeme Praxis sich „hinter dem Amt zu verstecken“¹⁵¹, d. h. Autoren mit dem Hinweis „Wir sind ja nicht so, aber das böse Amt“¹⁵² abzuwimmeln:

„Der Insel Verlag schrieb dem Autor..., daß er keine Übereinstimmung mit dem Amt für Literatur über sein Vorwort zum Barlach Insel-Bändchen erreichen könne und darum das Vorwort ablehnen müsse. Das Vorwort hat uns nicht vorgelegen, es ist auch von der Sache her nichts dagegen einzuwenden... Der Verlag Neues Leben behauptet Frau Ingeborg Djacenko gegenüber, daß ein Abdruck aus dem Buch ‚Herz und Asche‘, der für ein Abenteuerheft gedacht war, bei uns drei Monate gelegen hätte. In Wirklichkeit wurde die Druckgenehmigung, da der Auszug bekannt war, innerhalb von fünf Tagen gegeben. Heute versucht der Verlag Neues Leben sehr lendenlahm, das ganze als ein Mißverständnis darzustellen... Vom Verlag der Kunst wurde ein Manuskript der Graphischen Anstalt Gr.Garloff Magdeburg eingereicht, das diese Druckerei unter dem Namen des Verlags der Kunst herausgeben soll... Der Text ist in historischer und kunsthistorischer Hinsicht völlig unmöglich. Dieses Manuskript wurde übrigens schon einmal von der Abt. Druckgenehmigung abgelehnt. Die Druckerei versucht jetzt über den Verlag der Kunst doch zu einer Druckgenehmigung zu kommen und der Verlag der Kunst will seinen Namen für dieses Objekt, das... vom Verlag selbst als schlecht erkannt wurde, hergeben, nur weil sich der Verlag dadurch günstigere Arbeitsbedingungen bei der Druckerei schaffen will. Da er sich völlig klar ist über die Unmöglichkeit des Manuskripts, besteht der dringende Verdacht, daß der Verlag wieder einmal mit der Ablehnung des Amtes operieren will...“¹⁵³

Immer wieder griffen höhere Parteifunktionäre ein, um die Drucklegung von Manuskripten zu verhindern, zu denen das Amt bereits die Genehmigung erteilt hatte. Zum Beispiel fand Otto Grotewohl, daß Ehm Welks Roman *Der Morgennebel*, den Volk und Welt bereits in

148 BA DR-1, 1915, ALV an *Berliner Zeitung*, 18. 7. 1953.

149 Vgl. E. Faber, C. Wurm (Hg.): „... und leiser Jubel zöge ein“, a. a. O., S. 371–379 und S. 497. Renns Spanienbuch erschien 1955 stark verkürzt.

150 BA DR-1, 1870, Hausmitteilung der Abt. Begutachtung (O. Hoffmann) an die Amtsleitung (Apelt), 8. 8. 1952.

151 BA DR-1, 1906, Hausmitteilung, 20. 10. 1955.

152 BA DR-1, 1889 (o. D.), „Warum arbeiten wir nicht mit den Autoren unmittelbar?“

153 BA DR-1, 1906, Hausmitteilung, 20. 10. 1955.

Druck gegeben hatte, „unmöglich erscheinen könne. Der Roman ziehe revolutionäre Vorgänge in Braunschweig ins Lächerliche und es seien auch historische Unwahrheiten darin enthalten“. Grotewohl hatte das Manuskript vom Verlagschef als betroffener Zeitzeuge erhalten, meldete seine Einwände aber reichlich verspätet. Die Auslieferung des Buches wurde gestoppt.¹⁵⁴

Umgekehrt gab es natürlich auch die bereits vom Amt oder den Verlagen abgelehnten Manuskripte, die infolge höherer Gewalt doch noch gebracht wurden. Ein Architekt der Stalin-Allee hatte sein „Manuskript dem Verlag ‚Neues Berlin‘ angeboten, es wurde dort mit dem Bemerkten abgelehnt, es sei zu ‚begeistert‘ geschrieben. Genosse Walter Ulbricht hat das Manuskript flüchtig durchgesehen und ist der Meinung, daß es als Buch herauskommen soll... Es ist natürlich nicht üblich, daß wir ein Manuskript lektorieren, das nicht vom Verlag kommt, doch handelt es sich hier um einen Ausnahmefall.“¹⁵⁵

Das ALV mußte auch feststellen, „daß das ZK die DVK- und VVV Verlage sehr konkret anleitet und das Amt meistens nicht darüber informiert ist“, und ging daran, entsprechende Vorgänge einer „direkten Anleitung von ‚oben‘“, die klar den Dienstweg verletzten, sammeln zu lassen.¹⁵⁶

Zudem kam es regelmäßig vor, daß die Lektorate „problematische Fälle“ nicht rechtzeitig der Amtsleitung meldeten, die dann zu Vorgängen Auskunft geben mußte, von denen sie keine Ahnung hatte.¹⁵⁷ Private Meinungen der Mitarbeiter über Bücher waren nicht leicht zu unterbinden, die, auch wenn sie flapsig gemeint waren, bei den Kritisierten „Weinen und Wutschnauben“ auslösen konnten. Dann war eine Rüge fällig:

„Wir teilten dem Genossen Grunert mit, daß es sich um eine individuelle und unqualifizierte Meinung eines Mitarbeiters der Abteilung handele, die sich mit den Auffassungen der Abteilung nicht decke. Genosse Fritz hat damit gröblich gegen die Disziplin und die Verantwortlichkeit eines Staatsfunktionärs verstoßen. Im Beisein des Genossen Grunert wurde ihm die Tragweite seines Verhaltens vor Augen geführt.“¹⁵⁸

Überhaupt herrschte zwischen den oft von zufälligen Konstellationen bestimmten Maßnahmen der Literaturbehörde und ihren unkontrollierbaren Auswirkungen typischerweise ein Mißverhältnis. Die Verweigerung einer Druckgenehmigung konnte unversehens kaderpolitische Sanktionen nach sich ziehen, für die ganz andere Stellen als das Amt, etwa das DVK verantwortlich waren.¹⁵⁹ Verleger achteten hellhörig auf jeden Fingerzeig und jedes

154 BA DR-1, 1949, Aktennotiz, 15. 5. 1953.

155 BA DR-1, 1896, Hausmitteilung der Amtsleitung (Apelt) an HL Belletristik (o. D.).

156 BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung am 23. 2. 1956.

157 „Es kommen immer wieder Fälle vor, daß eingereichte Werke wegen ernsthafter ideologischer Bedenken oder wegen künstlerischer Einwände, deren Ausmaß die ideologische Wirkung des Buches weitgehend berühren, von uns angehalten und zur Diskussion gestellt werden. Solche Fälle machen meist Rücksprachen mit anderen Stellen, Diskussionen usw. notwendig und liegen daher bis zur endgültigen Entscheidung längere Zeit... Es ist klar, daß es außerordentlich zweckmäßig wäre, wenn solche Fälle auch dem Amtsleiter und mir rechtzeitig bekanntgemacht würden, da bei uns meist dann plötzlich Anfragen, auf deren Beantwortung wir nicht einmal in Form einer allgemeinen Information über die Existenz eines solchen Falles vorbereitet sind“ (BA DR-1, 1906, Hausmitteilung (Böhm), 1. 12. 1955).

158 BA DR-1, 1267, W. Eggerath an Wendt, 7. 1. 1962 (Beschwerde Grunerts über Lektor Fritz) und „Sektor Schöne Literatur“ an Haid, 19. 1. 1962.

159 Dafür ein spätes Beispiel: Annemarie Langes *Führer durch das demokratische Berlin* war nach dem Mauerbau nicht mehr „für den Handel geeignet“. Vor der Makulierung wurde das Buch von einem

Gericht über „Meinungsbildungen“ im Amt, die ihrerseits oft „über 3 Ecken“ erfolgte und auf „gedankenlos verbreitetem und gedankenlos weitergegebenem Geschwätz“ beruhte. In Verlegerkreisen wurde „unglaublich viel geredet“.

1955 beschwerte sich der Leiter des Weimarer Volksverlages, Rücker, über die „Diffamierung“ seines Verlages bei „allen möglichen Stellen“. Zunächst sei eine Planbesprechung mit Mitarbeitern des Amtes „in absolut freundschaftlicher und kollegialer Form“ verlaufen. „Es konnte unsererseits nicht festgestellt werden, daß sie besondere Ergebnisse gebracht hätte, aber damit hatten wir auch nicht gerechnet.“ Nur durch eine Lektorin erfuhr Rücker „unter dem Siegel des tiefsten Vertrauens“, daß dem Amt „die Entwicklung des Volksverlages große Sorgen mache, man brauche keinen Verleger für klassische Literatur, deren gäbe es genug, außerdem verstünde der Verlagsleiter, also ich, nichts von Klassik und der dafür verantwortliche Lektor in unserem Verlag, Genosse Greiner-Mai, habe Mittelhochdeutsch studiert, verstünde also auch nichts davon.“ Auf einer Verleger-Besprechung im Druckerei- und Verlagskontor kam ihm zu Ohren, „daß seitens des Amtes sehr starke Bedenken bezüglich unserer Verlagspläne bestünden und daß diese im Amt heiß umstritten seien. Sie werden verstehen, daß ich darüber nicht nur erstaunt, sondern geradezu empört war.“¹⁶⁰

Zweifellos wurde das Amt von Autoren und Verlegern nicht immer so wahrgenommen, wie es sich selbst verstand. Da das ALV einen unmittelbaren Kontakt mit einzelnen Autoren schon aus Gründen einer rationalen Arbeitsorganisation ablehnte, kam es nur in Ausnahmefällen zur direkten Konfrontation zwischen Amt und Autor. Bert Brecht war seinerseits bestrebt, den direkten Kontakt zur Zensurbehörde zu vermeiden und seine Sekretärin die Verhandlungen über das Verbot der als „pazifistisch“ geltenden *Kriegsfibel* führen zu lassen. Daraufhin schickte auch Oskar Hoffmann seine Sekretärin ins Feld, was dem Autor imponierte. Er lud den Zensor ein und schrieb ein erläuterndes Vorwort, dessen Abdruck jedoch am Veto des Suhrkamp-Verlages scheiterte.¹⁶¹ Betrachten wir einmal den Beginn anhaltender Auseinandersetzungen mit Stefan Heym durch Böhms Amtsbrille:

„Er beharrte zunächst auf seinem alten Standpunkt, das Zitat müsse hinein und unsere Ablehnung sei Zensur, der er aus Prinzipgründen widersprechen müsse. Dabei betont er immer wieder, daß er die Notwendigkeit der Zensur einsähe - aber nicht für sich! Außerdem befürchte er, wenn er sich jetzt nicht durchsetze, noch größere Schwierigkeiten mit uns zu bekommen, wenn er seinen geplanten Roman über den 17. Juni fertig habe, in dem er unverschämt offen sein werde. In seinen Worten kam eine unzerstörbare Selbstüberzeugung und eine maßlose Geringschätzung für alle möglichen Kulturfunktionäre, Ämter usw. zum Ausdruck.“¹⁶²

Auf dem IV. Schriftstellerkongreß von 1956 griff Wolfgang Joho die Zensoren als „schwarze Männer“ an, vor denen man künftig keine Angst mehr haben solle. Stephan Hermlin kritisierte speziell den Umgang mit Koeppens *Treibhaus* und *Tod in Rom* als

Mitarbeiter des DVK durchgeblättert: „Betr. Foto Kreuzung Schönhauser Allee, Dimitroff-Str.: Ich bitte einmal den Bildreporter und auch den Lektor des Buches zu fragen, weshalb der Kreuzungs-Punkt im demokratischen Berlin, wo täglich ein stark pulsierendes Leben herrscht, zu einer Zeit aufgenommen wird, in der kaum ein Auto und kaum Menschen auf der Straße zu sehen sind. Was hat sich denn der Genosse Lektor dabei gedacht? Die westdeutsche Presse schreibt ohnehin Lügen über die angeblich „tote Stadt“, in der kaum einmal ein Auto zu sehen sei. Wir bitten, obwohl das Buch nicht verkauft wird, mit den Verantwortlichen für das Bild und vor allem mit dem Lektor ein ernstes Wort zu reden. Oder liegt hier gar Absicht vor?“ (BA DR-1 714, DVK an Eulenspiegel-Verlag, 25. 9. 1961).

160 BA DR-1, 1993, Volksverlag Weimar an Amt für Literatur, 9. 6. 1955.

161 BA Sgy30/1797/1 (Erinnerungen Oskar Hoffmann).

162 BA DR-1, 1906, Hausmitteilung 11. 11. 1954, Heym *Offen gesagt* (Stalinzitat).

Kompetenzüberschreitung. Solche Werke müßten erscheinen, auch wenn „sie nicht in allen Punkten den Moralbegriffen eines Lektors entsprechen. Weltliteratur ist meist nicht nach den Vorstellungen der Leiterin eines Mädchenstifts gemacht worden.“ Ralph Giordano zielte in dieselbe Richtung, als er mit Blick auf seine Erfahrungen im neuen Leipziger Literaturinstitut beklagte, „mit welcher Frechheit sich die erbärmlichste Prüderie als sittenstrenge Gouvernante des Sozialismus“ aufspielen dürfe. Giordano forderte, das ALV solle sich damit begnügen, antihumanistische, antidemokratische und antisowjetische Tendenzen in den Büchern aufzuspüren, aber nicht Zensurbehörde sein. Stefan Heym hingegen höhnte: „Aus Bonn wird behauptet, bei uns gebe es eine Zensur. Ich wünschte manchmal, wir hätten eine; wir könnten uns viel kostbares Papier ersparen, das für blühenden Unsinn verdrückt wird.“¹⁶³

Aus dem IV. Schriftstellerkongreß im Januar 1956, der vom ALV gründlich ausgewertet wurde, wurden Lehren gezogen, die zu einer deutlichen Verfeinerung der Begutachtungspraxis führten. Gesichtspunkte der Rezeption wurden ins Auge gefaßt – eine zentrale Voraussetzung künftiger literarischer Blüte. Es ergaben sich neue „bestimmte Aufgaben für die Abteilung. Im Lektorat muß sich in der Beurteilung insofern eine Wende vollziehen, daß man von der abstrakten Beurteilung des ideologischen Gehalts übergeht auf die stärkere Beachtung der ideologischen Wirkung eines Manuskriptes, d. h. daß die ideologische Aussage in ihren Einzelheiten durchaus richtig sein kann, in ihrer Gesamtwirkung evtl. das Gegenteil erreicht, das bedeutet einen stärkeren Kampf gegen den Schematismus in unserer Literatur zu führen.“¹⁶⁴

Das Amt trug auch Vorstellungen Rechnung, wie sie seit 1955 in Auswertung der frühen Erfolge Strittmatters – vor allem sein *Tinko* wirkte als literarisches Muster – von Christa Wolf verfochten wurden.¹⁶⁵ Die Förderung kritischer DDR-Literatur wurde explizites Anliegen des ALV. Diese Tendenz blieb trotz der schweren Rückschläge der folgenden Jahre ein Element staatlicher Literaturpolitik, was die sonst manchmal rätselhafte Loyalität vieler Schriftsteller erklären hilft.

Ein Schritt in die gleiche Richtung folgte auf den XX. Parteitag der KPdSU durch das ALV: Die „berüchtigte Zitatenkrankheit“ sollte „ausgemerzt“ werden, Zitate nicht länger „anstelle gründlicher Untersuchungen der Wirklichkeit treten“. Zweifellos ein bemerkenswerter und löblicher Vorsatz. Vor allem war nun auf die Tilgung überholter Stalin-Zitate in sowjetischen Übersetzungen zu achten.¹⁶⁶

Die ursprünglich zum 1. Oktober 1956 als Hauptstück einer umfassenden „Demokratisierung des Verlagswesens“ geplante offizielle Aufhebung der Zensur erscheint auf den ersten Blick ähnlich wie die Eingliederung der Literaturbehörde in das Ministerium für Kultur Johannes R. Bechers als Konsequenz solcher Lockerungen, als Reaktion auf den IV. Schriftstellerkongreß und auf den XX. Parteitag der KPdSU. Allem Anschein nach be-

163 Vgl. K. Franke, *Die Literatur der DDR*, a. a. O., S. 69–73.

164 BA DR-1, 2055, Protokoll über die Arbeitsbesprechung Abt. künstl. Literatur 1956 am 19. 1. 1956.

165 BA DR-1, 1368, Kurzbericht über Tagung der Kulturabteilung des ZK am 5. 1. 1955 (Referent Christa Wolf): „Die neue Literatur hilft noch nicht der Partei, Schwächen und Fehler der Arbeiterklasse beim Regieren aufzudecken... In vielen unserer Bücher vollzieht sich das Leben zu glatt... ein oberflächlicher Optimismus... Die Autoren denen man diese Schwächen vorhält, antworten oft ‚Was wirklich los ist, kann man doch nicht schreiben.‘“ An der Tagung nahmen vom ALV O. Hoffmann und L. Kraushaar teil.

166 BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Wissenschaften am 14. 3. 1956.

günstigte die Tauwetterphase aber nur die Durchführung einer Strukturreform, die bereits einen längeren Vorlauf hatte. Ende 1955 war die von der Literaturbehörde seit Jahren angestrebte Zusammenlegung mit der Hauptverwaltung Polygraphische Industrie beschlossene Sache. Daß diese (gegen den Widerstand des Amtes) im Rahmen des Ministeriums für Kultur erfolgte, führte zu einer außerordentlich komplizierten parteipolitischen Situation. Die neue Hauptverwaltung Verlagswesen, wie das ehemalige Amt für Literatur und Verlagswesen nunmehr hieß, unterstand im ZK weiterhin der Abteilung Wissenschaft unter Kurt Hager. Als Teil des Ministeriums für Kultur war die Literaturbehörde aber gleichzeitig der Kulturabteilung unterstellt. Deren Position im ZK war, wie der Sturz des zuständigen Sekretärs Paul Wandel 1957 zeigte, allerdings vergleichsweise schwach, zumal bald Alfred Kurellas Kulturkommission beim Politbüro¹⁶⁷ eingesetzt wurde, die Finanzabteilung des ZK eifersüchtig über ihr Verlagsimperium wachte, mit dem Dietz-Verlag auch die Abteilung Agitation und Propaganda literaturpolitisch aktiv war, und sich last not least der Schriftsteller Otto Gotsche, die rechte Hand Walter Ulbrichts, jederzeit einmischen konnte. Aber auch im Ministerium für Kultur saßen außer dem schwerkranken Becher mit Alexander Abusch, Anton Ackermann und Erich Wendt angesehene Funktionäre der Moskau-Fraktion mit erheblichen informellen Einflußmöglichkeiten, die dem Ministerium für Kultur erweiterten Spielraum verschafften. Begünstigt durch die unklare Situation im ZK, konnten diese Staatssekretäre die normale Hierarchie, den Primat der Partei ebenso auf den Kopf stellen wie das in der Zensurbehörde von erfahrenen Recken wie Hoffmann und Böhm angehäuften verlagspolitischen Herrschaftswissen.

Auch der für die beiden neuen Hauptverwaltungen *Verlagswesen* und *Polygraphie* zuständige stellvertretende Minister Karl Hagemann, der für den Aufbau des Schulbuchverlages Volk und Wissen den Nationalpreis erhalten hatte, besaß das Ohr Walter Ulbrichts. Gerade Hagemann legte entschieden Wert darauf, die Zensur aufzuheben, nach seiner eigenen Darstellung, weil er von Literatur nichts verstand. Der Schwerpunkt der Literaturförderung sollte seiner Meinung nach auf wissenschaftlichem Gebiet liegen, die Belletristik an Bedeutung verlieren, ihre Förderung an andere Stellen im Ministerium für Kultur abgegeben werden.¹⁶⁸ Die HV Verlagswesen sollte außerdem fortan nur noch grundsätzliche Fragen lösen, d. h. statt in den Details der Begutachtungsarbeit zu ersticken, sich den zentralen Aufgaben der Themenplanung und der Anleitung der Verlage widmen.¹⁶⁹ Hagemanns Wunsch, die Zensur abzuschaffen, kam der Auffassung der beiden Oberzensoren Karl Böhm und Oskar Hoffmann durchaus entgegen. Sie war die logische Konsequenz der Entwicklung des Amtes und bot die Lösung seiner inneren Probleme, zumal die Zensurbehörde gerade ein Drittel ihrer Planstellen an das Ministerium hatte abgeben müssen: „Die HVV muß unbedingt von der Begutachtung einzelner Manuskripte, von der Entscheidung über Tausende einzelne Druckanträge abkommen, wenn sie zu einer

167 Vgl. den von C. Gansel, a. a. O., S. 357 ff. veröffentlichten Protokollauszug ihrer 1. Sitzung.

168 BA DY 30, IV 2/9.04/674, Hagemann an ZK der SED, Genossen W. Ulbricht, 3. 4. 1956.

169 BA DR-1, 1118, Aktenvermerk über die Belegschaftsversammlung am 13. 7. 1956. Böhm stellte Hagemann vor und erläuterte das neue Arbeitsprofil der HV: „Die ehemalige VVV geht in den Arbeitsbereich der HV Verlagswesen über, so daß auch die unmittelbare ökonomische Anleitung von 25 volkseigenen Verlagen von der HV Verlagswesen durchgeführt werden muß. Die neue Struktur bedingt, daß die Arbeit der Begutachtung von der Behandlung des einzelnen Manuskriptes abkommt und den Verlagen eine erhöhte Eigenverantwortlichkeit gegeben wird. Von der sporadischen Erledigung von Einzelheiten muß übergegangen werden zur umfassenden Lösung von Grundsatzfragen.“

wirklichen Verlagspolitik gelangen will.¹⁷⁰ Wie Hagemann begrüßte, hatten die „Mitarbeiter des ehemaligen Amtes“ die Probleme „bereits seit langem erkannt“ und konkrete Lösungsvorschläge erarbeitet.¹⁷¹

In der Frühphase der Zensurbehörde, Anfang der fünfziger Jahre, verlief der normale Dienstweg von oben nach unten, die Zensurbehörde führte Maßnahmekataloge des ZK aus. Ganz anders und ungleich komplizierter lagen die Dinge Mitte der fünfziger Jahre. Die vorgesetzte ZK-Abteilung wurde von der Literaturbehörde kritisiert, wenn sie nicht nach der richtigen Methode anleitete.¹⁷² Unter Ausnutzung der komplizierten Machtverhältnisse, der Handlungszwänge im Parteiapparat und der politischen Konjunktur konnte die staatliche Bürokratie der DDR auch in zentralen Fragen relativ selbständig Entscheidungen konzipieren, politisch vorbereiten und durchzusetzen versuchen. Das Konzept zur Aufhebung der Druckgenehmigung wurde zuerst in der HV Verlagswesen entwickelt, dann überlegt, wie es sich durchsetzen ließ. Man studierte das Zensursystem der Sowjetunion und Chinas, um Argumentationshilfen zu finden, sondierte einen geeigneten Dienstweg und überlegte, für welche Entscheidungen überhaupt noch die Unterstützung und Absegnung des ZK erforderlich sei.¹⁷³ „ZK einschalten – durch wen?“ notierte der Leiter der HV Karl Böhm.¹⁷⁴

Nach Oskar Hoffmanns Entwurf sollte „die volle Verantwortung für den Inhalt der Manuskripte und die Hebung der Qualität der Literatur...den Verlagen übertragen, die zentrale Begutachtung der geplanten Werke...ab 1. 10. 1956 aufgehoben“ werden.“ Hoffmann begründete die Maßnahme mit dem gestiegenen „Verantwortungsbewußtsein der überwiegenden Zahl“ der Verlage. Er wies nachdrücklich darauf hin, daß sein Vorschlag (ungeachtet der Liberalisierung nach dem XX. Parteitag der KPdSU) weit über die Praxis in der Sowjetunion hinausginge: „Das sollte uns aber nicht hindern ihn durchzuführen.“¹⁷⁵

Umstritten blieb, ob § 2 der Gründungsverordnung des ALV vom 16. 8. 1951 geändert werden sollte, in dem von einer „Hebung der Qualität der Literatur durch Begutachtung der geplanten Werke“ die Rede war, oder ob eine neue Durchführungsbestimmung genügte. Für die erste und radikalere Lösung plädierten außer Oskar Hoffmann auch die Genossen Hannes Hörnig und Lucie Pflug von der Abteilung Wissenschaft des ZK: „Ihnen ist die nüchterne Form einer Durchführungsbestimmung zu schwach. Die Sache müßte vom Ministerrat beschlossen sein, eine großartige Präambel haben und mindestens als Verordnung über die Bühne rollen.“¹⁷⁶

Wie Karl Böhm klagte, bestand das ZK zugleich auf Sicherungen. Es müsse nach wie vor möglich sein, „bestimmte Manuskripte anzufordern. Die Frage ist, ob eine solche Bestimmung auch nur andeutungsweise in der Durchführungsbestimmung erwähnt werden dürfte. Ich meine: Nein, denn dann wäre es ganz mit der Wirkung vorbei. (Interessan-

170 BA DR-1, 1091, Vorschlag. Betr. Übertragung der vollen Verantwortung für den Inhalt der Manuskripte auf die Verlage, 1. 8. 1956.

171 BA DR-1, 1118, Aktenvermerk über die Belegschaftsversammlung am 13. 7. 1956.

172 BA DR-1, 1271, Hausmitteilung des ALV (Selle), 22. 3. 1956, Anleitung durch das Zentralkomitee.

173 BA DR-1, 1230, Diskussion der BPO der HV Verlage am 1. 9. 1956.

174 BA DR-1, 1230, Einige Bemerkungen [K. Böhm, S. L.] zum Entwurf der Durchführungsbestimmung, 23. 10. 1956.

175 BA DR-1, 1091, Vorschlag. Betr. Übertragung der vollen Verantwortung für den Inhalt der Manuskripte auf die Verlage, 1. 8. 1956.

176 BA DR-1, 1230, Einige Bemerkungen [K. Böhm, S. L.] zum Entwurf der Durchführungsbestimmung, 23. 10. 1956.

terweise sind gerade die Genossen, die für große Herausstellung mit Präambel und Weihrauch eintreten, zugleich für eine solche normative Sicherung, von der ganz gewiß ist, daß sie jede öffentliche Wirkung der Zensuraufhebung unsanft beerdigen würde!)¹⁷⁷

Der Justitiar des Hauses riet der HVV angesichts der Umständlichkeit des Gesetzgebungsverfahrens, sich mit der Änderung einer Durchführungsbestimmung zu begnügen und sich durch die Einfügung eines „Gummiparagraphen“ abzusichern.¹⁷⁸ Wenn es hieß, generell brauchten Manuskript und Gutachten nicht mehr eingereicht zu werden, so lag die Betonung auf dem Wort „generell“, das Recht auf Ausnahmen galt implizit.¹⁷⁹

Hoffmann zerstreute die Befürchtungen im Zentralkomitee, indem er ein moderneres Inventar literaturpolitischer Steuerungsinstrumente vorstellte. Die „Sicherung vor Verstößen“ und die „Förderung der Qualität von Literatur“ könne und müsse in Zukunft „auf völlig andere Weise, mit wirksameren Methoden“ erfolgen, „z. B. durch die konkrete operative Arbeit unserer Referenten in den Verlagen; durch die Schaffung bzw. Qualifizierung der Verlagsbeiräte; durch politische Seminare mit den Verlagsleitern und Cheflektoren, systematische Qualifizierung der Verlagskader und planmäßige Entwicklung von fähigem Nachwuchs; durch Organisierung von Analysen der Verlagsproduktion eines Jahres; durch Aufspüren solcher Titel (z. B. beim gewissenhaften Studium der Verlagspläne), die auf Grund unserer Erfahrung lektoriert werden müssen; durch die Möglichkeit der Steuerung mittels Papierkontingentierung und der Lenkung der Entwicklung des jeweiligen Verlages mittels der Planung; durch Vertriebsperre; durch Lizenzentzug usw. Ferner werden wir bei bestimmten Verlagen mehr als bei anderen vom Recht der Manuskriptanforderung Gebrauch machen und nach wie vor bestimmte Verlagspublikationen gründlich lektorieren lassen.“¹⁸⁰ Neben den Privatverlagen wurden vor allem die Kirchenverlage argwöhnisch beobachtet, die erst kürzlich wieder versucht hatten, die Jugend des Landes mit sexueller Aufklärungsliteratur an sich zu ziehen.¹⁸¹

Über die Betriebsparteiorganisation der Zensurbehörde wurde dem ZK die Parole vermittelt: „Kontrolle bleibt, aber anders“. Ins Zentrum der Überlegungen rückte dabei das Konzept, Zensur quasi öffentlich zu machen und der Literaturkritik durch die Presse zu überlassen. Vor der Aufhebung der Druckgenehmigung wollte die HV für das ZK ein

177 Ebenda.

178 Ebenda.

179 BA DR-1, 1091, Vorschlag. Betr. Übertragung der vollen Verantwortung für den Inhalt der Manuskripte auf die Verlage, 1. 8. 1956: „Manuskript und Gutachten werden generell nicht mehr der HVV eingereicht. Das Recht auf Ausnahmen behält sich die HVV vor (sie wird z. B. schon bei der Planbestätigung festlegen, welche Manuskripte ihr vorzulegen sind. Die letzte Bemerkung gehört natürlich nicht in die Durchführungsbestimmung).“

180 Ebenda. Als Beispiel nannte Hoffmann die Kirchenverlage. Er verwarf die Alternative, solche Verlage von der neuen Regelung auszunehmen und „etappenweise Verantwortung in die Verlage“ zu legen: „Der EVA würden wir wohl nie eine Globallizenz erteilen können. Das aber heißt, den reaktionären Kräften in der Kirche die Argumentation zu leicht machen... Auf dem Etappenweg würden wir folglich unsere Verlagspolitik in eine sehr schwierige Situation hineinmanövrieren. Es wäre ein Etappenweg ohne Ziel und Ende mit ständigen fruchtlosen und zeitraubenden Diskussionen.“

181 BA DR-1, 1906, Aktennotiz, 30. 9. 1955: „Sexualliteratur... Wir können dem Gift der von der Kirche herausgegebenen Literatur nur begegnen, wenn wir selbst endlich auf diesem Gebiet mit der Herausgabe guter Aufklärungsliteratur beginnen. Genosse Barth gab uns noch einen Ratschlag, dafür zu sorgen, daß derartige Broschüren nicht nur im Buchhandel, sondern auch über die Organisationen vertrieben werden, damit nicht die Kirche, wie in verschiedenen anderen Fällen die Literatur aufkauft, um die Verbreitung zu verhindern.“

„Exempel schaffen, wo ein Korke moralisch vernichtet wird“ und später die „Presse als Pranger für die vielleicht 30 Erscheinungen des Angriffs auf Politik der Regierung usw. zur ideologischen Vernichtung organisieren.“¹⁸²

Die Aufhebung der Zensur verzögerte sich, weil unklar war, wie die mit erheblichem Arbeitsanfall verbundene Begutachtung der importierten Titel, die Kontrolle der westdeutschen Literatur erfolgen, und wer sie durchführen sollte. Das Außenhandelsunternehmen DBG kam dafür nicht in Frage, weil es sich bei Zensur um eine staatliche Hoheitsfunktion handelte.¹⁸³ Zweitens war offen, wie die HVV ohne Begutachtung jene Informationen über den Inhalt der Bücher bekommen sollte, die für das Planverfahren nötig waren, die sie z. B. brauchte, um die Verlage wirksam bei der Bemessung der Auflagenhöhe oder ZK und DSV literaturpolitisch zu beraten.¹⁸⁴ Am 8. November 1956 war es endlich soweit, daß Karl Böhm die bevorstehende Regelung den Verlegern mitteilen konnte:

- „1. Aufhebung des Druckgenehmigungsverfahrens für Bücher und Broschüren. Demnächst erhalten die Verlage die Mitteilung, daß in Zukunft die Verantwortung für die Verlagsserzeugnisse der Verlagsleiter selbst trägt. Es findet keine Vorprüfung der Manuskripte mehr statt. Druckgenehmigungen werden nicht mehr erteilt. Das Papierkontingent wird aufgrund des bestehenden Planes global zugeteilt und vom Verlag selbst verwaltet. Rundschreiben mit Verfahrensanweisungen erfolgt in den nächsten Tagen.
2. Die Tätigkeit der Hauptverwaltung wird beschränkt auf eine gründliche Planberatung und Planbestätigung.
3. Veränderungen bei Zeitschriften, die im Rahmen des zugeteilten Papierkontingentes erfolgen, sind nur beschränkt meldepflichtig...4. Valuta-Kontingente werden en bloc zugeteilt. Die Verwaltung erfolgt durch die Verlage selbst...
5. Das Ministerium für Kultur bittet die Verleger um ständige Beratung und Mitwirkung bei der Gestaltung des Verlagswesens durch Teilnahme an den Ausschüssen und Kommissionen, in denen Fachfragen beraten werden sollen...“¹⁸⁵

Entsprechende Gerüchte waren längst durchgesickert. Schon Anfang August erfuhr die *Planungsgemeinschaft Philosophie*, daß jetzt die „Verantwortung für den Inhalt der Manuskripte bei den Verlagen“ liege und „die HV eine Durchsicht nicht mehr vornehmen“ werde.¹⁸⁶ Einzelne Verleger pochten bereits in scharfem Ton auf ihre neuen Rechte. Im Greifenverlag zu Rudolstadt war Karl Dietz, der allerdings als Strohmann des zentralen Parteiverlages eine Sonderstellung genoß¹⁸⁷, „sehr erstaunt, zu hören“, daß ein Manuskript zum Thema Homosexualität von den „sehr geehrten Kollegen“ im Ministerium ausführlich begutachtet wurde und schließlich sogar auf dem Schreibtisch Hilde Benjamins gestrandet

182 BA DR-1, 1230, Diskussion der BPO der HV Verlage am 1. 9. 1956.

183 BA DR-1, 1064, HV Verlagswesen, Protokoll der Dienstbesprechung vom 1. Oktober 1956.

184 BA DR-1, 1091, Vorschlag. Betr. Übertragung der vollen Verantwortung für den Inhalt der Manuskripte auf die Verlage, 1. 8. 1956.

185 Archiv des Akademie-Verlags 154, Vertrauliche Mitteilung des Verlagschefs Koven, 12. 11. 1956.

186 BA DR-1, 1244, HV Verlagswesen, HA Verlage und Programme (O. Hoffmann) an Abt. Gesellschaftswissenschaften, 7. 9. 1956: „Ich bin nicht wenig überrascht über eine solch weitgehende offizielle Information über eine Frage, die bis zu den höchsten Stellen der Regierung und der Partei noch zur Diskussion steht. Ich weiß nicht, wer den Kollegen Jungmann ermächtigt hat, eine solche Erklärung abzugeben. Das Höchste, was hier hätte geschehen können, wäre die Mitteilung gewesen, daß solche Absichten in der HV bestehen.“

187 S. Lokatis, Dietz, a. a. O., S. 533.

war: „Die Verantwortung für die Herausgabe des Buches trägt in jedem Falle der Greifenverlag, und in dieser Angelegenheit ganz besonders gern.“¹⁸⁸ Im Aufbau-Verlag wurde, obwohl man sich dort des „Problematischen des Unternehmens bewußt“ war, die Herausgabe des sowjetischen Satirikers Soschtschenko vorbereitet.¹⁸⁹ Der Mitteldeutsche Verlag gab die gesammelten Werke Wolfgang Borcherts und die Romane Koeppens heraus¹⁹⁰, der Kinderbuch-Verlag prüfte die Möglichkeit, wieder Karl May herauszubringen.¹⁹¹

Aber nun schlug die politische Großwetterlage um. Am 6. Dezember wurde der Leiter des Aufbau-Verlages Walter Janka verhaftet, der die Überlegungen der HV zur Abschaffung der Zensur frühzeitig an die Öffentlichkeit getragen hatte. Anfang August 1956 rasonierte Janka im *Sonntag* über *Neue Aufgaben im Ministerium für Kultur*, die Verlage wünschten

„die Abschaffung der Druckgenehmigung, die für jedes Manuskript eingeholt werden muß, bevor es in die Druckerei gegeben werden darf. Es handelt sich hier nicht nur um die Einstellung des recht bürokratischen Vorgangs, der mit Antragstellung und mit der Ausfüllung eines vierseitigen Din A f-Formulars verbunden ist, sondern noch mehr um die Grundfrage, wer die uneingeschränkte Verantwortung, für das, was gedruckt wird, zu tragen hat. Wir vertreten die Auffassung, daß nur die Verlage dafür verantwortlich sind und daß man eine solche Verantwortung durch das Hin- und Herwälzen formaler Vorgänge nicht einschränken darf. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich darauf aufmerksam mache, daß wohl die allermeisten Verleger unserer Republik auch in der Vergangenheit keinen Wert darauf legten, die Verantwortung für ihre Arbeit mit anderen Instanzen zu teilen. Sollte es tatsächlich einmal vorkommen, daß Bücher erscheinen, deren Inhalt gegen die Gesetze unserer Republik verstößt, dann haben die Staatsorgane die Pflicht, die Verbreitung solcher Erscheinungen zu verhindern. In aller Welt übt man eine solche Praxis, und es ist nicht einzusehen, warum wir sie uns nicht auch zu eigen machen sollen. Die gute Absicht, oben alles vorher gründlich zu prüfen, zu organisieren und zu bestätigen, damit unten kein Fehler begangen werden kann, ist lebensfremd und sowohl erzieherisch wie psychologisch falsch.“¹⁹²

Ganz abgesehen davon, daß sich Janka für die Aufhebung der Zensur exponiert hatte, war mit seiner Verhaftung deren zentrale Voraussetzung hinfällig geworden. Gerade die größten Verlage galten in den Augen der SED-Spitze nicht mehr als zuverlässige Stützen, denen man Selbständigkeit gewähren konnte, sondern als latente Herde der Konterrevolution.

Mitte Dezember 1956 bedauerte Hoffmann, daß sich die HV in Sachen Druckgenehmigung, deren Aufhebung aber „nach wie vor auf der Tagesordnung“ stünde, „zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht festlegen könne.“¹⁹³ Den Verlagen wurden Anfang 1957 auf dem Wege einer „internen Anordnung“¹⁹⁴ trotzdem einige politisch unverfängliche Erleichterungen gewährt. Beispielsweise entfiel die Vorlagepflicht für unveränderte Nachauf-

188 BA DR-1, 1167, Greifenverlag an HV Verlagswesen, 3. 11. 1956.

189 BA DR-1, 1167, Aufbau-Verlag an HV Verlagswesen, 14. 9. 1956.

190 BA DR-1, 1170, Bericht über Verlagsbesuch im Mitteldeutschen Verlag, am 24. 9. 1956.

191 BA DR-1, 1170, HV an K. Gessner, Suhl, 5. 2. 1957.

192 W. Janka, *Neue Aufgaben im Ministerium für Kultur. Eine Lanze für die „schwarze Kunst“*, in: *Sonntag*, 5. 8. 1956.

193 BA DR-1, 1064, Protokoll der 14. Dienstbesprechung der HV Verlagswesen am 18. 12. 1956.

194 BA DR-1, 1108, Bericht Hoffmanns an Böhm, 13. 6. 1957.

lagen.¹⁹⁵ Unzensuriert erschienen fortan sprachwissenschaftliche Textausgaben und Wanderliteratur. Auf dem Gebiet der Kirchenliteratur wurden Bibeln, Gesangbücher, Katechismus und rein theologische wissenschaftliche Literatur automatisch genehmigt. Die Literaturbehörde traf diskrete Abmachungen mit einzelnen Verlagen, die sich für bestimmte Titel die Druckgenehmigungen selber ausstellen konnten. Freigegeben wurden so die von den Klassen der Akademie der Wissenschaften befürworteten Publikationen des Akademie-Verlags, Lexika, Bildhefte über das Leben von Künstlern und briefmarkenkundliche Werke des Bibliographischen Instituts, Bibliographien vom Verlag für Buch und Bibliothekswesen, Böhlau *Monumenta Germaniae* und Klassiker, Gesetzesausgaben und Veröffentlichungen der Fachministerien, die im Deutschen Zentralverlag erschienen und, „auf Grund seiner vorbildlichen Arbeitsweise im Einvernehmen mit der Leitung der Hauptverwaltung“, die Produktion des Fachbuchverlages.¹⁹⁶ Der FDGB-Verlag Tribüne brauchte seine Gewerkschaftsliteratur nicht mehr vorzulegen, und auch für die Autoren der Volksdemokratie konnte der Verlag die Druckgenehmigung selbst ausstellen.¹⁹⁷ Manche Verlage waren so verunsichert, daß sie die formlosen Druckgenehmigungsanträge an die HV zurückschickten, weil Stempel und Unterschrift fehlten.¹⁹⁸ Die Sonderregelungen wurden nach einem Jahr wieder aufgehoben.¹⁹⁹

Obwohl Walter Ulbricht im Frühjahr 1957, auf dem 30. Plenum des ZK unter dem Motto, man müsse nicht alle Blumen blühen lassen, deutlich einen härteren Kurs signalisierte²⁰⁰, und ringsum die große „ideologische Offensive“ der SED einsetzte, hielt die HV

-
- 195 BA DR-1, 1230, Hausmitteilung der Abt. Technik und Naturwissenschaften der HV Verlagswesen vom 19. 12. 1956; ebenda Anweisung zur Durchführung von Maßnahmen, die der Erleichterung und Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen den Verlagen und der HV dienen, 20. 12. 1956. Die Verlage erhielten für die begutachtungsfreien Titel gegen Quittung Druckgenehmigungsformulare, die sie in dreifacher Ausfertigung selber ausfüllten. Die Gegenzeichnung, die sonst durch die Fachreferenten der HV erfolgte, wurde vom Verlagsleiter, seinem Stellvertreter oder dem Cheflektor vorgenommen. Die Fachreferenten zeichneten für die Kenntnisnahme nur noch die in der HV verbleibende Kopie. Die Verlage legten Titelbogen ohne Gutachten und die ausgeschriebenen Genehmigungsformulare vor, die ihnen unverzüglich gesiegelt und abgezeichnet zurückgeschickt wurden. Lektoratsgebühren wurden nicht erhoben, nur die global für jedes Verlagsobjekt zu zahlenden Verwaltungsgebühren von 10.–DM. In Zweifelsfällen konnte sich die HV auch weiterhin das Manuskript vorlegen lassen.
- 196 BA DR-1, 1230, Hausmitteilung Abt. Gesellschaftswissenschaften der HV Verlagswesen, 19. 12. 1956. BA DR-1, 1244, Hausmitteilung Bräutigam an Hoffmann betr. Manuskriptvorlage, 24. 9. 1957.
- 197 BA DR-1, 1101, HV Verlagswesen (Kraushaar) an Tribüne-Verlag, undatiertes Durchschlag (1957), Erleichterungen und Verbesserungen der Zusammenarbeit zwischen Ihrem Verlag und der Hauptverwaltung Verlagswesen.
- 198 BA DR-1, 1170, Insel-Verlag an HV Verlagswesen, 28. 1. 1957.
- 199 BA, DY 30, IV/9.04/671, S. 315, Nomenklatur für die Vorlage von Manuskripten zur Begutachtung und Druckgenehmigung durch die HV Verlagswesen beim Ministerium für Kultur, 16. 4. 1958.
- 200 Vgl. BA DR-1, 1071, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abt. Schöne Literatur, Kunst und Musik, 19. 2. 1957, Schlußfolgerungen aus dem 30. Plenum für die Arbeit der Abteilung: „1. Unsere Aufgaben bei der Entwicklung des Meinungskampfes und des Meinungsstreites. 2. Unsere Arbeit bei der Förderung nach einer Analyse über den Entwicklungsstand der Gegenwartsliteratur. 3. Man braucht nicht alle Blumen blühen zu lassen. 4. Kampf gegen feindliche Ideologien. 5. Besondere Wachsamkeit bei satirischen Schriften. – Grundtenor des Themas war: Alle Mitarbeiter müssen nach der Wende in unserer Arbeit stärker als vorher alle Arbeiten im Zusammenhang sehen und immer die Fragen der Stärkung der Arbeiter- und Bauernmacht im Auge haben.“

Verlagswesen an der Aufhebung der Zensur fest, indem sie eine grundsätzliche Entscheidung in Erwartung einer günstigeren Konjunktur hinauszögerte.²⁰¹ Die HV lancierte Berichte über die Lockerung des sowjetischen Zensursystems in die Presse.²⁰² Ihr Begutachtungsmechanismus war inzwischen auf kaltem Weg ausgesetzt, der Stellenplan 1957 sah dafür keine Kräfte mehr vor.²⁰³ Die *Abteilung Gesellschaftswissenschaften* lehnte in den ersten drei Quartalen 1957 ganze fünf Manuskripte ab (1956: 4), wobei die Kirchenverlage allerdings nicht mitgerechnet waren. Hier blieb die Zahl „selbstverständlich bedeutend höher.“²⁰⁴ Oskar Hoffmann drang darauf, in diesem Bereich die Honorarkosten für Außengutachter zu senken.²⁰⁵ Er mußte aber feststellen, daß seine Behörde in die Begutachtung von Kirchenliteratur nicht eingreifen konnte. Die Auswahl der Gutachter, die Nomenklatur und der Honorarsatz wurden vom zuständigen ZK-Spezialisten Bellmann bestimmt.²⁰⁶

Infolge der langen Herstellungsfristen kam es noch Jahre später zu Pannen, die in der laxen Handhabung der Begutachtung nach 1956 ihre Ursache hatten. Im August 1958 wurde z. B. ein Buch von Lothar Seyfert über *Praktisches Reiten* des Neumann-Verlages in Radebeul entdeckt, das eine „Anzahl Abbildungen von Offizieren der faschistischen Wehrmacht sowie SA-Männern“ enthielt. Trotz Retuschen hatte die „Ursprünglichkeit der Bilder nicht gelitten“ Die Auflage war sofort vergriffen und 1 500 Exemplare waren sogar nach Westdeutschland gelangt.²⁰⁷

Etwa Ende März 1957 wurde die HV Verlagswesen im ZK auffällig. Auf Anweisung der *Abteilung Wissenschaft* mußte sie den Druck eines Reiseberichtes über Jugoslawien (Otto Horn, *Was ist mit Jugoslawien?*) stoppen, der im Mitteldeutschen Verlag erscheinen sollte. Das Buch enthielt angeblich „eine Reihe Ausfälle gegen die Sowjetunion“, befürwortete die ideologische Koexistenz und vertrat den von Ulbricht auf dem 30. Plenum gerade zurückgewiesenen Standpunkt „Laßt alle Blumen blühen.“²⁰⁸ Die Untersuchung des Falles ergab, daß die Abteilung Begutachtung die Druckgenehmigung unmittelbar nach Erhalt des Manuskripts und ohne Prüfung des Inhalts Ende Oktober 1956 erteilt hatte, als die Aufhebung der Zensur ohnehin auf der Tagesordnung stand. Der ganze „unglaublich schlampig behandelte“ Vorgang war nur aufgefallen, weil die HV das bereits genehmigte Manuskript versehentlich einem Außenlektor übergeben hatte, womöglich aus sozialer Rücksichtnahme, um ihm das Honorar zuzuspielen. Dieser brauchte über zwei Monate für sein Gutachten und wartete zunächst das 30. Plenum des ZK ab. Dann warnte er die

201 Vgl. BA DR-1, 1076, Hagemann an Böhm, 4. 6. 1957; BA DR-1, 1076, Stellvertreter des Ministers – Sekretariat Hagemann – an Böhm, 24. 6. 1957.

202 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, 20. 4. 1957, S. 244 ff., *Die Themenplanung im Verlagswesen und ihre Kontrolle* (Referat Alexej Nasarow über das sowjetische System): „Vereinfacht wurde auch die Überprüfung von Manuskripten in den Verlagen selbst; früher benötigte man zur Entscheidung über Annahme oder Ablehnung eines Manuskriptes mindestens zwei Gutachten. Jetzt verschaffen sich die Verlage Außenlektorate nur noch in komplizierten Fällen oder wenn die einen oder anderen Leitsätze Zweifel hervorrufen. Alle anderen Manuskripte werden auf Grund der Empfehlung durch Verlagsredakteure angenommen.“

203 BA DR-1, 1118, Aufgaben der Zentralen Abteilung Kontrolle.

204 BA DR-1, 1244, Abt. Gesellschaftswissenschaften an Hoffmann, 29. 8. 1957.

205 BA DR-1, 1244, 22. 3. 1957.

206 BA DR-1, 1244, 19. 3. 1957.

207 BA DR-1, 1244, Hausmitteilung der Abt. Naturwissenschaft an O. Hoffmann, 27. 8. 1958.

208 BA DR-1, 1230, ZK der SED an HV Verlagswesen, 26. 3. 1957.

Literaturbehörde vor der Herausgabe des Buches, das inzwischen bereits auf der Messe angekündigt war. Die überarbeiteten Zensoren Blasche und Wandrey konnten sich nicht mehr an den Vorgang erinnern und wurden als Strafe zur Führung von Arbeitsbüchern verpflichtet. „Beiden Kollegen wurde sehr ernst ihr leichtfertiges Verhalten vorgestellt. Es wurde ihre unkorrekte Handlungsweise gerügt.“²⁰⁹ Nach einigem Hin und Her wurde der Mitteldeutsche Verlag, dessen Leiter das regelmäßige Studium der einschlägigen Auseinandersetzungen in der Parteizeitschrift *Einheit* vernachlässigt hätten, als der eigentlich Schuldige ausgemacht und von Hager als Negativbeispiel mangelnder Wachsamkeit angeprangert.²¹⁰

Kulturminister Becher beschwerte sich im März 1957 bei seiner HV in gegenteiliger Richtung über die Behandlung Prof. Hans Meyers, der aus Protest gegen die staatliche Zensurpraxis seinen Lehrstuhl zur Verfügung gestellt hatte. Man hatte ihm den Druck eines Kapitels über den neuerdings als Konterrevolutionär verpönten Georg Lukács verboten. Meyers Protest zielte allerdings in die falsche Richtung. Schuld war (im direkten Zusammenspiel mit dem ZK) Rütten & Loening, und die HV nur insofern, als sie die Zensurfunktion dem Verlag überlassen hatte.²¹¹ Sicherheitshalber legte Luise Kraushaars Abteilung Schöne Literatur im Sommer 1957 noch einmal fest, daß Manuskripte bürgerlicher Lehrstuhlinhaber oder Nationalpreisträger mit „idealistischer guter Konzeption“, soweit sie nicht ausfällig gegen die Gesetze der DDR würden, unbedingt genehmigt werden mußten. Der als Beispiel namentlich erwähnte Hans Mayer wurde quasi staatlich vor seinem Verlag geschützt²¹², was ihn natürlich nicht vor Anfeindungen aus dem ZK bewahren konnte. Die Aufhebung der staatlichen Zensur wäre für viele Autoren eine fragwürdige Errungenschaft gewesen. Trotzdem ging es in den Auseinandersetzungen um einen hohen Einsatz. Es ging um die Frage, ob die SED-Führung nach dem XX. Parteitag der KPdSU politische Verantwortung zu dezentralisieren bereit war und um die Entwicklungschancen für innerparteiliche Demokratie. Eine SED mit unabhängigen „ideologischen Zentren“ wäre eine andere Partei geworden.

209 BA DR-1, 1230, Aktennotiz über die Behandlung des Manuskriptes von Otto Horn..., 1. 4. 1957.

210 BA DR-1, 1073, Stenografische Niederschrift des Referats „Das Verlagswesen und die sozialistische Kulturpolitik“ (K. Hager) auf der Arbeitstagung mit Genossen aus den Verlagen am 3. 10. 1957, S. 35.

211 BA DR-1, 1068, HV Verlagswesen, 29. 3. 1957 (Böhm an Hoffmann).

212 BA DR-1, 1070, Arbeitsbesprechung der Abt. der Abteilung Schöne Literatur am 3. 7. 1957.

Die „ideologische Offensive der SED“, die Krise des Literaturapparates 1957/1958 und die Gründung der Abteilung Literatur und Buchwesen

1. Ökonomische Indikatoren einer gescheiterten Kulturpolitik und die Krise bei *Dietz*

Das richtige Buch zum richtigen Zeitpunkt in die richtigen Hände.
(*Wahlspruch des Amtes*)

Man kann die weitere Entwicklung des Zensursystems nicht aus dem Zusammenhang der behördeninternen Entscheidungsprozesse und ökonomischen Sachzwänge herauslösen. Der Arbeitsplan der HV Verlagswesen sah für 1957 erstmals eine Reihe wichtiger Maßnahmen vor, die für den Ausbau der buchhändlerischen Infrastruktur der DDR grundlegend werden sollten. Die Bücher der „sozialistischen Gegenwartsliteratur“ waren entschieden zu fördern und durchzusetzen, methodische Richtlinien für die Planarbeit der Verlage auszuarbeiten und eine Konferenz zur „prinzipiellen Verbesserung des Vertriebswesens“ zu veranstalten. Regeln für die Subventionierung von Büchern und Broschüren, eine neue Preisordnung und ein verbessertes Prämiensystem im Verlagswesen mußten erarbeitet werden. Für April war der erste große Erfahrungsaustausch mit Literaturfunktionären, Verlegern und Buchhändlern der sozialistischen Bruderländer geplant, die zu diesem Zweck auf eine Konferenz nach Leipzig kommen würden. Die „Vereinfachung des Druckgenehmigungswesens“ war nur einer von 15 Punkten des Arbeitsplanes.¹

Die „ideologische Offensive“ der SED, die mit dem 30. Plenum im Januar 1957 begann, seit der Kulturkonferenz im Oktober des Jahres Breitenwirkung entfaltete, das Klima unzähliger weiterer Konferenzen und des V. Parteitages bestimmte und schließlich 1959 in den „Bitterfelder Weg“ mündete, wurde bisher als Reaktion auf den Ungarn-Aufstand 1956 und die Vorgänge in Polen, als quasi willkürliche Kursverschärfung oder auch einfach als entschiedener Ausdruck des Übergangs zum Sozialismus gewertet. Zumindest für den Bereich der Kulturpolitik bieten die Akten ein ganz anderes Bild, nämlich das einer Partei, die mit dem Rücken an der Wand stand und mit der „ideologischen Offensive“ die Flucht nach vorn antrat. Die SED verfügte 1956/1957 als Handlungsgrundlagen über klare

1 BA DR-I, 1071, Arbeitsplan des Ministeriums für Kultur für das Jahr 1957, S. 6 ff. (HV Verlagswesen).

empirische Anhaltspunkte dafür, daß ihre Kulturpolitik auf der ganzen Linie gescheitert war.

Im August 1956 empfing die HV Verlagswesen eine Beschwerde, die sie sehr ernst nehmen mußte. Die sowjetische Handelsvertretung beklagte sich über eine „wesentliche Verringerung der Bestellungen für sowjetische Druckerzeugnisse“. Die Erfüllung des aktuellen sowjetischen Lieferplanes würde dadurch erschwert, und die beabsichtigte Erweiterung der Lieferungen bedroht.² Die systematische Förderung des Imports sowjetischer Literatur gehörte, ob es sich um das für den Aufbau des Sozialismus erforderliche wissenschaftliche, politische, ökonomische und organisatorische Knowhow oder um Belletristik handelte, traditionell, so stand es bereits in der Gründungsverordnung des ALV, zu den vornehmsten Aufgaben der staatlichen Literaturbehörde.

Mit Beginn des Neuen Kurses 1953 hatten einige belletristische Verlage, allen voran Aufbau und Volk und Welt, von der Literaturbehörde den Auftrag bekommen, sich über importfähige „kritische Gegenwartsliteratur“³ aus dem Westen Gedanken zu machen.⁴ 1956 war es soweit gekommen, daß im Plan für 1957 auf einen Titel aus der Sowjetunion und den übrigen Volksdemokratien zwei aus der Bundesrepublik und dem „KA“, dem kapitalistischen Ausland stammten. Da sich westliche Literatur zudem besser verkaufte und die Auflagen entsprechend höher waren, gestaltete sich das Verhältnis der aufgelegten Exemplare sogar drei zu eins zugunsten des Westens.⁵ Es war klar, daß die Literaturbehörde gegensteuern mußte:

„In den Plänen vieler Verlage (Volk und Wissen, Rütten & Loening, Verlag der Nation u. a.) sind mehr als bisher Werke fortschrittlicher Schriftsteller der westlichen Welt eingeplant. Dagegen ist nichts zu sagen. Aber die Verlage planen hierfür zu hohe Auflagen. Dabei haben sie hinsichtlich Absatz keine Bedenken. Wir aber haben kulturpolitische. Denn wir können nicht zulassen, daß mit der erfreulichen Bereicherung des Sortiments jetzt durch zu hohe Auflagen unsere eigene sozialistische Literatur in den Hintergrund gedrängt wird. Dabei sind wir jetzt bestrebt, für die oben erwähnten Titel nur 2–8 000 Auflagenhöhen durchzusetzen. Ausnahmen müssen stichhaltig begründet werden.“⁶

Unterdessen behinderte die Boykottpolitik Bonns und des Frankfurter Börsenvereins⁷ wirksam die Buchausfuhr der DDR in die BRD. DDR-Literatur besaß offenkundig noch nicht die Ausstrahlungskraft, um sich gegen solche Behinderungen durchzusetzen und nach Westen zu wirken. Dabei wurde nach dem Motto „Wir exportieren Waren und keine

2 BA DR-1, 1285, Handelsvertretung der UdSSR in der DDR an den stellvertretenden Minister für Kultur (Hagemann, HV Verlagswesen), 26. 8. 1956.

3 „Gegenwartsliteratur“ war definiert als Literatur, für die noch Honorare zu zahlen war. BA DR-1, 1825, Protokoll über ein Gespräch der Abteilung Belletristik (Fritz) mit der Zollverwaltung, (o. D., Anfang 1963).

4 BA DR-1, 1279, Notizen über die Konferenz „Zur Parteilichkeit im Verlagswesen“ am 27. 2. 1958, Rede L. Kraushaar, S. 11.

5 BA DR-1, 1101, Zur Vorbereitung der Themenplanung 1957 (o. D.):

1957	Titel	Auflage
SU u. Volksdemokratien	13,3 %	10,8 %
Westdeutschland, KA	26,5 %	30,1 %
Kulturelles Erbe	25,2 %	28,1 %
DDR-Titel	35,0 %	31,0 %

6 BA DR-1, 1141, HV Verlagswesen, HA Verlage (O. Hoffmann): Zur Verlagsplanung 1957, 14. 9. 1956.

7 BA DR-1, 1888, Aktennotiz (o. D., 1953), Behinderungen des Interzonenhandels.

Gesinnung⁸ nach Kräften versucht, die internationale Absatzfähigkeit zu erhöhen. Von den Bildreproduktionen wurde die Firmenbezeichnung VEB entfernt⁹, und der zentrale Buch-Export forderte Postkarten ohne Rückseitentexte wie „Unsere Kinder wollen in Frieden leben“.¹⁰ Der Volkskunstverlag Reichenbach produzierte außer Bromsilberfotos führender Genossen¹¹ auch Pin-up Motive für den Orient¹². Der Verlag der Kunst, sonst ein Hort des sozialistischen Realismus, betrieb eine Scheinfirma „Maecenas“, die im Auftrag der HV Verlagswesen Heiligenbilder nach Bulgarien und Polen verkaufte:

„Das Lektorat des Verlages machte das Ministerium schon immer auf die groteske Situation aufmerksam, daß derselbe Verlag und dieselben Menschen, die beauftragt sind die Kulturpolitik unseres Staates verlegerisch zu verwirklichen, dies nur gewissermaßen mit der einen Hand tun dürfen, während sie mit der anderen gezwungen sind, gerade das Entgegengesetzte zu machen. In einer Aussprache in der Hauptverwaltung, die vergangenes Frühjahr stattfand, wurde auf Grund einer zentralen Stellungnahme noch einmal bestätigt, daß der Verlag alles herauszugeben habe, was der kapitalistische Markt wünscht. Wir standen also vor der Notwendigkeit, selbst extremste Forderungen zu befriedigen (vom extremen Kitsch, etwa Pin-up Girls bis zum extremen Formalismus)...“¹³

Seit 1945 war es Brauch, „Verträge mit ausländischen und westdeutschen Autoren auch dann abzuschließen, wenn keine Valuta verfügbar war, und in jedem Falle zu versuchen, anstelle von Valuta Ostmark auf ein Sperrkonto“ zu zahlen. 1952 wurde diese Methode durch einen Beschluß des Sekretariats des ZK „nicht nur sanktioniert, sondern systematisiert.“¹⁴ Westdeutsche Vertragspartner waren „auf das Äußerste verbittert.“¹⁵ Als das im Oktober 1956 gegründete Büro für Urheberrechte einen Kassensturz vornahm, hatte sich aus den untereinander nicht abgestimmten Lizenzverträgen, Honorarverpflichtungen der DDR-Verleger an Westautoren usw. trotzdem ein Schuldenberg angehäuft, der die nicht ohne Selbstentsagung erwirtschafteten Valutabeträge weit übertraf. Das Politbüro veranstaltete eine von Erich Wendt geleitete Untersuchung wegen „Verletzung der Plan- disziplin und Vergeudung von Staatsgeldern durch Genossen des Ministeriums für Kultur“, die im Ergebnis vorschlug, den Import „schöner Literatur auf das äußerste Minimum einzuschränken“, um wenigstens die Einfuhr wissenschaftlicher Literatur sicherzustellen.¹⁶ Der Volkskunstverlag Reichenbach richtete 1957 eine mittlere Katastrophe an, als er von den Kinderbüchern *Malebunke* und *Wichtelhausen* jeweils 100 000 Stück drucken ließ. Dann stellte er fest, daß die Münchener Autorin den Vertrag bereits 1953 gekündigt und die Rechte an einen westdeutschen Verlag vergeben hatte. Da die fälligen Lizenzgebühren von 77 500 DM (West) „in keinem Verhältnis zum Wert des Kinderbuches“ standen,

8 BA DR-1, 1135, Hausmitteilung der HV Verlagswesen, 17. 10. 1956.

9 BA DR-1, 1165, Aktennotiz, 26. 10. 1956.

10 BA DR-1, 822, Deutscher Buch-Export und Import GmbH an die Vereinigung volkseigener Verlage, 13. 4. 1955.

11 BA DR-1, 1165, Verlag der Kunst an Amt für Literatur, 12. 3. 1954.

12 BA DR-1, 822, Deutscher Buch-Export und Import GmbH an die Vereinigung volkseigener Verlage, 13. 4. 1955.

13 BA DR-1, 1166, Verlag der Kunst an HV Verlagswesen, 8. 2. 1958.

14 BA DY 30, IV2/9.04/674, Zur Valutabearbeitung im Amt für Literatur und Verlagswesen (Streng vertraulich für Lucie Pflug, 1957).

15 BA DR-1, 1255, Volk und Welt (F. Raddatz) an HV Verlagswesen, 12. 3. 1957.

16 BA DY 30, IV 2/9.06/17, Vorschläge der vom Politbüro... gebildeten Kommission zur Liquidierung der Valutaschulden im Bereich des Ministeriums für Kultur, 22. 12. 1958.

wurde die Produktion unterbrochen und eingestampft.¹⁷ 1957 bezog die DDR aus der Bundesrepublik Bücher und Zeitschriften im Wert von 14 Millionen DM, denen ein Gegenbezug der BRD von nicht mehr als 3 Millionen DM gegenüberstand.¹⁸ In der Mitte des Jahres wurde deshalb von der HV Verlagswesen eine „allgemeine Vertragssperre verfügt“, die die Literaturplanung des wichtigsten Importverlages Volk und Welt weitgehend lahmlegte.

„Wir mußten viele Monate auf die Registrierung von Verträgen und die Bestätigung von Titeln warten. Wären wir nicht das Risiko eingegangen, ohne Vertragsabschlüsse und Bestätigung des Themenplans an die Vorarbeiten zu gehen, wäre es bereits für 1959 ausgeschlossen, unsere Aufgaben zu erfüllen. In Besprechungen, die im Frühjahr d. J. bei der Hauptabteilung Literatur und Buchwesen mit Genossen Oskar Hoffmann durchgeführt wurden, machten wir auf diesen Umstand erneut eindringlich aufmerksam. Uns wurde zugesichert, eine Sonderregelung für den Verlag Volk und Welt zu schaffen. Bei dieser Zusicherung blieb es. In weiteren zahllosen Telefongesprächen, Besprechungen wiesen wir immer wieder auf den gleichen Umstand hin, ohne jedoch mehr erreichen zu können als leere Versprechungen, uns zu helfen. Bei dem Versuch, wenigstens für Einzeltitel Bestätigungen zu erhalten, wurde uns von der Hauptabteilung erklärt, daß zunächst einmal die Zustimmung des Büros für Urheberrechte da sein müßte, und das Büro für Urheberrechte erklärte uns, daß die Hauptabteilung die Titel zu bestätigen habe. So ging es Monate hin und her.“¹⁹

Devisenmangel wurde seit 1957 zum heimlichen Hintergrund der literaturpolitischen Autarkie-Politik des „Bitterfelder Weges“. Der Anteil der von Ulbricht so oft proklamierten „sozialistischen Gegenwartsliteratur“ an der Belletristikproduktion der DDR-Autoren war in den letzten Jahren kontinuierlich zurückgegangen. 1952 umfaßte er noch fast ein Drittel des Ausstoßes, im Planjahr 1958 würden die „Werke neuester Thematik“ nur noch 16 % der DDR-Romane ausmachen.²⁰ Von allen Romanen hatten die der DDR-Schriftsteller zudem die niedrigsten Durchschnittsauflagen. Die Bemühungen der Literaturpolitiker scheiterten immer wieder am Konsumverhalten der Bevölkerung, zumal das Vertriebssystem Mitte der fünfziger Jahre auf kulturpolitische Belange wenig Rücksicht nahm. Um den Umsatzplan zu erfüllen bevorzugten die Sortimentler, wie Kurt Hager tadelte, leicht verkäufliche Ware, Hesse, Tucholsky und Galsworthy, nicht solche, deren Absatz „intensive politisch-ideologische Arbeit“ erforderte. Dietz-Bücher seien selbst in den Schaufernern des Volksbuchhandels kaum zu finden. Die Verlage würden deshalb nur noch Kleinstauflagen „politisch wichtiger Literatur“ herstellen mit entsprechend hohem Verkaufspreis. Um diesen künstlich zu senken, müßten die Verlage die Auflagen der „gängigen“ Literatur weiter steigern: „Das heißt wir haben hier einen Prozeß, bei dem sich

17 BA DR-1, 1230, HV Verlagswesen, Aktennotiz „Herausgabe von Kinderbüchern ‚Malebunke‘ und ‚Wichelhausen‘ durch den Volkskunstverlag Reichenbach, 24. 8. 1957. „Es wurde festgelegt, daß für das noch nicht bedruckte Papier der Auftrag ‚Heinzelmännchen‘ an die Ratsdruckerei gegeben wird...“

18 BA DR-1, 1073, Analyse der gesamtdeutschen Arbeit in der HV Verlagswesen (o. D., Ende 1957).

19 BA DR-1, 1275, Volk und Welt an das ZK der SED, Abt. Finanzen und Parteibetriebe, 22. 9. 1958.

20 BA DR-1, 1224, Thematische Planung 1959, Planteil Schöne Literatur.

Anteil der Werke neuester Thematik an den Werken von DDR-Autoren:

1952	29%
1953	25%
1954	22%
1956	19%
1958	16%
1959	40%

gewissermaßen die Katze in den Schwanz beißt. Das Endergebnis dieses Prozesses ist, daß die Auflagenhöhen der Auswechlliteratur gegenüber der ideologisch wichtigen Literatur ständig ansteigen und daß sich dadurch die Buchpreise der gesamten Produktion ständig erhöhen, und zwar im gleichen Maße, wie sich die Verlage gegen das Ausweichen in politisch unwichtige Literatur wehren.“²¹

Der Volksbuchhandel verfolgte gerade andere Absichten, die sich mit der Werbung für sozialistische Titel schlecht vertrugen. Er betrieb einen Verdrängungswettbewerb gegen das private Sortiment und hatte deshalb „das ganze Jahr über gute Rosinen“²² im Schaufenster, die die anderen Buchhandlungen nur in ganz geringen Mengen bekamen.“²³ Es war aber auch

„festzustellen, daß sich die Einführung der neuen Prämienordnung für den Volksbuchhandel insbesondere auf den Absatz der kulturpolitischen Literatur hemmend auswirkt. Es ist uns zur Kenntnis gekommen, daß der Geschäftsleiter und der Buchhalter künftig bei größeren Warenbeständen keine Prämien erhalten können. Das führt zwangsläufig bei der Auswahl der hereinzunehmenden Objekte dazu, daß solche nur auf ihre schnelle Absatzfähigkeit hin eingekauft werden.“²⁴

Die HV Verlagswesen hatte auf den parteieigenen Volksbuchhandel kaum Einfluß, ihre Abteilung Buchhandel, die eigentlich den gesamten Buchhandel der DDR organisieren sollte, sah sich in die Rolle einer „Absatzabteilung der HV Verlagswesen“ zurückgedrängt. „Die Entwicklung innerhalb des Volksbuchhandels vollzog sich ohne Kenntnis und ohne die Möglichkeit der Mitwirkung durch die Abteilung Buchhandel, so daß diese in allen Fällen, auch in solchen, die sich auf den gesamten Buchhandel auswirkten, vor vollendete Tatsachen gestellt wurde. Das gleiche Verhältnis bestand zum LKG, der ebenfalls seine Anweisungen nicht von der HV V erhält, und in seiner Arbeit, obwohl sie sich auf den gesamten Buchhandel und das Verlagswesen der DDR auswirkt, völlig selbständig und unabhängig von der HV V ist.“²⁵ Beim Deutschen Buch-Export wußte man nicht einmal, daß bei der

21 BA DR-1, 1073, Stenografische Niederschrift des Referats „Das Verlagswesen und die sozialistische Kulturpolitik“, 3. 10. 1957.

22 Die „Kommission zur Untersuchung der literaturverbreitenden Institutionen“ nannte auf der Kulturkonferenz 1957 folgende Titel, die bereits vor der Auslieferung durch Bestellungen vergriffen waren:

	<i>Auflage</i>	<i>Bestellungen</i>
Hemingway, Über den Fluß und in die Wälder.	20 000	83 682
Remarque, Zeit zu leben und Zeit zu sterben.	20 000	46 362
Sartre, Kindheit eines Chefs.	10 000	18 284
Werfel, Verdi.	20 000	61 861
Galsworthy, Forsyte Saga.	10 000	50 481
Kästner, Emil und die Detektive.	20 000	65 387
Hoffmann, Struwwelpeter	50 000	163 396

Börsenblatt (Leipzig), a. a. O., 16. 11. 1957, „Wie steht es mit der Verbreitung sozialistischer Literatur?“, S. 838 f.

23 BA DY 30, IV 2/ 9.04/692, Börsenverein an ZK, Abt. Wissenschaft, 15. 9. 1956, (Zusammenstellung einiger Beschwerden über Ausschaltung des Privatbuchhandels bei der Verteilung kontingentierter Literatur.) Der Volksbuchhandel „drängte sich überall dazwischen“ und erledigte sogar die Bestellungen der privaten Konkurrenz.

24 BA DR-1, 1166, HV Verlagswesen, VEB Verlag der Kunst 1951–1958, Jahresbericht zum Kontrollbericht 1957, S. 9 (Werbung).

25 BA DR-1, 1073, HV Verlagswesen, Abt. Buchhandel, Fragen der literaturverbreitenden Institutionen. Tätigkeit der Abteilung Buchhandel, 22. 10. 1957.

Hauptverwaltung Verlagswesen eine Buchhandelsabteilung existierte („Auch merkten wir von deren Tätigkeit nichts“).²⁶

Das Hauptverschulden für die Absatzmisere wurde von der HV Verlagswesen beim LKG vermutet, der angeblich die Entwicklung von „sozialistischer Gegenwartsliteratur“ behinderte²⁷ und die Literatureinfuhr aus den sozialistischen Bruderländern blockierte²⁸. Obwohl die Auslieferungszentrale SED-Besitz war, orientierte sich der LKG vorwiegend an der Nachfrage, kaum an ideologischen Bedürfnissen und nutzte sein Abnahmemonopol, um den Verlagen seine Vorstellungen aufzuzwingen.²⁹ Zwar begannen „Titelunkenntnis, Schwerfälligkeit des Apparates, eine zu geringe Neigung auf buchhändlerische Erfordernisse einzugehen, eine unzureichende Firmenkenntnis und ein in Erscheinung tretendes Nichtwissen was die rechte Hand und was die linke Hand tut“³⁰ beim LKG allmählich nachzulassen, doch dafür gerierte sich die Firma inzwischen wie ein „Staat im Staate.“³¹

In die gleiche Richtung wirkte LKG auf dem Kunstsektor. Die Absatzergebnisse der Kunstverlage erlaubten, den Kunstgeschmack der Bevölkerung vergleichsweise präzise zu ermitteln. Die DDR befand sich Mitte der fünfziger Jahre in einer Kitschkrise, sie wurde von einer „üblen Originalmalerei“, von Blumenbildern, „Elfenreigen“ und „Matterhörnern“ überschwemmt. Als Indikator diente der Verkauf von Bildreproduktionen. Im Bündnis mit HO-Märkten, Konsumgenossenschaften und Möbelhäusern verlangte LKG vom Verlag der Kunst, mehr Landschafts- und Blumenstücke zu entwickeln.

„Es besteht zwischen Verlag und LKG ein Vertrag, wonach sich LKG verpflichtet, die gesamte Produktion des Verlages abzunehmen. LKG hat offensichtlich nicht genügend Umlaufmittel zur Verfügung, um sich ein Sortiment der Bilder auf Lager zu legen. Daher sind die Kollegen des LKG darauf bedacht, nur solche Bilder abzunehmen, die sich innerhalb eines Jahres verkaufen lassen. Es bestand die Gefahr, daß der Handel die Produktion bestimmen will! Es war ein deutlicher Ruck zu einer annähernd-Kitsch-Produktion zu spüren“. Von der Literaturbehörde deswegen kritisiert, „zogen sich die Kollegen des LKG etwas hinter einige Phrasen – man muß es schon so nennen – zurück...“³² Die Umerziehung der Bevölkerung sei nicht von heute auf morgen möglich. Versuchte Einwirkungen hätten nicht den erwarteten Erfolg gehabt. Der Kunde ziehe sich zurück und komme dann auf eines der berechtigten Gemälde zu. In einer Produktionsberatung warnte LKG vor allem vor

-
- 26 BA DR-1, 1073, Deutscher Buch-Export und -Import (Singer) an Koven (Untersuchungskommission literaturverbreitende Institutionen), 4. 10. 1957.
- 27 BA DR-1, 1073, Günther Schmidt (Kinderbuch-Verlag) an Koven, 28. 8. 1957.
- 28 BA DR-1, 1073, Deutscher Buch-Export und -Import (Singer) an Koven, 4. 10. 1957: „Die Beschwerden unserer Außenhandelspartner in den sozialistischen Ländern reißen nicht ab, da wir der kulturpolitischen Bedeutung ihrer Literatur zu wenig Aufmerksamkeit schenken. Die LKG ist der Meinung, obwohl seit 1954 der Import aus den sozialistischen Ländern sich in gleicher Höhe bewegt, wir importieren noch zu viel.“
- 29 BA DR-1, 1073, Beranek (Verlag der Wissenschaften) an Koven, 20. 8. 1957: „Bisher ist der LKG bemüht, über eine Tätigkeit des Kommissionärs hinaus die Auflagenhöhen mitzubestimmen, eine Streuung nach eigenen handelspolitischen Gesichtspunkten durchzuführen und überhaupt die Kontrolle über die Gesamtauflage zu erreichen. Erfahrungsgemäß betrachtet LKG die Auflagenhöhen ausschließlich von der handelspolitischen Seite und vom merkantilen Standpunkt nach reinen Handelserfahrungen und nicht nach ideologisch politischen Gesichtspunkten.“
- 30 BA DR-1, 1073, Froese (Volksbuchhandel Potsdam) an Koven, 9. 10. 1957.
- 31 BA DR-1, 1073, Deutscher Buch-Export und -Import (Singer) an Koven (Untersuchungskommission literaturverbreitende Institutionen), 4. 10. 1957.
- 32 BA DR-1, 1165, Hausmitteilung der HV Verlagswesen über Verhandlungen zwischen Verlag der Kunst und LKG, 6. 8. 1956.

„Arbeitsdarstellungen“, die der Handel grundsätzlich ablehne und bezeichnete eine Auswahl als immer noch unverkäuflich, die der Verlag der Kunst und künstlerische Gutachter für das Äußerste hielten, „was an Volkstümlichkeit in der Kunst der Gegenwart und Vergangenheit gefunden werden könne“, wobei „einige Bilder kaum noch als Kunstwerke“ zu bezeichnen seien.

„Das Exempel, die Verbindung zwischen bildender Kunst und der Bevölkerung herzustellen“, war 1956 gescheitert.³³ Kulturpolitiker sprachen von einer „Perfektion des Bösen.“³⁴ Die Situation auf dem Kunstsektor wurde vor allem für Alfred Kurella, seit Oktober 1957 Leiter der Kulturkommission beim Politbüro, zu einem treibenden Motiv seiner Anti-Dekadenzen-Kampagnen: Statt sich von abstrakter Malerei und Formalismus ankränkeln zu lassen, sollten die Künstler realistisch malen, um den Geschmack der Bevölkerung zu treffen.³⁵

Die wichtigste Triebkraft der „ideologischen Offensive“ von 1957 war die Krise im zentralen Parteiverlag. Der Absatz von Dietz-Literatur lieferte in den fünfziger Jahren den – von freien Wahlen einmal abgesehen – klarsten denkbaren Index für den Grad der Akzeptanz der SED bei der Bevölkerung. Der Umsatz des Verlages fiel seit dem 17. Juni 1953 von 14 Millionen Mark (1952) auf 6,4 Millionen Mark 1956 und 5,1 Millionen Mark 1957. Demgegenüber betrug der Wert der unverkauften Lagerbestände trotz Makulierungen ca. 10 Millionen Mark oder 90 % der Jahresproduktion.³⁶ Hingegen hatte sich der sonstige Buchabsatz der DDR inzwischen versiebenfacht.³⁷ Dietz-Literatur wurde von der Bevölkerung regelrecht bestreikt und lag „fest wie Eisen im Keller des LKG“.³⁸

Zugleich litt der Parteiverlag besonders empfindlich an den Folgen der Entstalinisierung. Auch der Verlag der Kunst hatte Probleme, weil „nach den Diskussionen um den Personenkult, die vom XX. Parteitag der KPdSU ausgingen, der Umsatz an Porträts rapide sank“ und trotz umfangreicher Einstampfungen bei Persönlichkeiten, „deren Propagierung nicht mehr im Vordergrund“ stand – die „Ausbuchungs- und Einstampfungsliste“ des Verlages umfaßte 16 000 Bilder Stalins und 13 000 Malenkows – die verbleibenden Bestände immer noch „den Bedarf von mehreren Jahren“ befriedigten. Der Absatz tendierte allerdings nach einem gescheiterten Versuch, die Bilder bei der Armee loszuwerden, „auf Null“.³⁹ „Wichtigste Höhepunktmaterialien, gerade erst durch neue Gipfel abgelöst, schwupp, fort waren sie. Größte Politiker, kaum entbunden oder berentet, Strippe rum und raus aus der warmen Wohnung. Preisgekrönte Werke der Belletristik, ausgespien vom unbeirrten Gang des profanen Lebens, prangten schönstgefärbt neben

33 BA DR-1, 1165, Protokoll über die Besprechung der Bildplanung 1957 am 3. 8. 1956 im Verlag der Kunst.

34 BA DR-1, 1114, Protokoll der HV Verlagswesen zur Auswertung des 32. Plenums, 22. 10. 1957.

35 Vgl. zu diesem Abschnitt: S. Lokatis, *Zur Rolle der Massenorganisationen in der Diktatur. Praktische Probleme bei der Verbreitung von Kunst in der DDR in den fünfziger Jahren*, in: Monika Flacke/Deutsches Historisches Museum (Hg.), *Auf der Suche nach dem verlorenen Staat. Die Kunst der Parteien und Massenorganisationen der DDR*, Berlin 1994.

36 BA DY 30, IV 2/9.13/7 (Dietz), Einige Bemerkungen über die Lage im Buchhandel und Literaturvertrieb (31. 5. 1956); Analyse der Buch- und Broschüren-Produktion, des Absatzes und der Bestandsentwicklung (29. 7. 1959).

37 BA DR-1, 1229, Abschlußbericht der Kommission... (Entwurf o. D., Anfang 1958), S. 27.

38 BA DR-1, 1073, K. Reich (Universitätsbuchhandlung Rostock) an Koven, 8. 10. 1957.

39 BA DR-1, 1165, Verlag der Kunst an HV Verlagswesen, 4. 12. 1956.

Flaschen, Schrott und Lumpen.“⁴⁰ Für den Dietz-Verlag wurde die Entstalinisierung zum ökonomischen Debakel. Man kann den Grad der Stalinisierung der DDR wie überhaupt die politische Hierarchie gut an den Auflagehöhen des Dietz-Verlages ablesen.⁴¹ Die Klassiker Marx (auch das *Kapital*), Engels und Lenin⁴² lagen bei durchschnittlich 200 000 Stück, Grotewohl (155 000), Pieck (130 000) und Ulbricht (120 000) dezentweise etwas darunter, während es Thälmann pro Band nur auf 50 000 Exemplare gebracht hatte. Über allen thronte einsam Stalin, und der Verlag blieb auf Durchschnittsaufgaben von 500 000 Stück sitzen.⁴³ Allein von der dreizehnbändigen Gesamtausgabe, die hierbei gar nicht mitgezählt ist, warteten trotz umfangreicher Makulaturen noch 1959 491 000 Stück in den Lagern des Dietz-Verlages auf „bessere Zeiten“. Die Einstampfung des ehemaligen Klassikers zog sich bis zur zweiten Entstalinisierungswelle 1962 hin.

Der Rückgang der Gegenwartsliteratur, die Devisennot im Verlagswesen, die Kitschkrise oder auch die Aufhebung der Zensur waren Probleme, die zwar an sich außerordentlich besorgniserregend, aber letztlich Sache der Kulturpolitiker waren, die im Zentrum der Macht eine schwache Lobby bildeten. Von der Dietz-Krise aber war die Parteiführung selbst betroffen. Dietz unterstand nicht der staatlichen Zensur, sondern wurde unmittelbar vom ZK kontrolliert, vom IML, der Propaganda-Abteilung oder speziellen Ausschüssen des Politbüros. Nach dem Motto „Jedes falsche Komma kann ein politischer Fehler sein“ wurden die Manuskripte den pedantischsten Kontrollritualen unterworfen, denn was bei Dietz erschien, war offizielle „Linie“ mit weitgehend verbindlicher Kraft. Der Verlag mit den langwierigsten Prüfungsprozeduren stand wie kein anderer unter Termindruck. Seine Bücher und Broschüren mußten zu Parteitag, Jubiläen und den Geburtstagen der Parteiführer fertig sein. Unerwartete „operative“ Sonderaufträge von Dietz an die Druckereien wirbelten dann als eine Form institutionalisierter Sabotage die komplizierte Planmaschinerie des Verlagswesens durcheinander. Für solche Fälle wurden außerplanmäßige Papierreserven zurückgehalten oder umdisponiert, die anderen, um jede einzelne Tonne ringenden Verlagen fehlten. Während Aufbau, der größte Belletristik-Verlag, in seinen besten Zeiten pro Jahr etwa 1 000 Tonnen „veredelte“, schwankte der jährliche Papierverbrauch von Dietz zwischen 2 000 und 5 000 Tonnen. Nur was übrig blieb, konnte die Literaturbehörde verteilen. Die Höhe des Dietz-Kontingents bestimmte im Rhythmus von Ebbe und Flut den Umfang der sonstigen Buchproduktion der DDR und verursachte somit künstlich jene Papierverknappung, die zur Legitimierung des gesamten Zensursystems herhalten mußte.⁴⁴ Die Tatsache, daß Dietz seine ökonomischen Sonderinteressen jederzeit als das allgemeine Interesse der Partei und der sozialistischen Sache behaupten und durchsetzen konnte, war ein schwerwiegender Defekt des DDR-Verlagswesens. Im ZK war Propagandisten, Theoretikern und Finanzleuten gleichermaßen

40 G. Dahne, *Die ganz merkwürdigen Sichten und Gesichte des Hans Greifer*, Halle 1975, S. 103 f.

41 Zu den Auflagehöhen vgl. BA DY 30, IV/2/9.13/7 (Dietz), Analyse der Buch und Broschürenproduktion..., 29. 7. 1959.

42 Auflagehöhen Lenins 1959: *Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus* 535 000, *Linker Radikalismus* 230 000, *Materialismus und Empiriekritizismus* 120 000, *Staat und Revolution* 170 000, *Was tun?* 205 000, Zweibändige Werkausgabe 210 000.

43 Auflagehöhen Stalins =1956: *Fragen des Leninismus* 450 000, *Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft*, 430 000, *Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR* 615 000, *Über dialektischen und historischen Materialismus* 630 000, *Über den großen vaterländischen Krieg in der Sowjetunion* 350 000.

44 S. Lokatis, *Dietz... a. a. O.*

am Schicksal des Parteiverlages gelegen, zumal Schälike auf das Skandalon hinweisen konnte, daß von den 150 000 Exemplaren eines Ulbricht-Buches nach einem Jahr nicht einmal die Hälfte verkauft war.⁴⁵ Seit Mitte 1956 bearbeitete der Leiter des zentralen Parteiverlages in „ernsten Aussprachen“ die „verantwortlichen zentralen Stellen“ im ZK, endlich die „Arbeit des Buchhandels“ durch Subventionsmaßnahmen, vermehrte Propaganda und ähnliche Wettbewerbsverzerrungen zu verbessern.⁴⁶ Zwischen 1957 und 1959 diente eine ganze Reihe von Konferenzen, Untersuchungsausschüssen und Parteibeschlüssen dem Ziel, Volksbuchhändler und Parteifunktionäre „von der politischen Aufgabe zu überzeugen“, vor allem sozialistische Literatur des Parteiverlages zu verbreiten.⁴⁷ Der Absatz von Dietz-Literatur wurde in das Plansoll des Volksbuchhandels aufgenommen, monatlich überprüft und mit besonderen Prämien bedacht, deren Höhe sich nicht am politischen Wert eines Werkes, sondern an dessen Lagerbestand orientierte. Die Schaufenster der Buchhandlungen waren fortan voll mit Ware des Parteiverlages und Dietz-Bücher allgegenwärtig. Das parteiinterne Vertriebsnetz wurde durch Anbindung an den Volksbuchhandel professionalisiert und umfaßte schließlich 40 000 Literaturobleute. Die Propagandaabteilung der SED wählte sogar ihre Schulungsthemen unter dem Gesichtspunkt, möglichst viele Ladenhüter des Parteiverlages zu verkaufen, womit der Primat der Politik auf den Kopf gestellt war.⁴⁸ Um den Absatz von Dietz zu verbessern, wurde der private Sektor 1958 weiter beschränkt, das Sortiment reduziert und der Großbuchhandel ganz abgeschafft. Drei Großbuchhandlungen wurde vorgerechnet, bei 75 000 DM monatlichem Umsatz für insgesamt 134,- DM Dietz-Literatur verkauft zu haben. Das private Sortiment sei am „Vertrieb der gesellschaftswissenschaftlichen Literatur“ nur mit 5 % beteiligt.⁴⁹ Die in den folgenden Jahren einsetzende systematische Förderung „sozialistischer Gegenwartsliteratur“, schwer verkäuflicher Titel von Nachwuchsautoren, von Lyrik und Werkausgaben, die der DDR das Prestige eines „Leselandes“ bescherten, erfolgte nach dem Muster der Dietz-Kampagnen. Die parteieigenen Belletristik-Verlage und nicht zuletzt die staatliche Literaturbehörde selbst konnten fortan auf Dietz als Präzedenzfall verweisen, wenn es darum ging, bestimmte Literatur durch Subventionen und Prämien zu fördern.⁵⁰

Vor allem rückte die Krise beim Dietz-Verlag das Problem der „literaturverbreitenden Institutionen“ in das Gesichtsfeld des Politbüros. Dietz wurde so zum Motor in dem Prozeß, der von der SED als „ideologische Offensive“ stilisiert wurde, der zunächst eine neue intellektuelle Eiszeit auslöste und in die Kulturrevolution der Bitterfelder Bewegung mündete.

45 BA DY 30, IV 2/9.13/7, Einige Bemerkungen über die Lage im Buchhandel und Literaturvertrieb (31. 5. 1956).

46 Ebenda, Einige Bemerkungen...

47 Ebenda, Analyse der Buch- und Broschüren-Produktion... 29. 7. 1959.

48 S. Lokatis, *Dietz...* a. a. O., S. 545 f.

49 BA DR-1, 1229, Abschlußbericht der Kommission zur Untersuchung der literaturverbreitenden Institutionen (Entwurf o. D., Anfang 1958).

50 Ebenda, S. 19: „Analog dem jetzt schon in den Volksbuchhandlungen eingeführten Grundsortiment aus der Produktion des Dietz Verlages wird ein Mindestsortiment der sozialistischen Literatur eingeführt.“

2. Kommissionen und Kampagnen

„Das Kuriosum ist, daß diese Abstimmung jetzt nur möglich ist für jenen Sektor des Verlagswesens, der nicht der literaturpolitischen Anleitung des Ministeriums für Kultur untersteht, während andererseits der Verlagssektor, für den das Ministerium für Kultur kulturpolitisch zuständig ist, von diesem wirtschaftlich nicht verantwortet wird.“

(Oskar Hoffmann 1958)

Schon länger verfolgte die HV Verlagswesen das Ziel, den parteieigenen Buchhandel und LKG unter ihre Kontrolle zu bringen. Um deren Einverleibung gegen den Widerstand der Finanzabteilung des ZK und ihrer Holding DVK durchzusetzen, hatte sie im April 1957 auf der großen internationalen Verlegerkonferenz Munition gesammelt, d. h. nach geeigneten Präzedenzfällen in den sozialistischen Bruderländern Ausschau gehalten.⁵¹

Nun bot die Dietz-Krise der HV Verlagswesen die Möglichkeit, das Versagen des parteieigenen Buchhandels zu demonstrieren. Anfang Juli 1957, im Vorfeld des 32. Plenums des ZK (10.–12. Juli), lancierte die HV eine entsprechende Vorlage an das Politbüro, die das Thema Literaturvertrieb auf die Tagesordnung brachte.⁵² Auf demselben Plenum wurde auch über die künftige Struktur der Literaturbehörde beraten. Die seit Mitte 1956 schwelenden Diskussionen um die Umstrukturierung der Literaturbehörde, ihre Einpassung in den Rahmen des Ministeriums für Kultur und die „kuriose“ Verknüpfung von ökonomischer und kulturpolitischer Anleitung⁵³ entbehrten plötzlich der Grundlage. Nun sollte die gesamte DDR-Wirtschaft zwecks einer „Vereinfachung des Staatsapparates“ dezentralisiert werden, die Ministerien nur noch in groben, grundsätzlichen Zügen anleiten, und statt dessen Vereinigungen volkseigener Betriebe (VVB) als sogenannte Wirtschafts-

51 Vgl. BA DY 30, IV/ 9.04/ 671, Hagemann an Böhm (HV Verlagswesen), 3.1. 1957: „Es steht schon jetzt das Problem, die Rechtsform des LKG zu ändern und den organisationseigenen Betrieb zu verstaatlichen. Nur in dieser Rechtsform wird der LKG zu einem Instrument staatlicher Lenkung der Buchvertriebs- und Auflagenpolitik werden... Auf der Internationalen Verlegertagung aller sozialistischen Länder in Leipzig im April 1957 werden diesem Problem mehrere Referate gewidmet sein. Nach der Auswertung der Erfahrungen anderer Länder muß das Problem des Großhandels erneut diskutiert und zur Entscheidung gebracht werden. Zu den vorstehenden Darlegungen gibt es in Augenblick noch keine Übereinstimmung in der Ansicht der Genossen.“

52 Vgl. BA DR-1, 1076, HV Verlagswesen an Sekretariat des Ministers für Kultur, Hinweise für die vorgesehene Vorlage an das Polit-Büro, 8. 7. 1957: „...Durchsetzung unserer Literatur in der Öffentlichkeit Forderung an die Parteiorganisationen der sozialistischen Presse, Einfluß auf die Parteilichkeit bei Entwicklung der Kritik von Werken künstlerischen Inhalts zu nehmen. Forderung an die Parteiorganisationen des LKG und der Sortimenter (soweit vorhanden) sich parteilicher bei der Werbung für das sozialistische Buch und die Werke, die der Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins dienen, einzuschalten.“

53 „Das Kuriosum ist, daß diese [ökonomische, S. L.] Abstimmung jetzt nur möglich ist für jenen Sektor des Verlagswesens, der nicht der literaturpolitischen Anleitung des Ministeriums für Kultur untersteht [die von Fachministerien angeleiteten volkseigenen Verlage, S. L.], während andererseits der Verlagssektor [die Belletristikverlage des DVK, S. L.], für den das Ministerium für Kultur kulturpolitisch zuständig ist, von diesem wirtschaftlich nicht verantwortet wird“ (BA DR-1, 1088, HV Verlagswesen 9. 10. 1957, Redeentwurf O. Hoffmann).

zweigleitungen fungieren. Gerade als die Literaturbehörde sich anschickte, die parteiigen Unternehmen ihrer Aufsicht zu unterwerfen, mußte sie die hauptsächlich bisherige Errungenschaft in Richtung Zentralisierung, die ökonomische Kontrolle der volkseigenen Verlage, wieder preisgeben. Umsonst versuchte die HV Verlagswesen unter Einschaltung des Ministerstellvertreters Abusch diese Entwicklung zu verhindern.⁵⁴ Ab Mitte 1958 existierte für die volkseigenen Betriebe wieder eine separate ökonomische Schaltstelle, die VVB Verlage. Deren Unternehmen wurden fortan von zwei unterschiedlichen staatlichen Stellen nach ebenso unterschiedlichen Kriterien gesteuert, was von Insidern als absurder Rückschritt beklagt wurde. „Einen ganz dunklen Punkt“ bildete in den Augen Oskar Hoffmanns zudem nach wie vor das Verhältnis zur graphischen Industrie,⁵⁵ deren Versagen anscheinend bereits Walter Jankas Vertrauen in die Planwirtschaft untergraben und ihn in die Konspiration getrieben hatte.⁵⁶ Immerhin gelang es Abusch, dem ZK klar zu machen, daß im Buchhandel und Verlagswesen besondere Bedingungen galten, die einfache „Bereinigungen“ ausschlossen.

Die HV Verlagswesen hatte ihn mit Material für das 32. Plenum versehen, aus dem hervorging, daß die vorgesehene Dezentralisierung im Verlagswesen kaum durchführbar sei und den Primat der Politik gefährde: „Verlage sind keine Produktionsbetriebe; vermitteln Ideologie. Die Einheit von (kultur-)politischer Zielsetzung und ökonomischen Forderungen hat hier prinzipiell anderen Charakter als in eigentlichen Wirtschaftszweigen. Die Verlagsprodukte (Bücher und Zeitschriften) sind Hebel auf allen Gebieten. Der Staat muß seinen Einfluß auf diese (ideologische) Seite der Produktion unter allen Umständen sichern, darunter auch mit den Mitteln der materialmäßigen und finanzwirtschaftlichen Faktoren. Die ökonomischen Kennziffern müssen auf dem Gesamthemenplan aufbauen – nicht umgekehrt! Die Verschiedenheit des Besitzstatus (volkseigen, parteiigen, organisationseigen, privat, treuhand usw.) sowie des profilmäßigen Aufbaus unseres Verlagswesens machen Gesamtregelungen („Bereinigungen“) besonders kompliziert.“⁵⁷

-
- 54 Die HV Verlagswesen warnte im Vorfeld des 32. Plenums: „Rückkehr zur alten IZL (VVV) wäre unzweckmäßig und schädlich... Die in Erwägung gezogene maximale Strukturveränderung (Verwandlung der HV in eine Hauptabteilung...würde die Trennung von kulturpolitischen und ökonomischen Steuerungselementen, die erst im Vorjahr wenigstens zum Teil beseitigt wurde, wieder aufleben zu lassen. Damit könnte das Gegenteil des angestrebten Zwecks erreicht werden“ (BA DR-1, 1076, HV Verlagswesen, Material für Staatssekretär Abusch, 2. 7. 1957).
- 55 *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 31. 5. 1958, S. 340. „Eins steht fest: Die Koordinierung von Verlagswesen und grafischer Industrie, die durch die Zusammenfassung der beiden Hauptverwaltungen im Ministerium für Kultur bezweckt wurde, ist nicht erreicht worden. Statt dessen haben sich teilweise Praktiken herausgebildet, die mit sozialistischer Arbeitsweise nichts zu tun haben. Es kommt zum Beispiel kaum vor, daß Verlage Konventionalstrafen erheben, die zu zahlen die grafischen Betriebe verpflichtet sind, wenn sie die Verträge nicht einhalten. Die Verlage denken gar nicht daran, um ihre Druckereien nicht zu verärgern.“
- 56 B. Hoefl, (Hg.), *Der Prozeß gegen Walter Janka und andere. Eine Dokumentation*, Hamburg 1990, S. 66 f. (Aussage Harich): „Janka gelangte auf Grund von Erfahrungen, die er in der Zusammenarbeit mit dem graphischen Gewerbe der DDR, vor allem mit verschiedenen Druckereien machte, zu der Überzeugung, daß die Wirtschaft der DDR total verkehrt organisiert sei und vom Bürokratismus erstickt werde. Sein Haß auf die Bürokratie, den er stets mit tausend konkreten Beispielen aus der Produktion zu begründen wußte, steigerte sich im Laufe des Jahres 1956 immer mehr, bis zu einem solchen Grade, daß Janka schließlich die Ansicht vertrat, die ganze Planbürokratie in der DDR sei eine ihrem Wesen nach feindliche Einrichtung, die gar keinen anderen Sinn habe als den, die produktive Arbeit der Werktätigen zu hemmen.“
- 57 BA DR-1, 1076, HV Verlagswesen, Material für Staatssekretär Abusch, 2. 7. 1957.

Das 32. Plenum beauftragte das Politbüro „eine Kommission zur Überprüfung des gesamten Apparates der literaturverbreitenden Institutionen hinsichtlich ihrer Arbeitsweise und der Resultate ihrer Arbeit einzusetzen.“ Den Antrag dazu stellte der Dichter Kuba, der sich und die Gegenwartsliteratur vom Buchhandel, der von „Halbgewalkten“ besetzten „literaturverbreitenden Maschinerie“, vernachlässigt fühlte.⁵⁸ Gleichzeitig wurde beschlossen, „eine Kulturkonferenz einzuberufen mit dem Ziel, die Kulturarbeit auf ein höheres Niveau zu heben.“⁵⁹

Anfangs sah es so aus, als würde die HV Verlagswesen die neue Untersuchungskommission für ihre Zwecke einspannen können. Aus der ZK-Kommission⁶⁰ wurde eine Kommission des Kulturministeriums.⁶¹ Das Ministerium setzte als Leiter der Unterkommissionen Verleger ein, die, wie der Leiter des Akademie-Verlages Ludolf Koven, aus der Literaturbehörde hervorgegangen waren. Spielregeln wurden festgelegt, um das Untersuchungsverfahren nicht aus der Hand gleiten zu lassen:

„Die Kommissionen sollen keinesfalls bereits abschließende Entwürfe oder Vorlagen oder gar verbindliche Vorschläge ausarbeiten... Die einschlägigen Fachvertreter der HV sind an den Kommissionen beteiligt. Die Ergebnisse der Arbeit der Kommissionen münden dann bei der Leitung der HV ein und werden dort zum Gegenstand von Ausarbeitungen für Beratungen... gemacht, bevor Maßnahmen daraus abgeleitet werden.“⁶²

Solche Vorsorgen waren angesichts der instabilen Situation, in der sich die Hauptverwaltung befand, nur allzu berechtigt. Als das um die Zukunft der Hauptverwaltung besorgte Buchhändler-Börsenblatt sich im Winter bei den Leitern der Kommissionen erkundigte, hüllten sich zwei „überhaupt in Schweigen“, erst weitere hatten die Leitung ihrer Kommission schon wieder niedergelegt. „Zwei wollten erst den Minister entscheiden lassen und hinterher diskutieren (warum eigentlich dann noch?), und einer von ihnen empfahl uns überhaupt, doch lieber nichts zu bringen...“⁶³ Die Zensurzentrale, ohnehin von verschiedenen Seiten her unter Druck, im ständigen Gerangel mit dem vorgesetzten Kulturministerium und mit der Finanzabteilung des ZK verfeindet, wurde zum Streitobjekt zweier ZK-Abteilungen, die untereinander um die Vorherrschaft im Literaturbereich konkurrierten.

58 Vgl. E. Schubbe (Hg.), *Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED*, 1. Band, Stuttgart 1972, S. 485. *Das Börsenblatt* (15. 10. 1957, S. 642) rächte sich für Kubas Buchhändlerschelte mit einem zwölfstrophigen Gedicht *Gegenwart*. Als Antwort auf den Vorwurf, der Buchhandel sähe „das Heute mit dem Hintern an“ („Die Bücherwürmer und die Büchereulen verhindern gold'nes Dichtehonorar“) forderte LOWI, der dichtende Volksbuchhändler, von KUBA (Kurt Barthel), statt nur noch „auf Film zu machen“, erst einmal selbst „das Buch aus unsern Tagen“ zu schreiben: „Gut waren sicher Deine weiten Reisen, Doch leider schwach die dichterische Glut.“

59 Dokumente der SED, Band VI, S. 303, Communiqué der 32. Tagung des Zentralkomitees.

60 BA DR-1, HV Verlagswesen, HA Verlage (O. Hoffmann) an den Persönlichen Referenten des Ministers, Koll.Tümmler, 31. 7. 1957.

61 BA DR-1, 1084, Protokoll der Dienstbesprechung der HV Verlagswesen am 6. 11. 1957, (Aufgaben der HV): „...Prämienordnung für Volksbuchhandel und LKG (Vorschläge für DVK, gestützt auf Kommission des Ministeriums zur Überprüfung der literaturverbreitenden Institutionen...)“

62 BA DR-1, 1118, HV Verlagswesen, 10. 8. 1957, Beauftragung einiger Expertenkommissionen.

63 Egon Morgenstern, *Was wird aus der Hauptverwaltung? Die Thesen des 32. Plenums werden ausgewertet*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 18. 1. 1958, S. 33.

Seit dem Sommer 1956 bestand eine seltsame Konkurrenz zwischen Hagers ZK-Abteilung Wissenschaft⁶⁴, die nach wie vor über ihren *Sektor Verlage* (Lucie Pflug) die Literaturbehörde kontrollierte, und der Abteilung *Kultur und Volksbildung*⁶⁵, die das der HV übergeordnete Ministerium für Kultur anleitete.

„Diese doppelte Unterstellung, wobei die Abgrenzung der Aufgaben innerhalb des Zentralkomitees nie richtig gelöst worden ist, hat sich in den vergangenen zwei Jahren nicht förderlich auf die Arbeit des Verlagssektors ausgewirkt. Die unmittelbare Verbindung zu den Verlagskadern und vor allen Dingen zu den Parteiorganisationen der Verlage besitzt die Abt. Wissenschaft. Von dort ergeben sich die laufenden Hinweise und Anleitungen für die Verbesserung der Arbeit der Parteiorganisation und der Verlagsarbeit überhaupt. Diese entscheidende Arbeit an der Basis ist aber nicht abgestimmt und koordiniert mit den Beschlüssen, die gegenwärtig Ihre Kommission zur Verbesserung der Arbeit des Ministeriums faßt. Die beiden Abteilungen arbeiten nebeneinander.“⁶⁶

Es war praktisch kaum möglich, die wechselseitigen Kompetenzen zu präzisieren:

„Die Abgrenzung der Abteilung Wissenschaften, Sektor Verlage und der Abteilung Kultur ist kompliziert, da in der HA Literatur und Buchwesen Arbeitsgebiete liegen, die den Sektor Verlage betreffen wie Verlagswesen und Buchhandel und die Abteilung Kultur, wie Schriftstellerverband, literarische Preisausschreiben, allgemein öffentliche Bibliotheken... Diese Festlegung müßte sich so auswirken, daß Wünsche der Verlage, die an Gen. Kurella herangetragen werden, wie z. B. der von Kultur und Fortschritt auf Erhöhung seines Papierkontingents nicht zur Erledigung dem Min. für Kultur zugeleitet werden, sondern an Gen. Hager gehen... Die Anleitung und Kontrolle der HA Literatur und Buchwesen durch den Sektor Verlage beschränkt sich ebenfalls auf das Verlagswesen und den Buchhandel (Börsenverein). Der Sektor arbeitet in diesen Fragen mit dem Genossen Oskar Hofmann zusammen. Diese Regelung setzt voraus, daß sich die Abteilung Kultur in der Anleitung und Kontrolle der HA ebenfalls auf die ihr zugehörigen Arbeitsgebiete beschränkt. Sie kann also nicht dem Gen. Hofmann Weisungen erteilen, die das Verlagswesen und den Buchhandel betreffen. Wenn z. B. die Abteilung Kultur die Gründung eines Volkskunstverlages für notwendig hält, ist das mit dem Sektor Verlage abzusprechen, der dann dem Staatsapparat die Aufgabe stellt. Selbstverständlich ist, daß die Abteilung Kultur nicht in ihren Arbeitsplan die Überprüfung von Verlagslektoraten aufnehmen kann. Es scheint uns aber ratsam, in der Besprechung mit Abteilung Kultur darauf hinzuweisen. Für den Einsatz der Kader in der HA ist die Abteilung Kultur verantwortlich. Soweit sie auf dem Gebiet Verlagswesen und Buchhandel arbeiten, muß der Einsatz in Übereinstimmung mit dem Sektor Verlage erfolgen...“⁶⁷

Auch im Politbüro kursierten widersprüchliche Festlegungen. Nach der Auflösung der Abteilung Kultur und Volksbildung und dem Sturz Paul Wandels „erbte“ Alfred Kurella, seit dem 33. Plenum (16.–19. Oktober 1957) Leiter der neuen Kulturkommission, den Konflikt

64 Die Abteilung Wissenschaften war im Februar 1957 aus der Abt. Wissenschaft und Propaganda hervorgegangen. Vgl. U. Neuhäuser-Wespy, *Der Parteiapparat als zentrale Lenkungsinstanz der Geschichtswissenschaft in den fünfziger und sechziger Jahren*, in: M. Sabrow, P. Th. Walther (Hg.): *Historische Forschung und sozialistische Diktatur*, Leipzig 1995, S. 144–179.

65 B. Vierneisel, *Die Kulturabteilung des Zentralkomitee der SED 1946–1964*, in: G. Feist, E. Gillen, B. Vierneisel (Hg.), *Kunstdokumentation 1945–1990 SBZ/DDR*, Köln 1996, S. 788–809.

66 BA DY 30, IV 2/2026/109, Hagemann an Kurella, 24. 3. 1958.

67 BA DY 30, IV 2/9.04/673, S. 127ff., (o. D., August 1958), Sektor Verlage und Wissenschaftl. Bibliotheken.

mit Hager.⁶⁸ Der kurz zuvor abgelöste Leiter der Literaturbehörde Hagemann bot Kurella sogar offen an, Hagers Nachfolge als Leiter des Verlagswesens anzutreten.⁶⁹

Tatsächlich zog nun die Kulturkommission die Auswertung der „Untersuchung der literaturverbreitenden Institutionen“ an sich und rügte die fehlerhafte Zusammensetzung der Untersuchungskommission.⁷⁰ Im Ergebnis lief die Untersuchung auf einen Kompromiß zwischen den rivalisierenden Stellen des Partei- und Staatsapparates hinaus, der diesen verschiedene Verpflichtungen auferlegte, letztlich jedoch zu Lasten des privaten Sektors ging. Der Dietz-Verlag wurde durch intensive Absatzförderung saniert, mußte aber seine Programmpolitik überprüfen lassen. Die SED-Holding DVK bekam eine Satzung, die ihre Kompetenzen gegenüber dem Staatsapparat einschränkte. Das Tätigkeitsfeld von LKG und Volksbuchhandel wurde auf Kosten des Privatbuchhandels erheblich ausgedehnt, im Gegenzug mußte der Parteibuchhandel die kulturpolitische Oberhoheit der staatlichen Literaturbehörde anerkennen. Die neue *Abteilung Literatur und Buchwesen*, die Mitte 1958 aus der *Hauptverwaltung Verlagswesen* entstand, vermehrte ihren Einfluß auf den Buchhandel und auch auf das Bibliothekswesen, hatte aber die volkseigenen Verlage preisgeben müssen, die, wie bereits erwähnt, eine eigene VVB bildeten.⁷¹ Zudem wurde die Literaturbehörde zur Abteilung degradiert, Opfer von kaderpolitischen Sanktionen und mußte ihre Zensurtätigkeit in vollem Umfang wieder aufnehmen.

Die Rivalitäten im ZK wirkten sich auch auf die Zensurtätigkeit der Literaturbehörde aus. Im Vorfeld der Kulturkonferenz⁷² wurde zwischen den konkurrierenden Leitinstanzen um die Tagesordnung gerungen. Verstärkung der „kulturellen Massenarbeit“, eine unterschiedene Förderung der sozialistischen Gegenwartsliteratur, vor allem aber ein „prinzipieller Kampf gegen alle Erscheinungen und Auswirkungen der bürgerlichen Ideologie insbesondere dekadenter Erscheinungen auf dem Gebiet der Kultur“ waren die Leitziele der Kulturabteilung im ZK.⁷³ Die HV Verlagswesen konzentrierte sich auf ökonomische Fragen und versuchte die Gelegenheit zu nutzen, um ihre Einflußmöglichkeiten auf die parteieigenen Unternehmen, auf Volksbuchhandel, Druckereien und die belletristischen DVK-Verlage auszudehnen und offiziell festlegen zu lassen.⁷⁴ Im

68 Ebenda: „Nachdem durch Beschluß des Sekretariats festgelegt ist, daß Gen. Hager und die Abteilung Wissenschaften für das Verlagswesen nach wie vor verantwortlich sind, ist es notwendig, konkrete Festlegungen mit Genossen Kurella bzw. mit der Abteilung Kultur über die Einflußnahme auf die Verlagsproduktion der belletristischen Verlage und über Anleitung und Kontrolle im Staatsapparat zu treffen... Aufgrund der Tatsache, daß in Beschlüssen des Politbüros die das Verlagswesen betrafen, nicht die Abteilung Wissenschaften, sondern die Abteilung Kultur verantwortlich genannt wurde...erhebt sich die Frage, ob die Abteilung im Büro des Politbüros auf ihre Zuständigkeit im Verlagswesen hinweist.“

69 BA DY 30, IV 2/2026/109, Hagemann an Kurella (Leiter der Kulturkommission beim Politbüro des ZK), 24. 3. 1958.

70 BA DY 30, IV 2/2026/3, 2. Sitzung der Kulturkommission am 21. 4. 1958.

71 BA DR-1, 1229, Abschlußbericht der Kommission zur Untersuchung der literaturverbreitenden Institutionen (Entwurf o. D., Anfang 1958).

72 Zur Kulturkonferenz vgl. E. Schubbe a. a. O., S. 489–511.

73 BA DY 30, IV 2/9.06/17, Abteilung Volksbildung und Kultur des ZK, Vorlage vom 5. 8. 1957, Konzeption zur Kulturkonferenz.

74 BA DR-1, 1088, HV Verlagswesen 15. 10. 1957, Zusammenstellung von Material für die Kulturkonferenz: „Es ist vorgesehen zwei Fragenkomplexe zu behandeln: 1. Verbesserung der Absatzfähigkeit fortschrittlicher Literatur durch verbesserte technische Ausstattung und günstigere Preisgestaltung... 2. In welchem Umfang und auf welchen Gebieten wird zur Zeit die kulturpolitische Funktion der Verlagsarbeit durch ökonomische Forderungen behindert. In diesem Zusammenhang sind die

unmittelbaren Vorfeld der Kulturkonferenz (23./24. 10. 1957) und des 33. Plenums des ZK aktivierte Kurt Hager die seiner *Abteilung Wissenschaft* zur Verfügung stehenden Kanäle und ließ Anfang Oktober die SED-Kader der Verlage zusammentrommeln. Mit dieser Parteiaktivtagung begann die aggressivste kulturpolitische Kampagne in der Geschichte der DDR, die im Effekt auf die Wiederbelebung des alten Zensursystems hinauslief.

Die Verleger wurden mit den neuesten ideologischen Gesichtspunkten des 32. Plenums, vor allem mit der Forderung nach sozialistischer „Parteilichkeit“, vertraut gemacht, wie sie auch auf der folgenden Kulturkonferenz gefordert wurde. Hager sprach den Verlagen eine höhere Verantwortung als „ideologische Zentren“ zu, wo die „direkte ideologische Beeinflussung der Schriftsteller“ ermöglicht werde, und forderte Wachsamkeit gegen die Herausgabe von Werken, „die den morbiden, parasitären, verfaulenden und pessimistischen Geist der kapitalistischen Gesellschaft“ verbreiteten. Gerechterweise muß hinzugefügt werden, daß Hager „nicht etwa alle Bücher von Hemingway oder von Sartre“ verbieten wollte.

„Aber das morbide Buch Hemingways ‚Über den Fluß und in die Wälder‘, das eine Schilderung der Untergangsstimmungen eines amerikanischen Obersten und einer italienischen Gräfin enthält, oder die, wie mir scheint, ins Pornographische abgleitende ‚Kindheit eines Chefs‘ von Sartre“ rechnete Hager zu den Werken, „die besser nicht erschienen wären.“ Insgesamt sei die Literaturproduktion der DDR „durchaus gesund“ und keineswegs von „diesen krankhaften Erscheinungen gekennzeichnet“. Aber einige Veröffentlichungen strahlten einen den Zielen der Gesellschaft „fremden Geist“ aus und deuteten auf die „ideologische Verworrenheit und Orientierungslosigkeit in einigen Verlagen.“

Ein Verlag hatte, wie Hager tadelte, ein Manuskript mit dem Hinweis abgelehnt, man müsse erst die Kulturkonferenz abwarten, wo sich unter Umständen eine neue Linie herauskristallisieren werde. Der Verlag Kultur und Fortschritt folge anscheinend nur dem Prinzip, „um jeden Preis Unterhaltungsliteratur anzubieten.“ Der Kinderbuchverlag hätte eine Neuauflage von Walter Bartels Pieck-Biographie verweigert, aber 240 000 Bände von Grimms Märchen eingeplant. Auch der Volkskunstverlag Reichenbach und der Sachsenverlag in Dresden vermieden gegenwartsbezogene Themen, um „sich auf die Darstellung von Mühlen, Domen, Seen, Flüssen usw. zu beschränken.“

Nicht einmal in den Lektoraten der Parteiverlage gab es, wie Hager fand, genug Genossen. Zwar waren bei Rütten & Loening immerhin 14 von 24 Lektoren Parteimitglieder, aber bei Urania nur 4 von 12, bei Aufbau 6 von 19, bei Volk und Welt 3 von 11 und bei Henschel 2 von 8. Die Parteiorganisationen der Verlage sollten deshalb ausgebaut werden und Einfluß auf die Produktionsplanung nehmen. Auflagenhöhe, Preispolitik und Literaturkritik müßten Mittel der Steuerung werden. Jedes Buch müsse fortan unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, ob es als „Waffe im Kampf für den Sozialismus“ geeignet sei. Diese Forderung sei „keinerlei Ranküne gewissermaßen einiger Funktionäre der Partei“, sondern entspreche den Lehren Lenins und der Position Chruschtschows. Speziell kritisierte Hager die Schwächen in der Arbeit der Hauptverwaltung.⁷⁵

Vermutlich diente die Zensurkampagne dem Ziel, Hagers Ansehen im Politbüro zu stärken, bevor ihn der aufsteigende Stern Kurellas verdunkeln konnte, und seine Kompetenz bei der Anleitung des Verlagssystems gegenüber den Ansprüchen der Kultur-

ökonomischen Faktoren weit zu faßen, damit darunter auch Papierkontingente, rechtzeitige Bereitstellung von Spezialkapazitäten der polygraphischen Industrie und Bereitstellung von Valuten zu verstehen ist. Der Schwerpunkt der Konferenz, und damit auch der Behandlung ökonomischer Fragen, wird auf dem Gebiet der Belletristik liegen. Daher beziehen wir in die vorbereitenden Arbeiten das Druckerei- und Verlagskontor ein.“

75 BA DR-1, 1073, Stenografische Niederschrift des Referats des Genossen Professor K. Hager „Das Verlagswesen und die sozialistische Kulturpolitik“, 3. 10. 1957.

abteilung zu demonstrieren. Das war nötig, weil sich inzwischen Walter Ulbricht für die zunehmenden „ideologische Pannen“ im Verlagswesen interessierte.

Der FDJ-Verlag Neues Leben hatte eine Jubiläumsausgabe von *Weltall-Erde-Mensch* vorbereitet, des nach Hagers Meinung für die Verbreitung der „sozialistischen Weltanschauung“ massenwirksamsten Buches, das als Pflichtpräsent zur Jugendweihe 1957 die Auflage von 500 000 Stück erreichte. Aus diesem Anlaß verfaßte der Herausgeber Walter Hollitscher ein neues Vorwort über die Absicht und Wirkung des Buches. „Aus technischen Gründen, um den Umfang nicht zu erweitern“ erschien als „einfachste Lösung, ein Vorwort durch ein anderes zu ersetzen“. Der „politische Fehler“ bestand darin, daß der Verfasser des ausgewechselten Vorworts Walter Ulbricht war. Hager berichtete dem Opfer des Versehens zudem von einem „alten Brauch in den Verlagen, 30 bis 50 Seiten von einem Manuskript zu lesen, um sich darüber klar zu werden, ob das gedruckt wird oder nicht“.⁷⁶

So geriet die Literaturbehörde ernsthaft unter Beschuß. Infolge der Republikflucht seines Verlegers wurde auch die Produktion des Urania-Verlages, der auf populärwissenschaftliche Literatur spezialisiert war, angehalten und überprüft.

Hagers *Abteilung Wissenschaft* stellte fest, daß der *Universum*-Band des Verlages (Auflage: 90 000) trotz Sputnik die „amerikanische Raketentechnik verherrlichte“ und das „faschistische Portugal“ als „Garten Europas“ pries. Eine vom West-Berliner Safari-Verlag übernommene Lizenzausgabe (Bolle, *Mensch und Mikrobe*) leugnete nicht nur Lyssenkos Vererbung erworbener Eigenschaften, sondern verwendete „kaum noch erträgliche Ausdrücke“ wie „deutscher Osten“ und „Russeneinmarsch“. Überdies enthielt der Band ein ganzseitiges Porträtfoto von Theodor Heuß. Trotz zweier Gutachten, die Überarbeitung forderten, hatte die HV Verlagswesen die Druckgenehmigung erteilt. Die Hauptverwaltung hatte ferner eine Lizenzausgabe des Hobbing-Verlages an den Rostocker Hinstorff-Verlag über *Die Bremen* gebilligt, ein von ihrem Kapitän verfaßtes „nationalistisches Machwerk“ und „Loblied auf deutsche Tüchtigkeit“, das den Durchbruch des Dampfers von New York nach Murmansk 1939 und somit indirekt den Hitler-Stalin-Pakt thematisierte. 8 000 Westmark mußten ausgebucht werden.

„Mit der Parteiorganisation der HV-Verlagswesen wurden im Ergebnis dieser Erscheinungen zwei Parteiversammlungen durchgeführt, in denen sich die Genossen kritisch mit der ideologischen Situation in der HV auseinandersetzten. Gegen vier Genossen wurden Parteiverfahren eingeleitet. Da im Augenblick keine Gewähr besteht, daß nicht noch weitere Bücher mit unwissenschaftlichem oder feindlichem Inhalt erscheinen, hat die Abteilung Wissenschaften eine Kommission unter Leitung von Gen. Hoffmann, HV Verlagswesen, beauftragt, die Titel, die sich in Arbeit befinden, zu überprüfen.“⁷⁷

Damit war nicht nur das Ende der Ära Böhm, Hoffmann und Kraushaar eingeläutet⁷⁸, sondern mit der (nach dem federführenden Mitarbeiter Hagers benannten) „Aktion Köhler“ begann eine radikale literaturpolitische „Säuberung“. Hagers *Abteilung Wissenschaft* „empfahl“ auf der Dienstbesprechung 16/57 am 6. November 1957 der Hauptverwaltung Verlagswesen, „eine generelle Überprüfung der von der HV bereits zum Druck genehmigten und in der redaktionellen Schlußbearbeitung, in der Herstellung oder in der Auslieferung befindlichen Werke“, die „irgendwie problematisch sein könnten“. Da die Hauptver-

76 BA DY 30, IV 2/9.04/684, S. 77, Hager an Ulbricht, 13. 12. 1957.

77 Abt. Wiss., Information an das Sekretariat des ZK der SED, 14. 11. 1957 (BA DY 30 J IV 2/3 A-588, Arbeitsprotokoll Nr.42, 15. 11. 1957).

78 Vgl. C. Gansel, a. a. O., S. 369, Bericht der Zentralen Parteikontrollkommission, 7. Januar 1958.

waltung Verlagswesen infolge von Überlastung eine solche Überprüfung nicht allein vornehmen könne, wurde folgendes Verfahren festgelegt. Die Fachgebietsleiter der HV sollten die Leiter der politisch zuverlässigen volks- und organisationseigenen Verlage um sich versammeln, in Berlin gleich am nächsten Morgen um 8 Uhr (tatsächlich wurde es 12.30 Uhr), in Leipzig wenig später, um in einem „vertraulichen Gespräch“ mit ihnen „diese Frage in der Richtung zu beraten, daß die Verlagsleiter selbst mit ihren politisch stärksten Mitarbeitern (Cheflektor, Parteisekretär usw.) eine Überprüfung der in Frage kommenden Titel“ vornehmen sollten. „Diejenigen Verlage (vor allem die in Betracht kommenden Privatverlage), die aus zeitlichen und anderen Gründen nicht zu den vorgenannten Besprechungen eingeladen“ werden könnten, sollten von den zuverlässigsten Mitarbeitern der HV einzeln bereit werden. Unabhängig davon würde die HV mit Hilfe ihrer Außenlektoren, soweit es „die Erfüllung der laufenden Aufgaben irgendwie zuließ“, eine Überprüfung durchführen und sich dabei auf die Produktion der „ideologisch schwächsten“ Verlage konzentrieren,⁷⁹ womit z. B. die Kirchenverlage gemeint waren. Zurückzuhalten waren Bücher die

- „a. schädliche Tendenzen
- b. feindliche Tendenzen
- c. Verherrlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Westdeutschland und in den imperialistischen Ländern,
- d. Verherrlichung der Rassenideologie usw.“ aufwiesen.⁸⁰

Die Leiter der Parteiverlage „wurden unter besonderer Betonung der Vertraulichkeit des Gesprächs über die Notwendigkeit der Aktion informiert und ihnen der Auftrag gegeben, ihre Produktion zu überprüfen.“ Nach Hagers Vorarbeit bedurfte es unter den Genossen kaum weiterer Erläuterungen. Mit den Leitern der Privatverlage wurde vorsichtiger „in folgender Linie gesprochen: Aus dem 32. Plenum und der Kulturkonferenz ergeben sich Gesichtspunkte, unter denen gewisse Bücher noch einmal überprüft werden müßten. Außerdem seien einige Pannen in der letzten Zeit unterlaufen. Im Interesse der Verlage werden wir sie in den folgenden Tagen bitten, daß sie uns Fahnenabzüge von noch in Herstellung befindlichen Werken überreichen, damit sie nochmals von uns geprüft werden. Die Verlagsleiter waren sämtlich mit einer solchen Maßnahme einverstanden.“ Der Musikverlag Breitkopf und Härtel untersuchte „inwieweit bürgerliche Professoren hinsichtlich der Ausstattung besonders bevorzugt wurden.“⁸¹

Die Meldungen der Sektorleiter an die HV-Leitung (mit Durchschlag an Lucie Pflug vom ZK und den neuerdings zuständigen Ministerstellvertreter Erich Wendt) erfolgten nach einem klaren Schema:

- „Kurze Charakteristik des Inhalts und der gesellschaftspolitischen Bedeutung des Buches.
 1. Darlegung, worin die Panne besteht.
 2. Wie sie entstanden ist.
 - a. Im Verlag
 - b. Bei uns...

79 BA DY 30, IV 9.04 671, S. 154, Streng vertrauliche Aktennotiz der HV Verlagswesen, 11. 11. 1957.

80 BA DR-1, 1244, Bräutigam an Fritz und Hoffmann, 14. 11. 1957.

81 BA DY 30, IV/9.04/671, Abt. Schöne Literatur, Kunst und Musik, 12. 11. 1957, Kontrollaktion der Verlage.

3. Was mit dem Verlag vereinbart worden ist.⁸²

Am Aufwand gemessen fiel das Ergebnis der ersten Überprüfungsaktion auffällig mager aus. Die großen Parteiverlage meldeten Fehlanzeige. Kultur und Fortschritt, Neues Leben, Mitteldeutscher Verlag, Tribüne, Aufbau und Volk und Welt fanden ihre Produktion „in Ordnung“.

Eulenspiegel stellte zwei Anekdoten von Ringelnatz und Strittmatter zur Diskussion. Der Kinderbuchverlag fiel unangenehm auf, weil zwei Titel angehalten werden mußten (Einflechtung von „Kolonialidyllen“ in das Buch *Früchte des Südens*, „sozialdemokratische Tendenzen“ in einem „Mädchen-Roman“). Ausgesondert wurden ein plattdeutsches Werk des Petermännkenverlages, das den „Pessimismus in der Arbeiterklasse predigte“, „Strombücher“ über Rhein und Main beim Wunderlich-Verlag (ohne jede „parteiliche Stellungnahme“) und Cronins *Zitadelle* beim List-Verlag („Herausgabe bei uns überflüssig“). Die Hauptverwaltung Verlagswesen hatte außerdem herausgefunden, daß die im Henschel-Verlag erscheinenden Erinnerungen des Clowns Groock (*Nit möglich*) Nazigrößen wie Goebbels „als harmlose Bürger in ihren gesellschaftlichen Kreisen“ vorstellte, und ein Roman Ulrich Bechers (*Nachtigall will zum Vater fliegen*) wegen „mißverständlicher freudianischer existenzialistischer Haltung nicht möglich“ war. Henschel wollte sogar die „Jugendstunde“ Arnolt Bronnens *Barbara la Maar* herausgeben und hatte sich angeblich „nicht einmal über die älteren Schriften“ des Freikorpskämpfers informiert.⁸³ Zum Glück des Verlages ließ sich der Name des Gutachters nicht entziffern.⁸⁴ Dem Hinstorff-Verlag wurde das „Verlegenheitsmanuskript“ *Hiddensee im Spiegel der Dichtung* zurückgegeben, weil es „verschollene Literatur ausgrabe“ und „den aktuellen Problemen den Rücken zukehre“. Der Kunstverlag Seemann hatte wieder einmal versucht, Bücher über Kandinsky und „Sezanne“ herauszubringen und der Verlag der Nation plante nicht nur „einen großen Schlager der Nazi-Zeit“ von Dinah Nelken, sondern wollte „Kafka in 50 000 als Taschenbuch herausbringen“. Aus einer Anthologie des Verlages Neues Leben (*Erzähler des 20. Jahrhunderts*), dessen Vorwort außerdem zweimal geändert werden mußte, weil es „auf Meyer-Linie aufgebaut gewesen“ war, d. h. der Kritik Hans Mayers an der fehlenden Opulenz der DDR-Literatur folgte, wurden Texte Werner Bergengruens, Erich Kästners und Manfred Hausmanns entfernt.⁸⁵ Bald darauf kürzte der Aufbau-Verlag eine Lyrik-Anthologie um Gedichte von Droste-Hülshoff und Hebbel. Dauthendey, Rudolf Alexander Schroeder, Bergengruen, Benn und Zuckmayer fielen ganz weg, und über die Aufnahme von Stefan George sollte der Stellvertreter des Ministers Erich Wendt entscheiden. Dafür wurden Toller, Fürnberg und Weinert „verstärkt“.⁸⁶

Insgesamt mußten von Oktober 1957 bis Februar 1958 12 Titel zurückgezogen werden.⁸⁷ Die Belletristik-Abteilung listete 28 Titel auf, die sie 1956 und 1957 inklusive der jüngsten Funde zurückgehalten hatte.⁸⁸

Dem Greifen-Verlag hatte die HV, abgesehen von einem Buch über „Homosexualität“, den Roman *Esther Costello* von „Monsserrat“ (gemeint war der Engländer Nicolas Monsarrat) als

82 BA DR-1, 1244, HA Verlage, O. Hoffmann an Bräutigam, 22. 1. 1958.

83 BA DR-1, 1108, HV Verlagswesen, Abt. Schöne Literatur, Kunst und Musik, Beispiele der mangelnden Parteilichkeit in der Verlagsarbeit, 30. 11. 1957; Abschlußbericht über die Kontrollaktion, 20. 12. 1957.

84 BA DR-1, 1318, Abt. Schöne Literatur an HR DDR-Literatur, 26. 8. 1958.

85 BA DR-1, 1108, HV Verlagswesen, Abt. Schöne Literatur, Kunst und Musik, Beispiele der mangelnden Parteilichkeit in der Verlagsarbeit, 30. 11. 1957; Abschlußbericht über die Kontrollaktion, 20. 12. 1957.

86 BA DR-1, 1279, Hausmitteilung der HV Verlagswesen, 11. 2. 1957, (Baum an Elsholz).

87 BA DY 30, IV 2/9.04/673, S. 131, (o. D., August 1958), Sektor Verlage und Wissenschaftl. Bibliotheken.

88 BA DR-1, 1108, HV Verlagswesen, Abt. Schöne Literatur, Kunst und Musik, Einige Beispiele aus der Tätigkeit der Begutachtung der Jahre 1956 und 1957..., 20. 12. 1957.

„amerikanischen Reißer“ abgelehnt. Die Evangelische Verlagsanstalt bekam eine „Dirrigentenhilfe für Leiter von Kirchenchören“ wegen „feindlicher und mißverständlicher Darbietungen“ zurückgeschickt, der Harth-Musik-Verlag *Karnevalsschlager* (wegen „penetranter Kleinbürgerlichkeit“), Eulenspiegel die Anthologien *Spruchbeutel* und *Skatbuch* (wegen „ideologisch nicht haltbarer Beiträge“) und der LDPD-Verlag Der Morgen Siegfried Sommers *Meine 99 Bräute* („wegen sittlicher Gefährdung des Lesers“).

Volk und Welt mußte *Eine Legende* von Faulkner als „mystisch, pazifistisch, unter dem Gesichtspunkt der Erziehung der Leser ohne jeden Wert“ zurückziehen. Priestleys *Laß das Volk doch singen* scheiterte beim Mitteldeutschen Verlag an „der Person des Autors“, der sich gegen den Stockholmer Atomkriegs-Appell gewandt hatte, und in Kellers *Die Bibel hat doch recht* wurde „trotz scheinbarer Angriffe auf Bibel und Kirche“ eine „antimaterialistische Grundtendenz“ entdeckt. Tucholsky hatte diesmal Karl Liebknecht in einem Gedicht verunglimpft, das aus Band 4 der Werkausgabe bei Volk und Welt entfernt werden mußte, und Wolfgang Koeppens *Tauben im Gras* (Mitteldeutscher Verlag) war der erste Roman, der explizit mit der neuen Begründung „wegen seines dekadenten Inhalts“ abgelehnt wurde. Arnold Zweig wurde veranlaßt, dem in den zwanziger Jahren verfaßten Roman *Vriendt kehrt heim* ein „notwendiges Schlußkapitel“ hinzuzufügen.⁸⁹ Der Greifenkalender 1958 mit seinen „z. T. formalistischen Grafiken“ sowie die „objektivistisch ausgewählten“ *Gedichte* und *Unpolitischen Erinnerungen* Erich Mühsams (Volk und Welt) konnten nicht mehr zurückgezogen werden, da die Auflage bereits vergriffen war.⁹⁰ Als wichtigstes Ergebnis der Aktion galt jedoch, „daß besonders den Genossen Verlagsleitern der Blick für die Parteilichkeit der Literatur geschärft wurde“, und sie fortan den Rat der HV „für die Klärung bestimmter ideologischer Fragen“ suchten.⁹¹

Auf einer Konferenz „Zur Parteilichkeit im Verlagswesen“ Ende Februar bedauerte die Leiterin der Belletristik-Abteilung, Luise Kraushaar, daß die Erfolge der Zensurbehörde „auf dem Markt nicht sichtbar werden“ könnten. Sie listete eine Reihe von Fehlleistungen ihrer Behörde auf. Sie wählte Titel wie *Start in den Himmel*, wo die „Überlegenheit der amerikanischen Luftfahrt und ihrer Streitkräfte“ geschildert wurde, oder einen Rostock-Bildband des Sachsenverlages, in dem, eine falsche „Verabsolutierung“ der „Fragen des Personenkults“, neben „anderen verwirrenden Stellen“ der Bürokrat als „Parvenü der neuen Gesellschaft“ bezeichnet wurde. Indem Luise Kraushaar die „prinzipienlose Zulassung solcher schädlicher Bücher durch Mitarbeiter des Staatsapparates“ geißelte, die auch zu Entlassungen geführt hätte, exerzierte sie das Ritual der Selbstkritik.⁹² Die Druckgenehmigungen hatte sie selbst gegengezeichnet.⁹³ Lektoren und Verleger erfuhren, daß die HV sie künftig für „schädliche Bücher... sehr ernsthaft zur Verantwortung ziehen“ würde, statt sich mit „einfachen Diskussionen“ zu begnügen.⁹⁴ Damit bezog sich die Zensorin auf die neuesten Vorgänge im FDJ-Verlag Neues Leben, wo inzwischen mehrere

89 Ebenda.

90 BA DR-1, 1318, Abt. Schöne Literatur an HR DDR-Literatur, 26. 8. 1958, „Bücher, die nicht mehr zurückgezogen werden konnten...“(Liste).

91 BA DR-1, 1082, Abschlußbericht der HV Verlagswesen zu den...Maßnahmen zur Überprüfung der Verlagsproduktion, 23.12.1957.

92 BA DR-1, 1279, Notizen über die Konferenz „Zur Parteilichkeit im Verlagswesen“ am 27. 2. 1958, Rede L. Kraushaar.

93 BA DR-1, 1318, Abt. Schöne Literatur an HR DDR-Literatur, 26. 8. 1958.

94 BA DR-1, 1279, Notizen über die Konferenz „Zur Parteilichkeit im Verlagswesen“ am 27. 2. 1958, Rede L. Kraushaar.

Parteiverfahren und Entlassungen⁹⁵ stattgefunden hatten. Die geringste Rolle spielte dabei ein Modebuch, in dem das Wort FDJ nicht vorkam und „Kleidung für Konfirmation, Taufe und Jugendweihe in einen Topf geworfen“ wurde.⁹⁶ Vielmehr mußte wenige Wochen nach dem Vorfall mit dem gestrichenen Ulbricht-Vorwort aus *Weltall-Erde-Mensch* der Zeitungsvorabdruck des Romans *Herz und Asche* (Bd. 2) von Boris Djacenko wegen dessen „antisowjetischer Konzeption“ angehalten werden. Der zweite Band „blieb stecken“⁹⁷, weil dort von russischen Vergewaltigungen die Rede war, und, kurz nach dem Sputnik-Erfolg, die russische Rekrutierung von Raketenforschern aus Peenemünde thematisiert wurde⁹⁸:

„Kulturpolitik nach Boris Djacenko

- Boris Djacenko sagte mir Nach dem Verbot
Meines Romans HERZ UND ASCHE Teil zwei
In dem zum ersten Mal beschrieben wurden
Die Schrecken der Befreiung durch die ROTE ARMEE
Lud mein Zensor mich zu einem privaten Gespräch ein
Und der beamtete Leser zeigte mir stolz das verbotne
Typoskript in kostbares Leder gebunden SO
- LIEBE ICH DEIN BUCH DAS ICH VERBIETEN MUSSTE
IM INTERESSE DU WEISST ES UNSERER GEMEINSAMEN SACHE
In der Zukunft sagte Boris Djacenko
Werden die verbotnen Bücher gebunden werden
IM INTERESSE DU WEISST ES UNSERER GEMEINSAMEN SACHE
In Leder gegerbt aus den Häuten der Schreiber
Halten wir unsere Häute intakt sagte Boris Djacenko
Damit unsre Bücher in haltbarem Einband
Überdauern die Zeit der beamteten Leser“⁹⁹

Der Leiter der Verlage Rütten & Loening und Das Neue Berlin, Hermann Lewy, der erst ein Jahr vorher Irene Gysi abgelöst hatte, bestieg, nachdem ihn die Parteigruppe wegen „kleinbürgerlichen Verhaltens“ angegriffen hatte, im Sommer 1958 die S-Bahn, „um seiner Republik, die ihm den Vaterländischen Verdienstorden verliehen hatte, für immer den Rücken zu kehren.“

Sein Cheflektor für Geschichte, Ernst-Ulrich Kloock, räumte den Stuhl wegen der Auslieferung eines Buches des nationalbolschewistischen Hitler-Gegners Ernst Niekisch, „Das Reich der niederen

95 BA DY 30, IV 2/9.04/684, S. 73, L. Pflug an K. Hager, 21. 2. 1958. Der Verlagschef Peterson erhielt ein Parteiverfahren, sein Stellvertreter Schiering wurde ebenso wie Djacenos Betreuer Berger entlassen. Chefredakteur Sellin (Parteiverfahren) wurde degradiert, die Leiter der Redaktionen Gesellschaftswissenschaften und Belletristik wurden „ihrer Funktion entbunden“.

96 BA DR-1, 1279, Notizen über die Konferenz „Zur Parteilichkeit im Verlagswesen“ am 27. 2. 1958, Rede L. Kraushaar.

97 Vgl. Archiv der Akademie der Künste, NL Otto Gotsche, VI 1, Perspektivplan des Mitteldutschen Verlages 1962–1965 (vom 3. 6. 1960), S. 3: „Boris Djacenko, ‚Herz und Asche‘ Band I und II. Neubearbeitung des seinerzeit erschienenen ersten und steckengebliebenen zweiten Bandes unter sorgfältiger Richtigstellung der ideologischen Grundfragen.“

98 BA DY 30, IV 2/9.04/684, Information der Abt. Wissenschaft an das Sekretariat des ZK, 8. 2. 1958. Birgit Dahlke (Berlin) bereitet eine Publikation zu dem Thema vor.

99 Heiner Müller, *Kulturpolitik nach Boris Djacenko*, zitiert nach: E. Wichner, H. Wiesner (Hg.), *Zensur in der DDR*, Ausstellungsbuch a.a.O., S. 58.

Dämonen“.¹⁰⁰ An seinem letzten Arbeitstag als HV-Chef erkundigte sich Karl Böhm deswegen beim zuständigen Referenten: „Ist das Buch ‚Das Reich der niederen Dämonen‘ von Nicklisch (Verlag Rütten und Loening) bei uns bekannt? Und wie stehen wir bzw. unsere Begutachter dazu?“¹⁰¹ Die HV hatte das Buch auf das Verlagsgutachten eines ehemaligen Kollegen hin ohne weiteres genehmigt. Die Panne bot Anlaß, fortan jedes gesellschaftswissenschaftliche Manuskript durch Außengutachter prüfen zu lassen.¹⁰²

Weniger spektakulär, aber nicht weniger wirksam als solche drastischen Einzelmaßnahmen war der systematische Umbau der Themenplanung für 1958. Typisch für die nicht an einzelnen Titeln, sondern verlagspolitisch orientierte Denkweise der Literaturstrategen und ihre „Tonnenideologie“ war folgende Überlegung, wie man die „Proportionen zugunsten der zeitigen, DDR-Literatur auf Kosten der Titel aus Westdeutschland und Kulturelles Erbe“ verschieben könnte:

„2 Wege sind möglich. 1. Weg: Kürzung des Kontingents bei einigen Verlagen, die besonders hohe Prozentsätze an Titel des kapit. Auslandes und Westdeutschland und des kulturellen Erbes haben. Dabei ist zu beachten, daß sich natürlich eine Reihe wichtigster Titel, die der Entwicklung des Bewußtseins und der Entlarvung des Imperialismus dienen, unter den angegebenen Titeln befinden. Diese Kürzung des Kontingentes muß durch verringerte Auflagenhöhe insbesondere aber durch eine Einschränkung der Titel erfolgen, die uns nicht wesentlich bei den oben erwähnten Fragen helfen. (Teilweise morbide Literatur)

2. Weg: Die Eröffnung der Möglichkeiten, die Profile mancher Verlage zu öffnen, indem sie ihr Augenmerk stärker darauf richten, mit Nachwuchsautoren zu arbeiten. Außerdem Einschränkung der Auflagenhöhe für eine Reihe von Titeln des kulturellen Erbes. Aufbau-Verlag und Rütten & Loening insbesondere müssen gekürzt werden – Neues Berlin muß sein kulturelles Erbe aufgeben.“ Tatsächlich durfte Neues Berlin nur seine Fontane-Ausgabe weiterbetreiben, Aufbau mußte „eine rigorose Überprüfung der Auflagenhöhe“ und der Devisenausgaben über sich ergehen lassen und Rütten & Loening gemäß dem Motto „Wir brauchen nicht sämtliche Bände von Thackeray“ bei Scott, Dickens, Maupassant und Stendhal kürzen.¹⁰³

Solche Einschätzungen und Planstrategien mußten so früh wie möglich erfolgen, da das eigentliche Planverfahren kompliziert und langwierig war. Nach der Abtrennung der VVB Verlage von der Literaturbehörde sollte es einem Entwurf zufolge nicht weniger als folgende fünf Phasen umfassen:

In der ersten Phase erstellte demnach die Literaturbehörde mit Hilfe von Instituten, Fachministerien und Gremien Grobdirektiven für die verschiedenen Literaturgebiete, die nach ihrer Bestätigung der VVB übergeben wurden. Diese erhielt gleichzeitig die von einer zentralen Plankommission, an der das Finanzministerium und die Planungsabteilung des Ministeriums für Kultur beteiligt waren, erarbeiteten „materiellen und wirtschaftlichen Eckzahlen (Papier, Akkumulation, Größe der Warenproduktion, polygraphische Kapazität, Valutamittel etc.)“. In der zweiten Phase stimmte die VVB ökonomische Eckzahlen und literaturpolitische Direktiven aufeinander ab, schlüsselte die Ergebnisse nach Verlagen auf und teilte diesen ihre Vorgaben mit.

In der dritten Phase, nach der Aufstellung der Verlagspläne, stellte die VVB die Themenpläne nach Literaturgebieten zusammen, überprüfte die Einhaltung der Direktiven, organisierte Arbeitsgemeinschaften zwischen den Verlagen und gab die Pläne nach oben weiter, den thematischen Plan an die Literaturbehörde und den volkswirtschaftlichen Plan an die Planungsabteilung im

100 C. Wurm, *150 Jahre Rütten & Loening*, Berlin 1994, S. 186 und S. 195.

101 BA DR-I, 1068, HV Verlagswesen an Bräutigam, 30. 1. 1958.

102 BA DR-I, 1271, Bräutigam an L. Pflug, 4. 2. 1958.

103 BA DR-I, 1101, Zur Vorbereitung der Themenplanung 1958 (o. D.).

Kulturministerium. Hier wurden die Pläne in einer vierten Runde überprüft und dem Kollegium des Ministeriums für Kultur vorgelegt. In der fünften Etappe wurden die bestätigten Pläne der VVB zurückgegeben, bei größeren Einwänden des Kollegiums (bzw. des in diesem Modell nicht aufgeführten ZK) sollte „von oben bis unten und von unten bis oben eine zweite Planrunde erfolgen“.¹⁰⁴

In der Praxis gestaltete sich der Planprozeß komplizierter:

Zur Zeit, als sich die Kulturpolitiker mit der Vorbereitung der Bitterfelder Konferenz beschäftigten, hatte die VVB Verlage aus dem „Literaturbedarfsplan“ Orientierungsziffern ermittelt, die erheblich von den „Entwicklungszahlen der Papierbereitstellung“ der Plankommission abwichen. Deren Leiter Ackermann hatte „diese Handhabung schärfstens kritisiert und als völligen Mangel an Plandisziplin und politischem Verständnis bezeichnet... Wir haben darauf hingewiesen, daß wir unmittelbar dem Ministerium für Kultur unterstehen und damit seinen Anordnungen unterworfen sind... Nicht vertreten konnten wir allerdings gegenüber der staatlichen Plankommission die Tatsache, daß die Zentrale Abteilung Planung des Ministeriums für Kultur seit annähernd zwei Monaten die Staatliche Plankommission noch nicht über die bisherigen Ergebnisse der Ausarbeitung von Orientierungsziffern und die darin aufgetretenen Diskrepanzen zum Papieraufkommen...informiert habe. Genosse Ackermann...wies aber gleichzeitig darauf hin, daß möglicherweise die ganze Grundlage, d. h. die Orientierungsziffern, die den Verlagen für die Ausarbeitung von Gegenvorschlägen übergeben wurden, unreal sein und sich daraus möglicherweise die völlige Veränderung der Planungsgrundlage ergeben könnte.“¹⁰⁵

Man kann sich die Aufregung der Planspezialisten vorstellen, als die Verlage im Dezember 1957 „in Durchführung eines Kollegiumsbeschlusses“ des Ministeriums für Kultur für 1958 zu einer kurzfristigen Planänderung verpflichtet wurden. Die HV Verlagswesen, die den Vorgang für eine dilettantische Stümperei ansah, gab sich überrascht, daß sich zu diesem Zeitpunkt noch einschneidende Ergebnisse erzielen ließen, bat das Kollegium darum, eine so förderliche Diskussion das nächste Mal um die Jahresmitte zu beginnen und kritisierte die Verlage, die ihre Produktion entsprechend den Anweisungen geändert hatten, wegen der damit erwiesenen „Irrealität“ ihrer Pläne.¹⁰⁶ Die Planänderung diente gleichzeitig der Valuta-Bilanz und der Erleichterung der ideologischen Import-Kontrolle. Sie zielte auf

„Verbesserung der Pläne durch Herausnahme von Literatur, besonders aus den kapitalistischen Ländern, die nicht direkt oder indirekt der Bewußtseinsbildung dient,
Beschränkung der Valutaausgaben

Möglichkeiten der Nachauflagen guter zeitgenössischer Bücher

Aufnahme von Titeln aus den arabischen Ländern und aus China

Stärkere Konzentration auf Literatur aus den volksdemokratischen Ländern

Einwirkung auf Autoren, sich stärker der Gegenwartsthematik zuzuwenden.“

„Interessant war, daß die Leiter der privaten Verlage, einschließlich der Genossen Verlagsleiter, ganz offensichtlich in großer Sorge zu uns kamen, insbesondere mit falschen Ausdeutungen der Kulturkonferenz. Das äußerte sich in solchen Fragen wie: ob es überhaupt noch möglich sei, Bücher des kulturellen Erbes herauszubringen (Dieterich), oder Bemerkungen bei Titeln, die wir zurückzustellen

104 BA DR-1, 1114, Aufgaben und Grobstruktur der HA Literatur und Buchwesen im Ministerium für Kultur. (1. Entwurf). Ich benutze den im Text eingeführten Begriff VVB Verlage. In dem Entwurf wird sie noch mit dem Arbeitsbegriff „Hauptdirektion Verlage“ bezeichnet. Auch die Hauptabteilung Literatur existierte nur in der Planung. Sie wurde zur Abteilung degradiert.

105 BA DR-1, 1017, VVB Verlage an Hagemann, 10. 4. 1959.

106 BA DR-1, 1108, Abteilung Schöne Literatur, Kunst und Musik, 17. 12. 1957, Betr. Veränderung der Themenpläne der belletristischen Verlage in Durchführung des Kollegiumsbeschlusses vom 29. 11. 1957.

vorschlugen: „Ja, natürlich, bis zum Jahre 1965“ (Insel), in witzig sein sollenden Äußerungen, die aber einen ernsten Unterton hatten: Holz zu Lucie Grosser: „Na, Du siehst ja noch ganz friedlich aus, ist man doch nicht so schlimm mit Dir verfahren?“ Offensichtlich hatten sich die meisten Verlage Gedanken gemacht, wie und in welchem Maße man die Pläne noch im positiven Sinne ändern kann, wie aber vor allem besser und parteilicher in der Perspektive gearbeitet werden kann. Eine Ausnahme negativer Art bildete allein der Inselverlag, dessen Lektor völliges Unverständnis für unsere kulturpolitische Forderungen und gar kein Begreifen unserer Argumentation zeigte.“¹⁰⁷ Aus dem „Inselplan“ wurden „Titel von Carossa, Dostojewski, Stifter, Hindemith, Le Fort und Rilke, Lagerlöf, Böll, Borchert, Hemingway, Busch, Candinski u. a. herausgenommen“, wofür Friedrich Wolf und Anna Seghers hereinkamen.¹⁰⁸

Statt wie angeblich bisher „vorwiegend die Lesebedürfnisse der Intellektuellen zu befriedigen“, würde die HV nun „Literatur für Arbeiter und Bauern“ produzieren.¹⁰⁹ Die sogenannten „Proportionen“ wurden im großen Stil verschoben, die Zahl der westlichen Titel radikal zusammengestrichen, allein im ersten, übereilten Anlauf 20 Titel, und damit „105 320 DM Valuta eingespart. 26 Titel von Autoren der DDR wurden in Erst- oder Nachauflagen in die Pläne aufgenommen. 9 Titel aus der Sowjetunion und den Volkdemokratien kamen neu in die Pläne hinein. 9 Titel des kulturellen Erbes wurden gestrichen... Alle Verlage wurden darauf hingewiesen, daß es noch nicht sicher ist, ob ihre Valuta-Titel bestätigt werden, selbst wenn die Verträge schon abgeschlossen sind, da aller Voraussicht nach die uns bewilligten Valutamittel nicht ausreichen werden.“¹¹⁰ Das Büro für Urheberrechte benötigte auch nach Kürzungen für das internationale Verlagsgeschäft 4,2 Millionen Mark, doch nur 2,8 Millionen standen zur Verfügung.¹¹¹ Wie eng waren ökonomische und kulturpolitische Gesichtspunkte verzahnt!

Hemingway, Moravia und Sartre kamen 1958 in der DDR nicht mehr heraus. Der Verlag Volk und Welt tauschte „Bratolini“, Faulkner und „Irvens“ Shaw gegen Fadejew und Scholochow. Kultur und Fortschritt ersetzte Ranke-Graves und Isaak Babel durch Stefan Heym. Der Aufbau-Verlag strich Werke von Ernst Bloch, Lukacs, Klaus Mann *Der Vulkan*, Hermann Hesse *Glasperlenspiel* und Joseph Roth. Dafür popularisierte er Brechts *Kalendergeschichten*, Bechers *Abschied*, Strittmatters *Tinko* und Gorki in größeren Auflagen. Rütten & Loening verzichtete auf Valuta-Titel von Arno Holz, Pirandello, Sigrid Undset und Klabund. Der Musik-Verlag Hofmeister strich *Mit Banjo und Trompeten* wegen einer „anfechtbarer objektivistischen Jazzinterpretation“ zugunsten einer umgearbeiteten Fassung des *Zupfgeigenhansel*, die stärker „progressives Liedgut berücksichtigte“ und verhandelte über ein Sammelwerk *Friedenslieder der Jahrhunderte*.¹¹²

Gegenüber 1958 stieg die Zahl der Titel aus den sozialistischen Ländern 1959 noch einmal von 80 auf 159, während gleichzeitig die Zahl der westdeutschen Titel weiter von 69 auf 32 sank.¹¹³ Insgesamt schrumpfte der Anteil westlicher Literatur am Buchimport zwischen 1957 und 1959 von 56 % auf 30 %¹¹⁴, wobei zu berücksichtigen ist, daß laufende Verträge

107 Ebenda.

108 BA DR-1, 1108, Abt. Schöne Literatur, Kunst und Musik, 15. 4. 1958, Themenplanung 1958.

109 BA DR-1, 1279, Notizen über die Konferenz „Zur Parteilichkeit im Verlagswesen“ am 27. 2. 1958, S. 3.

110 BA DR-1, 1108, Abteilung Schöne Literatur, Kunst und Musik, 17. 12. 1957, Betr. Veränderung der Themenpläne der belletristischen Verlage in Durchführung des Kollegiumsbeschlusses vom 29. 11. 1957.

111 BA DR-1, 1244, Abteilung Naturwissenschaften, 20. 12. 1957, Valutaziffern für 1958.

112 BA DR-1, 1108, Abt. Schöne Literatur, Kunst und Musik, 15. 4. 1958, Themenplanung 1958.

113 BA DR-1, 1224, Thematische Planung 1959, Planteil Schöne Literatur.

114 Ebenda, Protokoll über die Tagung der AG Ausländische Gegenwartsliteratur am 17. Juli 1958.

eingehalten werden mußten. Vorübergehend traten die ursprünglich dominierenden de-
visentechnischen Motive ganz in den Hintergrund. Mitte 1958 begann die HV Ver-
lagswesen sogar den eigenen Belletristik-Export zu drosseln, um nicht nach der Logik des
damals üblichen Tauschverfahrens im Gegenzug westliche Literatur hereinnehmen zu
müssen. Innerhalb weniger Monate hatte sich die Zensurkriterien so verschärft, daß nun
„ernstzunehmende Bedenken gegen den Import aller möglicher westdeutscher
Gegenwartsliteratur“ entstanden.¹¹⁵

3. Die Abteilung Literatur und Buchwesen und die Erneuerung des Zensursystems 1958

„...ein nicht unwesentlicher Teil unserer Erfolge, der
allerdings auf dem Markt nicht sichtbar werden kann,
ist die Verhinderung der Herausgabe solcher Lite-
ratur.“

(Luise Kraushaar 1958)

Für die Hauptverwaltung Verlagswesen war nicht erst mit Hagers Parteiaktivtagung klar,
daß die Aufhebung der Zensur politisch nicht mehr durchzuhalten war. Bereits auf dem
32. Plenum im Juli 1957 hatte der spätere Kulturminister Abusch die Diskussion darüber
dem verhafteten Walter Janka in die Schuhe geschoben.¹¹⁶ Die Kulturkonferenz forderte,
die „Verlagsproduktion auf die kulturpolitisch-erzieherische Funktion der Literatur im
sozialistischen Sinn“ einzustellen¹¹⁷ und Hagemann mußte „als echte Aufgabe die Zensur-
funktion“ anerkennen.¹¹⁸ Vergeblich hoffte er nach dem 32. Plenum, im Interesse seiner
Strukturreform die Zensur wenn nicht aufzuheben, so doch an die künftige Wirtschaftszweige-
leitung, die VVB Verlage, abgeben zu können. Dieses Modell scheiterte, weil man
eine staatliche Hoheitsaufgabe nicht an die „Spitzenorganisation eines Industriezweiges“
übertragen konnte, die „als deren Rechtsträger zivilrechtlichen Charakter“ haben würde.¹¹⁹
Karl Hagemann beharrte aber weiter darauf, daß „neue Formen und Methoden“ der
„Begutachtung und Druckgenehmigung, wie sie zur Zeit noch an der HV Verlagswesen
gehandhabt werden“ notwendig seien, „um die für diese Frage aufzuwendende Arbeitszeit
in minimalen Grenzen zu halten.“¹²⁰

Eine von der Literaturbehörde ganz unabhängige „Zentrale Abteilung Freigabe“ mit
11 Planstellen für politische Kräfte (Abteilungsleiter, drei Hauptreferenten, sieben Ober-
referenten) sollte gegründet und unmittelbar dem Minister für Kultur unterstellt werden.¹²¹
Sie würde ganz unbeeinflusst von ökonomischen Gesichtspunkten und ohne Rücksicht auf

115 BA DR-1, 1017, Schmidt, HV Verlagswesen an E. Wendt (MfK), 17. 6. 1958.

116 A. Abusch auf dem 32. Plenum des ZK der SED, 10.–12. Juli 1957, zitiert nach E. Schubbe, a. a. O., S. 473.

117 BA DR-1, 1223, HV Verlagswesen, Vorläufiger Arbeitsplan für 1958, 2. 1. 1958.

118 BA DR-1, 1114, Protokoll der HV Verlagswesen zur Auswertung des 32. Plenums, 22. 10. 1957.

119 BA DR-1, 1084, Aktennotiz der HV Verlagswesen, 22. 8. 1957, Auswertung des 32. Plenums.

120 BA DR-1, 1114, Protokoll der HV Verlagswesen zur Auswertung des 32. Plenums, 22. 10. 1957.

121 BA DR-1, 1118, Aufgaben der Zentralen Abt. Kontrolle. Entwurf O. Hoffmanns, 22. 11. 1957.

die Interessen der Verlage nach politisch-ideologischen Kriterien urteilen und somit den von der Partei geforderten Primat der Politik durchsetzen. Paradoxerweise gelangte Hagemann beim Versuch, die Zensur abzuschaffen also schließlich zu einer extremen Verschärfung des Verfahrens, der Einführung der Nachzensur, die allerdings ein altes Ziel, die „Erhöhung der Verantwortung der Verlage“, durchaus erreicht hätte:

„Die Abteilung erteilt nicht mehr Druckgenehmigung nach Begutachtung der von den Verlagen eingereichten Manuskripte, sondern prüft das fertige Buch (Signalexemplar). Erst nach der Freigabe des Titels kann die Auslieferung erfolgen. Ergibt die Kontrolle durch den Staatsapparat, daß ein Buch nicht ausgeliefert werden kann, so sind die für seine Herausgabe in den Verlagen Verantwortlichen am ökonomischen Verlust zu beteiligen. Wir sind überzeugt, daß diese Methode der Begutachtung die Verantwortlichkeit der Verlage außerordentlich stärken wird. Die jetzige Methode der Begutachtung wurde von den Verlagen sehr oft als Rückversicherung betrachtet“.¹²²

Hagemann stand bei der Beratung des neuen Konzeptes mit den führenden Köpfen der Literaturbehörde unter Termindruck, der neue Stellenplan sollte am nächsten Tag fertig sein. Er ignorierte deshalb die Warnungen seiner Mitarbeiter. Ihnen schien es unmöglich, einzelne Titel isoliert zu begutachten. Bisher hätten sich die Fachreferenten des Amtes für Literatur bzw. der HV Verlagswesen auf ihre Gesamtkenntnisse über die Situation in den einzelnen Verlagen gestützt und die Gesamtproportionen der Literaturproduktion berücksichtigt. Um „ideologische Fehler und Schwächen“ abzufangen, müßte zudem nicht erst am Schluß, sondern ständig am Manuskript mitgearbeitet werden. Luise Kraushaar, die Leiterin des Belletristik-Lektorates, zeigte am Beispiel des Tribüne-Verlages, „wie durch die enge Verbindung bei der Begutachtung der von ihm vorgelegten Manuskripte und der Bearbeitung seiner Planung eine ständige qualitative Verbesserung seiner thematischen Planung erreicht werden konnte“. Das Verfahren der Nachzensur sei auch ökonomisch nicht tragbar: „Wir können es uns nicht leisten, daß erst durch die Begutachtung eines Signalexemplars bestimmte Dinge angehalten werden, die uns bereits Druckkapazität gebunden und grosse Kosten verursacht haben.“¹²³ Ähnliche Einwände wurden auf einer Verlegertagung vorgebracht und im *Börsenblatt* dem Fachpublikum vorgestellt.¹²⁴

Solchen Bedenken schloß sich die Kulturkommission an.¹²⁵ Der Abschlußbericht der *Kommission zur Untersuchung der literaturverbreitenden Institutionen* legte auf ihre Weisung fest, „die in den Jahren 1956/57 zerfallene *Abteilung Begutachtung* wieder herzustellen.“¹²⁶ In der Vorlage für das Sekretariat des ZK las sich das so: „In der neuen

122 BA DY 30, IV 2/2026/3, Bemerkungen zum Abschlußbericht der Kommission zur Untersuchung der literaturverbreitenden Institutionen.

123 BA DR-1, 1118, Protokoll der Beratung über die künftige Struktur der HA Literatur und Buchwesen... am 19. November 1957.

124 Auf einer Tagung der volkseigenen Verlage (6./7. Mai 1958) äußerte sich der Cheflektor und spätere Leiter des Deutschen Verlags der Wissenschaften, Beranek, es sei notwendig, „daß das Hauptgewicht der ideologischen Arbeit am Anfang, also in der Zusammenarbeit mit den Autoren, liegen muß. Später ist eine Korrektur dann schwer“, *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 31. 5. 1958).

125 „Gegen den Vorschlag der Signal-Exemplare gibt es ernste Bedenken. Es ist möglich, daß man in der Sowjetunion schon so weit ist, aber bei uns ist das noch nicht der Fall. Die Kontrolle der herauszugebenden Bücher muß im Produktionsstadium erfolgen und zwar anhand der Manuskripte“ (BA DY 30, IV 2/2026/3, 2. Sitzung der Kulturkommission am 21. 4. 1958, Stellungnahme Abusch).

126 BA DR-1, 1229, Abschlußbericht der Kommission zur Untersuchung der literaturverbreitenden Institutionen.

Hauptabteilung Literatur- und Buchwesen ist die ideologische Anleitung der Verlage, ihrer Planung und Perspektivplanung zu verbinden mit der Wiederherstellung einer zuverlässig funktionierenden ideologischen Kontrolle (Begutachtung) aller Verlagserscheinungen. Die Lehren aus dem Kampf gegen den Revisionismus und Liberalismus in den letzten zwei Jahren erfordern die Schaffung einer politischen und personell stärkeren Begutachtung in dieser Hauptabteilung.¹²⁷

Die Hauptabteilung wurde jedoch zur bloßen *Abteilung Literatur und Buchwesen* degradiert und ihr Führungsteam Opfer kaderpolitischer Sanktionen. Hagemann mußte sich vor der PO von seinen „Fehlern distanzieren“ und seine Funktion an Erich Wendt abgeben, Karl Böhm wurde von der Zentralen Parteikontrollkommission vorgeworfen, sich nur noch um die Vorbereitung der internationalen Verlegerkonferenz gekümmert zu haben: „Bei der beabsichtigten Veränderung der HV Verlagswesen sollte der Einsatz der Genossen Böhm und Hoffmann anderweitig erfolgen.“¹²⁸ Böhm schied bereits zum 1. Februar 1958 aus, wie es hieß, um seinen schriftstellerischen Neigungen zu frönen.¹²⁹

Kaum wurde diese Entscheidung bekannt, diskutierte Luise Kraushaar mit ihren Belletristik-Lektoren Elsholz, Klähn und Wandrey darüber, welche Möglichkeiten noch blieben, „um Enge und Dogmatismus zu vermeiden.“¹³⁰ Die Lektoren Blasche und Wandrey mußten noch im Frühjahr gehen, Luise Kraushaar und Hoffmann blieben länger, um das Aufsehen in Grenzen zu halten und Nachfolger einzuarbeiten.

Auf einer Tagung der volkseigenen Verlage (7./8. Mai 1958) gestand Oskar Hoffmann ein, „die Rolle des Arbeiter- und Bauernstaates unterschätzt“ zu haben:

„So hatte man in der Hauptverwaltung beispielsweise darüber beraten, wie man die Begutachtungsfunktion allmählich abbauen und in die Verlage eingliedern könne, ohne zu erkennen, daß diese Funktion ein prinzipielles Erfordernis der Diktatur des Proletariats ist, besonders in Anbetracht der unmittelbaren Nachbarschaft der imperialistischen Welt. Auf der gleichen Linie lag die falsche Meinung, daß Demokratisierung auf Kosten des Zentralismus vor sich gehen könne.“¹³¹

Entsprechend den Vorgaben des 32. Plenums („Vereinfachung des Staatsapparates“) sah der Stellenplan des Ministeriums für Kultur erhebliche Einsparungen vor:

„Demgegenüber stehen aber erhöhte Kosten durch die notwendige personelle Verstärkung der Hauptabteilung Literatur und Buchwesen, die die ideologische Kontrolle (Begutachtung) aller Verlagserscheinungen sichern muß. Hier handelt es sich um eine erstrangige politische Frage, die durch vermehrte ideologische Kader auf diesem Gebiet gelöst werden muß.“¹³²

Nach der Nomenklatur von Frühjahr 1957 wurden etwa 2 000 von über 7 000 erscheinenden Titeln überprüft, durchschnittlich 7 Titel pro Tag, die aber „nicht kontinuierlich, sondern stoßweise einliefen“. Hinzu kamen Importtitel und Zeitschriften.¹³³

127 BA DY 30, IV 2/9.06/17, Vorlage für das Sekretariat des ZK der SED über die „Veränderung der Arbeitsweise und Vereinfachung der Struktur des Ministeriums für Kultur“ (Mai 1958, S. 197).

128 Vgl. C. Gansel, a. a. O., S. 369 (Bericht der Zentralen Parteikontrollkommission, 7. Januar 1958). Das Sekretariat des ZK beschloß Böhms Absetzung am 15. Januar (BA DY 30/J IV 2/3.588).

129 BA DR-1, 1212, Kontaktbesprechung der HV Leitung, 3.2. 1958.

130 BA DR-1, 1070, Arbeitsbesprechung der Abt. Schöne Literatur, Kunst und Musik, 4. 2. 1958.

131 *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 31. Mai 1958, S. 339.

132 BA DY 30, IV 2/9.06/17, Vorlage für das Sekretariat des ZK der SED über die „Veränderung der Arbeitsweise und Vereinfachung der Struktur des Ministeriums für Kultur“ (Mai 1958, S. 205).

133 BA DR-1, 1118, Aufgaben der Zentralen Abteilung „Freigabe“.

Zudem wurde die Nomenklatur im April 1958 durch eine „interne Anordnung“ wieder verschärft, „die Anfang 1957 getroffenen Maßnahmen zur Vereinfachung der Begutachtung und Erteilung von Druckgenehmigungen aufgehoben und der bis dahin bestehende Zustand im wesentlichen wiederhergestellt.“ Generell wurde die Vorlagepflicht für „satzreife Manuskripte einschl. Illustrationen, Abbildungen usw.“ wieder eingeführt.¹³⁴ „Die bei den Verlagen befindlichen Blanco-Druckgenehmigungsformulare“ wurden zurückgefordert.¹³⁵ Die Verlage mußten die Fragen eines Antragsformulars beantworten und „in der Regel zwei“ Gutachten beifügen.¹³⁶ Dieser Punkt wurde wenige Monate später durch die verbindliche Einführung des sogenannten „Verlagsgutachtens“ und die allerdings kaum überprüfbare Regelung präzisiert, daß die Verlage alle erhaltenen Außengutachten abzugeben hätten.¹³⁷ Über solche „Verfahrensfragen“ der Zensur wurde auch auf Verleger tagungen diskutiert. Die Leiter der Verlage G. Fischer und fotokinoverlag fürchteten den Verzögerungseffekt, vor allem wenn auch sämtliche Bilder eingereicht werden müßten. Sie hielten ein Außengutachten in der Regel für ausreichend.¹³⁸ Die Nomenklatur wurde als „vertrauliche Dienstsache“ von den Sektorleitern unter Verschuß gehalten. Den Verlegern wurde sie auszugsweise und mündlich mitgeteilt. Die Verleger bestätigten die erfolgte Information durch Abzeichnung auf einem besonderen Schreiben, das der Verlagsakte beigefügt wurde.¹³⁹ Bald stellte sich heraus, daß diese Regelung mißverständlich war und der Sektor Gesellschaftswissenschaften seine Verlage überhaupt nicht informiert hatte.¹⁴⁰

Gutachten oder wenigstens Stellungnahmen waren auch in den Fällen vorzulegen, wo auf die Vorlage des Manuskriptes verzichtet wurde.¹⁴¹ Es handelte sich dabei erstens um „unveränderte Nachdrucke“, für die aber ausdrücklich festgelegt wurde, daß auch hier unter Umständen, etwa wenn sie nach einem längeren Zeitraum erfolgte, eine Begutachtung „unter Zugrundelegung der bei der HV Verlagswesen befindlichen Belegexemplare“ notwendig werden konnte. Für die Begutachtung und Genehmigung kartographischer Erzeugnisse aus einem der fünf Landkartenverlage war das Ministerium des Innern, Verwaltung Vermessung und Kartenwesen zuständig. Die erläuternden Texte zu diesen Karten in „Atlanten, Taschenbüchern und auf Stadtplänen und Wanderkarten“ fielen jedoch in das Hoheitsgebiet des Ministeriums für Kultur, womit der Ärger wieder einmal vorprogrammiert war. Die Vorlagepflicht für Manuskripte entfiel für bestimmte Literaturgruppen. Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften, des Obersten Gerichts, des Justizministeriums und der Staatlichen Verwaltung für Statistik, die alle im

-
- 134 BA DY 30, IV/9.04/6, 16. 4. 1958, 71, S. 315, Nomenklatur für die Vorlage von Manuskripten zur Begutachtung und Druckgenehmigung durch die HV Verlagswesen.
- 135 BA DR-1, 1212, Arbeitsbesprechung der HA Verlage am 23.4. 1958.
- 136 BA DY 30, IV/9.04/6, 16. 4. 1958, 71, S. 315, Nomenklatur für die Vorlage von Manuskripten zur Begutachtung und Druckgenehmigung durch die HV Verlagswesen.
- 137 BA DR-1, 1279, Notizen zur Arbeitsbesprechung, 22. 7. 1958 (Abt. Schöne Literatur).
- 138 *Börsenblatt*, a. a. O., 21. 6. 1958, S. 385.
- 139 BA DR-1, 1212, Arbeitsbesprechung der HA Verlage am 23.4. 1958.
- 140 BA DR-1, 1244, HV Verlagswesen, O. Hoffmann an Bräutigam, 16. 6. 1958: „In der letzten Kontaktsitzung der Leitung sagten Sie, daß die Mitteilung an die Verlage über die neue Nomenklatur und über die Notwendigkeit der Einreichung von in der Regel zwei Gutachten zum jeweiligen Werk den Verlagen nicht mitgeteilt worden sei, weil aufgrund der dadurch aufgetretenen Überfülle von Arbeit man in einer Arbeitsbesprechung beim Kollegen Selle davon Abstand genommen habe. Offenbar liegt hier ein Mißverständnis vor. Es ging auf dieser Beratung darum, den Verlagen diese Mitteilung in mündlicher oder schriftlicher Form zu geben.“
- 141 BA DY 30, IV/9.04/671, S. 315, Nomenklatur für die Vorlage von Manuskripten zur Begutachtung und Druckgenehmigung durch die HV Verlagswesen beim Ministerium für Kultur, 16. 4. 1958.

Zentralverlag erschienen, und die Publikationen der Hochschule für Ökonomie (Verlag Die Wirtschaft) wurden an erster Stelle genannt. Nicht vorgelegt zu werden brauchten ferner die Jahresverzeichnisse der Deutschen Bücherei und Bibliographien des Zentralinstituts für Bibliothekswesen, der *Thesaurus Linguae Latinae* und die *Bibliotheca Teubneriana, Bronns Klassen und Ordnungen des Tierreichs* und Rabenhorsts *Kryptogamenflora* (Akademische Verlagsgesellschaft) sowie *Grimms Wörterbuch*, das *Deutsche Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen* und die *Kartei für Pflanzenschutz und Schädlingsbekämpfung*, die bei Hirzel herauskamen. An theologischen Texten gingen ganz im Gegensatz zur liberalen Regelung von Anfang 1957 nur noch unkommentierte Bibelausgaben der Evangelischen Hauptbibelgesellschaft unbesehen durch.¹⁴² Bei Musikalien behielt sich die Literaturbehörde die Prüfung von „Liederbüchern mit bisher unveröffentlichten Texten“, sowie der Produktion der Verlage Lied der Zeit und des Harth-Musik-Verlages vor.¹⁴³ Dort hatte kurz vorher „in einer Harmonium-Schule ‚Gott save the king‘ fröhliche Urständ gefeiert und damit kleinstädtisch alten Tanten Gelegenheit gegeben... nach unseren eigenen Noten fröhlich ‚Heil Dir im Siegerkranz‘ zu spielen.“¹⁴⁴ Bald darauf wurden auch Überlegungen angestellt, in diesem „weltlichen Verlag“ keine christlichen Weihnachtslieder mehr herauszubringen.¹⁴⁵

Der Verlag der Kunst hatte im Jahr zuvor um pauschale Satzgenehmigung nachgesucht, weil die Originale „mitunter sehr groß“ und „tausende von Mark wert“ seien. Die Blätter würden bei „enormen Versicherungsausgaben... durch den Posttransport sehr leiden.“¹⁴⁶ An regelmäßige Fahrten nach Dresden war in der Literaturbehörde nicht zu denken. Deshalb entfiel mit der neuen, ansonsten verschärften Nomenklatur nun die Vorlagepflicht für die Originale der Reproduktionen und Postkarten der Kunstverlage.

Die Leiter der Fachgebiete der Literaturbehörde konnten weitere Ausnahmen festlegen, wobei immer auf „maximale Sicherheit“ zu achten war. Nicht weniger als sechs Verlage waren generell von der Vorlage von Manuskripten bei der Zensurzentrale befreit: Der Parteiverlag Dietz, der Schulbuchverlag Volk und Wissen, der Verlag des Ministeriums des Innern, der Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung (später Militär-Verlag), der Fachbuchverlag und, was keineswegs selbstverständlich war¹⁴⁷, der aus einer

142 Ebenda. Die „Linie“ im Umgang mit Kirchenliteratur wurde auf einer „Lektorenbesprechung der Abteilung Gesellschaftswissenschaften, Hauptreferat Kirchenliteratur“ (BA DR-1, 1088) am 4. 2. 1958 beraten: „...Natürlich sei es nicht möglich, den Maßstab der Kulturkonferenz schematisch auf die gesamte Kirchenliteratur zu übertragen... Während im allgemeinen die Literatur in der DDR danach eingeschätzt werde, wie sie den Aufbau des Sozialismus unterstütze, beschränken wir uns bei der Beurteilung der religiösen Literatur nur darauf, ob diese Literatur nicht die bestehenden Gesetze verletze und nicht der gesellschaftlichen Entwicklung in unserer Republik entgegenstehe.“

143 BA DY 30, IV/9.04/671, S. 315, Nomenklatur für die Vorlage von Manuskripten zur Begutachtung und Druckgenehmigung durch die HV Verlagswesen beim Ministerium für Kultur, 16. 4. 1958.

144 BA DR-1, 1279, Notizen über die Konferenz „Zur Parteilichkeit im Verlagswesen“ am 27. 2. 1958, Rede L. Kraushaar.

145 BA DR-1, 1244, Literatur und Buchwesen an Schöne Literatur, 15. 7. 1958: „Gerade darum, weil diese Lieder in der Vergangenheit einen außerordentlich breiten Einfluß besaßen, sollte man ihnen den Platz zuweisen, der ihnen vom Inhalt her auch zukommt, d. h. es bestehen keine Einwände, wenn die Evangelische Verlagsanstalt diese Titel herausbringt, wobei aber von uns aus nicht im entferntesten Bemühungen angestellt werden sollten, etwa diese Anstalt dazu aufzufordern.“ Angesichts der atheistischen Propaganda sei es grotesk, Kindern weiterhin Weihnachtslieder einzuhämmern. Zu fördern seien Weihnachtslieder ohne christlichen Inhalt, wobei man einige Lieder textlich verändern könne.

146 BA DR-1, 1165, Verlag der Kunst an HV Verlagswesen (Engel), 23.8. 1957.

147 BA DR-1, 1896, Bericht über den Besuch des Domowina-Verlages in Bautzen durch die Koll. Wandrey und George am 29. Oktober 1955: „Der Verlag hat ein festes Programm für die Übersetzung

Filiale des Volk und Wissen-Verlages hervorgegangene sorbische Domowina-Verlag in Bautzen. Bis auf Domowina- und Fachbuch-Verlag brauchten diese Unternehmen auch keine „Anträge auf Druckgenehmigung mit Gutachten usw.“ einzureichen und konnten weiterhin mit blanko ausgestellten Formularen arbeiten. In der neuen Nomenklatur fehlte im Unterschied zum Frühjahr 1957 der Tribüne-Verlag.¹⁴⁸ Die Zensoren wurden von der Leitung darauf hingewiesen, Einführliteratur „mit derselben Sorgfalt und mit denselben Maßstäben zu prüfen...wie bei der Erteilung einer Druckgenehmigung.“¹⁴⁹ Auch die Literatur aus den sozialistischen Bruderländern war nicht mehr automatisch freigegeben.¹⁵⁰

Diese auf den ersten Blick unscheinbare Regelung erwies sich als eine der gravierendsten Änderungen. 1958 setzte die Praxis ein, die Produktion aus der Sowjetunion genauer Inspektion zu unterwerfen. Die Situation war ausgesprochen paradox. Während es dem staatlichen Literaturapparat allmählich und mit äußerster Anstrengung gelang, die DDR gegenüber „dekadenten“ literarischen Erscheinungen aus dem Westen abzuschotten und die Einfuhr sowjetischer Literatur zu forcieren, entstand gerade dadurch eine für die SED-Spitze ungleich größere Gefahr, ein ideologischer Sprengsatz mit Zeitzündereffekt. Denn anders als westliche Literatur war, was in der Sowjetunion erschien, Maßstab und konnte als Vorbild gelten, um politische Änderungen einzuklagen. Ab 1958 erschienen die in der Tauwetter-Phase konzipierten und begonnenen Bücher kritischer sowjetischer Schriftsteller, die das Programm der Entstalinierung beim Wort genommen hatten oder, genauer gesagt, sie drohten zu erscheinen. Der Literaturapparat der DDR sah sich in der ungewohnten Lage, seine Instrumente gegen das sozialistische Mutterland wenden zu müssen¹⁵¹, worunter vor allem der auf den Import sowjetischer Literatur spezialisierte Verlag Kultur und Fortschritt zu leiden hatte.¹⁵²

Mit Hilfe der Planstellen-Aufstockung schien es endlich möglich, die Literaturbehörde unter Beibehaltung der Begutachtungsfunktion umzustrukturieren: Die Abteilung Literatur und Buchwesen wurde nach Fachgebieten aufgesplittert. Die ideologische und inhaltliche Anleitung, die Abstimmung der Themenpläne auf den verschiedenen Gebieten der

der Klassiker des Marxismus-Leninismus... Es existiert in Bautzen ein Zirkel, der unter der Kontrolle der Partei und in enger Verbindung mit dem Institut für Volkskunde die Übersetzer dieser Literatur berät. Nach sorgfältigster Überprüfung der Übersetzungen werden diese nicht nur der HA Sorbische Fragen beim MdI, sondern auch dem Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut vorgelegt, nach dessen Zustimmung das Werk in Druck gegeben wird.“

148 BA DY 30, IV/9.04/671, S. 315, Nomenklatur für die Vorlage von Manuskripten zur Begutachtung und Druckgenehmigung durch die HV Verlagswesen beim Ministerium für Kultur, 16. 4. 1958.

149 BA DR-1, 1212, Kontaktbesprechung der Leitung der HV am 3.4. 1958.

150 BA DY 30, IV/9.04/671, S. 315, Nomenklatur für die Vorlage von Manuskripten zur Begutachtung und Druckgenehmigung durch die HV Verlagswesen beim Ministerium für Kultur, 16. 4. 1958.

151 „Selbstverständlich muß auch die Literatur des sozialistischen Auslandes einer genauen Prüfung unterzogen werden. Nicht nur Valutaschwierigkeiten, sondern vor allem die Aufgabe, die sozialistische Bewußtseinsbildung zu fördern, zwingen uns, nur die beste und fortschrittlichste Auslandsliteratur auf den Markt zu bringen. Den Verlagen wird daher vorgeschlagen, Werke der Auslandsliteratur genau zu überprüfen, bevor sie in den Themenplan aufgenommen werden... Auch bei der Hereinnahme von Sowjetliteratur muß die Auswahl sehr sorgfältig sein, da manche Werke bei uns eine andere Wirkung hervorrufen können, als in der Sowjetunion. Durch rechtzeitige Absprache der Verlage mit Vertretern der verschiedenen Institute kann im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft eine Abstimmung der in Frage kommenden Titel erfolgen.“ (BA DR-1, 1224, Protokoll über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft Ausländische Gegenwartsliteratur am 17. Juli 1958).

152 Vgl. u. Kapitel 3. 3.

Literaturproduktion wurde zur Sache der jeweils zuständigen Fachministerien. Das Problem lag hier darin, die betreffenden Stellen dahin zu bringen, die zusätzliche Arbeit und Verantwortung auf sich zu nehmen. Oskar Hoffmann machte das Ende 1956 auf einer Tagung „wissenschaftlicher und Fachbuchverleger“ deutlich: „Die Mitarbeit der Fachministerien nehmen wir sehr ernst. Wir können es uns nicht gefallen lassen, daß einige Fachministerien hier nicht vertreten sind...“ Kritisiert wurde, daß „gewisse Fachministerien“ keine Ahnung hätten, welche Literatur ihres speziellen Fachgebietes bereits existierte, daß andere „die Herausgabe von Fachliteratur für Betriebsarbeiter“ anregten und durchsetzten, „ohne von sich aus auch nur das Geringste für die Verbreitung dieser Literatur unter den Werktätigen zu tun“, daß sie „Richtlinien für die Neugestaltung von Lehrbüchern“ entwickelten, ohne die daraufhin entstandenen Werke dann auch im Unterricht einzuführen.¹⁵³ Immerhin war für die Produktion des Volk und Wissen-Verlages schon lange das Volksbildungsministerium zuständig, insofern gab es einen funktionierenden Präzedenzfall. Die Abteilung Literatur und Buchwesen sollte hauptsächlich die Zusammenarbeit der Ministerien, Institute und Verlage der verschiedenen Fachgebiete koordinieren, deren „Literaturarbeitsgemeinschaften“ betreuen und beraten, sowie einen technisch korrekten Ablauf der Themenplanung sicherstellen. Die Behörde erhielt eine mehr koordinierende als anleitende Funktion, zog weniger selbst an den Fäden, sondern diente als Drehscheibe. Allerdings erhielt sie in Durchführung dieses Konzeptes eine ausgesprochen asymmetrische Struktur. Während technische und wissenschaftliche Fachliteratur fortan wenigstens auf dem Papier von den einschlägig zuständigen Ministerien bestimmt und kontrolliert wurde – in der Praxis behielt sich die Literaturbehörde auch weiterhin die wichtigsten Entscheidungen vor – fiel die Lenkung der Kunst- und Musikverlage unmittelbar unter die Hoheit der entsprechenden Hauptabteilungen des Kulturministeriums. Die wichtigste Konsequenz der Strukturreform war, daß die im Rahmen des Ministeriums für Kultur bisher für die Literaturpolitik zuständige Fachabteilung, die Hauptabteilung Schöne Literatur (Peter Nell, Werner Baum, Johanna Rudolph) mit der Belletristik-Abteilung der Literaturbehörde zusammengeschlossen wurde. Bis dahin hatte die HA Schöne Literatur den DSV betreut, Literaturpreise vergeben und die Nachwuchsförderung überwacht. Im Frühjahr 1958 kam noch die Anleitung des Leipziger Literaturinstitutes für Nachwuchsautoren („Becher-Institut“) hinzu. Durch die Vereinigung der HA Schöne Literatur mit der Zensurstelle wurde ein Herd fortwährender Querelen und Kompetenzkonflikte aus der Welt geschafft.¹⁵⁴ Beispielsweise hatte sich Baums Hauptabteilung noch im Jahr davor geweigert, die Themenpläne der Literaturbehörde durchzusehen, um gegen deren „illusorische“ Terminsetzung zu protestieren.¹⁵⁵

Während die staatliche Literaturbehörde also fortan auf allen anderen Gebieten an Einfluß verlor, potenzierte sie ihre Zugriffsmöglichkeiten auf die schöne Literatur. Die Abteilung Literatur und Buchwesen vereinigte, offiziell gesprochen, „die schöpferische Unterstützung der Schriftsteller, die Anleitung des Verlagswesens, des Buchhandels und der Bibliotheken, die Förderung der Kinder- und Jugendliteratur und das ganze Gebiet der Literaturpropaganda“. Es war ausdrücklich festgelegt, daß ihre „ideologische Anleitung (Themenplanung, Perspektivplanung, Begutachtung der erscheinenden Werke, ideologi-

153 *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 1. 12. 1956, S. 756.

154 BA DY 30, IV 2/2026/109, Hagemann an Kurella (Leiter der Kulturkommission beim Politbüro des ZK), 24. 3. 1958.

155 BA DR-1, 1368, HA Schöne Literatur an HV Verlagswesen, 15. 7. 1957.

sche Kontrolle der Verlagsentwicklung) für sämtliche Verlage der drei verschiedenen Eigentumsformen (organisationseigene, volkseigene und privatkapitalistische Verlage)¹⁵⁶ galt.

Insofern die einzelnen Fachgebietsleiter und Referenten Rückhalt bei den unterschiedlichsten, jeweils zuständigen ZK-Stellen hatten, war die Abteilung Literatur und Buchwesen nicht leicht zusammenzuhalten. Ihr kommissarischer Leiter Hoffmann legte wie folgt die Dienstwege fest:

„Es liegt in der Natur der Arbeit der einzelnen Abteilungen der HV Verlagswesen, besonders der Fachabteilungen (Schöne Literatur, Kunst und Musik, Naturwissenschaft und Technik, Gesellschaftswissenschaften), sich mit den einschlägigen Abteilungen des ZK zu beraten. Ich bringe zur Erinnerung, daß die bisherige Leitung der HV den Standpunkt vertreten hat, daß alle Kontakte nur nach Information und Einverständnis der HV bzw. des ehemaligen Amtes zu geschehen habe. Bekanntlich ist in der Praxis genau genommen nie nach dieser Auffassung verfahren worden.“ Hoffmann ordnete deshalb an, daß zwar alle „ernsten Ereignisse im Verlagswesen (besonders das Erscheinen ideologischer und feindlicher Publikationen) dem Sektor Verlage“ im ZK unter Information der HV-Leitung sofort „zur Kenntnis“ gebracht werden sollten, alle „schriftlichen Stellungnahmen“ zu „ideologischen Problemen“ und „Pannen“ jedoch „grundsätzlich nur über die Leitung der HV Verlagswesen“ an das ZK zu gehen hätten. Erforderliche „Konsultationen“ mit ZK-Stellen sollten, soweit nicht „Fragen der grundsätzlichen Arbeit und Arbeitsmethoden“ oder „Entscheidungen im Verlagsgeschehen“ berührt seien, ohne „besondere Erlaubnis“ der HV-Leitung erfolgen.¹⁵⁷

Die Leiter der Behörde fühlten sich selten ausreichend informiert und mußten mahnen, um wenigstens, was Ablehnungen und Einwände anging, auf dem Laufenden zu bleiben.¹⁵⁸ Die Durchsetzung einer einheitlichen Anleitung der Literaturpolitik blieb auch innerhalb der Behörde problematisch und aufwendig.

Zwischen 1958 und 1959 fand ein kompletter Wechsel in den leitenden Stellen statt. Hagemann, von den Ergebnissen seiner Strukturreform enttäuscht¹⁵⁹, wechselte den Arbeitsbereich im Ministerium, er war nun nur noch für die VVB Verlage verantwortlich. Als zuständiger stellvertretender Minister regierte seit 1958 Erich Wendt (1902–1965) die Literaturbehörde. Er hatte bereits im kommunistischen Buchhandel der Weimarer Zeit und im sowjetischen Exil beim Emigrantenverlag VEGAAR verlegerische Erfahrungen gesammelt.¹⁶⁰ Er war der erste Mann Lotte Ulbrichts. Von 1947 bis 1954 leitete er den Aufbau-Verlag, danach die Lenin-Abteilung am MELS (seit 1956 IML). In den folgenden Jahren

156 BA DY 30, IV 2/9.06/17, Vorlage für das Sekretariat des ZK der SED über die „Veränderung der Arbeitsweise und Vereinfachung der Struktur des Ministeriums für Kultur“ (Mai 1958), S. 10 (198).

157 BA DR-1, 1287, Arbeitsrichtlinie der HV Verlagswesen, 14. 2. 1958 (O. Hoffmann):

158 BA DR-1, 1279, Abt. Schöne Literatur (Baum), Notiz an alle Kollegen der Hauptreferate, 29. 7. 1958: „Ich mache noch einmal darauf aufmerksam, daß jede Ablehnung eines Druckantrages für ideologisch nicht ausreichende Manuskripte und jede sonstige durch uns aufgehaltene ideologisch-politische Fehlentscheidung schriftlich in einigen Stichworten an mich weiterzugeben ist; das ist um so notwendiger, als wir zur bevorstehenden Verlegertagung Material benötigen.“ Vgl. BA DR-1, 1279, Notizen zur Arbeitsbesprechung, 12. 6. 1958 (Abt. Schöne Literatur): „In den Fällen, in denen der Verlag nach Einreichung der Druckgenehmigung noch Änderungen am einzelnen Objekt vornehmen will oder auf unser Anraten hin vornehmen soll, muß der Druckgenehmigung eine schriftliche Notiz durch den Referenten beigelegt werden.“

159 *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 13.9. 1958, S. 603.

160 S. Barck u. a. (Hg.), *Lexikon*, a. a. O., S. 487 f.

konnte Wendt infolge seiner intimen Kenntnis des innersten Herrschaftsbereichs die schwierigsten Dinge bewegen. Die „sozialistische Rekonstruktion“ und Neuprofilierung des Verlagswesens, vor allem aber die 1963 erfolgende Integration des Parteibuchhandels in die HV Verlage und Buchhandel wäre ohne ihn undenkbar gewesen. Seit Anfang 1958 wurden Wendt wöchentlich die „auftretenden ideologischen Probleme“ der Zensurreferate gemeldet, und in besonders delikaten Fällen fällt er die Entscheidung.¹⁶¹ Die Anleitung der Abteilung Literatur und Buchwesen erwies sich für ihn von Anfang an rein bürokratietechnisch als nicht unkompliziertes Geschäft:

„Kollege Hoffmann teilt mit, daß der Stellvertreter des Ministers, Kollege Wendt, angewiesen hat, daß die Bildung der HA Literatur und Buchwesen de facto in Angriff zu nehmen ist. Die Leitung der Abteilung Schöne Literatur übernimmt Kollege Baum. Zu diesem Zweck ist ein Schreiben an den Stellvertreter des Ministers, Kollegen Wendt, zu richten mit der Bitte, dem Kollegen Baum die entsprechenden Vollmachten zu erteilen.“¹⁶²

Wendts Einfluß ist um so höher zu veranschlagen, als das erfahrene Führungsduo der Literaturbehörde 1958 die Segel streichen mußte, und fortan allein Karlheinz Selle, von 1951 bis 1989 dabei, die Kontinuität der Geschäfte garantierte. Nach Böhms Ausscheiden Anfang Februar 1958 fungierte Oskar Hoffmann noch etwa ein Jahr in dessen Nachfolge als „Kommissarischer Leiter“ der Zensurbehörde. Seine Nachfolger Siegfried Seidel und Bruno Haid mußten genau wie Werner Baum, dem der neue *Sektor Schöne Literatur* der Abteilung Literatur und Buchwesen im zweiten Halbjahr 1958 unterstellt war, und dessen Nachfolger Dr. Manfred Häckel und Egon Rentzsch erst noch eingearbeitet werden. Baum hatte vorher die Hauptabteilung Schöne Literatur geleitet, den Konkurrenzbetrieb der Zensurbehörde, und sich mit mit eher „abgehobenen“, im engeren Sinn literarischen Problemen befaßt. Er mußte sich weitgehend auf seine Referenten verlassen¹⁶³ und wurde dabei von Hoffmann und Wendt genau überwacht.¹⁶⁴ Häckel, der immerhin als Vormärzspezialist mit Zensurproblemen vertraut war, amtierte gar in Personalunion als geschäftsführender Vorstand des Schriftstellerverbandes und Leiter des Sektors Schöne Literatur. Sein Stellvertreter Egon Rentzsch war gleichzeitig Mitglied der Kulturkommission Kurellas.¹⁶⁵

Auch auf den unteren Ebenen stellte sich heraus, daß es unendlich leichter war, Zensoren zu entlassen als geeignete Nachfolger zu finden. Die neuen Planstellen konnten nicht gleich besetzt werden.¹⁶⁶ Daß im Ministerium „Entwicklungspläne für die Ausbildung von Kulturfunktionären bis zum Jahre 1965“ ausgearbeitet wurden, um den Anteil „aus der Arbeiterklasse“ zu erhöhen¹⁶⁷, war im Moment mehr Trost als Hilfe. Eine wirkliche Erleichterung brachte, daß sich nach der Kulturkonferenz, deren Ergebnisse auf dem V. Parteitag 1958 noch einmal abgesegnet worden waren, die Zensurarbeit vereinfachte. Statt umständliche Begründungen in langen Gutachten leisten zu müssen, genügte nun in

161 BA DR-1, 1279, Notizen zur Arbeitsbesprechung, 12. 6. 1958 (Abt. Schöne Literatur): „Notwendig wird Rückfrage bei Minister Wendt wegen des Panowa Titels (der evtl. eingestampft werden soll).“

162 BA DR-1, 1212, Kontaktbesprechung der Leitung der HV am 19. 5. 1958.

163 Ebenda.

164 Ebenda.

165 BA DR-1, 1237, Abt. Literatur und Buchwesen, 24. 10. 1960.

166 BA DY 30, IV/9.04/671, E. Wendt an Abt. Wissenschaft des ZK, 22. 4. 1958.

167 BA DY 30, IV 2/9.06/17, Vorlage für das Sekretariat des ZK der SED „Veränderung der Arbeitsweise und Vereinfachung der Struktur des Ministeriums für Kultur“, S. 9 (12. 5. 1958).

vielen Fällen der pauschale Vorwurf der „Dekadenz“.¹⁶⁸ Im September 1958 wurde eine Liste der Bücher aufgestellt, „die nicht zurückgezogen wurden, aber heute, in Auswirkung des V. Parteitages zum Druck nicht zugelassen würden“. Von insgesamt acht Titeln wurden fünf (Sartre, Moravia, Monnier, Bronnen, Hemingway) als dekadent klassifiziert.¹⁶⁹

Die Arbeit der Belletristik-Abteilung war im Prinzip wie folgt organisiert. Die Leiter eines Hauptreferates (DDR-Literatur, Literarisches Erbe, Ausländische Literatur, Kinder- und Jugendbuch) übernahmen die „Entwicklungsarbeit auf schöpferischem, verlegerischem, literaturpropagandistischem Gebiet, die Themenplanung, Papier- und Auflagenzuteilung“. Ein zweiter Hauptreferent war jeweils für Begutachtung und Druckgenehmigung zuständig.¹⁷⁰ In der Praxis gab es im Sommer 1958 trotz personeller Verstärkungen für jedes Gebiet jedoch nur einen Referenten. Luise Kraushaar half im Bereich „Kunst und Musik“ aus und organisierte die Themenplanung. Die vielbeschworene DDR-Literatur lag zunächst völlig brach und wurde vom neuen Sektorleiter Baum nebenbei erledigt. Im Juni 1958 übernahm mit Helmut Elsholz (vorher Auslandsliteratur) ein heimlicher Proust-Liebhaber die „DDR-Literatur“. Die Referenten Günter Thews (Erbe) und Hans Klähn (Auslandsliteratur) kamen vom Kulturbund, die spätere Sektorleiterin Dr. Anneliese Kocialek aus dem Kinderbuchverlag neu hinzu. Ende des Jahres entspannte sich die Kadersituation. Mitte 1960 besaßen die Referate für DDR-Literatur (H. Elsholz, R. Fritz, M. Richter) und ausländische Literatur (H. Klähn, G. Dahne, B. Jacob) je drei „politische Kräfte“, der Bereich Kinder und Jugendbuch zwei (A. Kocialek, U. Kühn) und die Referate Literarisches Erbe (G. Thews) und Literaturwissenschaft (W. Jahn) je eine. Rechnet man den damaligen Sektorleiter Häckel und seinen Stellvertreter Rentzsch dazu, so stammten nach nicht mehr als zwei Jahren seit Gründung der Abteilung gerade noch drei von zwölf Belletristik-Zensoren aus der ehemaligen Hauptverwaltung Verlagswesen.¹⁷¹ 1963 sah der Stellenplan der „Abt. Schöne Literatur, Kunst und Musikkultur“ der HV Verlage und Buchhandel sogar 23 Planstellen vor. Allein dem „Fachgebietsleiter für die deutsche Gegenwartsliteratur“ waren nun zwei Hauptreferenten und ein Oberreferent unterstellt.¹⁷² Wie sehr sich die Zensurkapazität im Belletristik-Bereich innerhalb von 10 Jahren trotz vieler Schwankungen und vorübergehender Engpässe verstärkt hatte, wie engmaschig das Netz der Kontrolle inzwischen gestrickt war, macht ein Vergleich mit der Situation im frühen ALV Anfang 1952 deutlich, als bei insgesamt 10 „politischen Mitarbeitern“¹⁷³ des Amtes die gesamte Belletristik von zwei Referenten betreut worden war.

Mit der Wiederaufnahme einer systematischen Zensurtätigkeit wurden 1958 auch die „freien Mitarbeiter“ der Belletristik-Abteilung überprüft. Dabei wurden der monatliche Arbeitsausstoß, Parteilichkeit und sachliche Qualität beurteilt. Unter den 13 Außengutachtern

168 S. Barck, *Das Dekadenz-Verdikt. Zur Konjunktur eines kulturpolitischen „Kampfkonzpts“ Ende der fünfziger bis Mitte der sechziger Jahre*, in: J. Kocka (Hg.), *Historische DDR-Forschung*, Berlin 1993.

169 BA DR-1, 1318, Abt. Schöne Literatur (Baum) an Elsholz, 26. 8. 1958.

170 BA DR-1, 1279, Notizen zur Arbeitsbesprechung, 22. 7. 1958 (Abt. Schöne Literatur).

171 Vgl. zu diesem Abschnitt die Protokolle der Arbeitsbesprechungen im Sektor Schöne Literatur (BA DR-1, 1210, 1279 und 1318).

172 BA DY 30, IV 2/ 9.04/673, Stellenplan der HV Verlage und Buchhandel, S. 179.

173 Von diesen (vgl. BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Begutachtung am 18. 2. 1952) waren 1957 noch vier (Hoffmann, Kraushaar, Selle, George) übrig geblieben.

für schöne Literatur (hinzu kamen fünf Gutachter für Kunstdliteratur) war eine ehemalige Mitarbeiterin der Zensurstelle, und zwei hatten während ihres Studiums im ALV praktiziert.

Von einem der Gutachter, Christfried Coler, der auf die „kritischen Realisten“ des 19. Jahrhunderts spezialisiert war, konnte man „keine marxistische Analyse erwarten“, zumal der „progressive bürgerliche Literatur-Historiker“ in West-Berlin wohnte. Immerhin hatte er „auf der Grundlage seiner humanitären antifaschistischen Gesinnung wertvolle Hilfe geleistet“ und im Durchschnitt pro Monat 5 Gutachten erstellt. Die Hauptstütze war Paul Friedländer, der monatlich 14 Gutachten produzierte. Er war „immer bereit bei Diskussionen um problematische Werke selbst mitzuwirken“. Der DSV-Funktionär Eduard Klein kam wegen seiner häufigen Zusammenarbeit mit den Verlagen nur in Ausnahmefällen in Betracht. Überhaupt grassierte in den Verlagen die Praxis, anerkannten Gutachtern Vorworte und Herausgeberschaften zuzuschancen, um sich deren Wohlwollen zu erkaufen. Andere Gutachter hingegen urteilten „zwar politisch immer zuverlässig“, doch ohne „Einblick in den Stoff und die Problematik des Werkes zu geben“. Ein „alter Genosse, dessen Fähigkeiten aber nicht mehr in vollem Umfange den Anforderungen, die man an einen Gutachter stellen muß“, entsprachen, wurde „hauptsächlich in solchen Fällen zur Mitarbeit herangezogen, in denen es sich nicht um problematische Manuskripte“ handelte. Akademiker, wie der Parteisekretär der Germanisten an der Humboldt-Universität Hillesheim und die Spezialistin für sowjetische Literatur Nadeshda Ludwig von der PH Potsdam, wurden zwar sehr gelobt, litten aber unter Zeitmangel. Ähnlich stand es um den prominentesten Gutachter Walter Heisig, Direktor des Instituts für angewandte Kunst, der obwohl „1951 aus der Partei gestrichen“, als „Marxist...hervorragende wissenschaftliche und parteiliche Gutachten“ über „kunstwissenschaftliche Manuskripte der modernen Kunst westlicher Autoren“ verfaßte. Die Zensurbehörde hatte ihm sogar vorgeschlagen, seine Gutachten „gesammelt als Beitrag zur Kunstkritik zu veröffentlichen.“¹⁷⁴

Der Sektor Schöne Literatur setzte alles daran, seinen Gutachterstab auszubauen und zu schulen.¹⁷⁵ Ende 1962 umfaßte das Team (Belletristik ohne Kunst und Musik) 32 freie Mitarbeiter, worunter sich bekannte Wissenschaftler und Schriftsteller befanden.¹⁷⁶

Der Verbesserung der Arbeitsmethodik diente die Einführung einer sogenannten „Perspektivkartei“, die nach sowjetischem Vorbild¹⁷⁷ eine langfristige „thematische Planung und Kontrolle“, das „Kernstück“ der neuen Literaturpolitik erlauben sollte.¹⁷⁸ Im April 1957 wurde in der HV Verlagswesen ein Karteikartensystem für alle geplanten Verlagsobjekte, die sogenannte „Objektkartei“, eingeführt, die den technischen Ablauf des Druckgenehmigungsverfahrens, der Themenplanung und Begutachtung bestimmte. Die Karten enthielten verschlüsselte Angaben zum Themengebiet, bei wissenschaftlicher Literatur zum Niveau (z. B. populärwissenschaftlich, für Fachschule, Hochschule, für Forschung oder Praxis geeignet), zum Verlag, Verfasser und Titel. Die Inhaltsangabe sollte dem Benutzer „das geplante Objekt verständlich machen“ und angeben, ob es sich um eine

174 BA DR-1, 1167, Abt. Schöne Literatur, Kunst und Musik an HV (Hoffmann), 17. 4. 1958, „Beurteilung der freien Mitarbeiter unserer Abteilung“.

175 „Die Anfänge zur Verbesserung des Gutachterstabes wurden gemacht; eine Reihe hochqualifizierter Begutachter wurde gewonnen. Es mangelt...an einer systematischen Arbeit mit den Begutachtern...“ (BA DR-1, 1223, Halbjahresbericht Sektor Schöne Literatur, 3.1. 1959).

176 BA DR-1, 1211, Außenlectoren des Sektors Schöne Literatur (Stand 23. 10. 1962).

177 Die Sowjetunion hatte 1955 die Perspektivplanung eingeführt. Vgl. *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 20. 4. 1957, S. 242 ff., *Die Themenplanung im Verlagswesen und ihre Kontrolle* (Referat Alexej Nasarow).

178 BA DR-1, 1108, Hoffmann an Böhm, 13.6. 1957.

Übersetzung, ein mehrbändiges Werk, Teil einer Reihe oder einen Bildband handelte. Das Genre, nötige Subventionen und bei Kinderbüchern das Lesealter waren einzutragen. Die Streichung des Objektes war von den Verlagen sofort mitzuteilen.¹⁷⁹ Nachdem die Verlage über ein Jahr lang pflichtgemäß für jedes geplante Buchprojekt vier Karteikarten eingereicht hatten, wurde 1958 in der Literaturbehörde „festgestellt, daß die Arbeit mit der Perspektivkartei infolge Personalmangels bisher nicht möglich war“, und auf die „Frage, was vorteilhafter wäre: mit dem Themenplan zu arbeiten, wie bisher oder mit Karteikarten“, hielten die anwesenden Referenten „nach ihrer Erfahrung die Arbeit mit dem Themenplan für übersichtlicher.“¹⁸⁰ Tatsächlich war das neue (und Anfang der sechziger Jahre wieder abgeschaffte) System gewöhnungsbedürftig:

„Wenn die beiden Karten der Perspektivkartei diese verlassen, um in die Kartei für die Jahresthemenplanung zu wandern, so werden sie gemeinsam folgenden Weg durchmachen:

- „1. Sie werden verlagsweise eingeordnet. Durch Reiterkennzeichnung wird ersichtlich, in welchem Quartal das Objekt realisiert werden soll.
2. Bei Druckantrag wandern die Karten in ein neues Abteil, so daß man jederzeit übersehen kann, wieviel Druckanträge eines Verlages noch laufen.
3. Bei Erteilung der Druckgenehmigung gehen die beiden Karten wieder in den letzten Verlagskasten. Wenn die Produktionsmeldungen eingehen, wird eine Karte entfernt und geht zur Auswertung in die Dokumentationskartei. Die andere bleibt im Kasten der Kartei, bis der Jahresabschlußbericht der einzelnen Verlage gemacht ist.“¹⁸¹

Während der Tauwetterperiode, im Sommer 1956, hatte Walter Janka die Tendenz kritisiert, „auch das Selbstverständlichste zu einer Formularangelegenheit zu machen. Das geht so weit, daß es Betriebsleiter gibt, die ein ganzes Regiment Planer, Buchhalter und technischer Mitarbeiter beschäftigen, um tadellose Statistiken, Tabellen und Formulare für die verschiedensten Hauptverwaltungen anfertigen zu lassen. Da solche Pläne für die Arbeit im Betrieb meist ohne Wert sind, macht man sich einen eigenen und einfachen Plan, der übersichtlich bleibt und als Grundlage für die praktische Arbeit dient.“¹⁸² Aber Janka war außer Kurs.

Insgesamt wurde seit 1958 eine intensiviertere Zusammenarbeit mit den Verlagen für den Arbeitsstil der Literaturbehörde charakteristisch. Die Betreuung der 19 Belletristik-Verlage wurde entsprechend deren Produktionsprofil auf die zuständigen Referenten verteilt. Elsholz betreute als neuer Spezialist für DDR-Literatur also die Unternehmen Tribüne, Buchverlag Der Morgen, Verlag der Nation, Greifenverlag, Hinstorff, Petermänken und den Mitteldeutschen Verlag. Thews, der Verwalter des „literarischen Erbes“, hatte den „Volksverlag Weimar ohne Arion“¹⁸³, wo die berühmte *Bibliothek Deutscher Klassiker* ursprünglich erschien, Reclam, Dieterich, Aufbau und Insel zu verantworten. Klähn vom Referat *Ausländische Literatur* war den Verlagen Kultur und Fortschritt, Volk und Welt,

179 BA DR-1, 1101, HV Verlagswesen, 3.4. 1957, Richtlinie Nr.1 zur Einrichtung einer Objektkartei bei der HV Verlagswesen.

180 BA DR-1, 1279, Notizen der Arbeitsbesprechung am 12. 6. 1958.

181 BA DR-1, 1210, Hausmitteilung Abt. Literatur und Buchwesen, 9. 3.1959 (Baum an Häckel).

182 W. Janka, *Neue Aufgaben im Ministerium für Kultur. Eine Lanze für die „schwarze Kunst“*, in *Sonntag*, 5. 8. 1956.

183 *Arion* gehörte zur „Literaturwissenschaft“. BA DR-1, 1170, HV Verlagswesen (Böhm) an Volksverlag Weimar, 10. 11. 1956. Der Volksverlag erhielt die „Unterlizenz...Veröffentlichungen der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten Weimar unter der Firmenbezeichnung Arion Verlag herauszugeben.“ Hier erschienen fortan auch die *Weimarer Beiträge*.

Rütten & Loening, Kiepenheuer und List zugeteilt.¹⁸⁴ Die Zuordnung der Verlage war nicht unproblematisch. Der Satireverlag Eulenspiegel¹⁸⁵ gehörte, bevor er 1963 mit dem Verlag Neues Berlin zusammengelegt wurde, zur LAG *Literarisches Erbe*. Denn die Rechte für Wilhelm Busch wurden Anfang 1959 frei und Eulenspiegel bereitete die Gesamtausgabe vor, was allerdings nicht ohne Kürzung von *Plisch und Plum* abging.¹⁸⁶ Auch der *Struwelpeter* erschien inzwischen im Kinderbuchverlag in entmilitarisierter Fassung, „ohne Trommel, Gewehr und Säbel unter dem Weihnachtsbaum.“¹⁸⁷

Überhaupt steckte die sogenannte „Profilierung“ des Verlagswesens zu einem arbeitsteiligen System noch in den Anfängen und die meisten Verlage arbeiteten auf mehreren Gbieten. Der Verlag Neues Berlin wurde vom Referenten für Gegenwartsliteratur betreut, gehörte aber zu Rütten & Loening¹⁸⁸, der gleichzeitig der führende Verlag für geschichtliche Literatur war.¹⁸⁹ Wenn ein Besuch beim Aufbau-Verlag anstand, der die berühmtesten Autoren aus In- und Ausland sowie ein umfangreiches Klassikprogramm betreute, mußte sich fast die komplette Mannschaft der Belletristik-Abteilung auf den Weg zur Französischen Straße begeben.¹⁹⁰ Noch komplizierter war allerdings der Umgang mit den organisationseigenen Verlagen, die Belletristik quasi im Nebenberuf produzierten und eigentlich in die Zuständigkeit des Sektors Gesellschaftswissenschaften fielen.

184 BA DR-1, 1279, Aktennotiz der HA. *Schöne Literatur*, 9. 6. 1958 (W. Baum).

185 „Dieses Kleinunternehmen war mit freundlichen Leuten besetzt, die fast nichts zu tun hatten und strahlten, wenn jemand mit einer Flasche Schnaps aufkreuzte. Wie dort geschlampt wurde, war schon wieder skurril.“ E. Loest, *Der Zorn des Schafes*, München 1993, S. 54.

186 Vgl. zur Busch-Edition BA DR-1, 1278. Gekürzt wurden antisemitischen Verse im 5. Kapitel, und im *Humoristischen Hausschatz* wurde eine „Napoleon-Austerlitz-Zeichnung“ durch *Max und Moritz* ersetzt. Kopfschmerzen bereitete die Aufnahme von *Monsieur Jacques à Paris* und *Der Partikularist*. Solche Maßnahmen richteten sich, wie Thews ausführte, nicht gegen Busch, „sondern gegen das, was Busch im politischen Feld folgte. Man bedenke, das neue Busch-Buch geht in jedes Haus, jede Familie! Wir haben gut zu machen, und haben keinen Grund, so zu tun, als ob nichts geschehen wäre!“ (BA DR-1, 1278, Handschriftliche Notiz Thews, 22. 6. 1959).

187 C. Wurm, *150 Jahre*, a. a. O., S. 188.

188 Vgl. ebenda.

189 BA DR-1, 1279, Aktennotiz der HA. *Schöne Literatur*, 9. 6. 1958 (W. Baum).

190 BA DR-1, 1279, Arbeitsbesprechung, 14. 5. 1958.

Mechanismen der Anpassung und Kontrolle in einer differenzierten Verlagslandschaft

1. Die Integration der Verlage in das Steuerungssystem: Literaturarbeitsgemeinschaften, Betriebsparteiorganisationen und Lektorenschulung

„Koll. Janka betonte, daß der Aufbau-Verlag natürlich gewisse Vorrechte gegenüber solchen Verlagen wie Greifen-Verlag, List-Verlag u. a. haben müßte und daß es auch gar nichts schade, wenn der Aufbau-Verlag von sich aus diese Vorrechte anderen gegenüber energisch vertreten würde. Das Amt für Literatur und Verlagswesen soll sich erst dann einschalten, wenn auf kollegiale Weise zwischen den Verlagen keine Einigung erzielt werden kann.“

(Aktennotiz des ALV, 1953)

Die Knappheit an allen Mitteln, das Fehlen von Papier, Satzkapazitäten, Valuta und brauchbaren Manuskripten hatte unausweichlich Verteilungskämpfe zwischen den Verlagen zur Folge, die zwar diskret, aber unerbittlich geführt wurden. Die komplizierte eigentumsrechtliche Struktur mit Parteiverlagen, organisationseigenen, volkseigenen und privaten Unternehmen führte unter diesen Umständen zur Ausbildung eines verschlungenen Wirrwarrs unterschiedlichster institutionalisierter und informeller Einflußchancen, symbolischer und realer Privilegien, einer Rangordnung nach labilen Werteskalen, wobei allein die Spitzenstellung des Dietz-Verlages unanfechtbar blieb. Das resultierende Spiel der Kräfte war längst nicht mehr wirksam zu steuern und zu kontrollieren, doch dafür bot gerade die Konkurrenz der Verlage der Literaturbehörde immer wieder die Chance, als Schiedsstelle aufzutreten und Anerkennung zu gewinnen. Umgekehrt erwies es sich für Verlage als zweckmäßig, als Agent der staatlichen Literaturpolitik aufzutreten, um die eigenen Interessen durchzusetzen und von der restriktiven Kulturpolitik und der Zensur zu profitieren. Als sich die Papierlieferung für den Kongress-Verlag der Nationalen Front Anfang 1958 verzögerte, bat dessen Leiter beim ZK um Hilfe: „Wir sind uns der angespannten Lage in den Papierfabriken bewußt, aber wir sind gleichzeitig der Meinung,

daß entsprechend den Beschlüssen der Kulturkonferenz für die politisch wichtigen Werke das Papier evtl. auch auf Kosten anderer Werke zur Verfügung gestellt werden kann.¹ Die Sitzungsprotokolle der 1958 konstituierten *Literaturarbeitsgemeinschaften*² verdeutlichen den Zusammenhang, daß die Durchsetzung einer „parteilichen“ Literaturpolitik den Interessen der parteieigenen Verlage diene, ein Nebeneffekt, der die „ideologische Offensive“ immer neu anschob.

Diese Tendenz kam zunächst auf dem Kinder- und Jugendbuchsektor zur Geltung. Bei der Beratung der Themenpläne für 1959 waren außer der Literaturbehörde die Dresdener *Zentralstelle für Kinder- und Jugendliteratur* des Volksbildungsministeriums, der DSV, Vertreter des Berliner Magistrats, der Kinderbücherei Weißensee und der Jungen Pioniere präsent, hingegen mit *Kinderbuch*, dem FDJ-Verlag Neues Leben und dem DSF-Unternehmen Kultur und Fortschritt nur die parteinahen Verlage. Die Sitzung verlief entsprechend dieser Zusammensetzung, die die Privatverlage ausgrenzte. *Kinderbuch* und Neues Leben, beide zwei Monate vorher noch im Kreuzfeuer schärfster Kritik, produzierten sich jetzt als Hüter „der sozialistischen Kinder- und Jugendliteratur“.

Der Plan des Kinderbuchverlages wurde mit folgenden Einschränkungen gelobt: „Zum Beispiel sollte man den Kindern im Erstlesealter die Demonstration am 1. Mai nahebringen und auf Ereignisse aus dem Leben der Pionierorganisation eingehen.“ Märchen und Sagen müßten zugunsten der „literarischen Gestaltung des Lebensweges marxistischer Kämpfer und Erzählungen in kindgemäßer Form zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ zurückgedrängt werden. Vorgeschlagen wurden ein „Bilderbuch über die Pionierorganisation“ und Bücher, „die das Verhältnis der Kinder zur Volksarmee darstellen“ sollten. Bei Neues Leben fehlten Bücher, „die die Kinder an die produktive Arbeit heranführten“, über das Leben in der FDJ und „über die Hochschul Ausbildung junger Menschen“. Leider hatte die Literaturbehörde versäumt, „sich vorher bei den einzelnen Verlagen zu informieren, ob die dem Ministerium vorliegenden Themenpläne für 1959 unverändert geblieben“ seien. Nun stellte sich heraus, daß die Pläne längst „weiter diskutiert“ und verbessert worden waren, so daß die Diskussion weitgehend der Grundlage entbehrte. Auch so bewährte sich die Literaturarbeitsgemeinschaft als hocheffiziente Interessenvertretung. Junge Pioniere und FDJ teilten die Absicht mit, in ihren Verbänden Buchgemeinschaften einzuführen. Das Volksbildungsministerium wollte eine Schulbibliothek für 30 000 Mitglieder schaffen. Die Anwesenden plädierten gegenüber der Literaturbehörde für entsprechende Auflagenhöhen und zusätzliches Papier.

Wo sollte es herkommen? Die anschließende „Einschätzung der abwesenden privaten Verlage“ zerpflückte die Pläne von Lucie Großers Altberliner Verlag, Wunderlich, Knabe und Holz, die „vielseitig“ seien, aber entschieden zuwenig sozialistische Literatur enthielten und sich nach der Kulturkonferenz mangels einer Betriebsparteiorganisation nicht bewegt hätten. Bei Wunderlich sei kein einziger Titel zur Unterstützung des polytechnischen Unterrichts sichtbar, „die beiden Titel Maupassant und Flaubert...fehl am Platze.“ Bei „allen Veröffentlichungen“ des Knabe-Verlages, erscheine „die literarische Qualität außerordentlich fragwürdig. Fast ausschließlich handelt es sich bei den Autoren des Verlages um diejenigen, die bei den anderen Verlagen mit ihren Veröffentlichungen nicht angekommen

1 BA DY 30, IV 2/9.02/108, Kongress-Verlag an ZK der SED, Genosse Wloch, 15. 2. 1958.

2 Vgl. BA DR-1, 1229, Abschlußbericht der Kommission..., Beschlußvorschlag (Entwurf o. D., Anfang 1958): „Die Genossen im Ministerium für Kultur und in den Verlagen werden beauftragt...die Perspektiv- und Jahres-Themenplanung zum Hauptinstrument der Sicherung kulturpolitisch richtiger Proportionen und zur Durchsetzung einer Nachauflagepolitik zu machen, die der sozialistischen Kulturpolitik gerecht wird und hierzu beim Ministerium für Kultur Planungsbeiräte zu bilden...“

sind. In diesem Zusammenhang wird vorgeschlagen, daß die Verlage sich gegenseitig über Titel, die im Themenplan auftauchen und bereits einmal von einem Verlag abgelehnt sind, aufmerksam machen...“

So bot sich dem Kinderbuchverlag die willkommene Gelegenheit, die Sitzung mit einem boshaften Seitenhieb gegen Neues Leben abzuschließen, dessen Plan ein Manuskript enthielt, das der wachsamere Kinderbuchverlag zurückgewiesen hatte.³ Das Kinder- und Jugendbuchreferat der Literaturbehörde kritisierte die oberflächlichen Plananalysen der „anwesenden Verlagsleiter“, akzeptierte aber deren Papierwünsche. Sie meldete einen Mehrbedarf von jährlich jeweils 400 Tonnen, um die geplanten Buchgemeinschaften der Jungen Pioniere und der FDJ mit Auflagen von 100 000 Stück versorgen zu können, und beantragte 150 weitere Tonnen für „populärwissenschaftliche Jugendschriften“.⁴ „Kürzungen wurden bei den Verlagen vorgeschlagen, deren Themenpläne die Forderungen der sozialistischen Erziehung nicht befriedigen: Wunderlich 5 %, Großer 15 %, Holz 5 %.“⁵

In der AG *Kulturelles Erbe* ging es trotz der Anwesenheit von Repräsentanten der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur zu Weimar, der Humboldt-Universität und des Zentralinstituts für Bibliothekswesen nicht vornehmer zu. Als hätte es nie eine Janka-Affäre gegeben, gebärdete sich der Aufbau-Verlag als Leitwolf und ließ allenfalls noch Rütten & Loening, nicht aber die Privatverlage neben sich gelten.

Nachdem der zuständige Referent des Sektors, Thews, mitgeteilt hatte, daß beim „Erbe“ 1959 die Gesamtauflage von 3,9 auf 2,1 Millionen Exemplare gekürzt werden mußte, ging es den meisten Verlagen allerdings nur noch ums nackte Überleben. Thews hielt, um die Widerstandskraft der Verlage zu zermürben, einen endlosen Monolog, in dem er über 50 Streichungen einzeln begründete, und gab dann Rütten & Loening den ironischen Rat, „im kommenden Jahr einmal nicht Stendhals *Rot und Schwarz* zu bringen, von dem seit 1950 151 800 Exemplare erschienen“ seien. Er wurde aber mit dem Hinweis ausgekontert, daß es sich diesmal um den 1. Band einer zwanzigbändigen Gesamtausgabe handele. Immerhin fand Thews mit der Feststellung Zustimmung, daß der Plan des Insel-Verlages „völlig unbefriedigend“ sei und daher „gründlich überprüft werden“ müsse, was nach Meinung der Literaturbehörde auch für Dieterich galt.

Der Aufbau-Verlag hatte die Lektoren Caspar, Voigt und Goldammer geschickt. Sie wollten Andrejews *Meisternovellen* bei Dieterich streichen lassen, weil Aufbau selbst die Erzählungen geplant, aber zurückgestellt habe. Auch Leskow und Dostojewski seien nicht notwendig:

„Der Aufbau-Verlag hat vor drei Jahren mit einer Dostojewski-Ausgabe begonnen, und es ist nicht einzusehen, daß ein anderer Verlag, z. B. Henschel, nun auch noch einen Band bringen muß. Es sollte keine Dostojewski-Renaissance forciert werden... Koll. Caspar wendet sich nachdrücklich gegen die Flut von Anthologien, besonders beim Reclam-Verlag.“ *Aufbau* sah seine Kreise ferner durch Ebner-Eschenbach bei Rütten & Loening, Jean Paul bei List, Chamisso's *Peter Schlemihl* bei Insel und Börne bei Reclam, besonders aber durch die Versuche von Dieterich gestört, mit Titeln von Musset und Marivaux literarische

3 BA DR-1, 1224, AG Kinder- und Jugendliteratur, Besprechung der Themenpläne 1959, 26. 6. 1958.

4 BA DR-1, 1318, Mehrbedarf an Papier für die belletristische Verlagsproduktion, 14. 1. 1959.

5 BA DR-1, 1224, Kritische Bemerkungen zur Tagung der AG Kinder- und Jugendliteratur vom 26. 6. 1958.

„Seitenwege“ einzuschlagen, um Aufbaus Anspruch auf die großen französischen Realisten zu umgehen.

Solche Formen von Petzerei waren beim Aufbau-Verlag schon seit langem gang und gäbe, erfolgten aber sonst anscheinend eher hinter dem Rücken der anderen Verlage.⁶ Einige Jahre vorher hätte Aufbau auf diese Weise beinahe die Herausgabe der Werke B. Travens bei Volk und Welt verhindert.⁷

Rütten & Loening/Neues Berlin plädierte dafür, dem Verlag der Nation die Gutzkow-Ausgabe und Dieterich die Fontane-Briefe wegzunehmen, die beide auch bei Neues Berlin erscheinen würden, wo sie von Coler bzw. Friedländer, zwei Außengutachtern der Zensurbehörde, ediert würden. Zugunsten von Rütten & Loening sollten Reclam und der Volksverlag Weimar auf ihre Schwankliteratur verzichten. Walther Victor vom DSV riet den Verlagen, sich untereinander zu verständigen, wenn ein Autor mit seinen Büchern zu einem anderen Verlag ging. Volk und Welt bedauerte, „daß durch die Einrichtung der Perspektivkartei nicht verhindert wurde, daß unnötig Zeit und Geld vergeudet wurde. Wenn alle Verlage ihre Titel anmelden, könnten Überschneidungen verhindert werden. Die Zahlung von Valuta wird von uns selbst sehr eingeschränkt, aber oft gibt es Fälle wo die Übersetzer sagen, bei dem und dem Verlag bekomme ich aber Valuta.“ Zuletzt empfahl Caspar, die Pläne von Dieterich und Insel „noch sehr genau anzusehen“, da sie „viele unverbindliche Titel“ enthielten, und beide Verlage mit einem „bestimmten Publikum“ liebäugelten.⁸

Die Literaturbehörde schonte *Dieterich* wegen des Bemühens „dieser ausgesprochenen Liebhaberbibliothek...um beispielhafte Ausgaben der Weltliteratur“ und seines „starken Anteils am Export“... „Da es einen bestimmten Abnehmerkreis für die Dieterich'sche Produktion gibt, wäre es notwendig, mit Titeln, die der sozialistischen Bewußtseinsbildung dienen, hier einen politischen Einbruch zu erzielen... Zu empfehlen ist z. B. die Herausgabe von Werken der französischen Materialisten.“ Auch *Insel* berief sich auf die „Bedeutung seines Exports“, der 20 % seiner Produktion ausmachte und forderte für „eine Reihe reiner Exporttitel“ sogar ein Zusatzkontingent. Trotzdem wurde der erste

6 BA DR-1, 1910, Aufbau-Verlag (Janka) an Amt für Literatur, 7. 11. 1951: „Falls der Greifenverlag eine Druckgenehmigung beantragen sollte, bitten wir diese zu versagen“. Auch Irene Gysi von Rütten & Loening beklagte sich, „daß Janka unkollegial handle und sich auf allen Gebieten der Literatur die Rosinen heraussuche und den anderen Verlagen den kümmerlichen Rest lasse“ (BA DR-1, 1870, Hausmitteilung der Abt. Begutachtung an die Amtsleitung, 8. 8. 1952).

7 BA DR-1, 1906, Hausmitteilung des Amtes für Literatur (Rundlauf Böhm), 28. 10. 1954: „Der Aufbau-Verlag ist nach gründlicher Überprüfung der Werke Travens zu dem Entschluß gekommen, die Werke Travens bei uns nicht herauszubringen, da sie sich bei näherer Betrachtung als politisch fragwürdig, wenn nicht schädlich erweisen. Diese Begründung ist meines Erachtens stichhaltig, wenn sie auch der erinnerungsmäßigen Einschätzung Travens widerspricht, die aber ebenso alt wie unfundiert ist. Trotz dieser Ablehnung der Herausgabe der Werke Travens durch den Aufbau-Verlag erscheinen nun die Bücher der Reihe nach im Volk und Welt-Verlag. Das muß nicht nur auf den Aufbau-Verlag wie ein Schildbürgerstreich wirken. Frage: 1. Wie kommt es zu einer solchen fehlerhaften Erscheinung? 2. Wo besteht hier in unserer Planungsarbeit eine Lücke in der Methodik und wie kann man sie schließen?“ (Böhm). O. Hoffmann antwortete in einer handschriftlichem Randbemerkung auf die erste Frage: „Sehr einfach! Ich erfuhr von dieser Einschätzung Travens erst vorgestern durch Janka. Aber nicht etwa in der Form einer helfenden Information, sondern als Protest eines Verlages, der stolz auf der Höhe seines Wissens sitzt, statt es früh genug dem Amt mitzuteilen.“

8 BA DR-1, 1224, 1. Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Kulturelles Erbe am 14. 7. 1958.

Planentwurf *Insels* durch Herausnahme von Hemingways *Schnee auf dem Kilimandscharo*, Dostojewski, Oscar Wilde, Reinhold Schneider u. a. „wesentlich verändert“.⁹

In der LAG *Deutsche Gegenwartsliteratur* erfuhren die Teilnehmer zu Beginn, daß ihr Papierkontingent steigen würde. Der Anteil von DDR-Autoren an der zeitgenössischen Literatur würde von 40 % im Jahr 1957 auf 51 % 1959 klettern, und ein Drittel der DDR-Titel „Probleme des Lebens nach 1945“ behandeln, nachdem diese „sozialistische Gegenwartsliteratur“ 1958 mit 18 % ihren Tiefpunkt erreicht hätte. Auf der Sitzung kristallisierte sich nach dem Motto „die Partei hat's gegeben, die Partei hat's genommen“ ein Kartell der Parteiverlage Dietz, Tribüne, Aufbau und Mitteldeutscher Verlag heraus, die mit LKG und Volksbuchhandel 21 unverzichtbare Titel für einen zusätzlichen „Nachauflageplan“ im Umfang von 150 Tonnen Papier¹⁰ bestimmen sollten. Das entsprach der ZK-Empfehlung, einen „goldenen Fonds“ sozialistischer Literatur zu bilden, der im Buchhandel ständig präsent sein konnte.

Dem Protokoll nach verlief die Sitzung völlig konfus, eine Tagesordnung ist nicht erkennbar. Dietz hatte seinen Plan nicht eingereicht (tatsächlich existierte ein solcher Plan überhaupt nicht), LKG schlug vor, ausgerechnet auf Kosten von *Weltall*, *Erde*, *Mensch* 100 000 Stück von einem exportfähigen Sammelband *10 Jahre Sport in der DDR* herzustellen, und der Schriftstellerverband beschwerte sich, daß in den Plänen ihm unbekannte Autoren auftauchten. Marquardt von Reclam avisierter die Aufnahme von neun Gegenwartstiteln in die Universal-Bibliothek und hatte Meinungsverschiedenheiten mit *Volk und Welt* wegen einer Weinert-Ausgabe. Der Hofmeisterverlag führte erfolgreich „Klage darüber, daß seinem Verlag Werke plattdeutscher Mundart angeboten wurden und herauskommen sollten, während die Mecklenburger Verlage Tiergeschichten u. ä. verlegten“, worauf zwei davon gestrichen wurden. *Kultur und Fortschritt* verlas die zuletzt gestrichenen Titel, u. a. war Arnold Zweig durch Otto Gotsche ersetzt worden. „Der Vertreter des Domowina-Verlages machte Ausführungen zu seinem Plan“ und Caspar vom Aufbau-Verlag schlug vor, dem Verlag der Nation „den Brecht-Titel“ zu streichen.

Zum Opfer der Sitzung wurde der neue Buchverlag Der Morgen, der nachdrücklich mit den verlegerischen Gepflogenheiten der DDR bekannt gemacht wurde:

„Koll. Noglik, Mitteldtsch. Verlag: Es ist unfair, Autoren, die mit einem bestimmten Verlag einen Generalvertrag abgeschlossen haben, für einen anderen Verlag gewinnen zu wollen. [Beispiel Steinberg – Generalvertrag mit dem Mitteldeutschen Verlag, ungeachtet dessen versuchte ‚Der Morgen‘, Steinberg für sich zu gewinnen., S. L.]...

Verlag der Morgen: Warum keine Auflagenhöhen unter 10 000 Exempl.?

Koll. Lange, Verlag Neues Berlin: Wir haben den Eindruck, daß es einen Verlag gibt, zu dem die Autoren jederzeit und mit jeder Arbeit kommen können mit der Zuversicht, dort ihr Manuskript bestimmt unterzubringen. Wo bleibt die Fairnis unter den Verlagen?

Koll Fritz: Eine Aussprache mit dem Verlag ‚Der Morgen‘, muß stattfinden...

Kolln. Dr. Dreyfuss, Verlag Volk und Welt: Vorschlag: Jeder Verlag sollte der HA. Literatur und Buchwesen im Ministerium von der Ablehnung eines bestimmten Buches Kenntnis geben. Von Volk und Welt werden seit langem diese Informationen gegeben.“¹¹

9 BA DR-1, 1224, Thematische Planung 1959, Planteil Schöne Literatur.

10 BA DR-1, 1318, Mehrbedarf an Papier für die belletristische Verlagsproduktion, 14. 1. 1959.

11 BA DR-1, 1224, AG Deutsche Gegenwartsliteratur, 15. 7. 1958.

Da „die Diskussion der Arbeitsgemeinschaft ergeben“ habe, daß der Planentwurf von *Morgen* „zahlreiche irrealer Titel“ enthielt, kürzte ihn die Abteilung Literatur und Buchhandel von 85 auf 28 Tonnen.¹²

Man wird zugeben, daß die Literaturbehörde dabei keineswegs dirigistisch verfuhr, und die Arbeitsgemeinschaften erhebliche Einflußmöglichkeiten besaßen. Die im Belletristik-Bereich dominierenden Parteiverlage boten sogar von sich aus¹³, aus durchsichtigen Konkurrenzgründen an, das Zensursystem abzudichten, sie waren von nun an dessen konstitutiver Teil und beobachteten sich wechselseitig in ihrer Begutachtungstätigkeit. Der einzelne Verlag kam durch das neue Zensurkartell dem Autor¹⁴ gegenüber in dieselbe Monopolstellung, die vorher allein die Literaturbehörde innegehabt hatte. Kein Verlag durfte es fortan ohne weiteres wagen, ein Manuskript anzunehmen, das ein anderer Verlag aus ideologischen Gründen abgelehnt hatte. Diese unerhörte Pressure-Position des Verlags erklärt die Geduld und Bereitschaft von DDR-Autoren, endlose Diskussionen und schwerwiegende Eingriffe in ihre Texte hinzunehmen. Wenn sie Autoren bleiben wollten, blieb ihnen gar nichts anderes übrig.

Der private Greifenverlag in Rudolstadt reagierte auf die Verschärfung des Zensurverfahrens gereizt und pochte auf alte Gewohnheiten. Als der Sektor Schöne Literatur einen Roman *Spione am Laufsteg* ablehnte, beschwerte sich Verlagschef Dietz: „Es ist uns unverständlich, daß Sie sich in diesem Falle nur auf ein einziges Gutachten stützen. Mit der Meinung Ihres Lektors, das Verbrecher-Milieu würde sich in bezug auf die Gestalt der Orphée verselbständigen, können wir absolut nichts anfangen. Der Sinn dieser Worte ist uns unklar.“ Auch von einer Balzac-Nachauflage wollte der Greifenverlag der LAG zum Trotz nicht abgehen und bat „um Übersendung der bereits seit einiger Zeit beantragten Druckgenehmigung. Unser Festhalten an diesem Titel ist unabhängig von der Frage des Papierkontingents. Wir werden die DREISSIG TOLLDREISTEN GESCHICHTEN auch auf Kosten eines anderen Titels neu herausbringen. Der Druckgenehmigung sehen wir in den nächsten Tagen entgegen.“¹⁵

Wenig später, im November 1958, wurden auch die Privatverlage in das neue Steuerungssystem integriert. Der Kulturraum des Reclam-Verlages konnte bei einer Wahlversammlung für sie die „Interessenten kaum fassen. Einleitend wies Kollege Marquardt vom Reclam-Verlag auf die große Verantwortung der Verlage beim Aufbau des Sozialismus hin¹⁶ und betonte, daß von dieser Aufgabe keiner, der im Dienste des Buches steht,

12 BA DR-1, 1224, Thematische Planung 1959, Planteil Schöne Literatur.

13 Die Hintergrundregie der Literaturbehörde ist natürlich unverkennbar. In jeder LAG-Sitzung wurde derselbe Vorschlag gemacht.

14 Ein Beispiel dafür aus der Sitzung der LAG Gegenwartsliteratur 1959. „Verlag der Nation:... Ein Augenmerk ist auf Tralow zu richten, der vermutlich abgelehnte Titel auch an andere Verlage wie z. B. List-Verlag heranträgt... Mit dem Autor des Buches ‚Die Lichter von Berlin‘ gibt es viele Schwierigkeiten. Philipp schließt mit vielen Verlagen Verträge ab und schreibt dann doch nichts“ (BA DR-1, 1224, Protokoll über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft Gegenwartsliteratur, 4. 5. 1959).

15 BA DR-1, 1281, Greifenverlag an Ministerium für Kultur, Sektor Schöne Literatur (Elsholz), 10. 11. 1958.

16 Zur neuen Rolle *Reclams* vgl. BA DR-1, 1224, Protokoll über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft Gegenwartsliteratur, 4. 5. 1959: „Reclam-Verlag. Der Verlag hat sich auf dem Gebiet der Gegenwartsliteratur große Aufgaben gestellt. Es wäre wichtig, diesen Verlag durch Vergabe von Lizenzen zu unterstützen. Koll Marquardt, Reclam-Verlag: Es sind geplant: Eine Anthologie prol. rev. Literatur von 1914–1933, ferner eine Anthologie Lyrik der mittleren Generation (Maurer, Fuhrmann

ausgeschlossen ist.“ Damit sei auch die Perspektive der privaten Verlage eindeutig vorgezeichnet.

Nachdem die Diskussion „anfangs gar nicht in Gang kommen wollte“, unterstützten die Privatverlage einstimmig die Forderung, „im nächsten Frühjahr nach längerer Pause wieder eine Verlegerkonferenz in größerem Rahmen zu veranstalten.“ Sie wollten an den Entscheidungsprozessen partizipieren, um weiteren Diskriminierungen durch die Literaturarbeitsgemeinschaften und Parteiverlage zu entgehen, und nicht länger von der Perspektivplandiskussion ausgeschlossen bleiben. Sie baten sogar, ein Akt der ideologischen Selbstgleichschaltung, um „Aussprachen über aktuelle theoretische Probleme, wie beispielsweise über Fragen der Dekadenz“. Der neue Leiter der Abteilung Literatur und Buchhandel Siegfried Seidel begrüßte besonders die Bereitschaft der Privaten, regelmäßig „Lektoren-Seminare über aktuelle theoretische Probleme zu veranstalten.“¹⁷ Die Privatverlage blieben zwar auch in den folgenden Planrunden von der Teilnahme an den Literaturarbeitsgemeinschaften ausgeschlossen, doch zeigte sich die LAG Klassisches Erbe bereit, die Aufnahme der Privaten mit dem Vorbehalt zu empfehlen, daß das „Aktiv“ der Parteiverlage seine Sonderstellung behalten müsse.¹⁸ Die LAG Gegenwartsliteratur zog es allerdings weiterhin vor, die Themenpläne der Privatverlage durch paternalistische Hilfsmaßnahmen von oben herab zu „verbessern“:

„Bei der Aufstellung der kleinen Inselbücher muß man dem Insel-Verlag noch mehr Hinweise geben wegen der Aufnahme unserer Autoren. Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft ist, dem Insel Verlag ganz konkrete Hinweise zu geben. Carassa(!) soll gestrichen werden... Der Kiepenheuer-Verlag ist ein Sorgenkind unter den Verlagen. Er weiß nicht so recht, was er machen soll und kann. Wo Gegenwartsautoren in Erscheinung treten, behandeln sie nur historische Themen. Es ist kein Lektorat vorhanden. Wir sollten hier eine spezielle Hilfsaktion für einen Themenplan des Verlages starten... Die Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung sollte nur dann Autoren des 20. Jahrhunderts herausbringen, wenn ihre Werke einen eindeutig fortschrittlich-demokratischen Charakter tragen.“¹⁹

Die Disziplinierung der volkseigenen Verlage erfolgte nach einem Mechanismus, der sich bereits bei den SED-Verlagen bewährt hatte, über die von Hagers *Abteilung Wissenschaft* angeleiteten und ihr allein rechenschaftspflichtigen Betriebsparteiorganisationen (BPO) der SED. Es ist auf den ersten Blick nicht ersichtlich, wieso die volkseigenen Verlage, die bereits durch zwei staatliche Stellen (VVB und Abteilung Literatur und Buchwesen) kontrolliert und angeleitet wurden, einer zusätzlichen Aufsicht bedurften. Die *Abteilung Wissenschaft* verfolgte dabei anscheinend die Absicht, den Einfluß des Kulturministeriums und Kurellas einzudämmen und sich einen unmittelbaren Zugriff auf die vorwiegend volkseigenen wissenschaftlichen Verlage zu sichern.

Auf einer Verlagsleitertagung der volkseigenen Unternehmen wurden zusätzlich zu „Verlagsleitern, Lektoren, Hauptbuchhaltern und BGL-Vorsitzenden erstmalig auch die Parteisekretäre“ hinzugezogen. Denn die Verlage könnten ihren Verpflichtungen nur

usw.) sowie eine Anthologie Lyrik der DDR. Die klassische Literatur soll so gepflegt werden, daß das wichtigste vorhanden ist. In erster Linie wird jetzt Schullektüre herausgegeben. Koll Caspar gibt Koll Marquardt den Hinweis, daß der Aufbau-Verlag den Titel ‚Ein Zeitalter wird besichtigt‘ von Heinrich Mann nicht mehr bringen wird.“

17 Vgl. *Leipziger Privatverlage arbeiten zusammen* in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 15. 11. 1958, S. 748.

18 BA DR-1, 1224, Bericht über die Perspektivplanberatung der AG Kulturelles Erbe, 5. 5. 1959.

19 BA DR-1, 1224, Protokoll über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft Gegenwartsliteratur, 4. 5. 1959.

gerecht werden, „wenn das politische und ideologische Niveau aller Mitarbeiter auf der Höhe der Aufgaben“ stehe. Oskar Hoffmann führte aus, daß in den volkseigenen Betrieben „die Rolle der Partei unterschätzt worden“ sei. Das Verhältnis der Genossen zu ihrer Grundorganisation müsse in allen Verlagen überprüft werden, vor allem um „Erscheinungen des Managements“ und den besonders im Exportbereich spürbaren reinen „Ökonomismus“ zu verhindern. Wo „die führende Rolle der Partei im Verlagswesen“ verwirklicht sei, konnten laut Hoffmann „keine prinzipiellen Fehler mehr entstehen“. Lucie Pflug vom ZK definierte die künftige Rolle der Betriebsparteiorganisationen genauer. Sie forderte, „daß sich die Betriebsparteiorganisation schon an der Themenplanung schöpferisch beteiligen“ müsse. Auch im weiteren Arbeitsablauf müsse sie „ihr Kontrollrecht so anwenden, daß sie von Zeit zu Zeit Aufklärung von der Verlagsleitung sowie von den Lektoren und Redakteuren über die augenblickliche Situation“ verlange. In den volkseigenen Verlagen wurde also die Aufsicht aktiviert. „Das Primat der Ideologie ist gesichert“, konstatierte das *Börsenblatt* als Ergebnis der Tagung.²⁰ Keine zwei Monate später verfaßte die BPO des renommiertesten Kunstverlages VEB E. A. Seemann ihre „Verlagseinschätzung“.

Sie verlangte, bei der Erweiterung des Bildbestandes an Reproduktionen „die Auswahl sehr kritisch vorzunehmen. Verherrlichung des Feudalismus, kapitalistischer Besitz irgendeines Grund und Bodens oder Werke sowie Bilder mit übermäßig religiösem Einschlag, Gemälde aus denen nichts progressives hervorgeht, sind in jedem Fall abzulehnen... Für die Wandschmuckbilder im Zirkformat 40x50 cm im Buch-, Offset- und Lichtdruck sind Gemälde aus dem alten internationalen Kulturerbe, die als Thema die Schönheit der Landschaft haben, Innenraumszenen mit Darstellung arbeitender Menschen, großformatige Porträts zu wählen. Das großformatige Wandschmuckbild muß in jedem Falle etwas Lebensbejahendes ausdrücken, um unseren Menschen in ihrer Freizeit neue Kraft zu neuen Produktionen zu geben. Diese Aufgabe ist nicht leicht, muß aber vom Gen. Bildlektor gelöst werden. Auf dem neuen Gebiet der Glasfensterproduktion sind Themen, die sich mit dem Aufbau des Sozialismus in unserer DDR befassen, auszuwählen und zu verlegen.“²¹

Erinnert dieses Beispiel an finsterste Formalismusedebatten der frühen fünfziger Jahre, so konnte sich die neue Rolle der BPO für den Verlag als wirksamste Form der Interessenvertretung auch vorteilhaft auswirken. Wenn Betriebsparteiorganisationen gegen staatliche Restriktionen Stellung bezogen, stellte das für die Verlage bei Auseinandersetzungen mit der Literaturbehörde eine praktische Ressource dar.²²

Die Strategie, Verlage durch Betriebsparteiorganisationen der SED kontrollieren zu lassen, fand ihre natürliche Grenze an der Existenz der Verlage der Blockparteien Der Morgen (LDPD), Union-Verlag, Koehler & Amelang (beide CDU) und Verlag der Nation (NDPD). Ihnen gegenüber erwies sich die Papierzuteilung als wirksamer Hebel. Jahr für Jahr schickten diese Verlage den Vorstand ihrer jeweiligen Partei ins Feld, um ihr

20 *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 31. Mai 1958, S. 339–343.

21 BA DR-1, 983, BPO des Seemann-Verlages, 26. 6. 1958, Verlagseinschätzung nach der Kulturkonferenz in Berlin.

22 BA DR-1, 1255, Verlag Volk und Welt an Abteilung Literatur und Buchwesen (Baum), 2. 9. 1958. Der Verlagsleiter Czollek beschwerte sich über Papierkürzungen und die Streichung von Titeln durch die Literaturbehörde: „Wir glauben, daß dies nicht administrativ geschehen kann, sondern nur in Diskussion mit unserer Betriebsparteiorganisation, die unseren Themenplan kennt und zum Teil an seiner Aufstellung beteiligt ist.“

Papierkontingent aufzubessern.²³ Gegen die Verlage der Blockparteien konnte die Abteilung Literatur und Buchwesen nicht viel unternehmen, zumal sie sich auf SED und Massenorganisationen als Vorbild berufen konnten:

„Der Mangel unserer Arbeit besteht darin, daß wir nicht konsequent genug um diese Bereinigung des Profils gerungen haben und bisher vor der Hartnäckigkeit des Gen. Erxleben und seinen Drohungen mit dem FDGB-Bundesvorstand kapitulierten. In diesen Zusammenhang gehören auch die Taktiken des Verlages der Nation und des Verlages Der Morgen, die ebenfalls bei allen Empfehlungen und Anweisungen unserer Abteilung sofort mit ihrer Dachorganisation drohen. Daran scheiterten bisher die Kontingentsdiskussionen mit Nation und Profilbesprechungen mit dem Verlag Der Morgen.“²⁴

Der Verlag der Nation (VdN) verdankte sein hohes Papierkontingent ursprünglich einem gutgelaunten sowjetischen Besatzungsoffizier, der sich nicht mit Lappalien abgeben wollte, so daß den bei der Gründung des Verlages beantragten 50 Tonnen kurzerhand eine Null zugefügt wurde.²⁵ In den Jahren 1957 bis 1959 versuchte die Literaturbehörde das Kontingent des Verlags der Nation auf 250 Tonnen zu drücken, doch gelang es der NDPD in diesen Jahren den damaligen status quo von 334 Tonnen zu wahren.²⁶ Das war offenbar nicht zu wenig. Der Verlag forcierte Jahr für Jahr seine Taschenbuchproduktion, „um das zur Verfügung stehende Papier auszudrucken“²⁷ oder rettete das sonst am Jahresende verfallende Papier „durch einige Manipulationen (Andrucke von einzelnen Bogen)“.²⁸ Bis 1965 rechnete die Partei 1959, zu Beginn der Planperiode, mit einer Steigerung auf seine alten 500 Tonnen.²⁹ Stattdessen wurde die Menge 1961 unter Hinweis auf die angespannte Papierlage „vorübergehend“ auf 300 Tonnen gekürzt, aber wenigstens im Prinzip der Anspruch des Verlages auf seine 334 Tonnen anerkannt, die zunächst für 1962, dann für 1964, spätestens aber für 1965 in Aussicht gestellt wurden. Die Zuteilung wurde für 1966 aber weiter auf 285 Tonnen reduziert.³⁰ Die Literaturbehörde, die auch 100 Tonnen für ausreichend gehalten hätte³¹, arbeitete mit langem Atem. Als der NDPD-Vorstand drängelte, wies Erich Wendt darauf hin, daß die Verlage der anderen Blockparteien noch weniger Papier erhielten „als der Verlag der Nation und mit Hinweis auf diesen Verlag ständig Forderung auf höhere Papierzuteilung“ stellten.³² Die umfangreiche Roman-

23 BA DZ 16/177/2, Aktenvermerk NDPD-Vorstand (Meier), 15. 8. 1958: „Vor dem Messeforum ergab sich ein Gespräch mit dem Kollegen Horst Sindermann vom Zentralkomitee... Ich habe ihm daraufhin erzählt, daß der Verlag zur Zeit wieder einmal um Papier kämpfe und daß das Ministerium für Kultur wie alljährlich versucht, den Verlag das Papierkontingent erheblich, meines Wissens um rund 30%, zu kürzen. Kollege Sindermann äußerte, daß er das nicht für richtig halte. Er selbst sei in einer entsprechenden Kommission, die darüber entscheide. Das Ministerium für Kultur habe andere Möglichkeiten, Papier einzusparen.“

24 BA DR-1, 1266, Notiz der Abt. Literatur und Buchwesen, 10. 3. 1961.

25 Diese Information verdanke ich dem Verlagsleiter H. Lecht.

26 BA DZ 16/177/2, VdN an NDPD-Parteivorstand, 3. 9. 1958.

27 BA DZ 16/177/1, Ergebnisprotokoll über die Rechenschaftslegung des Verlagsdirektors des VdN, 23. 2. 1962.

28 BA DZ 16/177/2, NDPD-Abt. Kulturpolitik (Meier an Dallmann), Zum Schreiben des Verlages der Nation, 6. 9. 1958.

29 BA DZ 16/177/2, Vorlage über den ökonomischen Teil des Perspektivplanes des Verlages der Nation für den Zeitraum 1959–1965, 20. 11. 1959.

30 BA DZ 16/177/3, NDPD an Minister für Kultur, 10. 8. 1965.

31 BA DY 30, IV2/9.04,670, Abteilung Wissenschaften (ZK der SED), 4. 12. 1961.

32 BA DZ 16/177/2, Ministerium für Kultur (Wendt) an NDPD-Parteivorstand (Dallmann), 15. 10. 1963.

produktion der Parteiverlage diente, wenn nicht gar der privaten Vorliebe eines Lektors, oft weniger ideologischen Zwecken als der Parteifinanzierung. Es kam auch vor, daß die Verlage die Literaturbehörde gegen ihre Partei auszuspielen versuchten. Dafür ein Beispiel, ein Gespräch Luise Kraushaars mit Dr. Krey vom Union-Verlag:

„Ich sprach mit ihm über die starke Ausweitung des belletristischen Sektors im Union-Verlag. Daraufhin teilte er mir vertraulich folgendes mit: Er selbst ist der Planer des Union-Verlages. Von den eigentlichen Aufgaben des Union Verlages, Herausgabe von Literatur aus christlicher Sicht, versteht er sehr wenig. Seine ganze Neigung gehört der Belletristik und daher tritt ganz unwillkürlich ein Verschieben der Proportionen ein. Außerdem halte er die Literatur, die auf dem gesellschaftlichen Sektor herausgegeben wurde, für schlecht, schwach und schematisch. Wie schlecht sie sei, gehe aus der Tatsache hervor, daß sie nicht abgesetzt werden könne... Dr. Krey bat mich am Schluß der Unterredung, in unserer Planbestätigung auf die mangelhafte Proportionierung hinzuweisen, da es ihm dann leichter fallen würde, den Verlag auf seine eigentlichen Aufgaben zu konzentrieren. Im Augenblick sei der Zustand so, daß man zwar im Parteivorstand unzufrieden über die schlechte Aufgabenerfüllung sei, daß aber trotz alledem der Verlag eine wichtige Einnahmequelle ist, so daß auf der anderen Seite man auch aufs lebhafteste interessiert ist an der Herausgabe gutgehender Romane.“³³

Unmittelbar nach der Kulturkonferenz hatte sich der CDU-Chef Gerald Götting mit der Literaturbehörde in Verbindung gesetzt. Der Verlagsplan für 1958 würde „durch politische Literatur sowie durch belletristische Arbeiten, die einen politisch-erzieherischen Charakter tragen, vervollständigt. Vorschläge, die entweder wegen ihrer politischen Neutralität oder wegen Valutakosten nicht gemacht werden können“, würden aus dem Plan entfernt. Der Union-Verlag würde sich (entsprechend den jüngsten Forderungen der Literaturbehörde) an die Ausarbeitung eines fünfjährigen Perspektivplanes machen und sogar eine Konferenz für Nachwuchsautoren veranstalten. Zur Nachwuchsförderung würde ein Fonds zur Verfügung gestellt. Zudem bot Götting, der dafür Papier und Devisen wünschte, eine „prinzipielle Diskussion“ seiner Partei mit der Hauptverwaltung Verlagswesen an.³⁴ Trotzdem fand die Literaturbehörde den Plan des Union-Verlages für 1959 hoffnungslos veraltet:

„Für uns, namentlich wenn man den Wert der Literatur in ihrer Bedeutung für die Erziehung zu einem sozialistischen Bewußtsein sieht, ist die Produktion vollkommen überflüssig. Sicher sind es keine Werke, in denen sich eine uns feindliche Gesinnung widerspiegelt, doch sind diese Bücher immer ein ‚Ausweichgleis‘ für solche Leser, die unseren Problemen aus dem Wege gehen wollen. Diese Möglichkeit muß durch Einschränkung des gesamten belletristischen Sektors beim Union-Verlag immer mehr eingeengt werden. Es ist auch nicht gut, daß unsere Gegenwartsautoren sich der Union-Thematik zuwenden. Im Jahre 1959 will sich z. B. H. A. Stoll (Traum von Troja) mit dem Spaten auf die Spuren der Bibel begeben. Wie in jedem Jahr will der Union-Verlag sich auch 1959 am kulturellem Erbe zu schaffen machen...und z. B. Rosegger, Ludwig, Stifter u. a. herausbringen. Eine im Plan enthaltene Nachauflage vom ‚Tagebuch der Anne Frank‘ ist vorbehaltlos zu begrüßen. Alles andere ist bedeutungslos!“³⁵

Ein Steuerungsmittel, das sich für Verlage aller Eigentumsformen eignete, war die kulturpolitische Schulung der Verlagslektoren, die als Voraussetzung einer systematischen Förderung der DDR-Gegenwartsliteratur erkannt und seit 1958 energisch betrieben wurde.

33 BA DR-1, 1906, Hausmitteilung des ALV (Kraushaar), 5. 10. 1955.

34 BA DR-1, 1171, CDU (Generalsekretär) an das Ministerium für Kultur, HV Verlagswesen, 7. 11. 1957.

35 BA DR-1, 1224, Planteil Schöne Literatur 1959.

Am 1. Dezember 1958 trafen sich Vertreter der Literaturbehörde, des DSV und des Leipziger Literaturinstitutes mit Verlegern von Gegenwartsliteratur, um über Möglichkeiten einer koordinierten Nachwuchsförderung und Auftragserteilung zu beraten. Die Verlage Aufbau, Neues Leben und Tribüne erklärten, ihre Lektorate seien zu schwach besetzt, „um sich den eigentlichen Fragen der Literaturentwicklung und der Gesamtentwicklung eines Autors zuzuwenden.“ Die Lektoren seien „in den meisten Fällen auch gar nicht qualifiziert genug, um diese Gesamtprobleme überschauen zu können, auch wenn es sich um Hochschulabsolventen handelt“. Als Haupthindernis für eine entsprechende Schulung wurde wiederum die zahlenmäßige Unterbesetzung der Verlagslektorate genannt, die es unmöglich mache, „den einen oder anderen für einen längeren Zeitraum zum Spezialstudium, etwa ans Literaturinstitut, zu beurlauben.“³⁶ Die staatliche Literaturbehörde kam den Verlagen hier entgegen, indem sie in ihren Planvorgaben die Proportionen zwischen Neuerscheinungen und Nachauflagen verschob, und vorübergehend den Druck zur Neuproduktion verringerte, um die Lektorate zu entlasten.³⁷ Für das 1. Quartal 1959 war die erste Lektorenkonferenz angesetzt.³⁸ Die Belletristik-Abteilung erhoffte sich davon den Effekt, kein Manuskript mehr vorgelegt zu bekommen, „bei dessen Einschätzung sich völlig entgegengesetzte Meinungen zwischen uns und den Kollegen in den Verlagen gegenüberstehen. Anders gesagt: Erziehung der Lektoren in den Verlagen zu größerer Parteilichkeit“. Die Lektorate wurden als „Zentren der geistigen Auseinandersetzung“ aufgefordert, „ins Zentrum der Entwicklung“ der Autoren vorzustoßen, sie zu beobachten, anzuregen und zu orientieren. Die Manuskripte sollten nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit der Entwicklung des Autors beurteilt und permanent überarbeitet werden. Aber auch die Lektoren selbst würden künftig „kollektiv entwickelt“ werden. Vor allem sollten sie einen genügenden „Manuskriptvorlauf“ sichern und druckreife Manuskripte statt Rohentwürfe abliefern, wofür vor allem der Mitteldeutsche Verlag berichtigt war. Als Repräsentanten der Literaturbehörde wollten Häckel, Fritz und Elsholz auf der Tagung darauf achten, „daß die Diskussion nicht in ein allgemeines Palaver ausartet“ und zu diesem Zweck „einzelne, konkrete Anlässe (Diskussionen um einzelne Manuskripte) zu verallgemeinerten Fragestellungen zusammenfassen.“ Es schien angebracht zu betonen, „daß es sich nicht um nachträgliche, öffentliche ‚Abrechnungen‘ mit einzelnen Verlagen“ handeln sollte.³⁹ Im Mittelpunkt des Colloquiums, an dem 30 Lektoren teilnahmen, standen dann aber ganz andere Probleme, vor allem die Organisation einer langfristigen Themenplanung, Genrefragen und die Förderung des „schreibenden Arbeiters“. Die Themen von Bitterfeld standen bereits auf der Tagesordnung. Die Zirkel schreibender

36 BA DR-1, 1223, Notizen zur Besprechung am 1. Dezember 1958... über planmäßige Entwicklung einer sozialistischen Gegenwartsliteratur.

37 BA DZ 16/177/2, Vorlage über den ökonomischen Teil des Perspektivplanes des Verlages der Nation für den Zeitraum 1959–1965, 20. 11. 1959: „Es besteht im Ministerium für Kultur wie in der VVB Verlagswesen Übereinstimmung, daß für alle belletristischen Verlage ein Verhältnis von 50% Erstaufgaben zu 50% Nachauflagen erstrebenswert ist. Die Gründe sind, im Republikaßstab eine Steigerung der Durchschnittsauflagen zu erzielen sowie den Lektoraten mehr Zeit zur fehlerfreien Arbeit zugunsten einer qualitativ erheblich zu steigernden Produktion zu ermöglichen.“ Eine praktische Idee! Mit der Reduzierung der Neuerscheinungen verbesserten sich die Einnahmen der DDR-Autoren und der Parteiverlage, zudem waren die Bücher nicht mehr so schnell vergriffen.

38 BA DR-1, 1279, Protokoll der Arbeitsbesprechung, 18. 11. 1958.

39 BA DR-1, 1318, Konzeption für das 1. Colloquium über Verbesserung unserer Zusammenarbeit mit den Verlagslektoratoren am 10. 2. 1959, Fachgebiet: Deutsche Gegenwartsliteratur.

Arbeiter würden, so war zu hören, nicht etwa zuwenig von den Verlagen betreut, vielmehr käme es um lohnenswerte Manuskripte immer wieder zum „Handgemenge“ zwischen den Lektoren, wodurch allerdings der „Reifeprozess“ der Manuskripte unterbrochen, die Autoren übermütig würden. Die Lektoren berichteten zudem von zahlreichen Buchprojekten, für die man bereits Schriftsteller in die Betriebe geschickt hatte. Der Mitteldeutsche Verlag, in seinen Ankündigungen meist auf neuen Wegen, wollte sogar seine Lektoren gleich mit dorthin schicken, worauf die übrigen Beteiligten das Thema wechselten. Schließlich wurde eine Lektorenschulung am Leipziger Literaturinstitut vereinbart, die unmittelbar mit der Bitterfelder Konferenz zusammenfiel.⁴⁰

2. Die Zensurkampagne im Verlag der Nation 1958

„Auch kommt uns hin und wieder zu Ohren, daß das Amt in Verhandlungen mit jungen Autoren als Zensurstelle behandelt wird. Viele Verhandlungen des Verlages, vor allem auch mit westdeutschen Autoren laufen in einem Dunkel ab, das der Verlag nicht erhellt haben will.“

(*HL Belletristik über den VdN, 1954*)

Ein Virtuose im Umgang mit vorgesetzten Instanzen war der Leiter des Verlages der Nation, Günther Hofé. Als Mitglied des Präsidialrates des Kulturbundes und des PEN-Zentrums Ost-West, sowie als stellvertretender Vorsteher des Börsenvereins ließ er sich angeblich vom Gefühl tragen, „allergrößte gesamtdeutsche Politik zu machen“.⁴¹ Der Verlag war Eigentum der NDPD, die als Mittelstandspartei und Sammelbecken ehemaliger Nationalsozialisten, Offiziere und Berufssoldaten fungierte. Um dieser Klientel „Klarheit über ihren eigenen Irrweg in der Vergangenheit“⁴² zu verschaffen, spezialisierte sich der VdN auf sogenannte „Wandlungsliteratur.“ Was damit gemeint war, verdeutlichen einige für den Parteivorstand bestimmte Waschzettel zur Verlagsproduktion:

Flugkapitän Förster (*30 Jahre Flieger*) „plauderte über seine Erlebnisse seit dem 1. Weltkrieg: toll-kühne Probeflüge, militärischer Einsatz im Kapp-Putsch, Mitarbeit in der Nazi-Luftwaffe, dann aber ein ernsthaftes Sichbesinnen. Am Ende steht ein Gewandelter vor uns. Statt des ‚unpolitischen‘ Nur-Fliegers ein bewußter Kämpfer für den Frieden.“ Der Roman *U-Boot X* (H. Oliva) zeigte „die Wandlung eines ehemaligen U-Bootfahrers vom anfänglich begeisterten Anhänger des Nationalsozialismus zu einem Menschen, der, durch die Grausamkeit und Sinnlosigkeit des Krieges veranlaßt, denken und handeln lernt.“ In Hofés Roman *Zwischen Tod und Leben* geriet „eine Gruppe deutscher Soldaten...aufgrund inneren Erlebens in Widerspruch zwischen scheinbarer Pflichterfüllung und nagenden Zweifeln, zwischen dem Irrsinn der faschistischen Aggression und der Liebe zu ihrem Vaterland... Die Kompliziertheit eines echten Wandlungsprozesses, die Vielfältigkeit der psycholog. Verästelung“ bestimmten den „gesellschaftlichen Endzweck dieses Werkes.“⁴³ Die Literaturbehörde hatte dem

40 BA DR-1, 1318, Protokoll des 1. Colloquiums vom 10. 2. 1959.

41 BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes zur Überprüfung des Verlages der Nation, 6. 3. 1959, S. 102 f.

42 BA DZ 16/344, Dokument über die Ziele des Verlages (Okt.1956).

43 BA DZ 16/176/1.

Verlag 1954 empfohlen „eine Art Memoiren-Literatur zu entwickeln, in der ‚Ehemalige‘ aus den Erfahrungen des Krieges heraus zu einem neuen, sinnvollen Leben finden. Eine vernichtende Abrechnung mit der Memoiren-Literatur Westdeutschlands hielt Franz Fühmann in einer kleinen ausgezeichneten Schrift ‚Die Literatur der Kesselrings‘; ein Pamphlet im wahrsten Sinne des Wortes. Hier wurde eine Nachauflage nötig. Sehr unbefriedigend sind bisher die Ergebnisse auf dem Gebiet der ‚Neuen Memoiren‘. Eine Biographie über Oberst Adam (Stabschef von Paulus, verfaßt von einem Oberreferenten im Finanzministerium) mußten wir nicht nur wegen der völlig unmöglichen Proportion zurückgeben, sondern hauptsächlich, weil in der Arbeit die These ihren Niederschlag fand, daß eigentlich die hohen Militärs gegen Hitler gewesen seien.“⁴⁴

Franz Fühmann spielte im Verlag nicht so sehr als Autor eine Rolle, zumal seine Kriegserzählung *Kameraden* beim Aufbau-Verlag erschien. In den fünfziger Jahren beaufsichtigte er als führender Kulturfunktionär der NDPD den VdN und konnte so verlagspolitischen Einfluß auf die literarische Aufarbeitung des 2. Weltkriegs nehmen. Später wurde Günther Hofé, ehemals Panzeroffizier, quasi im Selbstverlag zum erfolgreichsten Autor dieser Sparte. Nachdem er im Oktober 1963 als Spion in Westdeutschland verhaftet wurde, avancierte er in der DDR zum Nationalhelden, und sein Roman *Roter Schnee* zu einem der meistverkauften Bestseller.⁴⁵

Als – so lautete der Fachausspruch – „profilechte“ Bücher des NDPD-Verlages galten ferner entsprechend dem „klassenmäßigen“ Zuschnitt der Mitgliederklientel auch Romane, in denen irgendwie der Mittelstand vorkam. Ursprünglich interpretierte der VdN seine Belletristik-Lizenzen für „national-schönegeistige Literatur“ womöglich noch umfassender. Er beanspruchte „die Publizierung des nationalen Erbes und Veröffentlichung von guter Literatur für breitere Leserkreise“ und hatte, wie die Literaturbehörde tadelte, „alle möglichen Objekte herausgebracht, angefangen von der Klassik bis zum Sport und bis zum Bildband.“⁴⁶ Der VdN gab seit 1953 die erste Taschenbuchreihe der DDR (*Roman für Alle*) heraus und übernahm Anfang der fünfziger Jahre zudem die spezielle Aufgabe, westdeutsche Autoren zu verlegen. Diese Aufgabe entsprach sowohl der Firmenbezeichnung als auch Hofés Vorliebe für Spionage⁴⁷ und dunkle Devisengeschäfte. Hofé kam zunächst zustatten, daß er eng mit dem Leiter der Literaturbehörde Karl Böhm befreundet war,⁴⁸ der

44 BA DR-1, 1906, Hausmitteilung des Amtes für Literatur, 2. 12. 1955.

45 Hofé half dem Absatz aktiv nach. 1965 wurde sein Verlag von der Literaturbehörde als beispielhaft hervorgehoben, weil er im ersten Halbjahr 150 Autorenlesungen, mehr als jeder andere DDR-Verlag, veranstaltet hatte. Davon entfielen 60 auf Hofé (BA DZ 16/177/3, VdN, Außergewöhnliche Berichterstattung, 16. 8. 1965, S. 6).

46 BA DR-1, 1906, Hausmitteilung des Amtes für Literatur und Verlagswesen, 1. 12. 1955.

47 BA DZ 16/344, VdN, Sitzung des Anleitungsgremiums am 14. 1. 1957: „Der Verlag hat seine Bemühungen, entsprechende einflußreiche Persönlichkeiten aus der Bundesrepublik als Autoren zu gewinnen, verstärkt und planmäßig fortzusetzen, dabei ist der Grundsatz, daß die gesamtdeutsche Arbeit in der DDR beginnt, in jedem Fall zu beachten... Die analytischen Kenntnisse des Verlages über alle möglichen Bereiche in Westdeutschland sind planmäßig zu erweitern.“ Wer auf diesem Gebiet arbeitete, wurde von Hofé auch gegenüber höheren Parteifreunden zu „strengstem Stillschweigen“ verpflichtet. (BA DZ 16/177, 2, Aktenvermerk (Foerster) über ein Gespräch mit Parteifreund Schumann, Leiter des Nationalen Druckhauses, 12. 12. 1958.)

48 „Parteifreund Hofé hat sich in vielen Fragen direkt an Böhm gewandt. Herr Böhm hat auch den Begriff ‚Brottitel‘ im Verhältnis zum Verlag eingeführt. Er verstand darunter ideologisch zweifelhafte Werke, die aber die ökonomische Basis des Verlages festigen halfen. Es wurden Entscheidungen gefällt, die dem Verlag und seinem Profil nicht sehr dienlich waren“ (BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes zur Überprüfung des Verlages der Nation, 6. 3. 1959, S. 111 f.).

im VdN später die Reihe *Bunte Märchenbilderbücher für Erwachsene*⁴⁹ herausgab. Doch kaum war Böhms Anfang 1958 aus der HV Verlagswesen ausgeschieden, geriet der VdN unter den Druck der reaktivierten staatlichen Zensur. Sie stoppte die Neuauflage eines Olympia-Buches über den gesamtdeutschen Auftritt in Melbourne (M. v. Brauchitsch, *Und Lorbeer kränzt den Sieger*), in dem die „sportlichen Leistungen Westdeutschlands“ ungebührlich hervorgehoben waren. Gegenüber 20 westdeutschen kamen 10 DDR-Sportler zu Wort. Immer war nur von Deutschland die Rede, in der Liste der deutschen Olympiasieger kam „das Wort Deutsche Demokratische Republik überhaupt nicht vor“. Dagegen wurden auch „solche Personen“ gewürdigt, die die DDR 1950 verlassen hatten.⁵⁰ Allein für diesen Titel mußte der Verlag 28 258,20 DM als Verlust ausbuchen.⁵¹

Ferner untersagte die Zensurbehörde den Neudruck eines Bildbandes (Gustav Lüttgens, *Deutschland*) über „die Schönheit unserer deutschen Heimat in Ost und West“, der eine „tiefe Sehnsucht entfachte, all das Kostbare selbst zu schauen, selbst aufzunehmen.“⁵² Ein Kalender mußte gestoppt werden, weil er zwar nur DDR-Motive enthielt, aber keine „typischen“. „Er ignoriert die großartige Entwicklung in unserer Republik; er ist von Anfang bis Ende rückwärts gerichtet: auf 12 Blättern 12 historische Bauten, davon 6 Kirchen und Dome und 5 Schlösser... Bei der vorliegenden Konzeption genügt es nicht, auf dem Blatt ‚Rathaus in Stralsund‘ mit den beiden Buchstaben ‚HO‘ an einem Bäckerladen der Gegenwart DDR eine Konzession zu machen.“⁵³

Nicht druckgenehmigt wurde ein Kriegsroman (Erwin Albrecht, *Von einer Nacht zur andern*), der trotz antifaschistischer und antimilitaristischer Anlage nicht seine Aufgabe löste, „Haß gegen Faschismus und Militarismus zu wecken“, weil er alle Gegner als „Töfel, Idioten, Witzblattfiguren usw.“ darstellte. Ein zweiter Hauptmangel war, daß diese „nach 1945 unvermittelt als Antifaschisten und Antimilitaristen in Erscheinung traten, ohne daß ihr politisch-moralischer Wandlungsprozeß gezeigt“ worden war. Ausschlaggebend für die Ablehnung war aber möglicherweise die Tatsache, daß der Verlag beim Druckgenehmigungsantrag ein falsches Manuskript eingereicht hatte.⁵⁴ Ein Schiller-Bildband mußte wegen Republikflucht des Herausgebers zurückgezogen werden.⁵⁵

Insgesamt wurden dem Verlag, sonst der ertragreichste Betrieb der Blockpartei⁵⁶, nicht weniger als 13 Ersterscheinungen von der Literaturbehörde aus dem Themenplan gestrichen, und der NDPD entstand ein Schaden von 685 000,- DM.⁵⁷ „Die Tendenz des Verlages, wenigstens das Produktionsvolumen zu erfüllen durch Nachauflagen (möglicherweise sogar ohne direkte Genehmigung)“ drohte, wie der Parteivorstand befürchtete für 1959 „eine Beurteilungsgrundlage der Hauptverwaltung für die Zuteilung“ von Papier zu

49 BA DZ 16/177/2, VdN an Parteivorstand, 3. 9. 1958, Titelplan 1959.

50 BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes zur Überprüfung des Verlages der Nation, 6. 3. 1959, S. 25 f.

51 Ebenda, S. 93.

52 Ebenda, S. 54 f.

53 Ebenda, S. 55 f.

54 Ebenda, S. 23 f.

55 BA DZ 16/177/2, VdN an Parteivorstand, 3. 9. 1958.

56 Ebenda, 30. 4. 1960.

57 BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes zur Überprüfung des Verlages der Nation, 6. 3. 1959, S. 94.

werden.⁵⁸ Zudem wurde der Ruf des Verlages durch den Insel-Bildband *Licht-Land-Wasser* erschüttert, der die Zugehörigkeit Hiddensees zur DDR verschwieg und mehr Grabsteine als Menschen zeigte, um „vor der ‚Welt‘ – vor welcher aber? – einmal auf smarte Manier zu beweisen, daß bei uns ‚eigentlich‘ doch alles beim Alten geblieben ist: Es weht der Wind, die Blumen blühen..., die Toten ruhn...“⁵⁹

Den mit Abstand brisantesten Fall stellte ein vom NDPD-Funktionär Vilmos Korn⁶⁰, vor der Gründung des Amtes für Literatur Hauptreferent für Belletristik im Kulturellen Beirat, in der Tauwetterphase verfaßtes Manuskript (*Wenn die Gestirne wechseln*) dar.

Vilmos Korn hatte zwischen „hochherzigen, menschlichen, vertrauenden“ und „hartherzigen, engstirnigen, mißtrauischen“ Kommunisten unterschieden und es als „die einzige Möglichkeit, den Siegeszug des Kommunismus aufzuhalten“ bezeichnet, jene „Hartherzigen an die Macht zu bringen“, die im KZ seelisch verhärtet seien. Als besonders belastend galt die Stelle: „Es war viel leichter, treu zu bleiben und unbestechlich, wenn man so lebte wie alle, für die man kämpfte. Wenn man sich aber an die Macht gewöhnte? Schnell? Und nicht nur an sie, auch an den Lebensstil der Macht... Dann kam die Krisis, anordnen, leiten, lehren oder nur befehlen! Die Geraden, die Unbequemten, die Kritiker den Gerne-Diensterbötigen vorzuziehen? Das war es! Tat man das nicht, dann begannen die Augen- und Ohrenfehler, die mit jeder Machtausübung verbunden waren, wie Krebs zu wuchern.“⁶¹

Korn, den seine Genossen einst zur NDPD detachiert hatten, rechtfertigte solche Stellen schlagfertig mit dem Argument, er habe einmal den Weg eines Kommunisten zur NDPD zeigen wollen. Trotzdem taxierte der NDPD-Vorstand sein „niederträchtiges fortschrittsfeindliches Machwerk“ als „Aufruf zum Pogrom gegen die SED“.⁶² Korn wurde aus dem Hauptausschuß der NDPD abberufen, verlor sein Mandat in der Volkskammer und der VdN zog „unabhängig aller vertraglichen Konsequenzen das Buch einer politisch unsauberen Person...als Objekt aus dem Plan 1958 zurück.“⁶³ Damit kam eine Lawine ins Rollen.⁶⁴ Nicht weniger als „24 Gutachter aus den Reihen der leitenden Parteimitglieder“ machten sich im Sommer 1958 neun Monate lang an die politisch-ideologische Durchsicht der Verlagsproduktion.⁶⁵ Der ganze Aufruhr beruhte insofern auf einer Verwechslung, als der NDPD-Vorstand durch zwei *NDL*-Artikel kopfscheu gemacht worden war, die, wie sich später herausstellte, gegen ein ganz anderes Buch, Djacenkos *Herz und Asche*, gerichtet waren. Alles hätte sich noch unter den Teppich kehren lassen – ein für die ideologisch aufgepeitschte und verängstigte Stimmung jener Zeit bezeichnendes Versehen.⁶⁶

58 BA DZ 16/177/2, NDPD-Abt. Kulturpolitik (Meier an Dallmann), Zum Schreiben des Verlages der Nation, 6. 9. 1958.

59 BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes, a. a. O., S. 53.

60 Vilmos Korn, 1899-1971. Kriegsfreiwilliger und 1916 Offizier, 1918 Arbeiter- und Soldatenrat, bis 1923 Gewerkschaftssekretär, NSDAP (Strasser-Gruppe), 1931 KPD, 1943 Luftwaffenoffizier, 1944 verhaftet, 1945 bis 1951 Leiter der Abteilung Belletristik im Volksbildungsministerium, 1949-1958 Abgeordneter der Volkskammer. (Vgl. K. Franke, *Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik (Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart*, München 1971, S. 577).

61 BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes, a. a. O., S. 10 ff.

62 Ebenda.

63 BA DR-1, 1068, HA Schöne Literatur an E. Wendt, 28. 5. 1958.

64 BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes, a. a. O., S. 10 ff.

65 BA DZ 16/176/1, Protokoll der 58. Tagung des Hauptausschusses, 21. 8. 1959 (Abschrift), S. 124.

66 BA DZ 16/176/1, Auszug aus der Einschätzung der Arbeit des VdN durch die Hauptabteilung Kulturpolitik (Bericht Menard, o. D.). Vgl. *NDL*, 7/58 (H. Hauptmann) und 6/58 (Ch. Wolf).

Der VdN beging gerade sein zehnjähriges Jubiläum. Auf der Leipziger Messe gab er einen Empfang „voll Humor und guter Laune“ und mit „kulinarischen Genüssen, die sich dem konzentrierten Angebot an Geist als durchaus ebenbürtig erwiesen.“ Die Veranstaltung fügte sich würdig neben den „traditionellen Mittwochempfang des Börsenvereins“, den „Stehkonvent des Aufbau-Verlages am Messesonntag“ und den montäglichen „LKG-Abend“ in der Markleeberger Parkgaststätte ein. Einige Schriftsteller „plauderten aus der Schule“ und gaben einen „Blick hinter die Kulissen ihrer Arbeit“ frei, denn, so Hofé, „je offener wir sprechen, desto erfolgreicher sind wir und desto einfacher wird es auch der Buchhändler haben, unsere Bücher zu verbreiten.“ Kurt Sandners bedankte sich, weil kein westdeutscher Verlag gewagt habe, sein Hiroshima-Buch *Nacht ohne Gnade* zu bringen, und Georg Maurer für die aufmerksame Förderung der Lyrik. Der Vorsteher des Börsenvereins Dr. h. c. Heinrich Becker resümierte, daß der Beitrag des Verlages der Nation aus dem Verlagsschaffen der DDR nicht mehr wegzudenken sei.⁶⁷ Ein Jubiläumsartikel erinnerte an die über 15 Millionen Bücher und Broschüren, hob die Pionierleistungen auf dem Taschenbuchsektor hervor und lobte speziell die Pflege des nationalen Erbes und „bibliophiler Kostbarkeiten“ durch den Verlag, dessen Bücher von Künstlern wie Hans und Lea Grundig, Werner Klemke und Max Schwimmer verziert wurden. Allerdings habe der Verlag seine Führungsstellung bei der Zusammenarbeit mit westdeutschen Autoren „mit kleineren künstlerischen Schönheitsfehlern und ideologischen Halbheiten“ bezahlt. „Es gab einige verdiente große Anerkennungen, die der besten Leistungen der deutschen Verlagsgeschichte würdig sind, sehr viel Achtungsapplaus und hier und da stolperte auch einmal dein Dichterroß... Zwei Pegasusse, die durch die Lüfte sprengen“, eine Anspielung auf die Lage der Nation, flankierten das Verlagssignet.⁶⁸

Inzwischen stieß die Untersuchungskommission der NDPD auf die „seltsame Sache, daß im Verlag 5 Lektoren eine vernichtende Meinung über das Buch“ von Korn gehabt haben wollten und die ganze Schuld auf die vom Manuskript begeisterte Frau eines einflußreichen Mitarbeiters schoben. Hofé selbst hatte angeblich nach einem Gespräch mit Korn den Standpunkt vertreten, es handle „sich bei Korn um einen völligen Wirrkopf, der sich erst abreagieren muß, um seine Gedanken anschließend dort hin zu bringen, wo man sie hin haben will.“⁶⁹ Als „Höhepunkt politisch-ideologischen Unvermögens“ galt das Gutachten eines Verlagslektors, das, um das Schuldenkonto des Verlages zu entlasten⁷⁰, Korns Manuskript so angepriesen hatte:

„Von der ideologischen Position und der literarischen Qualität her ein gediegenes Werk... Die hohe Aktualität des Romans gebietet, ihn möglichst umgehend zu veröffentlichen: Menschen, Geschehnisse, Probleme unserer Tage, die literarische Darlegung politischer Grundfragen zweier Welten, der Mut, auch Grenzfragen dialogisierend zu behandeln, die Überlegenheit unserer Gesellschaftsordnung,

67 *Messegäste als Gastgeber*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 27. 9. 1958, S. 339.

68 *Mit 2 PS ins zweite Jahrzehnt. Zehn Jahre Verlag der Nation*, in *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 27. 9. 1958, S. 640–643.

69 BA DZ 16/177,2, Aktenvermerk (Foerster) über ein Gespräch mit Parteifreund Schumann, Leiter des Nationalen Druckhauses, 12. 12. 1958.

70 BA DZ 16/ 344, Aktennotiz Hofé's, 6. 6. 1957. Hofé wollte mit dem Roman einen älteren, ebenfalls aus politischen Gründen nicht realisierten Vertrag mit Korn abwickeln und nannte u. a. folgende Vorteile: „Der im Verlag bisher als Verlust in Höhe von DM 10 000.– (Honorarvorschuß) erfasste Betrag würde durch die Veröffentlichung des Manuskriptes storniert werden können... Die Honorarverbindlichkeiten des Verlages würden sich von 30 000.– auf DM 14 000.– reduzieren.“

die zu erwartende Verschiebung nach den Bundestagswahlen im September, die labile Situation des Mittelstandes in Westdeutschland, – dies alles ist in „typischen Charakteren unter typischen Umständen“ und zugleich mit ‚revolutionärer Romantik‘ vorgetragen. Dies Buch ist eine Waffe... Es geht in dem Roman...um den Weg des jungen Thomas Hagedorn aus westlicher Verführung und persönlicher Ratlosigkeit in eine sinnvolle und zukunftssträchtige Welt. Der äußerst gegenwartsbetonte Stoff, der richtige Gehalt, fesselnde Dialogführung, dramatische Zuspitzung, lyrische Intermezzis, saubere Sprache, heben das Buch aus den literarischen Erscheinungen unserer Tage hinaus.“⁷¹

Die Lektorate pflegten der Untersuchung zufolge die Manuskripte, soweit sie im allgemeinen Chaos überhaupt noch auffindbar waren,⁷² „in ihrer Qualität zu überschätzen“, was es notwendig machte, „über das vertretbare Maß hinaus zusätzliche Bearbeiter einzuschalten, wodurch die Objekte ökonomisch stark belastet waren.“⁷³

Allein das bereits 1954 angenommene Manuskript eines westdeutschen Autors (Winkler, *Das Wasser ist viel zu tief*) beschäftigte das Lektorat drei Jahre lang. Es erwies sich bald als „ideologisch und literarisch ungenügend“ und wurde, „da der Vertrag nun einmal geschlossen war ... auf Kosten des Verlages von einem anderen Autor zunächst umgearbeitet. Diese Neubearbeitung erkannte Winkler jedoch größtenteils nicht an, sondern verlangte Zurückversetzung in den ursprünglichen Stand. In einer nochmaligen Überarbeitung im Lektorat wurde bei harten Auseinandersetzungen mit dem eigenwilligen Autor schließlich die veröffentlichte Form gefunden, wie sie der korrespondierende Lektor für eben noch vertretbar hielt... Die ‚Auseinandersetzungen‘ mit Winkler hatten aber nichts anderes zum Ergebnis, als daß dieser nach Fertigstellung der Satzfähnen 168 Änderungsvorschläge einbrachte, die...die Bearbeitung zum Teil auch in ideologischer Hinsicht wieder aufheben sollten. Winkler schrieb voller Genugtuung an Parteifreund Hoff: „Es war gewiß nicht leicht, zum Schluß das Manuskript wieder in die ursprüngliche Fassung zu bringen.“⁷⁴

Nur selten sind solche Änderungswünsche des Verlages so gut bis in die Einzelheiten überliefert wie bei der biographischen Erzählung *Bertone* von Udo-Kersten Brusinsky. Beide Gutachter lobten das Talent des Autors und empfahlen die Publikation, aber nur wenn vorher einige Mängel beseitigt würden.

Die Gutachterin Helga Scharfenberg fand, der zu starke religiöse Akzent müsse entfernt werden, z. B. der Satz „In einem Ahornbaum haben sich die Vögel versammelt und preisen ihren Schöpfer.“ Daß die Mutter mit dem Kleinen gebetet hätte und er sogar Chorknabe werde, sei unwahrscheinlich, da der Vater, „andeutungsweise Kommunist“, das sicher nicht geduldet hätte. Das Überwechseln Bertones in die DDR sei „kein genügender Beweis für seine Sympathie mit der Arbeiterklasse“, da es wichtiger sei, in Westdeutschland gegen den Faschismus zu kämpfen. Und warum ließ der Autor Bertone nicht in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten, um die „politische Entwicklung“ und „nach gewonnener klarer Erkenntnis den Kampf gegen die alten Verderber Deutschlands“ weiterzuführen? Die Gutachterin empfahl „einen Vertreter der faschistischen Großbourgeoisie als den Gegenspieler Bertones einzuführen“, um letzteren als Vertreter der arbeitenden Menschen siegreich aus dem Kampf hervorgehen zu lassen.⁷⁵ Eine solche Änderung der Gesamtkomposition hielt der zweite Gutachter für unmöglich, der „subjektive Blickwinkel“ des Autors sei formbedingt und könne „nur aufgelockert, nicht annulliert werden“. Er kritisierte hingegen, daß der Nazismus zwar gefühlsmäßig als brutal und unmenschlich charakterisiert, aber „nicht aus der bewußten Erkenntnis

71 BA DZ 16/344, Gutachten Oschatz an Fühmann (11. 6. 57).

72 BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes, a. a. O., S. 109.

73 Ebenda, S. 89.

74 Ebenda, S. 78.

75 BA DZ 16/176/2, Themenplanentwurf für 1959, Anlage zu Nr.43, Gutachten-Auszug Helga Scharfenberg, 27. 5. 1958.

heraus in seinem imperialistischen Wesen entlarvt“ werde: „Es gibt scheinbar keine Klassengegensätze... Keine Differenzierung im Krieg zwischen West- und Ostfront.“ Halbphilosophische Reflexionen kämen kaum über das Anthroposophische hinaus, das Fehlen klarer ideologischer Fundamente treibe den Autor „in eine Art expressionistischer O-Mensch-Extase“. Als Abhilfe schlug das zweite Gutachten „eine ideologische Verdichtung des ganzen Manuskriptes“ vor, wobei auf eine „der sonstigen Gestaltungsart Brusinskys adäquate Bildsprache und sehr vorsichtige Didaktik“ zu achten sei. „Der religiöse Tenor wird gedämpft und durch Streichungen auf ein Minimum an Bedeutung beschränkt. Bertone wird nach den schweren persönlichen Verlusten (Pflegeeltern und Geliebte) zur Auflehnung gegen Gott geführt... Das Werk endet nicht mit seinem Übertritt in die DDR, sondern mit dem Bekenntnis des Arztes Bertone zur Göttinger Antiatomerklärung.“⁷⁶

Die Schwierigkeiten des Verlagslektorats waren nicht zuletzt auf die „Schwankungen“ der Zensurbehörde zurückzuführen. In der Tauwetterphase hatte sie beispielsweise ein Manuskript mit dem verdächtigen Titel *Bürokrat in Uniform* von Karl Lütge nach zwei positiven Gutachten akzeptiert und das auch dem Autor am 10. Oktober 1956 mitgeteilt. Der Verlag pries das Werk, das den „Bürokratismus als Instrument des von der Reaktion beherrschten staatlichen Machtapparates“ schildern sollte, sogar als besonders profi-lechtes „Spiegelbild für den deutschen Mittelstand, der in der Vergangenheit den Hauptanteil dieser servilen Mitläufertypen stellte.“ Nach dem Kurswechsel vom 30. Plenum im Januar 1957 wurde der Autor zunächst vertröstet. Im Mai 1957 erfuhr er, der Verlag sei grundsätzlich einverstanden, behalte sich aber vor, „bei der Endbearbeitung des Manuskriptes einige kleinere Änderungen vorzuschlagen“.

Nach der Kulturkonferenz wurde das Manuskript im November 1957 neu begutachtet und fiel wegen „kleinbürgerlicher Verschwommenheit, kleinbürgerlicher Flachheit und kleinbürgerlichen Kitsches“ auf. Trotzdem erhielt der Autor im Dezember einen Zwischenbescheid, er möge sich wegen des Vertragsabschlusses bis Januar 1958 gedulden, „um alle notwendigen Vorfragen definitiv zu klären“. Im März 1958 stellte ein viertes Verlagsgutachten fest, der Roman könne aus künstlerischen und ideologischen Gründen nicht erscheinen. Er sei nicht aus dem gesellschaftlichem Zusammenhang heraus gestaltet, „weil die gesellschaftlichen Grundlagen des Bürokratismus nicht aufgedeckt“ worden seien. Am 8. April 1958 schlug das Lektorat dem Verlagsleiter die Absetzung des Projektes vor und am 28. Juni 1958, gerade noch rechtzeitig vor dem Beginn des Untersuchungsverfahrens durch die NDPD, wurde dem Autor die Ablehnung mitgeteilt.⁷⁷

Gestrichen wurde gleichzeitig Parteifreund Försters Fliegerbuch *Durch Wetterfronten*. Der Titel hatte „wiederholt den Planablauf gestört, da die Fertigstellung des Objektes von Quartal zu Quartal verschoben werden mußte. Nach dem Autor versuchten vier Bearbeiter mit dem Text ihr Glück, ohne die Aufgabe meistern zu können. Bevor sich der Lektoratsleiter persönlich mit dem Objekt zu befassen begann, was mehrere Monate in Anspruch nahm, waren auf diese Weise 13 840,- DM Kosten angefallen.“⁷⁸

Als „politisch-moralisch nicht vertretbar“ galt der Untersuchungskommission, daß „ständig ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz Bücher in den Verlagskatalogen angeboten wurde, von denen noch nicht einmal satzreife Manuskripte“ vorlagen. Terminversprechungen wurden deshalb, wie Verlagsvertreter zu berichten wußten, im Buchhandel als „sehr häufig unzuverlässig“ und „ausgesprochen fiktiv“ gehandelt: „Von allen Verlagen hätten

76 Ebenda, Gutachten-Auszug Günther Creutzburg, 25. 8. 1958.

77 BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes, a. a. O., S. 87 f.

78 Ebenda, S. 91 f.

angeblich die Terminversprechungen des Verlages der Nation mit Abstand die geringste Glaubwürdigkeit.⁷⁹

Versagt hatten, wie die Untersuchung ergab, in erster Linie die Aufsichtsgremien des Verlages. Die NDPD-Parteigruppe wurde als bloßes „Anhängsel der Verlagsleitung“ bezeichnet.⁸⁰ Ein „Verlagskollegium“, das sich sonst mit den ökonomischen Fragen befaßte, hatte zur Auswertung der Kulturkonferenz „eine Kommission gebildet, die nicht arbeitete.“ Das Kollegium hatte sich mit einer „sogenannten Planungsgemeinschaft die Macht geteilt“, aber auch diese war „mangels Existenzberechtigung von selbst eingeschlafen.“⁸¹ Zudem reduzierten sich die Kontakte zwischen Verlag und Parteivorstand „auf mehr oder weniger lose Kontakte mit dem Anleitungsgremium und auf sporadische Gespräche mit dem Parteifreund Fühmann, der die über 100 Titel eines Themenplanes binnen einer Stunde abzuhandeln pflegte.“⁸²

Mitte 1957, ein Jahr vor der Kontrollaktion, hatte die Zensurbehörde vom Verlag verlangt, seinen Themenplan zusammen mit dessen Einschätzung und Stellungnahme durch den Parteivorstand einzureichen. Fühmann fand „diese Auflage merkwürdig“. Eine Hauptverwaltung habe wohl nicht das Recht, so etwas von einem Parteivorstand „verbindlich zu verlangen“, zumal eine Grundsatzerklärung die Eigenverantwortlichkeit der Verlage verkündet hätte.⁸³ Fühmanns Gründe, von einer Intensivierung der Kontrolle des Verlages durch die Parteileitung abzuraten, beleuchten typische Schwierigkeiten bei der Kontrolle organisationseigener Verlage durch ihre jeweiligen politischen Aufsichtsgremien. Vergleichbare Probleme hatten die FDJ mit Neues Leben, der FDGB mit Tribüne, die DSF mit Kultur und Fortschritt, die Akademie der Wissenschaften mit dem Akademie-Verlag⁸⁴ und sogar die SED mit Dietz. Eine enge Kontrolle hätte laut Fühmann den Arbeitsablauf beim VdN gestört:

„Wir wissen alle aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, uns unter einen Hut zu bringen und welche Mühe es kostet, gemeinsam für uns Zeit frei zu machen.“ Man dürfe auch „dem Verlag keine Gelegenheit geben, wieder auf das berühmte Brett zu treten, wenn man uns freie Hand ließe, dann würden wir ja aus dem Verlag etwas machen, so aber schreibt uns der Parteivorstand jeden Schritt vor.“ Fühmann glaubte, daß der Verlag ohnehin nicht wirksam zu kontrollieren sei. Die Genehmigung der Titelpläne, ohne die Bücher zu kennen, fand er „abenteuerlich genug“. Die Partei dürfe dem Verlag die Verantwortung keinesfalls abnehmen und dessen schlechte Arbeit decken, „zumal in der Arbeitspraxis des Verlages nicht alles ganz sauber“ sei: „Wenn der Verlag uns (man entschuldige die offene Sprache, die ich führe) einen Titel ‚andrehen‘ will, dann wird er das fast immer tun können... Das klassische Beispiel dafür ist das Manuskript ‚Bitte sterben zu dürfen‘ von Ottingen, das uns unter Pseudonym als Nachauflage 1958 vorgelegt wurde, ohne daß zum Pseudonym etwas gesagt wurde und mit der mehr als seltsamen Begründung, daß es ‚eine echte Nachauflage‘ gewesen wäre, wenn die eigentliche Auflage im Plan 1957 enthalten gewesen wäre.“⁸⁵

79 Ebenda, S. 99 f.

80 Ebenda, S. 113.

81 Ebenda, S. 103 f.

82 Ebenda, S. 110.

83 BA DZ 16/344, Fühmann an Parteifreunde..., 21. 6. 1957, „Vorlage des Verlagsplanes 1958 an die Hauptverwaltung Verlagswesen“.

84 Vgl. S. Lokatis, *Wissenschaftler und Verleger in der DDR. Das Beispiel des Akademie-Verlags*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 1996, Heft 1, S. 46 – 61.

85 BA DZ 16/344, Fühmann an Parteifreunde..., 27. 5. 1957.

Der westdeutsche „politische Glücksritter“ von Oettingen genoß im NDPD-Vorstand seit dem Vorabdruck seiner *Spielbankaffäre* („anerkannterweise ein Schmarren“) im westlichen *Kitschblatt Neue Revue* einen besonders schlechten Ruf⁸⁶, aber Fühmann hätte genügend weitere Beispiele anführen können. Einmal war im Verlagsplan sogar ein Buch Fühmanns angekündigt, von dem dessen Autor noch nie etwas gehört hatte: „Der Titelvorschlag Nr. 35: ‚Fühmann/Grundig ‚Menschen und Tiere‘ ist mir ebenso neu wie Ihnen. Ich habe bis zu diesem Augenblick nicht gewußt, daß ich ein solches Projekt zu schreiben beabsichtige.“⁸⁷

Schon mehrfach war Hofé vom Parteivorstand wegen ähnlicher, z. T ganz unpolitischer Vorfälle⁸⁸ „eindringlichst orientiert“ worden.⁸⁹ Solche Ermahnungen hinderten ihn nicht daran, „mit großer Überredungskunst“ die staatliche Literaturbehörde zu „überfahren“, indem er sich „statt besser fragliche Titel auch als solche zu erkennen zu geben“, dem Ministerium gegenüber dann wieder auf die Absegnung und Autorität des NDPD-Vorstandes berief, um „das Gesamtvolumen seiner Produktion durchzusetzen.“⁹⁰

Um Oettingens *Spielbankaffäre* bringen zu können, hatte der Verlag bereits 1955 ein Gutachten manipuliert. Während die ablehnende erste Fassung von einer „mit reißerischem Geschick eingebauten Liebesgeschichte“ als „nicht zu leugnende Würze“ sprach, deren „penetrante Dekadenz eine moderne Variation von Asphaltliteratur“ darstellte, lautete die gleiche Passage in der zweiten Fassung: „Eine von Anfang an mit Geschick eingebaute Liebesgeschichte kommt dem Bedürfnis breiter Leserkreise entgegen.“ Die Zensurbehörde hatte dann aber ein Außengutachten Paul Friedländers eingeholt, der den Inhalt als „geschmeicheltes Selbstporträt eines Sumpfes“ charakterisierte: „Der Held sagt einige Male von sich und seiner Geliebten: ‚In uns beiden sitzt der Wurm‘. Das ist richtig. Es ist derselbe Wurm, der im ganzen Roman sitzt...“ Ein Abdruck des (inzwischen jedoch von der DEFA verfilmten) Romanes sei unmöglich. Da der Verlag, statt dem Autor „eine wirkliche ideologische Hilfe“ zu geben, um „über die Kenntnis einiger extremer Einzelfälle hinaus die Korruptheit des gesamten bürgerlichen Gesellschaftssystems in Westdeutschland zu erkennen, ...offensichtlich seine Hauptaufgabe darin sah, mögliche Widerstände des Amtes für Literatur und Verlagswesen durch List und das Auftumpfen mit der DEFA und einer ‚weltweiten kulturellen Offensive‘ außer Gefecht zu setzen“, erschienen schließlich 130 000 Exemplare davon 30 000 in Ganzleinen „auf ausgezeichnetem Papier.“⁹¹

Während Hofé und der zuständige Lektor aus der Untersuchung mit einem „strengen Verweis“ davon kamen⁹², war für Fühmann im September 1958 die Karriere als Kulturpolitiker beendet. Zunächst hatte er selbst die Untersuchung mit geleitet. Aber dann ging aus einem Brief hervor, daß er Vilmos Korn bei der Fertigstellung des inkriminierten Manuskriptes künstlerisch beraten hatte. Fühmann bewahrte über den Vorgang und sein Ausscheiden aus dem NDPD-Vorstand Stillschweigen. Der Parteivorstand der NDPD

86 BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes, a. a. O., S. 74 f.

87 BA DZ 16/344, Fühmann an Parteifreunde..., 21. 6. 1957, „Vorlage des Verlagsplanes 1958 an die Hauptverwaltung Verlagswesen“.

88 „Der Verlag der Nation hat die Taschenbuch-Band-Ausgabe zu 1,75 DM ‚Der Nonnengärtner‘ von Boccaccio umgebunden in eine sogenannte bibliophile Ausgabe und verkauft sie mit 14,80 DM, wobei sogar der Aufdruck 1,75 DM noch im Buch zu finden ist“ (BA DR-1, 1906, Hausmitteilung des Amtes für Literatur und Verlagswesen, 1. 12. 1955).

89 BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes, a. a. O., S. 116.

90 BA DZ 16/177/2, Aktennotiz über eine Besprechung... in der HV Verlagswesen, 29. 9. 1958.

91 BA DZ 16/176/1, 1. Bericht der Kommission des Parteivorstandes, a. a. O., S. 74 f.

92 BA DZ 16/176/1, Protokoll der 58. Tagung des Hauptausschusses, 21. 8. 1959 (Abschrift), S. 129.

bildete eine „ideologische Kommission“, die den Verlag an Fühmanns Stelle kontrollierte.⁹³

Nur mit Mühe konnte die staatliche Zensurbehörde den Eifer des Aufsichtsgremiums der NDPD dämpfen, als sich der westdeutsche Autor Johannes Tralow bei ihr über seine Behandlung durch den VdN beschwerte.

Tralow informierte Zensor Baum, „daß man im Verlag der Nation versucht habe, ihn zu erpressen. Seine ganze sehr listig und gewunden vorgetragene Argumentation auf einen Nenner gebracht lautete etwa so: Karl Böhm hat immer bestätigt, daß es bei uns in der DDR keine Zensur gibt, desgleichen Herr Hofé. Herr Johannes R. Becher, Alexander Abusch und Erich Wendt haben als Mitglieder des PEN die Charta unterschrieben und sich somit auch gegen eine Zensur erklärt. Bei seinen letzten Verhandlungen im VdN hätte die Kollegin Schütze, Mitglied des Hauptausschusses und Mitarbeiterin des Lektorats, ihm, Tralow, nicht zumutbare Änderungen seiner Manuskripte vorgeschlagen und zwar in einer brüskten Form und damit argumentiert, daß, wenn diese Änderungen nicht erfolgten, sie es nicht den Stellen, die die Druckgenehmigung erteilen, gegenüber verantworten könne.“ Tralow erklärte, daß er als Präsident des PEN, das nicht zur Kenntnis nehmen will... Irgendwelche Erklärungen oder Stellungnahmen zu der Angelegenheit oder überhaupt zu dem ganzen Komplex sind von mir nicht abgegeben worden, außer daß ich zu erkennen gab, daß ich mich hinter die Äußerung von Karl Böhm stelle.“⁹⁴

Böhm hatte im Gegensatz zu Baum seinerzeit nicht einmal stark geschwindelt, aber inzwischen hatten sich die Verhältnisse auch im VdN gründlich geändert, zu gründlich, wie nun die Behörde fand. Sie bat die NDPD „die Verhandlungen mit Herrn Tralow bei aller ideologischer Prinzipientreue doch in der Form so verbindlich und verständnisvoll wie möglich zu führen. Dieser Schriftsteller habe als Vorsitzender des Deutschen PEN Zentrum Ost-West seine Verdienste und sei ein alter Mann, der sich natürlich nur sehr schwer umwandeln lasse. Auf keinen Fall dürfe der Eindruck entstehen, daß das „Ministerium für Kultur eine Art Zensur ausübe.“⁹⁵ Dieser Eindruck ließ sich natürlich überhaupt nur deshalb einigermaßen verwischen, weil die Literaturbehörde die Verantwortung für die Zensurmaßnahme auf die NDPD abwälzen konnte. Die organisations-eigenen Verlage mit ihren eigenständigen Zensurmechanismen bewährten sich als außerordentlich praktische Konstruktion.

Die Aufsicht der NDPD war nicht sonderlich effektiv. Drei Jahre nach der großen Razzia, Anfang 1962, war „noch immer keine radikale Trennung von aus der Vergangenheit überhängenden politischen Fragwürdigkeiten erfolgt“ und „auch noch keine hundertprozentige ‚Pannensicherheit‘ in ideologischer Hinsicht erreicht“.⁹⁶ Aber die Atmosphäre im Verlag hatte sich stark verändert. Ende 1960 verließ der Lektor Fritz Weiske die DDR und hinterließ einen Abschiedbrief an Günther Hofé.

Ihm persönlich wolle er keinen Ärger machen und er sage nichts gegen den Verlag, „vor dessen immer ein wenig überstrapazierten und sich abstampelnden Angehörigen“ er die größte Hochachtung habe, wohl aber gegen das System, den „Termitenstaat“, dem der VdN nun „voll und ganz“

93 BA DZ 16/176/2, Aktennotiz über eine Rücksprache zwischen den Parteifreunden Löhr, Dallmann und Fühmann am 19. 9. 1958.

94 BA DR-1, 1279, Sektor Schöne Literatur (Baum) an Abt. Literatur und Buchwesen (Seidel), 19. 9. 1958.

95 BA DZ 16/177/2, Aktennotiz über eine Besprechung... in der HV Verlagswesen, 29. 9. 1958.

96 BA DZ 16/177/1, Ergebnisprotokoll über die Rechenschaftslegung des Verlagsdirektors des Verlages der Nation, (23. 2. 1962).

diene. Weiske sah sich vor die Alternative „Marxist oder Staatsgegner“ gestellt. Er könne das Spannungsfeld zwischen seinen dezidiert bürgerlichen Anschauungen und den geforderten marxistischen nicht länger mit „distanzierender Ironie“ überbrücken. Zwar habe er die „nach dem Kaderqualifizierungsplan in Waldsiedersdorf zugeordnete...Gehirnwäsche“ abgelehnt, aber früher oder später manövriere „ein bis in die Wurzel hinein intolerantes System, das zudem noch einen totalen Weltanschauungsanspruch“ erhebe, „jeden Angehörigen geistiger Berufe in eine hoffnungslose Zwittersituation... Bezeichnend genug, daß sich im Bereich der NDPD die einst extremsten Nazis heute als die fanatischsten Marxisten gebärden. Man muß wohl Gaustudentenführer gewesen sein, um heute mit derselben Lautstärke marxistische Meinungen zu vertreten.“ Von ihm sei kein ideologischer Fußkuß zu erwarten; „man hätte das wissen können. Gleichwohl bohrte man mit albern-dümmlicher Besserwisseri unentwegt weiter.“⁹⁷

3. Der Verlag Kultur und Fortschritt als Filter für sowjetische Literatur

„Unterwegs geschlachtet“

(Spitzname des Romans *Schlacht unterwegs*, 1962)

Seit den späten fünfziger Jahren, als die Tauwetter-Literatur hereinzuströmen drohte, bildete der Import sowjetischer Literatur einen neuralgischen Punkt im Zensursystem der DDR. Auf diesem Gebiet spielte der Verlag der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF), Kultur und Fortschritt, die führende Rolle. Die Produktion dieses Verlages wurde entsprechend intensiv und vorsichtig vom DSF-Vorstand kontrolliert.

Nach dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 hatte Kultur und Fortschritt sein Verlagsprogramm gerade erst umgestellt. Stalinistische Literatur war „vom kräftigen Wind des Jahres 1955/56 wider Konfliktlosigkeit und Schönfärberei hinweggeweht oder arg zerzaust“ worden.⁹⁸ Laut der Nomenklatur vom Frühjahr 1957 unterlagen sowjetische Titel nicht dem staatlichen Begutachtungsverfahren, sondern wurden unmittelbar vom Verleger verantwortet. Der Leiter von Kultur und Fortschritt Heinz Mißblitz, ein „gefallener Engel“, der Anfang der fünfziger Jahre als Leiter des *Sektors Verlagswesen* im ZK noch die Aufsicht über die staatliche Literaturbehörde ausgeübt hatte, nutzte den verlegerischen Spielraum. 1957 erschien Ilja Ehrenburgs Roman *Tauwetter*. Zwei Titel, Nilins GPU-Roman *Ohne Erbarmen* und Vera Panovas *Verhängnisvolle Wege*, gerieten nach ihrem Erscheinen ins Kreuzfeuer der Kritik „der Werktätigen“.⁹⁹ Als von Wendt die Anweisung kam, daß das Erscheinen Nilins nicht mehr in Frage kommen könne, waren allerdings schon 17 000 Exemplare fertiggestellt.¹⁰⁰ Anfang 1958 fielen die eben erst in der Sowjetunion wieder erlaubten und dort von Ilja Ehrenburg kommentierten Erzählungen Isaak Babels über Budjonny's Reiterarmee der Kursverschärfung nach der Kulturkonferenz zum Opfer. Als die Verlage ihre laufende Produktion auf „Pannen“ und überflüssige Projekte hin

97 BA DZ 16/177/2, F. Weiske an Hoffé, 16. 11. 1960.

98 10 Jahre Verlag Kultur und Fortschritt, in: Börsenblatt (Leipzig), a. a. O., 19. 10. 1957.

99 BA DR-1, 1224, Protokoll über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft Ausländische Gegenwartsliteratur am 17. Juli 1958.

100 BA DR-1, 1309, Aktennotiz Abteilung Schöne Literatur, Kunst und Musik (L. Kraushaar), 9. 6. 1958.

untersuchen mußten, geriet Mißlitz mit den Babel-Erzählungen (*Kosaken jagen den Tod*) an eine aufmerksame Gutachterin:

„Es handelt sich hier um die berühmte Sammlung ‚Die Reiterarmee‘, in der Babel den Polenfeldzug Budjonnis beschreibt. Bekanntlich hat Marschall Budjonni gegen dieses Buch Stellung genommen und es als eine böswillige Verleumdung bezeichnet. Babel, der ein großer Meister des Wortes ist, gibt hier eine naturalistische, oft sadistische ans Pornographische grenzende Darstellung des Feldzuges. Er zeichnet einzelne Erlebnisse und Ereignisse, die er aus dem großen Zusammenhang reißt. Am äußeren Detail haftend, schildert er Grausamkeiten, Erschießungen, Brandstiftungen, Folterungen, Vergewaltigungen.“ Babel fehle „jegliche Parteilichkeit“, die Darstellung der Bürgerkriege sei „inhaltlich reaktionär“. Der zweite Teil der Erzählungen (*Geschichten aus Odessa*) behandle „das Leben von Juden in Odessa vor 1917. Babel wendet sich hier dem ‚romantischen Milieu‘ von Dieben, Räubern und Verbrechern zu. Ob eine solche Darstellung des Judentums in Deutschland nach dem vorangegangenen faschistischen Antisemitismus angebracht ist, möchte ich stark bezweifeln.“

Die Gutachterin Nadeshda Ludwig, die sonst auch für die staatliche Literaturbehörde arbeitete, riet dringend von der Veröffentlichung der Übersetzung ab und leitete das Manuskript gleich an den Genossen Willerding vom Zentralvorstand der DSF weiter.¹⁰¹ Verlagsleiter Mißlitz konnte ihr Urteil wegen der Einschaltung des Vorstands nicht unterdrücken, nahm aber, u. a. um einer Übersetzung des Suhrkamp-Verlages zuvorzukommen¹⁰², den Fehdehandschuh auf. Er ließ sein Lektorat ein für die DSF bestimmtes Gegengutachten verfassen, das sich hauptsächlich mit dem einem jüdischen Autor gegenüber paradoxen Antisemitismus-Vorwurf befaßte.

Die *Geschichten aus Odessa* wirkten laut Lektor Kossuth nicht antisemitisch, sondern jeder Leser würde an die nichtjüdischen Gangster Chikagos denken müssen. Niedermetzungen und Vergewaltigungen fände man auch in Scholochows *Stillem Don*. Überhaupt gäbe es genügend Literatur über den Bürgerkrieg, um Fehlinterpretationen richtig zu stellen, und Babel müsse unbedingt erscheinen.¹⁰³ Der Cheflektor Erich Müller unterstrich gegenüber Willerding dieses Urteil: „Auf das Werk Babels wurden wir in Moskau schon im Herbst 1956 aufmerksam gemacht. Babel gilt unter den sowjetischen Literaturschaffenden als ein bedeutender Erzähler, als ein eigenwilliger Erzähler, dem man seine naturalistischen Elemente verzeiht, weil er im Grunde seines Wesens progressiv und sowjetisch ist und großartig schreibt. Wenn ich meine Meinung äußern darf: Babels Gesamtwerk ist keine Sumpflüte, sondern eine Blume, die den sowjetischen Garten ziert.“¹⁰⁴

Der Verlag versuchte die einflußreiche Slawistin Mirowa-Florin, ein Beiratsmitglied des Verlages¹⁰⁵, vor allem aber Alfred Kurella als die höchste Autorität für die Publikation zu

101 BA DY 32, A 1113, Nadeshda Ludwig an Mißlitz, Abschrift, 2. 1. 1958.

102 Ebenda, Suhrkamp Verlag (Unsel) an Kultur und Fortschritt, 2. 1. 1958.

103 Ebenda, Gutachten über Babel *Kosaken jagen den Tod* (zugleich Antwort auf Einwände von Frau Dr. Ludwig) von Leonhard Kossuth. (o. D.)

104 Ebenda, Kultur und Fortschritt (E. Müller) an den Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, 2. 1. 1958.

105 Ebenda, Lektorat (Kossuth) an Verlagsleitung, Aktennotiz über ein telefonisches Gespräch mit der Genossin Mirowa-Florin, 10. 2. 1958: „Die Genossin Mirowa-Florin stellt zwar fest, daß Babels Werk ideologisch anfechtbare Momente enthält und aus dem Gesamtrahmen der Sowjetliteratur, wie sie sich uns heute darbietet, etwas herausfällt. Sie ist aber der Ansicht, daß man Babel bei uns herausgeben kann, wenn auch nicht in einer zu großen Auflage. Natürlich sei es dabei nötig, einen solchen Band mit einem guten Vorwort, Kommentaren etc. zu versehen. Man sollte erwägen, ob nicht Ehrenburgs Vorwort zur russischen Ausgabe von uns übernommen werden kann.“

gewinnen. Bereits die erste Stellungnahme des Leiters der Kulturkommission ließ jedoch Böses ahnen:

„Ich halte es für richtig, daß man Babel wieder herausbringt. Es war mir nicht möglich, das ganze Manuskript noch einmal durchzusehen. Ich glaube, daß man einige Stücke wie z. B. ‚Meine erste Liebe‘ u. a., darauf prüfen sollte, ob es richtig ist, sie jetzt, selbst in der vorliegenden gekürzten Form, in den Band mit aufzunehmen. Es ist klar, daß Babel damals stark unter dem Einfluß dekadenter Literaturströmungen stand. Wo diese Einflüsse besonders stark spürbar werden, ist, glaube ich, bei einer größeren Auflage des Buches doch Zurückhaltung zu empfehlen. Jedenfalls müßte das Nachwort etwas geändert werden. Ich habe Änderungsvorschläge mit Bleistift in das Manuskript eingetragen. Ich verstehe, daß Schwierigkeiten daraus entstehen können, daß Rowohlt, Hamburg, am Mitdruck interessiert ist. Wir dürfen aber dadurch den Charakter unserer Ausgabe nicht bestimmen lassen.“¹⁰⁶

Der Verlag kam nun auf die pikante Idee, Kurella selbst um ein Vorwort zu bitten, was der neue Literaturpapst ablehnte. „Das Vorwort Ehrenburgs, auch in der angedeuteten Kürzung zu bringen“, hielt er aber auch „nicht für angebracht.“ Zudem warnte er davor, Babel an die große Glocke zu hängen und in der Buchgemeinschaft *Buch des Monats* zu bringen.¹⁰⁷ Inzwischen hatte sich auch der DSF-Vorstand um die Unterstützung Kurellas bemüht. Der Verlag geriet zunehmend zur direkten Einflußzone Kurellas, von dessen Aufnahme in den Beirat man sich vor allem eine bessere Papierversorgung versprach¹⁰⁸, während Mißlitz auf Kurellas sonstige Ratschläge gut verzichten konnte.¹⁰⁹

Die Ablehnung eines sowjetischen Manuskriptes war für die Massenorganisation kein unproblematischer Vorgang. Als Mißlitz auf einer schriftlichen Bestätigung des Verbotes durch die DSF bestand, stellte Willerding für später eine Babel-Auswahl in Aussicht und war bemüht, die Last der Verantwortung auf möglichst viele Schultern zu verteilen. Das Manuskript sei leider zerfleddert, so viele „Genossen und Freunde“, die seine Meinung teilten, hätten es gelesen.¹¹⁰ Obwohl das Antisemitismus-Problem keine Rolle mehr spielte, fiel das Ergebnis dieser Überprüfung eindeutig aus: „Wir können nicht daran interessiert sein, daß unseren Lesern ein Bild des Kommunismus vor Augen geführt wird, das dem was unsere Gegener (sic) als Abschreckung den Menschen vorgaukeln wollen genau entspricht“:

„In seinen sämtlichen Erzählungen ist kein einziger positiver Held so ausführlich dargestellt, daß er sich dem Leser tiefer einprägt. Dagegen steht eine große Zahl negativer Gestalten: Den Kampf der Roten Armee nennt ein ‚Rotarmist‘(!) „eine Reihe ermüdender Schurkereien“ (S. 27), er leidet unter

106 Ebenda, ZK der SED (Kurella) an Kultur und Fortschritt, 4. 1. 1958.

107 Ebenda, SED-ZK (Kurella) an Kultur und Fortschritt (o. D., Januar/Februar 1958).

108 Ebenda, Verlag Kultur und Fortschritt an Kurella, 6. 2. 1959: „Mit Deiner Zusage, im Verlagsbeirat unseres Verlages mitzuwirken, hast Du uns eine große Freude bereitet... Mir ist noch sehr gut das anlässlich des Buchenwaldtages geführte Gespräch mit Dir in Erinnerung. Du warfst dort die Frage auf, den steigenden Bedarf nach sowjetischer Literatur auf jeden Fall zu befriedigen und das Papierproblem an höchster Stelle zur Sprache zu bringen.“

109 Ebenda, Aktennotiz Korbels (DSF-Sekretär) betr. Besprechung mit Genossen Kurella, 6. 12. 1958: „Genosse Kurella empfahl für eine kontinuierliche Verlagsplanung in der von uns geforderten Richtung, dafür Sorge zu tragen, daß die Verlagsleitung eine ständige enge Verbindung mit den Cheflektoren der führenden sowjetischen Verlage pflegt... Wie ich inzwischen vom Verlagsleiter, Freund Mißlitz, erfuhr, bestehen oben genannte Verbindungen und zwar nicht nur zu den Cheflektoren, sondern auch zu einzelnen Lektoren der Verlage.“

110 Ebenda, Willerding (DSF-Vorstand) an Mißlitz, 26. 2. 1958.

Langeweile. „Eine Chronik der Verbrechen quält ihn“ (S. 43). Immer wieder stellt Babel den Kampf der Kommunisten als persönliche, kleinliche Rache dar. Die Kämpfer begehen sadistische Grausamkeiten, um mit ihren persönlichen Gegnern abzurechnen. (S. 63, 95, 97 u. a.) Das Verhalten der Kämpfer der Roten Armee ist alles andere als vorbildlich – auch das der Offiziere – (S. 67 u. a.). Ein Kommunist sagt z. B. „Mein Ehrgeiz ist mir das Höchste“ (S. 142). Ein Kommunist tritt aus der Partei aus, weil ihm ein anderer sein Pferd weggenommen hat. (69/70).“¹¹¹

Im April 1958 wurden die Babel-Erzählungen, von denen längst die Fahnen vorlagen, aus dem Plan gestrichen. Sie erschienen erst 1964 in der DDR, kurz nachdem eine westdeutsche Ausgabe auf den Markt gekommen war.¹¹²

Das Hin und Her um die Babel-Ausgabe erwies sich als Vorgeplänkel. Nachdem mit der neuen Nomenklatur die staatliche Zensur für Literatur aus den sozialistischen Ländern eingeführt war, geriet der gesamte Planungsprozeß des Verlages ins Stocken.¹¹³ Allein im Herbst 1958 wurden vier Titel der Autoren Nilin, Rudenko und Schamjakin per Sekretariatsbeschluß der DSF gestrichen, die teilweise bereits gesetzt und dem Buchhandel angekündigt waren.¹¹⁴ Jedes Engagement erforderte, im Verlag herrschte, wie dem ZK gemeldet werden mußte, „ideologische Windstille“.¹¹⁵

Mitte 1960 beschwerte sich die Betriebsgewerkschaftsleitung des Verlages, daß sich seit zwei Jahren die Fälle häuften, in denen Titel aus den Plänen gestrichen würden. Zwar sei gegen politisch notwendige Streichungen nichts einzuwenden, es würden aber immer wieder Titel gestrichen, „die schon teilweise oder gänzlich übersetzt, redigiert oder gar gedruckt“ seien: „In solchen Fällen, und solche Fälle waren seit 1958 die Regel, gehen dem Verlag, dem Zentralvorstand und dem Staat Summen verloren, gegen die alle in mühseliger Wettbewerbsarbeit erzielten Einsparungen lächerlich erscheinen.“¹¹⁶

Heftige Diskussionen löste Daniil Granins Roman *Nach der Hochzeit* aus. Um sicher zu gehen, „den Forderungen der Kulturkonferenz nach sozialistischer Gegenwartsliteratur“ zu entsprechen, war Verlagsleiter Mißlitz Empfehlungen Moskauer Kollegen gefolgt und hatte den Titel für seine verlagseigene Buchgemeinschaft *Buch des Monats* ausgewählt. Granins Buch über die Neulandgewinnung war in der Sowjetunion noch gar nicht erschienen, aber der Verfasser war Vorsitzender des Leningrader Schriftstellerverbandes. Als das Manuskript im Herbst 1958 vorlag, wurde es vom Zentralvorstand der DSF

111 Ebenda, Stellungnahme U. Kuhnkes zu den vorliegenden Erzählungen von I. Babel, 16. 1. 1958.

112 Zur Editions-geschichte, der „Chronik des fortgesetzten unverfrorenen Falsifikats, möglicherweise auch, zum Teil, der durch Erpressung, politischen Druck und Zensur erzwungenen Selbstverstümmelung eines großen Autors“, vgl. Isaak Babel, *Die Reiterarmee*, Friedenauer Presse Berlin 1994, S. 295 ff., Nachwort des Herausgebers P. Urban: „...in der DDR immer wieder neu aufgelegt, galt dieses zwiefache Falsifikat als die verbindliche, die definitive Ausgabe der Reiterarmee, nicht nur in der DDR. Sie fand in der einen oder anderen Bibliothek (als BRD-Lizenz) auch in Westdeutschland Verbreitung.“

113 BA DY 32, A 128, Sekretariatsvorlage der Verlagsleitung, 26. 6. 1958: „Der vorgelegte thematische Plan des Verlages ist der 7. Entwurf. Der Vorlage im Sekretariat gingen lange Diskussionen und Auseinandersetzungen im Lektoratsgremium des Verlages und in der Parteiorganisation voraus.“

114 BA DY 32, A 128, Verlagsleitung an DSF, Thematischer Plan des Verlages Kultur und Fortschritt 1959.

115 BA DY 30, IV/9.04/42, Informationsbericht des Sektors Verlage der Abt. Wissenschaft im ZK der SED, 31. 3. 1960.

116 BA DY 32, A 1131, BGL an Verlagsleitung 11. 6. 1960.

trotzdem gestoppt, um bei den „deutschen Lesern keine falschen Vorstellungen“ über die Sowjetunion zu verbreiten.¹¹⁷

Granin habe, so bemängelte ein Gutachter, „ein ungeschminktes Bild der rückständigsten sowjetischen Kolchosen“ mit hungernden Kühen und Bauern gezeichnet, die „an der Wahrung des Kolchoseigentums gar nicht mehr interessiert“ seien: „In der MTS arbeitet jeder, wann er Lust hat, wertvolles Gerät verkommt. Auch bei der Darstellung der Industrie wird ein Bild der Stagnation gegeben... Die Modernisierung war vor allem für Berichte wichtig, und schon das Auswechseln einer Schraubenmutter wurde als ‚Modernisierung‘ gemeldet. Der Onkel Maljutins, Loginow, war unschuldig verhaftet gewesen, da er mit Genossen offen über Dinge sprach, über die damals nicht gesprochen werden durfte (Kritik an Hochbauten, Rückständigkeit auf verschiedenen Gebieten dem Westen gegenüber usw.) Um aus ihm Geständnisse herauszubringen, von denen der Untersuchungsrichter selbst wußte, daß sie nicht stimmen, wurde er physisch und psychisch unter Druck gesetzt. So gibt es noch eine ganze Reihe anderer Dinge, die sicher der Wahrheit entsprechen, aber teils könnte es unangebracht sein, bei uns schon abgeklungene Diskussionen neu aufzurühren; teils dürfte sich – bedingt durch Verallgemeinerungen – eine Verschiebung der richtigen Proportionen ergeben...“ Der Roman behindere die Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR. Leider sei der Autor in der DDR zu bekannt, um ihn „ohne triftige Begründung unübersetzt“ zu lassen.¹¹⁸

Im Verlagsbeirat wurde heftig über Granin diskutiert: „Genosse Kossuth schilderte den Inhalt von Granin, *Nach der Hochzeit*, und äußerte seine Bedenken. Granin schildert die Verhältnisse auf dem Lande in der Sowjetunion zu düster, so daß man bei uns zu falschen Schlußfolgerungen kommen könnte. Genosse Friedländer sprach sich für das Werk aus und schlug eine kleine Auflage vor. Genosse H. Otto machte den Vorschlag, ein Vorwort zu schreiben und war ebenfalls für eine kleine Auflage. Genosse Teuscher sprach sich entschieden gegen dieses Werk aus. Er gab zu bedenken, welche Diskussionen insbesondere auf dem Lande dadurch entstehen könnten. Das Buch würde mehr Schaden als Nutzen bringen... Genossin Remané sagte, wenn dieses Buch eine schädliche erzieherische Wirkung hat, so sollten wir es lieber nicht bringen. Sie erachtet es für falsch ein Kunstwerk mit einem Vorwort zu bringen, auch Kürzungen seien nicht angebracht.“¹¹⁹ Der „gesinnungsästhetisch“ motivierte Versuch, ein Werk kompromißlos vor textfremden Eingriffen zu schützen, mußte im Rahmen solcher Zensurdiskurse zu dessen totaler Blockade führen. Die folgende Rednerin nannte den Kern des Problems:

„Genossin Dr. Richter wies darauf hin, daß nach dem XX. Parteitag eine ganze Reihe von sowjetischen Autoren zu einer neuen Qualität gelangt sind. Das wird gekennzeichnet durch ihr Bemühen, Schwierigkeiten und Mängel nicht zu verschweigen, und durch den Mut zur Wahrheit. Diese Entwicklung hat außerordentliche Bedeutung und mit der Schönfärberei ein für alle Mal Schluß gemacht. Für uns kommt es jetzt allerdings darauf an, solche bedeutungsvollen Werken wie Nikolajewa, Granin und andere mit unseren Problemen zu koordinieren. Man darf nicht übersehen, daß Bücher, die beispielsweise 1955 geschrieben wurden, 1958 in der SU erschienen, 1959 übersetzt

117 BA DY 32, A 128, Auszug aus dem Protokoll der 19. Sitzung des Sekretariats des Zentralvorstandes am 21. 10. 1958.

118 BA DY 32, A 128, Verlagsleitung an DSF, Thematischer Plan des Verlages Kultur und Fortschritt 1959.

119 BA DY 32, A 1131, Ergebnisprotokoll der 1. Tagung des Verlagsbeirates am 3. 4. 1959, Diskussion um Granin, *Nach der Hochzeit*.

wurden und 1960 bei uns herauskommen. Manches Werk ist somit bei Erscheinen durch die unerhört schnelle Entwicklung schon überholt.“¹²⁰

Als sich der Autor zu keinen besonderen Änderungen bereit erklärte, wurde vorgeschlagen, den Band um ein Jahr zu verschieben und für 1961 in den Themenplan aufzunehmen, „nicht als BUCH DES MONATS, sondern als ‚Guter Roman‘ in einer mittleren Auflage.“¹²¹ Wie üblich beschäftigte sich der halbe Zentralvorstand der DSF mit dem Werk, zumal sich in der Landwirtschaftsabteilung des ZK keine russisch sprechenden Genossen fanden, auf die sich die Entscheidung abwälzen ließ.¹²² Die endgültige Ablehnung des Manuskriptes fiel mit der Entlassung des Verlagschefs „Freund Mißlitz“ zusammen. Der hatte sich zudem des Vergehens schuldig gemacht, Lizenzen und Übersetzungen verbotener Titel an westdeutsche Verlage weiter zu verkaufen. Die *Deutsche Volksbücherei* in Stuttgart führte beispielsweise inzwischen Nilins *Ohne Erbarmen* unter dem Titel *Genosse Wenka*¹²³, und nur das Veto des DSF-Vorstandes verhinderte den Verkauf der Erzählungen Babels.¹²⁴ Erst ein halbes Jahr vorher hatte Mißlitz den Quartals-Wettbewerb des DVK und die „Wanderfahne des Ministeriums für Kultur“ für den besten Verlag der DDR gewonnen.¹²⁵

Die wohl langwierigsten Auseinandersetzungen wurden um den Roman *Schlacht unterwegs* (Spitzname: „Unterwegs geschlachtet“) von Galina Nikolajewa geführt. Seit 1956 besaß Kultur und Fortschritt die Option für das Buch. 1957 erschien in der Sowjetunion ein Zeitungsvorabdruck, der von der Autorin noch einmal umgearbeitet wurde. Ende 1958 war das Erscheinen des Werkes in der DDR ganz ungewiß.¹²⁶ *Schlacht unterwegs* fand im Verlagsbeirat vehemente Befürworter wie die Slawistin Mirowa-Florin, die die Werke Granins und der Nikolajewa wegen ihrer „absoluten Ehrlichkeit“ zu den „wichtigsten und bedeutendsten der heutigen Epoche“ zählte.¹²⁷ Trotzdem wurde *Schlacht unterwegs* für 1960 aus dem Plan gestrichen und durch *Die Bauern von Karvenbruch* des FDGB-Preisträgers Benno Voelker ersetzt.¹²⁸ Ein Jahr später verhinderte Erich Wendt¹²⁹ vom Ministerium für Kultur das Erscheinen des Romans als *Buch des Monats*:

120 Ebenda.

121 BA DY 32, A 128, Begründung des thematischen Planes 1960.

122 BA DY 32, A 1113, Körbel an Beyling, 30. 11. 1959.

123 Ebenda, 30. 12. 1959, betr. Aussprache mit dem bisherigen Leiter des Verlages Kultur und Fortschritt.

124 Ebenda, Aktennotiz des Sekretärs des DSF-Zentralvorstands Körbel, 25. 11. 1959.

125 Ebenda, Verlagsleitung (Mißlitz) an Beyling, 30. 7. 1959.

126 Ebenda, Kultur und Fortschritt an Ministerium für Kultur, 16. 12. 1958.

127 BA DY 32, A 1131, Mitteilung der Verlagsleitung, 8. 4. 1959.

128 BA DY 32, A 1131, Jahresbericht 1960, S. 26.

129 Auf der anderen Seite setzte sich Wendt nachdrücklich für die Veröffentlichung von Solschenizyns *Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch* ein, die nach einer Diskussion im Politbüro von Ulbricht verhindert wurde: „Der Verlag Kultur und Fortschritt hatte das Werk übersetzen lassen, nun ging es um die Druckgenehmigung, die in diesem Fall ohne die Parteiführung nicht gegeben werden konnte. E. Wendt, als Staatssekretär für die Verlage zuständig, befürwortete die deutsche Ausgabe. Wir arbeiteten eine Vorlage für die Parteiführung aus, legten für jeden eine Übersetzung bei, und bald wurde die Frage behandelt. Die meisten Mitglieder der Politbüros hatten die Erzählung gelesen, aber die Diskussion fand außerhalb der Tagesordnung statt und drehte sich vor allem um Repressalien und Personenkult... Nach drei Stunden war die Diskussion erschöpft, und Ulbricht faßte zusammen. Er stellte fest, daß auch er sich zu Anfang nicht klar war, wie er entscheiden würde. Durch die Diskussion sei ihm jedoch klargeworden, daß man eine Veröffentlichung nicht befürworten könne.“ Ulbricht beleidigte Wendt, indem er ihm persönliche Motive als Opfer Stalins unterschob. (H. Bentzien, *Meine Sekretäre und ich*,

„Er schlug vor, in Rücksprache mit der Autorin einige Kapitel zu streichen und einige Stellen in der Übersetzung abzuschwächen. Bei dem Besuch in Moskau verhandelt der Verlag mit der Autorin mit dem Ziel, eine gekürzte Ausgabe des Buches bei uns herauszubringen. (Zwei Kapitel streichen, insbesondere das Berija-Kapitel). Man sollte sich dabei auf die Bühnenfassung berufen. Außerdem sollte man das Buch mit einem Nachwort versehen. Als Verfasser wurde Prof. Kurella vorgeschlagen.“¹³⁰ Auch der Verlagsbeirat und die DSF hielten es „nun für möglich, überhaupt erst mit dem VI. Kapitel zu beginnen. Sollte sich das als zu schwierig erweisen, müßte man u. E. zumindest das I., III. und V. Kapitel herausnehmen; dadurch würde der Gesamt Ablauf der Handlung nicht beeinträchtigt werden.“¹³¹ Eine Delegation des Verlages machte sich in die Sowjetunion auf, um die Amputation von der Autorin absegnen zu lassen. Diese war jedoch angeblich verweist.¹³²

Als der Roman Anfang 1962 erschien, hing das teilweise mit einer vorübergehenden Änderung der politischen Großwetterlage zusammen. Die Ankündigung von *Schlacht unterwegs* erfolgte im Buchhändler-Börsenblatt unter der Überschrift „Zur Auswertung des XXII. Parteitages der KPdSU.“¹³³ Der Artikel wies darauf hin, daß für Autoren der DDR, wo die Leninschen Normen des Parteilebens immer beachtet worden seien, kein Grund bestünde, sich wie Nikolajewa mit dem Thema „Personenkult“ zu befassen. Daß der Roman überhaupt erschien, hatte wahrscheinlich noch einen anderen Grund. Wenig später, am 4. Mai 1962, lief in der DDR der Film zum Buch an. Aus dem sowjetischen Original waren „alle antistalinistischen Szenen herausgeschnitten – insgesamt 40 Minuten.“ Die sowjetischen Gäste waren, wie ein jugoslawischer Beobachter berichtete, „über die ‚Säuberung‘ ihres Films sehr enttäuscht.“¹³⁴

Die Praxis, Manuskripte aus sozialistischen Bruderländern noch einmal prüfen, löste 1959 diplomatische Verwicklungen aus. Der zentrale tschechische Exportverlag ARTIA Prag hatte in der Meinung, „daß die gegenseitige Übereinstimmung beider Länder in der einheitlichen politischen Linie sich besonders im gegenseitigen Literaturaustausch auswirken müßte, ... seit 1953 nicht ein einziges importiertes Buch aus der DDR“ lektoriert. Hingegen wurde vom Ministerium für Kultur der DDR „jedes deutschsprachige Buch aus der ČSR dem Inhalt nach überprüft, da man festgestellt habe, daß sehr viele ARTIA-Bücher in den letzten Jahren vom Inhalt her der politischen Konzeption der DDR entgegenstünden. Über diese Auskunft waren die ČSR-Freunde sehr bestürzt... Es habe nicht ein Ton des Mißtrauens bestanden, noch sei die Notwendigkeit beraten worden, die gegenseitig importierte Literatur auf ihren Inhalt hin politisch zu überprüfen. Das Ministerium für Kultur der ČSR könne deshalb auch nicht annehmen, daß das Ministerium für Kultur der DDR eine derartige Anweisung seitens des Zentralkomitees erhalten habe, ohne daß man diese Forderung oder Notwendigkeit der Bruderpartei zur Kenntnis brachte.“ Um diese Frage grundsätzlich zu klären, machten sich der Leiter von ARTIA und sein Cheflektor auf nach Berlin und meldeten sich gemeinsam mit dem Kulturattaché der tschechoslowakischen Botschaft beim zuständigen Staatssekretär Erich Wendt. „Zur

Berlin 1995, S. 184 f.). Der Roman Solschenizyns kursierte in der DDR nicht nur in der russischen Fassung, sondern wurde vom Westsender RIAS ausgestrahlt.

130 BA DY 32, A 1131, Protokoll der Tagung des Verlagsbeirates, 8. 4. 1960.

131 Ebenda, DSF (Körbel) an Verlag, 21. 4. 1960.

132 Ebenda, Sekretariatsvorlage (Reise leitender Mitarbeiter des Verlages in die SU), 16. 5. 1960.

133 L. Kossuth (Kultur und Fortschritt), *Zur Auswertung des XXII. Parteitages der KPdSU. Die Überwindung des Personenkults und die Literatur*, Börsenblatt (Leipzig), a. a. O. 2. 1. 1962, S. 7.

134 W. Leonhard, *Das kurze Leben der DDR*, Stuttgart 1990, S. 133 ff. (*Zensur für Sowjetfilm*, Ursprünglich: Die Zeit, 6. 7. 1962).

größten Enttäuschung der ČSR-Delegation wurde sie nicht von Staatssekretär Wendt, noch von seinem Vertreter, Dr. Seidel, empfangen“, sondern an die federführende Referentin verwiesen, die aber nicht über die nötigen Vollmachten verfügte. Als eine zugesagte Stellungnahme des ostdeutschen Kulturministeriums ausblieb, beschloß das tschechoslowakische „auf Grund von Fakten diese Grundsatzfrage auf der Partei- oder Regierungsebene aufzurollen“ und bat die deutschen Kollegen um das Gutachten zu dem zuletzt in Frage gestellten Titel. In der DDR war man „wörtlich... sehr interessiert zu wissen, wie das Gutachten in Prag aufgenommen wird.“¹³⁵ Ende Juni 1958 war die Abteilung Literatur und Buchwesen dazu übergegangen, Vertragspartnern aus sozialistischen Ländern über LKG mitzuteilen, warum einzelne Titel abgelehnt wurden. Man versprach sich davon einen pädagogischen Effekt. Natürlich sollte die Mitteilung der Gründe „nicht verletzend“ wirken, was aber nicht so leicht zu erreichen war.¹³⁶

Gegenstand der Auseinandersetzung wurde ein Märchen, Askenazys *Lüttepitt oder unglaubliche Abenteuer eines wirklichen Zwerges*. Sein Verfasser war angeblich Schwiegersohn Heinrich Manns, galt in der Tschechoslowakei als bedeutender Schriftsteller und publizierte längst in der DDR. Tatsächlich war auch der DDR-Gutachter von der Geschichte spürbar begeistert:

„Man muß A. bestätigen, daß er mit Fantasie und dichterischer Kraft mit feinsten Pinselstrichen bis ins kleinste Detail hinaus eine Wunderwelt der Vergangenheit wieder aufleben läßt, wobei alle bekannten Märchengestalten zauberhaft schön erneut auf die Bühne treten; Könige und Prinzessinnen, Zwerge und Zauberer, sprechende Tiere, Pflanzen und Steine, himmlische und unterirdische Paläste; alles erhält Leben und Sprache, Farbe und Gestalt, selbst der Wind, der Duft einer Blume, die Seifenblase und der flüchtige Gedanke. Im Märchen wird auch edlen Gefühlen und Charaktereigenschaften Raum gegeben, wie dem Pflichtbewußtsein zur Durchführung einer übertragenen und übernommenen Aufgabe, wie der Hilfsbereitschaft in gemeinsamer Not oder der echten Freundschaft gleichgestimmter Menschen.“

A. zeige „auf eine den Kindern sehr verständliche Art“ und pädagogisch geschickt die Schrecken des Krieges. Doch „trotz allem farbigen Glanz und fantasievoller Fabulierkunst“ fand der Gutachter, daß das Märchen aus drei Gründen abgelehnt werden müsse:

Erstens gebe der Autor „gewissen revisionistischen feindlichen Einflüsterungen“ Raum. „Angriffe auf Parteiorgane und Funktionäre und vor allem auf die Agitation und Propaganda der Partei“ würden umgemünzt in „Anspielungen, Redewendungen, Verallgemeinerungen, in Traum und Sehnsucht nach ‚Befreiung vom geistigen Zwang‘ usw.“ Allerdings wäre es möglich, solche Stellen ohne Einbuße an poetischem Gehalt bei einer Überarbeitung zu streichen. Zweitens würden die Pygmäen „als Menschenfresser und sozusagen als Halbmenschen hingestellt“, wo doch neueste Forschungen ergeben hätten, daß dieser Volkstamm zwar sehr primitiv auf urkommunistischer Grundlage produziere, aber „im Gegensatz zu den zivilisierten und pomadisierten imperialistischen Ungeheuern“ weder ausbeute noch Kriege anzettelle und somit den „wirklichen und modernen Menschenfressern von heute weit überlegen“ sei. Drittens sei das Werk tief pessimistisch, glaube nicht an den Fortschritt, und Menschen und Zwerge der verschiedenen Gesellschaftsformen zeigten die gleichen Charaktereigenschaften. Statt die sozialistischen Produktionsverhältnisse als die humansten zu kennzeichnen, herrschten überall negative Eigenschaften vor: „Alle Menschen bzw. Zwerge“ seien

135 BA DY 30, IV 2/9.04/693, Buchexport an Ministerium für Außenhandel und Innerdeutschen Handel, 10. 3. 1960.

136 BA DR-1, 1068, Begutachtung der zum Vertrieb in der DDR vorgeschlagenen deutschsprachige Literatur aus den sozialistischen Ländern, 27. 6. 1958.

„Karrieristen, Neider, Intriganten oder Dummköpfe... Statt die heutigen, doch so lebendigen, der breitesten Entfaltungen aller Fähigkeiten des Kindes, seinem Drang nach Aneignung auch der technischen Errungenschaften entsprechenden pädagogischen Maßnahmen zu erläutern, erzählt A. die grausame Bestrafung des dicken faulen Jungen aus dem Stamm der Pygmäen, der seiner Faulheit wegen, weil er keine Schularbeiten gemacht hat, geschlachtet, gekocht und aufgeessen wird.“ Im Übrigen sei bedauerlich, daß das Märchen weder von den „Großbauten des Kommunismus“ noch von der Eroberung des Weltalls handele und sich ein so fähiger Dichter sperre, „das Neue zu zeigen“.

„Das Gutachten löste im Ministerium für Kultur und im ZK der ČSR eine Welle der Empörung aus“, der bilaterale Literaturaustausch kam vorübergehend zum Erliegen, seine Fortsetzung machte die ČSSR von einer Aussprache auf Regierungsebene abhängig. Wohl oder übel mußte sich der Leiter der Abteilung Literatur und Buchwesen nach Prag begeben, um den Streit zu schlichten.¹³⁷ Bald darauf ging seine Behörde wieder dazu über, den „Handelsorganen“ Importsperrern nur noch mündlich mitzuteilen und keine Gutachten mehr aus der Hand zu geben.¹³⁸

137 BA DY 30, IV 2/9.04/693, Buchexport an Ministerium für Außenhandel und Innerdeutschen Handel, 10. 3. 1960; Gutachten zu dem Titel Askenazy: Lüttepitt, S. 103–111.

138 BA DR-1,1210, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechungen, 11. 5. 1960 und 20. 6. 1961.

Der Aufstieg des Mitteldeutschen Verlages (MDV) auf dem „Bitterfelder Weg“

1. Eine Verlagswerkstatt in der Provinz (1946–1958)

„Während sich der Mitteldeutsche Verlag in früheren Jahren ohne Erfolg um die Entwicklung junger Autoren gekümmert hat, ist er in letzter Zeit darin säumiger geworden.“

(Oskar Hoffmann, 1958)

Im April 1959, durch die Veranstaltung der Bitterfelder Konferenz („Greif zur Feder, Kumpell!“), rückte der Mitteldeutsche Verlag (MDV) in die Schlagzeilen. Er wurde zum Zentrum einer neuen Generation von DDR-Schriftstellern. Hausautoren waren beispielsweise Volker Braun, Adolf Endler, Günther de Bruyn, Sarah Kirsch, Georg Maurer, Erich Loest, Erik Neutsch und Christa Wolf, die wie ihr Mann und andere bekannte Schriftsteller zeitweise im Verlagslektorat tätig war. *Nackt unter Wölfen* war 1958 erschienen, im selben Jahr erhielten mit dessen Verfasser Bruno Apitz und Otto Gotsche zwei Erfolgsautoren des MDV den Nationalpreis. Um den kometenhaften Aufstieg noch strahlender erscheinen zu lassen, erinnerte man sich in Halle gern der unscheinbaren Anfänge des Unternehmens, das im Frühjahr 1946 unter dem Namen Mitteldeutsche Verlags-GmbH¹ als Verlag für Behördenliteratur, speziell zur Verbreitung des *Verordnungsblattes der Provinz Sachsen*, von Adreßbüchern, Formularen und Verwaltungsliteratur gegründet wurde.² Damals wurde eine ganze Handvoll Verlage von der SMAD lizenziert, um auf ähnliche Weise regionale Bedürfnisse zu befriedigen: der Sachsen-Verlag in Dresden, der Thüringische Volksverlag in Weimar, Hinstorff in Rostock und der Verlag Neues Berlin.

1 Die Mitteldeutsche Verlags-GmbH wurde am 27. 4. 1946 gegründet und am 10. 12. 1946 von der SMAD lizenziert. Ab Februar 1952 hieß das Unternehmen Mitteldeutscher Verlag Halle/Saale. Bis 1956 war H. Sachs Verlagsleiter, 1956 bis 1968 F. Bressau, 1968 bis 1970 wieder H. Sachs und 1970 bis 1973 Rudolf Herzog. 1974 übernahm Eberhard Günther den Verlag, auf dessen Recherchen diese Angaben zurückgehen. Vgl. Eberhard Günther, *Aus der Chronik des Verlages*, in: *Aspekte*, 52, Halle (MDV)1981, 2. und 3. Umschlagseite, S. 17.

2 H. Altenhein, *Bitterfelder Geschichten*, in: *Verlage in der DDR*, Sonderdruck des *Börsenblatts für den Deutschen Buchhandel* (Frankfurt), S. 36–38, 1990.

Von einer Programmpolitik konnte in den vierziger Jahren in Halle nicht die Rede sein. Neben antifaschistischen Broschüren fanden sich Werke von Arnold Zweig, Bernhard Kellermann und Sinclair Lewis, „ohne daß ein fester Plan oder tieferer Sinn dahintergestanden hätte.“³ Mit westdeutscher Lizenz erschienen Brechts *Kalendergeschichten*. 1952 wurde dem MDV vom ALV der Titel *Erfahrungen in der Pflege von Plethodontid-Salamandern* aus dem Plan gestrichen, weil er in keiner Weise dem Lizenzgebiet des Verlages entspreche.⁴

Ende 1951 umfaßte besagte Lizenz die Arbeitsgebiete „Volksmusik, Laienspiele, Musikdramatische Werke, moderne Musik, Belletristik (Gegenwartsliteratur)“.⁵ Dafür gibt es folgende hübsche Erklärung: „In diesem Anfangsstadium gab es in der Landesregierung von Sachsen-Anhalt einen Mann, der gern Blockflöte spielte. Und weil er zu seinem Bedauern feststellen mußte, daß es dafür keine Noten gab, brachte er im Mitteldeutschen Verlag selbst welche heraus...“⁶

Die verschiedenen Arbeitsfelder des Verlages lagen von der Konzeption her nicht gar soweit auseinander, ihnen wurde gleichermaßen politische Bedeutung beigemessen: der Parteiverlag⁷ in Halle war nun Labor und Pflegestätte einer am sowjetischen Vorbild orientierten sozialistischen Massenkultur.

Die Kulturabteilung des ZK ließ sich monatlich direkt vom MDV über die dringend benötigten Laienspiele und die Musikliteratur berichten, die von der Pflege Händels, über Noten für Blockflöte und Ziehharmonika, Schalmeyen-Märsche, Seemannslieder und Schlager (*Go home, Jacky*) bis zu chinesischen und mandschurischen Freiheitsliedern reichte.⁸ Ein vom ZK inspirierter Versuch, den Mitteldeutschen Verlag auch zum Zentrum für die Entwicklung von Tanzmusik aus der Sowjetunion auszubauen, stieß in Halle jedoch auf erhebliche Einwände. Der Verlag würde in diesem Bereich nicht einmal mehr die vorgeschlagenen Manuskripte prüfen, da 99 von 100 ohnehin unbrauchbar seien.⁹ Anscheinend hatte sich der Zustand auf diesem Gebiet auch Ende der fünfziger Jahre noch nicht gebessert, als Alfred Kurella im Kampf gegen die westlichen „Schallplattenmonopole“ seiner Kulturkommission die Einführung usbekischer Rhythmen empfahl und den Leipziger Gesellschaftstanz „Lipsi“ propagierte.¹⁰

3 W. Böhme, *An der Wiege Formulare, Formulare...* in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 5. 5. 1956, S. 282–284.

4 BA DR-1, 1910, Amt für Literatur, HA Verlagswesen und Buchhandel, Hauptreferat Planung an MDV, 15. 2. 1952.

5 BA DR-1, 1938, Hauptreferat Lizenzen, 31. 10. 1951.

6 W. Böhme, *An der Wiege Formulare, Formulare...* in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 5. 5. 1956, S. 282–284.

7 Nach der Wende 1989 stellte sich heraus, daß der MDV gar nicht der SED gehörte, sondern laut einer sowjetischen Übertragungsurkunde Volkseigentum war.

8 BA DY 30, IV 2/9.06/299, S. 135–140 (Produktionsberichte des MDV für Abt. Kultur des ZK, 2. Hälfte 1951).

9 BA DY 30, IV 2/9.06/299, MDV (Sachs) an das ZK der SED, Abt. Propaganda, 4. 8. 1952.

10 Kurella wollte 1959 „eine riesige Menge von Rhythmen, Klängen, Melodien aus unserem sozialistischen Lager holen, um aus ihnen Gesellschaftstänze zu entwickeln, wie das die Leute drüben mit Südamerika machen... Ich kann aus meinen bescheidenen Erfahrungen, die nicht in das Wunderland Amerika reichen, sagen daß die Möglichkeit eines Schlagzeugers der durchschnittlichen Tanzorchester oder auch der originalsten von Originalen kümmerlich ist, gemessen an dem, was ein tadschikischer oder usbekischer Fachmusiker aus seiner großen Trommel macht, wo er eine halbe Stunde lang nur mit seinen zehn Fingern und diesem Instrument musiziert und unwahrscheinlich viele Nuancen und Rythmen

Der MDV arbeitete mit dem *Zentralhaus für Laienkunst* in Leipzig zusammen. Der Verlag beobachtete dessen Produktion so kritisch, daß er sich weigerte, Stücke zu verlegen, für die das ALV längst die Druckgenehmigung erteilt hatte.¹¹ Er übernahm zeitweise im Auftrag des Amtes für Literatur die für einen einzelnen Verlag ungewöhnliche Vertrauensstellung, für den gesamten Musikbereich die Außengutachten anzufertigen, und löste in dieser Funktion die *Staatliche Kunstkommission* ab, mit dessen Begutachtungspraxis das Amt „schlechte Erfahrungen“ gemacht hatte.¹² Auf der anderen Seite kam es in Halle von Anfang an immer wieder zu „ideologischen Pannen“.

Eine Broschüre (Biemüller, *Was? Wo? Wann?*) erläuterte „die wichtigsten politischen Probleme...vom Standpunkt des bürgerlichen Objektivismus“ und vertrat in einigen Fragen sogar den „Schumacher-Standpunkt“. Von dem marxistischen Sozialwissenschaftler Leo Kofler erschien 1948 der Titel *Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, der jedoch wegen Entstellung des historischen Materialismus und der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung verboten wurde.¹³ Der Autor verließ 1951 die DDR. Ähnlich erging es der 1950 herausgekommenen Schrift *Ein Toter besiegt Mussolini* von Werner Ackermann und einigen Laienspielen über die Bodenreform und den Betriebskollektivvertrag.¹⁴ Mitte der fünfziger Jahre, als der MDV vorübergehend westdeutsche Autoren betreute, wurden die Romane *Tod in Rom* und *Tauben im Gras* von Wolfgang Koeppen nicht genehmigt, und 1957 geriet der Verlag wegen eines Buches über Jugoslawien (Otto Horn, *Was ist mit Jugoslawien?*) in die Schußlinie des ZK.

Zu diesem Zeitpunkt besaß das Unternehmen längst ein unverwechselbares Profil. Anfang 1954 gab der MDV seine *Abteilung Volkskunst* an den Musikverlag Friedrich Hofmeister ab.¹⁵ Er konnte sich fortan ganz der „Entdeckung, Entwicklung und Förderung junger schriftstellerischer Talente“ widmen,¹⁶ eine „Schwerpunktaufgabe“, die sich seit Anfang der fünfziger Jahre herauschälte.

Eine frühe Konzeption zur Autorenförderung, die zu den Arbeitsgrundlagen des Amtes für Literatur gehörte, verfaßte Vilmos Korn, der vor der Gründung des Amtes, die *Abteilung Begutachtung und Beratung* im Kulturellen Beirat leitete.

findet. Dagegen verblaßt das Schlagzeug dieser sogenannten Negermusik wirklich...“ (BA DY 30, IV 2/2/109/2, Protokoll der Kulturkommission beim ZK der SED, 5. 2. 1959).

- 11 „Liebe Kollegen, es ist Euch bekannt, daß das Spiel [Herbert Keller, *Der Staudamm*, S. L.] bereits gesetzt worden ist, und daß es nun nach Erteilung der Druckgenehmigung in Druck gehen könnte. Wir bitten Euch um Mitteilung, ob das Spiel nach vorgenommenen Änderungen lt. Gutachten des Amtes für Literatur in Druck gehen soll, oder ob der Autor, Kollege Keller, das Werk zu einer gründlichen Überarbeitung zurückzieht. Wir sind der Meinung: Dieses Spiel wäre, wenn es uns irgend ein Autor eingereicht hätte, mit einer entsprechenden Kritik abgelehnt worden. Wir sind ferner der Ansicht, da das Spiel vom Kollegen Keller ist, es erst recht nicht gedruckt werden darf, weil Kollege Keller immerhin der Leiter der Sektion Laienspiel im Zentralhaus für Laienkunst ist. Die Entscheidung liegt bei Euch. Wir machen Euch jedoch darauf aufmerksam, daß der Einakter, wenn Ihr auf dessen Druck besteht, nicht mit dem Signum des Verlages erscheinen wird“ (BA DY 30, IV 2/9.06/299, MDV (Sachs) an das Zentralhaus für Laienkunst, 19. 4. 1952).
- 12 BA DR-1, 2055, Protokoll der Arbeitsbesprechung der Abteilung Begutachtung, 12. 11. 1951.
- 13 BA DR-1, 1888, Über die Tätigkeit der Verlage, 9. 9. 1949.
- 14 BA DR-1, 2008, Aussonderungsliste Dezember 1953.
- 15 BA DR-1, 698, Vorlage des Ministeriums für Leichtindustrie, Fachabteilung Verlagswesen der HV Polygraphische Industrie, 3. 11. 1953.
- 16 *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 5. 6. 1954, S. 494.

Er kritisierte die Praxis der Verlage, Manuskripte von Nachwuchsautoren zurückzuweisen, die zwar tatsächlich noch nicht verwertbar, aber „nach Stoffwahl und schriftstellerischer Potenz des Autors durchaus entwickelbar“ seien. Nachwuchsautoren fänden in den belletristischen Verlagen keine Hilfe, eine Überprüfung hätte ergeben, daß Lektoren, „die sich intensiv mit der Entwicklung der schöpferischen Substanz beschäftigten, so gut wie gar nicht vorhanden“ seien. Dem Lektorenmangel sei vorläufig auch nicht abzuhelfen, Hilfe von den germanistischen Instituten der Universitäten und dem Schriftstellerverband noch lange nicht zu erwarten. Man könne auch nicht auf Modelle aus der Sowjetunion und den Volksdemokratien zurückgreifen, wo die literarische Intelligenz zum überwiegenden Teil am Widerstandskampf teilgenommen hätte. Die bekannten Namen antifaschistischer Schriftsteller seien für die DDR „schnell abzählbar“. Man verfüge noch nicht über die Kader, mit denen die „Volksdemokratien einen arbeitsfähigen, literarisch und gesellschaftlich sicheren Personalbestand in den Verlagen investieren“ konnten. Die Übernahme des Modells dieser Länder, „speziell die jetzt notwendig werdende Verhärtung der Zensurpraxis“, sei deshalb zwar „im Aufbau der Struktur theoretisch richtig“, müsse aber „in der Praxis ein gewisses Vakuum erzeugen.“

Als „einzigen z. Zt. beschreitbaren Weg“ und notdürftige Abhilfe, um „falsche Planung in den Verlagen“ und „sehr weitgehende Fehlinvestierungen an Arbeitskraft“ zu vermeiden, empfahl Korn seinen Nachfolgern im ALV „die Liquidierung der individualistischen Arbeitsmethode des Schriftstellers und die Arbeitsvorbereitung durch eine von den Schriftstellern selbst (von den Arbeitskreisen des Schriftstellerverbandes ausgehend) zu entwickelnde kollektive Beratung“. Korn schlug die Schaffung von „Colloquien“ mit „einem technisch gut organisierten ständigen Manuskriptaustausch unter Leitung eines mindestens vom Stilistischen und Kompositorischen her erfahrenen Lektors“ vor, die sich um die „für die Entwicklung des Nachwuchses besonders beauftragten Verlage gruppieren“ sollten. Bisher hätten nur zwei Verlage in dieser Richtung Initiative entwickelt, Paul List in Leipzig (der aber aufgrund der eigentumsrechtlichen Situation, wegen der Existenz eines westdeutschen Parallelverlages, für eine Schlüsselrolle nicht in Frage kam) und der Mitteldeutsche Verlag. Praktische Ergebnisse seien bald zu erwarten.¹⁷ Tatsächlich konnte Korn noch rechtzeitig zu den Weltfestspielen die erste unter den neuen Arbeitsbedingungen („Themenplanung, Auftragserteilung, kollektive Beratung, weitgehende Förderung aller Autoren und termingemäße Fertigstellung“) entstandene Anthologie mit dem Titel *Offen steht das Tor des Lebens* vorweisen, eine „literarische Aktivistenarbeit“.¹⁸

Die belletristische Abteilung des MDV war 1948 durch Zusammenschluß mit der ebenfalls in Halle befindlichen Mitteldeutschen Druckerei und Verlagsanstalt verstärkt worden, die sich frühzeitig der „literarischen Gestaltung des Zweijahres-Planes“ widmete. Außer einer Reihe von Werken mit „klarer, unaufdringlicher Aufbautendenz“, die sich aber weitgehend noch in „Umarbeit“ für den Kulturellen Beirat befanden, bestand die Mitgift vor allem im „ersten literarischen Zeugnis der Bodenreform“, dem Roman *Tiefe Furchen* von Otto Gotsche.¹⁹ Solche Verdienste hinderten die sowjetische Besatzungsbehörde 1948 allerdings nicht, die Mitteldeutschen Druckerei und Verlagsanstalt mit einer Geldstrafe von 10 000 RM zu belegen und ihr öffentlich mit Lizenzentzug zu drohen, weil eine

17 BA DR-1, 1949, Vilmos Korn an das Amt für Literatur und Verlagswesen, 28.9.1951, „Einige Erfahrungen, die sich aus der von mir während der Zeit vom 1. Januar–1. September 1951 geleiteten Abteilung Begutachtung und Beratung ergeben haben.“

18 BA DY 30, IV 2/9.06/265, Vilmos Korn an Egon (d. i. Rentzsch, Kulturabteilung des ZK), 30. 6. 1951.

19 BA DY 30, IV 2/9.04/670, S. 223 f. Mitteldeutsche Druckerei und Verlagsanstalt, Planung der Abteilung Buchverlag (o. D.)

Fotobildmappe *Ästhetik und Rhythmus* ohne Befürwortung des Kulturellen Beirats erschienen war.²⁰

Schon 1950 wurde die spätere Hauptforderung der Bitterfelder Konferenz von 1959 an die Gegenwartsautoren gestellt, in die Fabriken zu gehen, um dort Erfahrungen zu sammeln. Ende 1950 fand die erste Autorenkonferenz des MDV statt, die deshalb im *Börsenblatt* noch heftig kritisiert wurde: „Auf die Frage, wer... längere Zeit in einem Werk gewesen sei, und welche Erfahrungen er dort gesammelt habe, gab es nur ein vielsagendes Schweigen.“²¹ Das Durchschnittsalter der „jungen Autoren“ lag deutlich über fünfzig Jahren. Marianne Bruns war 1897 geboren, Otto Gotsche 1904, August Hild 1894, Hans Lorbeer 1901, Werner Reinowski 1908 und Karl Zuchardt 1887. Die jüngsten waren Erich Loest und Karl Mundstock. Gotsche, Lorbeer, Mundstock und Reinowski entstammten der Arbeiterschaft. Das scheint zunächst wenig, doch noch 1955, kurz bevor in Leipzig das Literaturinstitut eingerichtet wurde, zählte der DSV in der gesamten DDR unter 160 Nachwuchsschriftstellern nicht mehr als zwei Arbeiter und sieben Bauern.²²

1952 bezeichnete das *Börsenblatt* die Autorenkonferenz des MDV als „beispielhaft“. In Halle sei man nun einen Schritt weiter als andere Verlage.²³ Das ALV, das normalerweise den unmittelbaren Kontakt zu Schriftstellern mied, war mit den Autorenkonferenzen zufrieden, weil seine Vertreter „von den anwesenden Schriftstellern als ehrliche Freunde und Helfer angesehen wurden.“ Hier zeige sich

„der Unterschied zwischen einem guten und einem weniger guten Verlag. Das Amt für Literatur und Verlagswesen hat beim Mitteldeutschen Verlag mehr als bei allen anderen Verlagen bei zum Druck eingereichten Werken auf Überarbeitung gedrängt, aber der Verlag hat es verstanden, sich die Gründe des Amtes für eine Überarbeitung zu eigen zu machen und seine Autoren davon zu überzeugen, daß es im Interesse unserer neuen fortschrittlichen Literatur und damit auch in ihrem eigenen Interesse liegt, wenn ein Werk durch eine Überarbeitung noch verbessert wird.“²⁴ „Nachdem ich schon an verschiedenen Autorenkonferenzen anderer Verlage teilgenommen habe, kann ich ehrlich sagen, daß die Art, wie sie der Mitteldeutsche Verlag gewählt hat, mir als die beste erscheint. Das Ergebnis dieser Arbeitsbesprechung, die vielen Erkenntnisse, die wir in den zwei Tagen gewonnen haben sind bedeutend besser und größer, als die bei anderen Verlagsbesprechungen. Ich kann den Verlag nur beglückwünschen für die Art wie er es gemacht hat.“²⁵

Der Verlag hatte sechs Wochen vor der Tagung neue Bücher von Marianne Bruns (*Uns hebt die Flut*), August Hild (*Die aus dem Schatten treten*), Erich Loest (*Die Westmark fällt weiter*) und Werner Reinowski (*Der kleine Kopf*) an die Teilnehmer, Autoren, Lektoren und eine Handvoll Kulturfunktionäre als Diskussionsgrundlage verschickt. „So wurde Loests Roman zum Ausgangspunkt einer lebhaften Aussprache über die Rolle des positiven

20 *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 17. 1. 1948, S. 25.

21 E. Richter, *Fragen an einige Schriftsteller*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 23. 12. 1950, S. 575 f.

22 BA DR-1, 1368, Kurzbericht über Tagung der Kulturabteilung des ZK am 5. 1. 1955 (Referent Christa Wolf). Die Bemessungsgrundlagen dieser Zählung sind unklar. Der MDV pflegte in seinen Almanachen und Jubiläumsschriften weit großzügiger mit der Zuerkennung des Status „Arbeiterkind“ umzugehen und wäre allein auf ein Mehrfaches dieser Zahlen gekommen. Der vom MDV als „Gießereiarbeiter“ geführte August Hild leitete einen volkseigenen Gießereibetrieb.

23 *Autorenkonferenzen helfen bei der Schaffung einer neuen Literatur. In Halle ist man schon einen Schritt weiter*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 13. 12. 1952, S. 914.

24 BA DR-1, 1893, Betr. Autorenkonferenz im Mitteldeutschen Verlag, 4. 11. 1952 (Kurzprotokoll W.Lange).

25 BA DR-1, 1893, Protokoll der Tagung des MDV, 1. und 2. 11. 1952, S. 53.

und negativen Helden in der Literatur, während bei Reinowski stärker Fragen der Gestaltung, wie etwa der zu starken Betonung der ‚argumentierenden Debatte‘ statt der menschlichen Handlung mit inneren und äußeren Konflikten, erörtert wurden. Zu scharf und überspitzt erschien gegenüber diesen sachlich geführten Aussprachen die Diskussion über den Roman von August Hild...“²⁶ Cheflektor Noglik war froh, daß Hild an der Teilnahme verhindert war. „Durch unsere heutige Kritik wäre er sicher von Minderwertigkeitskomplexen befallen worden, wenn er nicht überhaupt sofort in die Produktion zurückgegangen wäre.“ Man solle Hild deshalb auch das Protokoll erst zuschicken, wenn er „ideologisch gefestigt“ sei.²⁷

Wenn DDR-Autoren „ein dickes Fell“ bekamen und „eine Menge vertragen“ lernten, so hing das auch mit dem „Alltag“ im Mitteldeutschen Verlag zusammen.²⁸ Erich Loest beispielsweise wurde immer wieder wegen seiner guten Nehmerqualitäten in literarischen Diskussionen gelobt. So etwas könne man „nur mit Schriftstellern machen, die eine kräftige Dosis Kritik vertragen können und sich im Zusammenprall gegensätzlicher Auffassungen zu behaupten oder zu korrigieren“ wüßten.²⁹ Aber als ihn sein Verleger Sachs nach einem stürmischen „Probelauf“ fragte: „Das nächste Mal wieder?“ antwortete auch Loest, der sich wie der „leibhaftige Klassenfeind“ behandelt fühlte: „Lieber nicht.“³⁰

Ein Lektor des MDV sollte nach den Wünschen des Verlagsleiters nicht nur über die „selbstverständlichen“ ideologischen und fachlichen Qualitäten verfügen, sondern gleichzeitig „Pädagoge, Psychologe und ein guter Diskussionsredner“ sein.³¹ 1954 veranstaltete der MDV eine Diskussion, in der Loest von FDJ-Mitgliedern kritisiert wurde:

„Wenn solche extremen Meinungen auftauchten, waren es vor allem immer wieder die Vertreter des Amtes für Literatur und Verlagswesen, die klärend eingriffen. Sie waren gleich vier Mann hoch erschienen – ein Zeichen dafür, welche Bedeutung sie der Tagung beimaßen. In leidenschaftlichen Worten wandte sich die Kollegin Kraushaar gegen eine leichtfertige und überhebliche Beurteilung der schriftstellerischen Leistung, und Kollege Hoffmann betonte, daß seiner Meinung nach die Kritik an Superfunktionären, Phrasendreschern und tierischem Ernst durchaus berechtigt sei. Aber Loest hat die Proportionen verschoben. So wird aus seiner kritischen Darstellung nicht gleichzeitig der Glaube an die positiven Kräfte deutlich genug, die unserer Arbeiter-und-Bauern-Fakultät das Gepräge geben. Hierin liegt der Grundmangel des Romans und darüber brachte die Diskussion schließlich auch Übereinstimmung... Wenn aber gerade der Autor selbst zum Schluß von der berechtigten Kritik überzeugt war und sich aus ehrlichem Herzen für die Hilfe bedankte, dann braucht man nicht danach zu fragen ob die Veranstaltung des Mitteldeutschen Verlages ein Erfolg war...“³²

26 *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 13. 12. 1952, S. 914.

27 BA DR-1, 1893, Protokoll der Tagung, 1. und 2. 11. 1952, S. 20.

28 H. Thürk, 28. 12. 1992, in: R. Zipser, a. a. O., S. 318: „Bitte, verstehen Sie, daß dies die tägliche Praxis eines Autors in der DDR war, es ist nachträglich Mode geworden, das alles prächtig zu vergrößern und vergrößern, Schlagworte wie Unterdrückung und anderes für die eigene Person zu reklamieren – glauben Sie mir, das war der Alltag. Daß sensible Künstlernaturen ihn nicht ertrugen, werde ich keinesfalls leugnen, aber die Mehrzahl von uns bekam ein dickes Fell. Vertrug eine Menge. Und genau das war die Absicht: das sollte erreicht werden.“

29 W. Richter, *Mit jungen Autoren auf den Wegen des neuen Lebens. Vom Mitteldeutschen Verlag in Halle, seiner Aufgabe, seinen Arbeitsmethoden und seinen Erfolgen*, S. 495, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 5. 6. 1954, S. 494–497.

30 E. Loest, *Der Zorn des Schafes*, a. a. O., S. 39.

31 BA DR-1, 1893, Fragebogen MDV, 23. 7. 1953, S. 13 f.

32 *Auch das war eine verlegerische Leistung*, in: *Börsenblatt*, a. a. O., 27. 3. 1954, S. 268f.

Über ihr Verhältnis zum Verlag befragt, lobten seine Autoren einhellig die vorbildliche Betreuung. Den Beginn machte Marianne Bruns:

„Der Verlag hat mir so unendlich viel geholfen, mir in jeder Weise beigestanden, mich unterstützt und gefördert, wie ich es nie bei anderen Verlagen, selbst nicht einmal beim Deutschen Schriftstellerverband erlebt habe. Mundstock: Ich habe es zum ersten Mal erlebt, daß vier Lektoren einen ganzen Tag lang mit mir so gearbeitet und diskutiert haben, wie es der Mitteldeutsche Verlag getan hat. Nur durch diese gründliche Zusammenarbeit war es möglich, mich bei der Arbeit zu überzeugen, so daß ich manche Mängel wirklich eingesehen habe. Bruns: Man hat ständig das Gefühl, daß hinter einem der Verlag steht und jeder Zeit die Beratung erhält, um in der Arbeit weiter zu kommen. Germann: Ich habe bisher noch keine schlechte Beratung durch den Verlag erlebt. Daß ein Verlag seinen Lektor aus Anlaß eines dienstlichen Besuches aufs Dorf zu einem ganz kleinen Germann schickt, ist mir noch nicht passiert...“³³

Auch die Lektoratsvolontärin Karin Kaminski fand, „daß im Verlag eine Atmosphäre des Lernens herrsche, daß angestrengt gearbeitet würde, aber daß die Arbeit allen Spaß mache. Man sehe Erfolge, hätte ausgezeichnete Anleitung und fühle sich vom Kollegialen her wie in einer großen Familie. Es sei erfreulich, wie sich stets die bessere Meinung durchsetze. Das Prinzip, jeder kann und muß sprechen und wird geduldig angehört, ist gewährleistet.“³⁴ Jahrzehnte später erinnerte sich auch Erich Loest trotz späterer bitterer Erfahrungen gern an die frühen fünfziger Jahre, zumal er sich als junges „Schaf“ über die Rolle der Zensur noch Illusionen gemacht hatte³⁵: „Bei keinem anderen Verlag, und ich veröffentlichte in etlichen, fühlte ich mich so umsorgt und geschätzt wie beim Mitteldeutschen Verlag Halle anfangs der fünfziger Jahre.“ Zum Geburtstag besuchten ihn sein Verleger Sachs und Cheflektor Noglik mit „weißem Flieder und grusinischem Weinbrand.“ Solche Fürsorge rechneten Gert Noglik, laut Loest ein parteiloser „Bürger in Bildung und Gehabe“ und Heinz Sachs, „Seele und Motor“ des Verlages,³⁶ zu ihren bewährten Arbeitsmethoden. Die „beispielhaften Erfolge“ in der Arbeit mit Nachwuchsautoren wurden auch vom Amt darauf zurückgeführt, daß die Lektoren „nicht nur fachliche Beziehungen zu den Autoren unterhielten, sondern sich auch unermüdlich für einen persönlichen Kontakt mit ihnen einsetzen.“ Beispielsweise würden „Wohnungsprobleme, private Konflikte usw. durch die Mitarbeiter des Verlages weitgehendst geklärt.“³⁷ Ausschlaggebend für das gute Verhältnis war aber vermutlich die vorzügliche Absatzorganisation des Verlages:

Die Werbeabteilung „kämpfte um jede Pressenotiz, jedes Wort der Kritik“, die sonst die „kleinen Autoren entmutigte und die großen ungeschoren ließ... Da heißt es sich um Vorabdrucke bemühen, Umbruchkompletts für Rezensionen versenden.“ Innerhalb von 9 Monaten erschienen „im Blätterwald 224 Literaturkritiken, 139 Abdrucke von Wachzettelnotizen, 53 bibliographische Hinweise und 26 Kulturnotizen über Bücher des Mitteldeutschen Verlages. Dazu kamen 31 Autorenporträts, die besonders forciert wurden, weil es unbedingt notwendig erscheint, der lesefreudigen Bevölkerung die neuen Autoren so vorzustellen, daß sich menschliche Anteilnahme regt. Erst wenn diese Vor-

33 BA DR-1, 1893, Protokoll der Autorentagung des MDV, 1. und 2. 11. 1952, S. 26.

34 BA DR-1, 1893, Fragebogen MDV, a. a. O., S. 9.

35 „Gewiß, jedes unserer Manuskripte mußte über die Hürde der Zensur, die so nicht hieß: Die Druckgenehmigung mußte erteilt werden. Aber wir griffen ja sowieso keine Themen auf, von denen wir meinten, ihre Behandlung könnte dem Sozialismus schaden.“ E. Loest, *Der Zorn des Schafes*, a. a. O., S. 38.

36 E. Loest, *Der Zorn des Schafes*, a. a. O., S. 37.

37 BA DR-1, 1893, Fragebogen MDV, a. a. O., S. 11 f.

aussetzung erfüllt ist, versprechen die Autorenlesungen Erfolg, von denen im gleichen Zeitraum 64 erfaßt werden konnten, ohne daß die Erhebung Anspruch auf Vollständigkeit haben kann. Daß sich in 27 Zeitungen 79 Rezensenten mit den Nachwuchsautoren beschäftigten, erfüllt die großen Verlagsbrüder in Berlin mit neidvoller Bewunderung... Hinzu kommt, daß in 37 Zeitungen 10 Titel als Fortsetzungsromane laufen, davon 6 in Westdeutschland.³⁸

Der MDV suchte den Draht zum Sortiment. 1954 halfen Verlagsmitarbeiter beispielsweise Sonnabends und Sonntags in der Volksbuchhandlung Halle beim Weihnachtsgeschäft die Bücher einpacken. Dort lernten sie, daß Klappentexte mit Wendungen wie „Steigerung der Arbeitsproduktivität“, „Wettbewerbsbewegung“ und „Leistungssteigerung“ besser zu vermeiden waren:

Viele Kunden sagten „teils vertraulich fast ins Ohr geflüstert, teils ultimativ gesprochen: ‚Wissen Sie, ich möchte ein schönes Buch kaufen, aber bitte kein politisches!‘... Und man kann es ihnen nicht übel nehmen, denn wir alle wissen, daß viele unserer Bücher zwar von der ideologischen Seite einwandfrei sind, aber daß es, wie bei jungen Autoren, die vielleicht gestern noch im Betrieb waren und keine großen Erfahrungen im Schreiben haben, nicht anders zu erwarten ist, eben an der künstlerischen Meisterschaft mangelt. Der Leser will aber ein Buch haben, das sich gut liest und nicht nur gesellschaftswissenschaftliche Wahrheiten vermittelt. Und das ist sein gutes Recht.“³⁹

Mit Rücksicht auf den Absatz leistete der MDV auch auf dem Gebiet der Umschlagsgestaltung „Pionierarbeit“, indem er ähnliche Tagungen wie mit seinen Autoren auch mit Graphikern – darunter Wolfgang Mattheuer – abhielt.⁴⁰

Der Autorenstamm war in den fünfziger Jahren relativ klein und gelangte normalerweise zu mehreren Nachauflagen⁴¹, zumal ein Teil der Verlagsproduktion „sich gut als sogenannte Frauenbücher, die immer wieder gekauft wurden“⁴², eignete. Gerade die resultierende Professionalisierung, der durch großzügige Vorschüsse und reichliche Honorare geförderte Trend zum freischaffenden Autor, bereitete dem Verlag große Sorgen:

„Zu Anfang gab es Fehler. Junge Menschen, die zu schriftstellerischer Arbeit aus dem Leben der Gegenwart heraus talentiert schienen, wurden mit Aufgaben bedacht, die sie in ihrem Erlebniskreis gar nicht verwirklichen konnten. Wir wußten zu wenig von ihren Verhältnissen, ihren persönlichen Sorgen, Wünschen und Gewohnheiten, ihrer Familie und ihren Arbeitskollegen. Menschen, die im

38 W. Richter, *Mit jungen Autoren auf den Wegen des neuen Lebens. Vom Mitteldeutschen Verlag in Halle, seiner Aufgabe, seinen Arbeitsmethoden und seinen Erfolgen*, S. 496 f., in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 5. 6. 1954, S. 494–497.

39 H. Freyer, *Verlag und Buchhandel – Hand in Hand*. In: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 22. 1. 1955, S. 62 f.

40 „Was wir lernen müssen, ist, den neuen optimistischen Menschen zu zeichnen“. *Diskussionen mit Buchkünstlern im Mitteldeutschen Verlag*. In: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 31. 1. 1953, S. 78–80.

41 „Hier nur die Erfolgsbilanz der Titel, die auf der Autorentagung 1952 diskutiert wurden. Marianne Bruns, ‚Uns hebt die Flut‘, ging 1958 in die 7., 1962 in die 9. Auflage. E. Loest, ‚Die Westmark fällt weiter‘, erreichte 1955 die 6. Auflage, August Hild, ‚Die aus dem Schatten treten‘, und ‚Der kleine Kopf von Reinowski im selben Jahr die 4‘. (Vgl. die Verlagsbibliographie in: *Situation 66. 20 Jahre Mitteldeutscher Verlag Halle (Saale). Verlag für neue deutsche Literatur*).

42 BA DR-1, 1073, Urania-Verlag an Ludolf Koven, 9. 10. 1957.

werktätigen Leben ihren Mann gestanden hatten, wurden vorschnell aus der Produktion herausgenommen, verloren dadurch ihre Basis, und schrieben, weil sie nun eben schreiben ‚mußten‘.⁴³

Dieses Dilemma bestärkte die Verlagsleitung in dem zukunftssträchtigen Leitmotiv, Autoren immer wieder in die Produktion zu schicken. Bei der Nachwuchsrekrutierung arbeitete der MDV mit den benachbarten Bezirken des Schriftstellerverbandes zusammen. Angehörige oder „qualifizierte Schriftsteller“ des Verlages beobachteten „die Vorgänge in den Autorenarbeitsgemeinschaften der Bezirke Dresden, Leipzig, Halle und Magdeburg“.⁴⁴ Die von Hans Lorbeer geleitete Arbeitsgemeinschaft kam „monatlich einmal 2 Tage zusammen, um zu diskutieren, ihre Arbeiten mit dem Leipziger Schriftsteller Prof. Herzfelde zu besprechen.“⁴⁵ „Junge Talente wurden im allgemeinen dem Verlag rechtzeitig signalisiert“. Meist ging dieser bei Auftragserteilungen „auf Angebote oder Vorschläge der Autoren ein.“ Teilweise wurden aber „auch eigene Gedanken der Lektoren zu Auftragsvorschlägen“. Der Verlag bemühte sich, „für jeden Autoren das passende Thema zu finden.“⁴⁶

In den siebziger Jahren verfaßte der Schriftsteller J. C. Schwarz unter dem Pseudonym „Danziger“ einen autobiographischen Schlüsselroman, *Die Partei hat immer recht*, in dem er seine Erfahrungen beim MDV beschrieb und heftig gegen das Verlagswesen der DDR polemisierte. Dort schilderte er, wie er 1953, vier Wochen nachdem er sein Manuskript nach Halle geschickt hatte, Besuch in Karlshorst erhielt.

Sein künftiger Lektor überzeugte ihn außerordentlich redigewandt und freundlich davon, „daß in diesem Buch Werte steckten, die für die Literatur erhalten werden mußten. Freilich käme es darauf an, die Werte entsprechend zu verpacken, in einer zentralen Liebesgeschichte, ohne die Bücher nicht gelesen werden, wie er sagte... Er machte mit mir einen Vertrag und verpflichtete mich, das Buch druckfertig zu machen. Das bedeutete, daß ich es in den nächsten zwei Jahren, bis 1955, dreimal umschreiben mußte. Bei jeder Umarbeitung machte ein Stück des wesentlichen einem Stück der Verpackung Platz... Ein Quatschbuch entstand...“⁴⁷ Später ließ ihn der Verlag je nach Bedarf Romane über die Kollektivierung der Landwirtschaft, Großhandelsbetriebe, die Ärzte der Charité oder Krimis schreiben.⁴⁸

Aus der Sicht des Verlages vollzog sich die Zusammenarbeit mit den Schriftstellern zwar sehr unterschiedlich, aber jedenfalls außerordentlich intensiv. Manche Autoren drängten von sich aus „darauf, jede frisch geschriebene Seite recht bald vorzulesen.“ Andere ließen sich nur „ungern in die Karten gucken.“ Dann nahmen die Lektoren von sich aus die Verbindung auf und fuhren in die entlegensten Dörfer. „Der Verlag scheut sich nicht, manchmal zu recht drastischen Mitteln zu greifen: So verlangt er z. B. gegenwärtig von einem Autor, daß er sich acht Stunden im Verlagsgebäude aufhält und dort unter ständiger Aufsicht sein Manuskript schreibt...“⁴⁹

43 W. Richter, *Mit jungen Autoren auf den Wegen des neuen Lebens. Vom Mitteldeutschen Verlag in Halle, seiner Aufgabe, seinen Arbeitsmethoden und seinen Erfolgen*, S. 494, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 5. 6. 1954, S. 494–497.

44 BA DR-1, 1893, Fragebogen MDV, a. a. O., S. 3 f.

45 LA Merseburg, Landesvorstand SED/Sachsen-Anhalt, Kultur und Erziehung, 1948–1951, IV/L2/9.02/45, Bericht über die Unterredung des Gen. H. Lauter mit den Gen. Lorbeer u. a., 22. 6. 1951.

46 BA DR-1, 1893, Fragebogen MDV, a. a. O., S. 3 f.

47 C.-J. Danziger (d. i. J. C. Schwarz), *Die Partei hat immer recht. Autobiographischer Roman*, Stuttgart 1976, S. 136 f.

48 Ebenda, S. 194 f. und 222.

49 BA DR-1, 1893, Fragebogen MDV, a. a. O., S. 3.

Der 1965 vom 11. Plenum gebeutelte Werner Bräunig flachste voll Galgenhumor, es sei Aufgabe des Lektors, „das Entstehen von Büchern zu fördern und das Erscheinen von Büchern zu verhindern“.⁵⁰ Für die Ablehnung der Manuskripte genügte das Votum des Cheflektors. Bevor ein Manuskript jedoch beim Amt zur Druckgenehmigung eingereicht wurde, las es, außer allen Lektoren, der Verlagsleiter selbst. Das Amt lobte eine besondere Methode der abschließenden Manuskriptdiskussion, die erfahrungsgemäß dazu führen würde, „daß sich stets die bessere Meinung in intensiver Überzeugungsarbeit“ durchsetze: „Jeder Lektor (also auch die freien Mitarbeiter, die das Manuskript gelesen haben) legt seine Meinung vorher schriftlich fest und gibt sie vom Blatt lesend zur Kenntnis. Damit wird gewährleistet, daß jeder Stellung genommen hat und daß er seine Meinung nicht erst während der Diskussion bilden kann. (Das Vorlesen geschieht in der Richtung vom schwachen zum starken Lektor.)“⁵¹

1953 gab es bei insgesamt 30 Mitarbeitern nur drei Belletristik-Lektoren, drei weitere arbeiteten im Musikbereich. Obwohl der MDV als SED-Verlag galt, war keiner von ihnen Parteimitglied.⁵² 1954, nach der Spezialisierung des Verlages auf Belletristik, hatte das Lektorat 10 Mitarbeiter, die 40 Autoren betreuten.⁵³ Je ein Spezialist für Geschichte, Gesellschaftswissenschaften und Landwirtschaft halfen dem Verlag als „freie Mitarbeiter“.⁵⁴ Nach dem 17. Juni, als die Kriterien literarischer Bewertung in sich zusammenfielen, hatte der MDV wieder eine geradezu vorbildlich loyale und aktive Rolle gespielt:

„Sämtliche im Druck befindliche Werke wurden überprüft und Stellen, die dem neuen Kurs widersprechen, entfernt. Das Buch ‚Diese Welt muß unser sein‘ von Werner Reinowski wurde bis auf 2 000 Exemplare, die an Bibliotheken bereits geliefert worden waren, nicht mehr ausgeliefert. Das veranlaßte der Verlag von sich aus und erhielt 14 Tage später die gleiche Anweisung vom ZK. Über den neuen Kurs wurde mit allen Mitarbeitern des Verlages und mit den Autoren, bei denen es notwendig erschien, diskutiert. Eine notwendige Klarheit, soweit sie vor dem zu erwartenden Plenum des ZK möglich ist, wurde erreicht.“⁵⁵

Um so mehr war der von sich aus auf Verknüpfung von „literarischer Qualität“ mit „ideologischer Linienführung“ bedachte Verlag empört, wenn die Zensurbehörde „unbillige Forderungen“ stellte oder die Druckgenehmigung „über Gebühr verzögerte“.⁵⁶ Speziell über die „bei Sonderfragen angesprochenen Stellen“, Parteiinstitute wie das Marx-Engels-Lenin-Stalin Institut, das spätere IML, war der MDV unzufrieden, weil sie „recht langsam, und teilweise zweideutig“ antworteten.⁵⁷

50 *Situation 66. 20 Jahre Mitteldeutscher Verlag*, a. a. O., S. 137.

51 BA DR-1,1893, Fragebogen MDV, a. a. O., S. 8.

52 „Da die Verlagsangehörigen im Lektorat parteilos sind, will der Verlagsleiter sobald wie möglich zumindest ein Mitglied der SED ins Lektorat hineinnehmen“ (BA DR-1,1893, Fragebogen MDV, a. a. O., S. 9.). 1969 waren von 16 Lektoratsmitgliedern 9 in der SED (LA Merseburg Bezirksleitung der SED Halle, IV/B-2/9.02/700, Bericht der Verlagsleitung des MDV, 1969).

53 W. Richter, *Mit jungen Autoren auf den Wegen des neuen Lebens. Vom Mitteldeutschen Verlag in Halle, seiner Aufgabe, seinen Arbeitsmethoden und seinen Erfolgen*, S. 494, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 5. 6. 1954, S. 494–497.

54 BA DR-1, 1893, Fragebogen MDV, a. a. O., S. 2.

55 Ebenda.

56 BA DR-1, 1082, Besuch des MDV am 27. 4. 1955.

57 BA DR-1, 1893, Fragebogen MDV, a. a. O., S. 2.

Das Amt für Literatur stellte jedoch klar, bei Fragen, die die Arbeiterbewegung oder die Sowjetunion betreffen, „ganz besonders verpflichtet zu sein“, eine solche „ideologische Hilfe zu gewähren“ und „den Rat und die Meinung“ von anderen Instituten einzuholen oder zu vermitteln.⁵⁸

Obwohl sich die Lektoren politisch weiterbildeten⁵⁹, fragte die Zensurbehörde besorgt, wie gewährleistet sei, „daß ein Lektor während der Arbeit mit dem Autor nicht auf ein falsches Gleis gerät, und dann der Verlag hauptschuldig am Mißlingen einer schriftstellerischen Arbeit wird?“⁶⁰ Dieses Mißtrauen bescherte dem MDV die volle Aufmerksamkeit des Ministeriums für Kultur⁶¹, führte aber dazu, daß Noglik und Sachs, die beiden Hauptstützen des Verlages, mit zunehmendem Erfolg an Einfluß verloren.

Die Last der Verantwortung drückte auf Verlagschef Heinz Sachs. Loest charakterisierte ihn als einen „Mitteldreißiger mit Gespür für Fabeln und Talente, mit Schwung, Humor und dem noch nicht beschädigten Urvertrauen, die SED-Sozialismusvariante sei auf unwiderstehlich siegreichem Weg.“⁶² Mitte der fünfziger Jahre erkrankte Heinz Sachs an Tbc. Im Herbst 1958 kam Sachs zurück, um das Lektorat als „stellvertretender Cheflektor“ politisch zu verstärken.⁶³ Verlagsleiter war inzwischen der literarisch weniger beschlagene Franz Bressau, dessen Cheflektor Gert Noglik. Als der MDV nach der Bitterfelder Konferenz in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückte, trat auch der „auf eigenen Wunsch“ zurück ins Glied, um „aber nach wie vor im Lektorat des Mitteldeutschen Verlages an verantwortlicher Stelle“ mitzuarbeiten. Er wurde im Juni 1959 durch den Genossen Heinz Bär ersetzt, der bis dahin den Fachbuchverlag geleitet hatte, aber immerhin studierter Germanist war.⁶⁴ Der neue Zustand im Verlag wurde von Danziger wie folgt karikiert:

„Verlagsleiter sind meist vom ZK eingesetzte Lederhändler oder gescheiterte Verwaltungsstatistiker, von denen man glaubt, daß sie an dieser Stelle keinen Schaden anrichten, da sie ein Heer geprüfter Germanisten an ihrer Seite haben, die die eigentliche Arbeit der Manuskriptzerstörung professionell durchführen.“⁶⁵

Paradoxerweise wurde jener Verlag, der wenige Monate später zum „ideologischen Zentrum“ für sozialistische Gegenwartsliteratur avancierte, noch im Herbst 1958 mit besonderem Mißtrauen beobachtet. Er schien zur Zielscheibe ähnlicher Restriktionen ausersehen, wie sie vorher der Aufbau-Verlag und Neues Leben erlitten hatten.

58 BA DR-1, 1082, Besuch des MDV am 27. 4. 1955.

59 „Die Kollegen Sachs, Noglik und Schmidt nehmen zusammen mit einigen Autoren des Verlages (Reinowski) regelmäßig an den Lektionen der Abenduniversität in Halle über die ‚Geschichte der KPdSU‘ und die ‚Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung‘ teil... Alle Mitarbeiter des Lektorates haben sich vorgenommen, das Sammelwerk von Marx, Engels, Lenin, Stalin ‚Über die deutsche Geschichte‘ zu studieren“ (BA DR-1, 1893, Fragebogen MDV, a. a. O., S. 11).

60 Ebenda, S. 4.

61 BA DR-1, 1108 HV Verlagswesen, 7. 9. 1956 (Bemerkungen zu einigen Verlagsplänen): „Mitteldeutscher Verlag. Gerade dieser Verlag braucht und verdient die stärkste Unterstützung durch das Ministerium für Kultur. Man sollte daher eine laufende Betreuung gerade dieses Verlages durch die HA Schöne Literatur durchsetzen.“

62 E. Loest, *Der Zorn des Schafes*, a. a. O., S. 37.

63 BA DR-1, 714 Aktennotiz der Kaderabteilung des DVK über eine Besprechung im Mitteldeutschen Verlag am 4. 9. 1958.

64 BA DR-1, 1275, DVK an Abt. Literatur und Buchwesen, 27. 7. 1959.

65 C.-J. Danziger (d i. J. C. Schwarz), a. a. O., S. 111.

Im November 1957 wurde Erich Loest verhaftet, der zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Auf der Verlagsaktivtagung vor der Kulturkonferenz wählte Kurt Hager den MDV als Paradebeispiel für mangelnde ideologische Wachsamkeit.⁶⁶ Eine Kommission, die den Leipziger Bezirksverband des DSV untersuchte, stieß mehrfach auf den Mitteldeutschen Verlag als Quelle ideologischer Schwankungen und empfahl, dessen ideologische Arbeit zu überprüfen. Speziell verdienten Gerüchte, daß Nogliks den NS-Sender Gleiwitz geleitet habe, eine Untersuchung.⁶⁷ 1958 mußte eine ganze Buchreihe des Verlages, die *tangenten*, wegen „dekadenter Tendenzen“ eingestellt werden.⁶⁸ Der zuständige Lektor Martin Gregor Schmidt, er wurde später unter dem Namen Gregor-Dellin westdeutscher PEN-Präsident, hatte nach einem „Brigadeeinsatz“ der Literaturbehörde im MDV die DDR verlassen.⁶⁹ Noch acht weitere Titel (von insgesamt 29) mußten zurückgezogen werden. Die Anthologie *Treffpunkt heute* stand im Kreuzfeuer der Kritik:

„Selbstverständlich schließt die Veröffentlichung von Erstlingswerken stets die Gefahr ein, daß neben Talentiertem auch Unvollkommenes steht. Wenn aber die Mängel derart überwiegen, und zwar in ideologischer wie in künstlerischer Hinsicht, so ist doch zu vermuten, daß das Lektorat des Verlages keine festen Kriterien hat, keine Kriterien jedenfalls, die in der marxistischen Ästhetik begründet sind... Man fragt sich, was den Verlag bewogen haben mag, literarisch mangelhafte Erzählungen mit fast durchweg abseitiger Thematik als Gegenwartsliteratur zu deklarieren...“⁷⁰

Eine Brigade, die die Arbeit des DSV untersuchte, machte das Lektorat des MDV dafür verantwortlich, ähnlich wie Aufbau und Neues Leben seine Autoren bei der Preisgabe sozialistischer Positionen „nicht gehemmt, sondern gefördert, manche Schriftsteller sogar beharrlich in diese Richtung weiter getrieben“ zu haben.⁷¹

Ein Stein des Anstoßes war Karl Mundstock. Dessen Erzählung *Die Stunde des Herrn Conradi* hatte bereits die Druckgenehmigung, als der Zentralrat der FDJ ihren Vorabdruck in der Zeitschrift *Junge Kunst* verbot. Wie Mundstock berichtet, war die Auflage jedoch bereits „ausgedruckt und dank der Fama vom höheren Eingriff im Nu vergriffen. Selbst Mitglieder des Zentralrats flitzten in den nächsten bookshop, um sich zu informieren, was sie hatten einstampfen lassen.“⁷² Der Titel wurde zum Objekt der Kampagne gegen die „harte Schreibweise“ und vom MDV zurückgezogen.⁷³ Nachdem die Kampagne abgeflaut war, straffte der Autor den Text und „mogelte“ ihn unter neuem Titel (*Das Ende vom Lied*) in die Neuauflage seiner Antikriegsgeschichten. „Diese waren ja schon zensiert und brauchten nicht mehr durchs Amt für Literatur. Trick siebzehn“⁷⁴... „Zur selben Zeit zog der Mitteldeutsche Verlag (Halle/Saale), auch auf Anstoß von hinten, meine in den Allgäuer und Tiroler Alpen sich ereignenden Novellen *Berghütte am Starzelloch* und *Flucht über den Gletscher*

66 BA DR-1, 1073, Stenografische Niederschrift des Referats „Das Verlagswesen und die sozialistische Kulturpolitik“, 3. 10. 1957, S. 35.

67 BA DY 30, IV2/906/264, Bericht der „Kommission Leipzig“ über den Bezirksverband über die Untersuchung, 21./22. August, S. 552.

68 Vgl. E. Strittmatter, *tangenten*, in: *NDL*, 7, 1958, S. 124–131.

69 R-1, 1212, Kontaktbesprechung der Leitung der HV am 8. 4. 1958. Der MDV hatte nach „sehr ernster Diskussion“ Martin Gregor Schmidts Manuskript über Atomversuche abgelehnt (BA DR-1, 1244, Abt. Schöne Literatur an HV Verlagswesen, 22. 5. 1958).

70 A. Roscher, *Treffpunkt heute*?, *NDL*, 6, 1958, S. 144.

71 BA DY 30, IV2/906/264, Bericht der Genossen in der Brigade zur Überprüfung der Arbeit des DSV (30. 8. 1958–3. 9. 1958) an die dem ZK angehörenden Mitglieder des DSV, S. 529.

72 K. Mundstock (Brief, 16. 3. 1993), in: R. Zipser, a.a.O., S. 237.

73 Eva Strittmatter, *Der negative „Held“*, in: *NDL*, 12, 132.

74 K. Mundstock (Brief, 16. 3. 1993), in: R. Zipser, a.a.O., S. 238.

zurück. Ich konnte sie nicht umstilisieren. Und auch nicht in den Harz oder Thüringer Wald versetzen. Dort gibt es keine Gletscher.“⁷⁵

In der Literaturbehörde war der Enthusiasmus für die Nachwuchsarbeit des MDV 1958 verfliegen. „Während sich der Mitteldeutsche Verlag in früheren Jahren ohne Erfolg um die Entwicklung junger Autoren gekümmert hat, ist er in letzter Zeit darin säumiger geworden,“⁷⁶ spottete ihr Leiter Oskar Hoffmann. Doch nun gelang dem MDV ein verdienter Zufallstreffer. Nur unter Bedenken hatte der Verlag der Publikation des Manuskripts *Wall der Herzen*⁷⁷ zugestimmt. Vom Gestalterischen her besitze es „nur eine mittlere Qualität“ und „Einschläge von Berichtston“ bemängelte ein Lektoratsgutachten Martin G. Schmidts⁷⁸. „Sein Wert als erstes Buch über Buchenwald in künstlerischer Gestalt“ stünde jedoch außer Frage.⁷⁹

In der „Generaldiskussion“ stellten die Lektoren fest, es sei dem Autor nicht recht gelungen, der Bedeutung des Stoffes gerecht zu werden. Sie bemängelten „die noch wenig geglückte sprachliche Fassung“. Trotzdem waren sie einstimmig der Meinung, „daß das Manuskript auch in der vorliegenden Form wirksam und ideologisch einwandfrei geschrieben“ und nach einer stilistischen Bearbeitung durch den Lektor Werner Feudel als druckreif zu betrachten sei.⁸⁰ Obwohl der Verfasser, in Hinblick auf die nach Hunderttausenden zählenden politisch interessierten Menschen in Parteien und Massenorganisationen, die er als Leserkreis ansprechen wollte, 10 000 Stück für das Mindeste hielt⁸¹, wurde die Auflage zunächst auf 7 000, dann auf 8 000 festgelegt.⁸² „Mein Verleger sagte mir offen, ich solle mir nur nicht einbilden, von diesem Buch leben zu können. Es gäbe eine Flut von Literatur über die Konzentrationslager. Die Leser wollten darüber nichts mehr wissen. Wenn wir 7 000 drucken und 5 000 davon verkaufen, wollen wir zufrieden sein.“⁸³

Das Buch entsprach nicht dem offiziellen Trend, über den „sozialistischen Aufbau“ zu schreiben. Immerhin fand der Verlag einen zugkräftigen Titel für das Buch. Anfang September rechnete der Verlag das 27. Tausend ab. 1 200 Exemplare wurden während der Buchenwald-Feiern verkauft, der Rest der 2. Auflage schwerpunktmäßig auf die Bezirke Erfurt und Berlin verteilt.⁸⁴ Anfang Oktober 1958 erhielt Bruno Apitz für seinen Roman *Nackt unter Wölfen* den Nationalpreis 3. Klasse. Als er bald darauf den Vertrag über die

75 Ebenda, S. 237 f.

76 BA DR-1, 1073, Bemerkungen zum Bericht der ZK-Kommission zur Überprüfung der Arbeit der literaturverbreitenden Institutionen, 3. 1. 1958 (O. Hoffmann).

77 Laut Vorvertrag vom 5. 10. 1956 lautete der Arbeitstitel ursprünglich *Der Funke Leben*. (Archiv des Mitteldeutschen Verlages, Titelakte zu B. Apitz, *Nackt unter Wölfen*).

78 M. Gregor-Dellin, *Ich war Walter Ulbricht. Die Entstehung des Romans ‚Nackt unter Wölfen‘ von Bruno Apitz – eine ungewöhnliche Geschichte*, in *Süddeutsche Zeitung*, 21./22. 2. 1987.

79 Archiv des Mitteldeutschen Verlages, Titelakte zu Bruno Apitz, *Nackt unter Wölfen*, Mitteilung Lektor Schmidt an F. Bressau (o. D., 1957?).

80 Ebenda, Protokoll über die Generaldiskussion zu Bruno Apitz, *Wall der Herzen*, 3. 2. 1958.

81 Ebenda, Apitz an Bressau, 8. 12. 1957. Apitz plädierte in diesem Brief für den Titel *Du bist ein Mensch, beweise es*.

82 Ebenda, Protokoll über die Generaldiskussion zu Bruno Apitz, *Wall der Herzen*, 3. 2. 1958. Am 20. März wurde die Startauflage auf 10 000 Stück erhöht.

83 Interview mit Bruno Apitz in der *Deutschen Volkszeitung*, 14. 3. 1964. (Zitiert nach: I. Hähnel und E. Lemke, *Millionen lesen einen Roman. Bruno Apitz' ‚Nackt unter Wölfen‘*, S. 23, in: I. Münz-Koenen (Hg.), *Werke und Wirkungen. DDR-Literatur in der Diskussion*, Leipzig 1987, S. 21–60.)

84 I. Hähnel und E. Lemke, a. a. O., S. 34. Vgl. BA DR-1, 1244, Hausmitteilung Baum an Seidel, 22. 9. 1958.

5. Auflage (41.–60. Tausend) abschloß, war zwar noch nicht einmal die dritte Auflage erschienen, aber bereits die vierte durch Vorbestellungen vergriffen. Im Frühjahr 1959 wurde die 100 000-Grenze erreicht und Ende des Jahres die 200 000 überschritten.⁸⁵

2. Otto Gotsches Konferenz und die Bitterfelder Bewegung (1959)

„Armeen schreibender Arbeiter“ und „Buchhändlerbrigaden“

(*Börsenblatt*, 1959)

Außer Bruno Apitz hatte mit Otto Gotsche noch ein zweiter Hausautor des MDV den Nationalpreis (und sogar 2. Klasse) erhalten. Im MfK fand man nun, daß „dieser Verlag, zu dessen Autoren jetzt zwei Nationalpreisträger gehören“, nicht länger ein solches „Winkeldasein“ führen könne.⁸⁶

Gotsche bestellte gleich die Verlagsleitung zu sich, um über die Herstellung einer Kassette mit den Romanen *Tiefe Furchen*, *Zwischen Nacht und Morgen*, *Die Fahne von Kriwoj Rog* und *Märzstürme* zu verhandeln. 1965 wurde die als Aktivisten-Prämie gefürchtete Gotsche-Kassette noch um *Unser kleiner Trompeter* erweitert und umfaßte nun 2 904 Seiten.⁸⁷

Otto Gotsche kam aus der Arbeiterkorrespondentenbewegung der zwanziger Jahre. Der Klempner, KPD-Instrukteur und Antifaschist fungierte nach dem Krieg u. a. als Landrat in Eisleben und – so erklärt sich seine Verbindung zum MDV – Ministerialdirektor der Landesregierung von Sachsen-Anhalt. 1949 wurde er nach Berlin berufen und „persönlicher Referent“ Walter Ulbrichts.⁸⁸ Diese Position bot ihm in den fünfziger Jahre die Möglichkeit, auch in der Literaturpolitik eine einflußreiche Rolle zu spielen. Im Unterschied zu Kurt Hager, Alfred Kurella und Erich Wendt, die sonst auf diesem Gebiet die Fäden zogen, war Gotsches Einfluß jedoch informeller Natur und verschaffte sich, wie vor allem bei der Durchsetzung des „Bitterfelder Weges“, eher sporadisch, dafür aber um so nachdrücklicher Geltung. Als Schriftsteller hatte Gotsche seine beste Zeit vor 1933. Es war angesichts der dienstlichen Beanspruchung jedoch erstaunlich, daß er überhaupt noch Zeit zum Schreiben fand:

„Ein paar Ferienwochen genügten ihm jeweils, einen dickleibigen Roman zu verfertigen, den mußte Cheflektor Noglik dann in einigermaßen lesbare Form bringen, darum kümmerte sich Gotsche nicht mehr.“⁸⁹ 1960 wurde der Lektoratsnovizin Christa Wolf diese undankbare Aufgabe übertragen. Sie monierte an der zweiten Fassung des *Kleinen Trompeters* „ein merkliches Nachlassen der Intensität

85 Im Oktober 1989 lag die MDV-Auflage bei 1 105 000 Exemplaren. Das Buch erschien in sechs weiteren DDR-Verlagen und etliche Übersetzungen. Die Weltauflage wurde auf beinahe 3 Millionen geschätzt. I. Hähnel und E. Lemke, a. a. O., S. 21.

86 BA DR-1, 1318, Sektor Schöne Literatur (Baum) an Seidel, 1. 11. 1958.

87 Angaben nach *Situation* 66. *20 Jahre Mitteldeutscher Verlag*, S. 219.

88 S. Barck u. a. (Hg.), *Lexikon*, a. a. O., S. 176. Vgl.: *Unser Porträt der Woche: Otto Gotsche*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 17. 12. 1953, S. 911 f.

89 E. Loest, *Der Zorn des Schafes*, a. a. O., S. 41.

in der Gestaltung etwa zwischen den Seiten 200 und 430“, Episode sei an Episode, Diskussion an Diskussion gereiht und die Spannung hänge durch. Viele Personen seien „etwas begrenzt weltanschaulich“ geschildert: Da an der Grundkonzeption ohnehin nichts mehr zu ändern sei, habe sie sich mit Korrekturvorschlägen („Ich habe beim genauen Lesen bemerkt, daß Dein Stil nicht immer ganz präzise ist“) und der Streichung von Wiederholungen, besonders im „am meisten aufgeschwemmten“ Mittelteil begnügt. Beispielsweise kam Christa Wolf das 24. Kapitel überflüssig vor. Unbefriedigend sei aber auch der „ins Melodramatische und Sentimentale abgeglittene“ Schluß. Daß man auf einem Horn keine Lieder blasen konnte, fiel kaum noch ins Gewicht: „Du wirst mich richtig verstehen, wenn ich sage, daß dieses Buch nicht in allen Teilen widerspiegelt, was Du als Schriftsteller wirklich kannst. Sicher liegt das an der Hast, mit der Du arbeiten mußt.“ Gotsches große Stoffe, aus seinem „engeren Erlebnisbereich“ seien aber noch gar nicht geschrieben: „Zum Beispiel hoffe ich ja immer noch sehr auf den Roman eines Parteifunktionärs von Dir.“⁹⁰

Otto Gotsche war so verärgert, daß er die BPO einschaltete und dem Verlag mit Trennung drohte, zumal er entdecken mußte, daß der MDV, um Papier zu sparen, nur einen Teil der vertraglich mit ihm vereinbarten Auflagen auszudrucken pflegte.⁹¹

Womöglich noch unbarmherziger fiel das Urteil des Lektorates von Kultur und Fortschritt über *Die Fahne von Kriwoj Rog* aus. Es war bereits mit dem MDV vereinbart, daß Kultur und Fortschritt den Gotsche-Roman in seine Buchgemeinschaft aufnehmen sollte. Zwar, so gab der vermutlich berufsmüde Verlagschef Heinz Mißlitz zu, sei das Thema interessant und auch der DSF-Zentralvorstand habe sich für das Buch eingesetzt:

„Die Prüfung durch drei Lektoren und die abschließende Diskussion im Gremium führte allerdings zu einer Ablehnung der Aufnahme in die Reihe BUCH DES MONATS für 1960. Die Gutachter waren einhellig der Meinung, daß jeder Leser sich erst mit Anstrengung durch die ersten 300 Seiten durchquälen muß, um dann zu einer einigermaßen flüssigen Handlung zu gelangen. Wer sich also nicht berufsmäßig damit befaßen muß, wird das Buch wahrscheinlich aus diesem Grunde aus der Hand legen. Wir bedauern dies außerordentlich und glauben, daß auch durch Kürzungen keine Abhilfe geschaffen werden kann. Wir wiederholen hiermit unseren bereits am Telefon gemachten Vorschlag, den Autor zu bewegen, eine Änderung des ersten Teils in Angriff zu nehmen, ihn umzuschreiben und zu straffen.“⁹²

Es spricht für die Großzügigkeit Otto Gotsches, daß Heinz Mißlitz ein halbes Jahr später aus einem anderen Grund entlassen wurde.

Dem MDV kam Gotsches Einfluß verschiedentlich zustatten, ob es darum ging, Gehaltserhöhungen für die Mitarbeiter durchzusetzen, um Lektoren aus Berlin anzulocken, den Kulturfonds zur Autorenförderung aufzustocken,⁹³ beim Zollamt Halle festgehaltene Bücher frei zu bekommen⁹⁴ oder außer der Reihe einen Kühlschrank für das Ferienhaus des Verlages in Königswusterhausen zu ergattern, wozu das Sekretariat des Ministers für Handel und Versorgung eingeschaltet werden mußte.⁹⁵ Im Kampf ums Papier setzte sich Gotsche allerdings hauptsächlich für seine eigenen Bücher ein. Anfang der fünfziger Jahre unterhielt er deshalb einen direkten Draht zu Fritz Apelt, dem Leiter des Amtes für

90 Archiv der Akademie der Künste, VI 1, Ch. Wolf an O. Gotsche, 7. 8. 1960.

91 Ebenda, Gotsche an die Leitung der Betriebsparteiorganisation des MDV, 17. 10. 1960.

92 BA DY 32, Kultur und Fortschritt (Mißlitz) an MDV, 16. 5. 1959.

93 NL Gotsche, VI 1, MDV an Gotsche, 25. 4. 1963.

94 Ebenda, MDV (Mitteldeutsche Druckerei und Verlagsanstalt) an Gotsche, 21. 1. 1950 („Du sicherst uns Deine Mithilfe zu und wolltest den Schriftwechsel an zuständige Stellen weiterleiten...“).

95 Ebenda, MDV an Gotsche, 20. 4. 1964.

Literatur.⁹⁶ Als Gotsche beispielsweise „zu der Auffassung kam“, daß eine Neuauflage von *Tiefe Furchen* notwendig sei, sprach er mit Apelt, und teilte Sachs von oben herab dessen Zusage mit:

„Ich bitte Dich deshalb, zu überlegen, ob Ihr diese 2. Auflage sofort vorbereiten könnt. Formale Einwände sind nicht zu erwarten und das Papierkontingent wird zur Verfügung gestellt. Meiner Ansicht nach gibt es daher nicht sehr viel zu überlegen.“⁹⁷ Gotsche hatte es nicht nötig, dem Wunsch des Verlages nach Überarbeitung des Buches zu entsprechen.⁹⁸ Als es, wie schon die textgleiche erste Auflage, öffentlich zerissen wurde, ließ er positive Besprechungen durch seine Genossen vorbereiten.⁹⁹ 1960 setzte Gotsche gleichzeitig Willi Lewin und Siegfried Wagner von der Kulturabteilung des ZK und Günther Mittag in Bewegung, um die Druckerei in Pößneck zu zwingen, die ersten 50 000 Stück von *Unser kleiner Trompeter* zu drucken.¹⁰⁰

Gotsche betrachtete den MDV als seine private Einflußdomäne. Entsprechend ungehalten reagierte er, als der Schriftstellerverband 1960 versuchte, sich den MDV nach dem Muster der organisationseigenen Verlage zu unterstellen. Auch in der Sowjetunion gab es einen eigenen Schriftstellerverlag, der den Handlungsspielraum der Autoren deutlich erweitert und bei der Entstalinisierung eine große Rolle gespielt hatte. Die Kulturabteilung des ZK hatte dem Politbüro schon eine „Beschlußvorlage zugänglich gemacht, wonach der Mitteldeutsche Verlag ab 1961 Verlag des DSV werden“ sollte.¹⁰¹ Die Angelegenheit ging hin und her, und keiner wußte was werden sollte.¹⁰² Dann sprach Gotsche „mit den Genossen Siegfried Wagner und Jürgen Mückenberger“ von der Abteilung Kultur: „Die Genossen sind meinem Standpunkt beigetreten. Ich teile Dir intern mit, daß die ganze Angelegenheit von der Tagesordnung abgesetzt ist.“¹⁰³

Laut Erich Loest war Gotsche „ein Stalinmann, ein Ulbrichtmann, starr bis an sein Lebensende. Die wenigen Male, da ich ihm begegnete, flößte er mir Furcht ein... Seine Knopfaugen waren kalt und wachsam. So lange er es für richtig hielt, schanzte er dem Mitteldeutschen Verlag Papier und Einfluß zu, er funktionierte normal geplante Verlagstreffen – in Bitterfeld sollten sie stattfinden– zu wegweisenden Konferenzen um.“¹⁰⁴

Dem Leiter des Mitteldeutschen Verlages Fritz Bressau „war es angst geworden, er suchte Beistand.“ Kaum aus Berlin zurück, informierte er den Kultursekretär von Halle, Hans Bentzien, Otto Gotsche habe ihm vorgeschlagen, die jährliche Autorenkonferenz des MDV, auf der die Verlagsautoren zur Unterstützung des Chemieprogramms („Chemie

96 Ebenda, Gotsche an MDV, 10. 2. 1953 „Mit dem Gen. Apelt habe ich bereits gesprochen. Er war grundsätzlich einverstanden. Ich bitte Dich, mir am Freitag die Zahlen über die benötigten Papiermengen für eine Auflage von 20 000 Expl. mitzubringen, damit ich konkret mit dem Gen. Apelt verhandeln kann.“

97 Ebenda, Gotsche an MDV, 11. 11. 1952.

98 Ebenda, MDV an Gotsche, 20. 11. 1952: „Du hattest uns seinerzeit schon zugestanden, das Werk sprachlich zu überarbeiten. Wir haben darüber hinaus noch kleine Änderungsvorschläge.“

99 Ebenda, Gotsche an MDV, 25. 2. 1954.

100 Ebenda, Gotsche an G. Mittag, 9. 12. 1960: „Nach unserer persönlichen Aussprache vom 7. 12. denke ich, daß von Dir aus doch ein stärkerer Druck ausgeübt werden kann. Sei bitte so freundlich und tue, was Du kannst.“

101 Ebenda, Information von H. Sachs durch L. Pflug, ZK der SED, Abt. Wiss. u. Prop., 13. 5. 1960 (Abschrift).

102 Ebenda, MDV (Bressau) an Gotsche, 14. 5. 1960.

103 Ebenda, Gotsche an MDV (Bressau), 17. 5. 1960.

104 E. Loest, *Der Zorn des Schafes*, a. a. O., S. 41.

bringt Brot, Wohlstand und Schönheit“) und der neuen „sozialistischen Brigaden“¹⁰⁵ aufgefordert werden sollten, „zu einer allgemeinen Kulturkonferenz des ZK aufzuwerten“. Bentzien „rief sofort Alfred Kurella an, der bestätigte, daß Ulbricht ihm gesagt habe, er solle die Konferenz in die Hand nehmen. Eine Losung gäbe es schon: ‚Greif zur Feder Kumpel!‘ Sie sei von Werner Bräunig, der in der Wismut arbeite.“¹⁰⁶

„Die Freunde aus Halle“ hatten Gotsche Anfang März 1959 aufgesucht, um ihn als Hauptredner für die Autorenkonferenz und, so Gotsche, „dafür zu gewinnen, mit dem Genossen Walter Ulbricht zu sprechen, um ihn für die Konferenz zu interessieren. Sie glaubten, daß seine Teilnahme nicht nur den Erfolg der Tagung sichern, sondern ihr auch eine höhere prinzipielle Bedeutung verleihen würde. Noch gingen sie von Überlegungen aus, die ihren speziellen Verlagsaufgaben entsprangen.“ Gotsche schien das Programm gut durchdacht und der Tagungsort gut ausgewählt. Neu und richtig fand der Veteran der Arbeiterkorrespondentenbewegung der zwanziger Jahre vor allem, daß auch Arbeiter zum Schreiben aufgerufen waren. Er hielt es aber für zweckmäßig, „einen weiter reichenden Rahmen abzustecken. Es ging um noch mehr.“ In der Absicht, entsprechend der Parole des V. Parteitags („Arbeiter, erstürmt die Höhen der Kultur!“) eine „breite Bewegung der kulturellen Selbstbetätigung für das ganze Volk zu organisieren“ und „die schöpferischen Energien des Volkes“ zu wecken, habe Ulbricht „in der für ihn typischen Art“ sofort eine neue, umfassende Konzeption entwickelt und „in wenigen kurzen Sätzen“ die Hauptgedanken umriß: „Damit war in großen Zügen das, was wir später als den Bitterfelder Weg“ bezeichneten, in den Grundlinien abgesteckt.“¹⁰⁷

Gotsches 1963, als Bitterfeld kulturpolitischer Referenzmythos und Legende geworden war, verfaßte Darstellung bedarf in drei Punkten der Richtigstellung. Erstens hatte der MDV bereits Mitte Januar von Ulbricht die mündliche Zusage zur Teilnahme an der Tagung erhalten.¹⁰⁸ Zweitens stammt die Grobkonzeption zur Tagung nicht von Ulbricht, sondern von Gotsche:

„Gen. Gotsche hat für Gen. W. U. 9 Punkte zusammengestellt. darunter:
Die Bedeutung der sozialistischen Brigaden, als das neue auch für die Literatur
Schriftsteller müssen ihr Leben grundlegend verändern. Schriftsteller müssen nicht nur Klarheit über allgemeine Perspektive, sondern auch über ihre eigene Perspektive haben
Das Neue kann nur bewältigen, der es kennt. Es genügen keine Stippvisiten, Schriftsteller müssen ihr Leben mit dem der Arbeiter und Bauern verbinden. Der Entwicklungsweg eines sozialistischen Schriftstellers ist anders als der eines bürgerlichen Schriftstellers. Volkskorrespondent, Redakteur, Schriftsteller. Neue Talente wachsen über die schreibenden Arbeiter heran.“¹⁰⁹

Drittens lag gerade in der Betonung der dominanten Rolle des „schreibenden Arbeiters“ eine für Gotsche spezifische Zutat.¹¹⁰ Erst in der Nacht vor der Konferenz kam ein Anruf

105 Zur Gründungsgeschichte der „Brigaden der sozialistischen Arbeit“ vgl. P. Hübner, *Konsens, Konflikt und Kompromiß. Soziale Arbeitsinteressen und Sozialpolitik in der SBZ/DDR 1945–1970*, Berlin 1995, S. 223 f.

106 H. Bentzien, a. a. O., S. 157 f.

107 O. Gotsche, *Ein großer Schritt wird vorbereitet*, in: *Situation 66. 20 Jahre Mitteldeutscher Verlag*, S. 9.

108 BA DY 30, IV 2/9.06/259, MDV an Kulturabteilung des ZK, S. Wagner, 24. 2. 1959.

109 BA DY 30, IV2/9.06/259, S. 24, Zur Bitterfelder Konferenz, Notizen der Abt. Kultur beim ZK der SED (Lewin), 22. 4. 1959, Aktennotiz über Aussprache mit Gen. Gotsche.

110 Vgl. O. Gotsche, *Das Leben des Volkes – Quelle der sozialistischen Literatur*, in *Einheit*, August 1959, abgedruckt in: E. Schubbe, a. a. O., S. 567–576. In diesem Aufsatz versuchte Gotsche sein Bitterfelder Konzept durch Verknüpfung mit passenden neuen sowjetischen Konzeptionen als Linie festzuklopfen.

Kurellas. Die Losung „Greif zur Feder, Kumpel! mußte durch den Zusatz „Die sozialistische Nationalkultur braucht dich“ ergänzt werden. Um fünf Uhr früh fuhr Bentzien mit dem Auftrag zum Schildermaler. In Halle hatte man „nie daran gedacht, über eine Laienbewegung hinauszugehen“. ¹¹¹ Der Literaturzirkel des Elektrochemischen Kombinats Bitterfeld, in dessen Kulturpalast die Konferenz veranstaltet werden sollte, bestand seit Jahren „aus einem Stamm von 4 schreibenden Arbeitern“, der nun mit Hilfe der Bibliothekarin und eines Preisausschreibens erweitert wurde. ¹¹²

Die Planung zur Bitterfelder Konferenz (24. April 1959) erfolgte in äußerster Hektik. Am 1. April schickte die Kulturabteilung an Ulbricht das Tagungskonzept des MDV und eine „Information über wichtige Beratungen auf dem Gebiet der Literatur seit der Kulturkonferenz“. ¹¹³ Am 8. April traf die Antwort Gotsches aus Karlsbad ein. Am 13. 4. (einem Montag) würde er zurück sein aus der Kur. Kurella und Kulturabteilung hatten, inklusive Wochenende fünf Tage Zeit, um ein repräsentatives Programm auf die Beine zu stellen, d. h. genaugenommen hatten Gotsche und Ulbricht bereits präzise Vorstellungen. In Halle hielt man 170 Personen, darunter etwa 80 Autoren des MDV, für einen dem hohen Besuch angemessenen Teilnehmerkreis. Die Schriftsteller sollten die sozialistischen Brigaden am Arbeitsplatz besuchen, sie abends mit ihren Frauen im Klub bewirten und bei den Brigademitgliedern übernachten. ¹¹⁴ Die Teilnehmerzahl mußte auf Gotsches Wunsch hin vervierfacht werden. Gotsche schlug vor, die Initiatoren (nicht etwa die Verfasser) des Nachterstädter Briefes von 1955 einzuladen, in dem Arbeiter die Schriftsteller um mehr Gegenwartsliteratur gebeten hatten, ferner „Arbeiter aus anderen Großbetrieben, die zu kulturpolitischen Fragen etwas zu sagen haben“. „Um der Tagung das richtige Gepräge zu geben“ sollten Arbeiterkorrespondenten der Tagespresse, „vor allem aber Arbeiterkorrespondenten, die die Betriebszeitungen gestalten“ hinzugezogen werden, „Schriftsteller aus der ganzen Republik, die sich mit Gegenwartsfragen befassen, vor allem junge Autoren“ und die „Mädchenbrigaden von der FDJ-Konferenz“. ¹¹⁵ Angesichts des hohen Durchschnittsalters der MDV-Autoren wurde eine Dosis jugendlicher Aufbruchstimmung beigemischt. 10 Tage vor der Konferenz erhielten die Bezirke vom ZK das folgende Anschreiben:

„Um der Konferenz zu einem vollen Erfolg zu verhelfen, wurde mit Euch verabredet, daß aus Eurem Bezirk hervorragende Arbeiter delegiert werden, die der Literatur nahestehen, etwas dazu sagen können und möglichst schon literarisch tätig sind. Selbstverständlich ist der Begriff: Arbeiter aus Großbetrieben nicht so eng zu fassen, daß nicht auch solche Ingenieure, Techniker aus Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit usw. entsandt werden können. Unter allen Umständen aber soll mindestens aus jedem Bezirk 1 Vertreter des Frauenausschusses mit delegiert werden.“ ¹¹⁶

Von vornherein, aus der Verlegenheit heraus, die Zahl zu füllen, wurde der Begriff des Arbeiters großzügig definiert und damit eine Tendenz vorweggenommen, die in den sechziger Jahren die Bewegung der „schreibenden Arbeiter“ zugunsten der „Planer und Leiter“ aushöhlte. Damit die Veranstaltung trotzdem kontrollierbar blieb, wurden die Delegierten

111 H. Bentzien, a. a. O., S. 158.

112 BA DY 30, IV2/9.06/259, S. 5f., MDV (Nogliki und Bressau), 9. 4. 1959.

113 BA DY 30, IV2/9.06/259, S. Wagner an Ulbricht, 1. 4. 1959.

114 BA DR-1, 1318, Sektor Schöne Literatur (Häckel) an Wendt, 20. 3. 1959.

115 BA DY 30, IV2/9.06/259, Gotsche an Kurella, Karlsbad, 5. 4. 1959.

116 BA DY 30, IV2/9.06/259, S. 9f., Abt. Kultur an die Sekretäre für Kultur der Bezirksleitungen, 13. 4. 1959.

gruppenweise vergattert. Die Bezirksleitungen trugen „die volle Verantwortung für die politische Vorbereitung und das Auftreten ihrer Delegation.“ Mit den Arbeitern seien entsprechende „Beratungen über Diskussionsbeiträge zu führen“.¹¹⁷ Für das Verhalten der „schichtfreien Bitterfelder Arbeiter“ auf dem Rang stand die Bezirksleitung Halle, für die Elsterberger Mädchenbrigade die Kulturabteilung des ZK gerade¹¹⁸:

„Die Tagung soll folgende Ergebnisse haben:

1. Darlegung der Aufgaben der Literatur bei der Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe und Förderung der Bewegung; Schriftsteller an die Zentren der Produktion.
2. Aus der Förderung der Bewegung des lesenden Arbeiters den Typ des schreibenden Arbeiters zu entwickeln, der als Volkskorrespondent, Mitarbeiter an Betriebszeitungen, Betriebsfunk, Wandzeitungen, Betriebschroniken, künstlerische Agitationsbrigaden usw. beginnt, literarisch tätig zu sein.
3. Erfahrungsaustausch der Schriftsteller, die bereits an die Schwerpunkte der Produktion übergesiedelt sind, mit den Arbeitern; gleichzeitig beispielgebend für die anderen Künstlerverbände.
4. In der Fortführungen der literarischen Diskussionen des Schriftstellerverbandes, besonders der theoretischen Konferenz zu Problemen des Realismus in der Literatur und der Lauchhammer Konferenz zu Fragen der Kohle, Energie und Literatur, die führende Rolle der Arbeiterklasse in der literarischen Entwicklung durchzusetzen.“¹¹⁹

Eine unvorhergesehene Note erhielt die Konferenz durch das Rahmenprogramm. Für dessen Gestaltung regte Gotsche Kurella an, den Entertainer Heinz Quermann einzuladen. Ferner bäte der Genosse Ulbricht Kurella, „eine solche Veranstaltung vorzubereiten, wie sie anlässlich des Besuchs des Genossen Chrustschow in Leipzig im Zoo stattfand. Du hast diese Veranstaltung ja selbst besucht und kennst den Inhalt...“¹²⁰

Diese ursprünglich repräsentativ gemeinte Rahmenveranstaltung verselbständigte sich zu programmatischer Bedeutung. Sie machte deutlich, was beim Publikum ankam. Die erste Auswertung der Konferenz bezeichnete deshalb die Probleme, „die mit der Kunst der Unterhaltung und der heiteren Muse“ zusammenhingen als die wichtigsten, denn von ihrer Lösung hinge es „mit entscheidend ab, ob wir die sozialistische Kultur zur Angelegenheit aller machen.“ Als eigentlich neues „Hauptergebnis“ der Bitterfelder Konferenz, das sich sowohl in der Zusammensetzung als auch im Tagungsablauf gezeigt habe, galt die Erkenntnis:

„Kunst muß unterhaltsam sein. Diese Forderung wurde nachdrücklich begründet und praktiziert. Nur eine unterhaltsame Kunst ist wirklich demokratisch, weil sie die Massen und nicht nur eine Minderheit ergreift.“¹²¹

„An diesem Vorgang kann man erkennen, wie in der DDR Kulturpolitik gemacht wurde. Das kleine Pflänzchen, gerade erst in den Boden gebracht, wurde sofort reichlich gedüngt und beschworen, recht bald groß zu werden. Der Verlag gab nur noch seinen

117 Ebenda.

118 „Genosse Wagner wird mit 10 Arbeitern aus dem Bezirk Halle zuzüglich der Kollegen aus Nachterstedt am 18. 4. eine vorbereitende Aussprache führen. Ebenfalls wird er sich mit der Elsterberger Mädchenbrigade beraten.“ BA DY 30, IV2/9.06/259, S. 7, Mitteilung der Abt. Kultur an den Genossen Walter Ulbricht, 13. 4. 1959.

119 BA DY 30, IV2/9.06/259, S. 9f., Abt. Kultur an die Sekretäre für Kultur der Bezirksleitungen, 13. 4. 1959.

120 BA DY 30, IV2/9.06/259, Gotsche an Kurella, Karlsbad, 5. 4. 1959.

121 BA DY 30, IV2/9.06/259, Abt. Kultur, Vorschläge zur Auswertung der Bitterfelder Konferenz, S. 49 und 51.

Namen dazu, der Direktor sagte einige Begrüßungsworte, und dann wurde klar, welches Ziel die Konferenz hatte. Kurella stellte die Verbindung zwischen der ökonomischen Hauptaufgabe und der Literatur her und griff hoch hinaus.“ Während im Publikum bereits der Witz vom „Bitteren Feldweg“ kursierte,¹²² begeisterte Kurella, der sich an seine von Lebensphilosophie und Jugendbewegung geprägte Frühzeit erinnern mochte, die eigene Regie:

„Die meisten haben gespürt, daß da etwas geschehen ist, was verbindlich ist. Ich muß gestehen, daß der Verlauf der Bitterfelder Tagung in dieser Form kaum von uns vorausgeahnt worden war. Wir sind vom Leben überholt worden. Wenn Ihr z. B. mein Referat nehmt, seht Ihr, daß zwar theoretisch alles stimmt, daß man darin aber nicht die Lebendigkeit des Lebens spürte, die die Konferenz gebracht hat. Aus diesem Leben heraus konnte Genosse Walter Ulbricht all seine bedeutenden Worte ausbreiten.“¹²³

Ulbricht war mit Schriftstellern und Kulturfunktionären so scharf ins Gericht gegangen, daß der Wortlaut nicht publiziert werden konnte. Daß man, deren richtige Interpretation vorausgesetzt, im Sozialismus nicht über Konflikte schreiben dürfe, erklärte er in seinem (veröffentlichten) Schlußwort für einen Witz. Als Prototyp für die Zusammenarbeit von Schriftsteller und Arbeiter stellte er Regina Hastedt und den Bergmann Sepp Zach hin, deren Beiträge die Beratung beherrscht hätten:

„Warum? Weil Regina Hastedt und Sepp Zach das Neue darstellten. Sie haben gezeigt, wie sich der Schriftsteller der neuen sozialistischen Epoche entwickelt, wie sich der Schriftsteller selbst im Kampf um die Lösung der neuen Probleme entwickelt, im Betrieb, im Kampf um die Lösung der Produktionsaufgaben.“¹²⁴

Anscheinend hatte die Autorin ihre „weitgehend bürgerliche Haltung überwunden“. Ein dreiviertel Jahr vorher hatte eine u. a. von Christa Wolf geführte DSV-Untersuchung in Karl-Marx-Stadt bei der Autorin, die zudem in die Republikflucht des Autors Jokostra verwickelt schien, antisemitische Tendenzen festgestellt.¹²⁵ Nun fühlte sich auch Christa Wolf mitgerissen, die empfand, „daß sich die Verkrampfung im literarischen Leben der letzten Jahre zu lösen“ begann:

„Ich muß sagen, daß es mir in Bitterfeld eigentlich schmerzhaft bewußt geworden ist, wie weit wir in der Kultur, speziell in der Literatur schon an den Schwanz geraten sind und wie weit wir aufzuholen haben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß jemand dort gewesen ist, ohne daraus für sich persönlich irgendwelche tiefgreifenden Schlußfolgerungen zu ziehen.“

Sie war beeindruckt, wie ihr Brigademitglieder, die sonst nicht lasen, die Krimi-Hefte aus der Hand rissen, die ihr der MDV mitgegeben hatte.¹²⁶ Der MDV und Neues Berlin

122 H. Bentzien, a. a. O., S. 158 f.

123 BA DY 30, IV 2/2.109/6, Sitzung der Kulturkommission beim Politbüro, 11. 5. 1959, S. 85.

124 Rede W. Ulbrichts... in Bitterfeld, 24. 4. 1959, in: E. Schubbe, a. a. O., S. 554. „Gen. Ulbricht übte damals [in Bitterfeld, S. L.] bereits Kritik an der Akademie der Künste. Der Umstand, daß diese Kritik nicht veröffentlicht wurde, hat diese Leute in ihrer falschen Richtung bestärkt.“ (LA Merseburg, IV/7/501/222, Protokoll über die am 4. 2. 1963 durchgeführte Parteiversammlung, Rede H.Sachs).

125 BA DY 30, IV 2/9.06/264, S. 558. Bericht über die Arbeit der Brigade im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 18.–20. 8. 1958. „Es wäre gut, wenn der Genossin Hastedt von der Partei statt der Leitung der Arbeitsgemeinschaft Aufgaben gestellt würden, die ihr besser ermöglichen, ihre noch weitgehend bürgerliche Haltung zu überwinden.“

126 BA DY 30, IV 2/2.109/6, Sitzung der Kulturkommission beim Politbüro, 11. 5. 1959, S. 129.

pflegten auch ihre Krimiautoren an die Basis zu schicken, zumal der MfS Verlage und Autoren zu suchen begann, „um das in seinem Ministerium vorhandene Material literarisch auswerten zu lassen.“¹²⁷

Nachdem er sich über die Angewohnheit beklagt hatte, den DSV als „Versandhaus“ für „Festonkel“ zu mißbrauchen, teilte Strittmatter mit, daß bisher 20 Schriftsteller dem Aufruf des V. Parteitag, „Künstler in die Betriebe“, gefolgt und an die „Bauplätze der Republik“ übersiedelt seien.¹²⁸ Bis Ende 1959 sollten es, so legte die Abteilung Kultur des ZK in Auswertung von Bitterfeld fest, 100 werden.¹²⁹ Strittmatter erinnerte allerdings an das Sprichwort „Man kann das Pferd an den Brunnen führen. Aber man kann es nicht trinken machen“,¹³⁰ und selbst beim MDV stieß die Umsetzung auf Schwierigkeiten. Drei Monate nach Bitterfeld teilte der Verlag Gotsche mit, daß ganze zwei Autoren in die Produktion gegangen seien. Bei einigen anderen Autoren fanden Gespräche statt, „um sie zu veranlassen, ebenfalls ihre Lebensweise zu ändern.“¹³¹ Für Otto Gotsche stellte die Zurückhaltung vieler Schriftsteller nach Bitterfeld die Parteidisziplin in Frage.

Er fand, „die Frage der Parteidisziplin ist keine Frage, über die man diskutiert. Die ist einfach da. Man kann doch nicht über eine Sache, die dasteht wie ein Turm diskutieren. Ich diskutiere mit keinem Genossen der Partei über die Parteidisziplin. Die ist einfach zu wahren. In der Partei wird diskutiert, gesprochen, wir schlagen uns, wir erhitzen uns. Aber an einem bestimmten Tage wird beschlossen, und wenn beschlossen ist, hört die Diskussion auf. Dann wird gearbeitet und durchgeführt. Das muß doch einmal klar sein. Ich höre immer wieder, auch heute, da wird gesagt, wir haben festgelegt, wir haben beschlossen und hinterher schweigen die Genossen und verhalten sich passiv. Das heißt, es gibt zwei Sorten Parteidisziplin, die eine der Braunkohlenbergleute und die andere der Schriftsteller und Künstler. Mit dieser Geschichte muß man doch ein Ende machen. Ich sage, das einmal ganz grob, von diesen Genossen, die die Parteidisziplin nicht halten, d. h. die sich nicht mit der Politik der Partei einverstanden erklären, muß man sich trennen. Da kann es doch gar keine Diskussion geben. Wir sind doch eine marxistische Partei. Wir sind doch kein Club. Das war bei uns immer so. Das hat die Partei immer so gehalten, und wieso wird das jetzt anders gehalten, etwa weil wir jetzt sozusagen saturiert sind? Dann würde das mit dem Sozialismus wahrscheinlich bald zu einer Saure-Gurken-Zeit führen.“¹³²

In der staatlichen Literaturbehörde fühlte man sich von der Bitterfelder Konferenz überfahren. Sie war im 40-köpfigen Tagungs-Präsidium nicht präsent¹³³ und damit öffentlich brüskiert. Die Nachricht, daß die Autorentagung des MDV zu einer Großkonferenz umfunktio-

127 BA DR-1, 1318, Sektor Schöne Literatur, Notizen über die Besprechung bei Dr. Seidel am 7. 1. 1959. (Beziehungen zum Ministerium für Staatssicherheitsdienst).

128 Vgl. K. Franke, *Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik* (in: *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart*), München 1971, S. 102.

129 BA DY 30, IV2/9.06/259, S. 26, Auswertung der Konferenz: „... e) Bis Ende 1959 etwa 100 Schriftsteller an die Basis. Weitere 200 engen und ständigen Kontakt mit Betrieben und Brigaden. Alle körperlich fähigen Schriftsteller einen Monat produktive Arbeit leisten. f) Vorbereitung einer Vorstandssitzung [des DSV, S. L.] Ende Mai auf der diese Beschlüsse gefaßt werden.“

130 BA DY 30, IV 2/2.109/6, Sitzung der Kulturkommission beim Politbüro, 11. 5. 1959, S. 92.

131 NL Gotsche, a. a. O., MDV an Gotsche, 7. 7. 1959.

132 BA DY 30, IV 2/2.109/6, Sitzung der Kulturkommission beim Politbüro, 11. 5. 1959, S. 116 f.

133 BA DY 30, IV2/9.06/259, S. 24, Zur Bitterfelder Konferenz, Notizen der Abt. Kultur beim ZK der SED (Lewin), 22. 4. 1959. Auch Kurt Hager und dessen Abt. Wissenschaft war nicht geladen, obwohl die Abt. Kultur händeringend nach Teilnehmern suchte.

nirt worden war, erreichte die *Abteilung Literatur und Buchwesen* unerwartet wie ein Blitz.¹³⁴

Fast alles, was in Bitterfeld diskutiert und proklamiert wurde, das „Spielmaterial“ Kurellas und der Kulturabteilung des ZK, stand längst auf der Tagesordnung des Ministeriums für Kultur. Zunächst existierte seit Sommer 1958 im Ministerium die neue Hauptabteilung „Örtliche Organe, Inspektion, Grundsatzfragen kulturelle Massenarbeit“. Sie sollte u. a. durch „operative und komplexe Anleitung und Kontrolle“ der Kulturabteilungen der Räte der Bezirke „den örtlichen Organen helfen, den Inhalt und die Organisation des kulturellen Lebens im sozialistischen Sinne in den Betrieben und in den Wohngebieten der Arbeiter sowie vor allem auf dem Lande zu entwickeln,... die örtlichen Erfahrungen in allen Zweigen der kulturellen Massenarbeit auswerten“ und „Beispiele zur Verbesserung der sozialistischen Kulturarbeit in Industrie und Landwirtschaft“ schaffen. Ins Arbeitsgebiet fielen auch „Fragen der sozialistischen Programmgestaltung in den Klub- und Kulturhäusern“.¹³⁵ Damit war die systematische Betreuung von Bereichen konzipiert und institutionell verankert, deren Pflege ein Kennzeichen des Bitterfelder Weges werden sollte.

Die staatliche Literaturpolitik zielte seit 1958 auf den „neuen Leser“, den „lesenden Arbeiter“ und „Arbeiterleser“. Sie stellte sogar Sonderpapier für eine entsprechende Kampagne zur Verfügung.¹³⁶ Zu diesem Zweck beteiligte sich das Ministerium an der Vorbereitung der 1. Arbeiterfestspiele des FDGB (Juni 1959), als von Bitterfeld noch gar keine Rede war.¹³⁷

Im zweiten Halbjahr 1958 begann eine Phase intensiver Zusammenarbeit zwischen Ministerium, DSV und den Verlagen für Gegenwartsliteratur.¹³⁸ Man untersuchte beispielsweise, welche Mittel die Belletristik-Verlage ihren Nachwuchsautoren zur Verfügung stellten¹³⁹, förderte zusätzliche Auftragserteilungen und beriet über Möglichkeiten der Lektorenschulung. Es war geplant, die erste Lektorenschulung am Literatur-Institut mit der nächsten Autorenkonferenz des MDV zu kombinieren.¹⁴⁰

Im Vorfeld von Bitterfeld, aber zunächst ganz unabhängig von der Vorbereitung der Tagung, entwickelte der Sektor Schöne Literatur der Abteilung Literatur und Buchwesen eine Konzeption zur Autorenförderung mittels des Kulturfonds, die die Auftragserteilung an Nachwuchstalente durch den DSV und Absolventen des Literatur-Instituts in Leipzig durch das Ministerium regelte. Erprobte Autoren sollten bei größeren Vorhaben sichergestellt werden, die „Verbindung zur Wirklichkeit“ der Betriebe durch Vermittlung geeigneter Arbeitsverträge für Schriftsteller erleichtert werden. Die Bereitschaft der Autoren zur Gestaltung der „zentralen Probleme des sozialistischen Aufbaus“ sollte durch Autorenkonferenzen in Betrieben, direkte Auftragserteilungen, themengebundene Preisausschreiben

134 Diese Information verdanke ich K. Selle, damals der stellvertretende Leiter der Abteilung.

135 BA DR-1, 1017, Aufgaben der HA „Örtliche Organe, Inspektion, Grundsatzfragen kulturelle Massenarbeit“, 24. 7. 1958.

136 BA DR-1, 1318, Mehrbedarf an Papier für die belletristische Verlagsproduktion, 14. 1. 1959.

137 BA DR-1, 1279, Protokoll der Dienstbesprechung der Abt. Literatur und Buchwesen, 16. 12. 1958.

138 BA DR-1, 1223, Notizen zur Besprechung am 1. Dezember 1958... über planmäßige Entwicklung einer sozialistischen Gegenwartsliteratur.

139 BA DR-1, 1223, Korrespondenz des Sektors Schöne Literatur mit den Verlagen Aufbau, MDV, Neues Leben und Tribüne (Oktober 1958). Tribüne hatte seit Anfang 1957 für Vorschüsse und à fonds perdu 19 000 Mark an „neue“ Autoren bezahlt, Neues Leben 30 300, Aufbau 71 000 und der MDV 98 000.

140 BA DR-1, 1318, Protokoll des 1. Colloquiums vom 10. 2. 1959.

und die Ausbildung „jüngerer Verlagslektoren für deutsche Gegenwartsbelletristik in Kolloquien und Lehrgängen“ gefördert werden.¹⁴¹

Am 6. und 7. Dezember hatte zur Auswertung einer Aktion „Kunst hilft Kohle“ eine kleinere Autorentagung in Lauchhammer stattgefunden. Dort wurde nachdrücklich auf die Notwendigkeit hingewiesen, literarisch Themen aus der Chemie zu behandeln.¹⁴² Damit war die Konzeption für Bitterfeld geboren. Wenige Tage später nahm die Abteilung Literatur und Buchwesen den „Versuch einer Konferenz in einem chemischen Betrieb mit Verlegern, Schriftstellern, Ministerium“ als Punkt in den Jahresarbeitsplan 1959 auf.¹⁴³ Tatsächlich glaubte die Abteilung Literatur und Buchwesen, obwohl die Teilnahme Kurellas und Ulbricht bekannt war, es handle sich in Bitterfeld um eine normale Autorentagung des MDV „mit Unterstützung des Ministeriums für Kultur“ und konzipierte eine ähnliche Tagung in einem Chemiebetrieb für den Kinderbuchbereich.¹⁴⁴

All diese älteren Bestrebungen gebündelt der Öffentlichkeit als „sozialistische Kulturrevolution“ zu präsentieren, war das eigentliche Ergebnis der Bitterfelder Konferenz, die somit hauptsächlich eine Katalysatorfunktion hatte. „Die Kunst war seit Bitterfeld zu einem öffentlichen Anliegen gemacht worden.“¹⁴⁵

„Das literarische Klima wurde in der DDR durch die Bitterfelder Konferenz geändert: Literatur wurde zum ‚Lebensmittel‘, wurde zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen, Literaturkenntnisse wurden selbstverständlich, Literaturkampagnen für oder gegen einen Autor, für oder gegen ein Buch oder Stück oder Fernsehspiel durften nach Bitterfeld mit großem Interesse rechnen. Die Arbeit einer Vielzahl von literaturfördernden und literaturverbreitenden Institutionen wurde intensiviert, es entstanden ‚Bezirkshäuser für kulturelle Massenarbeit‘, ständige Kulturkommissionen auf der Bezirks- und Kreisebene; Arbeiter- und Dorffestspiele, Arbeiter- und Bauerntheater, Laienspielgruppen, Laienkabarets, Zirkel schreibender Arbeiter, Bauern, Soldaten wurden gegründet – ihr Ausgangspunkt waren die Brigaden sozialistischer Arbeit.“¹⁴⁶ „Die Zeitungen druckten Erzählungen und Gedichte, die Verlage veröffentlichten viele Anfängerarbeiten, die Gewerkschaften stifteten Kunstpreise und wagten große Veranstaltungen wie die Arbeiterfestspiele im Bezirk Halle mit 12 000 Mitwirkenden und über einer halben Million Teilnehmern. Die Bilanz wäre endlos...“¹⁴⁷

Auf dem Gebiet der Literaturpolitik verdankte die Bitterfelder Bewegung ihre Schubkraft nicht nur den Vorarbeiten im MfK und dem Schwung der „Brigaden der sozialistischen Arbeit“.¹⁴⁸ Mit dem Politbürobeschluss über die „Verbesserung der Arbeit der literaturverbreitenden Institutionen“ vom 22. Juli 1958 wurde eine systematisierte Nachauflagenpolitik und die Aufstellung eines „goldenen Fonds“ und „Grundsortiments“ der wichtigsten Titel, die nie vergriffen sein durften, eingeleitet und ein kompliziertes Subventionssystem entstand, dessen Realisierung sich allerdings teilweise bis Mitte der sechziger Jahre hinzog.

141 BA DR-I, 1241, Abt. Literatur und Buchwesen, Sektor Schöne Literatur an den Stellvertreter des Ministers für Kultur, Pischner, 6. 3. 1959.

142 BA DR-I, 1318, Sektor Schöne Literatur (Häckel) an Wendt, 20. 3. 1959.

143 BA DR-I, 1279, Protokoll der Dienstbesprechung der Abt. Literatur und Buchwesen, 16. 12. 1958.

144 BA DR-I, 1318, Sektor Schöne Literatur (Häckel) an Wendt, 20. 3. 1959.

145 Therese Hörnigk, *Entwicklungslinien der sozialistischen Kulturrevolution in der Übergangsperiode*, S. 284, in: R. Badstübner, H. Heitzer, *Die DDR in der Übergangsperiode*, Berlin (2. Auflage), 1982, S. 269–292.

146 K. Franke, *Die Literatur der DDR*, a. a. O., S. 107.

147 H. Bentzien, a. a. O., S. 159.

148 Ebenda, S. 156 f. Vgl. E. Schubbe, a. a. O., S. 518, *Stellungnahme der Stadtleitung der SED zur Diskussion über Fragen der Kulturpolitik in Halle*, 8. 2. 1958.

Zugunsten der schwer verkäuflichen „sozialistischen Gegenwartsliteratur“ sollten die „Umlaufmittel“ und „Umschlagzeiten“ im Sortimentbuchhandel verändert werden. „Eine differenzierte Preispolitik nach kulturpolitischen Gesichtspunkten“ würde Dietz-Literatur, Industrieromane und die besonders förderungsbedürftige Lyrik begünstigen.¹⁴⁹ Im Verlagswesen sollte „die kulturpolitische Erfüllung des thematischen Planes zur Grundlage für die Bewertung der übrigen Planteile“ werden.¹⁵⁰ Die Einführung sogenannter „qualitativer Kennziffern“ erlaubte es, die Planerfüllung nicht mehr nur nach ökonomischen, sondern auch nach kulturpolitischen Kriterien zu bemessen und zu steuern. Maßnahmen wie die kulturpolitisch gezielte Preispolitik, der Ausbau des Vertriebsnetzes, die systematische Förderung schriftstellerischer, buchhändlerischer und verlegerischer Nachwuchskader und eine Presse, Rundfunk und Massenorganisationen einbeziehende Koordination der Buchpropaganda liefen in ihrer Gesamtheit auf den Aufbau einer buchhändlerischen Infrastruktur hinaus, die die DDR erst zum „Leseland“ machte.¹⁵¹

„Differenzierungen der bestehenden Preisordnung“ durch „verantwortungsbewußte Verleger“ blieben jedoch zunächst noch „willkürlich und verlagsindividuell“ und waren „allenfalls geeignet, preisliche Disproportionen auf das gesamte Literaturgebiet zu verstärken.“¹⁵² Auch die Umsetzung des Politbürobeschlusses über die „Verbesserung der Arbeit der literaturverbreitenden Institutionen“ ließ, wie im März 1959 eine zentrale Überprüfung ergab, zunächst wie üblich zu wünschen übrig. In vielen SED Kreisleitungen wurde erst „durch die Tätigkeit der Revisionskommissionen der Beschluß ans Tageslicht befördert, besser gesagt er wurde aus Ablagen und Tischkästen hervorgesucht.“ Daß sich vor allem bei der Überprüfung der Bibliotheken viel getan habe, sei auf Eigeninitiative zurückzuführen. Tatsächlich hatten die meisten Maßnahmen Willkürcharakter, so daß die Ergebnisse von Bezirk zu Bezirk außerordentlich unterschiedlich ausfielen:

„Im Bezirk Magdeburg wurden ca 50 % der Gewerbe genehmigungen des privaten Buchhandels gestrichen und für ca. 17 400 DM Bücher aus hygienischen Gründen aussortiert. Im Bezirk Halle wurden 69 private Leihbibliotheken geschlossen, aber keine Maßnahmen eingeleitet, um die 120 000 Leser dieser Bibliotheken aufzufangen. Im Bezirk Suhl wurden 17 gewerbl. Leihbüchereien und 33 konfessionelle Büchereien überprüft. Von 25 000 kontrollierten Bänden mußten 3 000 aus hygienischen Gründen und 500 wegen ideologischer Mängel aussortiert werden. Für 4 Leihbibliotheken wurde Entzug der Gewerbeerlaubnis beantragt. Der Bericht aus Rostock enthält die Klage, daß seit anderthalb Jahren die Bezirksbibliothek mit 16 000 Bänden ihren 3 000 Lesern nicht zugänglich ist, weil sie in einer durch die Baupolizei gesperrten Baracke untergebracht ist...“¹⁵³

Die Anlaufschwierigkeiten bei der Umsetzung des Politbürobeschlusses kamen im April 1959 Kurella und der Kulturabteilung des ZK zugute. Gerade als sie dabei waren, das Programm für die Bitterfelder Konferenz zu entwerfen, wurde Kurellas Kulturkommission von der Zentralen Revisionskommission der SED für die Durchsetzung des Politbüro-

149 Vgl. dazu BA DR-1, 1076, Hausmitteilung des Ministeriums für Kultur, Büro des Ministers an die HV Verlagswesen (O. Hoffmann), 10. 4. 1958.

150 BA DR-1, 1229, Abschlußbericht der Kommission... (Entwurf o. D., Anfang 1958).

151 Vgl. Therese Hörnigk, a. a. O., S. 278.

152 BA DR-1, 1017, VVB Verlage (Schmidt) an Ministerium für Kultur, Begründung der Festpreisvorlage, 16. 1. 1960.

153 BA DY 30, IV2/2026/89, S. 2, Ergebnisse der Prüfung zum Beschluß des Politbüros v. 22. 7. 1958, Verbesserung der Arbeit der literaturverbreitenden Institutionen, 12. 3. 1959.

Beschlußes verantwortlich gemacht¹⁵⁴, was sofort weit nach oben auf den Maßnahmeplan gesetzt wurde.¹⁵⁵ Wie sich im Herbst 1959 herausstellte, war es auch mit der Umsetzung des Bitterfelder Maßnahmeplanes nicht weit her.

Aus dem Sektor Schöne Literatur war zu hören, „daß die Durchführung des Maßnahmeplanes etwas hänge, weil noch nicht feststehe, wer federführend sei. Der Schriftstellerverband, der dazu ausersehen war, kann die Arbeit nicht für die gesamte DDR übernehmen. Man überlege, ob man dezentralisieren solle und die Durchführung und Kontrolle in die Volkskunsthäuser verlegen...“ Als vorbildlich wurden zwei Musikverlage hingestellt, die aber, wie eine Nachfrage ergab den von ihnen erfüllten Maßnahmeplan gar nicht kannten: „Nach unseren bisherigen Feststellungen haben die Verlage den Maßnahmeplan nicht erhalten. Sie haben sich von sich aus zu den Veröffentlichungen im ND Gedanken gemacht. Das Hinlenken auf bestimmte Aufgaben, wie im Maßnahmeplan, wäre natürlich sehr wertvoll gewesen. Es ist mir nicht verständlich, warum einen solchen Plan nicht die Stellen erhalten, die ihn durchführen müßten.“¹⁵⁶

War die Bitterfelder Konferenz selbst eine weithin diktierte und durchorganisierte Veranstaltung, so weckten gerade solche Schwächen bei der Planrealisierung im Apparat und an der Basis, bei Volksbuchhändlern, Bibliothekaren und Kulturfunktionären Improvisationsgeist und Spontaneität. Nur ihrem Elan war die breite Akzeptanz für das kulturpolitische Konzept zu verdanken, das bald als Bitterfelder Weg bezeichnet wurde.

In Neustadt bei Dresden wurde mit Hilfe der ‚Wochenpost‘ ein Lesecafé errichtet. Die Zeitung hatte über Lesecafés in Wien berichtet. Auf Anfragen aus der Bevölkerung hin reisten Mitarbeiter nach Neustadt, wo beschlossen wurde, ein ohnehin geplantes Café entsprechend auszustatten. „Die ‚Wochenpost‘ übernahm dieses als Patenbetrieb und erreichte, daß sich 20 Verlage verpflichteten, je 2 Bücher aus ihren Beständen und von jeder Neuerscheinung unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Es wird auch dafür gesorgt, daß die internationale Presse ausgelegt wird.“ Von den Verlagen hatte sich „der Domowina-Verlag vorbildlich eingeschaltet.“ Sämtliche Mitarbeiter des Verlages gingen in die Betriebe und aufs Land, nicht nur ihre Bücher verbreiten zu helfen, sondern um im Gespräch mit Arbeitern und Bauern Laienautoren aufzuspüren, damit der Kreis der sorbischen Schriftsteller erweitert würde. Der Kulturbund war dazu übergegangen, „die Literatur in den Lit-Zirkeln nicht nur zu erläutern, sondern auch zur literarischen Selbstbetätigung anzuregen“, und VEB Bau stellte „den Baustellen Bücherkästen zur Verfügung, die periodisch ausgetauscht werden. Auch hier ist eine fahrbare Bibliothek im Bau.“¹⁵⁷ An der Ostsee wurde, wie aus Wolgast gemeldet wurde, zur Badesaison eine Buchlotterie veranstaltet. Allein im Juni 1959 fanden in den Badeorten 91 Buchausstellungen statt. Am Strand arbeitete der Buchhandel mit Verkaufskiosken. „Am Zahltag der Angestellten und Arbeiter wurden in der Peene-Werft Buchverkaufstage durchgeführt“ und „die Kreisbibliothek führte in den Werkpausen Buchvorlesungen durch, die besonders in der Peene-Werft Anklang gefunden haben.“ Zwischen den Bibliotheken dreier Großwerften fand ein Wettbewerb statt. Leider wehrte sich die Deutsche Seereederei gegen die Einstellung eines hauptberuflichen Bibliothekars.¹⁵⁸ Denn an sich war geplant, die Handelsschifffahrt mit Literatur zu versorgen, „die der

154 BA DY 30, IV2/9.06/269, Aktennotiz der Kulturabteilung im ZK (Mückenberger) für Kurella und Wagner, 8. 4. 1959.

155 BA DY 30, IV2/9.06/259, S. 26, Auswertung der Konferenz.

156 BA DR-1, 907, VVB Verlage (Weiterer), Betr. Maßnahmeplan zur Auswertung der Bitterfelder Konferenz, 21. 10. 1959.

157 BA DR-1, 1241, Bericht über die Vorbereitung und Durchführung der „Woche des Buches“ in Dresden, 24. 9. 1959.

158 BA DY 30, IV2/9.06-269, Zentralinstitut für Bibliothekswesen, Bericht über den Stand der Erfüllung des Beschlusses des Politbüros des ZK vom 22. 7. 1958..., 15. 7. 1959, S. 29–32.

Aneignung von Kenntnissen über die gesellschaftliche Struktur und politische Situation in den zu befahrenden Ländern dient. Analog der Vereinbarung über die verbesserte Arbeit bei der Handels-schiffahrt ist die Arbeit bei der Fischerei-Fang-Flotte zu gestalten und zu verbessern.“¹⁵⁹

Der Volksbuchhandel schloß allein im Bezirk Rostock über 100 Freundschaftsverträge mit der FDJ, die mit gutem Erfolg Literatur auf dem Land verkaufte.¹⁶⁰ Aus Neubrandenburg wurde gemeldet, daß in 19 von insgesamt 72 MTS-Bereichen Büchereien eingerichtet wurden, die hauptamtlichen Bibliothekare betreuen.¹⁶¹ „Zu den bemerkenswerten neuen Formen im Literaturvertrieb“ gehörte die *Kleine Hausbibliothek* des Leipziger Buchversandhauses mit ca. 80 000 Abonnenten, vor allem in kleinen Ortschaften und auf dem Lande, sowie der „Buchversand für Zahlen-Lottogutscheine“, der Ende 1958 ebenfalls 60–80 000 Bände pro Monat umfaßte. Bis Ende 1960 sollte jeder Betrieb über 5 000 Beschäftigte über eine eigene Buchhandlung verfügen.¹⁶² In den Betrieben wurden Betriebszeitung, Funk und Vitriolen zur Buchwerbung eingesetzt. „Der Kollege Knoblich aus dem Triumphatorwerk Möllkau bei Leipzig (einer der besten Mitarbeiter, dessen Umsatz im Vorjahr 9 800 DM betrug) erzählte, daß er durch Teilzahlungen seinen Umsatz wesentlich verbessern konnte. Kollege Städter, Gewerkschaftsbibliothekar im VEB Bodenbearbeitungsgeräte Leipzig berichtete von seiner Arbeit mit der Fachliteratur und der Verpflichtung der Brigade Berger, deren Mitglieder monatlich je ein Buch kaufen wollen.“¹⁶³

In Rostock kam die neue *Kommission Literaturpropaganda* Anfang 1959 auf die Idee, den Nutzen von Literatur für die Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe („Überholen ohne Einzuholen!“) durch ein bemerkenswertes Experiment zu beweisen. Der Volksbuchhandel verpflichtete sich, schwerpunktmäßig 26 Titel Fachliteratur wie *Schiffbauliche Rohrleitungen*, *Schiffsdieselmotoren*, *Die Steigerung der Arbeitsproduktivität im Bauwesen* und *Die Viehwirtschaftsbrigade im Kuhstall und ihre Arbeit* in insgesamt 47 650 Exemplaren zu vertreiben. Zunächst sollte aber gar nicht „der Verkauf der Bücher im Mittelpunkt der Einsätze der Volksbuchhändler stehen“:

„Es kommt uns gerade darauf an, zu untersuchen, wo die Ursachen schlechter Arbeitsleistungen liegen, ob es nicht so ist, daß das Fachbuch einfach fehlt... Die Rolle des sozialistischen Fachbuches und der wissenschaftlichen Literatur im allgemeinen soll durch diese Einsätze den Werktätigen deutlich vor Augen geführt werden. Über diese Einsätze der Genossen des Volksbuchhandels wird ein Protokoll angefertigt, das den Kreisleitungen der Partei zugesandt wird. Nach einem Zeitraum von 3–4 Wochen wird der zweite Einsatz in derselben Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (als Beispiel) durchgeführt werden, um festzustellen, ob Veränderungen eingetreten sind.“¹⁶⁴

Ein Jahr nach Bitterfeld existierten in den Statistiken des DSV nicht weniger als 279 Zirkel schreibender Arbeiter und allein im Bezirk Halle 45.¹⁶⁵ Die Lektoren des MDV,

159 Ebenda, Arbeitsprogramm der Kommission für Literaturpropaganda bei der Bezirksleitung der SED.

160 Ebenda, Zentralinstitut für Bibliothekswesen, Bericht über den Stand der Erfüllung, a. a. O.

161 BA DY 30, IV2/2026/89, S. 2, Ergebnisse der Prüfung zum Beschluß des Politbüros v. 22. 7. 1958, Verbesserung der Arbeit der literaturverbreitenden Institutionen, 12. 3. 1959.

162 BA DR-1, 1279, Abt. Literatur und Buchwesen (Baum) an Johanna Rudolph, 29. 10. 1958.

163 *Nach der Bitterfelder Autorenkonferenz: Buchhändler geht in die Betriebe!*, S. 338, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 30. 5. 1959, S. 337–339.

164 BA DY 30, IV2/9.06/269, Der „Rostocker Plan“ des Volksbuchhandels, 13. 3. 1959.

165 BA DY 30, IV 2/906/264, Entwicklung des Schriftstellerverbandes seit der Bitterfelder Konferenz. (o. D.)

der sich im *Börsenblatt* als Motor der Zirkelararbeit stilisierte¹⁶⁶, betreuten davon ein halbes Dutzend, darunter einen Zirkel für „schreibende Bauern“.¹⁶⁷ Das *Börsenblatt* applaudierte, immer wieder müsse „die Initiative des Mitteldeutschen Verlages, die in der Bitterfelder Konferenz ihren Ausdruck fand“ hervorgehoben werden: „Dieser Verlag als der Verlag der jungen Autoren gab den Anstoß zur Förderung der Massenbewegung des schreibenden Arbeiters. Diesen Weg nun beharrlich weiterzugehen“ sei Aufgabe des DSV, des FDGB und aller belletristischen Verlage. Was der MDV als Erfolg für die Werbearbeit verbuchte¹⁶⁸, stellte das *Börsenblatt* als solidarische Hilfestellung heraus. Beispielhaft sei die beim Chemiepreisausschreiben übernommene Verpflichtung des MDV, „den Redaktionen der Betriebszeitungen geeignetes Material wie, wie Auszüge aus Romanen, Gedichte und ähnliches kostenlos zu überlassen, die Gewerkschaftsbibliotheken ständig mit Werbematerial zu versorgen, den Klubhäusern Hilfe in der Durchführung von literarischen Veranstaltungen zu geben.“ Die „Mitarbeiter des Mitteldeutschen Verlages würden ihre Erfahrungen gern andern Verlagen übermitteln. Um das neue Leben in seiner Vielfalt zu gestalten, brauche man „eine ganze Armee von Schriftstellern – oder besser: von schreibenden Arbeitern“.¹⁶⁹

Intern wurden Zweifel am Konzept des „schreibenden Arbeiters“ laut. Egon Rentzsch, stellvertretender Leiter des Sektors Schöne Literatur in der Abteilung Literatur und Buchwesen und Mitglied der Kulturkommission, schloß aus seinen Beobachtungen bei den Arbeiterfestspielen in Halle, man werde „von vornherein auf Fehler und Holzwege in der sich entfaltenden Literaturbewegung achten müssen, um politisch-ideologischen Mängeln und unnötigem Zeitverzug vorzubeugen.“ Als Fehlschlag empfand Rentzsch vor allem einen „zum Glück nur schwach besuchten Vortragsabend“ eines „spießbürgerlich geführten“ Zirkels der Neptun-Werft: „Hier wurde die Gefahr des Abgleitens der Gedanken des schreibenden Arbeiters in kitschige Sentimentalität („Goldene-Herz-Lyrik“) deutlich sichtbar.“¹⁷⁰ Auch der MDV meldete ähnliche Symptome. Manches eingereichte Gedicht gehöre nicht in die Rubrik „schreibender Arbeiter und Gegenwartsliteratur“, sondern sei „Familienlyrik, wie sie 1910 üblich war. Das muß man aussortieren. Da müßte man einen zehseitigen Brief schreiben, der dem alten, guten Arbeiter klar macht, was das Wesen der Lyrik sei und so weiter. Das geht allmählich über unsere Kraft, und darüber gibt es heftige Debatten im Verlag.“¹⁷¹

Die Bewegung der „schreibenden Arbeiter“ wurde zunehmend als Angelegenheit des FDGB betrachtet und als Laienveranstaltung ausgegrenzt, ihre Brigadetagebücher und Texte erschienen (abgesehen von Tribüne mit seinem gewerkschaftsinternen Vertriebs-

166 Anita Baldauf, *Verlage sind dem Buchhandel einen Schritt voran. Ergebnisse der Bitterfelder Konferenz*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 21. 1. 1961, S. 39 f.

167 BA DR-1, 714, Bemerkungen zum Jahresbericht des MDV, 7. 2. 1961.

168 „Der Arbeit des Verlages wird in der Öffentlichkeit seit der Bitterfelder Tagung viel mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Die Arbeit mit unserer Werbezeitung ‚Das Bücherbord‘ ist viel leichter geworden. Das ‚Bücherbord‘ wird noch in diesem Jahr in einer Auflage von 400. 000 Expl. vielen Betriebszeitungen beigelegt werden. Die Redaktionen der Betriebszeitungen bemühen sich sehr, uns zu helfen.“ NL Gotsche, a. a. O., MDV an Gotsche, 7. 7. 1959.

169 *Nach der Bitterfelder Autorenkonferenz: Buchhändler geht in die Betriebe!*, S. 338, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 30. 5. 1959, S. 337–339.

170 BA DR-1, 1241, Sektor Schöne Literatur (Rentzsch) an Wendt, 24. 6. 1959.

171 H. Bär (MDV), *Fleiß, Einfühlung und Begeisterung des Lektors sind entscheidend*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., Sondernummer 1/1960, S. 29 f.

system) nur in Ausnahmefällen in den großen Verlagen, hauptsächlich auf Bezirksebene in Form von Almanachen.¹⁷²

Bereits wenige Wochen nach der Bitterfelder Konferenz fand der Verlag die glückliche Formulierung, ein steigender Anteil seiner Autoren bestehe aus „Arbeitern im weitesten Sinne“.¹⁷³ Ende 1960, in Auswertung des 9. Plenums des ZK, wurde das Konzept des „schreibenden Arbeiters“ vom Verlag entsprechend erweitert. Man habe sich in den letzten Jahren gewisser Einseitigkeiten schuldig gemacht. Jeder Werktätige habe ein Anrecht darauf, daß sein Beruf von Schriftstellern in die Literatur hineingenommen werde, was die vielfältigsten Möglichkeiten der Stoffwahl eröffne. Zwar würde niemand den Hennecke-Aktivisten der Grundstoffindustrie und den Bauern im Prozeß der sozialistischen Umwandlung des Dorfes ihre einstmalige Rolle als Haupthelden der Gegenwartsliteratur streitig machen:

„Der Bergmann in Ehren – aber auch die Weberinnen und Spinnerinnen, die Drucker, die Bauarbeiter, die Glasmacher und Holzwerker haben ihre gestaltungswerten Probleme. Und ob in einer Konsumverkaufsstelle, in einem Warenhaus oder in einer Gaststätte das neue Leben sich nicht ebenfalls aufs interessanteste widerspiegelt, gerade dort wo der Konsument – welche Vielfalt von Menschen der unterschiedlichsten Bewußtseinsniveaus! – unmittelbar als Partner in Erscheinung tritt? Unsere Richter und Schöffen, Ärzte und Schwestern, Theater- und Funkleute, Handwerker, Lehrer, Journalisten und Verleger – alle gehören dazu.“ Zur Arbeit gehöre aber auch die Erholung, „zum Alltag die Feier und der Urlaub, zum Erlebnis des Heimatortes die Reisen ins In- und Ausland.“

Die Autoren des MDV brauchten nicht mehr in die Produktion gehen, um „dazu“ zu gehören, sie konnten dem neuen Konzept zufolge genausogut vom eigenen „beruflichen Erlebnisbereich“ ausgehen oder einfach ins Ausland reisen, um die zum Schreiben nötigen Erfahrungen zu sammeln.¹⁷⁴ 1962 wurde „die sehr enge Auffassung... der Aufgaben der schreibenden Arbeiter“ als „alte Interpretation des Bitterfelder Weges“ nur noch belächelt.¹⁷⁵

Volker Braun hatte Philosophie studiert, Irmtraud Morgner war, bevor sie „freischaffend“ wurde, Redakteurin der *NDL*, Heinz Knobloch Feuilletonist der *Wochenpost*, Erik Neusch Kulturredakteur der lokalen SED-Zeitung *Freiheit* und Bernhard Seeger Lehrer. Günther de Bruyn arbeitete beim Zentralinstitut für Bibliothekswesen, Werner Heiduczek an der Karl-Marx-Universität in Leipzig. Elfriede Brüning, Eduard Claudius, Wolfgang Schreyer und Inge von Wangenheim stießen bereits als renommierte Schriftsteller zum MDV. Eine Bastion des Verlages wurde das Leipziger Institut für Literatur Johannes R. Becher. Bis Mitte der sechziger Jahre waren über zwanzig weitere Autoren,

172 BA DR-1, 1239, Sektor Schöne Literatur, Verlagsthemenplanung 1963 (August 1962), S. 8: „An die Verlagspublikationen schreibender Arbeiter werden höhere Anforderungen von den Verlagen gestellt. Hierzu ist zu bemerken, daß neben dem Sammelband ‚Ich schreibe‘ entsprechend unserer Orientierung Almanache schreibender Arbeiter in verschiedenen Bezirken (Potsdam, Erfurt, Schwerin, Leipzig) herausgekommen sind bzw. herauskommen.“

173 NL Gotsche, a. a. O., MDV an Gotsche, 7. 7. 1959.

174 H. Bär (MDV), *Ein Beschluß des Zentralkomitees und die Belletristik*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 24. 12. 1960, S. 321 f. Vgl. zum Thema Auslandsreisen von MDV-Autoren den Roman *Zwiebelmuster* von E. Loest, in dem ein Schriftsteller die Buchpläne seinen Reisewünschen anschiebt.

175 LA Merseburg, IV/7/501/222, BPO des MDV 1962/1963, Protokoll der 2. Versammlung zur Auswertung des 17. Plenums und der Vorbereitung des VI. Parteitags der SED, 8. 11. 1962.

Herausgeber und Lektoren des MDV diesem Institut als Lehrer oder Schüler verbunden.¹⁷⁶ Zwar bestanden seit der Gründung des Instituts 1955 – Teilnehmer des ersten, noch von Kurella geleiteten Kurses waren u. a. Ralph Giordano, Erich Loest und Gerhard Zwerenz – gute Kontakte, aber erst durch das Zusammenwirken mit dem Schriftstellerverband gelang es dem MDV, seine Nachwuchsarbeit zu systematisieren. 1960 versuchte der DSV, den MDV als verbandseigenen Verlag zu übernehmen. Diese Initiative scheiterte am Veto Otto Gotsches. Aber trotzdem wurde ein „Freundschaftsvertrag“ geschlossen, der es dem MDV erlaubte, alle Vorzüge aus einer engen Zusammenarbeit mit dem DSV zu ziehen, ohne dem Schriftstellerverband wirkliche Einflußmöglichkeiten einräumen zu müssen.

So „wurde die Zusammenarbeit zwischen dem Lektorat und der Nachwuchsabteilung des DSV behandelt. Es wurde vereinbart, so schnell wie möglich... zu einer eingehenden Aussprache in Halle zwischen Lektorat und Nachwuchsabteilung zu kommen. In dieser Aussprache sollen sehr gründlich eine größere Anzahl junger Autoren und ihre Arbeiten behandelt und Maßnahmen vereinbart werden, die der schnelleren Förderung dieser Arbeiten dienen... Weiter sollen in diesem Gespräch, das wahrscheinlich über zwei Tage gehen wird, Möglichkeiten der Zusammenarbeit in Bezug auf Arbeitsgemeinschaft junger Autoren erörtert werden. Erwähnt wurden weiter Fragen, wie die Lehrgänge beim Institut für Literatur beschickt werden, wie eine Auswahl bestimmter junger Autoren Förderung über das übliche Maß hinaus zuteil werden kann.“¹⁷⁷

Die ständige enge Zusammenarbeit mit der Nachwuchsabteilung des DSV und mit dem Becher-Institut, „mit mehr als 100 Schriftstellern war die Voraussetzung dafür, daß der Verlag jährlich mehr Titel über die sozialistische Gegenwart veröffentlichen konnte als alle anderen Verlage zusammen“ und „auch in der Publizierung von Erstlingen in Prosa und Lyrik“ 1963 an der Spitze stand.¹⁷⁸ Der Mitteldeutsche Verlag hatte es nach Bitterfeld nicht mehr nötig, seine „Autorenarmee“ in den Betrieben zu rekrutieren.

3. Ankunft im Alltag: Papiersorgen und Überplanbestände (1959–1962)

„Die Partei hat's gegeben, die Partei hat's genommen.“
(*Verleger-Losung zur Papierverteilung*)

Kurz nach der Bitterfelder Konferenz tagte die *Literaturarbeitsgemeinschaft Gegenwartsliteratur*. Normalerweise spielte der Aufbau-Verlag in den LAGs die Rolle des Meinungsführers, aber angesichts der jüngsten Verdienste des MDV um die Gegenwartssparte war

176 Rudolf Bartsch, Werner Bräunig, Rudolf Brock, Heinz Czechowski, Adolf Endler, Herbert Friedrich, K.-H. Jakobs, Rainer Kirsch, Sarah Kirsch, Reinhard Kettner, Joachim Knappe, Joachim Kupsch, Erwin Lademann, Werner Lindemann, Erich Loest, Georg Maurer, Joachim Nowotny, Eberhard Panitz, Paul Kanut Schäfer, Werner Schmoll, Max Walter Schulz, Klaus Steinhäufen, Hans-Jürgen Steinmann, Kurt Steiniger, Karl-Heinz Tuschel, Walter Werner. Vgl. BA DR-1, 1281, HA Schöne Literatur an das Büro des Präsidiums des Ministerrats, 6. 5. 1958, Studenten des Instituts für Literatur; vgl. die Kurzbiographien in: *Situation 66. 20 Jahre Mitteldeutscher Verlag* a. a. O.

177 NL Gotsche, a. a. O., Aktennotiz F. Bressaus über ein Gespräch mit den Genossen Klein und Schellenberger im DSV Berlin am 27. 5. 1960.

178 NL Gotsche, a. a. O., MDV an Gotsche 25. 4. 1963 (Anlage, S. 2).

diese Zeit vorbei, und der Aufbau-Verlag wurde „nach seinem Beitrag zur neuen Literatur“ im Sinne der Bitterfelder Konferenz gefragt. Als der Vertreter des Aufbau-Verlages Caspar, um sich herauszureden die Möglichkeit einer langfristigen Planung bis 1965 bestritt und verkündete, das schein alle Verlagen so zu gehen, wurde er von den Mitarbeitern der Literaturbehörde Elsholz und Fritz in die Schranken gewiesen. Der MDV habe „mit sehr viel Umsicht einen Themenplan zusammengestellt und auch größtenteils die Autoren festgelegt.“ Der Plan des MDV entspräche dem „Perspektivplan, wie er von uns gewünscht wird. Wir müssen von allem eine Übersicht bekommen. Er hat wirklich einen Gesamtkomplex der Themen zusammengestellt... Man sollte den Plan des Mitteldeutschen Verlages als Beispiel nehmen. Die Pläne müssen einheitlich vorliegen.“¹⁷⁹ Somit avancierte der MDV für die Gegenwartsliteratur zum sogenannten „Leitverlag“. Heinz Sachs übernahm mit dem Vorsitz der LAG eine Schlüsselposition im Prozeß der Themenplanung.¹⁸⁰

Seit 1958 und verstärkt nach Bitterfeld verschoben sich die Proportionen der Papierkontingentierung massiv in Richtung „sozialistische Gegenwartsliteratur“. Für die Belletristikproduktion der DDR standen 1959 von insgesamt 21 000 Tonnen für Bücher und Zeitschriften 5 781 Tonnen Papier zur Verfügung, 600 Tonnen mehr als 1958.¹⁸¹ Die Erhöhung kam weitgehend dem Jugendbuchsektor zugute. Zog man das Papier für Kinder- und Jugendbücher, Kunst- und Musikkultur ab, so verblieb für Belletristik im engeren Sinn ein Quantum von gut 3 000 Tonnen pro Jahr,¹⁸² gegenüber etwa 10 000 Tonnen für Schulbücher und Gesellschaftswissenschaften und 3 000 Tonnen für Naturwissenschaften und Technik.¹⁸³ Über 16 000 Tonnen erhielten die Vordruck-Leitverlage für Formulare und Vordrucke.¹⁸⁴ „Bis 1961 wurde die Belletristik von keiner Papierkontingenterhöhung betroffen, da das gesamte Papier von Büchern gesellschaftswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Thematik verbraucht wurde.“ Stattdessen wurden die 3000 Tonnen für Belletristik radikal umverteilt:

	1958	1959	1961
Kritische deutsche Literatur:	489 t	452 t	318,5 t
Kritisch-humanistische Literatur des Auslands:	230 t	125 t	166,8 t
Kulturelles Erbe der Weltliteratur:	989 t	718 t	607,4 t
<i>Zwischensumme:</i>	1708 t	1295 t	1092,7 t
Sozialistische ausl. Gegenwartsliteratur:	567 t	783 t	772,0 t
Sozialistische dtsh. Gegenwartsliteratur:	778 t	1145 t	1202,0 t

179 BA DR-1, 1224, Protokoll über die Tagung der AG Gegenwartsliteratur am 4. 5. 1959.

180 BA DZ 16, 177/1, Aktennotiz G. Hofés, 30. 5. 1963.

181 BA DR-1, 1267, Sektor Schöne Literatur (o. D., 1961).

182 Vgl. BA DR-1, 1223, Abt. Schöne Lit. Kunst, Musik, 21. 1. 1958 (Kinder- und Jugendbücher 1 400 t, Kunst 900 t, Musik 585 t).

183 BA DY 30, IV 2/9.04/673, Abt. Wissenschaft, Sektor Verlage, 17. 2. 1962, Einschätzung zum Papierverteilungsplan 1962. Die Abgrenzung der Gebiete entsprach den Sektoren der Literaturbehörde, die die entsprechenden Kontingente verwalteten.

184 BA DY 30, IV.2/9.04/685, VVB Verlage (Schmidt) an ZK, Abt. Wissenschaften (Pflug), 10. 5. 1961, S. 24 und 29.

Gegenwartsliteratur insgesamt:	1345 t	1928 t	1974,0 t
Belletristik insgesamt:	3053 t	3073 t	3066,0 t

Der Anteil „sozialistischer Gegenwartsliteratur“ aus der DDR war von 25 % auf 36 % geklettert und sollte bis 1965 auf über 40 %, der von „sozialistischer ausländischer Gegenwartsliteratur“ auf 30 % gesteigert werden.¹⁸⁵ Umverteilungen in dieser Dimension ließen sich angesichts zahlreicher Sachzwänge und festgefahrener Strukturen im Verlagswesen nicht vom grünen Tisch diktieren, sondern waren das Resultat einer Kette komplizierter Verhandlungen, in denen jeder einzelne Verlag unter Berufung auf die politische Beschluslage ein größeres Stück vom „Papierkuchen“ zu ergattern versuchte.

Ähnlich wie 1958 nutzen die Parteiverlage auch nach Bitterfeld nach Kräften die günstige Konjunktur, um ihr Kontingent aufzubessern. *Neues Leben* hatte bereits in der LAG Kinder- und Jugendbuch eine Aufstockung von 50 Tonnen durchgedrückt und setzte nun den Zentralrat der FDJ in Bewegung, um weitere 150 Tonnen für seine neue Jugendbuchgemeinschaft zu erhalten. Obwohl der Verlag mit falschen Zahlenangaben operiert hatte, bekam er immerhin 100 dazu.¹⁸⁶

„Zweck und Ziel der Beratung sind mir nicht klar geworden und ich glaube den Genossen des Verlages auch nicht,“ beschwerte sich die vom komplizierten Pokerspiel um’s Papier verwirrte Vertreterin des DVK über den Verlauf einer Planberatung bei Kultur und Fortschritt:

„Der Hauptzweck dieser Zusammenkunft war die Beratung des Themenplanes 1960. In der Unterredung spielte der Themenplan jedoch kaum eine Rolle. Zu seiner Konzeption, seinen Proportionen usw. wurde nicht Stellung genommen. Es ging vorwiegend um die Papierfrage, wobei noch unterschiedliche Auffassungen über die Höhe der Tonnage bestanden. So sprach Gen. Rentsch von 470 t, Gen. Fritz von 410 t und Genn. Thomas vertrat die Auffassung, daß der Verlag lt. Kontrollziffer des Ministeriums 500 erhalte... Gen. Rentsch der vorwiegend sprach, betonte, daß die Ausführungen seine persönliche Auffassung ausdrückten. Dabei handelte es sich außerdem um bereits erschienene Titel. Es wurde festgestellt, daß der Themenplan entsprechend der tatsächlichen Papiermenge noch verändert werden müsse und er dann im Kollektiv der Abteilung beraten werde. Auf meine Frage an den Genossen Fritz, welches nun ihre Stellungnahme zum vorliegenden Themenplan sei, wurde mir gesagt, daß man eigentlich nicht sagen könne, was in den Plan nicht hineingehöre. Daß das aber, wie gesagt, noch beraten werde.“ Immerhin gaben Fritz und Rentsch, die Vertreter des *Sektors Schöne Literatur*, dem Verlag Kultur und Fortschritt den einen deutlichen Rat, sich entsprechend den Empfehlungen der Bitterfelder Konferenz „um Literatur über die Brigaden der Kommunistischen Arbeit in der Sowjetunion“ zu bemühen. Die beiden Vertreter des Ministeriums verhielten sich taktisch: „Basis für die Aussprache sollte das Kontingent 1959 sein (nach vorheriger Absprache im Sektor), da die beantragten Tonnen für 1960 noch nicht bestätigt waren seitens der Leitung. Wir merkten jedoch fast überall, daß vom DVK ihren Verlagen bereits die erhöht beantragten Mengen bekannt waren. Im Falle Kultur und Fortschritt konnte das max. 500 t sein. Aber der Kollege Mißlitz hatte völlig unreal über 750 t (!) für 1960 geplant. Das ist billige Taschenspielererei, die energisch zurückgewiesen werden muß.“ Immerhin erhielt Kultur und Fortschritt über 40 Tonnen dazu.¹⁸⁷

185 BA DY 30, IV2/904/673, Abt. Wissenschaft, Sektor Verlage, 17. 2. 1962, Einschätzung zum Papierverteilungsplan 1962.

186 BA DR-1, 1318, Sektor Schöne Literatur (Häckel) an Selle, 22. 6. 1959.

187 BA DR-1, 1318, Aktennotiz (Thomas, DVK) über die Teilnahme an der Themenplanberatung im Verlag Kultur und Fortschritt am 23. 6. 1959. BA DR-1, 1318, Stellungnahme (der Abt. Literatur und Buchwesen), 18. 7. 1959.

Auch der Mitteldeutsche Verlag steigerte seine Produktion zwischen 1958 und 1961 von 3,4 Millionen auf 6,1 Millionen DM. Im selben Zeitraum vermehrten sich die Autorenhonorare von 400 000 DM auf 789 000 DM.¹⁸⁸ 1960, ein Jahr, in dem der Mitteldeutsche Verlag mit dem „Vaterländischen Verdienstorden in Silber“ ausgezeichnet wurde, kamen dort 49 Neuerscheinungen (1959: 30) und 38 Nachauflagen (1959: 27) heraus, was einer Steigerung von 156 % bzw. 140 % entsprach.¹⁸⁹ Das Papierkontingent des MDV, der Mitte der fünfziger Jahre zwischen 110 und 150 Tonnen lag¹⁹⁰, wurde nach der Bitterfelder Konferenz durch ein „Zusatzkontingent“ noch für 1959 auf 225 Tonnen¹⁹¹, für 1960 auf 277 Tonnen erhöht.¹⁹² Damit gehörte der MDV keineswegs in die erste Reihe. Er lag knapp hinter dem Verlag der Nation mit über 300 Tonnen und deutlich hinter Kultur und Fortschritt (fast 500 t) oder gar Neues Leben (900 t). Volk und Welt erhielt 1960 allein für seine *Romanzeitung* 192 Tonnen¹⁹³ und der Aufbau-Verlag hatte in seinen guten Zeiten die 1 000 Tonnen-Marke überschritten. Quantitativ betrachtet nutzte Bitterfeld aber auch dem Tribüne-Verlag, der unmittelbar am Aufschwung der Kulturpolitik im FDGB beteiligt war, und dem Dietz-Verlag, der 1959 für 3,8 Millionen DM Belletristik herausgab.¹⁹⁴

Entsprechend unzufrieden reagierte man in Halle, wo Bressau für 1961 von 476 Tonnen träumte, 350 Tonnen wünschte und fest mit 300 Tonnen rechnete, als das Kontingent vom Ministerium auf 250 Tonnen gekürzt wurde.¹⁹⁵ Grund genug, um wieder einmal Otto Gotsche in Bewegung zu setzen:

„Da wir nicht glauben, daß wir uns mit unserer Forderung nach einem höheren Anteil für die Gegenwartsliteratur durchsetzen werden, wenden wir uns an alle unsere Freunde mit der Bitte, uns zu helfen. Wir sind uns darüber im klaren, daß ohne einschneidende Maßnahmen der Anteil der Gegenwartsliteratur nicht vergrößert werden kann. Die bisherigen Methoden, hier und da 5 bis 10,0 t wegzunehmen, führen in ihrem Endergebnis nicht zu einer wirklichen Veränderung der Kontingentierungsaufteilung. Inwieweit Du uns, lieber Otto, hierbei helfen kannst, weiß ich nicht... Auf jeden Fall wollte ich Dich informieren.“¹⁹⁶

Die Quote wurde auf 275 Tonnen erhöht, mehr als genug, um die Kürzung des *Kleinen Trompeters* von 60 000 auf 30 000 Stück rückgängig zu machen. Aber der Höhepunkt der Erfolgskurve war für den MDV überschritten, zumal er sich mit Gotsche zerstritt. 1962 sank das Kontingent des MDV auf 250, 1963 weiter auf 220 Tonnen herab.¹⁹⁷

Der Wert der unverkauften Bücher des MDV stieg im Verlauf des Jahres 1961 von 350 000 DM auf 1,657 Millionen DM. Im Sommer 1962 meldete der LKG aus Leipzig, daß die Bestände des Verlages auf 2,2 Millionen angewachsen waren.¹⁹⁸ Zwar wies auch beim Tribüne-Verlag eine Anzahl Titel einen Bestand aus, „der bei dem geplanten Absatz

188 BA DR-1, 714, Protokoll über die Rechenschaftslegung des MDV am 9. 4. 1962.

189 BA DR-1, 1266, Jahreskonferenz des DVK 1961, Material zum Referat. In den anderen Belletristik-Verlagen war die Zahl der Neuerscheinungen 1960 leicht zurückgegangen

190 BA DR-1, 1071, Hauptabteilung B, Aktenvermerk, 2. 8. 1955.

191 BA DR-1, 1319, Abteilung Literatur und Buchwesen an DVK, 18. 7. 1959.

192 NL Gotsche, a. a. O., MDV (Bressau) an Gotsche, 13. 6. 1960.

193 BA DR-1, 1267, Sektor Schöne Literatur.

194 BA DY 30, IV 2/9.13/7, Dietz Verlag, Plan 1959.

195 NL Gotsche, a. a. O., MDV (Bressau) an Gotsche, 13. 6. 1960.

196 Ebenda.

197 NL Gotsche, MDV an Gotsche, 25. 4. 1963.

198 BA DR-1, 714, Bestandsentwicklung ab 1. 1. 1961 des MDV nach den LKG Meldungen.

über 10, in Einzelfällen bis zu 80 Jahren reichen würde“.¹⁹⁹ Doch der MDV hatte den Planposten „Bestände an Fertigerzeugnissen“ mit 247,5 % übererfüllt und bildete damit unter allen Parteiverlagen das Schlußlicht. Nur der Kongreß-Verlag der „Nationalen Front“, ein berüchtigter „Papierfresser“, erlitt mit 226 % ein vergleichbares Debakel.²⁰⁰ Der Kongreß-Verlag bat bald darauf von sich aus, aufgelöst zu werden, weil er überflüssig sei, kein eigenes Profil besäße und somit seine Bücher auch woanders erscheinen könnten. In 13 Jahren seines Bestehens sei der Kongreß-Verlag „niemals rentabel“ gewesen, sondern hätte 70 % seiner Produktion nur „mit Hilfe eines umfangreichen Instrukteurapparates über gesellschaftliche Organisationen und Institutionen zur Verwendung bei Prämien usw. abgesetzt.“²⁰¹

Auch die Wirtschaftsprüfer des Druckerei- und Verlagskontors erkannten an, „daß der Mitteldeutsche Verlag, der durch die Bitterfelder Konferenz und die Autorenkonferenz in Halle eine große und für die ganze DDR verantwortliche Arbeit zu leisten hat, von dem Gen. Bressau im Sinne der Parteibeschlüsse ordnungsgemäß geleitet“ wurde. Mit der dringenden Empfehlung, „sich besonders darauf zu konzentrieren, daß die Bestände an Fertigerzeugnissen sich in einer vertretbaren Höhe bewegen“, kürzten sie trotzdem die Jahresprämie des Verlagschefs auf 250,- Mark.²⁰²

Der „große Aufschwung im Absatz“ von Gegenwartsliteratur, der 1959 und 1960 zu verzeichnen war, hatte sich 1961 nicht fortgesetzt,²⁰³ eine Trendwende, die vor allem der Mitteldeutsche Verlag zu fühlen bekam. Bressau sah als Fehler seines Verlages in erster Linie eine falsche Bemessung der Auflagenhöhen, die „serienweise Publikation von Anthologien“, das „Überwiegen der Erzählliteratur, mangelnde literarische Qualität und Ausstattung“.²⁰⁴

Von Anfang an war die Lyrik, um deren Vertrieb es „höchst miserabel bestellt“ war, ein Sorgenkind. Gerade um dieses Genre, das bis dahin ein „Schattendasein“ führte, erwarb sich der MDV Verdienste. Druckereien sperrten sich gegen die Hereinnahme von Lyrik-Titeln und sahen sie „lediglich als Belastung“ an.²⁰⁵ Der Satz war kompliziert, die Herstellungszeiten lang und die Auflagen klein. 1958 waren, wie LKG meldete, in der ganzen DDR nicht mehr als vier Neuerscheinungen und vier Nachauflagen an Gegenwartslyrik herausgekommen²⁰⁶, weniger als 1960 beim MDV allein. Betreut von Gerhard Wolf und Heinz Czechowski sowie den Herausgebern Adolf Endler und Karl Mickel erschienen hier wichtige Anthologien und u. a. Einzelwerke von Volker Braun, Karl-Heinz Jakobs, Rainer und Sarah Kirsch, Günter Kunert, Reiner Kunze und Georg Maurer. Doch der MDV klagte, daß führende Buchhandlungen, die für einzelne Romane vierstellige Summen ausgaben, 1960 bei der Leipziger Messe Lyrik im Wert von 25 Mark bestellten, und 470 Buchhandlungen hatten von Werners „bedeutungsvollem Gedichtzyklus ‚Sichtbar wird der

199 BA DR-1, 714, Abt. Verlagswesen des DVK, Aktennotiz „Absatzplan des Verlages Tribüne“, 19. 4. 1962.

200 BA DR-1, 1266, Jahreskonferenz des DVK 1961, Material zum Referat.

201 BA DY 30, IV 2/9.02/108, Kongress-Verlag (Käthe Krieg) an Abt. Agitation des ZK, 21. 5. 1962.

202 BA DR-1, 714, Protokoll über die Rechenschaftslegung des MDV am 9. 4. 1962.

203 BA DY 30, IV2/904/673, Abt. Wissenschaft, Sektor Verlage, 17. 2. 1962, Einschätzung zum Papierverteilungsplan 1962.

204 BA DR-1, 714, DVK (Lemmer) an MDV, 20. 2. 1962 ff. (Schreiben des MDV an den Vorsitzenden des FDGB Warnke).

205 BA DY 30, IV a/22/17, MDV, Zur Erfüllung der kulturpolitischen Aufgaben im Jahre 1968, S. 13.

206 BA DR-1, 1224, AG Deutsche Gegenwartsliteratur, 15. 7. 1958.

Mensch“ insgesamt 130 Exemplare geordert. „Durch frühere Schäden gewitzt“ druckten die Verlage zu Beginn der sechziger Jahre Lyrik ohnehin nur noch in „Zwergauflagen“, zum Teil unter Tausend Stück. Da blieb „auch unter so tristen Vertriebsumständen nichts Nennenswertes“ an Kellervorräten nach. Soweit die Perspektive des MDV, der es für unwürdig hielt, die jungen Lyriker so abzuspiesen: „Es ist eine Mißachtung echter, gesellschaftlich wichtiger Leistungen, und das paßt in unsere Gesellschaftsordnung nicht hinein.“²⁰⁷ Nach Einschätzung der Literaturbehörde half aber auch der „stärkste Einsatz unserer Sortimenten“ nicht über die Tatsache hinweg, daß die ganze Literaturgattung schwer verkäuflich war.²⁰⁸ Im Herbst 1961 stellte der Kulturbund fest, daß im Buchhandel weit und breit keine Werke von Becher zu beschaffen waren und auch nicht beim LKG bestellt werden konnten. Daraufhin legten das MfK (Sektor Literaturpropaganda) und die Leitung des Volksbuchhandels gemeinsam eine Liste von Becher-Titeln fest, die zumindest in den größeren Buchhandlungen ständig vorrätig gehalten werden mußten. Gleichzeitig wurde mit der Erarbeitung einer Liste mit Lyrik-Titeln von Becher, Fürnberg, Kuba und Weinert begonnen, die für „die Bestandhaltung in den Volksbuchhandlungen verbindlich“ sein sollte.²⁰⁹ Für die jungen Autoren des MDV bedeutete das keine Hilfe. Erst 1967 setzten sich infolge der öffentlichen Kontroversen Lyriktitel des MDV im Buchhandel und beim Endbezieher soweit durch, daß die Auflagen erhöht werden konnten.²¹⁰

Ganz ähnliche Probleme bereitete dem Verlag die Reihe *Treffpunkt heute*, in der u. a. frühe Erzählungen von Werner Bräunig, Günther de Bruyn, Erik Neutsch und Bernhard Seeger zum Preis von 1 DM erschienen. Die Reihe diente als Experimentierfeld, um unter Umgehung der langwierigen Themenplanung kurzfristig neue Texte zu aktuellen Themen aufnehmen zu können. Dem Verlag wurde zu diesem Zweck ein bestimmtes Papierkontingent blanko reserviert. Für 1959 waren bei insgesamt 29 Erstauflagen immerhin 10 solcher Leertitel für *Treffpunkt heute* geplant.²¹¹

Eine vorzügliche Gelegenheit zum operativen Einsatz bot sich beispielsweise im April 1960. In Auswertung einer Verlegerkonferenz und des 8. ZK-Plenums, beriet der Sektor Schöne Literatur mit einigen Verlagen über mögliche „Sofortmaßnahmen“, die Umstellung des laufenden Themenplanes, um den „Umwälzungsprozeß auf dem Lande“ belletristisch zu flankieren. Während der Verlag der Nation Wilhelm von Polenz 1895 erschienenes Schauerstück vom *Büttnerbauer*“ hervorkramte, und der Verlag der NVA immerhin ein Projekt mit dem Arbeitstitel *Bauernlegen und Aufrüstung* anzubieten hatte, war der MDV in der Lage, bis zum Herbst 1960 nicht weniger als 18 Titel, darunter 10 Erstauflagen mit landwirtschaftlicher Thematik zu versprechen.²¹² Der Verlag schickte C. J. Schwarz ins Gebiet Nebra bei Halle.

„Ich sollte ein Buch ‚machen‘ über die Kollektivierung der Landwirtschaft... Man wußte, daß ich Bücher ‚machte‘, zu jedem x-beliebigen Thema, man brauchte mich nur loszulassen, ich flog wie ein

207 H. Bär, *Gute Vorsätze – eingefroren?*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 19. 11. 1960, S. 740–742.

208 BA DR-1, 1499, Sektor Literaturpropaganda an Sektor Belletristik (Häckel) über Abteilungsleitung (Haid), 2. 5. 1961.

209 BA DR-1, 1284, Sektor Literaturpropaganda an die Zentrale Leitung des Volksbuchhandels, 16. 10. 1961.

210 BA DY 30, IV a/22/17, Jahresbericht 1967, Mitteldeutscher Verlag.

211 BA DR-1, 1224, Thematische Planung 1959, Planteil Schöne Literatur.

212 BA DY 30, IV 2/9.06/97, Sektor Schöne Literatur, Maßnahmen zur Auswertung der Verlegerkonferenz und des 8. ZK-Plenums, 13. 4. 1960.

Pfeil zu meiner Aufgabe und arbeitete wie rasend... Als mein Buch herauskam, es wurde aus Aktualitätsgründen etwas schneller produziert als die andern Bücher, wurden zwei Grundtatsachen deutlich: daß es mein bisher bestes Buch war und daß ich die Bauern beleidigt hatte.“²¹³

Zwei Jahre später beklagte sich der MDV bitter, erst habe man die Autoren auf Themen von direkter Bedeutung für den Aufbau des Sozialismus gelenkt, sie an die Basis geschickt, um „Literatur in Aktion zu schaffen“, und nun wolle sie keiner haben: „Wir waren bei der Auflage von vornherein nicht sehr optimistisch, mußten uns dann im Endergebnis aber doch noch enttäuscht sehen. Eine Reihe dieser Titel haben wir im Laufe der Zeit auf jede nur mögliche Weise losgeschlagen, verbilligt abgegeben, nur um unsere Bestände von diesen schwer gängigen Titeln zu befreien.“²¹⁴

Im ersten Halbjahr 1961 wurden von Günther de Bruyns *Hochzeit in Wetzow* 97 Stück und von seiner Erzählung *Wiedersehen an der Spree* 38 Exemplare verkauft. Nur *Die Welt vor meinem Fenster* von Karl-Heinz Jakobs lag mit zehn abgesetzten Exemplaren noch schlechter.²¹⁵ J. C. Schwarz (Danziger) erging es nicht besser:

„Im Großhandel lagen alle meine Bücher und konnten nicht abgesetzt werden, man warf sie am Ende für fünfzig Pfennig das Stück auf den Markt, wo sie auf Wägelchen des Straßenhandels zusammen mit den unverkäuflichen und preisgeminderten Büchern anderer Autoren in der ‚Woche des Buches‘ dem Publikum angeboten werden... Zuerst lache ich. Ich kaufe zehn meiner eigenen Bücher zum Spottpreis von fünf Mark. Dann gehe ich zur S-Bahn hinauf und lasse mich nach Treptow fahren. In der Ecke sitzend, meine billigen Bücher in der Tasche rollen mir die Tränen übers Gesicht.“ Ein MDV-Lektor riet J. C. Schwarz „zum Kriminalroman, schreib einen Krimi, sagte er ungewollt zynisch, dein Buch wird liegen bleiben wie alle deine Bücher und nicht gelesen werden, Kolportage brauchen wir, Kolportage ist das einzige Literaturgeschäft, das noch geht.“²¹⁶

Als der Verlag dazu übergang, seinen „jungen Autoren“ die Auflagen zu kürzen, (hingegen diskret „die Auflagen von nicht ausgesprochen sozialistischen Autoren stark anwachsen“ ließ),²¹⁷ beschwerte sich der über die Kürzung seiner *Bitterfelder Geschichten* erboste Erik Neutsch über eine „Bannmeile“, die um die Gegenwartsliteratur gezogen sei. Der MDV replizierte kühl:

„Publiziert ein Verlag – wie es der Mitteldeutsche Verlag tut – fast ausschließlich Gegenwartsliteratur junger Autoren und steht er vor der Notwendigkeit einer Auflagenkürzung, so wird er es bei der Gegenwartsliteratur tun müssen. Er muß es nicht, weil seine Mitarbeiter und Leiter in Panik verfallen oder nur zaghaft an die Verbreitung dieser Literatur gehen, sondern deshalb, weil auch im Verlagswesen Pläne erfüllt und ökonomische Gesetze respektiert werden müssen.“²¹⁸

Seit Anfang 1961 registrierte der Verlag einen „Geschmackswandel“ im Lesepublikum. Teils stellten die „neuen“, „in ihrem Verhältnis zur Kultur qualitativ gewachsenen“ Leserschichten inzwischen höhere Ansprüche, teils würde ein „noch stark klembürgerlich denkender Teil der Bevölkerung seine Bedarfswünsche stärker zum Ausdruck bringen“. Der Buchhandel versuche gar nicht mehr, „einen gesellschaftlichen Bedarf zu decken,

213 C.-J. Danziger (d. i. J. C. Schwarz), a. a. O., S. 194 f.

214 BA DR-1, 1284, MDV an F. Selbmann, 24. 11. 1961.

215 BA DR-1, 714, MDV, Bestands- und Absatzaufstellung von Titeln mit Erscheinungsjahr 1960 und 1. Halbjahr 1961.

216 C.-J. Danziger (d. i. J. C. Schwarz), a. a. O., S. 217 und S. 222.

217 BA DR-1, 1284, MDV an F. Selbmann, 24. 11. 1961.

218 BA DR-1, 714, DVK (Lemmer) an MDV, 20. 2. 1962 ff. (Schreiben des MDV an den Vorsitzenden des FDGB Warnke).

sondern es wurden im allgemeinen nur noch solche Bücher bestellt, deren Absatz unter allen Umständen kurzfristig gesichert war. Die eigentliche Aufgabe des Buchhandels, Bücher anzubieten, für bestimmte Bücher zu werben, die der sozialistischen Umerziehung unserer Bevölkerung dienen, wird seit Beginn des Jahres nur noch ungenügend durchgeführt.²¹⁹ Betroffene Autoren sahen sich als Opfer des Klassenkampfes.

Auf eine Beschwerde Otto Gotsches hin stellte der Verlag fest, daß der Buchhandel seinen *Kleinen Trompeter* einfach als „vergriffen“ zu behandeln pflegte. „Nicht einmal in der Buchhandlung, in der Gotsche persönlich kauft, war das Buch vorhanden, man hatte ‚vergessen‘, es nachzubestellen.“ Überhaupt fand der MDV das „Nachbestellwesen“ im Buchhandel nicht mehr in Ordnung. Auch an sich gut verkäufliche Ware werde von den Sortimentern nicht gelagert, weil ihr „Richtsatzplan“ mit Dietz-Literatur und Fachbüchern gefüllt, und das Kreditvolumen ausgeschöpft sei. Hinzu kämen zu lange Lieferzeiten im Großbuchhandel, die bis zu drei Wochen dauerten: „Unsere Belegschaft selbst hat am vergangenen Sonntag einen Einsatz im LKG gemacht, um diesen Lieferungsverzug mit verkürzen zu helfen.“ Hier suchte der MDV aber „nicht die Hauptschuld an der Krise im Buchhandel“, der LKG (der seit Ende 1959 das Auslieferungsmonopol besaß) verschärfe sie lediglich.²²⁰

Der MDV spekulierte unter diesen Umständen weitgehend auf den „gesellschaftlichen Buchvertrieb“, auf die Förderung durch SED und FDGB. Die Gewerkschaften unterstützten aber, wie bereits bei den Arbeiterfestspielen in Halle zu beobachten war, in erster Linie ihren eigenen Verlag Tribüne.²²¹ Nachdem der *Treffpunkt heute*-Titel *Der neue Direktor* von Schwarz den FDGB-Preis erhalten hatte, wurden nur wenige hundert Exemplare verkauft. Sarkastisch fragte der MDV, ob „die Funktion eines Buches mit der Erringung des FDGB-Preises erschöpft“ sei. Auch bei einer Anthologie *Härter als Granit* habe „sich die ursprünglich zugesagte Unterstützung der IG Wismut als platonische Liebeserklärung“ erwiesen, „denn als das Buch den Einsatz der Kollegen verlangte, blieb von der Liebe zum Buch nur das Buch übrig, das dann den Bestand des Verlages belastete.“ Der MDV verlangte vom FDGB eine „planmäßige Bestandserneuerung“ der Betriebsbibliotheken, die in der Tat die Überproduktion des Verlages automatisch aufgesaugt hätte.²²²

Entlastung erfolgte von höchster Stelle. Bei einer Wirtschaftskonferenz des ZK im Oktober 1961 betonte Walter Ulbricht den unmittelbaren ökonomischen Nutzen von Belletristik. Die frischgebackene FDGB-Preisträgerin Marianne Bruns hatte im *Treffpunkt heute*-Titel *Das ist Diebstahl* die „Normenverschleierung“ in der Industrie bei der Verrechnung von Leerlaufzeiten angeprangert, aber „bei ihren zahlreichen Besuchen in den Betrieben immer wieder feststellen müssen, daß viele Funktionäre noch nicht wissen, was ihnen ein Buch nützen kann.“ Ulbricht unterstrich die praktische Bedeutung des Buches. Ihn interessierten weder die kulturelle Dimension der von ihm ausgelösten Bitterfelder Bewegung noch die Absatzsorgen des MDV, sondern die Rückwirkungen von Literatur auf den Produktionsprozeß: „Es kommt nun wirklich nicht darauf an, daß Genossin Bruns jetzt von Betrieb zu Betrieb geht und aus ihrem Buch vorliest. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, daß die

219 BA DR-1, 1284, MDV an F. Selbmann, 24. 11. 1961.

220 Ebenda.

221 BA DR-1, 1241, Sektor Schöne Literatur (Rentzsch) an Wendt, 24. 6. 1959.

222 BA DR-1, 714, DVK (Lemmer) an MDV, 20. 2. 1962 ff. (Schreiben des MDV an den Vorsitzenden des FDGB Warnke).

Werkleiter, die Parteisekretäre, die Gewerkschaftsleitungen das Buch lesen und ihre Köpfe anstrengen, wie sie unter den Bedingungen ihres Betriebes diese Gewohnheiten (Die Verschleierung von Normen. D. Red.) ändern.“²²³

Infolge der Ulbricht-Rede stellte die Kulturabteilung des ZK eine Liste der zum Einsatz für das „Produktionsaufgebot“ geeigneten Belletristik-Titel auf. Sie wurde als Empfehlungsliste dem MfK, dem FDGB-Bundesvorstand, dem DSV, den SED-Bezirksleitungen und dem Zentralinstitut für Bibliothekswesen zugeschickt. Sindermanns Agitationskommission popularisierte sie „mit den Mitteln der Agitation, Presse, Rundfunk, Fernsehen usw.“²²⁴ Im ersten Halbjahr 1961 hatte der MDV bei einer Restauflage von 3000 Stück genau 643 Exemplare von *Das ist Diebstahl* verkauft.²²⁵ Der Verlagsleiter Bressau klagte:

„Obwohl die Entstehung dieser Novelle im Neuen Deutschland in einem großen Artikel behandelt worden ist, und von uns aus alle nur mögliche Werbung veranstaltet wurde, konnten wir diese Novelle nicht verkaufen. Weder der Buchhandel noch die gesamte Presse interessierten sich für den ‚Diebstahl‘ oder ähnlich gelagerte Bücher. Wir erhielten Vorwürfe wegen unserer ‚Ladenhüter‘ und gaben uns nun Mühe, sie mit möglichst wenig Verlust abzusetzen. Erst der Diskussionsbeitrag von Marianne Bruns auf der Wirtschaftskonferenz brachte wieder Leben in die Sache.“²²⁶

Nun wurde kurzfristig eine Neuauflage des Bruns-Titels von etwa „15 000 bis 20 000 Stück“ herausgegeben²²⁷, und Bressau freute sich über die ZK-Kampagne. Insgesamt stammten von 15 Titeln der Liste zum Produktionsaufgebot nicht weniger als neun vom Mitteldeutschen Verlag,²²⁸ wobei es sich meist um Bücher handelte, die sich wie Erik Neutschs *Regengeschichte* und Günter Kunerts Lyriksammlung *Tagwerke* bis dahin als Ladenhüter erwiesen hatten.²²⁹ Nach einer Pressekonferenz in der Karl-Marx-Buchhandlung, auf der die Liste vorgestellt wurde, distanzierte sich Rudi Fritz vom Sektor Schöne Literatur von der ZK-Liste (was ihm eine Rüge eintrug) und erklärte dem verdutzten Werbeleiter des Dietz-Verlages, „daß die Abteilung Literatur und Buchhandel sie nicht aufgestellt habe“, sonst wäre sie anders ausgefallen.²³⁰ Verantwortlich für die Sonderaktion war anscheinend der frustrierte Verlagsautor J. C. Schwarz, der sich vom Buchhandel boykottiert fühlte und darüber bei Ulbricht beschwert hatte:

„Auf der nächsten Plenarsitzung des Zentralkomitees²³¹ nahm Walter Ulbricht in seiner Rede unter anderem auch Bezug auf mein Schreiben und erklärte, daß die Beschwerde des Schriftstellers

223 *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 7. 11. 1961, S. 641.

224 BA DY 30, IV 2/9.06/97, S. 249 ff. Abt. Kultur des ZK an Wendt, Abt. Kultur an Sindermann, 7. 11. 1961.

225 BA DR-1, 714, MDV, Bestands- und Absatzaufstellung von Titeln mit Erscheinungsjahr 1960 und 1. Halbjahr 1961.

226 BA DR-1, 1284, MDV an F. Selbmann, 24. 11. 1961 (Abschrift).

227 BA DY 30, IV 2/9.06/97, S. 249 ff. Abt. Kultur des ZK an Sindermann, 7. 11. 1961.

228 BA DY 30, IV 2/9.06/97, Liste der Bücher die zum Einsatz für das Produktionsaufgebot geeignet sind.

229 BA DR-1, 714, Bestands- und Absatzaufstellung von Titeln mit Erscheinungsjahr 1960 und 1. Halbjahr 1961. Von Neutschs *Regengeschichte* waren im Mai 1960 10 267 Exemplare ausgeliefert. Davon wurden 1960 1 707 und bis Ende Juni 1961 noch einmal 792 Stück verkauft. Bei Schwarz betrug der Bestand im Sommer 1961 etwa 5 000 Stück. Von Kunerts *Tagwerken* waren bei 803 ausgelieferten Exemplaren 387 verkauft.

230 BA DR-1, 1267, „Sektor Schöne Literatur“ an Haid, 19. 1. 1962.

231 Gemeint ist das 14. Plenum des ZK (23.–26. November 1961), wo Ulbricht die „Unzulänglichkeit des Buchhandels“ angriff. (Vgl. *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 3. 4. 1962, S. 203.)

Danziger untersucht und als völlig zutreffend erkannt worden sei... Eine Liste vorrangig zu fördernder Werke der Gegenwartsliteratur wurde aufgestellt, auf der sich auch einige Titel meiner Bücher befanden.“ Der Buchhandel erfuhr natürlich von der Beschwerde, und ein Freund warnte den Autor: „Du hast etwas Schönes angerichtet... Gestern war bei mir ein leitender Funktionär des Volksbuchhandels. Sie sind empört über dich. Sie haben blutige Rache geschworen. Ich rate dir, für deine neuen Bücher deinen Namen zu wechseln. Sie werden deine Bücher noch mehr sabotieren als bisher...“²³² Auch politische Stützungsaktionen konnten sich demnach für die die neue „sozialistische Gegenwartsliteratur“, ihre Autoren und den Verlag durchaus zweischneidig auswirken.

Nach dem 14. Plenum im November 1961 standen LKG und Volksbuchhandel im Kreuzfeuer der Kritik von Paul Fröhlich, der an Ulbrichts Faible für den Bruns-Titel *Das ist Diebstahl* anknüpfte:

„Genossen, wir haben in dem Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel entdeckt, daß dort nicht nur dieses Buch lagert, sondern noch mehr wertvolle Bücher. (Zuruf des Genossen Walter Ulbricht: Liegt das immer noch dort?) Nein! Sie bezeichnen das, was dort liegt, das heißt die guten Bücher, die nicht in die Buchhandlungen kommen, in ihrer Denkkungsart als Schutthaufen von Makulatur. Genossen, der Feind braucht also gar nicht wirksam zu werden, sondern die rückständigen ideologischen Auffassungen, zum Teil das primitive Denken einiger Mitglieder der Partei erleichtern dem Feind die Arbeit...“²³³

Die „Maßnahmepläne des Volksbuchhandels, insbesondere für den besseren Vertrieb von Dietz-Literatur“ wurden fortan quartalsweise kontrolliert. Die Schaufenster waren besser zu gestalten und „dem besseren Vertrieb von Gegenwartsliteratur“ sollte „größte Aufmerksamkeit“ gewidmet werden.²³⁴ Der Kadermangel im Volksbuchhandel, der zuletzt sein Handelsnetz auf 720 Läden (davon über 20 Großbuchhandlungen) ausgebaut, Kunstbuchhandlungen und Spezialgeschäfte für Musikalien und fremdsprachige Literatur gegründet hatte, behinderte die Umsetzung solcher Vorgaben. Die Buchhändler arbeiteten längst mit „hohem physischen Einsatz“ und waren im Gegensatz zum übrigen Handel bereits durch umfangreiche Außentätigkeit (Werbung, Buchausstellungen, Betreuung der Agenturen und Vertriebsmitarbeiter in den Betrieben) ausgelastet.²³⁵ Der Volksbuchhandel hatte eigentlich allen Grund, auf die zurückliegenden beiden Jahre mit Stolz zurückzublicken. Die Arbeitsorganisation wurde durch Vereinheitlichung des Rechnungswesens und der Formulare verbessert. Eine „Ökonomik des Buchhandels“ und eine „Modell-Strukturanalyse“ waren geschaffen, und die Bedarfsforschung setzte ein. Auch im LKG signalisierte die Einführung des Lochkartensystems den Beginn des kybernetischen Zeitalters im Buchhandel. Die ersten Werbefilme für das Fernsehen entstanden, und den Ostseestrand entlang flog ein Flugzeug mit entsprechenden Spruchbändern. Aber der Umsatzwachstum ging 1961 gegenüber 14 % in den beiden Vorjahren auf 5 % zurück.²³⁶ Und der Volksbuchhandel verkaufte nach Meinung der SED-Führung die falschen Bücher.

232 C.-J. Danziger (d. i. J. C. Schwarz), a. a. O., S. 206 f.

233 Paul Fröhlich auf dem 14. Plenum des ZK der SED, 23.–26. 11. 1961, in: E. Schubbe, a. a. O., S. 739. Zum LKG vgl. H. Fauth, H. Hünich, a. a. O. S. 129 ff.

234 BA DR-1, 1284, Schwerpunktaufgaben der Zentralen Leitung des Volksbuchhandels für das Jahr 1962.

235 BA DR-1, 1284, Vorläufige Staatsaufgaben Volksbuchhandel 1961, 2. 1. 1961.

236 H. Fauth, H. Hünich, a. a. O., S. 120 ff.

Bereits 1957 war die Sanierung des Dietz-Verlages ein Hauptmotiv für die Reform der „literaturverbreitenden Institutionen“ gewesen. Inzwischen hatte der zentrale Parteiverlag im Schwung der „ideologischen Offensive“ und der Bitterfelder Bewegung zwar seinen Absatz vermehrt, gleichzeitig aber die Produktion vervierfacht. Wurden die Bestände im schlechtesten Geschäftsjahr 1957 mit 10 Millionen Mark bewertet, so wuchsen sie 1960 auf 15,9 Millionen Mark, 1961 sogar auf 20 Millionen DM an.²³⁷ Im 1. Halbjahr 1961 war der Absatz von Dietz gegenüber 1960 auf 73,9 % gefallen. Deshalb wurde ein 14 Punkte umfassendes „Arbeitsprogramm des Volksbuchhandels zur Verbesserung des Vertriebs und der Werbung der Literatur des Dietz Verlages“ aufgestellt. Demnach sollte Dietz-Literatur stets in den Läden vorhanden sein und in den Schaufenstern ständig und vorrangig ausgestellt werden. Auch bei der „Gestaltung von Sonderschaufenstern aus bestimmten gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Anlässen“ hatte die „einschlägige Literatur des Dietz Verlages zur Auslage zu gelangen.“ Wettbewerbe waren zu veranstalten und der „materielle Anreiz“ zu sichern. Die schlecht bezahlten Volksbuchhändler erhielten pro verkauften Dietz-Band (von Ausnahmen abgesehen) eine Mark Prämie und konnten mit etwas Engagement ihr Gehalt verdoppeln. Schwer gängige Literatur sollte über das Bücherlotto abgesetzt, d. h. als Prämie für die Abgabe von 100 Lottoscheinen verabreicht werden. Über den Erfolg war monatlich Bericht abzustatten und jedes Vierteljahr sollte die Leitung des Volksbuchhandels mit Dietz über zusätzliche Maßnahmen beraten. Diese Förderungsmaßnahmen galten auch für die Belletristik-Produktion von Dietz. Zur Ausstellung der *Roten Reihe* durften die Taschenbuchständer der übrigen Verlage benutzt werden.²³⁸

Es ist klar, daß sich die Förderungsmaßnahmen für Lyrik, Gegenwartsliteratur und Dietz wechselseitig in ihrer Wirksamkeit einschränkten, im Zweifelsfall hatte aber Dietz den Vorrang.

Der Volksbuchhandel stöhnte längst über die „Flut von kleinen Ausgaben, Erzählungen, Reportagen usw. von relativ unbekanntem Nachwuchsautoren.“²³⁹ Während auf der einen Seite „planmäßig Überplanbestände bei LKG“ produziert wurden²⁴⁰, hatte die Umverteilung des Papiers ins Sortiment auf der anderen Seite merkliche Lücken gerissen. Dieses Problem betraf keineswegs nur die Belletristik.

Es fehlten Koch-, Back-, Camping- und Ehebücher, Ratgeber über Säuglingspflege, Handwerks- und Haushaltskniffe, Gartenpflege und Pilze, Konzert- und Opernführer, ein Auto-Atlas und *Wir schneiden selbst*. Solche Titel waren meistens bereits vorm Erscheinen hoffnungslos „überzeichnet“, wie der *Duden*, von dem zwar immerhin 37 000 Stück gedruckt, aber 115 000 Exemplare bestellt waren. Es gab, wie beklagt wurde, zwar kein Buch über Usedom, aber zwei über Guinea und nicht weniger als 26 Titel über die Novemberrevolution. Was Belletristik anging, so waren im ersten Halbjahr 1961 von 1399 angekündigten Titeln 579 entweder nicht erschienen oder stark überzeichnet, während andere verlangte Bücher längst aus den Plänen gestrichen waren. „Besonderen Anklang finden bei der Bevölkerung Bücher von W. Busch (Busch-Album), Zille und Simmel. Viel verlangt werden Bücher, die sich in heiterer und besinnlicher Form mit den Umgangsformen im öffentlichen Leben beschäftigen; doch alle diese Bücher sind seit langem vergriffen.“ Verlangt wurden „Shakespeare,

237 BA DY 30, IV/9.01/10 (Ideologische Kommission).

238 BA DR-1, 1284, Zentrale Leitung des Volksbuchhandels an alle Betriebsleitungen..., 28. 8. 1961.

239 BA DR-1, 1284, Stellungnahme des Volksbuchhandels zur Warenbereitstellung im ersten Halbjahr 1961, S. 12.

240 BA DY 30, IV 2/9.04 /673, S. 163 (Abt. Wissenschaft des ZK).

Balzac, Stendhal, Hugo, Dickens, Thackeray, Tolstoi, Turgenjew, Puschkina, Dostojewski“, aber selten konnte ein Titel angeboten werden. „Von einer Auswahl kann niemals die Rede sein.“ Sogar in der Volkbuchhandlung am Alexanderplatz, kurz vor dem Mauerbau ein Schaufenster von strategischer Bedeutung, starrten den zahlreichen Freunden des „Kritischen Realismus“ nur noch leere Regale entgegen. Aus allen Kreisen der Bevölkerung wurden namentlich Werke der Brüder Mann, von Feuchtwanger, Fontane, Storm, Hauptmann und v. Eichendorff verlangt, bei den russischen Schriftstellern Dostojewski, Tschechow, Tolstoi und Gogol und „von französischen Schriftstellern die Titel von Balzac, Zola, Maupassant und Diderot. Außer dem Buch ‚Der Untertan‘ von H. Mann kann in dieser Richtung keinen Wünschen entsprechen werden.“²⁴¹ „Von Seiten der Kundschaft wurde bemängelt, daß zwar die Urne des Dichters in die DDR überführt worden ist, die Presse, Rundfunk und Fernsehen diese Tatsache entsprechend publizieren, der Buchhandel jedoch keine Literatur von Heinrich Mann anzubieten hat.“²⁴²

Im Mai 1961 erreichte den neuen, seit September 1960 amtierenden, Leiter der Abteilung Literatur und Buchwesen im MfK, Bruno Haid, ein Alarmruf seines Vorgängers Siegfried Seidel, den es inzwischen nach Weimar, zur Direktion der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten verschlagen hatte. Es sei, ein Mangel, der den Kern des kulturpolitischen Selbstverständnisses der DDR berührte,

„zur Zeit nicht möglich, Goethes Faust, Schillers und Heines Gedichte im Weimarer Buchhandel zu bekommen“. Das sei außerordentlich unangenehm, weil täglich hunderte ausländische und westdeutsche Touristen kämen und „einige von ihnen immer nach solchen handlichen Klassikerausgaben fragten.“²⁴³ Tatsächlich war die Situation in Berlin nicht weniger ernst: „Allgemein ist zu sagen, daß es gegenwärtig keine Titel eines Klassikers der Weltliteratur gibt. Besonders kraß ist das bei Werken von Goethe und Schiller. Hier fehlen mehrbändige Volksausgaben. Der Volksverlag Weimar kann nicht sagen, wann solche Ausgaben erscheinen. Der Aufbau-Verlag Berlin will eine umfassende Goethe-Ausgabe herausbringen (in vier Reihen zu je 16 Bänden). Diese Herausgabe würde Jahre in Anspruch nehmen. Auch mehrbändige Werke von Heine oder Puschkina können nicht angeboten werden.“²⁴⁴

Der Sektor Belletristik, der die Auswirkungen der eigenen Papierpolitik „auf dem Gebiet des kulturellen Erbes geradezu katastrophal“ fand, hatte aber bereits Gegenmaßnahmen eingeleitet.²⁴⁵ Um zusätzliches Papier zu bekommen malte der Sektor die Situation möglichst drastisch aus. Zu diesem Zweck wurden die „Ist-Zahlen der Papierverwendung in den Jahren 1957–1959“ zusammengestellt: „Aus ihnen muß hervorgehen, daß der Bedarf in Gegenwartsliteratur im wesentlichen befriedigt wird, besonders hinsichtlich der

241 BA DR-1, 1284, Stellungnahme des Volksbuchhandels..., a. a. O., S. 6, 11, 13, 16f. und 27. BA DY 30, IV 2/2026/109, Information der Abt. Agitation und Propaganda für den inneren Partegebrauch, Zur gegenwärtigen Situation im Buchhandel, 6. 4. 1961.

242 BA DR-1, 1499, Sektor Literaturpropaganda an Sektor Belletristik (Häckel) über Abteilungsleitung (Haid), 2. 5. 1961.

243 BA DR-1, 1274, S. Seidel an B. Haid, 6. 5. 1961. Haid war über die Beschwerde erstaunt, weil sein Vorgänger Seidel selbst für die Situation verantwortlich war. „Du bist sicher besser als ich darüber informiert, weshalb der Anteil des der Belletristik zur Verfügung stehenden Papiers in den letzten Jahren für Klassikerausgaben immer geringer geworden ist. Das ist natürlich für den Plan 1961 auch noch nicht anders geworden, allerdings von mir dadurch zu einem Teil wenigstens korrigiert worden, indem ich den Staatssekretär veranlaßt habe, aus der Reserve dem Volksverlag Weimar Papier zur Verfügung zu stellen“ (BA DR-1, 1274, Haid an Seidel, 31. 5. 1961).

244 BA DY 30, IV 2/2026/109, Information der Abt. Agitation und Propaganda, a. a. O., 6. 4. 1961.

245 BA DR-1, 1267, Sektor Schöne Literatur. (Sommer 1960).

sozialistischen Gegenwartsbelletristik, jedoch eine Einseitigkeit des Literaturangebots dadurch entstanden ist, die überwunden werden könnte, wenn ein zusätzliches Papierkontingent aufgebracht werden kann.²⁴⁶

Der Sektor Belletristik konnte darauf verweisen, daß die Pflege des kulturellen Erbes zu den Bitterfelder Essentials gehörte:

„Als Genosse Ulbricht auf der Bitterfelder Konferenz sagte: ‚Es kommt darauf an, daß wir die besten Werke unserer Klassiker sowie die antifaschistische und fortschrittliche Literatur breit dem Volke zugänglich machen.‘, wird er kaum daran gedacht haben, daß bei der stürmischen Entwicklung unserer sozialistischen Gegenwartsliteratur die Werke aus dem kulturellen Erbe immer rarer werden.“²⁴⁷

Mit solchen Argumenten ließ sich einiges bewegen. Bereits am 23./24. Oktober 1959 hatte eine „Lektorenkonferenz über den Stand und die weiteren Aufgaben der sozialistischen Verlagsarbeit auf dem Gebiet des kulturellen Erbes“ Gesichtspunkte einer systematischen Klassik-Förderung entwickelt, die Erich Wendt auf einer Verlegerkonferenz im Februar 1960 übernahm:

1. Planmäßige Erschließung des Erbes der Weltliteratur, vor allem der deutschen Klassik, für unsere Werktätigen.
2. Parteiliche Kommentierung. Pflege der verschiedenen Formen, von der größeren Werkausgabe über die Volks- und Einzelausgabe bis zum Taschenbuch.
3. Systematische Sichtung älterer Übersetzungen von Werken der Weltliteratur und Schaffung neuer Übersetzungen..
4. Planmäßige Zusammenarbeit der Verlage mit wissenschaftlichen Instituten. Erteilung von Aufträgen...²⁴⁸

Im April 1960 postulierte eine Kulturkonferenz die Pflege der humanistischen Tradition und das Ziel der „gebildeten Nation“.²⁴⁹ Ende 1960 erfolgte eine Anweisung Hagers, den „Anteil der klassischen und kritisch-humanistischen Literatur zu erhöhen“, er dürfe auf keinen Fall weiter zurück gehen.²⁵⁰ Die LAG Kulturelles Erbe wurde entsprechend vom Sektor Belletristik orientiert, „daß die wichtigsten Standardwerke des deutschen und ausländischen kulturellen Erbes in unserem Buchangebot immer vorhanden sein müssen.“²⁵¹

Auch die Auflage der Bibliothek Deutscher Klassiker wurde von 8 000 auf 10 000 Stück und „das Papierkontingent des Volksverlages Weimar für 1961 von 128,8 t auf 168,8 t erhöht.“ Nach Meinung des Fachgebietes Kulturelles Erbe war diese Maßnahme nur „ein erster Schritt dazu, die ungünstigen Proportionen zwischen dem kulturellen Erbe und der übrigen Belletristik zu verbessern.“ Die Aufteilung des Papierkontingents für 1962 sollte in den nächsten Tagen im Belletristik-Sektor beraten werden. In Vorbesprechungen war „aber bereits geklärt, daß man dem Volksverlag nach den Möglichkeiten des Gesamtkontingents

246 BA DR-1, 1210, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 27. 5. 1960.

247 BA DR-1, 1267, Sektor Schöne Literatur. (Sommer 1960).

248 BA DY 30, IV2/9.06/97, Abteilung Literatur und Buchwesen (Häckel) an Abt Kultur im ZK der SED (S. Wagner), 20. 5. 1960.

249 Grundsätze sozialistischer Kulturarbeit im Siebenjahresplan. Entschließung der Kulturkonferenz des ZK der SED, des Ministeriums für Kultur und des Deutschen Kulturbundes, 27.–29. April 1960, in: E. Schubbe, a. a. O., S. 631 ff.

250 BA DY 30, IV 2/904/673, 30. 11. 1960.

251 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 1. 8. 1961.

vorzugsweise zusätzliche Papiermengen zusprechen sollte.²⁵² 1964 lag der Volksverlag in der Planung bei 263 Tonnen und sollte damit den MDV, der auf 208 Tonnen schrumpfte, klar überflügeln.²⁵³ Man sieht, daß es seine Zeit dauerte, bis sich ein neuer literaturpolitischer Kurs auf das Buchangebot auswirken konnte.

Beispielsweise wurde 1962 die *Treffpunkt*-Reihe des MDV abgesetzt. Sie erschien längst „thematisch sehr eng“, und der Sektor Schöne Literatur war zu dem Eindruck gekommen, daß der Verlag „seine jungen Autoren mehr ideologisch als literarisch“ betreue.²⁵⁴ Der Auftritt Ulbrichts auf dem 14. Plenum hatte deutlich gemacht, daß trotz der ökonomischen Katastrophe im Buchhandel an einen Abbruch des Bitterfelder Experiments nicht zu denken war. Auch die Abbremsung der Papierumverteilung zugunsten des „Erbes“ war nur möglich, weil dies dem Bitterfelder Programm entsprach. Aber es erfolgte eine wesentliche Modifikation. „Hier wurde nämlich systematisch so etwas aufgebaut (man kann auch sagen herangezüchtet) wie eine Vorzeige-Liga von E-Autoren.“²⁵⁵ Das neue Zauberwort „literarische Qualität“ beherrschte zunehmend alle Diskussionen darüber, wie der Gegenwartsliteratur zu helfen sei.²⁵⁶ Gerade die Vieldeutigkeit dieses Begriffs, die eine „Maßstabdiskussion“ nach sich zog, förderte seinen Erfolg. Wenn das MfK Anfang der sechziger Jahre bei Verlagsbesuchen und Themenplanberatungen immer wieder „literarische Qualität“ als Hauptforderung stellte, so bedeutete das jedenfalls, daß die „ideologische Qualität“ weniger wichtig geworden war. Theoretisch ließ sich der Primat der literarischen Qualität mit sowjetischen Vorbildern²⁵⁷ und neuerdings mit dem sogenannten „Nationalen Dokument“ mit dem Konzept einer „gebildeten Nation“²⁵⁸ begründen, das die gesamtdeutsche Bedeutung der sozialistischen Literatur postulierte und zwecks verbesserter Ausstrahlung gen Westen „die Verwirklichung höchster literarischer Qualität als wesentliche Aufgabe“ stellte: „Das Streben nach hoher Qualität muß die gesamte Verlagsarbeit

-
- 252 BA DR-1, 1274, Hausmitteilung des Sektors Schöne Literatur (i. V. d. Sektorleiters Elsholz) an Abt. Leitung, 18. 5. 1961.
- 253 BA DR-1, 1468, Verlagsstatistik mit Kürzungsvorschlägen für 1964. Dabei hatte der Volksverlag Weimar „im Zuge der Profilierung die Entwicklung von Gegenwartsauteuren eingestellt und die Betreuung dieser Autoren im wesentlichen an den Mitteldeutschen Verlag abgegeben.“ (BA DR-1, 1239, Sektor Schöne Literatur-Verlagsthemenplanung 1963.) 1964 existierte der Volksverlag infolge weiterer Profilierung nur noch als Klassik-Lektorat des Aufbau-Verlages.
- 254 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 1. 8. 1961.
- 255 H. Thürk, 28. 12. 1992, in: R. Zipser, a. a. O., S. 310.
- 256 BA DR-1, 1235, Richtlinien nach der Konferenz des Verlagswesens des Ministeriums für Kultur am 11. bis 13. 2. 1960: „Die Hauptaufgabe der belletristischen Verlage besteht darin, daß alle Bereiche des sozialistischen Lebens literarisch gestaltet und die Schriftsteller zu immer höheren Leistungen angespornt werden. Es muß eine qualitative Verbesserung unserer Gegenwartsliteratur erreicht werden... Maßstab der Arbeit in den belletristischen Verlagen hat zu sein, wie die Manuskripte zur höchstmöglichen künstlerischen Reife geführt werden.“
- 257 Als 1960 eine Delegation des Verlages Kultur und Fortschritt die Sowjetunion bereiste, stellte Genosse Fradkin fest, „es sei in der SU bereits Tradition: wenn eine gute Idee nicht auch künstlerisch gut gestaltet ist, besteht sie überhaupt nicht, ist also nur Absicht geblieben. Ein künstlerisch nicht gelungenes Werk wird nicht durch ein aktuelles Thema gerechtfertigt. Genosse Fradkin sagte, daß er den Eindruck habe, in der DDR werde dieser Grundsatz noch nicht überall angewandt“ (BA DY 32 A 1131, Verlag Kultur und Fortschritt, Bericht über die Reise der Kollegen Noack und Kossuth nach Moskau und Leningrad, 28. 7. 1960, S. 42).
- 258 Das „Nationale Dokument“ (*Die geschichtliche Aufgabe der Deutschen Demokratischen Republik und die Zukunft Deutschlands*) wurde am 16./17. Juni 1962 vom Nationalkongreß beschlossen.

durchdringen, alle Gebiete der schönen Literatur und alle Phasen der Arbeit an Manuskript und Buch bis zur Leserwerbung und Nachauflagenpolitik... Nur von einer lebensvollen, vielseitigen und vielgestaltigen Literatur kann eine große nationale Wirkung ausgehen, Schematismus, Oberflächlichkeit, künstlerische Unzulänglichkeit müssen darum aus unserer Literatur verschwinden.“²⁵⁹ Letzteres war durchaus wörtlich gemeint. 1963 wurde die Gesamtauflage der DDR-Gegenwartsliteratur von 9,4 auf 7,8 Millionen Exemplare gekürzt, ein Rückgang der nicht nur auf „notwendige Plankürzungen“ zurückzuführen war, sondern vor allem auf das „Bestreben, mit höheren Qualitätsansprüchen und bedarfsgerechter zu planen.“²⁶⁰

Im Sommer 1962 wurden infolge der Absatzkrise die laufenden Pläne zusammengestrichen, eine vom Chef des Aufbau-Verlages Klaus Gysi als „tolles Stück“ bewertete Maßnahme, die verspätet erfolgte, weil sie genau mit dem Volksbuchhandel abgestimmt werden mußte,²⁶¹ und deshalb nicht vom Ministerrat bestätigt wurde.²⁶² Der DSV, der hinter den Auflagekürzungen ein politisches Kalkül befürchtete, schickte eine Delegation zum MfK. Staatssekretär Wendt beschwichtigte die Autoren, daß hauptsächlich solche Werke betroffen seien, die ohnehin nicht fertig geworden wären. Immerhin war es auffällig, daß im Belletristik-Bereich die Hälfte aller Kürzungen zu Lasten des MDV ging, der einen Ausfall von fast einer Million DM zu beklagen hatte. Als Stefan Heym Erich Wendt nach den Ursachen der Absatzkrise fragte, erhielt er zur Antwort:

- „1. Falsche Einschätzung der Absatzmöglichkeiten und Umschlagzeit für ‚anspruchsvolle Literatur‘
2. Veröffentlichung mangelhafter Literatur
3. Verwechslung der kulturpolitischen Bedeutung mit der Absatzmöglichkeit des Werkes.“

In der Diskussion stellte Wendt „vor allem den Kampf um die Verbesserung der Qualität in den Vordergrund und forderte, die Buchkritik wesentlich zu verbessern und sie nicht nur den Literaturkritikern zu überlassen.“ Auch die Arbeitsweise der Lektorate sei verbesserungsbedürftig.²⁶³

259 BA DR-1, 1239, Sektor Schöne Literatur -Verlagsthemenplanung 1963 (Sommer 1962).

260 Ebenda, S. 3.

261 BA DZ 16/ 177/1, G. Hofe (Informationen für Parteifreund Menard), 11. 7. 1962. Der Volksbuchhandel kaufte vermehrt die Altbestände der Verlage auf, der Anteil für Neuerscheinungen fiel von 90 % auf 60 %.

262 BA DY 30, IV 2/9.04/673 (ZK Abt. Wissenschaft), S. 163: „Die Abt. Wissenschaften und Gen. Hager stimmten dieser Kürzung zu. Gegen der Widerstand der Verlage wurde diese Plankürzung vom Min. f. Kultur angewiesen. Gleichzeitig machte das Ministerium eine Ministerratsvorlage zur Bestätigung der Plankürzung. Sie ging im August an Finanzministerium, Volkswirtschaftsrat, Staatliche Plankommission und war Anfang Dezember endlich im Ministerrat. Dort wurde entschieden, daß die Bestätigung von Plankürzungen im Dezember nicht mehr angebracht sei und es den Verlagen sowieso nur um die Prämien geht. D. h. also, die Verlage erhalten die auf Weisung ihrer staatlichen Leitung durchgeführte Plankürzung nicht bestätigt und erfüllen damit nicht ihre Pläne. Damit wird die Autorität der staatlichen Leitung untergraben...“

263 BA DY 30, IV2/9.06/97, S. 267 ff., Aktennotiz über die Besprechung im Ministerium für Kultur am 20. 7. 1962. Vgl. B. Haid, *Vorwärts zu neuen Erfolgen! Unsere Aufgaben im Verlags- und Buchwesen 1963*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 1. 1. 1963, S. 1–4: „Der echte gesellschaftliche Bedarf ist der bei den Lesern vorhandene und derjenige, der real geweckt werden kann. Es genügt nicht und ist schädlich, sich bei der Bestimmung der Auflagenhöhen von der Thematik allein leiten zu lassen und die Qualität der Darstellung zum Beispiel nicht zu beachten.“

Die Abteilung Wissenschaft des ZK orientierte in dieselbe Richtung. Es sei „volkswirtschaftlich nicht zu verantworten“, die Produktion von Gegenwartsliteratur weiter zu erhöhen: „Das Ministerium für Kultur hat für Schriftsteller und Verlage als Hauptforderung mit Recht die Erhöhung der literarischen Qualität gestellt, sie spielt u. E. für den Absatz der Literatur eine entscheidende Rolle.“²⁶⁴

Auch der MDV wurde auf Qualitätsverbesserung von Inhalt und Ausstattung der Bücher als „Hauptaufgabe“ orientiert. „Die Forderung nach hoher künstlerischer Qualität“ dürfe aber „nicht abstrakt betrachtet werden“, sondern müsse „umfassend mit den kulturellen Bedürfnissen und Leserinteressen abgestimmt sein.“²⁶⁵ Nachauflagen von „Literatur mit kleinbürgerlicher Thematik und unzureichender Qualität“ wie *Uns hebt die Flut* von Marianne Bruns fielen jetzt durch das Raster der Themenplanung.²⁶⁶ Heinz Sachs erläuterte, die Autoren müßten „noch stärker auf aktuelle Probleme eingehen“ und die Qualität der Bücher durch das „Aufspüren wichtigster Konflikte“ verbessern. Um bei der entsprechenden „Maßstab-Findung“ zu helfen, schien es nötig, die literaturpolitische „Enge“ der letzten Jahre zu überwinden: „Es wurde weiterhin der Wunsch geäußert, daß bei uns wichtige Neuerscheinungen des soz. und kap. Auslandes schneller erscheinen, da es sowohl für den Autor als für für den Lektor unerlässlich ist, einen Überblick zu gewinnen... Auch die Frage, inwieweit wir als Verlag die Leserwünsche berücksichtigen und überhaupt kennen, spielte in der Disk. eine Rolle. Der Verlag muß Wege finden, um eine bessere Bedarfsforschung betreiben zu können. Vorschlag: Leserforen.“²⁶⁷

Der MDV stellte also nicht nur die kritische Funktion von Gegenwartsliteratur in den Mittelpunkt seiner Programmpolitik, sondern dachte über eine verstärkte Einbeziehung und Aktivierung der Leser nach, nicht etwa im Rückgriff auf das Becher'sche Konzept einer „Literaturgesellschaft“, sondern auf zentrale Vorgaben hin und als Reaktion auf harte ökonomische Zwänge.

Die neue Konzeption schlug voll auf die Themenplanung durch. Der Sektor Belletristik setzte eine Reihe von für literarisch hochwertig erachteten Schwerpunkttiteln fest, auf die sich die Literaturpropaganda konzentrieren sollte.²⁶⁸ Es ist erstaunlich, mit welcher Treffsicherheit geeignete Werke ausgesucht werden konnten, obwohl sie noch gar nicht existierten.

Insgesamt würden 502 Titel Gegenwartsliteratur erscheinen, von denen aber 204 Nachauflagen, 13 sorbische, 4 westdeutsche und 20 Ersterscheinungen anderer deutschsprachiger Autoren sowie 27 Anthologien und Almanache und 45 Titel religiöser Belletristik abzuziehen waren. Rechnete man die Werke „historischer Thematik“, Dramatik und Lyrik ab, so blieben 76 Ersterscheinungen von

264 BA DY 30, IV 2/904/673, Abt. Wissenschaft, Sektor Verlage, 17. 2. 1962, Einschätzung zum Papierverteilungsplan 1962.

265 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 11. 10. 1962.

266 BA DR-1, 1239, Protokoll über die Beratung der Themenplananalysen des Sektors Schöne Literatur am 24. 8. 1962.

267 LA Merseburg, IV/7/501/222, BPO des MDV 1962/1963, Protokoll der 2. Versammlung zur Auswertung des 17. Plenums und der Vorbereitung des VI. Parteitags der SED, 8. 11. 1962.

268 „Interessant ist ein Novum in der Arbeit der Hauptverwaltung; eine geringe Anzahl Titel aus der Produktion aller Verlage zu Schwerpunkttiteln des Ministeriums zu erklären (unabhängig von den Schwerpunkttiteln der einzelnen Verlage) und diese Titel dann mit allen Mitteln zu fördern, daß sie eine echte Chance haben Bestseller zu werden. Diese Titel werden in der Arbeitsgemeinschaft auf Vorschlag des Ministeriums für Kultur diskutiert und festgelegt.“ BA DZ 16 (NDPD), 177/1, Aktennotiz G. Hofes, 30. 5. 1963.

DDR-Autoren mit Gegenwartsthematik übrig. Von diesen hätten aber 22 ihren Schauplatz in anderen Ländern oder in Westdeutschland und 54 in der DDR. 42 dieser Titel behandelten zwar Themen wie „die Entwicklung neuer Beziehungen der Menschen auf dem Lande unter den Bedingungen der sozialistischen Umgestaltung, die Erziehung unserer jungen Menschen zu staatsbewußten Bürgern unserer Republik und zur Verteidigungsbereitschaft, das sich herausbildende Verhältnis kleinbürgerlicher Menschen (Handwerker, Künstler, Intellektuelle) zum Arbeiter-und-Bauern-Staat... Nach Kenntnis der Qualifikation dieser Autoren“ sei aber „kaum zu erwarten, daß von ihnen Werke mit größerem ideologisch-künstlerischem Niveau vorgelegt werden.“ Es käme sogar „immer noch vor, daß qualitätsmäßig mangelhafte Manuskripte in den Lektoraten selbst fertig geschrieben werden (Hinstorff, Verlag der Nation).“²⁶⁹

Somit gelangten überhaupt nur noch 12 Titel in die engere Wahl als mögliche „repräsentative Beiträge zur sozialistischen deutschen Nationalliteratur“. Unter den sieben Titeln „namhafter DDR-Schriftsteller“ befanden sich neben Werken von Hans Marchwiza (*Der verlorene Sohn, Erzählungen*), Werner Eggerath (*Erzählungen*), Herbert Jobst (*Der Vagabund*) und Herbert Nachbar (*Fremde Küste*) auch Fühmanns *Barlach in Güstrow* und Strittmatters *Ole Bienkopp*. Von den fünf angekündigten Titeln „bereits bekannter junger Autoren“, zu denen *Die Geschwister* Brigitte Reimanns gehörte, stammten nicht weniger als drei aus dem MDV. Kurt Steiniger hatte seinen Roman *Martin*, der von der „Entwicklung eines jungen Menschen zum Partei- und Staatssekretär“ handelte, bereits einmal überarbeitet und saß nun an der dritten Fassung. Dieses Buch ist nicht erschienen. Die beiden anderen MDV-Titel sollten vorsichtshalber zunächst in einer Auflage von 8 000 Stück herauskommen, Günther de Bruyns erste größere Erzählung *Der Hohlweg* und Christa Wolfs *Zur Zeit der Trennung* (= *Der geteilte Himmel*). Gerade von dieser „Liebesgeschichte aus unserer Zeit“, deren „tiefer Konflikt... sich aus der Spaltung Deutschlands“ ergab, versprach sich der Sektor Schöne Literatur „einen beachtlichen Beitrag zur sozialistischen Nationalliteratur.“²⁷⁰ Ein Jahr später gehörte Erik Neutschs *Spur der Steine* zu den staatlich geförderten Titeln.²⁷¹

Die Fokussierung der literarischen Diskussion und öffentlichen Aufmerksamkeit auf diese Werke, die von den ausgeschlossenen Autoren als Diskriminierung empfunden wurde,²⁷² verhalf der „sozialistischen Gegenwartsliteratur“ zum Durchbruch beim Publikum und zeigte einen Ausweg aus der Absatzkrise Anfang der sechziger Jahre. Obwohl oder gerade weil jedes einzelne dieser Werke auch politisch umstritten war, konnte die Literaturbehörde mit den Resultaten des von ihr mit inszenierten „Literaturgesprächs“ mehr als zufrieden sein: „Die in jüngster Vergangenheit geführten Diskussionen über Werke von Christa Wolf, Erwin Strittmatter, und Erik Neutsch haben bewiesen, wie nützlich und notwendig diese Art des öffentlichen Meinungsstreites sowohl für die Entwicklung unserer Gegenwartsliteratur als auch der Literaturkritik und des Bewußtseins aller Werktätigen ist. Sie müssen deshalb unbedingt weiter geführt werden.“²⁷³ Damals waren vom *Geteilten Himmel* 183 000, von *Ole Bienkopp* 167 500 und von *Spur der Steine* 70 000 Exemplare

269 BA DR-1, 1239, Sektor Schöne Literatur-Verlagsthemenplanung 1963 (Sommer 1962), S. 7f.

270 Ebenda, S. 5.

271 BA DZ 16/177/1, Aktennotiz G. Hofes, 30. 5. 1963.

272 BA DZ 16/177/3, VdN, Außergewöhnliche Berichterstattung, 16. 8. 1965, S. 14: „Die bei einigen Autoren als zu starke Einengung empfundene Konzentration der Literaturdiskussion auf Ch. Wolf, Strittmatter und Neutsch fördert Tendenzen, sich von der Gegenwart zurückzuziehen oder z. B. ins Kinderbuch o. ä. auszuweichen.“

273 *Entwurf Perspektiv-Programm für die ideologische und kulturpolitische Arbeit auf dem Gebiet der Literatur, des Verlagswesens und der Literaturverbreitung*, S. 97 in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 2. 2. 1965, S. 93–102.

erschienen und die Literaturbehörde hoffte für das kommende Jahr auf einen ähnlichen Erfolg für *Die Aula* Hermann Kants.²⁷⁴

Sie wünschte „– bei Betonung der ideologischen Gemeinsamkeit –“ von literarischen Zeitschriften und Tageszeitungen „stärker als bisher ein eigenes künstlerisches Gesicht, damit der Meinungsstreit über Fragen der Literatur und Kunst gefördert“ werde. Erste Elemente einer „Literaturgesellschaft, wie Johannes R. Becher sie forderte“, seien bereits sichtbar geworden und verdienten systematische Förderung, der „größte Bedeutung“ zugemessen wurde. „Echte öffentliche Literaturdiskussion, Literaturlesungen, Foren, Suche nach Möglichkeit der breitesten Vermittlung ästhetischer Kenntnisse durch Presse, Funk, Fernsehen, Kulturbund und andere Institutionen“ sowie „ein System zur Analyse der Lesermeinungen und zur Bedarfsforschung und -lenkung“ wurden im Frühjahr 1965 von der staatlichen Literaturbehörde angekündigt.²⁷⁵

Für eine „systematische“, Verlagswesen, Volksbuchhandel, LKG und Literaturpropaganda einbeziehende Politik bestanden inzwischen optimale Voraussetzungen. Am 1. Januar 1963 hatte die neue *Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel im Ministerium für Kultur* ihre Arbeit aufgenommen, womit die langjährige Zersplitterung zu Ende ging, ein mühsamer Zentralisierungsprozeß zum Abschluß kam und ein bis 1990 stabiler Zustand erreicht war. Die Durchsetzung eines einheitlichen, Ökonomie und Kulturpolitik umgreifenden Systems literaturpolitischer Lenkung war eine unmittelbare Folge der Absatzkrise im Buchhandel. Der Ministerratsbeschluß vom 7. 1. 1963 „hob hervor, daß die Bildung der Hauptverwaltung aus der Abteilung Literatur und Buchwesen des Ministeriums für Kultur, der VVB Verlage und des Druckerei- und Verlagskontors erfolgt, um eine höhere ideologische und künstlerische Qualität und bedarfsgerechte Produktion bei gleichzeitiger Entfaltung einer zielstrebigem und vielseitigen Literaturpropaganda“ zu erreichen.²⁷⁶

274 BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Probleme der gegenwärtigen Literatur und Verlagspolitik (o. D., 1964).

275 *Entwurf Perspektiv-Programm für die ideologische und kulturpolitische Arbeit auf dem Gebiet der Literatur, des Verlagswesens und der Literaturverbreitung*, S. 96, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 2. 2. 1965, S. 93–102.

276 *Funktion und Wirkungsbereich der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 16. 4. 1963.

Die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel

1. Die Bildung der Hauptverwaltung (1961–1963)

„Nicht derjenige ist ein kluger Kulturpolitiker, dessen Bücher im LKG oder im Volksbuchhandel lagern.“
(Bruno Haid, 1964)

Schon in der Gründungsverordnung des Amtes für Literatur und Verlagswesen von 1951 war die „Verbesserung der Arbeit und die Anleitung des gesamten Buchhandels der DDR zur Sicherung der Versorgung der Bevölkerung mit fortschrittlicher Literatur“¹ als Aufgabe festgelegt. Zu diesem Zweck existierte eine eigene *Abteilung Buchhandel*², die aber immer ein ausgesprochener Schwachpunkt in der Arbeit des Amtes blieb und mangels geeigneter Einflußmöglichkeiten wegschmolz. Ihre Maßnahmen hatten vorwiegend Aktionscharakter. Die Leipziger Messe wurde mit vorbereitet, Buchwochen veranstaltet und Basare besucht. Die gelegentliche Aufstellung von Empfehlungslisten, an die sich keiner zu halten brauchte, konnten die Misere nicht überdecken. Mit der Gründung der Abteilung Literatur und Buchwesen im Sommer 1958 wurde auch ein *Sektor Literaturpropaganda* gebildet, der außer der Anleitung des Bibliothekswesens und der Fachschulung u. a. die „Arbeit aller literaturvertreibenden Institutionen und Organisationen“ koordinieren sollte, um ein einheitliches Vorgehen zu gewährleisten.³ Aber das war leichter gesagt als getan. Erst nach der Bitterfelder Konferenz, im August 1959, kam es zu einer Besprechung mit der Zentralen Leitung des Volksbuchhandels, die damals unmittelbar der ZK-Abteilung *Finanzverwaltung und Parteibetriebe* unterstand.

Der Vertreter des Sektors Literaturpropaganda „gab der Hoffnung Ausdruck, daß ab sofort eine bessere Zusammenarbeit zwischen beiden Organen für die Zukunft gewährleistet sein muß.“ Man sprach über Fragen der Schulung von Musikalien- und Kunstbuchhändlern sowie über das neue System der Kommissionsverträge, das den Volksbuchhandel mit dem Privatbuchhandel verbinden und die beiderseitigen Einflußsphären ineinander verzahnen würde. Der Volksbuchhandel unterhielt mit dem Volksbuchhändler ein eigenes Publikationsorgan, das vom *Börsenblatt* als Konkurrenz em-

1 Verordnung über die Entwicklung fortschrittlicher Literatur, 16. August 1951, Gesetzblatt Nr. 100, 27. 8. 1961.

2 Vgl. das Strukturschema des Amtes bei C. Gansel, a.a. O., S. 268.

3 BA DR-1, 1118, Hauptaufgaben der Abteilung Literaturpropaganda, 21. 11. 1957.

pfunden wurde. Nun sollte der Volksbuchhandel den Verlag für Buch- und Bibliothekswesen stärker unterstützen, der dann mehr buchhändlerische Fachliteratur herausbringen würde. Schließlich tauschte man die Buch-Empfehlungslisten des Ministeriums gegen die Maßnahmepläne und Selbstverpflichtungen des Volksbuchhandels.⁴

Das war keineswegs selbstverständlich. Auch in den folgenden Jahren erhielt das MfK die ökonomischen Zahlen des Volksbuchhandels bestenfalls mit Verspätung⁵ und jedesmal erst nach abenteuerlichen „Amokläufen.“⁶ Aber insgesamt gestaltete sich die Zusammenarbeit zunächst zunehmend eng und erwies sich vor allem als praktisch, um den Kontakt des Volksbuchhandels mit anderen staatlichen Stellen zu erleichtern. Mit der Post war das Verhältnis des Buchhandels zum Postzeitungsvertrieb zu klären, mit dem Volksbildungsministerium der Schulbuchvertrieb⁷ und mit dem Ministerium für Handel und Versorgung die Belieferung des Volksbuchhandels mit Rahmen für Bildreproduktionen.⁸ 1961 erarbeitete der Volksbuchhandel eine vierzigseitige „Analyse der Warenbereitstellung“, die der Abteilung Literatur und Buchwesen „Hinweise für eine Verbesserung der Verlagsproduktion“ geben sollte. Darin forderte der Volksbuchhandel mit Nachdruck, endlich zu einer „Bilanzierung“ der Verlagsproduktion mit dem Buchabsatz zu gelangen:

„Der Volkbuchhandel ist der Auffassung, daß eine Einschätzung der Buchproduktion niemals nur von ihrem wertmäßigen Umfang ausgehen darf, sondern die Qualität des Literaturangebotes, die bedarfsgerechte und termingerechte Warenbereitstellung muß mit ausschlaggebend für eine Beurteilung der Buchproduktion sein.“⁹

Das war, wie die ganze Analyse, ein massiver Angriff auf die Abteilung Literatur und Buchwesen, den diese auf die hohen Überplanbestände im Volksbuchhandel zurückführte. So verdüsterte sich das beiderseitige Verhältnis wieder schlagartig. Diese „Methode der Zentralen Leitung, den ‚Schwarzen Peter‘ anderen zuzuschieben“, sei der Abteilung bekannt und widerspräche dem kommunistischen Prinzip, mit der Kritik bei sich selbst anzufangen. Vor allem um Kaderentwicklung und Qualifizierung sei es im Volksbuchhandel übel bestellt, auch seien die Bitterfelder Ergebnisse nicht „Herzensangelegenheit“ des Volksbuchhändlers.¹⁰

Im Juni 1960 wurde das DVK in den staatlichen Planmechanismus eingebunden und die zwar nicht der Abteilung Literatur und Buchwesen, aber dem MfK zugeordnete VVB Verlage übernahm für das Parteiunternehmen die Funktion der „Wirtschaftszweigleitung“, eine wichtige Etappe auf dem Weg zur Zentralisierung des Verlagswesens. Die engere Zusammenarbeit schuf jedoch auch Gelegenheit zu neuen Reibereien. Ein Vertreter der VVB Verlage, der zu einer Planbesprechung im Verlag Die Wirtschaft hinzugezogen wurde, beobachtete erstaunt, wie sich die beiderseitigen Gepflogenheiten unterschieden.

4 BA DR-1, 1285, Aktennotiz des Sektors Literaturpropaganda, 21. 8. 1959.

5 BA DY 30, IV2/9.04/670, Abteilung Wissenschaften 18. 12. 1961.

6 BA DY 30/IV A2/9.04/503.

7 BA DR-1, 1285, Volksbuchhandel an Ministerium für Kultur, 26. 10. 1959 (Schulbuchanalyse 1959/60).

8 BA DR-1, 1284, Sektor Literaturpropaganda, Protokoll der Besprechung über einige Probleme des Volksbuchhandels am 11. 11. 1960.

9 BA DR-1, 1284, Stellungnahme des Volksbuchhandels zur Warenbereitstellung im 1. Halbjahr 1961, S. 2.

10 BA DR-1, 1284, Sektor Literaturpropaganda, Zur Stellungnahme des Volksbuchhandels über die Warenbereitstellung, 13. 9. 1961.

DVK beschränke sich auf die ökonomischen Zahlen, während die VVB den Themenplan in allen Einzelheiten bespreche. Zudem sei DVK von der gemeinsam erarbeiteten Planmethodik vor allem in Fragen der Lohnpolitik abgewichen und verwende nicht einmal „die mit viel Mühe und eingehenden Diskussionen festgelegten Stellenplanformulare“. Tatsächlich gäbe es beim DVK für 1961 keine Stellenpläne. Massive Lohnerhöhungen seien die Folge, die VVB werde bei den Verlagen aber auch wegen der großzügigen Investitionspolitik des DVK als kleinlich angesehen: „So war es z. B. möglich, daß allein nur im Verlag Die Wirtschaft u. a. 18 elektrische Schreibmaschinen genehmigt wurden. Außerdem gab es gar keine Diskussion über die Anschaffung von Büromöbeln.“¹¹

Auch das Verhältnis der Abteilung Literatur und Buchwesen zum DVK, das die meisten Belletristik-Verlage kontrollierte, gestaltete sich nicht konfliktfrei. Ende Mai 1960 wurden auf einer gemeinsamen Dienstbesprechung regelmäßige Treffen vereinbart. Eine „verbesserte, koordinierte Zusammenarbeit, die politisch-ideologische Führungstätigkeit der Abteilung, die genaue Kompetenz-Abgrenzung, die Kontrolle des Bitterfelder Weges, die einheitliche Verlagsplanung, die ganzjährige laufende Plankontrolle, die Vorbereitung der beiden Halbjahreslehrgänge am Literatur-Institut, die Zusammenarbeit in Kaderfragen..., die Weiterführung der Profilierung besonders der belletristischen Verlage und die grundlegende Verbesserung der Literaturpropaganda“ standen im Mittelpunkt der Gespräche.¹² Drei Wochen später traf ein Beschwerdebrief des DVK-Leiters Lemmer im MfK ein.

Zwar habe sich die Zusammenarbeit mit der Abteilung Literatur und Buchwesen in der letzten Zeit wesentlich gebessert, doch seien inzwischen einige Mängel bei der gemeinsamen Planvorbereitung aufgetreten, die der „Autorität und dem Ansehen des Ministeriums und auch der zentralen Leitungen wie DVK und VVB Verlage Abbruch getan“ hätten. Sie offenbarten nach Meinung des DVK beim Ministerium „mangelhafte Leitungstätigkeit, fehlende Abstimmung zwischen Abteilungsleitung und den Sektoren, Sorglosigkeit und Oberflächlichkeit bei der Abfassung von Anweisungen, Mißachtung der Mitarbeit der Masse der Werk tätigen an der Verbesserung der Verlagsarbeit, Nichterkennen des förderungswürdigen Neuen und eine falsche Einstellung zu den auf Zusammenarbeit angewiesenen zentralen Leitungen bei einigen Mitarbeitern der Abteilung.“

Nachdem die vom Ministerium redigierten „Richtlinien zur Aufstellung des Volkswirtschaftsplanes 1961 – Planteil Literatur“ nach Protesten der VVB Verlage und des DVK bereits einmal als fehlerhaft zurückgezogen worden waren, hatte sich, so Lemmer, herausgestellt, daß die Neufassung von den mündlichen und schriftlichen Anweisungen der einzelnen Sektoren der Abteilung Literatur und Buchwesen an die Verlage in der Terminstellung um drei Monate abwich, und der ganze Planablauf zu platzen drohte. Die Abteilung Literatur und Buchwesen hätte ferner, ohne sich dann daran zu halten, „nach längerer Überzeugungsarbeit“ zugesagt, einen Passus in die „Richtlinien“ aufzunehmen, der die formlose Einbeziehung des 1. Quartals 1962, die Einführung der „überlappenden Planung“ vorsah, um einen flüssigen Übergang zu ermöglichen: „Um die Neuerermethode dennoch zur Wirkung kommen zu lassen, mußten DVK und VVB Verlage zu Improvisorien greifen, die allerdings einen fast illegalen Charakter haben, da diese

11 BA DR-1, 910, VVB Verlage, streng vertrauliche Aktennotiz über die Planbesprechung beim Verlag Die Wirtschaft am 3. 11. 1960.

12 BA DR-1, 1210, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 27. 5. 1960.

zentralen Leitungen nach ihrem Status nicht berechtigt sind, in die thematische Planung einzugreifen.¹³

Offenbar konnten diese Probleme auf einer von Lemmer geforderten Aussprache¹⁴ aus der Welt geschafft werden. Ende September 1960 erklärte sich das DVK bereit, um „eine ordnungsgemäße Mitwirkung zu gewährleisten“, ständige Delegierte zu den Literaturarbeitsgemeinschaften des Ministeriums zu schicken, was deren Handlungsfähigkeit beträchtlich erhöhte.¹⁵

Trotzdem entstand noch im Herbst 1961 auf einer Verlegertagung des DVK der Eindruck, daß die Zusammenarbeit „nicht in Ordnung“ sei, als die aus der „unterschiedlichen Verantwortlichkeit“ resultierenden Gegensätzlichkeiten in den zentralen Fragen der Bestandsbildung und Profilierung, wie sich der DVK beschwerte, „vor den Verlagsleitern ausgetragen“ wurden. Lemmer belehrte Haid, wenn dieser verkünde, „daß die ganze Bestandsdiskussion falsch geführt wurde und ein Bestand in Höhe einer Jahresproduktion nicht zu hoch ist, so trägt eine solche Stellungnahme des Leiters der Abt. Literatur und Buchwesen keinesfalls dazu bei, unsere Bemühungen um die Bestandssenkung zu fördern. Auch die Hinweise über die sich bewegenden und die sich nicht bewegenden Bestände, sind an eine Adresse gerichtet, die diesen Unterschied sehr wohl kennt.“¹⁶

Auch zwischen Haid's Abteilung Literatur und Buchwesen und der VVB Verlage waren Reibungen unvermeidlich. Die volkseigenen Verlage litten schwer unter der 1958 eingeführten „zweigleisigen staatlichen Anleitung“.¹⁷ Obwohl sich die VVB im selben Haus befand, lieferte Haid sich mit deren Leiter Schmidt einen wüsten Briefwechsel. Er wollte sich nicht mit „Formulierungen einverstanden erklären, die praktisch den Plan 1961 infrage stellen und subjektiven Maßnahmen der Verlage Tür und Tor“ öffneten:

„Darüber hinaus sehe ich mich leider gezwungen, darauf aufmerksam zu machen, daß die von Ihnen praktizierten Methoden der Zusammenarbeit mit der Abt. Literatur und Buchwesen meine schärfste Mißbilligung finden. Der Entwurf Ihres Maßnahmeplanes ist bei uns am 2. 3. (16.30 Uhr) eingegangen, obwohl die Beratung für den 3. 3. 1961 in Leipzig angesetzt war. Die Behauptung..., daß eine Abstimmung... erfolgt sei, wird schon durch dieses Eingangsdatum Lügen gestraft. Ich meine, daß...Ihre Mitarbeiter es zukünftighin unterlassen sollten, dem Leiter der Abteilung Literatur und Buchwesen, wenn sie auf die ungenügende Zusammenarbeit verwiesen werden, falsche Darstellungen zu geben. Ich bin davon überzeugt, daß Sie diese Fragen in entsprechender Form in einer Dienstbesprechung behandeln werden...“ Darauf der VVB-Chef:

„Werter Genosse Haid! Inhalt und Charakter Ihres Schreibens vom 9. 3. 1961 befremden mich außerordentlich und können nicht unwidersprochen bleiben. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Sie hinsichtlich der Funktion und Beziehungen Ihrer Abteilung zur VVB Verlage von falschen Voraussetzungen ausgehen. Sie greifen zu Ausdrucksformen, die im allgemeinen Disziplinarvorgesetzten vorbehalten sind. Was die in Ihrem Brief angeschnittenen sachlichen Fragen anbelangt, so sollten diese...in der bisher üblichen Form behandelt werden.“ Die Leitung der Betriebsparteiorganisation würde sich wegen der „diffamierenden Äußerungen“ demnächst bemühen,

13 BA DR-I, 1275, DVK (Lemmer) an Abteilung Literatur und Buchwesen (Häckel), 13. 6. 1960.

14 BA DR-I, 1210, Abt. Literatur und Buchwesen, Protokoll über die Aussprache der Genossen Lemmer, Schmidt und Dr.Häckel am 28. 6. 1960 betr. weitere Zusammenarbeit zwischen Druckerei- und Verlagskontor, VVB-Verlage und Abt.Literatur und Buchwesen.

15 BA DR-I, 1275, DVK an Abteilung Literatur und Buchwesen, 29. 9. 1960.

16 BA DR-I, 1266, DVK (Lemmer) an Abt. Literatur und Buchwesen (B. Haid), 6. 11. 1961.

17 BA DR-I, 910, VVB Verlage, Vermerk über Besprechung bei Staatssekretär Wendt, 15. 5. 1961.

„etwaige Spannungen, die sich aufgrund dieser Unstimmigkeiten ergeben könnten, durch eine Aussprache im engeren Kreise ausschalten zu helfen.“¹⁸

Die Abteilung Wissenschaft im ZK urteilte, daß die Abstimmung der Abteilung Literatur und Buchwesen mit der VVB nur „graduell besser“ sei, als die mit dem DVK und zwar, weil die VVB Verlage immerhin „die vom Finanzministerium gegebenen ökonomischen Kennziffern offen und rechtzeitig“ zur Themenplandiskussion vorlege. Obwohl die VVB Verlage dem MfK unterstehe, sei „die Einheitlichkeit der Anleitung nicht gewährleistet.“¹⁹

Aber die Zeiten, in denen die „Koordination der Arbeit der Verlage, des Kommissions- und Großbuchhandels und des Volksbuchhandels... nur vom guten Willen und der Einsicht Einzelner abhängig“ war, gingen ihrem Ende entgegen.²⁰ Den Anstoß zur Vereinigung gab Erich Wendt, der die Kontrahenten im Mai 1961 zu einer Besprechung lud. Wendt fand es „notwendig und zweckmäßig, zu überprüfen, inwieweit DVK und VVB Verlage noch mit gleichen Aufgaben, wenn auch gegenüber verschiedenen Verlagssektoren, nebeneinander bestehen“ müßten. Genosse Lemmer vom DVK wies „auf die nach seiner Information wahrscheinlich zur Zeit noch gegen eine Zusammenlegung DVK/VVB beim Zentralkomitee bestehenden Bedenken hin“. Bruno Haid wollte sich zunächst die VVB Verlage unterordnen, doch Wendt hielt das für zweitrangig und beharrte darauf, die von ihm aufgeworfene Frage „vor die Leitung des Ministeriums für Kultur bringen.“ Die beiderseitigen Leitungen sollten dazu die optimale Organisation beraten.²¹

Daß es nach über einem Jahrzehnt der Zersplitterung diesmal gelingen würde, den Parteibuchhandel in das Ministerium zu integrieren, überstieg damals noch den Vorstellungshorizont, war aber ein Jahr später beschlossene Sache. Dabei kamen Wendt mehrere Faktoren zuhulfe.

Ende November 1961, auf dem 14. Plenum des ZK, forderte Ulbricht, nach sowjetischem Vorbild „das Nebeneinander von Partei, Staat und Massenorganisationen in der kulturellen Massenarbeit schnellstens zu überwinden.“²² Diese Forderung bezog sich zwar auf einen anderen Bereich der Kulturpolitik, ließ sich aber zwanglos auf Buchhandel und Verlagswesen übertragen.

Die Absatzkrise im Buchhandel bot in jeder Hinsicht vorzügliche Argumente. Sie gefährdete u. a. das Bitterfelder Konzept, so daß sich durch die „Trennung von kulturpolitischer und ökonomischer Unterstellung... besonders stark die alte Fragestellung nach dem Vorrang von kulturpolitischen Aufgaben oder ökonomischen Ergebnissen“ stellte. Die Abteilung Wissenschaften im ZK argumentierte, gerade im Buchhandel sei „die Frage des Verhältnisses von Politik und Ökonomie zugunsten der Ökonomie verschoben.“ Im Verlagswesen erfahre man die ökonomischen Kennziffern „erst dann, wenn die Verlage zu uns kommen, bzw. Pläne auf den Tisch legen, die die Kulturpolitik außer Acht lassen.“²³

18 BA DR-1, 910, Abt. Literatur und Buchwesen (Haid) an VVB Verlage (Hauptdirektor Schmidt), 9. 3. 1961. Ebenda, Hauptdirektor Schmidt an Haid, Leiter der Abt. Literatur und Buchwesen, 17. 3. 1961.

19 BA DY 30, IV 2/9.04/670, Abteilung Wissenschaften 18. 12. 1961.

20 B. Haid, *Vorwärts zu neuen Erfolgen! Unsere Aufgaben im Verlags- und Buchwesen 1963*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., I. 1. 1963, S. 1–4.

21 BA DR-1, 910, VVB Verlage, Vermerk über Besprechung bei Staatssekretär Wendt, 15. 5. 1961.

22 Bericht W. Ulbrichts auf dem 14. Plenum des ZK der SED, 23.–26. 11. 1961, in: E. Schubbe, a. a. O., S. 745.

23 BA DY 30, IV 2/9.04/670, Abteilung Wissenschaften 18. 12. 1961.

Auf dem 14. Plenum des ZK wurde auch die Leistungsfähigkeit der Parteiunternehmen Volksbuchhandel und LKG attackiert, deren Ansehen auf einen Tiefpunkt rutschte. Im März 1962 entfiel ein weiteres wichtiges Hindernis. Fritz Schälke, der einflußreiche Leiter des Dietz-Verlages, mußte die Leitung des mit allen möglichen Privilegien ausgestatteten Parteiverlages niederlegen. Schälke wurde ein selbtherrlicher Führungsstil und falsche Auflagenpolitik vorgeworfen. Hinzu kämen „Beispiele politisch-ideologischer Unklarheit und großer Sorglosigkeit“:

„Im Verlagskatalog des Jahres 1961 erscheint Stalin in Sammelbänden unter der Rubrik: Klassiker des Marxismus-Leninismus. Stalins Buch ‚Ökonomische Probleme‘ wurde im Januar 1960 noch nachgedruckt und herausgegeben. Das Buch wird im Verlagskatalog 1961 angeboten... Die Herausgabe des Buches ‚Der Staat Israel‘ von Iwanow/Scheinis gerade zum Zeitpunkt des Eichmann-Prozesses war ein politischer Fehler, den der Klassenfeind zur Verleumdung der DDR ausgenutzt hat. Eine richtige politische Führung des Verlages hätte das Erscheinen unter allen Umständen zu diesem Zeitpunkt verhindern müssen.“²⁴

Bald darauf wurde Dietz zwar nicht dem MfK, aber immerhin einem geregelten Zensurverfahren unterstellt²⁵ und mußte entsprechend den Wünschen Wendts die Belletristik-Produktion aufgeben. Die Ablösung Schälkes war nur Teil eines umfassenden Revirements, dem etwa gleichzeitig auch die Forschungsinstitute des ZK wie das IML unterworfen wurden. Anscheinend ging es darum, im großen Stil zu einer Verwissenschaftlichung der Ideologieproduktion zu kommen. Solche hier nicht zu untersuchenden Vorgänge, die ihrerseits vor dem Hintergrund der Neuorientierung nach dem Mauerbau, des Entstalinisierungsschubes nach dem XXII. Parteitag der KPdSU und der Umstellung auf das NÖS zu sehen sind, bildeten den politischen Rahmen der Umstrukturierung zur HV Verlage und Buchhandel. Kurt Hagers Aufstieg zum Vollmitglied des Politbüros und Leiter der „Ideologischen Kommission“ erfolgte, der Einfluß Kurellas und seiner Kulturkommission ging zurück, und Hager war der unbestrittene Chefideologe.²⁶ Nun entfiel auch die alte Konkurrenz zwischen den ZK-Abteilungen Kultur und Wissenschaft. Die Abteilung Wissenschaft, Hagers alte Hausmacht, übernahm im Dezember 1962 wie selbstverständlich die Federführung bei der Konzipierung der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel. Die einheitliche Anleitung im ZK ging der Vereinheitlichung im Staatsapparat voraus:

„Unser Vorschlag geht dahin, im Apparat des Zentralkomitees die politische Anleitung für die Verlagsproduktion, den Groß- und Einzelbuchhandel an einer Stelle zu vereinigen. Dieser Sektor umfaßt von der Verantwortung für die thematischen Pläne der Verlage über eine politische Anleitung des Groß- und Einzelbuchhandels und der Überprüfung neuer Formen des Literatur-Vertriebs auch den ganzen Bereich der Literatur-Propaganda. Von hier aus muß auf die für die Erziehung der Werktätigen und die Erfüllung der ökonomischen Aufgaben besonders wichtige Literatur in Buchhandel, Presse, Funk, Fernsehen orientiert werden. Das Problem der zweiteiligen Anleitung des Buchhandels bleibt allerdings damit bestehen und damit die auch die Frage der Priorität der kulturpolitischen oder ökonomischen Aufgaben. Zu der Überlegung, wo dieser Sektor künftig wirken soll, ist zu bemerken, daß der überwiegende Teil der Verlagsproduktion wissenschaftliche und technische Literatur ist. Es

24 BA DY 30, IV/9.01/10, (Ideologische Kommission) Vorlage der Abt. Propaganda an das Sekretariat des ZK der SED, 30. 3. 1962.

25 BA DY 30, IV 2/2.024/9, Vorlage an das Sekretariat des ZK der SED, 25. 5. 1962: „Der Dietz Verlag läßt über jedes Manuskript, mit Ausnahme der Veröffentlichungen aus den Parteiministernen und den Abteilungen des ZK, zwei Gutachten anfertigen“.

26 Vgl. U. Neuhäuser-Wespy, a. a. O., S. 152.

ist daher zweckmäßig, daß dieser Sektor in der Abteilung Wissenschaft verbleibt, mit der Abteilung Kultur aber eine exakte Festlegung über ihre Verantwortung für die Schöne Literatur erfolgt.“²⁷

Die Abteilung Wissenschaft machte auch den entscheidenden Vorschlag, die Parteiverlage nicht in Volkseigentum zu überführen, sondern dem Ministerium nur kommissarisch zu übergeben, zu verpachten:

„Wir glauben nicht, daß das Politbüro einem Beschluß zustimmen würde, der die Überführung dieser Verlage in Volkseigentum vorschlägt. Zu prüfen wäre die Frage, ob bei Weiterabführung ihrer Gewinne an die Partei bzw. Organisationen die einheitliche Leitung möglich ist, d. h., das Ergebnis der volkseigenen Verlage fließt dem Staatshaushalt zu, das der anderen Verlage der Partei, bzw. den Organisationen. Bei dieser Regelung bliebe die Höhe des ökonomischen Ergebnisses nicht mehr parteiintern.“²⁸

Ähnlich wie 1957 wurden auf das Verlagswesen und den Buchhandel verschiedene Untersuchungskommissionen angesetzt. Eine Zentrale Kommission für Staatliche Kontrolle machte die „nicht ausreichenden Leitungsmethoden“ für die hohen Buchbestände verantwortlich. Sie entwarf ein wahres Schreckensgemälde, das die „Zersplitterung des Verlagswesens“ in grellen Farben ausmalte.²⁹ „Das vielfältige Unterstellungsverhältnis im Verlagswesen“ bringe es mit sich, „daß Meinungen und Auffassungen vertreten werden, die teilweise problematisch“ seien. Die Kommission schlug vor, Expertenkommissionen zu bilden und danach die Abteilung Literatur und Buchwesen, die „VVB Verlage als Wirtschaftszweigleitung mit all den erforderlichen staatlichen Vollmachten“, den Volksbuchhandel und den Großbuchhandel der „straffen, koordinierenden Leitung eines Stellvertreters des Ministers für Kultur“, also Erich Wendt, zu unterstellen. In der Perspektive sei „die Frage der stärkeren Konzentration der ökonomischen Bereiche des Verlagswesens (DVK und VVB Verlage) auf die Tagesordnung zu setzen“ und „im Zuge einer sinnvollerer Koordinierung und Zentralisierung...die Frage der Neuordnung des Volksbuchhandels, der 70 bis 75 % des Gesamtbuchhandels“ ausmache, zu behandeln.³⁰

Ende August 1962 erfuhr Günther Hofé vom Verlag der Nation auf einer Hauptauschusssitzung des Börsenvereins, daß das Politbüro am 31. Juli einen Beschluß zur „Verbesserung und Leitung des Verlagswesens“ gefaßt hätte. Hofé konstatierte, „die vielfältigen Untersuchungen und Beratungen auf Grund des 14. Plenums“ hätten „nunmehr zu verbindlichen Entscheidungen“ geführt. „Die Anleitung im Zentralkomitee und die Verantwortung dem Politbüro“ sei vereinheitlicht und in oberster Instanz Kurt Hager verantwortlich, als Abteilungsleiter Johannes Hörnig und als zuständiger Referent Lucie Pflug von der Abteilung Wissenschaft: „Die bisher getrennten Anleitungsfunktionen für die ideologische Arbeit (bisher Abteilung Literatur und Buchwesen im Ministerium für Kultur) und für ökonomisch-organisatorische Fragen (bisher VVB Verlagswesen) werden zusammengefaßt zu einer Hauptverwaltung, deren Leiter wahrscheinlich der Genosse Bruno Haid

27 BA DY 30, IV 2/9.04/670, Abteilung Wissenschaften, 4. 12. 1961.

28 Ebenda, 18. 12. 1961.

29 BA DY 30, IV/ 2.024/351, Bericht der Zentralen Kommission für staatliche Kontrolle zur Überprüfung der Leitungstätigkeit, der Arbeitsorganisation und der Rentabilität im volkseigenen Verlagswesen, 30. 12. 1961. Die Kommission zählte 26 VVB-Verlage, 22 DVK-Verlage, 19 Privatverlage, 6 örtlich geleitete Verlage (Treuhand), 6 Verlage der Blockparteien, 9 Vordruckverlage (6 davon Zentrag) und 5 Verlage der Ministerien und der Akademie.

30 BA DY 30, IV/2.024/ 351, Bericht der Zentralen Kommission... a. a. O., 30. 12. 1961.

wird. Diese Hauptverwaltung betreut in Zukunft das gesamte Verlagswesen ideologisch, ökonomisch, organisatorisch und auch kadermäßig sowie sämtliche Buchhandelsinstitutionen, also den Volksbuchhandel und den Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel.“ Das DVK werde zum 31. 12. 1962 aufgelöst, die Masse seiner größtenteils parteieigenen Verlage³¹, bis auf sieben Zeitschriftenverlage, die zur SED-Firma Zentrag kämen, „der neuen Hauptverwaltung Verlagswesen“ unterstellt. Hinsichtlich der Grund- und Umlaufmittelfinanzierung erfolge eine Umfinanzierung. Für den bisher parteieigenen Volksbuchhandel werde innerhalb von drei Jahren eine Kaufsumme von 80 Millionen DM entrichtet. Die Gewinne der Verlage seien an die neue Hauptverwaltung abzuführen, die sie an die „rechtstragenden Grundorganisationen“ weiterleite.³²

Bis auf einige Details (*VVB Verlagswesen* statt *VVB Verlage*, *HV Verlagswesen* statt *HV Verlage und Buchhandel*) war Hofé gut informiert, zumindest nicht schlechter als das MfK, wo man entweder die Übersicht verloren oder veraltete Listen benutzt hatte. Am 21. 12. 1962 war der Ministerratsbeschluß „Über die Bildung einer Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel des Ministeriums für Kultur“ erfolgt, und vom 7. Januar 1963 datiert die von Minister Bentzien unterzeichnete entsprechende Anordnung im Gesetzblatt (Teil II, Nr. 9), die durch die „Anordnung Nr. 2 über die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel vom 7. 3. 1963“³³ korrigiert werden mußte. Bentzien wurde vom ZK wegen des von ihm signierten „wenig durchdachten Textes“ kritisiert, der nichts über die Beziehung der HV zu den privaten Verlagen aussage, und somit keine Handhabe biete, diese dem Druckgenehmigungsverfahren und der Themenplanung zu unterstellen. Die Liste der unterstellten Verlage sei hingegen mit „beispielloser Schludrigkeit und politischem Unverstand“ zusammengestellt, neun Verlage (Fachbuchverlag, Verlag für Bauwesen, transpress-Verlag, Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie, Deutscher Landwirtschaftsverlag, Edition Leipzig, Hinstorff-Verlag, Edition Peters, Urania-Verlag) würden ganz fehlen. Der VEB Landkartenverlag unterstünde nicht der Hauptverwaltung, sondern dem Ministerium des Innern, und der Volkskunstverlag Reichenbach firmiere schon seit einigen Jahren unter VEB Bild und Heimat. Das waren aber nicht die schlimmsten Fehler:

„Die Liste führt dort, wo wir bei Verlagen, die unter gleichen Namen in Westdeutschland bestehen und wo durch dortigen Gerichtsbeschluß das Recht auf Führung des Namens in Anspruch genommen

-
- 31 Folgende SED-Verlage des DVK übernahm die HV Verlage und Buchhandel: Volk und Welt, MDV, Rütten & Loening, Volksverlag Weimar, Das Neue Berlin, Kinderbuchverlag, Eulenspiegel, Henschel, Die Wirtschaft. Der Aufbau-Verlag (Kulturbund), Kultur und Fortschritt (DSF), Neues Leben (FDJ) und Tribüne gehörten kommissarisch zum DVK-Bereich.
- 32 BA DZ 16/177/1, Aktennotiz G. Hofés, 30. 8. 1962. Die jährlich an die SED abgeführte „Akkumulation der Parteiverlage“ betrug 1963 20 Millionen DM (BA DR-1, 1468, HV-Leitung, Protokoll der Dienstbesprechung am 5. 6. 1963).
- 33 *Funktion und Wirkungsbereich der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 16. 4. 1963: „1. Dem Ministerium für Kultur, Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel, obliegt für die Verlagsproduktion – ausgenommen Zeitungen und Zeitschriften – der lizenzierten Verlage, in Ausübung der Funktion der Wirtschaftszweigleitung, die gesamte thematische Perspektiv- und Jahres-Literaturplanung, die Verteilung der Kontingente polygraphischer Erzeugnisse sowie die Aufstellung von Teilverflechtungsbilanzen zwischen Verlagswesen und buchhändlerischen Einrichtungen und die Bilanzierung des Bedarfs des Verlagswesens an polygraphischen Erzeugnissen.“ Punkt 2 behandelte die Unterstellung des allgemeinen öffentlichen Bibliothekswesens, Punkt 3 die Unterstellung von 46 Verlagen, LKG, Zentralvertrieb für Musikalien und Volkskunstmaterial, Zeitungsausschnittsdienst Globus, Zentrale Leitung des Volksbuchhandels, Zentralinstitut für Bibliothekswesen, Deutsche Zentralbücherei für Blinde.

wird, aus Gründen des Exports für bestimmte Produktion eine Neubenennung vorgenommen haben, diese Verlage nicht als selbständige Unternehmen, sondern setzt sie in Klammer unter den Ursprungsverlag. Damit wird jetzt amtlich bestätigt, daß z. B. der Verlag Enzyklopädie mit dem VEB Bibliographischen Institut identisch ist. Mit diesem Argument hat bekanntlich das Bibliographische Institut Mannheim die Beteiligung des Verlages Enzyklopädie auf der Buchmesse in Frankfurt/Main unterbunden. Es ist bedauerlich, daß der Beginn der Tätigkeit der neuen Hauptverwaltung, die in jeder Weise darauf gerichtet sein sollte, die Autorität des Ministeriums bei den ihm unterstellten Verlagen und buchhändlerischen Einrichtungen zu stärken, durch die hier praktizierte Arbeitsweise schwer belastet wird.“³⁴

Kein Wunder, daß sich die HV energisch daran machte, die Verlagslandschaft übersichtlich zu gestalten. Hofés Bericht über die Gründung der HV war mit einer Warnung an den NDPD-Vorstand verbunden. Die Verlage der GST und des Ministeriums des Innern, der Dresdner Sachsen-Verlag, der Kongress-Verlag der Nationalen Front und der Alfred Holz-Verlag würden aufgelöst. Der Dietz-Verlag und Tribüne müßten ihre Belletristik-Produktion aufgeben. Hofé war „der Ansicht, daß der Umfang der strukturellen Veränderung des gesamten Verlagswesens noch weiteraus größer als hier dargestellt sein dürfte.“³⁵

Hofé glaubte auch den VdN bedroht, und tatsächlich heckte das ZK („Seine eigentliche Aufgabe wäre mit 100 t Papier voll zu befriedigen“) diesbezüglich die finstersten Pläne.³⁶ Erich Wendt hatte das Verlagsprogramm auf der Verlegertagung 1960 als abschreckendes Beispiel bloßgestellt.³⁷ Ende 1962 beruhigte Bruno Haid Hofé, „daß hinsichtlich des Verlages der Nation kein Schritt ohne Einbeziehung des Parteivorstandes und des Verlages erfolgen würde. Natürlich bliebe der Verlag bestehen und natürlich solle er produzieren.“ Allerdings hatte die Sache einen Haken: „Wörtlich in Bezug auf das Profil des Verlages: ‚Wir haben noch keine Vorstellung‘. Seine persönliche Meinung sei, ‚daß die Belletristik nicht die Hauptorientierung des Verlages sein sollte.‘... Zur Zeit sei die Tendenz, nicht in allen Verlagen Belletristik herauszubringen. ‚Vielleicht gibt es irgendwann eine neue Auffassung, wieder überall Belletristik zu bringen.‘“³⁸

Tatsächlich wurde die endgültige Profilierung des Verlagswesens neben der Aufstellung von Plänen zur Kaderentwicklung und Literaturpropaganda 1963 zur ersten Schwerpunktaufgabe der HV Verlage und Buchhandel.³⁹ Seit 1955 war dieses Thema ein Dauerbrenner. Damals hatte bereits die Zusammenlegung der Verlage Volk und Welt und Kultur und Fortschritt unter der Firma Rütten & Loening zu einem großen Verlag für ausländische Literatur zur Diskussion gestanden, weil es gerade beim Literaturimport immer

34 BA DY 30 /IV A2/ 9.04/471, Abt. Wissenschaften (Frommknecht) an Ministerium für Kultur (H. Bentzien), 15. 2. 1963.

35 BA DZ 16/177/1, Aktennotiz G. Hofés, 30. 8. 1962.

36 BA DY 30, IV 2/9.04/670, Abteilung Wissenschaften (ZK der SED), 4. 12. 1961.

37 E. Wendt, *Die Aufgaben des Verlagswesens im Siebenjahresplan*, S. 13, *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., Sondernummer zur Konferenz des Verlagswesens der DDR in Leipzig, 11. bis 13. Februar 1960, S. 3–20: „Doch neben einer Fülle guter Bücher haben wir noch Werke ohne künstlerisch-ideologisches Niveau, Bücher einer uninteressanten Mittelmäßigkeit. Ich bekomme regelmäßig die Erscheinungen des Verlages der Nation, und soweit es meine Zeit zuläßt, lese ich sie auch. Doch bei einigen habe ich mich gefragt, mußte das erscheinen?“

38 BA DZ 16/177/1, Vorlage zur weiteren Profilierung der Produktion des Verlages der Nation, 8. 3. 1963.

39 Ebenda.

wieder zu Überschneidungen kam.⁴⁰ Privatverlage standen von Anfang an auf dem „Absterbeat“⁴¹, aber auf Traditionen und die Meinung in Westdeutschland wurde bei Firmen wie Insel, Kiepenheuer und List Rücksicht genommen.⁴² Auch eine Vereinigung des Greifenverlages mit dem MDV scheiterte 1959 am Einspruch des Eigentümers Karl Dietz, der als Namenspatron des Parteiverlages unangreifbar war. So lange Dietz noch in Rudolstadt wirkte, wollte das MfK dort keine „tiefergreifenden Veränderungen vornehmen.“⁴³ Bei treuhänderisch verwalteten Unternehmen wie Reclam war für einschneidende Änderungen die Rechtslage zu vertrackt. 1955 wurden 17 Belletristik-Verlage gezählt, 1961 war die Zahl auf 27 (1989: 10⁴⁴) gestiegen, weil die Verlage der Kirchen, Parteien und Massenorganisationen zunehmend sogenannte „Randbelletristik“ produzierten, was die Verwaltungsarbeit im Sektor nicht gerade erleichterte: „Das bedeutet nicht nur eine in der Jahresplanung oft nur unter Schwierigkeiten zu verändernde Zersplitterung und zum Teil Überschneidung, sondern wirkt sich auch abträglich auf die Qualität der Literatur aus, weil auch die Verlagslektorate unterschiedlich arbeiten, und ermöglicht einigen Autoren die Wanderung durch die Verlage.“⁴⁵ Die Verleger sollten sich nicht länger um ihre Autoren beneiden.⁴⁶ Das internationale Ansehen der einzelnen Unternehmen würde auf ein Höchstmaß gesteigert werden, wovon sich die HV auch bessere ökonomische Ergebnisse versprach:

„Jeder Verlag muß bei unserem Publikum und über unsere Grenzen hinaus bekannt und geschätzt sein für seine Werke. Er muß für die Pflege seines Gebietes anerkannt und geachtet sein. Die Profilierung im Verlagswesen bietet alle Chance und Voraussetzungen für eine solche Entwicklung...durch Konzentration der geeigneten Fachkräfte eine noch bessere literarische, künstlerische und wissenschaftliche Qualität zu erreichen. Erst im Rahmen dieser Entwicklung sind verbesserte ökonomische Ergebnisse zu erzielen... Die Profilierung strebt also mit ihren Neuerungen im Verlagswesen kulturpolitischen, wissenschaftlichen, literarischen und finanziellen Gewinn an.“⁴⁷

Im Mai 1961 setzte Erich Wendt gleichzeitig mit der Zusammenlegung der Leitzentralen auch die Profilierung der Belletristikverlage auf die Tagesordnung, wobei er die guten Erfolge im Fachbuchbereich Karlheinz Selles⁴⁸ als Vorbild empfahl.⁴⁹ Wendt schwebte

40 BA DR-1, 1118, Analyse zur Profilierung der belletristischen Verlage (Entwurf), 31. 10. 1955.

41 BA DR-1, 1118, O. Hoffmann (Streng vertraulich), Linie unseres Verhaltens gegenüber Privatverlagen, 28. 12. 1955.

42 Erst Anfang 1977 wurden Insel und Dieterich unter dem Dach des fortan organisationseigenen Gustav Kiepenheuer Verlages zusammengelegt. Paul List wurde Ende 1977 aufgelöst. Seine Erbe- und Auslandstitel gingen zu Kiepenheuer, die DDR-Autoren zum MDV. LA Merseburg, IV/D-2/902, Nr 448, Ministerium für Kultur (Höpcke) an Edith Brand, Sekretär der Bezirksleitung, 3. 5. 1977.

43 BA DR-1, 1318, Sektor Schöne Literatur, Notizen über die Besprechung bei Dr. Seidel am 7. 1. 1959.

44 Belletristische Verlage 1989: Aufbau/Rütten & Loening, Volk und Welt, MDV, Verlag Das Neue Berlin/Eulenspiegel, VEB Hinstorff Verlag, VEB Greifenverlag, Verlag Philipp Reclam jun., Verlag der Nation, Buchverlag Der Morgen. Die ehemaligen Privatverlage Kiepenheuer, Insel und Dieterich bildeten gemeinsam eine Verlagsgruppe.

45 BA DY 30, IV2/9.04/670, Abteilung Wissenschaften, 4. 12. 1961.

46 *Minister H. Bentzien über die Aufgaben der Verlage und des Buchhandels nach dem VI. Parteitag der SED*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 26. 3. 1963, S. 215.

47 B. Haid, *Zum Jahreswechsel 1963/64*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 1. 1. 1964, S. 2.

48 Die Arbeitsgebiete des für Leicht- und Lebensmittelindustrie zuständigen Fachbuchverlages und des Verlags Technik (Maschinenbau und Elektrotechnik) wurden vereinfacht. 1960 entstanden der Deutsche Verlag für Grundstoffindustrie, der Verlag für Bauwesen und der transpress Verlag für Verkehrswesen;

eine Frontbegradigung vor, die fachliche und eigentumsrechtliche Gesichtspunkte miteinander versöhnt hätte. DVK sollte die gesamte Belletristik, beispielsweise auch den VEB Hinstorff-Verlag übernehmen und zum Austausch den allerdings ungleich größeren SED-Verlag Die Wirtschaft an den volkseigenen Bereich abgeben. Wendt wollte endlich auch den Einfluß der Massenorganisationen auf das Verlagswesen brechen.⁵⁰ Anlaß dazu bot wahrscheinlich der Tribüne-Verlag, der auf seine Sonderstellung als Abteilung des FDGB - Bundesvorstands pochte und inzwischen weder die ökonomische Anleitung des DVK noch die ideologische Aufsicht der Abteilung Literatur und Buchwesen anerkannte. Der Tribüne-Verlag verweigerte dem DVK unter Hinweis auf den FDGB die Protokolle der Leitungssitzungen und die Kaderunterlagen: er führte eine andere Kerblockkarte ein. Von einer Zusammenarbeit konnte keine Rede mehr sein und jede „wirksame Kontrolle“ wurde „unmöglich“.⁵¹

„Die Vorstellung des Bundesvorstandes ging sogar soweit, daß auch der Abteilung Literatur und Buchwesen das Recht abgesprochen wurde, über die Bestätigung der Themenpläne endgültig zu entscheiden“⁵²... „Dem Ministerium für Kultur wird allenfalls nur eine beratende Funktion zugestanden, d. h. daß der Themenplan des Verlages nur vom Bundesvorstand bestätigt wird und dann dem Ministerium für Kultur zur Verfügung gestellt wird.“⁵³

So erkämpfte der FDGB für seinen Verlag eine Sonderstellung, die „inhaltliche Verantwortung für Broschüren und Bücher...für die Gewerkschaftsarbeit“ wurden der Gewerkschaft und ihrem Verlag selbst übertragen. Diese Entscheidung konnte aber „auf keinen Fall analog auf belletristische Literatur“ angewandt werden, ohne „das Prinzip der Druckgenehmigung überhaupt in Frage“ zu stellen.⁵⁴ Wie Tribüne wurden auch Dietz und der Militärverlag 1963 qua Politbürobeschuß von der Unterstellung unter die HV Verlage und Buchhandel in ökonomischer und politisch-ideologischer Hinsicht ausgenommen. Dafür durften sie keine Belletristik mehr produzieren.⁵⁵

Der Leiter des MDV, Fritz Bressau, ging sofort daran, „das alte herzliche Verhältnis“ zu Otto Gotsche erneuern und mit ihm „über Fragen sprechen, die mit der Abgabe von Belletristik durch den Dietz-Verlag zusammenhängen“⁵⁶, und seine Lektoren waren im

aus der Buchabteilung des Bauernverlages wurde ein volkseigener Landwirtschaftsverlag. Vgl. K. Selle, *Zur Geschichte des Verlagswesens der Deutschen Demokratischen Republik*, a. a. O., S. 53.

49 BA DR-1, 910, VVB Verlage, Vermerk über Besprechung bei Staatssekretär Wendt, 15. 5. 1961.

50 Ebenda: „Gen. Wendt hält es für möglich und nötig, die über politisch-thematische Aufgaben hinausgehenden Einwirkungen zentraler gesellschaftlicher Organisationen in „ihre“ Verlage auszuschalten und alsdann eine einzige zentrale Wirtschaftsorganisation für den Bereich der organisationseigenen und volkseigenen Verlage einzusetzen. Ausnahmen werden zunächst wahrscheinlich nur bei den Bereichen des MdI bzw. des Ministeriums für Nationale Verteidigung anerkannt werden müssen.“

51 BA DR-1, 714, DVK (Kaderabteilung), 11. 9. 1961; ebenda, Hausmitteilung des DVK (Rechnungswesen), 28. 10. 1961.

52 Ebenda, DVK an ZK der SED, Abt. Finanzverwaltung und Parteibetriebe, 20. 11. 1961 (nicht abgesandter Entwurf).

53 Ebenda, Aktennotiz des DVK, 2. 11. 1960, „Statut des Tribüne-Verlages“.

54 BA DY 30/18559 (vorl.), Abteilung Wissenschaften, Sektor Verlage und Buchhandel, Stellungnahme zur Konzeption des Bundesvorstandes des FDGB zur Herausgabe belletristischer Literatur im Tribüne-Verlag, 15. 1. 1973.

55 BA DY 30, IVa 2/2024/5, Hausmitteilung der Abteilung Wissenschaften für K. Hager, 30. 7. 1963.

56 NL Gotsche, a. a. O., MDV (Bressau) an Gotsche, 7. 12. 1962.

Winter 1962 damit beschäftigt, „die vom Tribüne-Verlag zu übernehmenden Titel zu lesen und einzuschätzen.“⁵⁷

In diesem Punkt, der Eindämmung der „Randbelletristik“, scheiterte die Profilierung im Sommer 1962 an dem nicht vorhersehbaren Umstand, daß sich der Militärverlag seinen Themenplan von Erich Honecker bestätigen ließ. Im ZK stöhnte die Abteilung Wissenschaft:

„Wenn wir nun endlich einen Beschluß haben, der die seit langem fällige Ordnung herstellt, ist nicht einzusehen, daß sie für den Militärverlag wieder aufgehoben wird. Ganz abgesehen davon, daß die Folge sein wird, daß der Dietz-Verlag und der Tribüne-Verlag dann mit gleichem Recht die Aufhebung für sich beantragen werden, unterstützt diese Maßnahme die in der Armee vorhandene Tendenz, die Angehörigen der Nationalen Volksarmee vornehmlich mit Literatur aus dem Militärverlag zu versorgen. Bei der schönen Literatur führt das zu einer Art geistiger Schmalzpurkost.“⁵⁸

Das Vertriebs- und Bibliotheksnetz der NVA war eine wichtige literaturpolitische Ressource, um unverkäufliche und politisch unerwünschte Teilaufgaben aufzusaugen. Es war gerade erst aufgebaut worden. Am 1. April 1959 wurde in Erfurt die erste Armeebuchhandlung „Ernst Schneller“ gegründet, die NVA unterhielt weitere Patenschaftsverträge mit einzelnen Volksbuchhandlungen, und in 90 % der Einheiten existierten kleinere Buchverkaufsstellen. Die Abrechnung war ein kompliziertes Geschäft, weil Soldaten häufig versetzt wurden oder auf Übung waren, und das alles geheim bleiben mußte. Auch die Herstellung von militärischer Fachliteratur litt an den strengen Geheimhaltungsvorschriften. Die Ausbildungsrichtlinien für 1960 erfuhr der Verlag beispielsweise erst im Dezember des Vorjahres. Unter diesen Umständen wich der Militärverlag auf Belletristik aus und bestritt damit über die Hälfte seiner Produktion.⁵⁹

Als ihm Mitte 1963 erlaubt wurde, „Militärbelletristik“ herauszubringen, waren damit alle Schleusen geöffnet, zumal der Verlag bestrebt war, mit Hilfe der Militärattachés im Ausland nach Manuskripten zu fahnden.⁶⁰ Wendt zählte auf, daß zum Gebiet der Militärbelletristik „die Widerspiegelung des Lebens der Nationalen Streitkräfte und der sozialistischen Bruderarmeen, der unverbrüchlichen Einheit zwischen Volk und Armee in den sozialistischen Ländern usw...die Widerspiegelung der heldenhaften militärischen Kämpfe der Arbeiterbewegung, der nationalen Befreiungsbewegung der Völker gegen Militarismus und Faschismus, besonders der Heldentaten im Großen Vaterländischen Krieg“ sowie Romane und Erzählungen über Krieg, Streitkräfte und Militärgeschichte

57 LA Merseburg, IV/7/501/222, BPO des MDV 1962/1963, Stand der Verpflichtungen zum VI. Parteitag der SED, 27. 21. 1962.

58 BA DY 30, IVa2/2024/5, Hausmitteilung der Abteilung Wissenschaften für K. Hager. 30. 7. 1963: „Der Verlagsleiter des Deutschen Militärverlages teilte Genossin Pflug mit, daß entgegen dem Politbürobeschuß vom 30. Juli 1962 der Militärverlag weiter Belletristik herausbringen wird auf Grund der Bestätigung eines vom Verlag erarbeiteten Programms durch den Genossen Honecker. Da die Abteilung Wissenschaften für die Durchführung des Politbürobeschlusses verantwortlich ist, bitten wir um Mitteilung, ob eine Aufhebung des Punktes I 2h in diesem Beschluß 'Der Dietz-Verlag, der Verlag Tribüne und der Deutsche Militärverlag unterstehen politisch-ideologisch und ökonomisch dem ZK der SED, dem Bundesvorstand des FDGB und dem Ministerium für Nationale Verteidigung. Diese Verlage stellen ab 1964 die Herausgabe von Belletristik ein' für den Deutschen Militärverlag erfolgt ist.“

59 BArch-Militärisches Zwischenarchiv Potsdam, VA-P-01/5888, Bericht über die bisherige Tätigkeit des Verlages für Nationale Verteidigung, 4. 2. 1960, S. 107 ff.

60 Ebenda, S. 133.

gehöre, also praktisch jedes Buch, in dem ein Gewehr vorkam. Damit war, wie Wendt konstatierte, der Politbürobeschluß natürlich durchbrochen.⁶¹

Die wichtigsten und dauerhaften Profilierungsmaßnahmen waren aber zwei Zusammenlegungen, die das DVK im Herbst 1961 vorgeschlagen hatte⁶² und zum 1. Januar 1964 durchgeführt wurden. Kultur und Fortschritt wurde mit Volk und Welt zu einem Verlagszentrum für ausländische Gegenwartsliteratur vereinigt⁶³, und der Aufbau-Verlag übernahm sowohl Rütten & Loening (der seine Geschichtsliteratur an den Verlag der Wissenschaften abgab) als auch – als neues Klassik-Lektorat – den Weimarer Volksverlag.⁶⁴ Der Aufbau-Verlag kam durch die Profilierung außerdem zur Übernahme der Werke Hans Marchwitzas von Tribüne und von Dietz-Autoren wie Martin Andersen Nexö, Louis Fürnberg und F. C. Weiskopf.⁶⁵ Die beiden Verlagszentren Aufbau und Volk und Welt waren für die Gebiete „Kulturelles Erbe“ bzw. „Ausländische Gegenwartsliteratur“ automatisch die Leitverlage der LAGs und bevorzugte Ansprechpartner der zuständigen HV-Referenten, eine Rolle, die für die Deutsche Gegenwartsliteratur der MDV einnahm. Dessen Position war indirekt gestärkt, weil mit Tribüne und Dietz die beiden Hauptkonkurrenten für Gegenwartsliteratur wegfielen. Es würde nicht schwer fallen, für die Zusammenlegungen politische Gründe zusammenzusuchen. Vor allem die Kontrolle des Imports sowjetischer Literatur bei Kultur und Fortschritt bereitete ständig Sorgen, Tribüne war ein einziges großes Ärgernis und Rütten & Loening war der Verlag Peter Huchels. Die „Konzentration der Kader“, die „ideologische Stärkung“ der Lektorate und die „Schaffung personeller Garantien in den Verlagen“ wurden auch als Hauptgrund der Profilierung angeführt. Aber ideologische Mängel wurden immer wieder in allen Verlagen gefunden. Im Frühjahr 1963 wurde deshalb beispielsweise Lektor Schreck abgelöst, der beim Aufbau-Verlag die Gegenwartsliteratur betreute.⁶⁶ Daß sich der fortan rückläufige Einfluß der Massenorganisationen DSF und Kulturbund nach den Zusammenlegungen nur noch auf Verlagsteile und einzelne Lektorate erstreckte, war für die HV nicht weniger wichtig. Die mit der Profilierung fälligen Umzüge liefen auf ein Nullsummenspiel hinaus:

„Der VEB Verlag der Wissenschaften erhält die Räume von dem Verlag Kultur und Fortschritt. Der Aufbau Verlag erhält die Räume vom VEB Verlag der Wissenschaften und der Verlag Volk und Welt die Räume von dem Verlag Rütten & Loening.“⁶⁷

Obwohl die HV Verlage und Buchhandel, die inzwischen in einem „alten häßlichen Haus“⁶⁸ in der Clara Zetkin-Straße 90 residierte, den Zeitschriftenbereich an das Presseamt abgegeben hatte, verfügte sie, wenn man fünf Kraftfahrer und vier Putzfrauen mitrechnet, über 123 Planstellen. Diese verteilten sich auf die Leitung, vier Abteilungen, zwei Sektoren (Kader, nichtlizenzpflichtige Druckerzeugnisse), die Hauptbuchhaltung und zwei Fachgebiete (für Technik und Herstellung; für ökonomische Grundsatzfragen wie die Preispolitik). Dem Leitungsbereich waren der Justitiar, die Bibliothek („für Belegexemplare und Ver-

61 BA DY 30, IVa2/2024/19, Wendt an Hager, 6. 8. 1963.

62 BA DR-1, 1266, DVK (Lemmer) an Abt. Literatur und Buchwesen (B. Haid), 6. 11. 1961.

63 Die DSF wehrte sich bis 1968 erfolgreich dagegen, den sperrigen Namen Volk und Welt/Kultur und Fortschritt in Volk und Welt ändern zu lassen. BA DY 32, A 938.

64 C. Wurm, *150 Jahre Rütten & Loening*, Berlin 1994, S. 204 ff.

65 Ders., *50 Jahre Aufbau-Verlag*, Berlin 1995, S. 54.

66 BA DR-1, 1468, HV-Leitung, Protokoll über die Dienstbesprechung am 19. 4. 1963.

67 BA DR 1, 1482, HV Verlage und Buchhandel, Sektor Kader/Arbeit, Aktennotiz, 9. 10. 1963.

68 Ch. Wolf, *Tagebuchauszüge*, 27. 12. 1969, in Angela Drescher, a. a. O., S. 210.

schlußliteratur“) und ein Hauptreferent für die Koordinierung der Auslandsarbeit und der westdeutschen Arbeit mit dem Börsenverein, dem Büro für Urheberrechte, dem Deutschen Buch-Export und -Import sowie den einschlägig orientierten Verlagen (Edition Leipzig) zugeordnet. Die Abteilung Literaturverbreitung und Literaturpropaganda war mit 12 Planstellen vergleichsweise karg ausgestattet. Zwei Referenten betreuten die Bibliothekswesen und drei den Buchhandel, wobei ein Hauptreferent speziell für Dietz-Literatur und politische „Schlüsselliteratur“, ein Oberreferent für Antiquariat, Musikalien und Kunsthandel zuständig war. Die Literaturpropaganda bildete ein eigenständiges Fachgebiet mit je einem Hauptreferenten für Werbung und für die „Zusammenarbeit mit Presse, Rundfunk, Fernsehen, Film“. Hinzu kam ein Oberreferent für Messen und Ausstellungen.

Die meisten Probleme stellte vermutlich die aus DVK und VVB-Verlage zusammengewürfelte ökonomische Abteilung, die sich sofort mit der Aufgabe der Umstellung auf das NÖS konfrontiert sah. Die Planung und Kontrolle von Volksbuchhandel und LKG und die Aufstellung von Verflechtungsbilanzen entwickelten sich in der Hoch-Zeit der Kybernetik zunehmend zu einer Geheimwissenschaft. Die Abteilung Ökonomie verwaltete das Papier und mußte sich um die Zusammenarbeit der Verlage mit den Druckereien kümmern, was auf ein permanentes Krisenmanagement hinauslief.⁶⁹

Entsprechend der erweiterten Verantwortlichkeit der HV erhob sie die „Einheit von Kulturpolitik und Ökonomie“ zum Arbeitsprinzip.⁷⁰ Die Literaturbehörde bezog den Standpunkt, daß die Verleger als „personifizierte Einheit von Ideologen und Ökonomen“⁷¹ für die Festsetzung der Auflagenhöhen allein verantwortlich seien und sich bei Absatzschwierigkeiten nicht hinter der Literaturbehörde verschanzen dürften. Die Verlage könnten jederzeit die genehmigten Auflagenhöhen unterschreiten, und die Druckgenehmigung lege nur die Maximalauflage fest. Trotzdem wurde gleichzeitig eine genaue Begründung für die beantragte Auflagenhöhe gefordert, ohne die der Druckgenehmigungsantrag nicht bearbeitet würde.⁷²

Der neue Minister für Kultur Bentzien hatte allen Anlaß festzuhalten, daß der Verleger nicht ein besserer Absatzleiter sei, „der nur ab und zu – am Jahresanfang – den Verlagsplan aufstellt, bestätigen läßt und im übrigen immer in der Mühle ist, damit er nur zwischen Druckerei und LKG den richtigen Bogen findet. (Beifall)“⁷³ Auf der anderen Seite nahm das Verhältnis der HV zu den Verlegern zunehmend familiäre Züge an. Die beiden Abteilungen für Schöne und Wissenschaftliche Literatur begannen damit, die Verleger und Cheflektoren ihres Gebietes alljährlich zu gemütlichen, mehrtägigen Seminaren nach Friedrichshagen, Wiepersdorf oder zum Schwielowsee einzuladen, und die Kontakte der

69 BA DY 30, IV 2/9.04/673, S. 179–189, Stellenplan der HV Verlage und Buchhandel (Anlage zum Ministerratsbeschluß vom 21. 12. 1962.)

70 „Die Einheit von Ökonomie und Kulturpolitik... verbietet jede Vergeudung von Material, Arbeitskraft und so weiter für die Herausgabe von Büchern, die keinen Leser finden und die nicht abgesetzt werden können... Nicht derjenige ist ein kluger Kulturpolitiker, dessen Bücher im Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel (LKG) oder im Volksbuchhandel lagern.“ B. Haid, *Zum Jahreswechsel 1963/64*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 1. 1. 1964, S. 4.

71 B. Haid auf der Beratung mit den leitenden Mitarbeitern der wissenschaftlichen und Fachverlage, *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 4. 6. 1963, S. 392.

72 BA DR-1, 1211, Abteilung für Literatur und Buchwesen, Protokoll über die Dienstbesprechung am 19. 3. 1962.

73 *Minister H. Bentzien über die Aufgaben der Verlage und des Buchhandels nach dem VI. Parteitag der SED*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 26. 3. 1963, S. 214.

Fachgebiete zu ihren Verlagen wurden durch die Profilierung regelmäßiger und einfacher.⁷⁴ Das Beiratswesen erfuhr eine neue Blüte, die Dinge ruhten in kollektiver Beratung, und für alle möglichen Probleme wurden detaillierte Konzeptionen erarbeitet.

Die beiden Sektoren *Gewi* und *Nawi* (Gesellschafts- und Naturwissenschaften/Technik) der ehemaligen Abteilung Literatur und Buchwesen sowie das für den Import wissenschaftlicher Literatur und die Postzeitungsliste zuständige „Fachgebiet Literaturbeschaffung“ wurden unter der Leitung von Karlheinz Selle zu einer *Abteilung Wissenschaftliche und Fachliteratur* zusammengeschlossen, die über 21 Planstellen verfügte. Dem Hauptreferenten für Literatureinfuhr und Kontrolle war ein Oberreferent für Kontingentierung und Sondergenehmigungen beigeordnet. Die Abteilung gliederte sich in vier Fachgebiete (Naturwissenschaften, Medizin, Biologie; Technik und Landwirtschaft, Berufsauf- und Weiterbildung, Sportliteratur; Philosophie, Sprachwissenschaften, Sprachlehrbücher, Exportliteratur – mit der Hauptreferentin für Kirchenfragen; Geschichte, Ökonomie und Staat und Recht). Diese Fachgebiete wurden jeweils vom Fachgebietsleiter und einem Hauptreferenten versehen. Nur das Fachgebiet Geschichte, Ökonomie und Staat und Recht besaß laut Stellenplan drei politische Mitarbeiter. Hinzu kam ein spezieller Hauptreferent für Populärwissenschaften (Urania-Verlag), die wie das *Lehrbogenprogramm zur Erwachsenenbildung* und die *Literatur für den polytechnischen Unterricht* besonders gefördert wurde. Seit 1960 gehörte das Fachgebiet Musik/Theater/Bildende Kunst zum Sektor Gesellschaftswissenschaften. Mit der Gründung der HV wurde dieses Fachgebiet mit seinen drei Mitarbeitern wieder ausgegliedert und kam zur neuen, von Dr. Anneliese Kocialek geleiteten Abteilung Belletristik, Kunst- und Musikkultur, die aus dem Sektor Schöne Literatur der Abteilung Literatur und Buchwesen gebildet wurde, und mit 23 Mitarbeitern die größte Abteilung war. Am personellen Zuschnitt der Fachgebiete kulturelles Erbe, ausländische Literatur, Jugend- und Kinderliteratur hatte sich seit den fünfziger Jahren nicht viel geändert; sie kamen mit zwei bis drei Mitarbeitern aus.

Dem Fachgebietsleiter für deutsche Gegenwartsliteratur (zu der auch die neuerdings hauptsächlich von Aufbau verlegte Literatur aus Westdeutschland, Österreich und der Schweiz gerechnet wurde) standen laut Stellenplan hingegen zwei Hauptreferenten für Literaturentwicklung, thematische Planung und Begutachtung sowie ein Oberreferent zur Seite.⁷⁵ Ein Mitarbeiter betreute den MDV und den Aufbau-Verlag, ein anderer den VdN, den Greifenverlag und Hinstorff, und der dritte Neues Berlin, Eulenspiegel, Petermännken sowie belletristische Literatur aus Verlagen, die außerhalb des Sektors lagen.⁷⁶ Überraschend großzügig war das Fachgebiet für Literaturwissenschaften und Literaturkritik ausgestattet. Dem Fachgebietsleiter war ein Hauptreferent für Literaturwissenschaften und Literaturgeschichte, Ästhetik, Begutachtung zugeordnet. Das Fachgebiet betreute seit 1962 eine aufstrebende Literaturarbeitsgemeinschaft, die für 1963 über hundert Titel Lexika, Literaturgeschichten und wissenschaftliche Werkausgaben geplant hatte.⁷⁷ Ein spezieller Hauptreferent für Literaturkritik, literarische Gesellschaften, Verbände und ein Oberre-

74 H.Baier, *Verlegergespräche am Schwielowsee*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 8. 6. 1965, S. 460. *Literaturentwicklung komplexer sehen. Notizen von einer Konferenz der wissenschaftlichen und Fachverlage*, in *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 17. 8. 1965, S. 665 ff.

75 BA DY 30, IV 2/9.04/673, S. 179–189, Stellenplan der HV Verlage und Buchhandel (Anlage zum Ministerratsbeschluß vom 21. 12. 1962).

76 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 30. 11. 1962.

77 BA DR-1, 1239, Sektor Schöne Literatur, Verlagsthemenplanung 1963.

ferent für Literaturkritik, Ehrungen, Gedenktage, J. R. Becher Institut erlaubten ihren Kollegen die Konzentration auf die Arbeit mit den Verlagen. Die Literaturwissenschaftler berieten ihre Kollegen von der Deutschen Gegenwartsliteratur auch in schwierigen Fällen wie beim Umgang mit westdeutscher Literatur und bei der Herausgabe der Werke von Franz Kafka.⁷⁸ Zensur entwickelte sich zunehmend zu einer wissenschaftlichen Angelegenheit.

2. Richtlinien der Zensur

„Hohe ideologisch-künstlerische Meisterschaft kann natürlich nicht vom Ministerium verordnet werden.“
(Erich Wendt, 1960)

Als ein der Bildung der HV Verlage vorausgehender Untersuchungsbericht die Abteilung Literatur und Buchwesen dafür tadelte, daß deren politische Mitarbeiter nicht mehr als 20 % ihrer Arbeitszeit der Zensur widmeten⁷⁹, konnten diese darauf verweisen, „daß sich seit 1958 die Begutachtung gefestigt“ hätte.⁸⁰ Die systematische Einbeziehung der Leitverlage der Literaturarbeitsgemeinschaften in die Zensurarbeit erwies sich als effizientes Arbeitsprinzip. 1959 konnte man einem Verlag wie Volk und Welt ruhigen Gewissens ein Manuskript zur Überprüfung schicken.⁸¹ Im Frühjahr 1960 begann ein Diskussionsprozeß, der im Sommer mit der Festlegung von Begutachtungsrichtlinien endete. Den Anstoß dazu gab eine Rede Erich Wendts auf der Verlegerkonferenz im Februar 1960. Wendt beabsichtigte eine Flexibilisierung des Druckgenehmigungsverfahrens, das sich im Winter 1959 erneut als ökonomische Hemmung erwiesen hatte.⁸² Die Kontrollen sollten noch mehr in das Vorfeld der Produktion verlegt und Mittel gefunden werden, Tempo und Qualität der Verlagsarbeit soweit zu steigern, daß die Druckgenehmigung zunehmend zur Formsache werden konnte.

Wendt widmete im Hinblick auf den Siebenjahresplan den Hauptteil seiner Ausführungen der Arbeit der wissenschaftlichen Verlage, deren Lektorate auf neuartige,

78 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 19. 9. 1962.

79 BA DY 30, IV 2.024/ 351, Bericht der Zentralen Kommission für staatliche Kontrolle, a. a. O., 30. 12. 1961.

80 BA DR-1, 1211, Abteilung für Literatur und Buchwesen, Protokoll über die Dienstbesprechung am 19. 3. 1962.

81 BA DR-1, 1255, Volk und Welt an Sektor Schöne Literatur (Klähn), 22. 10. 1959 (Klähn hatte den Titel E. Bornemann *Tomorrow ist now* an den Verlag zur Überprüfung geschickt.): „Wir haben den Roman inzwischen lektorieren lassen, und sind nach den vorliegenden Gutachten zu der Ansicht gelangt, daß eine Veröffentlichung in der Deutschen Demokratischen Republik nicht in Frage kommt. Der Lektor bezeichnet den mit rein analytischen Methoden arbeitenden Roman als ein Panoptikum des englischen Kleinbürgertums. Die Ansätze fortschrittlicher Regungen gehen in einem Wust von Dialogen unter.“

82 BA DR-1, 1318, VVB Verlage an Abt. Literatur und Buchhandel, 12. 11. 1959: „Durch fehlende Exportaufträge sind in der grafischen Industrie im I. Quartal 1960 größere Kapazitäten frei... Die Notwendigkeit, die angebotenen Kapazitäten voll auszulasten, veranlaßt uns zu der Bitte an Sie, das Druckgenehmigungsverfahren in allen Sektoren zu überprüfen und für eine weitgehende Beschleunigung Sorge zu tragen.“

sozialistische Weise (auch als „sozialistische Brigaden“) planend und die Forschung koordinierend mit Wissenschaftlern und Instituten zusammenarbeiten sollten.

Auch die Leistung der Belletristik-Lektoren müsse „danach bemessen werden, wieweit sie es verstehen, dem Autor zu helfen, sein Werk zur höchstmöglichen ideologisch-künstlerischen Reife zu führen.“ Manchmal liege es auch im Interesse des Schriftstellers, wenn der Verlag „Nein“ sagen könne: „Ich möchte hier keinen Zweifel daran lassen, daß der Verlag uneingeschränkt die Verantwortung für die ideologische und künstlerische Qualität seiner Erscheinungen trägt. Es geht nicht an, daß man Manuskripte einreicht sozusagen als Versuchsballon. Die Arbeit des Lektorats bewerten wir nach den eingereichten Manuskripten. Es gibt noch Mitarbeiter der Verlage, die ihre Aufgabe in einer sehr schlechten Vermittlerrolle zwischen dem Autor und den zuständigen Mitarbeitern des Ministeriums sehen. Das ist falsch, hilft uns nicht vorwärts in der Erreichung höherer Qualität – ist keine sozialistische Verlagsarbeit.“

Wendt wies gleichzeitig darauf hin, daß es keine feststehenden Maßstäbe gäbe, um literarische Qualität zu beurteilen. Die Lektoren müßten Mühe aufwenden, um für jeden Autor individuelle Maßstäbe herausfinden, sein Gesamtwerk und die persönliche Entwicklungstendenz studieren.⁸³ Der MDV griff diese Anregung auf, und ging dazu über, für seine Autoren „persönliche Perspektivpläne“ aufzustellen.⁸⁴ Die Rede Wendts stand am Beginn eines Trends zur literaturpolitischen Öffnung, der 1965 von dem 11. Plenum unterbrochen wurde: „Hohe ideologisch-künstlerische Meisterschaft kann natürlich nicht vom Ministerium verordnet werden.“

Egon Rentzsch, der als stellvertretender Sektorleiter für Belletristik Wendts Vorgaben in „Grundsätze zur Verbesserung der Begutachtung“ umzusetzen versuchte, war ratlos, was mit diesen goldenen Worten anzufangen sei. Rentzsch war noch von der alten Schule.⁸⁵ Begutachtung verstand er als „operativ-konkrete Form der Wahrnehmung der kulturell-erzieherischen Funktionen des Staates gegenüber Verlagen“.⁸⁶ Eine Verbesserung der Begutachtung bedeutete für Rentzsch „parteiliches Herangehen“ und Erhöhung der „ideologischen Wachsamkeit“. „Alle Erscheinungen der Routinearbeit, der Duldsamkeit und der liberalen Einstellung zur literarischen Begutachtung“ seien schnellstens zu überwinden. Er

83 E. Wendt, *Die Aufgaben des Verlagswesens im Siebenjahresplan*, S. 13, *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., Sondernummer zur Konferenz des Verlagswesens der DDR in Leipzig, 11. bis 13. Februar 1960, S. 3–20: „Mit Recht beklagen sich Autoren, daß sie von ihrem Verlag nicht so betreut werden, wie das notwendig ist. Wir müssen von dem Lektor verlangen, daß er seinen Schriftsteller genau kennt, seine Stärken und Schwächen. Wenn zum Beispiel der Eulenspiegelverlag ein neues Buch von Ehm Welk herausbringt, so muß der Lektor nicht nur sämtliche Werke des Autors gelesen haben, sondern sie so studiert haben, daß er tief in das Wesen dieses Schriftstellers, seinen Werdegang und seine Besonderheit eingedrungen ist. Nur so kann er die rechten Maßstäbe finden für die Beurteilung des Buches, nur so kann er wirklicher Helfer und Berater des Autors sein.“

84 H. Bär (MDV), *Ein Beschluß des Zentralkomitees und die Belletristik*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 24. 12. 1960, S. 321 f.

85 BA DY 30, IV/9.06/298, Abteilung Schöne Literatur des ZK (Rentzsch) an das Staatliche Rundfunkkomitee, 1. April 1953: „Wir erhielten die Mitteilung, daß am Sonntag dem 29. 3. 1953 in der Zeit von 7.30 bis 8.30 Uhr über den Deutschland-Sender...einige der sogenannten 'Maurerkantaten' wiedergegeben wurden. Den Abschluß bildete eine Arie aus der Zauberflöte, die ebenfalls die Freimaurerei herausstellt. Wir halten es für falsch, daß in dieser Konzentration das Freimaurertum durch einen unserer Sender propagiert wird. Um Überprüfung wird gebeten.“

86 BA DR-1, 1499, E. Rentzsch, „Grundsätze zur Verbesserung der Begutachtung im Sektor Schöne Literatur“, 21. 3. 1960, S. 1.

bedrohte Lektoren, Gutachter und Zensoren, die ihre Aufgabe nicht erfüllten, mit Disziplinarstrafen. Diese Stellen wurden von seinen Kollegen allerdings aus dem Entwurf gestrichen.⁸⁷ Rentzsch hielt fest, daß fortan „Fragen der künstlerischen Gestaltung und des ästhetischen Gehalts“ zur täglichen Arbeit des Sektors gehörten. Er betonte aber, daß sie den politischen Gesichtspunkten unterzuordnen seien.⁸⁸ Ausgesprochen kleinkariert wirkten Rentzschs Reformvorschläge für den Umgang mit Gutachtern. Das Fachgutachterwesen war allerdings, wie sich der Krimi-Autor Thürk erinnert, ohnehin „die eigentliche Katastrophe, die alles, was jenes ominöse Amt veranstaltete, weit in den Schatten stellte“:

„Bei jedem Script, wenn es sich mit einem bestimmten Metier beschäftigte, was ja unvermeidlich ist, wenn man nicht gerade Spinnerereien schreibt, die im luftleeren Raum spielen, bei jedem Script also war ein Fachgutachten einzuholen. Flog ein Flugzeug, dann von der Interflug, wurde jemand bei Verbrechen erwischt, dann das Innenministerium, wurde ein Schwein gezüchtet, dann beim Landwirtschaftsministerium...“⁸⁹

Grundlage der Gutachtertätigkeit, so forderte Rentzsch, sei ein „begründetes politisches Vertrauensverhältnis“. Der Gutachter sollte eine noch auszuarbeitende „Verpflichtung unterschriftlich vollzogen“ abgeben, in der er sich „zu Vertraulichkeit, Verschwiegenheit, die nicht anderweitige Verwendung der im Gutachten fixierten Grundformulierungen, die Bereitschaft zu Verteidigung und Erläuterung des Gutachtens...“ bereit erklärte.⁹⁰ Rentzsch forderte die „persönliche Abholung des zu begutachtenden Werkes“, „Heranziehung von Sekundärliteratur“ und „doppelte Ausfertigung in Maschinenschrift“, wobei keine Kopie beim Gutachter verbleiben dürfe. Bei „nichtssagender allgemeiner unverbindlicher (formalschematischer) Bearbeitung“ sei „das Außengutachten ohne Honorarzählung zurückzuweisen. Ist der Lektor außerstande, ein Gutachten in der gewünschten Qualität zu liefern, so hat er das Werk ohne Zeitverzug umgehend zurückzugeben mit einer kurzen Begründung für sein Versagen.“⁹¹ Qualifizierungsmaßnahmen sollten „in der Regel zu Lasten des Gutachters“ erfolgen, „da diese Voraussetzungen für seine Heranziehung gegen entsprechende Honorierung“ seien. Selbstverständlich hätten die Gutachten gleichzeitig neutral und parteilich zu sein. „Unkritisches Herangehen, aber auch unsachliche Kritik“ wären nicht am Platz, weder „spezifisch-persönliche Sympathien noch unerfüllbare Forderungen“ dürften der Maßstab sein. Der Gutachter sollte sich „der dialektisch-materialistischen Methode bedienen und das Werk im Lichte des Marxismus-Leninismus einschätzen“, „nicht naturalistisch sein“, sondern „die im Werk sichtbare Perspektive, seine Zukunftsträchtigkeit hinsichtlich der Ausblicke“ zeigen. Vor allem sollten die Gutachten aber in „Aufbau, Abfassung, Gliederung und Stil“ kurz, präzise, verständlich und wissenschaftlich

87 Gestrichen wurden z. B. folgende Stellen: „Verstöße gegen die nachstehende Neuordnung des Begutachtungswesens sind unnachlässig bis zum Funktionsentzug zu ahnden... Jeder Verstoß gegen diese wichtigen Grundsätze ist ohne Ansehen der Person unnachlässig zu strafen... Wiederholte Verstöße gegen diese Forderungen sind der Verlagsleitung bzw. dem übergeordneten Organ (VVB, DVK usw.) zu melden und disziplinarisch zu bestrafen“ (BA DR-1, 1499, E.Rentzsch, „Grundsätze zur Verbesserung der Begutachtung im Sektor Schöne Literatur“, 21. 3. 1960).

88 Ebenda, S. 3.

89 H. Thürk, 28. 12. 1992, in: R. Zipser, a. a. O., S. 316.

90 BA DR-1, 1499, E.Rentzsch, „Grundsätze zur Verbesserung der Begutachtung im Sektor Schöne Literatur“, 21. 3. 1960, S. 10.

91 Ebenda, S. 7.

sein. Sie sollten „unklare, gefühlsbetonte Begriffe“, „unnötige Phrasen“ und sogar „ersetzbare ausgefallene Fremdwörter“ vermeiden. All diese Vorkehrungen und Androhungen dienten dem Zweck, Egon Rentzsch und seinen Kollegen zu erlauben, „ohne eigene Lektüre des Werkes ein richtiges politisches Urteil zu fällen“.⁹² Ihnen würde dann die Aufgabe zufallen, die Vorgänge korrekt zu registrieren und sicher zu verschließen.

Rentzsch war klar, daß er nur den ersten Entwurf „einer planmäßigen Gestaltung und Systematisierung der Begutachtung“ geliefert hatte. Er schlug vor, beratende Gremien von Lektoren und Außenlektoren zu bilden, und auch die Literaturarbeitsgemeinschaften hinzuzuziehen, um die für Werke der Klassik, Übersetzungsliteratur, Kinder- und Jugendbücher spezifischen Gesichtspunkte herauszufinden.⁹³

Die im Sommer 1960 entstandenen „Richtlinien für die Begutachtung“⁹⁴, die bis 1989 die einzige Konzeption zur Druckgenehmigungspraxis bildeten, waren das Ergebnis der von Rentzsch begonnenen Diskussion der Begutachtung. Obwohl auch das Fachgebiet Deutsche Gegenwartsliteratur eigene Begutachtungsprinzipien entwickelt hatte⁹⁵, und die Ergebnisse der Kulturkonferenz (27.–29. 4. 1960), die den Akzent auf eine systematischere Kulturförderung legte, noch berücksichtigt werden konnten⁹⁶, dominierte, wie zahlreiche Formulierungen beweisen, der Einfluß der wissenschaftlichen Sektoren. Die Richtlinien wurden nicht aus der Hand gegeben, sondern Verlegern (wenn überhaupt) nur mündlich und auszugsweise mitgeteilt. Sie dienten auch als Grundlage von Arbeitsrichtlinien für die einzelnen Sektoren. Ursache der Geheimnistuerei war der halblegale Charakter der Richtlinien, die weder vom Leiter der Abteilung Literatur und Buchwesen noch vom Minister abgezeichnet waren.⁹⁷ Statt dessen wurde zwecks ihrer Durchsetzung an „Verantwortungsbewußtsein, Disziplin und hohes politisch-ideologisches sowie fachliches Niveau aller Mitarbeiter“ appelliert.⁹⁸

Die „Richtlinien“ verzichteten darauf, die Kontrollfunktion der Begutachtung aus der Gründungsverordnung des Amtes für Literatur von 1951 abzuleiten, und legitimierten die „Verhinderung schädlicher Literatur“ als im Interesse der Bevölkerungsmehrheit gelegene Ausübung der Machtfunktion des Arbeiter- und Bauernstaates, wobei sich die Formu-

92 Ebenda, S. 8.

93 Ebenda, S. 13.

94 BA DR-1, 1287, Richtlinien für die Begutachtung, 25. 7. 1960.

95 BA DR-1, 1499, Diskussionsgrundlage für die Festlegung von Begutachtungsprinzipien des Fachgebiets Deutsche Gegenwartsliteratur (o. D.).

96 BA DR-1, 1210, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 17. 5. 1960. „Alle Mitarbeiter werden verpflichtet, sorgfältig die Dokumente der Kulturkonferenz, besonders die Reden Kurella und Ulbricht zu studieren und den in der erweiterten Kollegiumssitzung am 17. 6. vom Büro des Ministers verteilten Maßnahmenplan konkretisiert auf unseren Bereich in Angriff zu nehmen. Nach Vorliegen des Beschlusses der Kulturkonferenz gilt dieser als Grundlage für die Auswertung.“ Zu diesem Beschluß vgl. E. Schubbe, a. a. O., S. 631–652.

97 BA DR-1, 1211, Aufgaben und Arbeitsweise des Sektors Gesellschaftswissenschaften (Entwurf, Sommer 1962, BA DY 30, IV 2.024/ 351, Bericht der Zentralen Kommission für staatliche Kontrolle..., a. a. O., 30. 12. 1961: „Dokumente über die Aufgaben der Abteilung Literatur und Buchwesen konnten der Zentralen Kommission für Staatliche Kontrolle nicht nachgewiesen werden. Es gibt lediglich einen Funktionsplan aus dem Jahr 1958, dessen Überarbeitung notwendig ist. Seit Mai 1961 sind die einzelnen Sektoren der Abteilung dabei, sich eine Arbeitskonzeption zu erarbeiten. Teilweise wird nach dieser schon gearbeitet. Eine Bestätigung dieser Konzeption ist durch den Leiter der Abteilung Literatur und Buchwesen bisher noch nicht erfolgt.“

98 BA DR-1, 1287, Richtlinien für die Begutachtung, 25. 7. 1960, S. 8.

lierungen an der Verfassung von 1949 orientierten. Die „Notwendigkeit der Druckgenehmigung“, die die sozialistische Ordnung festige, ergäbe sich aus dem Bestehen zweier deutscher Staaten und der nach Westen vorgeschobenen Lage der DDR:

„Angesichts der Tatsache, daß in den Westzonen ein klerikal-militaristisches Regime die Macht ausübt und mit allen Mitteln, darunter auch ideologischen, den Aufbau der DDR zu stören versucht, sind wir gezwungen, alle Sicherungsmaßnahmen zu treffen. Literatur, die sich gegen den Aufbau des Sozialismus in der DDR, gegen die Erhaltung des Friedens, gegen die Prinzipien des proletarischen Internationalismus und gegen die Einheit des sozialistischen Lagers ausspricht, antihumanistische und den Marxismus-Leninismus verfälschende revisionistische Literatur, darf in der DDR nicht erscheinen.“⁹⁹

Die Festschreibung und Begründung der staatlichen Kontrollfunktion stand keineswegs im Mittelpunkt der „Richtlinien.“ Deren Leistung bestand vielmehr geradezu umgekehrt darin, die Kontrollfunktion von Begutachtung als eine „nicht zu unterschätzende Aufgabe“ in den Hintergrund zu drängen, dies läßt sich auf Seite vier nachlesen, hingegen – entsprechend dem Motto der Literaturbehörde „Das richtige Buch zur richtigen Zeit in die richtigen Hände“ – die Bedeutung der Begutachtung für „die Literaturentwicklung und eine qualifizierte Literaturpropaganda“ zu betonen:

„Die Begutachtung ist ein wichtiges Mittel zur Erreichung dieser Ziele. Sie hilft uns, die Situation auf dem jeweiligen Literaturgebiet kennenzulernen. Dies wiederum ist die Voraussetzung dafür, die richtigen Aufgaben stellen zu können. Die Kenntnis der Manuskripte gibt Einblick in die Arbeit der Verlage und Aufschluß über den ideologischen Reifegrad der Mitarbeiter der Verlage. Sie ist dadurch ein wichtiges Instrument zur Verbesserung der operativen Anleitung der Verlage. Die Begutachtung gibt uns weiterhin die Möglichkeit, ständig zur Verbesserung der Qualität jedes einzelnen Buches beizutragen. Die Hilfe für den Verlag ist zu einem frühestmöglichen Zeitpunkt der Manuskriptbearbeitung zu geben, da die Veränderung des Inhalts in dem Stadium der Druckgenehmigung Verzögerung bedeutet und ökonomische Verluste mit sich bringt.“¹⁰⁰

Um „das Tempo der Herausgabe wichtiger wissenschaftlicher und belletristischer Literatur“ zu steigern, erleichterten die „Richtlinien“ im Vorfeld der eigentlichen Druckgenehmigung die Erteilung von Satzgenehmigungen.¹⁰¹ Satzgenehmigungen präjudizierten wegen der danach angefallenen Kosten den Ausgang des Druckgenehmigungsverfahrens und machten es mehr oder weniger zur Formsache. Als allerdings Rütten & Loening im Termindruck Anfang 1960 einen gesetzten Roman Romain Rollands (*Die verzauberte Seele*) ganz ohne Druckgenehmigung fertigstellen ließ, wurde der Verlag scharf gerügt.¹⁰² Im April 1961, sozusagen beim ersten Windhauch aus dem ZK, wurde das Privileg der Satzgenehmigung, ein Kernstück der „Richtlinien“, im Sektor Gesellschaftswissenschaften bereits wieder abgeschafft.¹⁰³ Im Belletristik-Bereich wurden 1962 Satzgenehmigungen nur noch vom Sektorleiter und auch nur für Titel erteilt, „die im Vorlauf der noch nicht genehmigten Jahresthemenpläne eingereicht“ und entsprechend gut bekannt. waren.¹⁰⁴

99 Ebenda, S. 4 f.

100 Ebenda, S. 1.

101 Ebenda, S. 7.

102 BA DR-1, 715, DVK an Abteilung Literatur und Buchwesen, 1. 2. 1960.

103 Archiv der Akademie der Wissenschaften, Akademie-Verlag, 18, 27. 4. 1961, Protokoll über redaktionelle Arbeitsbesprechung.

104 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 17. 7. 1962.

Die „Richtlinien“ gingen nur kurz auf die „Arbeit der Verlage“ ein, die nach besonderen „Lektoratsrichtlinien“¹⁰⁵ organisiert wurde. Während der „weltanschauliche Standpunkt des Autors“ bei der „Frage der Verweigerung der Druckgenehmigung im Sinne der Sicherheit unseres Staates“ keine Rolle mehr spielen sollte, käme nun dem Verlag die „hohe Verantwortung“ zu, „im Interesse der ganzen Bevölkerung... Publikationen, die längst überholte wissenschaftliche Ansichten“ propagierten zu verhindern. „Er sollte derartige Publikationen von sich aus zurückweisen.“ Die Verlage seien verpflichtet, nur „kulturpolitisch wertvolle druckreife“ Manuskripte einzusenden: „Druckreif bedeutet: Mit seiner Unterschrift bestätigt der Cheflektor, daß das Erscheinen des Buches politisch und wissenschaftlich notwendig ist und Inhalt und Form den höchstmöglichen Anforderungen entsprechen.“ Der Verlag mußte von sich aus auf die ideologischen Probleme hinweisen. Dem Antrag war „mindestens ein, unter Umständen mehrere Außengutachten“, zudem ein Verlagsgutachten beizufügen, das folgende Fragen beantworten sollte:

- a. Weshalb wurde das Buch in den Jahresthemenplan aufgenommen? Entspricht der Titel den von der Literatur-Arbeitsgemeinschaft bestätigten Grundsätzen des Literaturentwicklungsprogramms?
- b. Entspricht der politisch-ideologische Gehalt und die wissenschaftliche Qualität den gesellschaftlichen Bedürfnissen?
- c. Kurze Charakterisierung des Autors
- d. Für welchen Leserkreis ist die Publikation bestimmt und ist die inhaltliche Gestaltung und die Form der Darstellung dementsprechend?
- e. Hinweis auf alle ideologischen Probleme, die im Zusammenhang mit der Bearbeitung des Manuskripts aufgetreten sind.¹⁰⁶

Neu war die Einordnung des Titels in ein von den LAGs beschlossenes Literaturentwicklungsprogramm. Ferner legten die „Richtlinien“ die Aufgaben des Fachreferenten, die Rolle der Außenlektoren der Behörde und die Verantwortlichkeit des Sektorleiters im Druckgenehmigungsverfahren fest.

Der Fachreferent (die „Richtlinien“ unterschieden nicht zwischen dem Fachgebietsleiter und seinen Referenten) trug für jedes Manuskript und die Importtitel seines Fachgebiets die Verantwortung und gab, wenn das Erscheinen des Buches „notwendig und richtig bzw. möglich“ war, den jeweiligen Titel durch die Abzeichnung auf der Kopie der Druckgenehmigung frei. Er mußte die Begutachtung durch den Verlag, durch Außenlektoren und eigene Einsichtnahme so organisieren, daß sich Schlußfolgerungen auf die Literaturentwicklung und die Anleitung der Verlage ziehen ließen, und entsprechende Analysen für bestimmte Literaturgebiete verfassen. Betont wurde die Notwendigkeit, den Verlagen frühzeitig zu helfen und sie bereits bei der Erarbeitung der Manuskripte und der Auswahl ihrer Außengutachter anzuleiten. Wenn der Fachreferent von der ideologisch und fachlich einwandfreien Bearbeitung des Manuskriptes überzeugt war, konnte er Satzgenehmigung vorschlagen. Er wählte geeignete Außenlektoren aus, sah aber „die politisch wichtigsten Manuskripte“ selber durch. In schwierigen Fällen konsultierte er das Kollektiv seiner Kollegen. „Über Veränderungen bzw. Zurückziehung“ der Manuskripte führte er „Aussprachen“ mit Redakteuren, Cheflektor und Verlagsleiter, neuerdings notfalls, d. h. wenn

105 Vgl. BA DR-1, 1234, Arbeitsrichtlinien der VVB Verlage für die Lektoratsarbeit (Entwurf), 18. 10. 1960.

106 BA DR-1, 1287, Richtlinien für die Begutachtung, 25. 7. 1960, S. 4 ff.

der Verlag dazu nicht in der Lage schien, auch mit dem betroffenen Wissenschaftler oder Autor selbst.¹⁰⁷

Ins Außenlektorat ging einerseits „Literatur der Verlage, deren mangelhafte Arbeit uns nicht die Gewähr für eine gute inhaltliche Qualität des Manuskriptes“ gab, also z. B. die Titel der Kirchenverlage, und andererseits (darunter fielen beispielsweise die Gegenwartsliteratur des MDV und populärwissenschaftliche Titel) Literatur zu den „politischen Schwerpunktaufgaben unserer Arbeit, d. h. an deren hohem politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Gehalt und breitester Wirkungsweise wir interessiert sein müssen“, sofern nicht schon vorher auf Grund der „eingesandten Unterlagen und der eigenen Überprüfung des Manuskriptes alle Zweifelsfragen beseitigt“ seien.

Die Gutachter selbst sollten einerseits „ein hohes politisch-ideologisches Niveau“ und „klare Kenntnisse der Politik von Partei und Regierung“ haben, andererseits „anerkannt gute Voraussetzung auf dem von ihnen zu beurteilenden Wissenschaftsgebiet“ besitzen. In erster Linie kämen Gutachter von Instituten und Universitäten in Frage, aber „Einschätzungen von Kollektiven bewährter Fachleute bzw. von zentralen staatlichen Organen“ seien selbstverständlich besonders willkommen, um eine „Gewähr für die richtige Einschätzung des Buches“ zu erhalten. Von irgendwelchen unterschriftlichen Verpflichtungen, wie Rentzsch sie vorgeschlagen hatte, war nicht mehr die Rede, und auch die Anforderungen an die Gutachten waren erheblich reduziert, wobei spätere Präzisierungen nach gemeinsamer Beratung erfolgen sollten. Ein Außengutachten der HV sollte „nach folgenden Grundsätzen ausgearbeitet werden“:

- „a Kurze Darlegung des Inhalts des Buches.
- b Parteiliche Einschätzung des ideologischen und wissenschaftlichen Inhalts des Buches, vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus ausgehend.
- c Wie schätzt der Gutachter die gesellschaftliche Notwendigkeit des Erscheinens des Buches ein?
- d Welche Schwächen sind zu verzeichnen?
- e Welche Probleme bzw. Stellen müssen vor Erscheinen des Buches nach Meinung des Gutachters geändert werden?

Zur Verbesserung der Tätigkeit der für uns ständig arbeitenden Außenlektoren ist es notwendig, in Zeitabständen von vier bis sechs Monaten Beratungen durchzuführen, in denen die abgegebenen Gutachten ausgewertet werden und Schwerpunkte für die weitere Arbeit festgelegt werden.“¹⁰⁸

Die Auswertung dieser Arbeitsbesprechungen und überhaupt die Kontrolle der Außenlektoren gehörte zu den Aufgaben der drei Sektorleiter (ab 1963 zwei Abteilungsleiter) für Naturwissenschaften, Gesellschaftswissenschaften und Belletristik. Sie sollten die „wesentlichen, für die Arbeit des gesamten Sektors gültigen Erscheinungen“ beobachten, z. B. Gutachten zu Literatur, die sich mit Westdeutschland befaßte, und nahmen „Einsicht in sehr komplizierte, eventuell sehr kritisierte Manuskripte“. Sie sorgten für die „kritische Auswertung im Sektor, gegebenenfalls in der Abteilung, wobei auch unsere operative

107 Ebenda. Diese Regelung war neu und entwickelte sich im Umgang mit dem Akademie-Verlag: „Sind schwierige Probleme in der Manuskriptbearbeitung des Akademie-Verlages zu lösen, so ist das Problem im Sektor gemeinsam zu beraten und für schnelle Genehmigung aller Akademie-Publikationen Sorge zu tragen. Gibt es strittige Manuskriptfragen und keine Gewähr, daß der Verlag unsere Auffassung zufriedenstellend vertritt, ist mit den Wissenschaftlern direkt zu verhandeln“ (BA DR-1 1210, Protokoll der Arbeitsbesprechung des Sektors Gesellschaftswissenschaften der Abteilung Literatur und Buchwesen vom 22. 3. 1960).

108 BA DR-1, 1287, Richtlinien für die Begutachtung, 25. 7. 1960, S. 7 f.

Arbeit mit dem Verlag kritisch besprochen werden muß.“ Der Sektorleiter sicherte „unter Beachtung der Notwendigkeit des Registrierens und der Verschlusaufbewahrung wichtiger Akten“ die geordnete technische Durchführung der Druckgenehmigungsanträge. Er bekundete mit seiner Unterschrift „seine Auffassung, daß der Fachreferent das Manuskript richtig eingeschätzt hat, damit übernimmt er die Verantwortung für die Erteilung der Druckgenehmigung.“¹⁰⁹

Die Vielzahl von Regelungen sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Richtlinien in den entscheidenden Punkten eine flexible Handhabung ermöglichten. Wann welche und wieviele Gutachter hinzuzuziehen waren, war nicht mechanisch geregelt und blieb der Ausgestaltung der Sektoren und Referenten überlassen¹¹⁰ – oder der Erfindungskraft des betroffenen Autors. Schon nach wenigen Wochen schlug für die „Richtlinien“ der „Tag X“. Ohne daß jemand Auskunft geben konnte, wer die „Genehmigung zur Vervielfältigung“ erteilt hatte, zirkulierten auf allen Ebenen der Hierarchie „10 bis 20, möglicherweise auch 50 Exemplare“ eines Manuskriptes, das wie kaum ein anderes tabuisiert war. Zwar war der „genaue Verteiler“ nicht festzustellen, aber sicher war, daß Otto Grotewohl, Walter Ulbricht, Alfred Kurella, Alexander Abusch, Albert Norden, Fritz Selbmann, Erich Wendt, Siegfried Wagner, Herbert Warnke, Karl Böhm, Wieland Herzfelde, Wolfgang Joho und Egon Rentzsch Post von Stefan Heym erhalten hatten.¹¹¹ Dem hatte Havemann geraten, sein Manuskript auf diese Weise in Umlauf zu bringen, um die Druckgenehmigung zu erzwingen: „Groteske Situation: um eine behördliche Billigung seines Buches zu erreichen, mußte er die behördliche Kontrolle unterlaufen. Das war selbst vor der Mauer nicht leicht; unvorstellbar, was da, zusätzlich zu der Maschine, alles beschafft werden mußte, Matrizen, Papier, Farbstoff, Filze, ganze Kanister voll Speziälspirit, und, als Wichtigstes, ein zuverlässiger Mann mit der notwendigen Geduld, fünfunddreißigtausend Bogen Papier für fünfzig Exemplare à siebenhundert Seiten in die Maschine zu schieben...“¹¹² Das Fachgebiet Gegenwartsliteratur hatte eigene „Begutachtungsprinzipien“ zur Diskussion gestellt:

„Was hat der Verlag bzw der Lektor getan, um die höchstmögliche ideologisch-künstlerische Reife des Manuskripts zu erreichen?

Welches gesellschaftliche Problem wird behandelt?

Wie schätzt der Verlag die kulturell-erzieherische Wirkung des Buches ein?

Welche Mängel enthält das Ms. noch?

Zeigt das Ms., ob der Autor sich ideologisch-künstlerisch weiterentwickelt hat?“

Ferner sollte auf Meinungsverschiedenheiten zwischen Gutachtern und Verlag, bei Nachauflagen auf deren Notwendigkeit und auf Veränderungen eingegangen sowie der Leserkreis bestimmt werden.¹¹³

109 BA DR-1, 1287, Richtlinien für die Begutachtung, 25. 7. 1960, S. 8.

110 BA DR-1, 1211, Aufgaben und Arbeitsweise des Sektors Gesellschaftswissenschaften (Entwurf, Sommer 1962). „Der Sektor stützt sich... weitgehend auf die Unterlagen der Verlage, bewirkt deren ständige Verbesserung und zieht in besonderen Fällen Außenlektoren (Institutionen und freie Mitarbeiter) zur Mitarbeit heran.“

111 BA DY 30, IV2/9.06/97, Abt. Schöne Literatur (Rentzsch) an Abt. Kultur des ZK (S. Wagner), 13. 10. 1960.

112 St. Heym, *Nachruf*, München 1988, S. 653 ff.

113 BA DR-1, 1499, Diskussionsgrundlage für die Festlegung von Begutachtungsprinzipien des Fachgebiets Deutsche Gegenwartsliteratur (o. D.).

Hier ging man entsprechend den Vorstellungen Erich Wendts dazu über, einerseits mehr die Entwicklungsarbeit der Verlage als das einzelne Manuskript zu beobachten, und letzteres andererseits im Zusammenhang der Gesamtentwicklung des Autors zu beurteilen. Natürlich sollte sich Gegenwartsliteratur möglichst mit dem sozialistischen Aufbau befassen und kulturell-erzieherische Wirkung haben. Aber die Forderung, daß sich der Autor mit Hilfe des Verlages bezogen auf sein bisheriges Schaffen weiterentwickeln solle, relativierte alle denkbaren Maßstäbe, was die jeweils „höchst-mögliche ideologisch-künstlerische Reife“ sei, sie waren offenbar von Autor zu Autor verschieden.

Was aber unter anderen Umständen ohne weiteres zur lang ersehnten Erweiterung individueller künstlerischer Freiräume geführt hätte, stellte den Belletristik-Sektor vor die größten Probleme. Der Spielraum der Interpretation hatte sich unerhört erweitert, und es war kaum noch denkbar, daß zwei Gutacher über ein Manuskript zur selben Meinung gelangen konnten. Jedes bot neuen Zündstoff zu Auseinandersetzungen, und setzte, je nachdem ob es akzeptiert oder abgelehnt wurde, als Präzedenzfall seinerseits neue Maßstäbe. Es war nicht mehr ohne weiteres an gültige Urteile zu gelangen, wie sie der Sektor für die Druckgenehmigung brauchte. Von dieser Ausgangsproblematik her lassen sich einige neue Tendenzen ableiten, die die Arbeitsweise und das Selbstverständnis des Belletristik-Sektors seit 1960 zunehmend bestimmten.

Die Zensur verwissenschaftlichte. Im Sommer 1960 war es üblich oder zumindest erwünscht, daß die Fachreferenten des Belletristik-Sektors die literaturwissenschaftlichen Vorlesungen der Humboldt-Universität besuchten.¹¹⁴ Auch die Außenlektoren wurden auf ihre wissenschaftliche Eignung hin durchsiebt und gemäß den höheren Ansprüchen weitergebildet.¹¹⁵ Autoren wie Hermann Kant, Gerhard und Christa Wolf, Max Walter Schulz und Paul Wiens wurden für die Zusammenarbeit gewonnen.¹¹⁶ Promovierte Germanisten wie die Sektorleiterin Anneliese Kocialek und die Fachgebietsleiter Gerhard Dahne und Eberhard Günther verdrängten zunehmend die Kader der fünfziger Jahre, deren Verdienste mehr auf politischer Ebene lagen. Mitte der sechziger Jahre bildete die HV unter Leitung Eberhard Günthers eine „Analysegruppe“. Zunächst sollte eine Analyse des „Literaturstroms“ bis 1968 entstehen: „In Entwicklungsgesprächen mit den wichtigsten Autoren müssen die Verlage erforschen, mit welchen Stoffen, Themen, Konflikten sich die Schriftsteller in Zukunft beschäftigen wollen, mit welchen ideologischen und künstlerischen Problemen sie zur Zeit ringen.“ Auf der Grundlage dieser Analyse sollten dann Förderungsmaßnahmen für Autoren festgelegt, wichtige Themen für Konferenzen bestimmt und einzelne Projekte durch Auftragserteilungen forciert werden.¹¹⁷ Ein kennzeichnendes Novum war die Aktivierung des Fachgebiets *Literaturwissenschaft und Literaturkritik*¹¹⁸ unter Gerhard Dahne, das den übrigen Fachgebieten bei der Suche nach

114 BA DR-1, 1210, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 27. 5. 1960.

115 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung am 23. 10. 1962: „Alle Außenlektoren sind karteimäßig mit einigen Angaben zur Person und Qualifikation festzuhalten... Ende des Jahres wird in einer Arbeitsbesprechung die heute aufgestellte Liste der Außenlektoren überprüft... Die Außenlektoren sind mehr als bisher zu Literaturdiskussionen und Diskussionen über ästhetische Probleme einzuladen.“

116 BA DR-1, 1211, Außenlektoren des Sektors Schöne Literatur (Stand 23. 10. 1962).

117 Ebenda, S. 95.

118 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 29. 5. 1962: „Literaturwissenschaft und -kritik Hier muß schnellstens ein Arbeitsgemeinschaftsleiter eingesetzt... und ein Aktiv gebildet werden. Für Literaturwissenschaft und -kritik sind nur sieben Verlage

den dringend benötigten Maßstäben zur Seite stehen¹¹⁹ und die germanistische Forschung wie das Urteil der literarischen Öffentlichkeit anregen sollte. Eines der Mittel dazu war die Förderung wissenschaftlicher Werkausgaben in Kleinstausgaben. Auf diese Weise ließ sich viel publizieren, was sonst undenkbar gewesen wäre. Kurella kritisierte später den „moralischen Verschleiß von Kadern mittlerer Jahrgänge“, der immer wieder zu Fehlentscheidungen führe.¹²⁰ Aber Walter Ulbricht unterstützte den neuen Trend zur Verwissenschaftlichung. Die HV müsse „endlich aufhören zu rudern“ und ihrer Arbeit eine „klare Konzeption“ zu Grunde legen.¹²¹

„Das Ministerium für Kultur muß als oberstes staatliches Leitungszentrum eine wissenschaftliche Grundlage für seine eigene Tätigkeit ausarbeiten. Sie fehlt bisher. Für alle Fachgebiete müssen exakte, wissenschaftlich begründete, den kulturpolitischen und künstlerischen Aufgaben entsprechende Konzeptionen erarbeitet werden, die mit den Kunst- und Kulturinstitutionen, mit den Künstlerverbänden und mit Schriftstellern, Künstlern und Kunstwissenschaftlern beraten werden müssen.“¹²²

Daß die Zensur verwissenschaftlichte, bedeutete umgekehrt, daß „Kunst- und Kulturwissenschaften zum unmittelbaren Faktor der Leitung kultureller Prozesse“ wurden.¹²³ Im Begutachtungssystem der DDR, wie es seit Anfang der sechziger Jahre evolutionierte, verfloßen die Grenzen zwischen Zensur und Wissenschaft bis zur Ununterscheidbarkeit.

In die „Maßstabdiskussion“ wurden zunehmend auch die Verlage, d. h. die Literaturarbeitsgemeinschaften und ihre Leitverlage einbezogen, die somit, wenn man so will, berat-schlagten, nach welchen Kriterien sie zensiert sein wollten.¹²⁴ Dem Aufbau-Verlag konnten getrost auch die schwierigsten Fälle überlassen werden.¹²⁵ Tendenziell wurde die Zensur durch die Verlage als sich selbst regulierendes System konzipiert, das seine Kriterien aus der parteilichen Beratung des Lektoratkollektivs schöpfen sollte.¹²⁶

vorgesehen: Rütten & Loening, Aufbau, Volk und Wissen, Sprache und Literatur, Arion, Akademie und Dietz. Die Orientierung der Verlage auf die Förderung der sozialistischen Gegenwartsliteratur muß zur Schwerpunktaufgabe der Literaturarbeitsgemeinschaft werden.“

119 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung am 23. 10. 1962.

120 Gedanken aus der Diskussion... Walter Ulbrichts mit Schriftstellern und Künstlern zu dem Thema „Neues im Leben-Neues in der Kunst, 1970, S. 15, BA DY 30, IVa2/2.024/23, 14. 1. 1971.

121 BA DR-1, 1468, HV-Leitung, Protokoll der Dienstbesprechung vom 19. 4. 1963.

122 Rede W. Ulbrichts auf der II. Bitterfelder Konferenz, 24. und 25. 4. 1964, S. 989, in: E. Schubbe, a. a. O., S. 956–991.

123 Referat W. Ulbrichts auf dem 9. Plenum des ZK der SED, 26–28. 4. 1965, (S. 1034), in: E. Schubbe, a. a. O., S. 1029–1035.

124 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 19. 9. 1962: „Fachgebiet Ausländische Gegenwartsliteratur: Das Fachgebiet wird beauftragt, gemeinsam mit dem Verlag Volk und Welt zu klären, welche Literatur des kapitalistischen Auslandes bei uns gepflegt werden soll. (Frage des Pessimismus in der Literatur).“

125 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 19. 9. 1962: „Der Leiter des Aufbau-Verlages, Kollege Gysi, wird beauftragt, uns eine persönliche Stellungnahme zu dem Gedichtband von Günter Kunert und zu den beiden Gutachten des Verlages vorzulegen. Darüber hinaus sollte dem Verlag eine Diskussion in der Parteiorganisation empfohlen werden...“

126 BA DR-1, 1483, Abt. Belletristik, Kunst- und Musikliteratur, Direktive für die Jahresthemenplanung 1968 (Entwurf), 11. 1. 1967: „Die ideologische Klarheit in den Lektoraten hängt nicht allein von der fachlichen Qualifikation der Lektoren ab, sondern auch von einer Arbeitspraxis im Lektorat, die sich auf kollektive Diskussion ideologischer Probleme anhand wichtiger Manuskripte stützt. Die kollektive ideologische Diskussion gibt dem einzelnen Lektor größere Sicherheit in seiner Arbeit, fördert seine schöpferische Aktivität und ist notwendiger Bestandteil der ständigen Qualifizierung der Lektoren. Die

„Schöpferische Auseinandersetzungen und Meinungsstreit“ wurden gefördert, um „die Verlage zu politisch-ideologischen Zentren zu machen.“¹²⁷

„Entsprechend unseren Kenntnissen, Informationen und Überlegungen erhalten die zuständigen Verlage laufend Hinweise, Empfehlungen und Begutachtungsaufträge. Die eigentliche Auswahl und Begutachtungsarbeit findet in den Verlagen statt. Unsere Anleitung und Kontrolle orientiert auf gültige, zügige und initiativreiche Verwirklichung unserer kulturpolitischen Konzeption auf verlegerischem Gebiet.“¹²⁸

Die „Richtlinien“ hatten einen Kernbestand von staatlich behüteten Sicherheitsinteressen bezeichnet, den Rest wollte man den Verlagen überlassen. Eine während der „Richtlinien“-Diskussion 1960 verfaßte Denkschrift über deren „Lektoratsarbeit“ aus der Schublade Bruno Haidts formulierte die politischen Aufgaben eines Lektors im Klartext:

„Grundsatz für den Lektor muß sein, daß er dem Autor verbindliche und überzeugende Hinweise für notwendig erscheinende Änderungen gibt und ihn veranlaßt, diese Änderungen selbst vorzunehmen. Bei politisch-fälschen Gedankengängen gibt es keine Kompromisse. Der Lektor muß darüber wachen, daß Sektierertum, Dogmatismus oder Revisionismus keinen Eingang ins Manuskript finden, wie überhaupt die von ihm entwickelte Literatur gerade gegen die Einflüsse der bürgerlichen Ideologie gerichtet sein muß.“¹²⁹

Innerhalb des Verlages existierte ein ähnlich gestaffeltes System von politisch „Verantwortlichen“ wie in der HV. „Verantwortlichkeit“ wurde zum Schlüsselbegriff des zunehmend dezentralisierten Zensurmechanismus.:

„Der Verlagsleiter ist als politischer Funktionär der Partei der Arbeiterklasse und dem Staat gegenüber für das Gesamtgeschehen des Verlages voll verantwortlich... Der Cheflektor trägt für den politisch-ideologischen Inhalt sämtlicher Verlagserzeugnisse (Bücher, Broschüren, Zeitschriften) unmittelbar die volle Verantwortung. Er bestimmt das ideologisch-literarische Gesicht des Verlages. Dem Cheflektor sind die leitenden Lektoren direkt unterstellt... Sie sind in ihrem Bereich für die Anleitung und Koordinierung der Arbeit verantwortlich... Lektoren mit verantwortlicher Tätigkeit sind für ein Fachgebiet (Wissenschaftszweig) innerhalb des Lektorats verantwortlich. Darüber hinaus trägt aber jeder Lektor für die von ihm bearbeiteten Manuskripte die persönliche Verantwortung gegenüber dem Verlag.“¹³⁰

Wenn „Verantwortlichkeit“ der Verlage mehr Entscheidungsspielraum bedeutete, war sie jedenfalls eine ausgesprochen zweischneidige Angelegenheit.

Erich Wendt forderte 1963 vom „sozialistischen Verleger, ... daß er die volle Verantwortung trägt für die Bücher, die er zur Herausgabe vorschlägt, für die Gutachter, die er für diese Werke bestellt, und für die Gutachten, die er uns einreicht. Gutachten, die mit einem Augenzwinkern an das Kulturministerium gegeben werden, die die Verantwortung vom Verlag abschieben, werden wir nicht

Eigenverantwortlichkeit der Verlage für ihre Projekte ist ohne eine hohe ideologische und fachliche Bildung jedes einzelnen Lektors nicht zu gewährleisten.“

- 127 BA DY 30, IV A 2/9.04/474 (Abt. Wissenschaft), Rechenschaftsbericht HV Verlage und Buchhandel (für 1963, Entwurf).
- 128 BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Probleme der gegenwärtigen Literatur und Verlagspolitik (o. D., 1964), S. 12.
- 129 BA DR-1, 1234, Die Lektoratsarbeit, S. 6.
- 130 BA DR-1, 1234, Arbeitsrichtlinien der VVB Verlage für die Lektoratsarbeit (Entwurf), 18. 10. 1960.

mehr dulden. Wir werden bei einem schädlichen Buch sagen, ohne uns wäre das Buch erschienen, und werden Euch so zur Verantwortung ziehen, als wenn es erschienen wäre.“¹³¹

Entsprechend vorsichtig schielten manche Verleger nach jedem Fingerzeig von oben und nahmen Ratschläge der HV als Befehle auf. Wenn Bücher nicht erschienen, handelte es sich oft gar nicht mehr „um Forderungen, von denen die Erteilung der Druckgenehmigung abhängig gemacht wurde, sondern um Empfehlungen an den Verlag und an den Autor. Die Mitarbeiter der HV kamen dabei ihrer Verpflichtung nach, auf politische Fehler hinzuweisen. Offensichtlich wurden die Gespräche von seiten der HV mit dem Verlag nicht klar und eindeutig genug geführt.“¹³²

Der Trend, die Verantwortung des Verlages zu erhöhen, führte dazu, daß die Notwendigkeit einer zentralen Druckgenehmigung überhaupt in Frage gestellt wurde. Wie 1956 gab es auch in den sechziger Jahren innerhalb der Zensurbehörde eine Gruppe, die die Abschaffung der Zensur betrieb und dieses Ziel 1965 ganz öffentlich im *Börsenblatt* proklamierte:

„Die Anleitung der Verlage durch die staatlichen Organe muß darauf gerichtet sein, in den Verlagen alle nötigen Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß zu gegebener Zeit eine allmähliche Ersetzung der staatlichen Kontrolle durch die gesellschaftliche Kontrolle und die volle Eigenverantwortlichkeit der Verlage erfolgen kann.“¹³³

Damit wäre im wesentlichen nur die inzwischen gängige Praxis festgeschrieben und legalisiert worden. Bald darauf, bereits im Vorfeld des 11. Plenums, griff aber Ulbricht in die Maßstabsdiskussionen ein und machte klar, wo die Grenzen lagen.

„Das oberste Kriterium der Kunst ist das Leben, ist der Prozeß der Vollendung des Sozialismus, in dem die objektive Grundlage für ein neues Menschenbild entsteht. Bitterfeld ist damit Kriterium für die Bewertung der Schaffensweise der Künstler, der ästhetischen Kategorien wie der kulturpolitischen Praxis und ihrer Leitung.“¹³⁴

Die Tendenz, die Zensurfunktion weitgehend an die Verlage zu delegieren, hatte für Autoren paradoxerweise hauptsächlich negative Auswirkungen.¹³⁵ Die Verfahren wurden länger und undurchschaubarer. Während sich die Literaturbehörde liberalisierte, wurde die Zensur der Verlage drückender und intensiver.¹³⁶ Im Interesse der Zusammenarbeit mit

131 *Der Verleger ist voll verantwortlich für sein Gebiet. Erich Wendt auf der Beratung mit den leitenden Mitarbeitern der Verlage für Belletristik*, S. 389, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 4. 6. 1963, S. 384–390.

132 BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Kunst und Musik-Literatur, Protokoll über die Ergebnisse der Aussprache beim Minister mit Vertretern des DSV am 21. 9. 1964.

133 *Entwurf Perspektiv-Programm für die ideologische und kulturpolitische Arbeit auf dem Gebiet der Literatur, des Verlagswesens und der Literaturverbreitung*, S. 97, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 2. 2. 1965, S. 93–102.

134 Referat W. Ulbrichts auf dem 9. Plenum des ZK der SED, 26–28. 4. 1965, (S. 1034), in: E. Schubbe, a. a. O., S. 1029–1035.

135 Vgl. eine Einschätzung Minister Gysis von 1971: „Wollen wir doch ehrlich sein, es ging im Literaturbereich anfangs um eine Art Zensur. Jetzt muß diese Umorientierung erfolgen auf eine Position der Anleitung und der Hilfe, und das ist schwierig, und daraus erwachsen die Schwierigkeiten“ (Gedanken aus der Diskussion... W. Ulbrichts mit Schriftstellern und Künstlern zu dem Thema „Neues im Leben – Neues in der Kunst, 1970, S. 18, BA DY 30, IVa2/2.024/23, 14. 1. 1971).

136 Margarete Neumann, 25. 1. 1993, in: R. Zipsper, a. a. O., S. 242: „Der Aufbau-Verlag hatte einmal einen Einwand: In ‚Der grüne Salon‘ vergewaltigt ein Rotarmist eine junge Frau, die sich dann das

den Autoren, mußten Verlage alles tun, um diesen Eindruck zu verwischen.¹³⁷ Die Verantwortung wurde hin und her geschoben, wozu die immer häufigeren scheinbaren Willkürakte der Behörde allerdings reichlich Gelegenheit boten: Erteilte Druckgenehmigungen wurden wieder zurückgezogen, Gutachten nicht berücksichtigt und einzelne Autoren wie Günter Kunert offenbar diskriminiert. Andererseits konnten Autoren auch Willkürakte, die zu ihren Gunsten erfolgten, leicht in den falschen Hals bekommen.

Im November 1961 war Karl Mundstock wieder einmal eine Druckgenehmigung verweigert worden. Die zuständige Referentin war neu und „hatte sich noch nicht völlig von den Arbeitsmethoden, wie sie sie vom Verlag her gewohnt war, gelöst,... so daß die Rolle des Staatsapparates in einem falschen Licht erscheinen konnte.“ Ihre Kritik „könnte zwar geübt werden“, sei aber, wie Bruno Haid Mundstock in einem entsprechend den neuen Richtlinien geführten Gespräch erklärte, kein Hindernis für die Druckgenehmigung.¹³⁸ Im April 1962 wurde diese erteilt, ohne daß der Autor, bis auf einige „peinlich widerwärtige Stellen“, größere Änderungen vorgenommen hätte. Der Autor fühlte sich durch den „Amtsmißbrauch um den Arbeitsertrag eines halben Jahres“ gebracht, zumal er, während er auf die „Bereinigung der Affäre“ wartete, kein vernünftiges Wort habe schreiben können. Er forderte als Schadensersatz die Finanzierung seines Skiurlaubs, was sogar funktionierte.¹³⁹ Bruno Haid wies den Vorwurf des Amtsmißbrauchs allerdings zurück:

„Es kann natürlich keine Rede davon sein, daß – wenn wir uns für Sie beim Kulturfonds verwenden – es geschieht, um – wie Sie es ausdrücken – einen Amtsmißbrauch wieder gut zu machen. Bekanntlich gab es eine ganze Reihe von Gründen, die Druckgenehmigung für das hier eingereichte Manuskript nicht zu geben, und Sie selbst haben ja dann auch eine Überarbeitung vorgenommen. Die Verzögerung ist am allerwenigsten durch die falsche Argumentation der Genn. Krenn entstanden. Hätte der Verlag Ihnen die Hilfe gegeben und die offene und klare Stellung bezogen, die ein Autor von einem sozialistischen Verlag erwarten kann, wäre manches schneller und geräuschloser vor sich gegangen. Leider ist es aber einmal so geschehen; das wichtigste ist für uns nun, daß Sie den Kopf freihaben bzw. freibekommen für weitere schöpferische Arbeit.“¹⁴⁰

Für die Mitarbeiter der Literaturbehörde war es enttäuschend, daß Schriftsteller ihre Anstrengungen nicht honorierten, und beispielsweise allgemein die Mitarbeit im Beirat der HV Verlage „ablehnten, weil sie doch kein Mitspracherecht hätten.“¹⁴¹ Im Herbst 1962 kam es zu einer denkwürdigen Auseinandersetzung zwischen der Akademie der Künste und der Zensur. Um die Zusammenarbeit mit Schriftstellern zu intensivieren und Wege der Autorenförderung zu beraten, besuchte Anneliese Kocialek eine Sitzung der Sektion

Leben nimmt. Ich sagte aber: Es ist meine Verantwortung. Wir lassen es so stehen. Für eine der Hauptfiguren ist dieser als Kind miterlebte Tod der Mutter für das ganze Leben entscheidend. Vom Ministerium kamen keine Einwände.“

137 BA DR-1, 1474, Aktenvermerk der Abteilung Belletristik, Kunst- und Musikkultur zur Sekretariatssitzung des DSV am 11. 9. 1964, 14. 9. 1964, S. 4: „Genosse Koch erklärte im Anschluß an die Sitzung, daß Klaus Gysi der verhaßteste Verleger in der DDR sei und die Schriftsteller kein Vertrauen zu ihm hätten. Selbst wenn innerhalb des Verlages Entscheidungen über Manuskripte getroffen würden, vermuteten die Schriftsteller dahinter den Staatsapparat. Dieser Eindruck wurde dadurch erhärtet, da Gysi die Ablehnung des Wiens-Bandes offiziell als eine Entscheidung des Verlages darstellt, inoffiziell jedoch von einer an höchster Stelle getroffenen Entscheidung spricht.“

138 BA DR-1, 1274, Aktenvermerk B. Haid, 1. 3. 1962.

139 BA DR-1, 1274, Einschreiben K. Mundstock an das Amt für Literatur, 9. 4. 1962.

140 BA DR-1, 1274, Abteilung Literatur und Buchwesen (Haid) an K. Mundstock, 14. 4. 1962.

141 BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik zur Abschrift vom 30. 10. 1964, 2. 11. 1964.

Dichtkunst und Sprachpflege¹⁴², und wurde dort von Stephan Hermlin wegen der Nichtveröffentlichung Kunerts angegriffen, über dessen Publikation gerade der zuständige Verlagschef Klaus Gysi eine Stellungnahme verfaßte.¹⁴³ Da das Verfahren schwebte, konnte die Sektorleiterin für Belletristik Hermlin keinen positiven Bescheid geben. Sie konnte nicht einmal Auskunft über den Stand des Verfahrens geben, ohne dem Leiter des Aufbau-Verlages die Verantwortung in die Schuhe zu schieben und dadurch die Autorität ihrer Behörde zu untergraben. Die Folge war ein Tumult.

Hermlin forderte die Veröffentlichung eines Romans von Manfred Müller („Ich möchte den wahnsinnig gern lesen, und zwar gedruckt“) und einer Sammlung von Kunert-Gedichten. („Offenbar gibt es dort einige Leute, die sich darüber entsetzen, daß er von Zeit zu Zeit einmal ein trauriges Gedicht schreibt.“) Er nannte die zuständige „Abteilung Abteilung zur Verhinderung der Verbreitung von Literatur“: Vermutlich wählte er einen schärferen Ausdruck, der Frau Kocialek empörte.¹⁴⁴

„Dr. Kocialek: Erst einmal möchte ich doch gerade in diesem Kreis diesen bösen Namen, den man unserer Abteilung gibt, ...

(Stephan Hermlin: Nein, nur ich bin verantwortlich!)

nicht aufnehmen, und ich hoffe, daß im Verlaufe der Zusammenarbeit das klarer wird. Bis jetzt scheint die Abteilung nur dann der Akademie irgendwie zu begegnen, wenn es Schwierigkeiten gibt, wobei dann nachher so ein Name herauskommt.

(Stephan Hermlin: Das ist nicht die Ansicht der Sektion.)

Das Manuskript von Kunert liegt bei uns in der Abteilung, also ist bei uns in der Abteilung, und daran wird gearbeitet.

(Stephan Hermlin: Was heißt das?)

Das heißt, es geht diesen Gang, den jedes Manuskript geht, daß das Manuskript und die entsprechenden Unterlagen angesehen werden, daß dazu weitere Meinungen eingeholt werden und daß am Ende dieser Prüfung dann die Entscheidung fällt. Also es ist zunächst ein normaler Arbeitsgang.

(Wieland Herzfelde: Wie lange dauert der?)

Das ist unterschiedlich.

(Wieland Herzfelde: Gibt es da kein Maximum an Zeit?)

Doch!

(Wieland Herzfelde: Wie? Längstens fünf Jahre?)

Der Durchschnitt sind zwei bis drei Wochen. Es gibt schwierigere Manuskripte, die dauern sechs Wochen, und es gibt darüber hinaus noch schwierigere Dinge, die oftmals dadurch noch komplizierter werden – letztlich ist der Verlag für die Stellungnahme verantwortlich –, daß es dort nicht die wünschenswerte Zusammenarbeit gibt. Aber der Durchschnitt ist...

Wieland Herzfelde: Durchschnitte sind völlig uninteressant.

Stephan Hermlin: Interessant ist, daß ein wichtiger Dichter wie Kunert in einem Ministerium durchgearbeitet wird.

Dr. Kocialek: Ich glaube, das ist ein sehr böses Wort, das jetzt wieder kommt... Günter Kunert ist ein Lyriker, der sehr widerspruchsvolle Meinungen hervorruft, und mit solchen widerspruchsvollen Meinungen müssen auch wir uns auseinandersetzen.

142 Archiv der Akademie der Künste, Sitzungsprotokoll der Sektion Dichtkunst und Sprachpflege, 27. 9. 1962.

143 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 19. 9. 1962.

144 Archiv der Akademie der Künste, Sitzungsprotokoll a. a. O., 27. 9. 1962, S. 22.

Stephan Hermlin: Aber, verstehen Sie denn nicht, wenn er keine solchen widerspruchsvollen Meinungen hervorrufen würde, wäre er vollkommen uninteressant, überhaupt kein Dichter und brauchte nicht gedruckt zu werden, wäre er ein Schlafmittel.

Dr. Kocialek: Es gibt bei uns nirgends eine Einstellung, daß dieses Manuskript nicht herauskommen soll, sondern es ist bei uns, und es gibt darum Auseinandersetzungen, die wir wie jeder, der an einer Stelle verantwortlich ist, führen.¹⁴⁵

Franz Fühmann fragte, ob mit Kunert diskutiert worden sei.

Dr. Kocialek: „Das sind doch Meinungen, die der Lektor des Verlages sagt und die Lektoren sagen, die der Verlag noch zu dieser Arbeit heranzieht. Das sind Lektoren, die vom Ministerium für Kultur noch beauftragt werden, und das sind doch Meinungen, die geprüft werden, die abgestimmt werden müssen, deren Ernsthaftigkeit und Qualität doch bis zum Ende durchdacht werden müssen, und haben wir dann mit dem Verlag die Auseinandersetzung, ist es Aufgabe und ist es Verantwortlichkeit des Verlages, mit dem Schriftsteller zu sprechen. Das ist doch nicht unsere Aufgabe, die Verantwortlichkeit des Verlages auf uns zu nehmen.“

Alfred Kurella erläuterte, daß in jedem Land „einer, zwei oder drei“ entschieden, „ob ein Buch erscheint oder nicht. Das ist der Verleger mit seinen Lektoren. Fertig, aus, Schluss, das Buch erscheint nicht. Weg ist es. Wäre das nicht so, dann gäbe es Millionen von gedruckten Büchern. Also erfolgt dort eine Selektion. Die Selektion erfolgt im sozialistischen Betrieb nach bestimmten Gesichtspunkten... wenn wir den Gesamttablauf der Literatur sehen, gibt es viel mehr Fälle, wo die Einmischung des Ministeriums dafür sorgt, daß unerfreuliche, unnötige Bücher nicht erscheinen als in umgekehrten Fällen; denn von diesen Fällen erfahren wir gar nichts.

Hermlin: Ich möchte ja gern diese unnötigen und dummen Bücher sehen. Vielleicht habe ich ein anderes Urteil.

Kurella: Bitte, geh' dann ins Ministerium.

Hermlin: Ein dummes und unnötiges Buch ist nach dem Ministerium für Kultur zum Beispiel Kunerts Gedicht.

Kurella: Das ist eine Unterstellung. So kann man doch nicht diskutieren...¹⁴⁶

Auch Anneliese Kocialek wünschte sich, daß die Qualität, Kenntnisse und Erfahrungen ihrer Mitarbeiter besser wären. Man sei dabei, diese Mängel zu beseitigen. Aber gerade wenn man Spezialisten hinzuzöge, würde die Arbeit länger dauern. Man möchte „die Kompliziertheit einer solchen kulturpolitischen Arbeit“ sehen. In einer Strumpffabrik ließen sich Fehler leichter feststellen.

„Stephan Hermlin: Der Vergleich, den Sie hier geben, ist charakteristisch für die Betrachtungsweise als eine Art von komplizierten Strümpfen. Prof. Alfred Kurella: Ich glaube nicht, daß das ein Thema ist, worüber wir hier diskutieren sollten. Dr. Kocialek: ...wir sind wirklich bereit, wenn uns echte Fehler unterlaufen, diese abzustellen und auch Neues zu übernehmen. Aber das von Kunert, wie das hier von Genosse Hermlin aufgezeigt wurde, sind Unterstellungen.“¹⁴⁷

Zum Zeitpunkt der Diskussion in der Akademie waren Kunerts Gedichte gerade zur Druckgenehmigung eingereicht. Während der Band von allen Gutachtern gelobt worden war, stellte die Abteilung Literatur und Buchwesen zunächst zehn Gedichte als fragwürdig zur Diskussion. Schließlich sollten zwei von der Druckgenehmigung ausgenommen

145 Ebenda, S. 36 ff.

146 Ebenda, S. 40 ff.

147 Ebenda, S. 45 ff.

bleiben, *Ruhmloser Tod* sowie *Taucher und Piloten*, deren Beruf weniger gefährlich sei als der des Dichters:

„...Betrachtet unsere Verlustlisten
 Wie viele wurde erschlagen, gehängt, gespißt,
 Gefangengesetzt, gelobt.
 Taucher, dein Feind erhebt sich vor dir
 Mit den wallenden Fangarmen des Riesenkraken...
 Wo aber steht der unsere? Immer findet er uns eher
 Als wir ihn: Wir sehen ihn nicht von Angesicht
 Doch er
 Hat uns schon lange auf seiner Liste.“

Kunert erklärte Gysi, wenn das Gedicht erscheine, sei das der beste Beweis, daß die DDR mit ihren Autoren anders verfare, was Erich Wendt überzeugte. Als im November 1962 die Druckgenehmigung erteilt wurde, blieb nur ein Gedicht ausgenommen, das offen die Verbrechen der Stalin-Zeit thematisierte und fragte, wer den „ruhmlösen Tod des ungenannten Genossen“ auf sein Gewissen nehmen würde: „Wo die Blumen hinlegen, wenn über die Toten Schweigen verordnet ist?“ Aber sonst waren alle Klippen genommen, als der Fall Anfang Dezember von der Ideologischen Kommission neu aufgerollt wurde.¹⁴⁸ Während der mit der Überprüfung beauftragte Abusch angesichts der gegen Hermlin und Kunert aufgepeitschten Atmosphäre des VI. Parteitag für eine Vertagung des Problems optierte, wollte der um Volksverbundenheit bemühte Minister Bentzien „keine Literatur, die in Rätsel spricht.“¹⁴⁹ Bezeichnenderweise wurde nun der Instanzenweg von vorne besritten.

Nach „weiteren Diskussionen distanzierte sich der Verlag im März 1963 ganz von dem Projekt, um sich zu bemühen, mit dem Autor später eine parteilichere Auswahl zusammenzustellen. Die HV schloß sich dieser Entscheidung an, da der ganze Band anstelle eines klaren, der Politik unserer Partei entsprechenden Standpunktes in der Mehrzahl Gedichte enthielt, die von einem tiefen Pessimismus und Skeptizismus durchdrungen waren.“¹⁵⁰ Minister Bentzien sorgte dafür, daß die Ablehnung endgültig war.¹⁵¹

Aber wieso griff die Ideologische Kommission ein, nachdem die Druckgenehmigung im November 1962 bereits erteilt war? Wie die Abteilung Wissenschaften am 7. 12. 1962 notierte, hatte „Stefan Hermlin kurze Zeit, nachdem die Manuskripte von Kunert und Bieler zur Druckgenehmigung eingereicht waren, in einer Sitzung der Sektion Dichtkunst und Sprachpflege der Akademie der Künste die Notwendigkeit einer staatlichen Begutachtungstätigkeit überhaupt abgelehnt.“¹⁵² Erst vier Tage später, am 11. Dezember 1962, fand Hermlins berühmt gewordene Dichterlesung in der Akademie der Künste statt.

148 BA DY 30, IV a2/2024/5, S. 43 ff, Abteilung Wissenschaften, 7. 12. 1962; BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Probleme der gegenwärtigen Literatur und Verlagspolitik (o. D., 1964). Vgl. den Briefwechsel des Verlages mit Kunert, in: E. Faber, C. Wurm (Hg.): *Das letzte Wort hat der Minister*, a. a. O., S. 114–130.

149 *Minister H. Bentzien über die Aufgaben der Verlage und des Buchhandels nach dem VI. Parteitag der SED*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 26. 3. 1963, S. 214.

150 BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Probleme der gegenwärtigen Literatur und Verlagspolitik (o. D., 1964).

151 BA DY 30, IV a2/2024/5, S. 39, Minister für Kultur (H. Bentzien) an K. Hager, 9. 4. 1963.

152 Ebenda, S. 43 ff., Abteilung Wissenschaften, 7. 12. 1962.

Daß er dort Autoren wie Biermann vorstellte, bot einen geeigneten Anlaß, um eine große Kampagne gegen Hermlin zu beginnen. So wurden Auseinandersetzungen um die Inhalte einzelner Texte zu Diskursen, die um die Existenz der Zensur und ihre Verfahren geführt wurden. Das galt auch für den Fall Paul Wiens. Im Herbst 1963 reichte der Aufbau-Verlag dessen Gedichtband *Aus drei Welten* ein:

„Unter Berücksichtigung aller Umstände entschloß sich die HV in Übereinstimmung mit Genossen Wendt im April d. J. die Druckgenehmigung zu erteilen. Am 23. 4. informierte Genosse Wendt die HV-Leitung jedoch, daß die Druckgenehmigung nicht für das Gedicht 'Bei uns' gelten könne. Da der Autor trotz einer weiteren mehrstündigen Aussprache beim Staatssekretär nach wie vor nicht bereit ist, für die Veröffentlichung des Bandes ohne das Gedicht seine Zustimmung zu geben, stagnierte die Herausgabe bis jetzt. Unter den Schriftstellern herrscht ein weit verbreitetes Unverständnis über die Verweigerung der Druckgenehmigung für das Gedicht. Paul Wiens hat durch sein Verhalten im DSV die Veröffentlichung des Gedichtes gegenwärtig zu einer Kraftprobe werden lassen.“¹⁵³

Das umstrittene Gedicht war Ija Ehrenburg gewidmet, dessen Memoiren gerade auf Eis gelegt wurden. Es dankte für die Befreiung des „artig gestutzten“ sozialistischen „Sturmvogels“ in der DDR durch das Tauwetter 1956, aber spottete:

„Oft schlägt ihm das Herz im Hals,
oft in der windigen Hose...
Doch verläßt er sich blindlings
– gegebenenfalls –
auf die amtliche Wetterprognose.“¹⁵⁴

Aus dem Disput über das Gedicht entwickelte sich eine prinzipielle Debatte über die Zensur. Wiens setzte Gysi (groteskerweise arbeiteten beide für das MfS) mit der Forderung in Verlegenheit, ihm alle Argumente gegen das Gedicht schriftlich zu erläutern, um den Fall dem Schriftstellerverband vortragen zu können. Er fand die Kritik an dem Gedicht abstrus und beleidigend, zumal es 1957 bereits veröffentlicht worden war, und Wendt andere Einwände hatte als Gysi. Wiens wollte aber nicht den Text verteidigen, sondern „die (offensichtlich unwissenschaftlichen, subjektivistischen, sachlich falschen und daher kulturpolitisch schädlichen) Methoden des ideologischen und administrativen Einwirkens auf Schriftsteller und literarische Produktion“ zur Diskussion stellen.¹⁵⁵ Im Gegensatz zur mehr moralischen, die Freiheit des Schriftstellers postulierenden Kritik Hermlins, die als bürgerlich-rückwärtsgewandt mit einer Kampagne beantwortet werden konnte, stellte Wiens das neue „wissenschaftliche“ Selbstverständnis der HV Verlage in Frage und traf damit einen wunden Punkt. Die HV reagierte entsprechend entschieden. Die Druckgenehmigung sollte erst erteilt werden, „wenn sich die Lage im DSV konsolidiert hat und die Veröffentlichung des Gedichtes von Wiens nicht zu einer Fahne gegen unsere Kulturpolitik gemacht“ würde.¹⁵⁶

153 BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Probleme der gegenwärtigen Literatur und Verlagspolitik (o. D., 1964), S. 6.

154 Hildegard Brenner (Hg.): *Nachrichten aus Deutschland. Eine Anthologie der neueren DDR-Literatur*, Hamburg 1967, S. 101.

155 Vgl. den Briefwechsel Wiens mit dem Aufbau-Verlag in: E. Faber, C. Wurm (Hg.): *Das letzte Wort hat der Minister. Autoren- und Verlegerbriefe 1960–1969*, Berlin 1994, S. 306–310.

156 BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Probleme der gegenwärtigen Literatur und Verlagspolitik (o. D., 1964), S. 6.

Kurt Hager organisierte eine „Aussprache über Prinzipien der Herausgabepolitik...“, um zu klaren und einheitlichen Entscheidungen zu kommen. Das Fehlen solcher Prinzipien äußere sich darin, daß Einschätzungen und Entscheidungen durch verschiedene zuständige Gremien für kulturpolitische und künstlerische Fragen oftmals nicht übereinstimmten und dann widerrufen würden, wie z. B. im Falle des Gedichtbandes von Paul Wiens.¹⁵⁷ Auf dieser Aussprache zwischen dem MfK und DSV versuchte die HV den betroffenen Schriftstellern zu beweisen, daß alle ihre Entscheidungen nach klaren Konzeptionen und Prinzipien erfolgt waren:

„Es gibt eine klare Konzeption für die Zusammenarbeit mit Schriftstellern, die wegen ideologischer Fehler kritisiert wurden. Die Verlage sind beauftragt, mit ihnen weiterzuarbeiten und die bestehenden Probleme und Schwierigkeiten zu klären. Kunerts Gedichtband konnte vom Aufbau-Verlag bisher nicht akzeptiert werden, weil Kunert in der Gedichtauswahl, die er zur Veröffentlichung vorlegte, von seiner falschen ideologischen Konzeption nicht abging... Es gibt auch eine Konzeption in der Nachauflagenpolitik für belletristische Literatur. Bei einer Reihe von Titeln bestehen jedoch Schwierigkeiten im Absatz... Die Ablehnung des Manuskriptes von Claudius durch den Aufbau-Verlag und die Annahme durch den Mitteldeutschen Verlag entspricht dem Prinzip, daß der Verleger das Recht hat, ein Manuskript aus Qualitätsgründen abzulehnen, wenn der Schriftsteller zur Bearbeitung nicht bereit ist und daß der Schriftsteller die Möglichkeit hat, sein Werk in einem anderen Verlag unterzubringen... Der Minister erläutert nochmals die Gründe, die das MfK veranlassen, für das Gedicht von Paul Wiens 'Bei uns' die Druckgenehmigung nicht zu erteilen. Paul Wiens stimmt den Argumenten nicht zu.“¹⁵⁸

Es war nicht zu übersehen, daß die Literaturbehörde ihren wissenschaftlichen Prinzipien nur bei günstiger politischer Großwetterlage huldigen konnte. Sie war gezwungen, Vorgehensweisen zu vertreten, für die sie nicht verantwortlich war. Dabei handelte es sich nicht nur um die Eingriffe der „Ideologischen Kommission“. Die HV war schon als Teil des Ministeriums für Kultur den unterschiedlichsten Einflüssen ausgesetzt:

„Auch die Anleitung des Ministeriums für Kultur vollzieht sich durch die verschiedensten Instanzen, neben dem Plenum des Zentralkomitees, dem Politbüro bzw. dem Sekretariat des Zentralkomitees und der Ideologischen Kommission und dem Präsidium des Ministerrates bzw. dem zuständigen Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates, Genossen Abusch, sind an der Anleitung des Ministeriums eine Reihe von Abteilungen des Zentralkomitees beteiligt. Daneben kommen umfangreiche Beziehungen zu anderen staatlichen zentralen Organen wie Staatliche Plankommission, Ministerium der Finanzen, Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, Sekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen usw... Insgesamt sind für die Anleitung des Ministeriums folgende Abteilungen im Zentralkomitee verantwortlich: Abteilung Kultur, Abteilung Agitation, Abteilung Wissenschaft, Abteilung Propaganda, Abteilung Außenpolitik, Abteilung 62 und in gewissem Umfang die Arbeitsgruppen Jugend und Sport, Außenpolitische Propaganda und das Büro für Landwirtschaft. Aus dieser Tatsache ergeben sich naturgemäß Erschwernisse in der Arbeit und ein nicht notwendiges Maß an Vorlagen, Sitzungen und Besprechungen.“¹⁵⁹

157 BA DR-1, 1474, Aktenvermerk der Abteilung Belletristik, Kunst- und Musikkultur zur Sekretariatssitzung des DSV am 11. 9. 1964, 14. 9. 1964, S. 2.

158 BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Kunst und Musik-Literatur, Protokoll über die Ergebnisse der Aussprache beim Minister mit Vertretern des DSV am 21. 9. 1964.

159 BA DY 30, IV 2a/2024/19, S. 34, Vorlage des Ministeriums für Kultur für die Ideologische Kommission... 9. 12. 1963, S. 8. Die Abteilung 62 war für Westdeutschland zuständig.

3. „Weite und Vielfalt“ vor dem „Kahlschlag“

„Das MfK ist keine Einrichtung, die einfach durchführt, was die Partei beschließt, sondern das MfK erarbeitet auf Grund der Beschlüsse der Partei die Kulturpolitik und setzt sie durch.“

(HV-Dienstbesprechung 1966)

Mit Hilfe der Begutachtungsrichtlinien hoffte die Abteilung Literatur und Buchwesen zu einem „führenden Gremium der Literaturentwicklung“ zu werden und „die wissenschaftliche Arbeit überhaupt“ zu verbessern.¹⁶⁰ Aber im Zweifelsfall waren nicht die „Richtlinien“, sondern das ZK maßgebend. Dessen Kulturabteilung beschwerte sich 1960 über Kalender (*Das Pferd unser Freund, Wandel durch die Jahreszeiten und Zauber der Natur*), auf denen der 7. Oktober nicht als Feiertag gekennzeichnet oder gar noch die alte Fahne zu sehen war. Die Kalender waren für die DDR und Westdeutschland bestimmt, infolge von Termenschwierigkeiten in den Druckereien aber ohne politische Überprüfung in den Handel gelangt.¹⁶¹ Außerdem drohten feindliche Bildbände, wie man im ZK befürchtete, den ostdeutschen Wanderfreund nach Hohenlohe zu locken und sabotierten mit fragwürdigen Versen die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft:

„Ein Bauer bin ich, ich breche die Erde,
die meiner Väter Saaten trug,
allein mit meinem dampfenden Pferde
allein mit mir und meinem Pflug.

... Ebenso halten wir es für unser Publikum wenig sinnvoll, wenn im Klappentext des Buches ‚Im Zauber des Mittelrheins‘ steht, ‚dieses Buch ist das Geschenk für alle Wanderfreunde und Kunstkenner, die sich für einen Aufbruch nach Hohenlohe rüsten wollen‘...“¹⁶²

Das war der Alltag – wie auch die jahrelangen Auseinandersetzungen um den verhinderten Dichter, Bildhauer, Maler, Graphiker und Sänger P. G. Reitnauer („In seines Schädels glänzendem Gerunde sott des Jahrhunderts konzentrierte Kunde...“) und die Veröffentlichung seiner *Hundert privaten Gefühlsausbrüche!*:

Zweiundzwanzig Seiten lang, die Anlagen (45 Seiten Gedichte, Photographien, Zeichnungen) nicht mitgerechnet, war allein der Brief, den Minister Abusch 1959 erhalten hatte, aber die Korrespondenz reichte wesentlich länger zurück. P. G. R., der bescheiden den Vergleich mit „mindestens Leonardo da Vinci“ ablehnte, war selbst „voll des Staunens“ über seine Werke, die „vom zartesten Hauch eines Liebesgedichtes bis zum brutalen Faustschlag in ein gesellschaftliches Problem“ reichten. „Geniale Schlichtheit“ sei schwer. Er legte dar, daß „primitive lyrische Versuche“ und die wie bei der Bonbonfabrikation „zerhackte Prosa“ anderer gedruckt worden seien, nicht dagegen seine Zeilen

„Wahrheit kennt kein Surrogat!

Wer sie niederschießt ist wert
– als des Teufels Lohnsoldat –
daß er selbst zur Hölle fährt!“

160 BA DR-1, 1287, Richtlinien für die Begutachtung, 25. 7. 1960, S. 3.

161 BA DR-1, 1275, Abteilung Kultur des ZK an das Ministerium für Kultur (Wendt), 20. 1. 1960.

162 BA DY 30, IV 2/9.06/17, Abteilung Kultur des ZK (Lewin) an Abteilung Literatur und Buchwesen, Sektor Gesellschaftswissenschaften (Haid), 18. 8. 1960.

Zehn Jahre lang hatte der Autor (so etwas gab es also auch in der DDR!) sich bei den Verlagen eine Absage nach der anderen eingehandelt, wobei die Begründungen sich allerdings in einem Maße widersprachen, daß sich der Dichter an die Geschichte von Vater, Sohn und Esel erinnert fühlte: „Er versuchte etwas, was man nun mal nicht tun kann und nicht tun soll – es allen Menschen recht zu machen. So saß bald er, bald sein Sohn auf dem Esel, bald jedoch keiner von beiden, und endlich trug er selbst den Esel auf dem Rücken.“

Um den Briefwechsel zu einem Ende zu bringen, und weil der Künstler, der als Biologe am Forschungsinstitut von Ardenne arbeitete, andeutungsweise mit der Flucht in den Westen drohte, wurde im April 1961 die Ausnahmegenehmigung erteilt, 500 Exemplare seines Gedichtbandes für den „Privatgebrauch“ zu drucken. Die Abteilung Literatur sah großzügig über einige ideologische Mängel hinweg: Die Darstellung der Atomkriegsgefahr, im Nachwort verurteilte Reitnauer die Atombewaffnung „im Sinne einer allgemeinen totalen Abrüstung“, hatte völlig die Rolle des sozialistischen Friedenslagers ignoriert und „lähmte die Widerstandskräfte“. Der Rat der Stadt Dresden war aufmerksamer und ließ den Druck anhalten. Als sich Reitnauer beim MfK darüber beschwerte, zog auch Bruno Haid die Druckgenehmigung zurück und machte die „unverantwortliche Behandlung der ganzen Sache“ zum „Gegenstand ideologischer Auseinandersetzungen im Sektor Schöne Literatur.“ Der materielle Schaden des Autors war erheblich, weil er jedes Gedicht selbst illustriert hatte.¹⁶³

Sprengten bereits solche Vorgänge immer wieder die Bahnen vorgesehener Verfahren, so konnten keine Richtlinien der Welt die großen Sonderaktionen der folgenden Zeit voraussehen. Noch im Sommer 1960 spitzte sich der Konflikt der Sowjetunion mit China zu, und das MfK wurde mit der Aussonderung chinesischer Literatur beauftragt.¹⁶⁴ In den Jahren zuvor war sie ein Gegenstand besonderer Pflege geworden. Die Abteilung Literatur und Buchwesen hatte eigens eine Sinologin eingestellt.¹⁶⁵ Da „sehr viele Bücher zwar bei der Veröffentlichung in China eine wichtige Funktion“ erfüllten, „für das Publikum in der Deutschen Demokratischen Republik jedoch wenig geeignet“ schienen, stritten sich Volk und Welt und Greifenverlag um die wenigen in Frage kommenden Objekte.¹⁶⁶ Im Sektor Gesellschaftswissenschaften wurde nun der Hauptreferent für Geschichte nach einem Parteiverfahren gerügt und versetzt, weil er der Einfuhr der Broschüre *Es lebe der Leninismus!* zugestimmt hatte, die die Chinesen auf der Leipziger Messe „in deutsch und etwa acht anderen Sprachen“ ausstellten.¹⁶⁷ Der Import albanischer Literatur spielte glück-

163 BA DR-1, 1474.

164 BA DY 30, IV 2/9.02/26, S. 212 ff., Abteilung Außenpolitik und Internationale Verbindungen im ZK, Entwurf einer Vorlage für das Sekretariat „Überprüfung der China Literatur 1959/1960“, 18. 7. 1960. Dokumente der chinesischen KP und Bücher über den „großen Sprung“ wurden sofort entfernt. Bis November 1960 sollten die Herausgabe chinesischer Literatur ganz angehalten und sämtliche Manuskripte auf ihren politischen Inhalt überprüft werden. Der „Verlag für fremdsprachige Literatur Peking“ erhielt „bis auf weiteres“ Einfuhrverbot.

165 BA DR-1, 1223, Halbjahresbericht Sektor Schöne Literatur, 3. 1. 1959: „Im November fand eine Beratung mit Verlegern und Sinologen zur Herausgabe moderner chinesischer Literatur statt. Es wurde ein 6 Punkte umfassendes, langfristiges Entwicklungsprogramm entworfen. Durch die Einstellung einer Sinologin im Fachgebiet Auslandsliteratur bestehen die realen Voraussetzungen für die Erfüllung dieses wichtigen Programms.“

166 BA DR-1, 1255, Volk und Welt an Abteilung Literatur und Buchwesen, 3. 12. 1959.

167 BA DY 30, IV 9.04/42, S. 354, Wochenbericht des Sektors Verlage der Abt. Wissenschaft (L. Pflug), 20. 2. 1961.

licherweise eine geringere Rolle. Immerhin mußte ein bereits übersetzter *Abriß der Geschichte der albanischen Arbeiterbewegung* „zunächst zurückgestellt“ werden.¹⁶⁸ 1961 wurde im Rahmen der sogenannten „Störfreimachung“ damit begonnen, wissenschaftliche Literatur und Fachbücher aus Westdeutschland systematisch durch eigene Titel zu ersetzen.¹⁶⁹ Anfang 1961 waren auch erste Anzeichen einer neuen Entstalinisierungswelle zu verzeichnen.

Alfred Kurella teilte dem MfK mit, daß eine „Nachfrage nach dem Schicksal des verstorbenen deutschen Schriftstellers der zwanziger Jahre Ernst Ottwald jetzt aus der Sowjetunion offiziell beantwortet worden“ sei. Der 1937 in Moskau verhaftete und später „in der Haft verstorbene“ Ottwald sei nun rehabilitiert, der Prozeß revidiert und das Urteil aufgehoben: „Unter diesen Umständen besteht kein spezieller Grund mehr, die Veröffentlichung von Schriften Ottwalds oder die Aufführung von Theaterstücken aus seiner Feder zu unterbinden. Natürlich sollte, wenn solche Fragen auf der Linie der Verlage oder Theater auftreten, jeder Fall im einzelnen auf seine Bedeutung geprüft werden.“¹⁷⁰ Die Romane Ottwalds wurden in der DDR nie veröffentlicht.¹⁷¹

Nach dem XXII. Parteitag der KPdSU, am 1. November 1961, wurde der Leichnam Stalins aus dem Mausoleum am Roten Platz entfernt, und Stalingrad hieß Wolgograd. Das MfK der DDR veranstaltete eine flächendeckende Fahndung nach „Resten des Personenkults“ in der Literatur.

Die Verlage durchforsteten ihre Produktion nach Zitaten, Würdigungen und Erwähnungen Stalins, und das Fachgebiet Musik/Theater/Kunst wurde rasch fündig. Allein der Henschelverlag meldete 10 verdächtige Objekte, wobei die neuerdings vom Hofmeister-Verlag übernommenen Laienspiele nicht mitgerechnet waren. Wie viele Künstler hatten den Stalin-Preis erhalten! In Friedrich Wolfs Buch über Maxim Gorki wurde Stalin auf S. 17 mit Lenin in einem Atemzug genannt und auf S. 25 als Urheber der Definition des sozialistischen Realismus bezeichnet. Eine sowjetische *Einführung in die Musikästhetik* würdigte die Kantate *Stalin zum Gruß*, und eine *Parteiliche Musikkritik* kennzeichnete Stalin bereits in der Einleitung als „den größten Vorkämpfer für den Sozialismus und das kommunistische Morgenrot“. Bei Breitkopf & Härtel gab es ein Buch über Prokofjew, in dem Stalin zwar gleich zwölfmal, aber auf eher harmlose Weise, in Verbindungen wie Stalinpreis und Stalingrad vorkam. Allerdings hatte der Meister auch einen *Trinkspruch auf Stalin* komponiert. Hans Eisler hatte in seinen Liedern zweimal Zitate wie „Die Hitler kommen und gehen, das deutsche Volk besteht“ verwendet, auf deren Verfasser die Fußnoten leider aufmerksam machten. Beim Verlag der Kunst, der angeblich schon 1956 alle Bilder ausgebucht hatte, fand sich, ebenso wie beim Seemann-Verlag, noch ein einsames Stalin-Porträt, das man für alle Fälle aufbewahrte.¹⁷²

Ein Sekretariatsbeschluß des ZK lieferte die Kriterien, wie mit „Stalin-Literatur“ zu verfahren sei. Unter Hinzufügung von „jetzt Wolgograd“ durfte weiterhin von der „Schlacht bei Stalingrad“ die Rede sein. Auch die alten Landkarten galten als notwendig und blieben vorerst im Handel, während Postkarten mit der Stalin-Allee oder Stalinstadt nicht mehr

168 Ebenda, S. 353, 8. 2. 1961.

169 BA DR-1, 1287, VEB Bauwesen, Störfreimachung von westdeutscher Fachliteratur, September 1961. In der Anlage befindet sich eine Liste mit 90 westdeutschen Titeln, die als unentbehrlich galten und durch gezielte Übersetzungen und Auftragsarbeiten bis 1963 ersetzt werden sollten.

170 BA DR-1, 1499, A. Kurella an Abt. Literatur und Buchwesen (Häckel), 1. 2. 1961.

171 Vgl. S. Barck u. a. (Hg.), *Lexikon*, a. a. O., S. 367 ff.

172 BA DR-1, 1242, Henschel Verlag an Ministerium für Kultur, 23. 11. 1961, 24. 11. 1961 und 11. 1. 1962. Ebenda, Fachgebiet Musik/Theater/Kunst, Zur Behandlung von Stalin-Literatur, 24. 1. 1962.

ausgeliefert wurden und ebenso wie Reproduktionen zu Stalin und der „parteifeindlichen Gruppe“ verschwinden sollten. Für Bücher galt als Faustregel, daß Wörter wie „StalinStadt“ nicht mehr im Titel auftauchen durften. Standen sie nur im Text, waren die betreffenden Stellen bei der nächsten Nachauflage zu ändern. Der Dietz-Verlag sollte endgültig alle Stalin-Literatur stoppen. Daß das noch nicht geschehen war, wurde ein wichtiger Grund für die Ablösung des Verlagsleiters Schälike. Alle Bücher, in denen sich Bemerkungen über Stalin finden konnten, sollten überprüft und auf jeden Fall zurückgezogen werden, wenn Lenin gemeinsam mit Stalin genannt wurde.¹⁷³ Der Aktion fielen in der einen oder anderen Form ein halbes Hundert Liederbücher zum Opfer. Von Schostakowitschs *Lied der Wälder*, das den Stalinschen Plan, die Steppe aufzuforsten, besang, gab es einfach keine Nachauflage mehr. Schwierig war der Umgang mit Lexika. Der *Thieme-Becker* brauchte erst bei einer Nachauflage verändert zu werden. Von Hans Vollmers 43 bändigem *Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts* wurde Band V aus dem Großhandel genommen, verändert und weiterverkauft.¹⁷⁴

Anfang 1962 sprachen die Zeichen für eine neue Tauwetterperiode. Jahrelang umstrittene Manuskripte wie *Schlacht unterwegs* von Galina Nikolajewa und Simonows *Die Lebenden und die Toten* konnten (wenn auch in verstümmelter Form) erscheinen und wurden heiß diskutiert. An sowjetischer Literatur sollten laut dem neuesten Themenplan endlich die Erzählungen Babels herauskommen, Wladimir Fomenkos *Schwerer Abschied* die Leiden zwangsumgesiedelter Kosaken behandeln und Alexander Tschakowski die „Überwindung bürokratischer Widerstände beim Bau eines Tunnels“ thematisieren. Das MfK forderte Volk und Welt auf, die Herausgabe der Ehrenburg-Memoiren zu beschleunigen (sie wurden dann von der Ideologischen Kommission gestoppt¹⁷⁵) und rügte den Verlag Kultur und Fortschritt für seine zähen Abwehrschlachten gegen die Tauwetterliteratur: „Wichtige neue Werke der Sowjetliteratur erscheinen noch immer zu spät.“¹⁷⁶ Um die Veröffentlichung Jewtuschenkos durchzusetzen, legte sich die HV mit der Berliner Ideologischen Kommission an:

„Der Verlag Volk und Welt bereitet einen neuen Gedichtband von Jewgeni Jewtuschenko vor. Auf einer Berliner Veranstaltung des Verlages Volk und Welt ‚Jazz und Lyrik‘ innerhalb der Woche des Buches konnten auf Grund des Einspruchs des Leiters der Ideologischen Kommission der Bezirksleitung Berlin im gleichen Verlag veröffentlichte Gedichte von Jewgeni Jewtuschenko nicht

173 BA DR-1, 1242, Notiz des Fachgebietsleiters für Musik, Theater, Kunst Höntsch (o. D., evtl. 9. 12. 1961).

174 BA DR-1, 1242, Henschel Verlag an Ministerium für Kultur, 11. 1. 1962. Ebenda: Fachgebiet Musik/Theater/Kunst, Zur Behandlung von Stalin-Literatur, 24. 1. 1962.

175 Von der Ende 1962 einsetzenden kulturpolitischen Verschärfung war auch die sowjetische Literatur betroffen: „Einige Titel der Sowjetliteratur wurden problematisch, z. B. Ilja Ehrenburgs Memoiren ‚Menschen, Jahre, Leben‘, deren ersten Teil der Kindler-Verlag (Westdeutschland) 1962 in schlechter Übersetzung publizierte. Das Buch sollte 1963 im Verlag Volk und Welt veröffentlicht werden. Die Druckgenehmigung wurde Anfang 1963 nicht erteilt, nachdem die Ideologische Kommission konsultiert worden war. Wir schlagen jetzt das Buch zur Veröffentlichung vor, die Stabilität unserer ideologisch-künstlerischen Entwicklung in der DDR in den letzten Jahren gestattet unseres Erachtens die Publikation der bisher in der SU erschienenen Memoiren in einer kleinen Auflage“ (BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Probleme der gegenwärtigen Literatur und Verlagspolitik, o. D., 1964). Die Memoiren erschienen 1978.

176 BA DR-1, 1239, Abteilung Literatur und Buchwesen, Sektor Schöne Literatur, Verlagsthemenplanung 1963, Ausländische Gegenwartsliteratur, S. 4 und 6.

vorgetragen werden. Wir lassen die Vorbereitung des Gedichtbandes durch diesen Einspruch nicht beeinträchtigen.“¹⁷⁷

Die HV stellte tapfer Entscheidungen höchster Stellen in Frage:

„Der Schriftsteller Solschenizyn ist für die Auszeichnung mit dem Lenin-Preis vorgeschlagen, bei uns ist jedoch kein einziges Werk von ihm veröffentlicht worden. Bei der Rolle und Bedeutung, die der Sowjetliteratur bei uns zukommt, ist zu fragen, ob diese Einengung auf die Dauer zu verantworten ist. Oder ist es nicht vielmehr Aufgabe der für Herausgabe von Sowjetliteratur zuständigen Kommission, einmal gefaßte Beschlüsse immer wieder neu zu überprüfen.“¹⁷⁸

Im Unterschied zu westlicher, stets als feindlich verdächtiger Literatur besaßen sowjetische Vorbilder legitimierende Wirkung. Sie definierten die Grenzen des „sozialistischen Realismus“. Die endlosen Warteschleifen und Vorfelddiskussionen konzentrierten die Aufmerksamkeit gerade auf die brisantesten Titel der „Lagerliteratur“, deren Erscheinen jedesmal als Lockerung der kulturpolitischen Linie bejubelt wurde, oft aber nur die Reaktion auf vorangegangene westdeutsche Übersetzungen war.¹⁷⁹ Solschenizyn, Ehrenburg und Jewtuschenko standen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Auch Bitterfelder Autoren des MDV beriefen sich auf sowjetische Muster. Die mit Namen wie Hermlin, Kunert, Biermann, Kirsch und Wolf verbundene „politische Strömung“ wurde vom MDV auf sowjetischen Einfluß, auf die „Veröffentlichung einiger sowjetischer Bücher“ zurückgeführt.¹⁸⁰

An den Bau der Berliner Mauer knüpften Intellektuelle wie Anna Seghers die Hoffnung, daß die „DDR eine ähnliche Entwicklung wie die Sowjetunion“¹⁸¹ nähme und der innenpolitische Druck nun nachlassen würde. Sie beklagten auch die „Enge“, das Fehlen der modernen westlichen Literatur, die zum Selbstverständnis einer „gebildeten Nation“ nicht paßte, und konnten bei der Abteilung Literatur und Buchwesen damit inzwischen auf Verständnis rechnen. Ihr neuer Chef Bruno Haid wurde, was immer man über die Verstrickungen des abgesetzten Staatsanwaltes in den Sicherheitsapparat munkeln mochte¹⁸², von seinen Mitarbeitern als Liebhaber der französischen Literatur geschätzt. In der Abteilung wurde nun regelmäßig über bisher anrühige westliche Titel diskutiert.¹⁸³ Im Sommer 1962 korrigierte sie die Verlagspläne mit der Forderung, „viel mehr Werke von bekannten Schriftstellern wie Hemingway, Faulkner, Wolfe usw.“ zu bringen.¹⁸⁴

177 BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Probleme der gegenwärtigen Literatur und Verlagspolitik (o. D., 1964, S. 10).

178 BA DY 30/IV A 2/9.04/474 (Abt. Wissenschaft) Entwurf Rechenschaftsbericht HV Verlage und Buchhandel (für 1963).

179 BA DY 32/ A 1131, Verlag Kultur und Fortschritt, Bericht über die Frankfurter Buchmesse 1960 (21. bis 26. 9. 1960). Der Verlag wies darauf hin, daß bei Desch die Erzählungen Babels erscheinen würden. Bei Kindler seien *Die Lebenden und die Toten* herausgekommen: „Beschämend für uns: Dieses neue Werk von Simonow, von dem der Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung die Lizenz hat, ist bei uns noch nicht mal übersetzt worden!“ Der Beirat von *Kultur und Fortschritt* hatte vorher die Publikation beider Titel abgelehnt.

180 LA Merseburg, IV/7/501/222, BPO des MDV 1962/1963, Mitgliederversammlung zum VI. Parteitag am 25. 2. 1963 (Redemskpt. des Parteisekretärs Genn. Dachwitz).

181 Vgl. C. Gansel, a. a. O., S. 205.

182 Vgl. H. Bentzien, a.a.O, S. 208 f.

183 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 20. 2. 1962: „Die Diskussion von Werken der westlichen Gegenwartsliteratur (Faulkner ‚Die Legende‘, Steinbeck ‚Geld ist Geld‘) wird für den 17. 4. 1962, 14.00 Uhr festgelegt.“

184 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 19. 9. 1962.

„Zur Herbstmesse 1963 wurden wir von Mitgliedern der Ideologischen Kommission auf die Notwendigkeit, die Herausgabe des Romans *Wem die Stunde schlägt* von Ernest Hemingway zu prüfen, aufmerksam gemacht. Über die eventuelle Publikation des Buches gibt es uneinheitliche Auffassungen. Besonders naturalistische Passagen bei der Gestaltung von Gewalttätigkeit gegenüber der faschistischen Seite liefern ernste Einwände. Trotz dieser Einwände befürworten wir die Publikation des großen, bürgerlichen Kunstwerkes, dem aus heutiger Sicht durchaus Parteilichkeit für die gerechte Sache zu bescheinigen ist.“¹⁸⁵

Auch Hans Mayers Aufsatzsammlung *Über deutsche Klassik und Romantik*, ein Werk, dem nach Meinung des Verfassers „die Götter offensichtlich so gar nicht gewogen waren“, wäre um ein Haar mit den Ausführungen über Lukács erschienen. „Auftragsgemäß“ reduzierte der Aufbau-Verlag seine Änderungswünsche auf die Forderung, Lukács nicht gerade „als direkten Nachfolger von Marx und Engels“ auftreten zu lassen. Mayer betrieb jedoch eine „ausgesprochene Politik des ‚Friß Vogel, oder stirb‘“ und sperrte sich mit dem Hinweis auf eine bereits in Zagreb erschienene kroatische Fassung gegen jeden Eingriff. „Denn praktisch kann er nie etwas ändern, weil alle seine Sachen irgendwie, irgendwann und irgendwo erschienen sind“, klagte Klaus Gysi. Die Verhandlungen wurden mit Mayers Wechsel nach Westdeutschland bald darauf gegenstandslos.¹⁸⁶

Die HV genehmigte Rütten & Loening auch die Herausgabe Kafkas,¹⁸⁷ nachdem sie durch die Edition einschlägiger literaturwissenschaftlicher Monographien in kleiner Auflage den Boden für diese Entscheidung bereitet hatte. Der Sektor Schöne Literatur hielt die „Herausgabe von einigen sorgfältig ausgewählten Erzählungen... nach gründlicher Beratung für möglich und richtig, zumal die Herausgabe von Werken Kafkas seit Jahren von literarisch interessierten Kreisen gefordert wird und bei uns zwei größere wissenschaftliche Abhandlungen über Kafka erschienen sind. Die vom Verlag Rütten & Loening vorgesehene Auflage von 10 000 Exemplaren halten wir jedoch nicht für vertretbar, sie sollte u. E. auf 3–5 000 Expl. reduziert werden.“¹⁸⁸

1962 waren in der DDR 24 westdeutsche Belletristik-Titel erschienen, und ihre Zahl sollte laut Themenplanung 1963 weiter auf 14 Titel (1958: 69) zurückgehen. Der Sektor Schöne Literatur führte diesen Rückgang auf seine gestiegenen Qualitätsansprüche und „negative und reaktionäre Entwicklungstendenzen in der westdeutschen Literatur“ zurück. Die Verlage dürften beim „aufmerksamen Beobachten der westdeutschen Literatur jedoch nicht erlahmen“: „Unsere Bereitschaft mit fortschrittlichen westdeutschen Schriftstellern zusammenzuarbeiten und ihre Werke bei uns zu verlegen, hat sich auch nach dem 13. August nicht verändert.“¹⁸⁹

Tatsächlich hatte erst zum Zeitpunkt des Mauerbaus eine systematische deutsch-deutsche Literaturpolitik des Ministeriums begonnen, die auch die Auflagenhöhen des

185 Vgl. BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Probleme der gegenwärtigen Literatur und Verlagspolitik (o. D., 1964), S. 11.

186 BA DY 30/IV A2/9.04/489, Aufbau-Verlag an Abt. Wissenschaften (Lucie Pflug), 8.8.1963.

187 Vgl. G. Erbe, *Die verfemte Moderne. Die Auseinandersetzung mit dem „Modernismus“ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur in der DDR*, Opladen 1993, und M. Langermann, *Zur Geschichte der Edition und Adaption Franz Kafkas in der DDR (1962 bis 1966)*, S. 349 f. in: J. Kocka (Hg.), *Historische DDR-Forschung*, Berlin 1993, S. 345–359.

188 BA DR-1, 1239, Sektor Schöne Literatur, Verlagsthemenplanung 1963 (August 1962), S. 13.

189 Ebenda, S. 12.

Buchimports und Fragen der Devisenpolitik mit einbezog.¹⁹⁰ Bald darauf begann der Aufbau-Verlag mit der Produktion der berüchtigten illegalen „Plusauflagen“.¹⁹¹ Der MDV hatte seine westdeutschen Autoren schon 1959 preisgeben müssen, jetzt sollten auch dem VdN die benötigten Valuta entzogen werden.¹⁹² Das Bestreben, „Valutaausgaben für Autoren wie Hotzel, Nelken, Sandner u. a. (VdN) einzuschränken, führte zu keinem befriedigenden Ergebnis. Der Verlag der Nation begründet die Herausgabe von Arbeiten dieser Autoren damit, daß der Parteivorstand der NDP und andere Stellen die Zusammenarbeit mit diesen Autoren aus politischen Gründen für erforderlich halten. Wir sind nach wie vor der Meinung, daß das die Qualität der Werke dieser Autoren nicht rechtfertigt.“¹⁹³ 1963 versprach der wegen der bevorstehenden Profilierung besorgte Hofé Erich Wendt, nur noch Westtitel zu verlegen, deren Autoren auch Ostmark akzeptierten. Allerdings hatten Johannes Tralow und Dinah Nelken ihr Honorar zu diesem Zeitpunkt bereits erhalten, und „die Situation“ der Autoren Hotzel und Sandner rechtfertigte angeblich einen „Minimalbedarf an DM der Deutschen Bundesbank.“¹⁹⁴

Verglichen mit 1957 hatte sich die Devisensituation im Belletristikbereich, soweit das möglich war, eher verschlechtert. Einerseits wurden die von den Verlagen erwirtschafteten Devisen zum überwiegenden Teil für wissenschaftliche Literatur verwendet, andererseits kam es zu einer Komplikation, die den deutsch-deutschen Buchhandel teilweise lahmlegte.¹⁹⁵ Der Valutaplan des Ministeriums für Kultur, das Lizenzgeschäft und der Absatz der DDR-Verlage, wurden inzwischen vom Büro für Urheberrechte verwaltet, für „Handelsgeschäfte einschließlich des Verkaufs gedruckter Bücher unter Eindruck des Verlagsnamens des Käufers“, für Druckaufträge und Einkäufe von Druckerzeugnissen flossen die Einnahmen jedoch an die Außenhandelszentrale DBG des MAI. Deshalb gab es für das Büro für Urheberrechte auf diesem Gebiet „zwischen Valutaeinnahme und Valutaausgabe keinerlei Zusammenhang oder Ausgleichmöglichkeit.“ Für das Büro für Urheberrechte erschien „hier lediglich eine Valutaausgabe, die entsprechend schwer zu erreichen“ war. Umgekehrt unterhielten „die westdeutschen Partner oft valutamäßige Guthaben beim Büro für Urheberrechte aus der Vergabe von Rechten, die aber bar transferiert und nicht für Druckaufträge oder Einkäufe von Druckerzeugnissen in der DDR verwendet werden durften, weil DBG und MAI auf dem Eingang von Valuta für diese Aufträge“ bestanden. Obwohl das Büro für Urheberrechte jahrelang „um eine Art Valuta-Verpflichtungs-Bilanz“ gekämpft hatte, wurde diese „grundsätzlich als unzulässig angesehen“ und nur „nach jahrelangen Verhandlungen und Überwindung großer Schwierigkeiten war in ganz vereinzelt Fällen hier ein Ausgleich zwischen den beiden Valutaplänen zustande gekommen.“ Durch die Erschwerung von Kompensationsgeschäften war es dem MfK kaum möglich, ohne Devisen an westdeutsche Verlagsrechte zu kommen.

Entsprechend dringend benötigte das Büro für Urheberrechte jede von den Autoren im Westen verdiente Mark. Bis zum Oktober 1961 stand es DDR-Autoren frei, ihre Rechte di-

190 BA DR-1, 1210, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 20. 6. 1961.

191 C. Wurm, *50 Jahre Aufbau-Verlag*, Berlin 1995, S. 127.

192 BA DR-1, 1239, Protokoll über die Beratung der Themenplananalysen 1963 des Sektors Schöne Literatur am 24. August 1962.

193 BA DR-1, 1239, Sektor Schöne Literatur, Verlagsthemenplanung 1963 (August 1962), S. 13.

194 BA DZ 16/177/2, Protokoll Hofé, VdN, über eine Aussprache im Ministerium für Kultur, 2. Mai 1963.

195 Zum folgenden: BA DR-1, 1274, Anselm Glücksmann (Büro für Urheberrechte) an Abt. Literatur und Buchwesen (Kollegen Haid), 3. 11. 1962, Einige Valuta-Probleme der Arbeit nach Westdeutschland.

rekt an ausländische oder westdeutsche Verlage zu vergeben, wenn dies mit ihrem DDR-Verlag so vereinbart war, um dann über ihre Auslandskonten frei zu verfügen. Waren sie politisch bewußt oder einfältig genug, die Auslandsrechte ihrem Verlag zu überlassen, erhielten die Autoren keinen Pfennig aus dem Westen. Das Bestreben der DDR-Verlage, von den Urhebern die Weltrechte zu erhalten, war unter diesen Umständen ein hoffnungsloses Unterfangen. Erst nach dem Bau der Berliner Mauer, seit dem 1. Oktober 1961 war, gleichgültig ob der Autor oder sein Verlag abschloß, bei Verträgen mit ausländischen Partnern einheitlich die Genehmigung des Büros für Urheberrecht erforderlich, das in der Regel die „Transferierung der Valuta in die DDR“ zur Auflage machte. Ein vertracktes Problem stellte die Ausnahmeregelung für „Verlagsverträge der Urheber mit Westdeutschland und Westberlin“, die auch nach dem 1. Oktober 1961 nicht genehmigungspflichtig waren, sondern nur angemeldet zu werden brauchten. „Verfügungen über solche Guthaben“ waren allerdings „nur mit sehr schwierig zu beschaffender Ausnahmegenehmigung zulässig.“ Das Büro für Urheberrechte kämpfte nun darum, den Autoren einen Teil der Valuta zukommen lassen zu dürfen, weil die „Schwierigkeiten gegenüber der Intelligenz“ vorhersehbar seien.¹⁹⁶ In der Tat stand das Devisenproblem, vor allem im Zusammenhang mit Auslandsreisen, am Beginn vieler Auseinandersetzungen der HV Verlage mit den Autoren.¹⁹⁷

Nach dem Mauerbau, in Durchführung eines Ministerratsbeschlusses vom 22. 8. 1961, wurde Privatpersonen der käufliche Erwerb „kontingentierter Literatur“, d. h. von Literatur aus Westdeutschland und dem „kapitalistischen Ausland“ verboten. Nur die großen Dokumentationszentren und Bibliotheken, volkswirtschaftlich relevante und wissenschaftliche Institute waren weiterhin bezugsberechtigt. Die wenigen Kopiereinrichtungen wurden zentral erfaßt und sollten in zwei Schichten arbeiten, um die wissenschaftliche Nutzung der seltenen Westtitel zu ermöglichen. Privatpersonen blieb nur die Möglichkeit, eine Sondergenehmigung für den Tausch- und Geschenkverkehr zu erhalten¹⁹⁸ oder der Weg in die Bibliotheken und Antiquariate mit ihrer reverspflichtigen „Sperrliteratur“.¹⁹⁹ Diese vielleicht „schlimmste Form der Zensur“ durch Giftschränke, Zollgesetze und Postzei-

196 Bis hierhin: BA DR-1, 1274, Anselm Glücksmann (Büro für Urheberrechte) an Abt. Literatur und Buchwesen (Kollegen Haid), 3. 11. 1962, Einige Valuta-Probleme der Arbeit nach Westdeutschland.

197 Vgl. BA DR-1, 1814 die Korrespondenz zwischen der HV und Ch. Wolf, die 1967 unter Hinweis auf ähnliche Regelungen für Dieter Noll und Hermann Kant vergeblich 50 % ihres Honorars vom Luchterhand-Verlag (1 100 DM) in Westgeld zu erhalten wünschte, um Bücher zu kaufen. Die HV sah sich zu einer solchen Regelung außerstande und schob als Grund die inzwischen eingetretene Verschärfung der politischen Lage vor.

198 Vgl. BA DR-1, 1826, Beschlußvorlage, Prinzipien und Maßnahmen zur Einschränkung des Bezuges sowie der besseren Nutzung von Druckerzeugnissen aus Westdeutschland und dem kapitalistischen Ausland.

199 Vgl. Heidi Karla, *Die Entwicklung des Antiquariatsbuchhandels in der SBZ und DDR bis 1966*, Johann Gutenberg-Universität Mainz, (Unveröffentlichte Magisterarbeit) 1994, S. 119–123. Man unterschied „Sperrliteratur“, die sich weder in Katalogen noch in den Verkaufsräumen befand, und „bedingt verkäufliche Literatur“ (z. B. Nietzsche), die, wie auch in den Katalogen vermerkt, gegen einen schriftlichen Nachweis (Revers) an Institute, Bibliotheken usw. abgegeben werden konnte und in Regalschränken dem direkten Zugriff des Kunden entzogen blieb. Eine bezeichnende Anekdote: Als ein bekannter DDR-Schriftsteller einen Titel ohne entsprechenden Revers zu erhalten wünschte und den Verwalter des Giftschranks fragte, ob er ihn denn nicht kenne, antwortete der Bibliothekar: „Ich lese nur Westliteratur.“

tungslisten die „auf die Verdummung breiter Bevölkerungsschichten“ hinauslief,²⁰⁰ wäre ohne den Devisennotstand undenkbar gewesen.

Für die Literaturbehörde galt die Maxime „sicherzustellen, daß – natürlich unter Berücksichtigung der erforderlichen Kontrollmaßnahmen – alle gangbaren Wege zur Beschaffung von Druckerzeugnissen aus Westdeutschland und dem kapitalistischen Ausland besritten werden, um ein Maximum an kontingentierter Literatur ohne Inanspruchnahme von Devisen zu beschaffen und die beschaffte Literatur einer systematischen, umfassenden und aktuellen Erschließung sowie Bereitstellung für den Gesamtbedarf der DDR zuzuführen.“²⁰¹

Im Frühjahr 1963 begab sich Rudi Fritz mit einigen zuverlässigen Genossen der HV zum „zentralen Asservatenlager der Zollverwaltung in Berlin-Rummelsburg“, um dort die beschlagnahmte, hauptsächlich belletristische und religiöse Literatur „unsortiert in Säcke verpackt“ in Empfang zu nehmen. „Der überwiegende (verwertbare) Teil“ wurde „dem Zentralen Antiquariat des Volksbuchhandels zur buchhändlerischen Aufbereitung und Verwertung“ übergeben. „Schädliche“ Literatur wie Konsaliks *Arzt von Stalingrad* oder Bauers *Soweit die Füße tragen* und „minderwertige“ Krimis und Western wurden der Einstampfung, d. h. in plombierten Säcken der Großfassungsstelle des VEB Altstoffhandel in der Pankower Mühlenstraße „zugeführt“. Allerdings wünschte die HV, einige für ihre Arbeit brauchbare Exemplare vorher auszusortieren.²⁰² Es kam zu einer Auseinandersetzung mit der Deutschen Bücherei, die zur „Vervollständigung ihrer sammelpflichtigen Bestände“ nach altem Brauch bereits beim „Einsacken“ dabei sein wollte. Dieses Vorgriffsrecht hatte sich die Deutsche Bücherei angeblich sogar von Walter Ulbricht bestätigen lassen.²⁰³

Nach dem 13. August 1961 hatte die Zollverwaltung Aktionen der „Bonner Ultras“ ausgemacht, „ihre Ideologie, die sie bisher ganz legal einführen konnten, verstärkt über den Geschenkpaket und -päckchenverkehr sowie über den Austausch von wissenschaftlicher Literatur zu verbreiten.“ Deshalb war der Zoll dazu übergegangen, „generell die Literatursendungen zu beschlagnahmen bzw. zurückzuweisen. Mit den vorhandenen Mitarbeitern war die Zollverwaltung nicht in der Lage eine Überprüfung einzelner Literatursendungen vorzunehmen“, worauf es zu „unliebsamen Beschwerden der Wissenschaftler“ kam.²⁰⁴ Der Zoll ging daraufhin dazu über, bei der „Auskunfterteilung“ die Einfuhr von Fachbüchern und Belletristik abzulehnen. „Eingaben aus Westdeutschland wegen Literatursendungen“ wurden gar nicht erst beantwortet. In der „Handhabung“ wurden jedoch Fachbücher durchgelassen. Schließlich wurde eine Richtlinie erlassen, die „Hetz-, Schund- und Schmutzliteratur, antidemokratische oder gegen die Erhaltung des Friedens gerichtete Literatur“, gesellschaftswissenschaftliche Titel, Kinder-, Jugend- und Sportliteratur, Modezeitungen und Kalender weitgehend, Belletristik und religiöse Literatur teilweise ausschloß. Durchgelassen wurden wissenschaftliche Literatur auf „Sondergenehmigung“,

200 Vgl. Michael Wüstefeld, 6. 1. 1993, in: Zipser, a. a. O., S. 332.

201 BA DR-1, 1826, Beschlußvorlage, Prinzipien und Maßnahmen zur Einschränkung des Bezuges sowie der besseren Nutzung von Druckerzeugnissen aus Westdeutschland und dem kapitalistischen Ausland.

202 BA DR-1, 1828, Abt. Belletristik an Fachgebiet Literatur Einfuhr, 20. 2. 1963.

203 BA DR-1, 1828, Deutsche Bücherei an die Abteilung Literatur und Buchwesen, 17. 12. 1962; ebenda Hausmitteilung des FG Deutsche Gegenwartsliteratur an das FG Literaturbeschaffung, 30. 3. 1963.

204 BA DR-1, 1825, HV Verlage und Buchhandel, FG Lit.-Einfuhr an den Leiter des Aufbau-Verlages, Gen. Gysi – persönlich, 16. 8. 1963.

ebenfalls naturwissenschaftliche Titel sowie Sendungen an Bibliotheken und Mitglieder registrierter „gesamtdeutscher Gesellschaften“. Für religiöse Literatur sollte das Staatssekretariat für Kirchenfragen eine Einfuhrliste aufstellen, die entgegen den Wünschen der HV Verlage vergleichsweise restriktiv ausfiel, „um den Erziehungsprozeß auf diesem Gebiet nicht zu gefährden.“ An Belletristik waren Werke von Klassikern und „fortschrittlichen Autoren“ zugelassen. Zur Entscheidung in Zweifelsfällen wurden in den Bezirken Literaturkommissionen mit Wissenschaftlern und Referenten für Kultur und Kirchenfragen gebildet.

Bei Belletristik gab es zwischen der HV Verlage und dem Zoll „keine einheitliche Auffassung.“ Die Hauptverwaltung orientierte bei Anfragen darauf, daß entsprechend der 5. Durchführungsbestimmung vom 30. 11. 1961 zur Geschenkverordnung vom 5. 8. 1954 für Literatur, die nicht im Gegensatz zu den Interessen des sozialistischen Staates stand, kein Einfuhrverbot bestand. Der Zoll wünschte klare Verbote wie für Luis Trencker, *Vom Winde verweht*, Krimis und Anthologien.²⁰⁵ Letztere sprengten das auf Einzelautoren orientierte Überprüfungsrastrer. Die Abteilung Belletristik stellte von Ilse Aichinger bis Carl Zuckmayer eine Liste mit den Namen von etwa 130 angeblich als „fortschrittlich“ zugelassenen deutschsprachigen Autoren zusammen, die laufend erweitert werden sollte. Die HV empfahl dem Zoll, für die zuständigen Mitarbeiter entsprechende Qualifizierungsmaßnahmen vorzusehen. Eine solche, ohnehin nur für die Bedürfnisse der „Intelligenz“ berechnete Liste, mußte kulant gehandhabt werden. Mitarbeiter der HV bereisten die Postzollämter und erklärten den dort gebildeten „Literaturkommissionen“, daß die Liste keineswegs vollständig sei, und zwei Autorennamen quasi eine Linie definierten, welche weiteren Autoren hereinzulassen und der Bevölkerung zugänglich zu machen seien. Mit Rilke sollten freundliche Zöllner demnach Stefan George, mit Hans Henny Jahnn Gottfried Benn, mit Ringelnatz Eugen Roth, vielleicht sogar mit Böll und Enzensberger den verfeimten Günther Grass legitimieren können. Und jedes erlaubte Buch bildete eine neue Bastion. Auf der Liste fand sich eine ganze Reihe bisher ausgegrenzter Schriftsteller. Die Gruppe 47 war bis auf Günther Grass fast komplett vertreten. Dem Zoll Arnolt Bronnen, Gertrud von Le Fort, Hugo von Hofmannsthal, Reinhold Schneider, R. A. Schröder, Emil Strauß, Ludwig Thoma und Ernst Wiechert als „fortschrittliche Autoren“ vorzusetzen, war ein Schelmenstück. Immerhin fehlte Ernst Jünger. Ulrich Becher, Wolfgang Borchert, Günter Eich, Wolfgang Koeppen, Erich Mühsam, Robert Musil, B. Traven, Kurt Tucholsky waren Namen, die in der Zensurgeschichte der DDR bereits ihren festen Platz hatten. Max Frisch, Franz Kafka, Hans-Werner Richter, Paul Schallück und Martin Walser waren gerade dabei, ihn zu finden.²⁰⁶

Werke dieser Autoren wurden etwa gleichzeitig mit dem umstrittenen Gedichtband von Kunert, Manfred Bielers *Bonifaz* und dem Fall Hermlin von der Abteilung Wissenschaft zu einem Bündel aktueller ideologischer Probleme verschnürt und wanderten gemeinsam von Schreibtisch zu Schreibtisch. Der VI. Parteitag stand bevor, Hagers Ideologische Kommis-

205 BA DR-1, 1825, Protokoll über ein Gespräch der Abteilung Belletristik (Fritz) mit der Zollverwaltung, (o. D., 1963). Richtlinien für die Kontrolle der Literatur, die in Form von Tausch- und Geschenksendungen aus Westdeutschland, Westberlin und dem kapitalistischen Ausland in die DDR eingeführt wird. (Entwurf o. D.)

206 BA DR-1, 1825, Abt. Belletristik, Kunst-, und Musikkultur, 26. 1. 1963, Autoren des 20. Jahrhunderts, deren Werke aus Westdeutschland eingeführt werden können.

sion mußte Handlungsfähigkeit demonstrieren und die neue Superbehörde HV Verlage und Buchhandel, deren Gründung bevorstand, ihre Grenzen gezeigt bekommen.

Mit großer Umsicht hatte die Literaturbehörde die Hereinnahme westdeutscher Titel der Gruppe 47 vorbereitet, in der Alexander Abusch potentielle Verbündete vermutete. Schließlich wurden diese Autoren gerade am Rhein „wegen ihrer Kritik am Adenauer-Staat als Landesverräter“ gehandelt.²⁰⁷ In der Abteilung existierte eine Arbeitsgruppe, zu der außer Vertretern der Kultur- und Westabteilung des ZK auch BRD-Spezialisten wie Cwojdrak und Kant hinzugezogen wurden.²⁰⁸ Diese Arbeitsgruppe wurde zwischen 1961 und 1964 dreimal ins Leben gerufen und wieder aufgelöst, was Insider auf die „Unsicherheit bei der Beurteilung konkreter Werke“ zurückführten.²⁰⁹

Westdeutsche Titel sollten „im Prinzip“ nur noch bei Aufbau, dem Verlag mit den besten „kadermäßigen Garantien“, und Rütten & Loening erscheinen, der bald darauf mit Aufbau zusammengelegt wurde. Auch Heinrich Böll, der sonst als „christlicher Autor“ beim St. Benno-Verlag und mit Satiren bei Insel erschien, wurde dem Aufbau-Verlag zugewiesen.²¹⁰ Trotz solcher Vorkehrungen meldete die Abteilung Wissenschaft, daß infolge von Diskussionen „über die Enge“ und die Gruppe 47 „in der Abteilung Literatur und Buchwesen eine unentschlossene, schwankende Haltung entstanden“ sei, die in der geplanten Herausgabe von „Kafka, Max Frisch: Stiller, Dörrenmatt und Walser: Ehen in Phillipsburg“ zum Ausdruck komme. Hermlin, der die „staatliche Begutachtungstätigkeit“ in Frage gestellt hätte, sei „der Hauptbefürworter von Kafka“ und ließe keinen Schriftstellerkongreß vorbeigehen, um über Kafka zu reden. Die Abt. Wissenschaft sprach sich ein halbes Jahr vor der berühmten Kafka-Konferenz in Liblice (27./28. 5. 1963) gegen die Herausgabe Kafkas aus, weil dann die Forderung nach weiteren Werken nicht aufhören würde.

War das von „Dörrenmatt vorgesehene Buch“, obwohl es sich um einen „bürgerlichen schweizer Autor“ handelte, „unproblematisch“, so gab es am *Stiller* von Frisch desto mehr auszusetzen. Der Held konnte im spanischen Bürgerkrieg nicht auf Faschisten schießen, der Autor sich nicht „Antikommunismus und Antisowjetismus“ verkneifen: „Die wenigen vorkommenden Kommunisten werden als beschränkt, stur und dogmatisch dargestellt.“ Am meisten störte nicht der „moderne Existenzialismus“, sondern die Rolle des sowjetischen Agenten beim Verschwinden Stillers.

Walsers *Ehen in Phillipsburg* hatte Hermlin „zum Prüfstein für Enge“ gemacht, entsprach aber nicht den „Mindestanforderungen“ und war für die sittenstrenge Lucie Pflug im ZK jedenfalls ein Schock. „Hier wird die Oberschicht der Gesellschaft in einer westdeutschen Stadt geschildert, alle menschlichen Beziehungen werden aus der Sicht sexueller Verbindungen betrachtet. Solange es sich um die Spitzen dieser Gesellschaft handelt, könnte man das als Spiegel eben dieses gesellschaftlichen

207 BA DY 30, IV a2/2024/5, S. 44, Abteilung Wissenschaften, 7. 12. 1962.

208 BA DR-1, 1211, Sektor Schöne Literatur, Protokoll der Arbeitsbesprechung am 23. 10. 1962: „Am 29. 10. 62 ist die Konstituierung des Arbeitskreises westdeutsche Literatur. Kleiner Kreis-Personengebunden. Ständige Teilnehmer von uns: Abteilungsleiter, Sektorleiter Schöne Literatur, FG-Leiter Deutsche Gegenwartsliteratur und Literaturwissenschaft und -kritik... FG Gegenwartsliteratur und Ki. u. Jugendliteratur Listen aufstellen über bei uns veröffentlichte oder zu veröffentlichende Werke westdeutscher Autoren 1962 und 1963 (lt. Plänen). Dazu notieren alle offenen Fragen über derartige Veröffentlichungen: Beispiel: Walser, H. W. Richter...“

209 BA DY 30, IV A 2/9.04/474 (Abt. Wissenschaft) Entwurf Rechenschaftsbericht HV Verlage und Buchhandel (für 1963).

210 BA DR-1, 1239, Protokoll über die Beratung der Themenplananalysen 1963 des Sektors Schöne Literatur am 24. August 1962.

Sumpfes hinnehmen. Wenn Walser sich aber den ‚unteren Schichten‘ zuwendet, wird die Darstellung eine Arbeiterstraße, in der sich eine Prostituierte eingemietet hat, die für jeden Herrn ihrem Vermieter 5 DM zu zahlen hat und in dessen Wohnung sich des Nachmittags die Arbeiterfrauen der Straße einfinden, um aus dem Mund der Prostituierten die Ereignisse der Nacht zu erfahren, widerlich.“ Auch „unter dem Gesichtspunkt der Zugehörigkeit ihrer Autoren zur Gruppe 47“ sei das „Dekadenz“, die nicht erscheinen könne.

Zudem seien alle diese Autoren Antikommunisten. Nach Hans-Werner Richters Attacken auf den Mauerbau hätte man dessen fertiges Buch „Spuren im Sand“ nicht ausgeliefert: „Dieser Stop wurde vor einigen Wochen aufgehoben, weil gegen das Buch nichts einzuwenden ist und nicht einzusehen ist, daß wir ca. 50 000 DM abschreiben sollen.“ Immer wieder stellten sich ähnliche Probleme: „Rütten und Loening hat z. B. von Schallück ‚Engelbert Reinecke‘ im Druck, einen Lehrerroman mit anständiger humanistischer Grundhaltung und echter Gesellschaftskritik. Schallücks Beitrag... aber ist in Bezug auf Antikommunismus der Widerwärtigste.“²¹¹

Die Entscheidung über diese Fälle wurde auf einen Zeitpunkt nach dem VI. Parteitag vertagt, als sich die Gewitterwolken aufgelöst hatten. Die Ideologische Kommission verwies sie zunächst an den ehemaligen Minister für Kultur Alexander Abusch, der inzwischen Stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates war. Zu Abuschs Gutachten gaben noch einmal die Abteilung Wissenschaft und der Minister für Kultur eine Stellungnahme ab, bevor die Ideologische Kommission entschied. Das Erscheinen Kafkas sollte entsprechend dem Vorschlag Abuschs zunächst für ein Jahr ausgesetzt werden. Der Fall Hermlin, der seine Akademie-Funktion an Kurella abgeben mußte, hatte sich mit dessen Selbstkritik auf dem VI. Parteitag erledigt. Abusch plädierte für das Erscheinen *Stillers*, weil der Roman bereits angekündigt war und der Schaden für die DDR sonst größer sei „als die Auswirkung der ideologischen Schwächen.“ Er schlug eine „prinzipielle ideologische Auseinandersetzung“ über das Buch vor, allerdings „ohne es hochzuspielen und allzusehr in den Mittelpunkt zu rücken“, also nicht im *ND*, sondern in der *NDL* oder in *Sinn und Form*. Die Auflage sollte von 10 000 auf 8 000 gekürzt werden. Bentzien ging weiter auf 5 000 Stück herunter, was die Abteilung Wissenschaften als Höchstgrenze bestätigte. Der weitere, erst 1975 abgeschlossene Diskussionsprozeß um das Erscheinen des Buches kann hier nicht verfolgt werden. Von Schallücks Roman waren inzwischen bereits 10 000 Stück gedruckt. Abusch wollte das MfK verpflichten, eine weitere Auflage zu untersagen:

„Ich meine aber, daß der Autor in der DDR so unbekannt ist, daß das Erscheinen dieses antifaschistischen Buches im Innern der DDR keinen Schaden anrichten kann und nach außen hin als eine Widerlegung der Äußerungen Schallücks...wirkt.“ Auch die Abteilung Wissenschaft stimmte zu: „Lieferrn wir das Buch nicht aus, sind ca. DM 40 000 auszubuchen.“²¹²

In der HV Verlage war die Abteilung Belletristik über die Eingriffe der Ideologischen Kommission genauso bestürzt wie über die mangelnde Rückendeckung durch das MfK. Sie akzeptierte solche Entscheidungen nicht mehr kampflos, sondern machte ihre Position in einem Rechenschaftsbericht deutlich, der die Handschrift Gerhard Dahnes verrät, und über die Parteiorganisation ins ZK lanciert wurde. Wollte man entsprechend den Parteibeschlüssen literarische Meisterschaft erreichen, sei die „umfassende Pflege des progressiven Erbes der nationalen und Weltliteratur sowie der humanistischen Literatur

211 BA DY 30, IV a2/2024/5, S. 40–44, Abteilung Wissenschaften, 7. 12. 1962.

212 BA DY 30, IV a2/2024/5, S. 29–39 (Abusch an Hager, 30. 3. 1963, Bentzien an Hager, 9. 4. 1963, Abt. Wissenschaft an Hager, 17. 4. 1963).

Westdeutschlands und des Auslands“ unverzichtbar. Wie „schmal im Grunde noch das Angebot von Literatur zum Thema des entfalteten Aufbaus des Sozialismus in der DDR“ sei, zeige die Tatsache, daß „1964 außer Neutchs ‚Spur der Steine‘ voraussichtlich kein weiteres besonders herausragendes Buch“ der DDR-Gegenwartsliteratur zu erwarten sei, „ganz abgesehen davon, daß Neutchs Roman die künstlerische Qualität etwa von Strittmatters ‚Ole Bienkopp‘ nicht erreichen“ werde. Gerade die Diskussionen um die Erteilung der Druckgenehmigung für *Ole Bienkopp* hätten bewiesen, daß auf die Entscheidungen der Abteilung Belletristik der HV Verlaß sei:

„Es wäre Augenwischerei, wenn wir behaupten wollten, es hätte dabei keinerlei Schwierigkeiten gegeben. Uns kommt es nicht darauf an, die Genossen, die aus verschiedenen Gründen starke Bedenken gegen eine Veröffentlichung dieses Romans hatten, jetzt als ‚dogmatisch‘ oder als zu eng zu bezeichnen, sondern wir möchten vielmehr hervorheben, daß sich in parteilichen Diskussionen bei uns der richtige Standpunkt durchgesetzt hat. Die Kompliziertheit unserer – und heute kann man sagen: frühzeitigen – Entscheidung wird man begreifen, wenn wir uns die Diskussionen betrachten, die dieses Buch in Presse, Clubs und bei einigen Genossen auf dem Bauernkongreß und im ZK hervorgerufen hat.“

Leider seien die auf hohem Niveau geführten, zahlreichen Diskussionen und Gutachten der HV über Bücher von Autoren wie Huchel, Strittmatter oder Christa Wolf „ohne Resonanz seitens der Leitung des Ministeriums“ geblieben, das „die vorhandene Potenz des Kollektivs nicht immer richtig genutzt“ habe. „Gänzlich unbefriedigend“ sei jedoch der Umgang mit westdeutscher Literatur, mit Martin Walser und besonders mit dem *Stiller* Max Frischs, „der von fast allen Mitgliedern der Arbeitsgruppe zur Herausgabe empfohlen war. Daß dieser Roman schließlich dennoch von der Ideologischen Kommission abgelehnt wurde, zeigt die ganze Kompliziertheit bei der Herausgabe dieser Literatur. Da der bestehende Meinungsunterschied nicht ausdiskutiert wurde, die Ablehnungen aber Maßstäbe setzen, wurde die Beurteilung immer enger und die Unsicherheit in den Verlagssektoren und bei unseren Genossen der Abteilung Belletristik immer größer. Das führte in den Verlagen dazu, daß selbst von der Arbeitsgruppe einstimmig empfohlene Titel wie beispielsweise Walser ‚Eiche und Angora‘, Dürrenmatt ‚Erzählungen‘ bis heute nicht im Themenplan aufgenommen sind, und die Anthologie westdeutscher Erzähler (Volk und Welt) erst im Herbst dieses Jahres mit erheblicher Verspätung erscheinen wird.“ Um die Forderungen der Partei auf dem Gebiet der Belletristik erfüllen, dürfe man jedoch „bei der Herausgabe dieser Literatur nicht resignieren“, sondern müsse „immer wieder humanistische Schriftsteller und ihre Werke zur Diskussion stellen und auch von den übergeordneten Leitungen verlangen, daß sie uns unterstützen.“²¹³

Der letzte Satz wurde von Lucie Pflug unterstrichen und mit einem Fragezeichen versehen. 1964 war die HV Verlage weiter damit beschäftigt, die 1957 geschlossenen Schleusen wieder zu öffnen. Sie hatte ein Konzept entwickelt, das es erlaubte, in kritischen Phasen, vor Parteitag und Jubiläen, den Kurs zu abzdämpfen, um nicht unnötige Verwicklungen heraufzubeschwören:

„Einige Literaturströmungen haben wir bisher in der DDR (im Unterschied zu den anderen sozialistischen Ländern) noch nicht vorgestellt:

1. sogenannte ‚Klassiker der bürgerlichen Moderne‘ (Musil, Joyce, Proust)
2. die amerikanische ‚Beatliteratur‘
3. den ‚nouveau roman‘ Frankreichs
4. das absurde Theater

213 BA DY 30/IV A 2/9.04/474 (Abt. Wissenschaft) Entwurf Rechenschaftsbericht HV Verlage und Buchhandel (für 1963).

5. eine Reihe dekadenter Schriftsteller oder Schriftsteller mit dekadenten Zügen

In den Perspektivplänen unserer zuständigen Verlage... finden sich einige Titel der angeführten Gruppen. Die Verlage sind angehalten, den Begutachtungsprozeß und die verlegerischen Entscheidungen zu beschleunigen. Wir werden uns auch stärker um Analysen dieser Literaturströmung bemühen.“

Die HV versuchte den vorhersehbaren Befürchtungen im ZK mit dem Hinweis zuvorzukommen, „die Publikation einiger problematischer Titel aus den sozialistischen Ländern oder einiger spätbürgerlicher Werke mit dekadenten Zügen“ erfolge „nicht etwa massiv in einem Planjahr, sondern – den Hauptstrom ungefährdend – entsprechend unseren politisch-ideologischen und literarisch-künstlerischen Anliegen, je nach den Möglichkeiten und Gelegenheiten der jeweiligen Jahresthemenpläne.“²¹⁴

Die Themenplaneinschätzung für 1966 hielt es beispielsweise für übertrieben, gleich zwei Titel des eben aus dem Gefängnis entlassenen Erich Loest erscheinen zu lassen. Da *Lady Shatterley und ihr Liebhaber* in der DDR „wohl kaum jemals“ editionsfähig sein würde, nahm man von D. H. Lawrence mit *Söhne und Liebhaber* ein Frühwerk in den Plan. Statt *Stiller* sollte Frischs „an der Grenze des möglichen für die Herausgabe bei uns“ liegender *Gantenbein* gebracht und Hemingways *Wem die Stunde schlägt* auf 1967 verschoben werden, um den Spanienkriegsroman nicht mit dem „30. Jahrestag der Interbrigadisten“ zusammenfallen zu lassen. Zwar müsse man „Lehren aus der Kafka-Edition ziehen: Es wäre zweifellos richtiger gewesen, Kafka schon vor zwei Jahren – zumindest als bei uns Bücher über sein Werk erschienen – herauszugeben“, aber nachdem nun ein umfangreicher Kafka-Band herausgekommen sei, würde eine außer Musil, Schnitzler und Roth auch Kafka enthaltende Anthologie österreichischer Erzähler „unnötig die Proportionen belasten.“ Hinter solchen Bekundungen ideologischer Wachsamkeit verbargen sich ein geplanter Zuwachs von „humanistischer Gegenwartsliteratur“ aus dem kapitalistischen Ausland um ein Drittel und ein Anstieg von westdeutscher, schweizer und österreichischer Ersterscheinungen von 8 (1964) auf 29 (1966), eine Tendenz, die durch das 11. Plenum abgebrochen wurde.²¹⁵ Als bleibend erwies sich die im wesentlichen bis 1989 gültige Praxis einer kontrollierten literaturpolitischen Öffnung mit Ventilfunktion. Die Frage, ob im Plan „noch Luft“ dafür sei, wurde für das Schicksal „problematischer“ Titel entscheidend. Wenn ein Jubiläum oder Parteitag bevorstand, war es zweckmäßig, „problematische“ Titel erst später herauszubringen. Im Fall von Volker Brauns *Hinze-Kunze Roman* bestellte Buchminister Höpcke sogar ein Negativgutachten, um das Erscheinen des Buches bis zu einem günstigen Zeitpunkt zu verzögern.²¹⁶ Manche Bücher drehten eine Warteschleife nach der anderen. Der Autor Karl-Heinz Jakobs beschrieb dieses Phänomen als „Ermüdungserscheinungen“ der Zensur: „Genau genommen ist es so, daß jedes Werk einmal die Chance hat, gedruckt zu werden. Der Schriftsteller muß nur die Geduld aufbringen, zwei Jahre, fünf Jahre, zehn Jahre auf den günstigen Moment zu warten, da die Zensur einmal vor Übermüdung die Augen schließt.“²¹⁷

214 BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Probleme der gegenwärtigen Literatur und Verlagspolitik (o. D., 1964), S. 11 f.

215 BA DY 30/IV A 2/485, Sektor Verlage, Einschätzung der thematischen Planung 1966 für die Belletristik, 29.6.1965.

216 Y.G. Mix (Hg.): *Ein „Oberkunze darf nicht vorkommen“*. Materialien zur Publikationsgeschichte und Zensur des Hinze-Kunze-Romans von Volker Braun, Wiesbaden 1993.

217 K.-H. Jakobs, zitiert nach: R. Zipser, a. a. O., S. 191.

Die von der HV entworfene Strategie einer vorsichtigen literaturpolitischen Öffnung hatte mit dem Kahlschlagsplenum noch im selben Jahr ihre schwerste Bewährungsprobe zu überstehen.

Das 11. Plenum des ZK ist bereits ausführlich dokumentiert und interpretiert worden. Die Aufmerksamkeit richtete sich dabei u. a. auf das Verhältnis von Wirtschafts- und Kulturpolitik, und auf die in Honeckers lange Jahre totgeschwiegener Anklagerede aufgeführten Punkte.²¹⁸ Aber während sich Honecker und andere kulturpolitisch inkompetente Funktionäre auf traditionelle Weise über die verhängnisvolle Rolle der Beatles, „ideologischer Strömungen“ (Biermann, Havemann, Heym) und einzelner Filme (*Das Kaninchen bin ich*) und Texte (*Rummelplatz*) verbreiteten, mußte Walter Ulbricht einen öffentlich nicht zu vermittelnden Kurswechsel durchdrücken. Nach dem Sturz Chruschtschows wurde zunehmend deutlich, daß Breshnew die Entstalinisierung von 1961 zurücknahm.²¹⁹ Deshalb war Ulbricht hauptsächlich an der Frage nach zeitgemäßen kulturpolitischen Steuerungsmethoden interessiert.

Durfte man das Urteil über ein Werk als Vorabdruck (wie den *Rummelplatz*) oder als Film unzensiert von staatlichen Stellen der öffentlichen Diskussion „am fertigen Objekt“ überlassen und „sozusagen eine freie Meinungsäußerung“ ermöglichen?²²⁰ Warum arbeiteten die Hauptverwaltungen des Ministeriums für Kultur immer noch unverbunden nebeneinander, so daß Filme über „verbotene Bücher“ wie *Das Kaninchen bin ich* gedreht werden konnten?²²¹ Wie konnte eine Kontrolle möglichst frühzeitig in den Produktionsprozess eingreifen, um zu verhindern, daß Vorschüsse gezahlt und Planfestlegungen getroffen waren, die später nicht leicht zu revidieren waren? Ulbricht plädierte dafür, bereits im Vorfeld der Produktionsentscheidungen verstärkt mit wissenschaftlichen Beratern und Vertretern der Künstlerverbände zu arbeiten, vor denen sich der Autor verteidigen sollte, „bevor Millionen ausgegeben“ würden. Auch die Volkskammer und andere Volksvertretungen sollten Ausschüsse bilden, die sich über grundsätzliche Streitfragen der Kultur berieten. Versagt habe „die bisherige Methode der Einzelentscheidungen im Filmwesen, in der bildenden Kunst und in den Verlagen...“²²² Abusch wollte von vornherein eine „staatliche Entscheidung darüber, ob das Thema auch geht.“²²³

Der Versuch, im Ministerium für Kultur eine spezielle *Abteilung Literaturentwicklung* zu schaffen, die für Drehbücher, literarische Zeitschriften und Theaterstücke zuständig sein sollte, stieß jedoch auf den Widerstand der HV. Die Vorlage sei nicht wissenschaftlich erarbeitet und gehe von einem falschen Standpunkt aus: „Das MfK ist keine Einrichtung, die einfach durchführt, was die Partei beschließt, sondern das MfK erarbeitet auf Grund der Beschlüsse der Partei die Kulturpolitik und setzt sie durch.“²²⁴

Gleich nach dem 11. Plenum instruierte die Abteilung Wissenschaften des ZK die Verlage über die neue Beschlußlage. Skeptizismus führe „nicht allein zu ideologischer

218 G. Agde (Hg.), *Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965*, Berlin 1991.

219 Vgl. ebenda Elke Scherstjanoi, *Von der Sowjetunion lernen...*, S. 39–51.

220 W. Ulbricht: „Das ist die Frage, um die es hier geht, und die hast du mit Ja beantwortet und das Politbüro mit Nein...“ *Diskussionsbeitrag und Selbstkritik des Stellvertretenden Ministers für Kultur, G. Witt auf dem 11. Plenum des ZK der SED, 16.–18. Dezember 1965*, S. 1091, in: E. Schubbe, a. a. O., S. 1088–1092.

221 Ebenda, S. 1089.

222 Referat W. Ulbrichts, ebenda S. 1087.

223 Diskussionsbeitrag Heinrich Adamecks, ebenda, S. 1106.

224 BA.DY 30/IVA2/476, Protokoll der Dienstbesprechung der HV Verlage vom 7.11.1966.

Verwirrung, sondern zu ökonomischen Verlusten.“ Im Hinblick auf die erzieherische Funktion von Literatur würden „Kohlhaasgestalten“, denen „die sozialistische Gesellschaft kalt und starr gegenüber“ stünde, desorientierend wirken. Gefragt sei die Überwindung, nicht die „detaillierte Schilderung negativer Erscheinungen“, und die „Grenzen zwischen Literatur und Pornographie“ dürften nicht verwischt werden. Deshalb seien Pläne und Absichten der Schriftsteller bereits im Anfangsstadium der Arbeit zu erkunden, – ein Indiz für den Beginn umfassender sicherheitsdienstlicher Überwachung von Schriftstellern. „Das Kokettieren mit der Auffassung ‚Je weltoffener um so undogmatischer‘“ führe zur „Aufgabe der Klassenposition“. Die Verlage müßten die Praxis der Lektorierung überprüfen. „Literarische“ Gutachten, in denen die ideologische Problematik nicht aufgezeigt und nicht zu ihr Stellung genommen wird, nützen weder dem Verlag noch der Hauptverwaltung beim Finden eines klaren Standpunktes. Besonders schädlich ist die Meinung mancher Lektoren, die bewußt auf solche Gutachten hinarbeiten, um damit etwaige Schwierigkeiten bei der Druckgenehmigung zu umgehen. „Existentialistische Literatur“, auch „Hemingway“ und *Ulysses* von „Joyce“ fielen aus dem Plan. Zu „Darstellungen von Auswirkungen des Personenkults“ wurde klargestellt: „Die direkte Thematik (Lagerliteratur) erscheint bei uns nicht, da sie beim DDR-Leser, den wir zur Freundschaft mit der Sowjetunion erzogen haben, antisowjetisch wirkt. Literatur, die sich mit der Überwindung der Folgen des Personenkults beschäftigt, muß einen vorwärtsweisenden Aspekt haben. Literatur, die aus einer einseitigen Abrechnung mit dem Personenkult Zweifel an der Richtigkeit des sozialistischen Weges überhaupt aufkommen läßt, ist zur Veröffentlichung bei uns nicht geeignet.“²²⁵

Die HV versuchte die Folgen des 11. Plenums abzudämpfen. Die kritisierten Manuskripte von Bieker, Bieler und Bräunig wurden bei einer angeordneten Überprüfung wohlwollend beurteilt. Ausgegrenzte Opfer des Plenums wie Wolf Biermann und Stefan Heym wurden von Bruno Haid persönlich vorgeladen, um Möglichkeiten künftiger Versöhnung und Zusammenarbeit zu signalisieren und zu prüfen.²²⁶

In der Neujahrsnummer 1966 des *Börsenblatts* versuchte Haid einen Erdrutsch zu verhindern und stellte klar, daß die Verlage ihre thematischen Pläne kontinuierlich erfüllen könnten. „Unser sozialistisches Verantwortungsbewußtsein, das sich auf eine gründliche Analyse der Erscheinungen stützt, bestimmt unser Tun. Wir wissen, daß dies nicht immer verstanden und nicht von allen gebilligt wurde, die glaubten im Film, Fernsehen und so weiter andere Tendenzen wahrnehmen zu können. Wer die Publikationen unserer Verlage aus den zurückliegenden 12 Monaten analysiert, wird nicht behaupten können, daß wir dabei in der ganzen Breite der Literatur etwa nicht weltoffen gewesen wären, daß wir gar eine provinzielle Enge hätten walten lassen.“²²⁷

Gerade vor dem Hintergrund der seit 1961 durchgesetzten literaturpolitischen Öffnung, die hier von Haid noch einmal als offizielle Linie reklamiert wurde, ist die ungeheure Schockwirkung zu verstehen, die das 11. Plenum auslöste. Ulbricht, Hager und Honecker hatten es aber satt, immer wieder vor „vollendete Tatsachen“ gestellt zu werden.²²⁸ Erst kurz vor dem 11. Plenum war in der westdeutschen *Zeit* ein Angriff Stefan Heyms auf die

225 BA DY 30/IVA2/472, Sektor Verlage und Buchhandel, Konzeption für Mitgliederversammlungen in Verlagen, 14.12.1965.

226 BA DY 30/IVA2/489.

227 B. Haid, *Die Zukunft gehört dem Buch*, *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 4. 1. 1966, S. 2.

228 Vgl. W. Ulbricht, *Schlußwort auf dem 11. Plenum*, S. 351, in: G. Agde, a. a. O., S. 344–358.

Druckgenehmigungspraxis erschienen. Unter dem Titel *Die Langeweile von Minsk* forderte Heym,

die „drohenden Finger vor den Linsen der Kameras“ wegzunehmen und den Wegfall „eines ganzen Sortiments sozialistischer Tabus... Das ist eine komplizierte und viel Feingefühl erfordernde Operation. Sie muß durchgeführt werden in dem Bewußtsein, daß die Finger zu den Händen unserer Freunde und Genossen gehören und daß die Tabus die Deckung sind für unsere eigenen Empfindlichkeiten.“²²⁹

Die Drohung, daß ein mißliebiger Text jederzeit in Westdeutschland erscheinen konnte, hing wie ein Damokles-Schwert über dem System. Die Verwissenschaftlichung der Zensur und die Zunahme des Spielraums für öffentliche Diskussionen, aber auch ökonomische Faktoren wie der Devisenmangel, die Trägheit des Planmechanismus und das Absatzproblem für parteiliche Literatur engten die Handlungsfähigkeit der SED-Kulturpolitik in den sechziger Jahren empfindlich ein. Daran konnte auch das 11. Plenum nicht viel ändern.

Was funktionierte, waren Strategien der symbolischen Ausgrenzung, Schikanierung und Illegalisierung gegenüber unbotmäßigen Autoren, die zunehmend vom MfS abgestützt oder angeheizt wurden.

Unmittelbar nach dem 11. Plenum wurden die Ausnahmeregelungen für Verträge mit westdeutschen Verlagen abgeschafft. Diese waren fortan nicht nur anmeldungspflichtig, sondern bedurften der Genehmigung durch das Büro für Urheberrechte.²³⁰ 1965 wurden 12 Bücher von DDR-Autoren zuerst in Westdeutschland verlegt, Hauptärgernis war die Publikation der *Drahtharfe* Biermanns beim Wagenbach-Verlag. Westdeutsche Verlage, die mißliebige Autoren brachten, wurden von der DDR boykottiert. Aber das war angesichts des Devisenmangels eine überaus kostspielige Maßnahme, die nur im äußersten Notfall angewandt werden konnte.²³¹

Spätestens seit 1964 setzte die HV die Genehmigung von Auslandsreisen und Devisen als literaturpolitisches Steuerungsmittel ein.²³² Sie verkündete das, zusammen mit der Ankündigung, bald die zentrale Zensur aufzuheben und nicht ohne ironische Untertöne, offen im *Börsenblatt*:

„Unsere Autoren müssen andere Länder kennenlernen, sie müssen über das Niveau der internationalen Gegenwartsliteratur informiert und im geistigen Meinungsstreit mit den ideologischen Vertretern des Kapitalismus geübt sein. All dies wird sich zweifellos günstig auf die Überwindung noch vorhandener provinzieller Züge unserer Gegenwartsliteratur auswirken. Bisher ist es leider so, daß oftmals nicht die ideologisch stärksten Vertreter unserer Literatur ins Ausland eingeladen

229 St. Heym, *Die Langeweile von Minsk*, S. 1059, in: E. Schubbe, a. a. O., S. 1057–1060. Vgl. St. Heym, *Nachruf*, München 1988, S. 685 ff.

230 Vgl. K. Franke, a. a. O., S. 141. Der Ministerrat erließ am 7. 2. 1966 eine Anordnung über „die Wahrung der Urheberrechte durch das Büro für Urheberrechte“.

231 Vgl. *Drohgebärden. Das Büro für Urheberrechte als Vollstreckungsgehilfe der Zensur (Dokumente)*, in: E. Wichner, H. Wiesner (Hg.), *Literaturentwicklungsprozesse*, a. a. O., S. 128–133.

232 Im Herbst 1964 führte das im letzten Moment erfolgte Verbot einer von K. Hager befürworteten Schwedenreise der Autoren Bieler, Bobrowski und Kunert durch Minister Bentzien zu erheblicher Unruhe im DSV und bildete, noch vor den Zensurfällen Kunert und Wiens, Punkt 1 einer Aussprache zwischen DSV und Ministerium. (BA DR-1, 1474, Abt. Belletristik, Kunst und Musik-Literatur, Protokoll über die Ergebnisse der Aussprache beim Minister mit Vertretern des DSV am 21. 9. 1964, 20. 10. 1964.)

werden. Es muß deshalb in den nächsten Jahren erreicht werden, daß die Begabtesten und Parteilichsten unserer Schriftsteller mehr Gelegenheit erhalten, ins Ausland zu reisen. Dies wird einerseits das internationale Ansehen unserer Gegenwartsliteratur stärken, andererseits wird es ohne Zweifel auch positive Auswirkungen auf das Schaffen der Autoren haben.²³³

Stephan Hermlin warnte frühzeitig vor den Folgen: „Gar nicht zulässig scheint mir die Methode, einen Schriftsteller für eine mißliebige Arbeit mit einer Beschränkung seiner Freizügigkeit zu ‚bestrafen‘. Gerade diese Methode führt zu gar nichts außer zu neuen Verhärtungen. So kann man vielleicht mit Schuljungen umgehen, nicht aber mit bekannten Autoren.“²³⁴ Während Zensurmaßnahmen unter Schriftstellern eher Solidarisierungseffekte bewirkten, war die Zuteilung von Reiseprivilegien und Devisen ein denkbar geeignetes Mittel, Autoren zu entzweien.²³⁵

Ein Disziplinierungsmittel war die Reduzierung von Auflagenhöhen. Hier stand ein ganzes Spektrum an Maßnahmen zur Verfügung, die je nachdem mehr auf die Eindämmung der Wirkung eines Buches, oder auf eine symbolische Abstrafung und ökonomische Schädigung des Autors abzielen konnten. Man konnte Nachauflagen verweigern und „vergessen“, Teilaufgaben im NVA-Buchhandel verschwinden lassen oder dem Export zuführen. Das war gerade bei den im Westen beliebten „oppositionellen“ Autoren leicht möglich. Andererseits wurden viele Bücher für die DDR nur genehmigt, um Exportverträge mit westdeutschen Verlagen zu erfüllen. Von Christa Wolfs *Christa T.* wurden zwar vertragsgemäß 20 000 Stück gedruckt, aber die HV war so gewitzt, nur 4 000 Exemplare zu binden. In diesem Fall kam es, wie die Autorin notierte, zu abenteuerlichen Schikanen:

„13. 12. 1968 Seit dem 3. Dezember gibt es eine Verfügung vom Ministerium, den Druck meines Buches zu stoppen. Es ist ausgedruckt, aber noch nicht gebunden...“

27. 12. 1968 Das Buch erscheint also, sagte man mir kurz vor Weihnachten. In welcher Auflagenhöhe, scheint noch nicht festzustehen. Die Spitzen der entsprechenden Abteilung im Ministerium sollen selbst erbittert darüber sein...“

28. 2. 1969... Im Börsenblatt mußte eine Seite, auf der *Christa T.* angezeigt war, herausgerissen und neu gedruckt werden. Sachs: ‚Hast du eine Ahnung, was ich auf der Messe für einen Eiertanz aufführen werde!‘“

9. 3. 1969 Vorgestern teilte mir jemand mit, daß ‚Christa T.‘ im Bezirk Cottbus von den Buchhändlern ungelesen nur an Bezirks- und Kreisleitungsfunktionäre gegen Bescheinigung ausgegeben werden darf.“

233 *Entwurf Perspektiv-Programm für die ideologische und kulturpolitische Arbeit auf dem Gebiet der Literatur, des Verlagswesens und der Literaturverbreitung*, S. 96, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 2. 2. 1965, S. 93–102.

234 Stephan Hermlin an S. Wagner, 13. 11. 1965, in: G. Agde, a. a. O., S. 288f.

235 BA DY 30, IV B2/2024/77, Information über eine Diskussion während der Beiratssitzung des MDV am 13. 4. 1972 (Anwesend: Erik Neutsch, Max Walter Schulz, Bernhard Seeger, Werner Bräunig und Günther de Bruyn): „Als weiteren Beweis für die... mangelnde Leitungstätigkeit des Ministeriums für Kultur nannte Genosse Neutsch die Tatsache, daß Autoren wie St. Heym, G. Kunert und Ch. Wolf mit ihren Ehepartnern längere Reisen in das kapitalistische Ausland antreten, eine Möglichkeit, die parteiliche Autoren wie er nie gehabt bzw. angestrebt hätten. Allerdings zog Erik Neutsch daraus die Schlußfolgerung, daß er seine Reise nach Westdeutschland, die für die nächsten Wochen genehmigt wurde, ebenfalls mit seiner Frau antreten möchte.“

14. 4. 1969 Gezielte Gerüchte: Ich hätte gar kein Interesse an einer großen Auflage des Buches in der DDR, da ich im Westen eine Massenaufgabe bekäme, an der ich ja mehr verdienen könne...²³⁶

Die Absicht der HV, den Hauptteil der Auflage zu exportieren²³⁷, prallte auf Honeckers Idee, den Export völlig zu untersagen.²³⁸ Natürlich waren solche Maßnahmen zweischneidig, weil sie das betroffene Buch unerhört aufwerteten und zur „Bückware“ machten. Daß „Buchverbote“ Bücher erst interessant machten, war der HV, Verlagen und Autoren bekannt. Auf keinem anderen Gebiet wurde ähnliche Virtuosität entwickelt wie in der Auflagenpolitik. Ökonomische und politische Aspekte waren ineinander verzahnt und kaum zu unterscheiden. Durch trübe Erfahrungen gewitzt, betrachteten DDR-Autoren auch routinemäßige Auflagekürzungen als politische Schikane oder stellten sie wenigstens als solche hin. Alles war möglich.

Eine subtile, als solche kaum nachweisbare und in der Tat auch nicht unbedingt so gemeinte Form der Diskriminierung war die Zuweisung eines Autors zu einem der Randverlage. Dort gab es weniger Papier, die Auflagen waren kleiner, die Propaganda leiser. Erich Loest empfand es als Abstieg, beim Greifenverlag in Rudolstadt publiziert zu werden. Allerdings hatte er sich mit dem MDV wegen seiner Westveröffentlichungen zerstritten, und dessen Verlagsleiter Eberhard Günther war eine weitere Zusammenarbeit nicht zuzumuten. Stefan Heym landete zwar nicht im Gefängnis, aber beim Buchverlag Der Morgen. Erst wenn der verlagspolitisch geschaffene Drosselungsautomatismus nicht griff, intervenierte das ZK, wie im Fall von Heyms *König David Bericht*:

„Der Verlag Der Morgen hat die fünfte Auflage von Heym ‚Der König David Bericht‘ mit 15 T. im Plan. Damit erreicht dieses Buch, das in seiner historischen Thematik mit seinen aktuellen Bezügen und Anspielungen alles andere als sozialismusfreundlich ist, eine Gesamtauflage von 80 T. Exemplaren. Wir haben mit Genossen Höpcke schon im Vorjahr darüber diskutiert, daß die Zulassung eines Buches aus taktischen Gründen nicht gleichzusetzen ist mit seiner Massenverbreitung. Wir haben ihm jetzt empfohlen zu prüfen, ob die Nachauflage für 1977 ohne Aufhebens auszusetzen ist.“²³⁹

236 Ch. Wolf, *Tagebuchauszüge...* S. 198 ff., in: A. Drescher, a. a. O.

237 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/699, S. 164–167, Information über die Vorgänge zur Herausgabe des Buches „Nachdenken über Christa T.“ von Ch. Wolf (5. 6. 1969): „...Luchterhand wollte die Lizenz für den Druck bekommen. Im Dezember wurde ihm durch den Verlag angeboten, 5 000 bei uns gedruckte Exemplare zu übernehmen. Das erfolgte auf ausdrücklichen Hinweis des Gen. Haid von der Hauptverwaltung an den Genossen Sachs, von den 20 000 Exemplaren unbedingt zu exportieren... Am 19. 12. 1968 wandte sich die Parteileitung [des MDV, S. L.] an Genossen Haid und wies darauf hin, daß die Kürzung dazu führen würde, daß das Buch als ‚ideologische Konterbande‘ gehandelt würde. Daraufhin erklärte Gen. Haid der Genn. Ohls, daß es bei dem Vorschlag bliebe. Auf den Vorschlag, dann das Buch lieber überhaupt nicht erscheinen zu lassen, sagte er, daß das wegen des Exportes nicht möglich wäre.“

238 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/699, S. 170, Information für Genossin Brandt, 25. 7. 1969: „Gen. Honecker soll auf dem Schriftsteller-Kongreß die Grundlinie des Verhaltens im Falle ‚Christa T.‘ angegeben haben: Auslieferung der Restauflage in der DDR, keinerlei Auflagen und Übersetzungen und Vergabe von Rechten in das gesamte Ausland. Die Schwierigkeit besteht darin, daß die Verträge mit dem Luchterhand-Verlag seit langem rechtskräftig sind. Zur Zeit sieht offensichtlich das Ministerium für Kultur keine Möglichkeit, sie auf irgendeine Weise aufzukündigen. Der Verlag befindet sich also in gewissen Nöten“.

239 BA DY 30/18559 (vorläufige Signatur), Abt. Kultur, Sektor Verlage, Information zur thematischen Planung für die Verlagsproduktion 1977, 13. 9. 1976.

1966 war der Verlag der Nation ernsthaft um seinen Ruf besorgt, als nicht nur der aus dem Gefängnis entlassene Wolfgang Harich, sondern auch Stefan Heym und Wolf Biermann bei ihm anklopften. Obwohl die Verlagsleitung die Zusammenarbeit mit diesen Autoren bereits verweigert hatte, führte die NDPD zwei Parteiversammlungen durch, um herauszufinden, ob das Verlagsprofil noch in Ordnung sei, und was die Verfemten angelockt hatte.²⁴⁰ Im Hinstorff-Verlag hatte Kurt Batt nicht solche Befürchtungen, sondern nutzte die Chance, um sich mit Autoren wie Fühmann und Heiduczek größtes Ansehen zu erwerben.

Autoren, die illegal im Westen veröffentlichten, wurden „prompt, sauber und gekonnt“ abserviert. „Methoden, subtil und psychologisch durchaus auf dem neuesten Stand. Keine Einladung mehr zu Lesungen. Abbau der Zusammenarbeit mit den Verlagen. Wegzensurierung seines Namens nach und nach aus den Literaturverzeichnissen.“²⁴¹

Hilflos war der Apparat im Fall Bert Brechts. Der Umgang mit dessen Nachlaß geriet Mitte der sechziger Jahre zu einer einzigen Blamage. Brecht hatte die Rechte für sein Werk direkt an den Suhrkamp-Verlag gegeben, der nun einen Band nach dem anderen herausbrachte. Im November 1965, das 10. Todesjahr Brechts rückte heran, wollte Hans Bentzien endlich die Druckgenehmigung für den siebten Band erteilen,

„und zwar in der vorliegenden Fassung, einschließlich des Gedichtes, das sich auf den 17. Juni 1953 und das Verhalten des damaligen 1. Sekretärs des Deutschen Schriftstellerverbandes, Kuba, bezieht. Ich halte einen solchen Schritt auch deshalb für umso notwendiger, als inzwischen nicht nur der 7. Band, sondern auch schon die Bände 8 und 9 der Lyrik von dem westdeutschen Suhrkamp-Verlag vorgestellt wurden, so daß der Abstand bereits drei Bände beträgt. Den Westdeutschen aber Brecht zu überlassen, halte ich für politisch schädlicher und falscher als die Herausgabe des 7. Bandes mit dem infrage stehenden Gedicht.“²⁴² Dieser kurz vor dem 11. Plenum gemachte Vorschlag war eine der letzten Amtshandlungen des Ministers, und der 7. Band mußte in der DDR ohne das Gedicht erscheinen, das Kuba den Rat gab, sich ein anderes Volk zu suchen.

Mit der fünfbandigen Prosaausgabe hatte der Aufbau-Verlag erst gar nicht begonnen, während, wie Klaus Gysi klagte, in Frankfurt bereits der kritische letzte Band erschien, mit „bestimmten ideologische Klärungen in Diskussionen zwischen chinesischen Personen, die jeweils mit ihren Namen für Marx, Engels, Rosa Luxemburg, Stalin, Lenin, Korsch usw. stehen. Das Buch hat den Titel ‚Buch der Wendungen‘, sein eigentliches Thema ist die Auseinandersetzung Brechts mit dem Marxismus. Ausgerechnet dieser Band wird durch Uwe Johnson bearbeitet und herausgegeben. Ich weiß auch noch nicht, was wir in dieser Situation machen.“

Johnson hatte vor seiner Flucht im Brecht-Archiv gearbeitet, und es stand zu befürchten, daß Helene Weigel bald auch nicht mehr vor der Herausgabe des „komplizierten Nachlasses“ mit den Tagebüchern zurückschrecken würde.²⁴³ Damit hatte es folgendes auf sich.

240 BA DZ 16/177/3, Aktennotiz der Abt. Kulturpolitik der NDPD, 15. 1. 1966: „Parteifreund Dallmann wies darauf hin, daß ein Verlag durch eine scharfe oder weniger scharfe Herausarbeitung seines ideologischen Profils sehr wohl einen großen Einfluß darauf hat, welche Art von Autoren sich zu ihm hingezogen fühlen und welche nicht und das gerade zur Debatte steht.“ Hofé konterte, daß inzwischen sogar die „Hauptverwaltung Literatur und Verlagswesen (!)... Bücher von Mussil, Joice“ und anderen „Mode-Schriftstellern“ verlegen lasse (BA DZ 16/177/3, Aktennotiz der Abt. Kulturpolitik der NDPD, 27. 1. 1966).

241 Reinhard Bernhof, 10. 1. 1993, in: R. Zipser, a. a. O., S. 64 f.

242 BA DY 30, IV a2/2024/19, H. Bentzien an Hager, 12. 11. 1965.

243 BA DY 30, IV a2/2024/71,1, Aufbau-Verlag (K.Gysi) an Abt. Wissenschaften im ZK der SED (L. Pflug), 30. 8. 1965.

„Damit kein Außenstehender irgendetwas davon erfährt, denn Helene Weigel ist in diesen Angelegenheiten sehr empfindlich“, verließ der Herausgeber von *Sinn und Form*, Wilhelm Girnus, seine Redaktion, ging zur Abteilung Wissenschaft des ZK und diktierte die neueste Information in Sachen Brecht vorsichtshalber gleich der Sekretärin des Empfängers.

Helene Weigel hatte Girnus eine Exklusivveröffentlichung des Tagebuches unter der Bedingung angeboten, daß es „absolut ungekürzt und unverändert abgedruckt werde.“ Angesichts der „außerordentlich scharfen Kritiken an Lukács und Bloch“ wäre es „außerordentlich zu bedauern, wenn diese Fülle ästhetisch-literarischer Probleme der Öffentlichkeit weiter vorenthalten werden müßte.“ Leider mußte Girnus feststellen, „daß das Tagebuch in der vorliegenden Form erhebliche Probleme aufwirft. Es gibt drei Kategorien von Stellen:

1. Stellen, die sicherlich manche schockieren würden, die m. E. trotzdem veröffentlichungsfähig sind (betrifft Kritiken an Becher, Thomas Mann, Scholochow, Stanislawski-Theater)
2. Stellen, die die sowjetischen Genossen unbedingt vor den Kopf stoßen müssen (Charakteristik folgt)
3. Stellen, die gegenwärtig absolut nicht veröffentlicht werden können.“

Girnus zählte die „hauptsächlichen Stellen“ auf:

„Brecht spricht von der Verlogenheit der Stanislawski-Kunst, von Thomas Mann als einem Reptil (im Zusammenhang mit seiner mangelnden Bereitschaft, sich für das Nationalkomitee Freies Deutschland zu exponieren). Von Becher bemerkt er (281/27) kritisch zu einem seiner Artikel, er stinkt vor Nationalismus. Die Kunst Alexei Tolstojs bezeichnet er als Kitsch (281/26) und stellt in diesem Zusammenhang Erwägungen darüber an, warum es den Bolschewiki nicht gelungen sei, eine neue Literatur zu schaffen. In diesem Zusammenhang muß man bemerken, daß das Tagebuch voller Invektiven gegen Stalin und sein Verhalten gegenüber Tretjakow, Kolzow ist, und ich mutmaße, daß Helene Weigel gerade aus diesem Grunde mit wünscht, daß das Tagebuch veröffentlicht werde. Im Zusammenhang mit Anna Seghers verzeichnet er das Gerücht, daß sie bei uns bespitzelt werde.“ Brecht sprach von Vergewaltigungen 12 jähriger Mädchen durch Rotarmisten, und auch seine Kommentare zum Finnlandkrieg von 1940 ließen zu wünschen übrig.

Angesichts des „kategorischen Vetos“ Helene Weigels, diese Stellen zu kürzen, kam eine Veröffentlichung in der DDR nicht in Betracht. Auf der anderen Seite war jederzeit mit der Publikation in Westdeutschland zu rechnen. „Es ließ sich einfach nicht verhindern, daß Exemplare auch in die DDR verbracht“ würden, und daß „die westdeutschen Rundfunkanstalten sich gerade auf die inkriminierten Stellen dieses Tagebuches“ stürzten.²⁴⁴ Girnus war ratlos. Die kulturpolitische Führung saß in der Falle.

Der Mitteldeutsche Verlag in den sechziger Jahren

1. Zensur als Verlagsarbeit

„Da sind sie manchmal allein, umgeben / von Massen‘
wurde geändert in: ‚Da gehn sie manchmal allein, in
den / Massen‘.“
(MDV-Lektor, 1969)

Um aus der Absatzkrise herauszukommen, verfolgte der MDV 1962 eine zweigleisige Strategie. Einerseits produzierte er mehr Kriminalromane, und andererseits versucht er den Ratschlägen des Ministeriums für Kultur zu folgen, die auf eine verbesserte „literarische Qualität“ orientierten. Als Vorbild für eine interessante Gestaltung von Konflikten empfahl Kurella, so schnell konnten sich die Zeiten ändern, inzwischen Galina Nikolajewas Roman *Schlacht unterwegs*.¹ Entsprechend dem aktuellen sowjetischen Vorbild sollten die Verlagsautoren „noch stärker auf aktuelle Probleme eingehen“ und „wichtigste“ Konflikte aufspüren. „Mit hoher künstlerischer Meisterschaft“ würden Bücher entstehen, die auch in Westdeutschland gern gelesen werden und für lange Zeit „Gültigkeit“ haben sollten.² Wie das MfK es wünschte, begann der MDV als „ideologisches Zentrum“ und Leitverlag für Gegenwartsliteratur mit der „Maßstabsdiskussion“. „Das Erscheinen immer neuer sozialistischer Kunstwerke“ erlaubte zwar, soweit „klar zu sehen“, daß sich weniger „bürgerlich-ästhetische Maßstäbe“ in die „Literaturbetrachtung einschmuggelten“, aber es war dem MDV noch nicht gelungen, „auf wissenschaftlicher Basis Schlußfolgerungen aus den positiven Beispielen zu ziehen.“³ Der Verlag empfand solche zeitraubenden Diskussionen als zusätzliche Hemmung in einer ohnehin prekären Lage. Er besaß „nicht den geringsten Vorlauf an Manuskripten“, und der Plan für 1963 war kaum zu realisieren.⁴

1 Rede Kurellas in der Akademie der Künste, Dezember 1962, S. 791, in: E. Schubbe, a. a. O., S. 788–792.

2 LA Merseburg, IV/7/501/222, BPO des MDV 1962/1963, Mitgliederversammlung vom 12. 6. 1962. Ebenda, Protokoll der 2. Versammlung zur Auswertung des 17. Plenums und der Vorbereitung des VI. Parteitags der SED, 8. 11. 1962.

3 LA Merseburg, SED-Bezirksleitung Halle IV/7/501, Nr. 222, Referat Sachs, 5. 11. 1962, S. 2a.

4 Ebenda, S. 5.

Als Selbstverpflichtung des Verlages für den bevorstehenden Parteitag führte sein Außenlektor Gerhard Wolf⁵ am 17. Dezember 1962 mit dem Literatur-Institut in Leipzig eine Arbeitstagung junger Lyriker durch, die der MDV zehn Tage später als „wichtig zur Klärung der Standpunkte, zur Aufgabenstellung und Maßstabbestimmung“ einschätzte.⁶ Niemand ahnte, daß der Verlag mit dieser Tagung in die Mühlen des VI. Parteitags (15.–21. 1. 1963) und der Kampagne gegen Hermlin und Kunert geriet, weil, wie der Vorwurf lautete, Wolf ausgerechnet „Kunert als Maßstab... einer neuen Qualität“⁷ hinstellte. Wolf hatte das Vorwort zu dem bald darauf verbotenen Kunert-Band verfaßt und die umstrittensten Gedichte daraus vorgetragen. Der MDV fühlte sich unschuldig, weil ihm Wolf die Kunert-Gedichte gar nicht erst angeboten, sondern gleich dem Aufbau-Verlag überlassen hatte. Der MDV würde sie doch nicht bringen.⁸ Trotzdem erhielt der Verlag Besuch von der HV, die noch mehr „eindeutig und unmißverständlich revisionistische“ Gedichte entdeckte:

„Genosse Fritz... Dieses Problem, daß der Mitteldeutsche Verlag wieder das ideologische Zentrum wird, bewegt das MfK seit Wochen. Sie bitten darum, daß sie in diese Diskussion mit eingeschlossen werden... Gen. Thews sagte, es geht nicht allein um künstlerisch ästhetische Fragen, sondern es geht um Grundfragen der Politik unserer Partei. Er ging auf die ‚Eindeutigkeit‘ unserer Sprache ein. Es geht nicht an, daß Künstler zwar etwas bestimmtes meinen, es aber dem Leser selbst überlassen, es zu interpretieren. Das ist sehr gefährlich.“

Sachs stellte sich vor die angegriffenen Autoren und schob die Schuld auf den „Klüngel“ um Hermlin:

„Die jungen Lyriker wurden sehr bewußt von diesen Kräften ausgenutzt. Sie sind keine Feinde, sie hatten nur Vorbilder, die nichts taugten. Sarah Kirsch und Kunert stehen auf gesundem Boden und haben eine gesunde Weltanschauung. Wir müssen mithelfen, daß sie ihre Fehler rasch erkennen.“

Die Vertreter der HV erteilten den Ratschlag, sich „mehr um Gerhard Wolf zu kümmern, damit auch er wieder auf die Parteilinie“ komme.⁹ Der Verlag gab zu, seinem Außenlektor „zuviel Freiheiten in seiner Gutachtertätigkeit gegeben“ zu haben. Er würde mit Wolf diskutieren, und „sein Verhältnis zum Verlag wieder in richtige Bahnen bringen.“ Wolf sei jedoch eine Art „Lyrikpapist“ und für den MDV unverzichtbar. Man müsse ihn zart behandeln, da er auf die kleinste Kritik außerordentlich empfindlich reagiere.¹⁰ Der MDV war im Frühjahr 1963 froh, „daß die Situation unter den Erzählern nicht so gelagert“ schien wie bei den Lyrikern. Hier gäbe es „keine Anzeichen für falsche ideologische Einstellungen.“ Hellsichtig warnte die Parteiorganisation, man müsse sich auch um diese Autoren

5 Vgl. die Stellungnahme G. Wolfs, in: R. Zipser, a. a. O., S. 326 ff.

6 LA Merseburg, IV/7/501/222, BPO des MDV 1962/1963, Stand der Verpflichtungen zum VI. Parteitag der SED, 27. 12. 1962.

7 Ebenda, Mitgliederversammlung zum VI. Parteitag am 25. 2. 1963 (Redemskpt. des Parteisekretärs Genn. Dachwitz).

8 BA DY 30, IVa2/2024/5, Aktennotiz der Abt. Wissenschaft im ZK (Hörnig), Besuch des MDV Halle am 12. 2. 1963.

9 LA Merseburg, IV/7/501/222, BPO des MDV 1962/1963, Protokoll über die am 4. 2. 1963 und am 26. 2. 1963 durchgeführte Parteiversammlung.

10 BA DY 30, IVa2/2024/5, Aktennotiz der Abt. Wissenschaft im ZK (Hörnig), Besuch des MDV Halle am 12. 2. 1963.

„schnellstens kümmern... Durch die längere Arbeitszeit an solchen Manuskripten sei es möglich, daß hier erst später diese Tendenzen sichtbar“ würden.¹¹

Bald darauf erschien Christa Wolfs *Der geteilte Himmel*. Genosse Sindermann rügte, daß darin die Behandlung der nationalen Frage „nicht prinzipiell vom Klassenstandpunkt vorgenommen“ würde, und die „Überlastung“ vorschützenden Lektoren mußten sich den Vorwurf gefallen lassen, zu spät auf diese Schwächen gestoßen zu sein. Auseinandersetzungen mit den Autoren über ideologische Probleme sollten möglichst früh geführt werden.¹²

Seit Anfang der sechziger Jahre war die Einheit von Ökonomie und Kulturpolitik als oberstes Ziel vorgegeben. Sie beinhaltete die Früherkennung ideologischer Fehler, die Senkung der Korrekturkosten und die Produktion von Büchern, die sich auch verkaufen ließen. Die Jahresberichte des MDV und dazugehörige Einschätzungen zur kulturpolitischen Planerfüllung durch die HV abstrahierten Zensurvorgänge zu ökonomischen Friktionen und „Reifungsprozessen“, die den Terminplan durcheinanderbrachten.

1966 waren 19 von 25 geplanten Erstaufagen erschienen. Unter den Ausfällen befanden sich einige Titel, auf die noch näher eingegangen wird, *Rumba auf einen Herbst* (Morgner), *In diesem bessern Land* (Mickel/Endler) und *Warten an der Sperre* (Neutsch).¹³

Der Jahresbericht für 1967 meldete, daß von 17 geplanten Neuerscheinungen neun nicht erschienen waren, worunter sich alle drei Schwerpunkt titles befanden. Die Gründe dafür seien verschieden, „z. B. Neutsch *Warten an der Sperre*. Auch nach der neuerlichen Überarbeitung durch den Autor erreichte das Manuskript nicht jenen ideologischen Reifestand, der ein Erscheinen gerechtfertigt hätte.“ Die Autoren Knappe und de Bruyn benötigten die Terminverschiebungen, „um zu neuen künstlerischen Normen zu gelangen.“ Die Verzögerung des Titels *Vietnam in dieser Stunde* habe „verschiedene Ursachen, die meist außerhalb des Verlages zu suchen“ seien. Immerhin seien die Ausfälle durch andere Titel zu ersetzen, da das Anwachsen der Vorschuß-Honorare „bei dem jetzigen Stand einer relativ guten, risikoschwachen Objektrealisierung auf einen sicheren Reservefonds schließen“ ließe. Ein klares Indiz für vermehrte Zensurtätigkeit war die Erhöhung der Korrekturkosten und der Gutachterhonorare.¹⁴

Die Abteilung Belletristik, Kunst und Musikkultur der HV Verlage und Buchhandel machte den Cheflektor des MDV für die zensurbedingten Ausfälle verantwortlich. Diese zeugten für eine „unreale Einschätzung wichtiger Prosa- und Essay-Vorhaben seitens des Lektorats und des Cheflektors“. Damit der „bestätigte Themenplan eine größere Realität“ aufwies, mußten sich die Lektoren „kritischer mit dem Reifegrad der Manuskripte beschäftigen“. Der Verlag hätte beispielsweise wissen müssen, daß einer der betroffenen Autoren schon für sein voriges Buch vier Jahre gebraucht hatte. Immerhin zeige Neutsch „für viele Probleme jetzt eine größere Aufgeschlossenheit“, und für de Bruyns *Buridans Esel* sei inzwischen die Druckgenehmigung eingereicht,¹⁵ „wenn auch die dem Autor eigenen Grenzen nur eine Gestaltung in ‚Kammerbesetzung‘ erlauben.“

11 Ebenda, Protokoll der Parteiversammlung am 4. 2. 1963.

12 Ebenda, Protokoll über die am 16. 7. 1963 durchgeführte Mitgliederversammlung.

13 BA DY 30, IV a/22/17, HV Verlage (Borst, Günther), Zur kulturpolitischen Erfüllung des Themenplanes 1966 des Mitteldeutschen Verlages, 9. 2. 1967.

14 BA DY 30, IV a/22/17, Jahresbericht 1967, Mitteldeutscher Verlag.

15 BA DY 30, IV a/22/17, Abt. Belletristik, Kunst und Musikkultur, 12. 2. 1968, Zur kulturpolitischen Erfüllung des Themenplanes 1967 des MDV, Halle.

1968 konnte bei Christa Wolf „nicht verhindert werden, daß die Autorin in einigen Fragen ihres Schaffens keine Fortschritte erzielte und ein Werk entstand, das zwar im Rahmen eines breiten klaren Programms durchaus zu vertreten ist, aber uns nicht auf dem Hauptweg unserer Entwicklung weiterführt.“ Die Verschiebung von *Christa T.* auf 1969 und die „nachträgliche Heraufsetzung“ seiner Auflagenhöhe durch die HV verhinderte „die Verwirklichung der Einheit zwischen Kulturpolitik und Ökonomie“. ¹⁶ Anfang November 1968 wurde Verlagschef Bressau zur Vorbereitung der Internationalen Buchkunstausstellung abgeschoben, und sein Cheflektor Heinz Sachs übernahm die Verlagsleitung. ¹⁷ 1970 erschienen von 46 geplanten Erstauflagen nicht mehr als 25, und Heinz Sachs mußte die Verlagsleitung niederlegen:

„Die Ursachen, die zum Leitungswechsel geführt haben, brachten innerhalb des Jahres Änderungen mit sich, die auch am Produktionsprozeß nicht spurlos vorübergingen. Titel wurden gestoppt, nachgedruckt, umdisponiert. Unsicherheiten in der Titleinschätzung während der ersten drei Quartale waren auch eine Ursache für die Nichterfüllung des Jahresplanes.“

Der Produktionsausfall betrug allein im 2. Quartal 260 000 DM.

„Einige Autoren sind entgegen den Zusagen mit der Arbeit nicht fertig geworden. (Liermann, Nicolaou, Krumbholz, Meinck, Huppert, Gotsche u. a.) Das Lektorat mußte einige Titel aus ideologischen Gründen zurückweisen (Ziergiebel, Horn, Loest, Kruschel u. a.) von denen einige 1971 nach Überarbeitung erscheinen werden. Ein Titel (Engler, Kambodscha) konnte, obwohl fertig, wegen politischer Veränderungen in Kambodscha nicht mehr publiziert werden. Dem Titel Neutsch ‚Auf der Suche nach Gatt‘ mußte aus kulturpolitischen Gründen die Druckgenehmigung durch die HV versagt werden. Die Reportage ‚Wo der Regenbogen steigt‘ von Karl Mundstock mußte nach Erscheinen zurückgezogen werden... Die Ursachen sind u. a. in einer ideologischen Unsicherheit in der Einschätzung durch die Lektoren zu suchen, da ja schon im Vorjahr einige Titel (Christa Wolf, Eduard Claudius) scharf kritisiert werden mußten... einige Titel (Stade, Korall, Knobloch) wurden noch im Umbruch erheblich korrigiert.“ ¹⁸

Erik Neutsch beklagte sich bei Ulbricht, daß Autoren des MDV

„heftiger kritisiert werden, stärker unter die Lupe genommen werden, als das anderswo geschieht, oder aber die Manuskripte werden überhaupt nicht gedruckt, oder sie werden gedruckt, wie in meinem Falle, und dann nicht veröffentlicht. Andere Verlage können das Kleinbürgerlichste veröffentlichen, was man sich nur denken kann, und niemand hält sich sonderlich darüber auf. Es geschieht ohne Kritik. Man veröffentlicht diese Bücher und verkauft sie. Ich verstehe das nicht. Alle diese Dinge liegen doch nicht in unserem System.“ ¹⁹

Der Mitteldeutsche Verlag erwies sich zunehmend als ein für alle Beteiligten, Autoren, Lektoren, Verleger, HV und sogar für die Abteilung Wissenschaft im ZK kaum noch berechenbares Minenfeld. Das hing weitgehend mit der zentralen strategischen Rolle von „sozialistischer Gegenwartsliteratur“ zusammen, auf die seit Bitterfeld alle Augen gerichtet waren. Im Leitverlag auf diesem Gebiet hatte alles, was erschien, Signalfunktion. Ob es in

16 BA DY 30, IV a/22/17, MDV (Sachs), Zur Erfüllung der kulturpolitischen Aufgaben im Jahre 1968, 8. 1. 1969.

17 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/699, S. 139, Sekr. f. Wiss., Volksbildung, Kultur (Edith Brandt) an Leiter der HV Verlage Gen Heid (sic!), 7. 11. 1968.

18 BA DY 30, IV a/22/17, Jahresbericht 1970, Mitteldeutscher Verlag.

19 Gedanken aus der Diskussion... W. Ulbrichts mit Schriftstellern und Künstlern zu dem Thema „Neues im Leben-Neues in der Kunst“, S. 8f. BA DY 30, IVa/2.024/23, 14. 1. 1971.

Lyrik-Anthologien, Reportagen, Essay-Bänden, Biographien oder Romanen um die Interpretation der „Wirklichkeit“ der DDR ging, überall gab es Probleme und unerwartete Hemmungen. Öffentliche oder vorbeugend-diskret geäußerte Proteste aus der Bevölkerung und den geschilderten Betrieben konnten, wie in den folgenden Kapiteln gezeigt wird, genauso eine Rolle spielen wie pedantische Gutachten von Sachverständigen oder politische Bedenken. Das Verlagslektorat hatte es weder mit „Klassikern“, ausländischen, noch gar westdeutschen Autoren zu tun, sondern arbeitete nach kollektiven Methoden, die weitgehend in den fünfziger Jahren im Umgang mit Nachwuchsautoren entwickelt worden waren. Die fertigen Bücher blieben als „lebendiges Etwas“ bis zum Tod ihres Autors dem Eingriff des Lektorats ausgesetzt und konnten „mit der gesellschaftlichen Entwicklung weiter wachsen“.²⁰ Ideal war jedoch, so früh wie möglich in die Entstehung eines Textes einzugreifen. Das konnte heißen, dem Autor das Thema zu suchen und die Erfahrung zu organisieren, auf jeden Fall jedoch „ideologische Unklarheiten“ im Exposé zu wittern und „falsche Konzeptionen“ im Keim zu ersticken. Man sorgte nach Kräften für das „kanonisierte Fischgrätenmuster, die Geschehnisfabel mit zulaufenden Details.“²¹ Der MDV war insofern alles andere als ein „typischer“ DDR-Verlag, sondern hatte einen unverwechselbaren Stallgeruch. Wenn das Manuskript besonders wichtig oder der Text übersichtlich war, der Autor Pech oder sein Lektor viel Zeit hatte, wurde in diesem Verlag um jedes Wort gerungen.

Ein Beispiel dafür bietet die Diskussion um Volker Brauns Gedicht *Die Genossen in Wir und nicht sie*, das zur Erbitterung Bruno Haidts dann bei Suhrkamp in der unveränderten Fassung erschien:

„... c)Die Verse ‚Einzel / Reden sie fast in den Wind / Auf Feldern zerstreut, zerrieben / Zwischen den Städten / Machtlos‘ enden jetzt: ‚Zwischen den Städten / Schwach‘. Damit ist dem dialektischen Verhältnis vor dem Vereinigungsparteitag, auf den die betreffenden beiden Strophen ja zielen, Rechnung getragen: Im Besitz der Macht, aber durch die noch nicht überwundene Spaltung noch geschwächt. d) ‚Da sind sie manchmal allein, umgeben / von Massen‘ wurde geändert in: ‚Da gehn sie manchmal allein, in den / Massen‘. Es geht um die Problematik der Führenden und der Mitläufer. Es wird orientiert auf Schritte, die notwendig sind, aber von den Massen noch nicht verstanden werden. Der Weg aber wird in den Massen besritten. e) In den Schlußversen, ...bis sich / Die Gewalt, endlich selbst / Verbietet, und Freiheit sich /Selbst versteht: wenn das Volk / So weit geht‘ ist das mögliche Doppeldeutige ‚endlich‘ geändert in: ‚dann‘. Damit ist der weitgesteckte Prozeßcharakter dieser strategischen Grundaufgabe des Sozialismus wohl poetisch hinreichend ausgedrückt.“²²

Eine Diskussion mit Bernhard Seeger zog sich über neun Stunden hin. In seinem Roman *Vater Batti singt wieder* wurden die literarische Szene der DDR, die „irren Künstler in der Möwe“ auf „extrem sektiererische“ Weise verunglimpft. Eduard Claudius wurde als „Schnapskreatur“ und „ein Stück Dreck“, Hermann Kant als „Barkenner“ und Fahrer eines Westautos beschimpft. „Der kleine und der große Klaus“, womit Höpcke und Gysi gemeint waren, „überschütteten das Land mit ihren literaturpolitischen Aufsätzen“. Nur Otto Gottsche „verehrte und liebte“ der Titelheld als „schmächtigen Mann mit den Kräften eines

20 H. Bär (MDV), *Fleiß, Einfühlung und Begeisterung des Lektors sind entscheidend*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., Sondernummer 1/1960, S. 29 f.

21 G. Dahne, *Die ganz merkwürdigen Sichten und Gesichte des Hans Greifer*, Halle 1975, S. 341.

22 BA DR-I, 2172, MDV (Strützel) an HV Verlage (Kocialek), 2. 9. 1969.

Riesen“, und von Stalin gab es die eines ZK-Mitgliedes „unwürdige“ Einschätzung, er habe „unter anderem auch Fehler“ hinterlassen: „Denn er war ein Mensch. War er!“²³

Mit Peter Gosse (*Antennendiagramme*), einem Autor von „nahezu eruptiv-aktiver Grundhaltung“²⁴, wurden „all die Stellen geändert, in denen das Prinzip der Zurückhaltung gegenüber komplizierten politischen Aktualitäten in der Sowjetunion verletzt werden könnte.“²⁵ So entfielen Ausdrücke wie „Krematoriumsbarock“ (richtig: „Häuser in Steinschnörkeln“) und „Mähdrescherkommandeuse“ (richtig: „Mähdrescherchefin“). Auch einer, „der Stalin mit umgesetzt hatte“, verschwand, während sich der Autor standhaft weigerte, „Trip in die Sowjetunion“ durch „Reise“ zu ersetzen.²⁶

„Die Zensur, wenn es denn eine war (?), war so weit vorverlagert, daß sie als staatliches Mittel zur Verhinderung nicht genehmer Texte nur als Verdacht geäußert werden konnte.“²⁷

Der ganz überwiegende Teil der „Zensurarbeit“ fand nicht in der HV, sondern in den Verlagen statt. Entsprechend unterschiedlich waren die Spielräume, deren Ausgestaltung oft vom einzelnen Lektor abhing.

„Das Absurde war, ein Autor sollte die Zensur normalerweise nur auf der untersten Ebene, also in Beziehung zu seinem Lektor, erfassen können, indem die Änderungswünsche der Chefs oder des Ministeriums als des Lektors Meinung an den Autor herangetragen werden mußten. Natürlich klappte das nicht lange Zeit. Das System hatte mindestens seit dem Mauerbau 1961 so viele undichte Stellen, daß letztlich jeder wußte, wer wann was von wem gefordert hatte. Es blieb nur alles in der Sphäre des Vertraulichen, im Nebel kollektiver Verantwortungslosigkeit, so daß wir, in depressiven Stunden, den Gedanken an eine staatlich sanktionierte Zensur mit weißen Stellen in Büchern und dem Namen des Zensors im Impressum vergleichsweise fortschrittlich fanden.“²⁸

„Schon seit langem waren junge Künstler auf den Gedanken gekommen, vorsätzlich Reizpartikel in ihre Werke einzubauen und dann in der Diskussion bis zu gespielten Nervenzusammenbrüchen zu streiten...“²⁹ Wenn zwischen Autor und Lektor Vertrauen bestand, konnte die Zensurdiskussion auf ein Nullsummenspiel hinauslaufen oder gar das Paradox bewirken, daß die prophylaktische „innere Selbstzensur“, die „weißen Elefanten“³⁰ des mit den Spielregeln vertrauten Autors auf eine Verschärfung der kritischen Aussage hinauslief:

„Bei der Besprechung über ein neues Buch wurden genau die Stellen besprochen, auf die es bei der Zensur ankommen würde. Mein Lektor sagte stets zu mir: ‚Geh bis zur äußersten Grenze, tue dir kei-

23 BA DY 30/IVA2/9.04/489, Ministerium für Kultur (Bruno Haid) an Abt. Wissenschaften (Lucie Pflug), 19. 5. 1971.

24 BA DY 30, IV a/22/17, MDV (Sachs), Zur Erfüllung der kulturpolitischen Aufgaben im Jahre 1968, 8. 1. 1969.

25 BA DR-1, 2168, Verlagsgutachten P. Gosse, *Antennendiagramme*, 24. 5. 1967.

26 BA DR-1, 2168, MDV an Abt. Belletristik (Günther), 26. 6. 1967 und ebenda hs. Notiz Eberhard Günthers, 29. 6. 1967.

27 U. Saeger, 19. 12. 1992, in: R. Zipser, a. a. O., S. 263.

28 K. Schlesinger, 3. 3. 1993, in: R. Zipser, a. a. O., S. 280. Vgl. H. Schleuter, 20. 4. 1993, ebenda, S. 283 f.: „Jedenfalls fand die eigentliche Auseinandersetzung bereits zwischen dem Autor auf der einen und dem Lektor und dem Verlag auf der anderen Seite statt. Sie dauerte mehr als drei Jahre und hatte zur Folge, daß etwa 100 Seiten meines Manuskriptes gestrichen wurden – zugegeben, auch aus künstlerischen Gründen. Wer aber zog im Kopf meines Lektors und in meinem eigenen die Grenze zwischen den ‚politisch bedenklichen‘ und den literarischen Aspekten?“

29 K.-H. Jakobs, zitiert nach: R. Zipser, a. a. O., S. 192.

30 Gabriele Herzog, 29. 1. 1993, ebenda, S. 181.

nen Zwang an, streichen können wir dann immer noch.' Ganz automatisch überzog man die angemessene Grenze, um den Zensoren die Möglichkeit von Streichungen zu bieten.³¹

So war die Praxis in einer späteren Phase beim Hinstorff-Verlag, aber auch der MDV besaß Mitte der sechziger Jahre erhebliche Spielräume, und zwar mit Rückendeckung der HV Verlage und Buchhandel. Die HV betonte bei jeder Gelegenheit die „Verantwortlichkeit“ des MDV. Sie legte entsprechend ihren Richtlinien Wert auf den Unterschied zwischen zwingenden Auflagen, die Voraussetzung der Druckgenehmigung und relativ selten waren, und ihren Empfehlungen, die vom Verlag, wenn er Gegengründe wußte, genausowenig befolgt werden mußten, wie die Ratschläge der Außengutachter. Wurden sie einfach ganz ignoriert, gab es allerdings einen Ruffel von Frau Kocialek:

„Nicht richtig erscheint uns auf jeden Fall, daß so viele Hinweise Eures Gutachters weder beachtet noch in einer Stellungnahme des Lektorates eingeschätzt wurden. Wir halten diese Arbeitsweise dem Druckgenehmigungsverfahren gegenüber nicht für angemessen.“³²

Einmal wies der Verlag die Einwände der Gutachter mit dem Argument zurück, daß ihre Berücksichtigung „die an sich schon problematische Situation zwischen Autoren und Verlag so belastet“ hätten, daß die Publikation in Frage gestellt worden wäre.³³ Somit war das flexibel formulierte Hauptziel der Arbeit am Manuskript, die „höchstmögliche literarische Qualität,“ bereits erreicht.

Ein Hauptaugenmerk richtete die Zentrale darauf, daß der Verlag pfleglich mit seinen Autoren umging. Die HV orientierte ihre Verlage, sich sorgfältig zu überlegen, „auf welche Weise sie die Schriftsteller an die zu lösenden Probleme heranzuführen können, ohne sie zu bevormunden und zu gängeln.“³⁴ Ähnliche Hinweise gab die HV 1971:

„Die Arbeit der Lektoren muß auf die Schaffung eines festen Vertrauensverhältnisses zwischen Verlag und Autoren gerichtet sein, das Grundlage ist für jede schöpferische Zusammenarbeit. Dabei wurde seitens der HV auf so elementare Dinge orientiert, die in der Vergangenheit zur Verärgerung der Autoren geführt haben, wie: mehr telefonische Informationen, Zwischenbescheide, Austausch von Beratungsprotokollen, sofern sie Autorenbelange betreffen, pünktliche Erledigung der Korrespondenz und eine Meinungsäußerung zu den Manuskripten in den dafür vorgesehenen Fristen. Für die Transmission Verlag – Autor ist jeder einzelne Lektor verantwortlich.“³⁵

Das Vertrauensverhältnis zwischen Autor und Lektor war der neuralgische Punkt in der Arbeit des MDV. „Es kam, wenn zensuristisch verfahren wurde, immer jemand, den man kannte, dem man vertraute in gewissem Maße, und dessen durchaus vernünftigen Begründungen man letztendlich doch gelten ließ...“³⁶ Gute Verlagslektoren – und der MDV besaß, um hier kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, zahlreiche renommierte Lektoren, die auch als Schriftsteller oder Wissenschaftler Karriere machten – litten an ihrer tragischen Zwischenposition. Obwohl der Cheflektor die übrigen Lektoren weitgehend von der politischen Aufsichtsfunktion entlastete, war das nötige Vertrauensverhältnis nicht leicht damit zu vereinbaren, daß ein Lektor verpflichtet war, ideologische Fehler nach oben zu melden

31 Dorothea Kleine, 27. 2. 1993, ebenda, S. 219.

32 BA DR-1, 2167, Abt. Belletristik, Kunst und Musikkultur (Kocialek) an MDV (Hottas), 28. 9. 1965.

33 BA DR-1, 2168, Verlagsgutachten zu *Wie Jonas leben*, MDV (Dr. Reso), 5. 5. 1966.

34 H. Baier, *Verlegergespräche am Schwielowsee*, in: *Börsenblatt* (Leipzig), a. a. O., 8. 6. 1965, S. 460 f.

35 BA DY 30, IV a/22/17, HV Verlage und Buchhandel, Abt. Belletristik, Kunst- und Musikkultur, 16. 6. 1971, Protokoll der Rechenschaftslegung 1970 des MDV am 24. 2. 1971.

36 U. Saeger, 19. 12. 1992, in: R. Zipser, a. a. O., S. 263.

und die Meinung der HV als seine eigene hinzustellen. Verlagslektoren saßen, wie ein Vierzeiler von Richard Pietraß verdeutlicht, auf Schleudersitzen:

Lektor

Meine Praxis. Ein wackliger Stuhl.

Die Waage. Das kühle Blut.

Das Zünglein mein tauber Geschmack.

Am Haken der griffbereite Hut.³⁷

Da Fachleute wie Heinz Czechowski, Martin Gregor, Elke Erb und Gerhard Wolf kaum zu ersetzen waren, befand sich der MDV in den sechziger Jahren ständig in Personalnot. Um wieder „ideologisches Zentrum“ zu werden und den Kontakt zu den Autoren zu verbessern, organisierte der MDV seit November 1963 sogenannte „Persönlichkeitsgespräche“, die mit einem Besuch von etwa 20 Autoren und Lektoren bei Admiral Verner und den Berliner Grenztruppen begannen und mit einer Visite beim Obersten Gericht fortgesetzt werden sollten.³⁸ Trotzdem ergaben Anfang 1965 Analysen der HV, daß das Lektorat des MDV „am wenigsten gefestigt“ sei, und wie 1958 wurde die Notwendigkeit eines „Brigadeeinsatzes“ in Halle diskutiert.³⁹ Die Situation wurde von der HV als „politisch und fachlich außerordentlich ernst“ eingeschätzt:

„Sie ist vor allem gekennzeichnet durch eine ungenügend entwickelte parteiliche Atmosphäre, durch eine sehr starke räumliche Dezentralisierung des Lektorats, durch zahlreiche Sonderabmachungen mit den verschiedenen Lektoren in Bezug auf ihre Arbeitszeit und durch das Fehlen eines geeigneten, politisch-erfahrenen und fachlich versierten Cheflektors. Die Parteigruppe (im Lektorat sind von 10 Lektoren nur 4 Genossen) hat es bisher nicht verstanden, ihrer führenden Rolle gerecht zu werden.“⁴⁰

Bald darauf wurde Heinz Sachs als Cheflektor eingesetzt. 1969 arbeiteten im MDV 12 festangestellte Lektoren, 3 Außenlektoren, 4 technische Kräfte und 5 freischaffende Lektoren auf Honorarbasis. Von 16 Lektoratsmitgliedern waren 9 Mitglied der SED.⁴¹ Der Verlag blieb trotz der „ideologischen Verstärkung“ auf die Zusammenarbeit mit Außenlektoren angewiesen, denen die HV skeptisch gegenüber stand:

„Voraussetzung für die Lösung der vor dem Verlag stehenden Aufgaben ist die Schaffung eines arbeitsfähigen Lektorats... Bei dem Bemühen um die organische Einbeziehung der Außenlektoren geht es vor allem darum, ihnen ihre Funktion als Verlagsvertreter bewußt zu machen; sie können nicht den Status von ‚literarischen Beratern‘ einnehmen. Im Übrigen muß sich die Leitung auf die Qualifizierung der im Hause befindlichen Lektoren konzentrieren und ihre Suche nach geeigneten Kadern verstärken.“⁴²

37 Vgl. R. Pietraß, *Lyrisch Roulette. Zensur als Erfahrung*, S. 185 f., in: E. Wichner, H. Wiesner (Hg.), *Literaturentwicklungsprozesse*, a. a. O., S. 178–198.

38 LA Merseburg, IV/7/501/222, BPO des MDV 1962/1963, Informationsbericht der GO des MDV, November 1963.

39 BA DY 30/IV A 2/9.04/476 (Abt. Wissenschaft) HV Verlage und Buchhandel, Protokoll der Dienstbesprechung, 22. 2. 1965.

40 BA DY 30/IV A 2/9.04/474 (Abt. Wissenschaft), Entwurf Rechenschaftsbericht APO HV Verlage und Buchhandel 1965, S. 11. Die Passage ist im Entwurf durchgestrichen.

41 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/700, Bericht der Verlagsleitung des MDV vor dem Sekretariat der Bezirksleitung der SED (1969).

42 BA DY 30, IV a/22/17, HV Verlage und Buchhandel, Abt. Belletristik, Kunst- und Musikkultur, 16. 6. 1971, Protokoll der Rechenschaftslegung 1970 des MDV am 24. 2. 1971.

1970 arbeiteten in den der HV nachgeordneten Verlagen 583 Lektoren und 290 Redakteure, in den übrigen Verlagen (Akademieverlag, Dietz, Volk und Wissen usw.) noch einmal etwa 300,⁴³ wobei Außenlektoren, wie sie der MDV engagiert hatte, kaum mitgerechnet waren. Von dem Ende der fünfziger Jahre betriebenen Konzept einer zentral betriebenen „systematischen Lektorenschulung“ war die HV Mitte der sechziger Jahre abgekommen.

Die Mühe solcher Lektorenlehrgänge stünde „meist in keinem Verhältnis zum effektiven Ergebnis“. In der Vergangenheit hätten mehrere Versuche nicht zum erwünschten Erfolg geführt. Zum Ziel führe nur „die individuelle Arbeit des Lektors an sich selbst“ und der ständige kollektive Streit über ideologische und literarische Probleme im Lektorat des Verlages.⁴⁴ Anfang der siebziger Jahre gab es in der DDR nur für Verleger und Cheflektoren eine „regelmäßige politische Weiterbildung“. Außer den jährlichen Verlegerseminaren der HV existierten vierwöchige Führungslehrgänge, die alle zwei Jahre stattfanden.⁴⁵

Auch die Lektoren des MDV zehrten angeblich von der Substanz ihres Hochschulstudiums, die Weiterbildung erfolge, wenn überhaupt, vor allem auf literarisch-künstlerischem Gebiet. „Für so wichtige Momente der fachlichen Qualifizierung eines Lektors für Gegenwartsliteratur wie Menschenführung oder eigenes schöpferisches Vermögen gibt es bisher keinerlei Bildungsmöglichkeiten. Eine zielstrebige ideologische Qualifizierung hat es seit Jahren nicht mehr gegeben.“⁴⁶ Der MDV griff zu allen möglichen Aushilfen:

„Die soziale Funktion eines sozialistischen Verlages, einerseits die Produktionssphäre des Literaturprozesses im Sinne der objektiven gesellschaftlichen Erfordernisse und der sie widerspiegelnden Parteibeschlüsse aktiv zu beeinflussen und andererseits der gesamtgesellschaftlichen Leitung die notwendigen sachkundigen Informationen und Planvorschläge rechtzeitig und zuverlässig zur Verfügung zu stellen, überstieg die Möglichkeiten eines traditionellen Lektorats.“

1968 wurde deshalb das Lektorat des MDV durch einen speziellen Beirat unterstützt, dem u. a. Autoren wie Erik Neusch und Günther de Bruyn angehörten. Der Beirat hatte beratende Funktion ohne bindende Wirkung. Seine Mitglieder erhielten kostenlos Neuerscheinungen, Lektoratspläne und Literaturanalysen, konnten an Lektoratsveranstaltungen teilnehmen und hatten das Recht, Einsicht in Manuskripte ihrer Kollegen zu erhalten. Ihre Meinung dazu wurde „als – nicht zu honorierendes – Gutachten gewertet.“⁴⁷

1968 ließ der Verlag das „Institut für Organisationswissenschaften“ der Martin-Luther-Universität im Rahmen einer „Lektoratsprognose“ ein „Leistungs- und Strukturmodell“ erarbeiten. Mit der „Maßstabsdiskussion“, einer „Ausarbeitung zum sozialistischen Menschenbild“, beauftragte der MDV gleichzeitig das „Institut für Ästhetik und Kulturtheorie“

43 BA DY 30/IV A 2/9.04/475 (Abt. Wissenschaft), Vorschlag zur Erweiterung der gesellschaftswissenschaftlichen Weiterbildungsmöglichkeiten für Lektoren und Redakteure, 1. 7. 1970.

44 BA DR-1, 1474, Eberhard Günther, Die Ergebnisse der bisherigen Erforschung des Literaturstromes und die Aufgaben des Verlages bei der weiteren Förderung der sozialistischen deutschen Gegenwartsliteratur (o. D., 1964), S. 31 f.

45 BA DY 30/IV A 2/9.04/475 (Abt. Wissenschaft), Vorschlag zur Erweiterung der gesellschaftswissenschaftlichen Weiterbildungsmöglichkeiten für Lektoren und Redakteure, 1. 7. 1970

46 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/700, Bericht der Verlagsleitung des MDV vor dem Sekretariat der Bezirksleitung der SED (1969).

47 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/699, S. 50 ff.

der Karl-Marx-Universität.⁴⁸ 1969 wurde ein „gesellschaftlicher Lektor“ aktiviert, der den Autor schon im Vorfeld der Verlagsarbeit aus der Sicht jener Fachleute und Betroffenen beraten sollte, die das Druckgenehmigungsverfahren mit ihren Protesten sonst zum Glücksspiel werden ließen, eine zweischneidige Methode, denkbar geeignet, um auch noch den letzten schlafenden Hund zu wecken.⁴⁹

Damit bestanden Konzepte, die es dem Verlag erlaubten, jederzeit einflußreiche Persönlichkeiten einzuschalten. Das ZK hatte einen „breiten Rücken“, hinter dem man sich gut verstecken konnte, und auch im MfK hielt sich der Verlag nicht immer an den korrekten Dienstweg.⁵⁰ Ende der sechziger Jahre spielte Otto Gotsche wieder eine größere Rolle. Auf der anderen Seite nahm die SED-Bezirksleitung Halle immer häufiger ihre Aufsichtsfunktion war. Der Verlagsleiter gehörte zu den Nomenklaturkadern der Bezirksleitung, und wenn die HV ihn wie 1968 (Sachs für Bressau), 1970 (Herzog für Sachs) und 1973 (Günther für Herzog) wechselte, mußte sie die Bezirksleitung einschalten.

Im Jahr nach dem Prager Frühling befand sich der Verlag in seiner schwersten Krise. Mit Erik Neusch und Christa Wolf hatten zwei der wichtigsten Autoren den „Hauptstrom“ von Bitterfeld verlassen. Da die „arrivierten Autoren“ kaum noch beeinflußbar seien, wurde dem Lektorat vom ZK die Aufgabe gestellt, eine „2. und 3. Generation Bitterfelder Schriftsteller“ zu entwickeln, also praktisch mit der ganzen Arbeit noch einmal von vorn zu beginnen.⁵¹ Die Verlagsleitung fand, daß es „bei der Kompliziertheit der in den Manuskripten auftretenden Fragen“ oft nicht ausreichte, einen Autor von nur einem Lektor betreuen zu lassen. Eine Reihe junger Autoren behandle noch Probleme am „Rande unserer Entwicklung“ und es bedürfe „weiterhin intensiver ideologische Einflußnahme seitens des Verlages.“⁵² Der Verlag versuchte es mit einer Art Rudel-Taktik. „Sogenannte Entwicklungslektoren“ leiteten Lektorengruppen an, die sich schwerpunktmäßig auf die vielversprechendsten Autoren konzentrieren sollten.⁵³

Aber nur noch drei von dreißig Nachwuchsautoren mit „sehr unterschiedlich ausgeprägtem Weltbild und Gestaltungsvermögen“ arbeiteten „im direkten Auftrag des Verlages an Projekten, die konkret an Schwerpunkte des sozialistischen Aufbaus gebunden“ waren. Der MDV gab am Beispiel „eines nicht mehr jungen Autors“ klar zu verstehen, daß man es besser dabei beließe.

„Er hat vor 4–5 Jahren einen Vertrag mit dem Aufbau-Verlag über ein größeres Romanvorhaben gehabt. Davon ist das erste Drittel und auf Vorschußbasis ein Teil des zweiten Drittels bezahlt worden, der Verlag hat dann aus künstlerischen und politischen Gründen auf die Weiterarbeit an dem Manuskript verzichtet. Eine Rückzahlung muß erst erfolgen, wenn besagter Autor dieses Vorhaben (von

48 Ebenda, MDV, Maßnahmeplan zur weiteren Erarbeitung der Prognose des Lektorats des MDV, 27. 5. 1968.

49 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/700, W. Eggerath an Mitteldeutschen Verlag, 22. 9. 1969.

50 BA DR-1, 1814, Hausmitteilung der HV-Leitung (Haid) an Abt. Belletristik (Kocialek), 24. 1. 1967: „Dem Mitteldeutschen Verlag ist mitzuteilen, daß er endlich Schluß macht damit, an das Sekretariat des Ministers zu schreiben. Für alle notwendigen Dinge hat er sich über die Hauptverwaltung an das Büro des Ministers zu wenden. Das scheint dort im Verlag nicht mehr klar zu sein.“

51 Ebenda, H. Duty, Information für Genossin Brandt über eine Aussprache beim Mitteldeutschen Verlag am 14. 1. 1969 (mit Gen. Hörnig und Pflug).

52 BA DY 30, IV a/22/17, HV Verlage und Buchhandel, Protokoll der Rechenschaftslegung des MDV Halle, am 15. 2. 1968.

53 H. Sachs, *Verleger sein heißt ideologisch kämpfen* (ND vom 14. 5. 1969), in: A. Drescher, a. a. O., S. 99–101.

dem 800 Seiten vorliegen) irgendwo anders unterbringt. Der gleiche Autor hat einen Betriebsvertrag mit einem volkseigenen Betrieb mit einem monatlichen Fixum. Er hat im Militärverlag zwei kleine Taschenbücher gemacht, von denen das zweite noch als große Buchausgabe herausgekommen ist. Die Auflagenhöhe ist nach seinen Angaben relativ groß (15 000–30 000). Für ein Vorhaben bei uns hat dieser Autor einen Vorvertrag in Höhe von M 1 600,- und einen ordentlichen Verlagsvertrag bekommen. Das Vorhaben ist akzeptiert, das Buch zu einer recht ordentlichen Qualität geführt worden. Erst nach Annahme des Manuskriptes erfuhren wir, vom Rat eines Bezirkes, daß er dort für das gleiche Vorhaben einen Stipendienvertrag in Höhe von M 4 800,- gehabt hat. Zur gleichen Zeit hat er einen offensichtlich gut bezahlten Vertrag über ein weiteres Vorhaben bei Neues Leben erhalten; auch davon erfuhren wir erst hinterher. Zur gleichen Zeit hat er einen größeren Betrag (M 2 000,- – 3 000,-) für das Programm anlässlich einer größeren volkswirtschaftlichen Ausstellung erhalten. Jetzt hat er ein neues Projekt vorgelegt, für das er, ohne daß wir mit der vorliegenden Konzeption zufrieden sind, von dem gleichen Rat des Bezirkes – diesmal allerdings nach vorheriger Absprache mit uns – einen erneuten Stipendienvertrag in Höhe von M 4 800,- erhalten hat. Für das von uns akzeptierte Manuskript hat er für einen Zeitungsvorabdruck M 3 000,- Honorar bekommen. Das sind die uns bekannten Einnahmen“.⁵⁴

Die Verschachtelungen des seit 1959 wuchernden Auftragswesens ließen keine großangelegte Reprise von Bitterfeld mehr zu. Und überall im Umfeld des Verlages bündelten sich ökonomische Sachzwänge, die Erfindung immer neuer beratender Gremien und Kontrollinstanzen, die Kollektivierung der Lektoratsarbeit zu einer neuen Unübersichtlichkeit, die den ganz unschätzbaren Vorteil bot, jede Verantwortlichkeit zu verunklaren. Der in Folge des Wechselspiels zentraler Vorgaben schwankende Boden der Editions politik überdeckte sich mit dornigem Gestrüpp, das den Handelnden Halt und Verstecke bot. Einzelne Manuskripte blieben leicht darin hängen:

„Manche Funktionäre in den Verlagen und im Zensurapparat waren nun schon seit Jahrzehnten dabei und hatten die Erfahrung gemacht, daß noch nie jemand in Schwierigkeiten gekommen war, weil er ein Manuskript unterdrückte oder sein Erscheinen verzögert hatte. Bestraft wurde immer nur eine unrechte Herausgabe zur unrechten Zeit.“⁵⁵

Aber entsprechend einer schönen Devise des Verlages Neues Leben, „Jedes Buch ein Abenteuer!“, bahnten Einfallsreichtum und Tapferkeit immer wieder Wege.

Kaum ein Buch zog 1968 soviel Aufmerksamkeit auf sich wie *Vietnam in dieser Stunde*, ein über die „Grenzen der Republik hinaus bedeutender Beitrag zum operativen Einsatz von Literatur als Waffe.“⁵⁶ Der von einem prominenten Autorenkollektiv und dem Verlag herausgegebene Band, in dem zahlreiche Schriftsteller, Philosophen und Künstler aus In- und Ausland ihre Sympathie mit dem vietnamesischen Volk bekundeten, wurde reichhaltig mit Gedichten, Fotos und Illustrationen ausgestattet und warf „für das gesamte Verlagskollektiv neue Probleme“ auf.⁵⁷ Diese betrafen nicht nur die Herstellung. „Im Verlauf der Schlußredaktion und während des Druckgenehmigungsprozesses“ waren „einige Schwie-

54 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/699 (1968), S. 40 ff., Zur Situation der Nachwuchsautoren.

55 E. Loest, *Der Zorn des Schafes*, a. a. O., S. 55.

56 BA DY 30, IV a/22/17, MDV (Sachs), Zur Erfüllung der kulturpolitischen Aufgaben im Jahre 1968, 8. 1. 1969.

57 Ebenda, HV Verlage und Buchhandel, Protokoll der Rechenschaftslegung des MDV Halle, 15. 2. 1968.

rigkeiten zu überwinden“, weil ein Gutachter des Außenministeriums Einwände erhoben hatte, die eine Publikation praktisch ausschlossen.⁵⁸

Die westlichen Autoren hätten in ihren „Artikeln Formulierungen verwendet bzw. Fakten dargelegt“, die im Gegensatz zu den „in der DDR gebräuchlichen Formulierungen bzw. bisher veröffentlichten Fakten“ ständen. „Bürgerkrieg“ sei grundsätzlich durch „Aggressionskrieg“ zu ersetzen, in Saigon saß keine „Regierung“, sondern ein „Regime“ mit „Söldnertruppen“, und die Nordvietnamesen lieferten weder Waffen noch Soldaten. Da die Satzgenehmigung, als das Gutachten eintraf, bereits seit drei Wochen vorlag (7. 6. 1967), man von Sartre schlecht Streichungen fordern konnte, und das Buch auch in Westdeutschland erscheinen sollte, wurden die Einwände nur zum Teil berücksichtigt. Wie üblich wurden Wolf Biermann und Günther Grass herausgenommen, während Herbert Marcuse ein Forum gegeben wurde, „kommunistische und faschistische Diktaturen“ in einem Atemzug zu nennen, und auch ein „sehr verworrener und anfechtbarer“ Artikel Martin Walsers stehen blieb.⁵⁹

Angesichts der schwierigen Umstände wurde die Druckgenehmigung zügig erteilt (15. 9. 1967) – Klaus Gysi mußte Außenminister Winzer um Amtshilfe bitten.⁶⁰ Doch zog die kleine Verzögerung eine längere nach sich, die die „aktuelle Wirkung des Buches minderte“. Die beiden in Frage kommenden Druckereien nahmen aufgrund der Verzögerung „von ihrer Zusage Abstand“, um lukrativere Exportaufträge vorzuziehen.⁶¹ Die Druckereien waren nach wie vor jederzeit dafür gut, zugunsten des Exports kulturpolitische Absichten ad absurdum zu führen. Die HV Verlage erteilte selbst die Genehmigung für den Druck von 25 000 Exemplaren des „antisowjetischen Hetzbuches“ *Dr. Schiwago* – auf schwedisch.⁶²

Als unerwartet brisant erwies sich der Vorstoß des MDV auf das Gebiet der politischen Autobiographie. „Memoiren von Politikern und Führern der Arbeiterbewegung“ waren „nicht eigentlich Aufgabe des Mitteldeutschen Verlages“, sondern kamen normalerweise bei *Dietz* oder *Aufbau* heraus. Der Verlag wurde von der HV „auf seine Verantwortung bei der Herausgabe der Autobiographien“ von Claudius und Selbmann hingewiesen. Es sei zweckmäßig, in solchen Einzelfällen das Institut für Marxismus-Leninismus zu konsultieren.⁶³ Heinz Sachs übernahm selbst die Durchsicht der *Ruhelosen Jahre* von Eduard Claudius. Seine Energie wurde aber anscheinend von der Aufgabe absorbiert, Claudius Angriffe auf das Verlagswesen der DDR abzdämpfen. Wie kam der Autor zu der Behauptung, daß die Produktion eines Buches drei Jahre dauern könne? Und auch der folgenden Szene, die sich Anfang der fünfziger Jahre beim Verlag Neues Leben ereignet hätte, tat unbedingt eine Straffung gut:

„Diese ganze Diskussion, die sich über Stunden hinzog und die nur zu beenden war, indem ich sagte: „Nun also, trennen wir uns! Euch gefällt das Buch nicht? Aber Ihr gefällt auch nicht meinem Buch!“

58 Ebenda, Abt. Belletristik, Kunst und Musikkultur, 12. 2. 1968, Zur kulturpolitischen Erfüllung des Themenplanes 1967 des MDV, Halle.

59 BA DR-1, 2168, Außengutachten zu *Vietnam in dieser Stunde* v. Manfred Thiede (Kulturabteilung des MfAA), 26. 6. 1967.

60 BA DY 30/IVA2/9.04/497, Minister für Kultur an Minister für Auswärtige Angelegenheiten, 15. 8. 1967.

61 BA DY 30, IV a/22/17, Abt. Belletristik, Kunst und Musikkultur, 12. 2. 1968, Zur kulturpolitischen Erfüllung des Themenplanes 1967 des MDV, Halle.

62 BA DY 30, IV a2/2024/4,1, S. 77 (1970).

63 BA DY 30, IV a/22/17, HV Verlage und Buchhandel, Protokoll der Rechenschaftslegung des MDV Halle, am 15. 2. 1968.

Trennen wir uns!‘ Und die Antwort: ‚Nein! Du mußt umschreiben! Du bist Genosse, und du mußt schreiben, wie wir wollen, denn es gibt noch eine Parteidisziplin!‘“

Natürlich mußte Claudius seine „Ansichten über führende Genossen auf Seite 392 stärker differenzieren und das Kapitel über die Sowjetunion tiefer als bisher verändern“⁶⁴. Aber inzwischen hatte Claudius, wie er es seit den dreißiger Jahren gewohnt war, einem führenden Genossen sein Manuskript zur Prüfung übergeben. Und weil es Alexander Abusch so gefiel, lehnte der Autor jede weitere Änderung ab.⁶⁵ Dem MDV blieb noch übrig, das Buch als einen „bemerkenswerten Beitrag zum in der DDR jungen Genre der Autobiographie“ herauszustellen und zu betonen, daß der Veröffentlichung „ernsthafte Auseinandersetzungen“ vorangegangen seien.⁶⁶ Diese sollten aber erst noch folgen. Im Sommer 1969 erfuhr Lektor Noglik von Otto Gotsche, „es hätte unter den Mitgliedern des Politbüros während des Sportfestes ein Gespräch über das Buch von Claudius gegeben und heftige Kritik, weil hier die Geschichte der KPD völlig falsch dargestellt“ werde.⁶⁷

Ein Beteiligter wußte sogar zu berichten, daß Claudius in der Nachkriegszeit einer Genossin gestohlene Eier getrunken hätte.⁶⁸ Hans Teubner vom IML war entsprechend erschüttert, zumal der Autor sich an über hundert Stellen gut erinnere, „wie er Schnaps- und Weinflaschen leerte.“ Auch wenn Claudius vom „alltäglichen Lebenshunger, der zuweilen nicht anders als im Bordell zu befriedigen war“ erzähle, spräche „er nicht von anderen, von klassenfremden Elementen, sondern von sich selbst. Wem nützt die Publikation solchen Zeugs...“ Claudius schildere die Revolution, „als habe sie in der Plünderung von Läden bestanden.“ Überhaupt ließe das widerspruchsvolle Sowjetunionbild des Autors zu wünschen übrig: „Das schreibt ein Kommunist! Ich meine, das ist zum Kotzen.“⁶⁹

Im Falle der *Christa T.* von Christa Wolf operierte der Verlag auf vertrauenswürdigerem Terrain und sicherte sich von vornherein besser ab. Er warnte die HV durch ein negatives Verlagsgutachten vor dem Buch und setzte sich angeblich erst dafür ein, als die Autorin zum Aufbau-Verlag abzuwandern drohte.

„Im ersten Gespräch mit der Autorin (11. 5. 1967) wurde das Werk als vorzügliche Prosa mit echtem und tiefem Anliegen gewürdigt, aber Einwände erhoben wegen der Isolierung der Heldin von der Gesellschaft und gegen unzulässige Verallgemeinerungen in Bezug auf Ästhetik und jüngste Geschichte. Christa Wolf stand Änderungen nicht ablehnend gegenüber, erbat Bedenkzeit. Inzwischen erfolgten zwei Gutachten. Genosse Strützel lehnte das Buch ab, Genosse Dr. Sommer wies auf die Gefahr ideologischer Desorientierung hin. Daraufhin zog Christa Wolf das Manuskript am 22. 6. 1967 zurück. Dem Verlag wurde bekannt, daß Christa Wolf nun das Manuskript dem Aufbau-Verlag einreichte, und der es angeblich herausbringen würde. Weil man die Autorin nicht verlieren wollte, wurde im Lektorat am 11. 9. 1967 beschlossen, die Arbeit mit der Autorin an dem Manuskript neu aufzunehmen, auf der Grundlage der im Mai erfolgten Veränderungsvorschläge. Am 12. 10. 1967 wurde der Verlagsvertrag abgeschlossen. Die Autorin nahm einige Veränderungen vor, das

64 BA DR-1, 2172, Verlagsgutachten H. Sachs, 9. 1. 1968.

65 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/699, Information über die Vorgänge zur Herausgabe des Buches *Nachdenken über Christa T.* von Ch. Wolf.

66 BA DY 30, IV a/22/17, MDV (Sachs), Zur Erfüllung der kulturpolitischen Aufgaben im Jahre 1968, 8. 1. 1969.

67 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/699, Information über die Vorgänge zur Herausgabe des Buches *Nachdenken über Christa T.* von Ch. Wolf.

68 BA DR-1, 2172, Beschwerde beim Vorstand des DSV, 12. 5. 1969.

69 BA DR-1, 2172, Prof.H. Teubner (IML), Einige Bemerkungen zum Buch von Eduard Claudius, *Ruhe-lose Jahre*, 4. 3. 1969.

19. Kapitel wurde neu geschrieben. Die Änderungen entsprachen nicht voll den Vorschlägen des Verlages. Trotzdem wurde am 11. 1. 1968 der Druckantrag an die Hauptverwaltung Verlage eingereicht, wobei im Verlagsgutachten auf die Problematik des Werkes hingewiesen war. Von der Hauptverwaltung Verlage wurde eine größere Anzahl Manuskripte verlangt als sonst üblich...⁷⁰

Sachs bat vor der Antragsstellung den zuständigen Fachgebietsleiter privat um seine Meinung, was genausowenig vorgesehen war wie der folgende Hausbesuch des Zensors bei der Autorin:

„Mein Zensor war neulich da. Er brachte seine ausführliche Beanstandungsliste vor. Ich sagte: Schön und gut. Aber mit welchem Recht verbietet du das Buch, wenn du doch offenbar nicht der Ansicht bist, die DDR breche daran zusammen? – Er: Man habe ihn nun mal auf diesen Platz gesetzt (später kam heraus, daß er lieber nicht dort säße), er könne ein solches Manuskript nicht durchlassen, und schließlich diskutiere er ja noch mit mir. Da wurde Gerd wild, sprang auf und schrie. Darauf schrie mein Zensor zurück: Also gut, wenn es nach ihm ginge, solle man das Buch in Gottes Namen drucken, er habe seine Vorbehalte und werde sie äußern, aber gefährlich sei es natürlich nicht. Nur gehe ein Manuskript von mir eben nicht bloß bis zu ihm, sondern noch zu ganz anderen Stellen. Und dann sei die nächste Frage: Wer hat das durchgelassen? Er habe ja schon eine Parteistrafe wegen eines ähnlichen Delikts... Sachs ist fein raus: Er braucht das Manuskript nun gar nicht erst einzureichen.“⁷¹

Der MDV wich der ihm auferlegten Verantwortung also nach Kräften aus⁷² und brachte wieder einmal „den Staatsapparat in die Rolle des Zensors“.⁷³ Seine Manöver gingen allerdings nach hinten los, weil eine nicht leicht zu identifizierende Instanz den Verleger zwang, sich im Nachhinein öffentlich von seinem Buch zu distanzieren.⁷⁴ Die an sich unwahrscheinliche Publikation des Werkes war der HV zu verdanken. Die zuständigen Fachgebietsleiter Dahne und Günther leisteten bei der Einschätzung einen Drahtseilakt, indem sie das Manuskript als Widerlegung von Sartre und Uwe Johnson aufmachten⁷⁵, und Bruno Haid verwirrte die Situation solange durch auflagenpolitische Finessen, bis die Klippen des Schriftstellerkongresses und des 20. Jahrestages der DDR überstanden waren. Haid ließ Christa Wolf gegenüber seine Sympathie durchblicken:

„Wir haben doch die Druckgenehmigung ziemlich schnell gegeben und sind auch heute der Meinung: Wenn du es für nötig und richtig hieltest, das zu schreiben, soll man es respektieren. Aber es ist ja sehr kompliziert... So hohe Auflagen wie der ‚Geteilte Himmel‘ wird es nicht haben. Viele Leute werden was anderes von dir erwarten... Er rückte mit keinem Argument heraus, das irgendwo gegen das Buch aufgekommen ist. Ja, es habe im Ministerium Diskussionen gegeben, von Leuten, die das Buch nicht kannten... Es sei besser für mich, wenn jetzt nicht gleich eine hohe Auflage käme. Wolln doch

70 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/699, S. 164-167, Information über die Vorgänge zur Herausgabe des Buches *Nachdenken über Christa T.* von Ch. Wolf (5. 6. 1969).

71 Ch. Wolf, *Tagebuchauszüge...* S. 194 f., in: A. Drescher, a. a. O.

72 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/699, Information über die Vorgänge zur Herausgabe des Buches *Nachdenken über Christa T.* von Ch. Wolf. „Die Zugeständnisse wurden anfangs gemacht, um die Autorin nicht an einen anderen Verlag zu verlieren. Obwohl sich die Genossen des Verlages von vornherein über die Problematik dieses Titels im klaren waren, nahmen sie bei der Entscheidungsfindung z. B. nicht den Lektoratsbeirat in Anspruch. Sie verlassen sich zu sehr auf Meinungen von übergeordneten Leitungen oder Personen, und sind nicht bemüht, einen eigenen Standpunkt durchzusetzen.“

73 BA DY 30, IVa2/2.024/ 71,1, Hausmitteilung Abt. Wissenschaft (Hörnig) an Hager, 13. 2. 1969.

74 Ch. Wolf, *Tagebuchauszüge...* S. 201 ff., in: A. Drescher, a. a. O.: 11. 5. 1969, 16. 5. 1969, 2. 6. 1969, 27. 12. 1969.

75 Einschätzung des Manuskriptes durch das FG Deutsche Gegenwartsliteratur, 2. 5. 1968, in: A. Drescher, a. a. O., S. 51.

mal sehen, wie die Diskussionen laufen. Der Kernsatz schließlich: Also wenn du es unbedingt hören willst: Manchmal muß man eben auch einen Kompromiß machen, um ein Buch zu retten... Ich sagte, daß ich mich, selbst wenn ich diesmal alle Folgen voraussehen würde, noch einmal für die Herausgabe des Buches entscheiden würde. – Natürlich, sagte er. Was denn sonst.“⁷⁶

1972 verweigerte der MDV zunächst die Nachauflage des Buches. Erst nach Intervention der HV erschienen noch einmal 15 000 Stück.⁷⁷ Die Publikationsgeschichte der *Christa T.* bietet eine Reihe bezeichnender Beispiele für die Funktionsweise des Systems.

„Ich habe verstanden, daß es keine einheitliche Meinung, daß es Machtkämpfe im Apparat gab und Frontenwechsel, die oft den Gegenstand, um den gestritten wurde, nur zum Anlaß für Kraftproben nahmen... In diesem überschaubaren Land wußte man genau, was man voneinander zu halten hatte, welche Funktion welche Zwänge mit sich brachte und wie weit jemand in jeder Funktion möglichen Spielraum ausgereizt hatte,“ resümiert die Herausgeberin Angelika Drescher.⁷⁸

Allem Anschein nach hatte Christa Wolfs Verlagskollege Erik Neutsch die Folgen des Spektakels um *Christa T.* auszubaden. Sein Roman *Warten an der Sperre/Auf der Suche nach Gatt* wurde Ende 1966 zum erstenmal eingereicht und erschien 1973. Da der Autor den Helden Gatt in der 1. Fassung „hoffnungslos scheitern“ ließ, pochte die HV 1967 auf eine neue Gesamtkonzeption. Im Sommer 1968 waren „die größten Mängel beseitigt“. Die HV hatte zwar Bedenken, erteilte aber in Hinblick auf die Verdienste des Autors um die sozialistische Kulturpolitik, und um dem Autor Kraft für neue Projekte zu geben, die Druckgenehmigung. Ein halbes Jahr später, Anfang Januar 1969, zog Bruno Haid sie zurück.

Eine erneute Prüfung hätte ergeben, daß die Mängel überwogen. Neutsch hatte angeblich die „Traditionslinie Luxemburg-Mehring-Marchlewski“ auf eine Weise betont, die die Verdienste der lebenden Genossen verkleinerte, zudem den Putschcharakter des 17. Juni und die Bedeutung des XX. Parteitags verzeichnet. Neutsch erweckte den „Eindruck, als habe auch die sozialistische Presse das Ziel, die Leser zu manipulieren“ und hatte unter Verknüpfung des „Wesenskerns“ hinter den Erscheinungen den sozialistischen Aufbau als „planloses Herumwirtschaften“ dargestellt. Vor allem hatte Neutsch nicht die Grundkonzeption geändert.

All diese Einwände erklärten nicht, warum die HV erst eine Genehmigung erteilte und sie dann zurückzog. Um das herauszufinden, aktivierte Neutsch die Verlagsprominenz.

Am Messestand des MDV wurde Lucie Pflug bei ihrem Rundgang von Otto Gotsche abgepaßt, der sich gerade mit Sachs über *Gatt* unterhalten hatte und das Manuskript kannte: „Auf meine Frage, was er persönlich davon halte, meinte er ‚Wenn man einiges abzwackt, kann es erscheinen.‘ Als ich ihm sagte, daß bei der politischen Brisanz nur mit Streichungen m. E. der Roman nicht druckfähig würde, antwortete er ‚Man soll doch nicht päpstlicher sein wollen als der Papst.‘ [sic! S. L.] Das Gespräch wurde nicht fortgesetzt, da sich Gen. Gotsche bei meinem Eintreffen schon im Aufbruch befand und sich dann verabschiedete... Weiter erfuhr ich, daß Gen. Selbmann, dem der Verlag ebenfalls den Roman übergeben hat, ohne jede Einschränkung für die Veröffentlichung ist. Besonders die Darstellung des 17. Juni hält Gen. Selbmann für hervorragend.“⁷⁹

Otto Gotsche gegenüber gab Haid an, daß er die Druckgenehmigung für *Gatt* in Hinblick auf Neutschs folgenden Erzählungsband *Heldenberichte* zurückgezogen hätte. „Mit dieser

76 Ch. Wolf, *Tagebuchauszüge...*, in A. Drescher a. a. O., S. 199; vgl. auch S. 211.

77 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/516, S. 38, 12. 4. 1972.

78 A. Drescher, a. a. O., S. 12.

79 BA DY 30, IVa2/2.024/71,1, L. Pflug, Persönliche Information an Genossen Hager, 11. 3. 1969.

Anti-Helden-Konzeption, die unserer ideologischen und Erziehungsarbeit völlig entgegengesetzt ist, wurde erneut die Frage nach der Entwicklung des Autors gestellt. Die nochmalige Überprüfung des Gatt-Manuskriptes unter diesem Aspekt führte dazu, daß ich die Druckgenehmigung zurückzog.⁸⁰ Die HV verurteilte demnach nicht das einzelne Manuskript, sondern den Autor in seiner Entwicklung. Aber Otto Gotsche gegenüber war es nicht zweckmäßig, den eigentlichen Grund zu nennen. Dessen Abneigung gegen Christa Wolf war gut bekannt. Zur selben Zeit hatten die Auseinandersetzungen um die Publikation der *Christa T.* ihren Höhepunkt erreicht. Die HV plädierte für dieses Buch mit dem Argument, daß es im Rahmen des MDV-Programms eine Einzelercheinung sei, die zwar nicht zum Bitterfelder Hauptstrom gehöre, ihn aber auch nicht in Frage stelle. Diese Strategie einer schützenden Marginalisierung war zum Scheitern verurteilt, wenn auch noch der mit *Spur der Steine* zweite Bitterfelder Erfolgsautor seinen Helden „hoffnungslos scheitern“ ließ. Während das ZK Neutsch irreführenderweise noch zu Änderungen ermunterte⁸¹, stellte sich im Jubiläumsjahr von Bitterfeld und „in Hinblick auf unsere gesamte politisch-ideologische Arbeit in Hinblick auf den 20. Jahrestag“⁸² für Haid die Entscheidung zwischen *Christa T.* und *Gatt*. Neutsch änderte das Manuskript wiederholt, ohne daß es deshalb akzeptiert worden wäre. Es wurde nicht in Hinblick auf seinen Inhalt oder wenigstens auf die „Entwicklung des Autors“ abgelehnt, sondern wegen eines ganz anderen Buches. Solche für die Paradoxien der Literaturbürokratie in der DDR ganz typischen Zusammenhänge konnten Außenstehende und betroffene Autoren allenfalls ahnen. Zensurenentscheidungen wurden deshalb allen literaturfreundlichen Bestrebungen und Verwissenschaftlichungstendenzen zum Trotz immer wieder als Willkürakte empfunden, die jede Publikation zu einem Glückspiel machten.

80 BA DR-1, 2173, Bericht B. Haid an Otto Gotsche und L. Pflug, Betr. Erik Neutsch *Auf der Suche nach Gatt*, April 1969.

81 LA Merseburg, IV/B-2/9.02/700, H. Duty, Information für Genossin Brandt über eine Aussprache beim Mitteldeutschen Verlag am 14. 1. 1969 (mit Gen. Hörnig und Pflug): „Genossin Pflug wies darauf hin, daß das Buch von Erik Neutsch ‚Auf der Suche nach Gatt‘ insgesamt zu veröffentlichen wäre, wenn noch einige Überarbeitungen vorgenommen werden. Am gleichen Abend fand noch eine Aussprache mit Erik Neutsch statt mit dem Ergebnis, daß er sich bereit erklärte, diese Änderungen vorzunehmen. Ziel ist, daß das Buch noch bis zum 20. Jahrestag erscheint. Die Überarbeitung der ‚Heldenberichte‘ soll dann später erfolgen.“

82 BA DY 30, IVa2/2.024/ 71,1, Hausmitteilung Abt. Wissenschaft (Hörnig) an Hager, 11. 2. 1969.

2. Ein Jubiläums-Almanach und die Mühen einer Verlagszeitschrift

„Ein Schriftsteller kann nicht in jedem Jahr ein neues Buch schreiben.“

(Heinz Sachs, 1966)

Ist bisher die Verlagstätigkeit vor allem aus der geheimen, der literarischen Öffentlichkeit verborgen bleibenden, Sicht der HV und der staatlichen und parteipolitischen Anleitungs- und Kontrollinstanzen beschrieben worden, soll nun die Perspektive verändert und Teile der öffentlich sichtbaren Seiten und wahrnehmbaren Dimensionen der Verlagsarbeit beleuchtet werden.

Im ersten Jahrfünft der 60er Jahre hatte es der MDV geschafft, zum „Leitverlag für sozialistische Gegenwartsliteratur“ zu werden und war damit als der Verlag der Bitterfelder Bewegung fest etabliert. Es war ihm gelungen, im Spektrum der DDR-Gegenwarts-Literatur publizierenden Verlage eine Reihe jüngerer Autoren – wie Christa Wolf, Volker Braun, Günter de Bruyn und Erik Neutsch – zu gewinnen und langjährig an den Verlag zu binden. Die stolze Rolle als „Leitverlag“ brachte jedoch auch nicht geringe Belastungen und Gefährdungen mit sich. Insbesondere in der Zusammenarbeit mit jungen und jüngeren Autoren ergaben sich zahlreiche kulturpolitische und literarische Probleme, die dem Verlag Irritationen, politische Kritik und Abstrafungen sowie einzelnen Verlagsmitarbeitern disziplinarische Maßregelungen einbrachten. Meist entzündeten sich die Kontroversen mit der für die „Begutachtung“ zuständigen Abteilung Belletristik in der HV an einzelnen Titeln, die auf diese Weise zuweilen zu „Fällen“ gerieten. Das Image des Verlages als Bitterfelder „Aktivist“ mußte jeweils bestätigt, bekräftigt oder auch verteidigt und sogar – bei besonderen „Einbrüchen“ – beschworen werden. Und dies sowohl gegenüber der übergeordneten HV als auch gegenüber den lokalen Hallenser Parteiorganen. So mußte beispielsweise im Februar 1963 in der BPO des MDV selbstkritisch darüber nachgedacht werden, wie der Verlag, der sich zu sehr auf den Bitterfelder „Lorbeeren“ ausgeruht zu haben schien, wieder zum „ideologischen Zentrum“ für seine Autoren werden könne. Den Anlaß für diese Erörterungen boten die mit Lyrik-Welle und Lyrik-Diskussionen vernehmbar gewordenen neuen Töne und die sichtbare Tatsache eines selbstbewußten und auch kritischen Auftretens einer neuen Autoren-Generation. Der Vertreter der HV erinnerte an die Grundsätze sozialistischer Kulturpolitik, die vom MDV angewendet werden mußten, um „die künstlerische Qualität (im ideologischen und künstlerisch-ästhetischen Sinne) zu erhöhen.“⁸³ Auf der 2. Bitterfelder Konferenz 1964 dankte Walter Ulbricht dem MDV:

„...der seine Anstrengungen kontinuierlich und ausschließlich darauf richtet, die Autoren zu fördern, die den Bitterfelder Weg gehen. Der Verlag...setzt seine ganze Kraft für den Sieg des sozialistischen Realismus in unserer Literatur ein. Vielen unserer jungen Autoren ermöglichte es der Mitteldeutsche

83 Protokoll über die am 4. 2. 1963 durchgeführte Parteiversammlung. In: LA Merseburg IV/7/501/222 BPO des MDV 1962/63

Verlag in angestrengter Arbeit überhaupt erst, ihre Erstlingswerke herauszubringen. Sein Verlagsprogramm ist das Programm der literarischen Gestaltung unserer Gegenwartsthematik.⁸⁴

Auf dieser Veranstaltung, in deren Präsidium als Zeichen öffentlicher Anerkennung der Verlagsleiter Fritz Bressau saß, konnte Cheflektor Heinz Sachs über Verlagserfahrungen berichten. Dabei hob er es bereits als notwendig hervor, den Bitterfelder Weg nicht auf Betriebsnähe zu reduzieren, entscheidend sei generell die „Verantwortung des Schriftstellers gegenüber unserer Gesellschaft“. Seine und die seiner Verlagskollegen langjährige Erfahrung zusammenfassend betonte er, zu einer adäquaten künstlerischen Umsetzung „unserer Wirklichkeit“ sei es immer dann gekommen, wenn der Schriftsteller zu einem echten und tiefen Erfassen der Probleme und Widersprüche unserer Entwicklung gelangt wäre, wenn er sich als Mitglied „unserer Gesellschaft“ für die Gesellschaft engagierte. Lebenserfahrung müsse durch Erlebnisse akkumuliert werden, sie bilde den Fokus gültiger Kunstwerke, Talent alleine schaffe solche Werke noch nicht. Neue Konflikte und neue Helden, neue Wirklichkeitsbereiche müsse sich die Literatur erst erobern. Dabei gehe es jetzt im Zusammenhang der neuen ethischen Normen um die Psyche des sozialistischen Menschen, die vielschichtige psychische Physiognomie gelte es in der Individualität, als Typ des sozialistischen Menschenbildes für die Literatur zu erfassen und dies werde „einer der wichtigsten Maßstäbe sein müssen, die wir bei künftigen Werken anzulegen haben.“⁸⁵ Dies waren wichtige Beobachtungen eines langjährigen Lektors, der als Mensch mit „Gespür für Fabeln und Talente, mit Schwung und Humor und dem noch nicht beschädigten Urvertrauen, die SED-Sozialismusvariante sei auf unwiderruflich siegreichem Weg“⁸⁶ geschildert wurde. Sie deckten sich mit den Wahrnehmungsweisen der Literaturproduzenten wie sie z. B. von Günter Wünsche im Titel seines umstrittenen Gedichts *Rehabilitierung des Ich* zugespitzt worden waren. Literatur hatte es eben immer mit Individuen zu tun und die großen Literaturdebatten dieser Jahre um *Der geteilte Himmel*, *Spur der Steine* (beide im MDV erschienen) oder *Ole Bienkopp* (Aufbau-Verlag) hatten sich ja vor allem an den Problemen der Heldenwahl und Figurengestaltung entzündet.

Die Verlagsstrategie des MDV konzentrierte sich in den 60er Jahren auf drei wesentliche Bereiche: die Lyrik mit Einzelausgaben junger Autoren sowie Anthologien, die Prosa mit Romanen, Kurz-Formen unter besonderer Berücksichtigung von Reportagen und Memoiren-Bänden von „Pionieren“ der sozialistischen Literaturbewegung wie Otto Gotsche und Eduard Claudius oder von politischen Funktionären wie Fritz Selbmann.

Die als kulturpolitischer Auftrag begriffene Herausgabe von Texten der proletarisch-revolutionären Traditionslinie stand dabei im Zusammenhang des Neuentdeckens und Neubewertens der in der Weimarer Republik und im Exil und Widerstand geschriebenen Literatur nach 1956. Gleichzeitig hatte die Kulturkonferenz der SED 1957 eine sozialistische Literatur in der DDR gefordert. Dies entsprach einer kulturpolitischen Orientierung auf die „Literatur der deutschen Arbeiterklasse“⁸⁷, wie sie bereits Johannes R. Becher auf dem

84 W. Ulbricht, Über die Entwicklung einer volksverbundenen sozialistischen Nationalkultur, in: Zweite Bitterfelder Konferenz 1964. Protokoll der von der Ideologischen Kommission beim Politbüro des ZK der SED und dem Ministerium für Kultur am 24. und 25. April im Kulturpalast des Elektrochemischen Kombinats Bitterfeld abgehaltenen Konferenz, Berlin 1964, S. 79.

85 H. Sachs, in: *Zweite Bitterfelder Konferenz*, ebenda S. 170.

86 E. Loest, *Der Zorn des Schafes. Aus meinem Tagewerk*, München 1993, S. 37.

87 J. R. Becher, *Von der Größe unserer Literatur*, in: *IV. Deutscher Schriftstellerkongreß, Protokoll, Teil 1*, Berlin 1956, S. 12.

Schriftstellerkongreß 1956 gegeben hatte. Von den zwei „Quellen“ dieser Literatur – den aus dem Bürgertum zur Arbeiterklasse „gestoßenen“ Autoren und den aus der Arbeiterklasse stammenden Schriftstellern – sollte auf dem Bitterfelder Weg vor allem anfangs die zweite favorisiert werden. Herkunft und Tätigkeit „an der Basis“, in der materiellen Produktion, avancierten in diesem literaturpolitischen Verständnis per se zu wichtigen Voraussetzungen realistischen Schreibens. Als nachahmenswerte Paradebeispiele für die Entwicklung vom Arbeiterkorrespondenten zum Schriftsteller propagierte man Otto Gotsche, Karl Grünberg, Hans Lorbeer, deren Bücher manchen „Schwerpunkttitle“ des MDV bildeten.

Im Jahr 1965, als der Verlag sein 20jähriges Jubiläum vorzubereiten begann, befand er sich in diesem kulturpolitischen Aufwind. Im Mai hatte man im Verlag, der sich historisch im „Herzen des revolutionären Mitteldeutschland“⁸⁸ verankert sah und dessen Autoren vorwiegend in den Gegenden von und in Halle, Leipzig, Magdeburg, Cottbus, Dresden, Karl-Marx-Stadt ansässig waren, mit der Arbeit zu einem umfangreichen Jubiläums-Almanach *Situation 66* begonnen.

Profile, so der ursprüngliche Titel, sollte mit der Vorstellung von Autoren und Büchern die erreichte Entwicklung dokumentieren⁸⁹. Offensichtlich gab es kein ausgefeiltes Konzept für den Almanach, im Vordergrund standen wohl informierende und werbende Aspekte. Es war der erste Versuch des Verlages zur historisierenden Selbst-Darstellung und Dokumentation und trug in sofern durchaus experimentellen Charakter. Das kurze Geleitwort, nicht gezeichnet, aber vermutlich von Cheflektor Heinz Sachs verfaßt, gab sich eher essayistisch, denn programmatisch:

„Zwanzig Jahre Arbeit mit ein paar hundert Autoren, zwanzig Jahre Tasten, Suchen, Irren und Finden machen halbwegs schon weise: Beides ist vonnöten, Mut und unbekümmerte Beherztheit fürs große Wagnis Literatur sowohl wie harte, strenge, kompliziert-langwierige Arbeit. Die Skala dazwischen und die Mischungen von beidem, unbekümmerter Frische und konzentrierter Bemühung, schufen aber Dutzende unterschiedlichster Schriftstellerpersönlichkeiten, Hunderte von Werken, guten und weniger guten, waren Vorstoß und Rückschlag, brachten Freude, Gewinn, Irrgang wie Mißerfolg.“⁹⁰

Es sei das Ziel des Verlages, „einen Beitrag zu leisten zur Entfaltung unserer sozialistischen deutschen Nationalkultur, unsere gegenwärtige Wirklichkeit literarisch zu gestalten unter dem Aspekt ihrer progressiven Veränderbarkeit und zum Zweck vielfältigster Bewußtseinsentwicklung – und für diese Absichten alle (sic!) Talente zu finden und heranzuziehen.“⁹¹ Und es wurde darauf verwiesen, daß „das Gesicht eines Verlages... vornehmlich von der Qualität seiner Autoren“ repräsentiert werde. Dies seien die „Alten“, in diesem Zusammenhang selber mittlerweile schon „Zwanzigjährigen“, die jüngeren, nun schon profilierten und die jungen und jüngsten Autoren, der Nachwuchs. *Situation 66* stellte insgesamt 72 Autoren und neun Grafiker und Buchgestalter (darunter Werner Klemke, Karl Erich Müller, Ronald Paris, Thomas Schleusing) vor. Dies geschah durch kurze biographi-

88 Notizen (o. A.), in: *Aspekte*, 7, 1966, S. 1.

89 So stellte der MDV sich 1966 vor, in den 50er Jahren firmierte er als „Verlag für junge Autoren“. Überlegungen, die Verlagsbezeichnung „Mitteldeutsch“ zu ändern, wurden nie realisiert. Im Gesamt-Katalog von 1986 bezeichnete er sich als „Stammhaus vieler bekannter Schriftsteller unseres Landes“ und als „Heimstatt immer neuer Generationen junger Autoren“. (*Gesamt-Katalog von 1946–1986 Mitteldeutscher Verlag Halle-Leipzig*, 1986, S. 7).

90 *Situation 66*, Halle 1966, S. 5.

91 ebenda S. 7.

sche Bemerkungen und bibliographische Angaben. Die Reihenfolge folgte keiner erkennbaren Logik (etwa alphabetisch oder historisch), wollte bewußt „locker“ sein und richtete sich wohl auch nach gestalterischen Aspekten der gefälligen Anordnung von Texten, Autoren-Fotos, Buch-Umschlägen, Illustrationen. Zwischen dem ältesten Autor Karl Zuchardt (Jahrgang 1887) und dem jüngsten Schriftsteller Bernd Jentzsch (Jahrgang 1940) liegen über 50 Jahre. Von ihren Geburtsdaten her lassen sich die Autoren in drei große Gruppen einteilen: zu den Jahrgängen 1900–1915 gehören Bruno Apitz, Otto Gotsche, Liselotte Welskopf-Henrich, Werner Reinowski, Hanns Maaßen, August Hild, Werner Steinberg, Edith Bergner, Hans Lorbeer, Marianne Bruns, Elfriede Brüning, Georg Maurer, Eduard Claudius, Karl Mundstock, Fritz Selbmann u. a., die in der Zeit zwischen 1915 und 1930 geborenen Autoren repräsentieren: Bernhard Seeger, Wolfgang Schreyer, Rudolf Bartsch, Hanns Cibulka, Adolf Endler, Helmut Hauptmann, Christa Wolf, Gerhard Wolf, Heinz Knobloch, Werner Heiduzcek u. a.; die nach 1930 Geborenen vertreten Volker Braun, Reiner Kunze, Sarah und Rainer Kirsch, Karl Mickel, Joachim Nowotny, Eberhard Panitz, Werner Bräunig u. a.

Von etwa der Hälfte der Autoren brachte der Almanach kurze Texte, Lyrik, Prosa, Publizistisches. Auch hier scheint eine gewisse „Buntheit“ Prinzip der Auswahl gewesen zu sein, die Textsorten sind sehr unterschiedlich und verschieden gewichtig. Da standen interessante Briefe von Apitz (seine erste Kontaktaufnahme zum Verlag von 1955 enthaltend) oder Neutsch (Antwort an eine westdeutsche Schülerzeitschrift) neben autobiographischen Auskünften von Mundstock oder Maurer. Autoren wie Seeger oder Kurt Steiniger, Joachim Knappe halten Zwiesprache mit ihren Lesern. Paul Kanut Schäfer beschrieb eine Buchlesung in einem Jugendclubheim und gab einen ernüchternden Einblick in die Realitäten des Lese-Landes DDR: nur mit guten Nerven kann er sich bei den halbstarke, kraftmeierischen Jugendlichen gegenüber Bier und laufendem Tonband durchsetzen. Am Ende hat er aus der Mitte dieser „Jung-Siegfriede des 20. Jahrhunderts“⁹² immerhin einen Leser für sein Buch gewonnen.

Mehrere Autoren äußerten sich über konkrete Schreibprobleme: Christa Wolf über „Abgebrochene Romane“, Joachim Nowotny über „den Reiz banaler Geschichten“, Max Walter Schulz über das Finden von Sujets. Gedichte waren von Volker Braun (*Landgang*), Heinz Czechowski (*Wasserstück*), Hanns Cibulka (*Der Sturm*) und Rolf Schneider (*Matisse* u. a.) zu lesen. Problemen der Lyrik-Produktion und konkreter literarischer Arbeit waren die Beiträge von Karl Mickel und Gerhard Wolf gewidmet. Während Mickel zeigte, wie das Streichen einer unbetonten Silbe „den weltanschaulichen Gehalt“⁹³ eines Gedichts ändern kann, interpretierte G. Wolf das Gedicht von B. Jentzsch *Eine sagenhafte Stadt* als ein Beispiel für das notwendige „Gedicht im Gedicht“, d. h. für das Unvorhergesehene, das Überraschende, die Entdecker-Funktion der Poesie.⁹⁴ Die Tendenz der meisten Beiträge ist problematisierend, so wird (der schon obligate) Unmut über die Literaturkritik (E. Claudius) artikuliert und H. Knobloch oder W. Schreyer weisen auf die literaturkritische Ignoranz gegenüber Feuilleton und sog. Spannungsliteratur hin. Nur zwei, noch dazu schwache, Beiträge agitieren: F. Selbmann reflektierte über das *Dogma vom positiven Helden* und stellte

92 P. K. Schäfer., in: ebenda, S. 133–133.

93 ebenda, S. 71.

94 ebenda S. 61. Diese Auffassung konnte auch als Plädoyer für Mehrdeutigkeit, Nicht-Eindeutigkeit mißinterpretiert werden, wie es denn in der Auseinandersetzung auch geschah.

selbst eins auf, Inge von Wangenheim mühte sich philosophisch angestrengt, aber eher wirr, um Aussagen zum *Schreiben heute*.

Das kritische, aber die Drucklegung befürwortende Außen-Gutachten vom Oktober 1965 traf eine durchaus zutreffende Einschätzung: „eine interessante, wenn auch nicht überragende Geburtstagsgabe des MDV an die literarische Öffentlichkeit“.⁹⁵ Einige Erweiterungs- und Streichungsvorschläge wurden berücksichtigt. Den Einwand des Gutachters gegen den „verpflichtenden“ Titel *Profile*, der aus der jetzt vorliegenden „Sammlung beliebiger Thematiken und ihrer Bewältigung in unterschiedlichster Qualität“ nicht eingelöst werde, berücksichtigend, fand eine Änderung des Titels in *Situation 66* statt. So begrüßenswert der Gutachter die „Vielgestalt der Beiträge“ halte, müsse doch angemerkt werden:

„Nicht so eindeutig beantwortet ist die Frage nach Gehalt und Charakter der Beiträge, aus deren Gesamtheit meines Erachtens das Profil des Verlages, seine klare kulturpolitische Konzeption und die angestrebte literarische Qualität der Veröffentlichungen, hätte deutlich werden können.“⁹⁶

Tatsächlich entsprach der Almanach in seiner unprogrammatischen Anlage nur mit sehr viel gutem Willen der offiziellen Erwartungshaltung gegenüber solch einem Jubiläums-Almanach: als Spiegel der geleisteten Arbeit und als Werbemittel müsse er nach Meinung des Gutachters als Sammlung von sachlichen Mitteilungen und theoretischen wie literarischen Beiträgen auskunftsfähig sein über „20 Jahre MDV mit allen Wirkungen und Konsequenzen für die sozialistische deutsche Literatur und für unsere Kulturpolitik.“⁹⁷ So wurde denn auch auf Vorschlag des Gutachters der – legendenstiftende – Beitrag Gotsches (*Ein großer Schritt wird vorbereitet*) zur Genesis des Bitterfelder Weges, auf dem 1959 die „Geburtsstunde der Zirkel schreibender, malender, musizierender Arbeiter“⁹⁸ geschlagen habe, an die Spitze des Almanachs gerückt.

Das Verlags-Gutachten vom 2. 12. 1965 relativierte vorsorglich den Anspruch des Unternehmens und wies auf organisatorische Schwierigkeiten bei der Gewinnung von Autoren hin. Inzwischen hatte sich eine auf der Beratung Walter Ulbrichts mit Schriftstellern und Künstlern am 25. November 1965 deutlich gewordene Verschärfung des kulturpolitischen Klimas herumgesprochen und der Verlag geriet nicht nur mit einzelnen Büchern (W. Bräunig, I. Morgner) sondern auch mit seinem Jubiläums-Almanach in die bereits vor dem 11. Plenum in Gang gesetzten Kontroll-Mühlen. Eine bereits am 22. 12. 1965 ausgestellte Satzgenehmigung war dem Verlag von der HV nicht ausgehändigt worden. Die verantwortliche HV-Bearbeiterin Meta Borst mußte nun vermittelnde Stellungnahmen anfertigen. Aufgrund vieler zugesagter, aber nicht gelieferter Beiträge sei die ursprüngliche Konzeption immer wieder durchbrochen worden und ein relativ uneinheitlicher Text-Korpus zustande gekommen. Eine Kontrolle der „angestrebten Änderungen“⁹⁹ wurde angekündigt. So war angeregt worden, einige Beiträge herauszunehmen. So z. B. von Christa Wolf („etwas modernistisch geschrieben“¹⁰⁰), Adolf

95 D. Heinemann, Außen-Gutachten über den Almanach *Profile* des MDV vom 18. 10. 1965, S. 4 in: BA DR-1 (MDV 1966), 2167, S. 4.

96 ebenda S. 2.

97 ebenda S. 1.

98 ebenda O. Gotsche: S. 12 Gotsche ist außerdem mit einem zweiten Text *Themen und Stoffe* vertreten, in dem er über sein Grundthema „die Geschichte der deutschen Arbeiterklasse“ berichtete und darüber, wie ihm seine Tätigkeit als Staatsfunktionär „einen tiefen Einblick in die Prozesse der gesellschaftlichen Entwicklung und auch der Entwicklung unserer Menschen“ gestattete. S. 23.

99 M. Borst, Information vom 11. 1. 1966, in: BA DR-1, (MDV 1966), 2167.

100 M. Borst, Bemerkungen zum Umbruch des Verlags-Almanachs *Situation 66*, vom 21. 2. 1966, in: ebenda S. 2.

Endlers *Gedichte aus dem Kartoffelsack* als „ungeeignet“; Grafiken von Ronald Paris, weil er Wolf Biermanns *Die Drahtarfe* illustriert habe. Während diese Beiträge erstaunlicherweise drinblieben¹⁰¹, mußte der Verlag in anderen Fällen Zugeständnisse machen: so entfielen ein Text von Irma Traud Morgner und Hinweise auf Uwe Gressmanns Gedicht-Band und die *Lyrik-Anthologie nach 1945* (d. i. *In diesem besseren Land*) sowie das Gedicht *Der Tag Picassos* von Rolf Schneider. Weitere Einwände ihrer Vorgesetzten A. Kocialek, es würden zu oft Proust und Joyce sowie Camus genannt, konnte Meta Borst entkräften. Dabei ist beiden offensichtlich – oder haben sie es mit Absicht übersehen? – im Beitrag des soeben an den Pranger gestellten Werner Bräunig¹⁰² entgangen, daß er sogar außer Picasso noch Kafka nannte. Sein Text *Der Autor und sein Lektor*, in dem er freundschaftlich-vertraut über Christa und Gerhard Wolf als Lektoren des MDV, denen ein „guter Ruf“ vorausgehe, schrieb, enthielt einige Passagen, auf die wohl niemand extra aufmerksam machen wollte. „Wenn aber ein Autor und ein Lektor sich einig sind und der Verlagsleiter erhebt keine Einwände, dann fürchten sie weder Tod noch Teufel. Ausgenommen das Ministerium für Kultur. Aber den Satz wird mein Lektor wohl streichen wollen.“¹⁰³ Und seine abschließende Bemerkung „In den Blütensammlungen, die sich Autor und Lektor gegenseitig überreichen, sollte jeweils ein handfester Ziegelstein listig versteckt sein“ hätte er nach der *Rummelplatz*-Affäre, die ihn mit mehr als einem Ziegelstein in Bedrängnis bringen sollte, sicher anders formuliert.

Die in *Situation 66* enthaltene umfangliche Bibliographie aller bisher im MDV erschienenen Titel verzeichnete weitere, im Hauptteil bisher nicht erwähnte Verlagsautoren wie z. B. Kurt David, Boris Djacenko, Hildegard Maria Rauchfuß, Annemarie Reinhard. Im Falle von Erich Loest, Martin Gregor-Dellin oder Günter Kunert kann man die Gründe dieser Verfahrensweise errahnen: Loest war MDV-Autor vor seiner Verhaftung gewesen und man war sich wohl unsicher, wie man diesen Vorgang vermerken sollte, der Lektor Dellin war in den Westen gegangen und Kunert galt als ein kulturpolitisch „problematischer Autor“. Erstaunlich war allerdings, daß auch einige der bewährten proletarisch-revolutionären Autoren wie Berta Lask, Paul Körner-Schrader, Kurt Huhn keiner biobibliographischen Erwähnung für wert erachtet worden waren. Trotz der durch die Intervention der HV eingetretenen Verzögerung beim Druck, lag *Situation 66* in 20 000 Exemplaren zum Jubiläum vor und wurde bereits mit seinem Erscheinen als vergriffen gemeldet.¹⁰⁴

Die von der zweitägigen Hallenser Jubiläums-Veranstaltung im Mai 1966 veröffentlichten Berichte zeichneten das Bild eines im Zenit öffentlichen Ansehens stehenden Verlages. Seine kulturpolitisch bedeutsame Stellung wurde augenfällig durch die Präsenz hoher Partei- und Staatsfunktionäre wie Horst Sindermann (Kandidat des Politbüros des ZK der SED) und Bruno Haid (Leiter der HV Verlage und Buchhandel) unterstrichen. Und es verstand sich schon von selbst, daß Otto Gotsche (Sekretär des Staatsrates) als „Festredner“ auftrat und „seinen Hörern das Gefühl des Stolzes“ vermittelte, „das Kennzeichen eines so freudigen Anlasses ist.“¹⁰⁵ Fritz Selbmann, der ehemalige Industrieminister und wegen „Managertums“ Gemaßregelte, steuerte eine Laudatio bei, die sich um die Charakterisierung des MDV als „moderner(m) Kollektivverleger der sozialistischen Welt“ bemühte und

101 Ebenfalls der Beitrag von H. Otten, der als „nicht eindeutig in der Aussage“ und „fragwürdig“ zur Streichung empfohlen wird. In diesem Fall hatte M. Borst recht, die *Skizze* ist einfach schlecht.

102 Siehe auch Kap. 7. 2. a in diesem Band.

103 W. Bräunig, *Der Autor und sein Lektor*, in: *Situation 66*, S. 137.

104 In *Aspekte* 7/1966, S. 5 hieß es dazu: „*Situation 66*, unser Verlagsalmanach fand im In- und Ausland großen Anklang. Die Auflage ist mit Erscheinen vergriffen. Wenn Sie kein Exemplar erwerben konnten, informieren Sie sich bitte in Ihrer Bibliothek“.

105 Notizen (o. A.), in: *Aspekte*, 7, 1966, S. 1.

die Mitarbeiter des Verlages als „Hallesche Literaturreisende“ und „undogmatische Halloren“ rühmte.¹⁰⁶ Mochten sich unter diesen bildhaften Kennzeichnungen Autoren, Kulturfunktionäre oder Leser auch jeweils verschiedenes vorstellen und mancher dies vielleicht sogar als kühne Charakterisierung empfunden haben, so schien an den Fakten niemand rütteln zu können. Das betraf die Bilanz von „über 400 Titel(n), Erstveröffentlichungen, Eigenentwicklungen... Über 100 Gegenwartsautoren publizierten ihre ersten umfangreichen belletristischen Arbeiten im Mitteldeutschen Verlag, Erzählungen, Romane, Reportagen, Gedichtbände, rund zehn Millionen Buchexemplare insgesamt wurden (in anderthalb Jahrzehnten) ediert.“¹⁰⁷ Solche stolze Leistung hätte eine – sonst üblicherweise zu solchen Anlässen verliehene – staatliche Auszeichnung verdient, daß dies unterblieb, war wohl eine der Auswirkungen des 11. Plenums.

Der Cheflektor Sachs kennzeichnete in einem Interview zum Verlags-Jubiläum die Zeit zwischen den beiden Bitterfelder Konferenzen (1959–1964) als „zur fruchtbarsten Periode unserer noch jungen Literaturentwicklung“ gehörig, „weil der Bitterfelder Weg für viele junge Schriftsteller den Anstoß zu einer elementaren Voraussetzung im künstlerischen Schaffen gab: den Erfahrungsbereich, die Kenntnis des Lebens zu erweitern und zu vertiefen.“¹⁰⁸ Zugleich schilderte er die Schwierigkeiten, die sich aus der großen gesellschaftlichen Erwartungshaltung in bezug auf neue Bücher ergaben. Auf Bemerkungen reagierend, auf der Frühjahrsmesse sei „das problemreiche neue Buch“, wie man es vom MDV als Neuerscheinung gewöhnt sei, das „Wirkungen und Diskussionen“ auslöse wie etwa die Bücher von Apitz, Neutsch, Schulz oder Wolf, ausgeblieben, wünschte sich Sachs ein „Maßvollbleiben“. Schließlich müsse man sich klar machen: „Ein Schriftsteller kann nicht in jedem Jahr ein neues Buch schreiben.“ Das tiefere Erfassen der Wirklichkeit sei auch für den Autor nicht problemlos, es verlange von ihm die ständige Konfrontation mit dem Leben und seinen Gesetzmäßigkeiten. Dies sei ein notwendiger Prozeß und so könne sich die Lücke von ein oder zwei Jahren bei den sogenannten Bestsellern schon mal ergeben. Durch kontinuierliche Nachwuchsförderung versuche der Verlag gemeinsam mit dem DSV und dem Johannes-R.-Becher-Institut, dessen Absolventen meist im MDV debütierten, neue Autoren vorzustellen.

Zur positiven Bilanz verlegerischen Bemühens in der literarischen Öffentlichkeit gehörte auch das seit 1964 anlässlich des 5. Jahrestages der I. Bitterfelder Konferenz erscheinende Informationsblatt des MDV mit dem Titel *Aspekte*.¹⁰⁹ Mit dieser Verlagszeitschrift stellte sich der MDV in eine Reihe mit Verlagen wie Volk und Welt (mit der Zeitschrift *Bücherkarren*, ab 1957) und Aufbau-Verlag (mit dem *Bienenstock*, ab 1953).

Aspekte informierten auf zunächst acht, dann 15 und 35 Seiten in guter, farbiger Aufmachung (1964–1968 von Werner Klemke gestaltet) über Autoren und Bücher. Viermal, später dreimal in zwangloser Folge pro Jahr wollte es ein „Informationsorgan“ und Werbemittel sein, „das die Bedürfnisse der Leser, Buchhändler, Kritiker, Autoren und aller Literaturinteressierten nach einer regelmäßigen Unterrichtung über das Verlagsgeschehen“ erfüllen sollte. Werkstattberichte (Rubrik: *Woran sie arbeiten*), Interviews (mit großformatigen Fotos), Textproben, Verlagsnachrichten, Vorabdrucke aus Neuerscheinungen, Bei-

106 F. Selbmann, *20 Jahre Mitteldeutscher Verlag*, in: *NDL*, 4, 1966, S. 96, 99, 100.

107 *Geleitwort*, in: *Situation 66*, Halle 1966, S. 7.

108 *Hilfestellung für junge Literatur. 20 Jahre Mitteldeutscher Verlag. Gespräch mit dem Cheflektor Heinz Sachs*, in: *Sonntag* 21/1966, S. 6

109 Es löste die Werbezeitung *Das Bücherbord* aus den 50er Jahren ab.

träge von Autoren und Lektoren des Verlages zu Fragen des literarischen Schaffens, Autorenbiographien, Berichte über Veranstaltungen des Verlages, Bibliographien bereits erschienener, noch lieferbarer aber auch vergriffener Werke ermöglichten Einblicke in die „geleistete und noch zu leistende Arbeit des MdV“¹¹⁰. Literarische Original-Beiträge blieben die Ausnahme.¹¹¹ Lektoren, die sich sonst kaum öffentlich artikulierten, deren Arbeit „für den Leser des Buches anonym bleibt“, konnten hier über Einzelbeiträge zu Autoren hinaus ihre Vorstellungen zu einzelnen literarischen Genres wie der Unterhaltungs-Literatur oder zum Profil der 1965 begründeten Essay-Reihe darlegen.¹¹² Die *Aspekte*-Redaktion bemühte sich, die MDV-Leser einzubeziehen. Nach einem Jahr konnten 500 Zuschriften von „Wissenschaftlern, Studenten, Arbeitern, Angestellten und Rentnern“¹¹³ registriert werden, deren überwiegender Teil mit Gestaltung und Inhalt zufrieden sei und gleichzeitig vielfältige Anregungen gäbe. Zugleich mußte eingeräumt werden, daß es kaum möglich sei, auf alle Zuschriften zu antworten und auch die Auflage begrenzt bleibe.

Als Notbehelf wurde daher zunächst empfohlen, die Hefte von Hand zu Hand gehen zu lassen. Später konnte die Auflage regelmäßig erhöht werden, 1973 betrug sie 14 000 Exemplare, die im Abonnement kostenlos bezogen werden konnten. Die veröffentlichten Leser-Stimmen von Lehrern und Bibliothekaren würdigten *Aspekte* als „Hilfsmittel für einen zeitgerechten Literaturunterricht“¹¹⁴ und fanden die „Informationsfülle“ ausreichend. Der vereinzelt ausgesprochene Wunsch nach Diskussionen in den *Aspekten*, von der Redaktion als ein „sicher guter Gedanke“¹¹⁵ kommentiert, überstieg die Möglichkeiten dieses letztlich doch bescheidenen „Informationsblattes“, dessen Werbefunktion auch durch die Rubrik *Für sie ausgeschnitten*, in der die Presseresonanz der MDV-Bücher den Lesern übermittelt wurde, doch an erster Stelle stand.

Ungewollt spiegelten *Aspekte* auch die „Problem-“ und großen „Zensurfälle“ in der Verlagsarbeit, wenn über Bücher wie *Nachdenken über Christa T.* oder später *Tod am Meer. Neue Herrlichkeit, Es geht seinen Gang, Hinze und Kunze-Roman* informiert wurde und das meist wesentlich verzögerte Erscheinen für aufmerksame Leser kulturpolitische Querelen und verlegerische Komplikationen signalisierte.

Dem Informationsblatt war auch zu entnehmen, wie der Verlag als Institution für seine Autoren Praxisbeziehungen entwickelte. Im Rahmen eines Freundschaftsvertrages mit dem Kombinat VEB Meßgerätewerk Zwönitz (im Erzgebirge, einer der wichtigsten Betriebe im Bereich der elektronischen Datenverarbeitung) fanden seit 1968 die sog. „Zwönitzer Begegnungen“ statt, die „eine neue Form der Zusammenarbeit zwischen Schriftstellern und Arbeitern“¹¹⁶ darstellen sollten. Außer Autoren-Lesungen gab es längere Studienaufenthalte von Autoren in diesem Kombinat, ein Literaturclub wurde geschaffen und es konnte über gestiegene Ausleihzahlen der Gewerkschaftsbibliothek berichtet werden.

110 Mit der Übergabe des ersten Heftes der *Aspekte* an den Leser, in: *Aspekte*, 1, 1964 Umschlagseite

111 So der *Auftakt* von E. Neutsch in 1, 1964; K. Mickel: *Plattheiten über Gedichte*, 2, 1964, E. Panitz: *Werner Heiduczek. Einmal dies schreiben*, 15, 1968 u. a.

112 Vgl.: K. Walther, *Unterhaltungsliteratur oder Unterhaltung durch Literatur*, in: *Aspekte*, 14, 1968; M. Reso, *Essays und Prognose*, in: *Aspekte*, 13, 1967; J. Hottas, *Über einige Schwierigkeiten beim Schreiben von Tatsachenromanen*, in: *Aspekte*, 27, 1971.

113 *Ungewöhnlich ist das Echo*, in: *Aspekte*, 6, 1965 (Umschlagseite).

114 *Aus der Briefmappe*, in: *Aspekte*, 19, 1969, S. 16.

115 In: *Aspekte*, 18, 1969, S. 15.

116 *Begegnungen in Zwönitz*, in: *Aspekte*, 24, 1970, S. 8/9.

Als eine Art kulturpolitisches Zugpferd war der MDV in einem Umfang wie kein anderer DDR-Verlag um praktische Umsetzung der Bitterfelder Maximen bemüht, strebte danach, Kunst und Leben miteinander zu verbinden. 1968 hieß es in einer „Gesellschaftsprognose“ der Bezirksleitung der SED Halle in der üblichen Partei-Sprache, der MDV habe als der profilbestimmende Verlag für die sozialistische deutsche Literatur in der DDR „seine bahnbrechende Tätigkeit im Sinne des Bitterfelder Weges und seiner eigenen Traditionen fortzusetzen und qualitativ neue Werke durch Auftragserteilung und Einflußnahme auf die Entwicklung der Autoren zu fördern.“ Dazu solle er „neue Formen der Zusammenarbeit mit der literarischen Öffentlichkeit“ entwickeln, für die sich ein „organisatorischer Rahmen (gesellschaftlicher Rat, gesellschaftliches Lektorat o. ä., in denen der Einfluß der Arbeiterklasse gesichert ist)¹¹⁷ herausbilden müsse. Mit diesen tatsächlich etablierten Gremien wurden zusätzliche Kontroll-Instanzen geschaffen, die aber auch Möglichkeiten boten, Verantwortung zu delegieren.

Noch 1973 berichteten *Aspekte* von den engen Beziehungen zum Mansfeld-Kombinat, den Buna-Werken und dem Chemischen Kombinat Bitterfeld, sie sollten es den Schriftstellern ermöglichen, „ihre Kenntnisse von der Wirklichkeit ständig zu erweitern und engen Kontakt zur führenden Klasse unseres Staates zu halten. Und umgekehrt: Die Arbeiterklasse verwirklicht so ihren Führungsanspruch und dringt tiefer in das Wesen der Literatur ein.“¹¹⁸

Schwerlich ließen sich die großen Erwartungen über Jahre befriedigen, und nach den Folgen des 11. Plenums wuchs sich die Drucklegungsgeschichte von *Nachdenken über Christa T.* 1967/69 zur nächsten großen Verlagskrise aus. Die vom Verlagsleiter Sachs erzwungene Selbstkritik, in der Zusammenarbeit mit der Autorin Wolf zuwenig auf „sozialistische Antworten“¹¹⁹ gedrungen zu haben, machte die dilemmatische Situation eines Verlegers auf dem Bitterfelder Weg und deren eigene, „Nebenwege“, gehende Autoren deutlich. Trotz seiner Verdienste wurde Sachs abberufen. Daß sich hinter diesem Vorgang alles andere als ein Personal-Problem verbarg, sondern eine vereinfachte Vorstellung über das „Backen“ von Literatur, wurde nur alsbald offenbar, als schon bei der Rechenschaftslegung des Verlages für 1971 vor der HV ein „Tempoverlust“¹²⁰ gegenüber anderen Verlagen und auch gegenüber „seiner eigenen Tradition“ konstatiert werden mußte. „Tempoverlust“ sei besonders bei der „literarischen Gestaltung des Arbeiters der 70er Jahre“ eingetreten. Solcherart kulturpolitische Erwartungshaltungen trugen weitgehend voluntaristischen Charakter, ignorierten die gesellschaftliche Entwicklung als objektive Ursachen für die Veränderungen der DDR-Literatur. Die literarische Gestaltung der DDR-Wirklichkeit bewegte sich im Verständnis der Autoren und der Leser zunehmend weg von einem dogmatisch aufgefaßten Bitterfelder Weg. Ende der 60er Jahre hatte der MDV seine „führende Rolle“ für die DDR-Gegenwartsliteratur eingeübt, er verlor wichtige Autoren und mußte zusehen, wie der Rostocker Hinstorff-Verlag zum Markenzeichen neuer DDR-Bücher wurde.¹²¹

117 Gesellschaftsprognose der BL Halle, in: BA DY 30 IV A 2/906/6, S. 7.

118 *Verlagsnachrichten*, in: *Aspekte*, 31, 1973, S. 14.

119 H. Sachs, *Verleger sein heißt ideologisch kämpfen*, in: *ND* vom 14. 5. 1969.

120 *Protokoll der Rechenschaftslegung 1971 des MDV* am 16. 2. 1972, S. 2, in: BA DY 30 IV A/22/17.

121 Jedoch ist insgesamt der Einschätzung des letzten Verlagsleiters, Dr. E. Günther, zuzustimmen, wenn er 1996 rückblickend meinte: „Es hat viel Mittelmaß gegeben. Aber es ist in diesen Jahren eine Reihe

3. Schwierigkeiten beim Reportage-Schreiben „ohne Netz“

„Schreib die Wahrheit, Genosse Mundstock, die Wahrheit, und nichts verschweigen.“

(Karl Mundstock, 1970)

Die sog. operative Literatur wurde auf dem Bitterfelder Weg in besonderer Weise gefördert: durch Delegierungen von Autoren in Industriebetriebe, auf Großbaustellen oder in die Landwirtschaft.

Als „gesellschaftlicher Auftraggeber“ fungierten Schriftstellerverband, FDGB, FDJ oder andere Organisationen sowie die Verlage selbst. In besonderen Publikationsreihen (im MDV z. B. *Treffpunkt heute* und *Aktuelle Literatur*) kamen journalistische und publizistische Texte heraus, die oft bereits in der Presse (z. B. im *Forum*, in Illustrierten wie der *NBI* oder in Bezirkszeitungen der SED) erschienen waren. Dabei gab es in den 60er Jahren durchaus ein Problembewußtsein über die „natürliche Einheit von schriftstellerischer und publizistischer Arbeit.“ Aber Presse und Autoren schoben sich gerne gegenseitig wie „feindliche Brüder“ die Schuld an der unzulänglichen Mitarbeit der Autoren an der Presse zu. Um hier etwas zu verändern, diskutierten 1962/1963 in einer Reihe von Begegnungen Redaktionen und DSV über das gemeinsame Engagement auf diesem Feld, wobei ein wichtiger Umstand ausgeblendet blieb, „der in manchen Redaktionen verbreitete Mangel an Mut, sogenannte heiße Eisen anzupacken.“¹²²

Reportageformen aller Art, zusätzlich legitimiert durch die sozialistische Literaturtradition der Weimarer Republik, deren „historische“ Vertreter mit Otto Gotsche, Karl Grünberg, Jan Koplowitz ja wichtige Autoren des MDV waren, bildeten daher stetige Planpositionen. Das schriftstellerische „Umsetzen“ solcher Basis-Aufenthalte in erzählend-romanhaften und/oder literarisch-publizistischen Formen unterschied sich in zwei wesentlichen Punkten. Reportagehafte Texte hatten die Kriterien Authentizität und Überprüfbarkeit direkt zu erfüllen und dieser Umstand machte ihre Autoren öffentlich angreifbar und war Teil ihres Schreibrisikos. Wahrheitsgehalt der behandelten Themen und Stoffe und Glaubhaftigkeit der Autoren waren unmittelbar betroffen. Eine von Christa Wolf auf der 2. Bitterfelder Konferenz erzählte „nicht ausgedachte Geschichte“ vom Nichtzustandekommen einer „wahrheitsgetreuen, lebenschten Reportage“¹²³ veranschaulichte diese Problematik für die Mitte der 60er Jahre. Ein Autor, der von der Presse den Auftrag erhalten hatte, über einen gut beleumdeten Brigadier einer Baubrigade zu schreiben, findet einen Menschen, der zunächst pragmatisch (statt aus Überzeugung) in die Partei gegangen ist, um besser gegen schlechte Arbeitsorganisation kämpfen zu können und außerdem familiäre Probleme mit Frau (Scheidung) und Sohn (Haft wegen versuchter Republikflucht) hat. Nachdem der Schriftsteller das so aufgeschrieben hat, weil ihm der Mann in seiner offenen und ehrlichen Art gefallen hat, kommt es zum „Kuhhandel“ in der Redaktion, die den Brigadier *so* nicht porträtiert sehen wollte und den Auftrag schließlich zurückzieht. Nach

von Titeln – und nicht ohne Kämpfe – erschienen, die zu den besten Büchern der DDR-Literatur zählen. Sie werden bleiben.“ (in: *Börsenblatt*, 36, 3. Mai 1996, S. 9).

122 Ch. Löser, *Die Schriftsteller und die Presse*, in: *NDL*, 12, 1962, S. 153.

123 Ch. Wolf, *Liebe Freunde! Liebe Genossen!*, in: *Zweite Bitterfelder Konferenz 1964*, a. a. O. S. 229.

„zwei, drei oder vier solcher Erfahrungen“ falte jeder Schriftsteller seinen Bleistift zusammen und versuche sich anderweitig. Christa Wolf spitzte noch zu: sie habe generell den Eindruck, daß Autoren von den Zeitungsredaktionen als Leute betrachtet würden, die den Tank des dem Sozialismus entgegenfliegenden Düsenflugzeuges anbohren wollten. Das berührte das Problem öffentlicher Kritik im Sozialismus prinzipiell. „Wenn die Maschine jahrelang fliegt und nicht abstürzt und vielleicht sogar trotz unserer Bohrererei die Geschwindigkeit beschleunigt hat, dann erst sind sie (die Leute von der Zeitung) bereit, mit uns über den Bauplan der Maschine zu diskutieren.“¹²⁴ Das technische Bild vom Autor, als einem, der Tanks anbohrt, hatte einen bedrohlichen Akzent, der sowohl die Schreibtätigkeit wie die Lage des Autors als nicht ungefährlich zu interpretieren erlaubte. Christa Wolf kontrastierte den Standort des Autors mit dem eines Trapezkünstlers, der unbedingt mit Seil, Schutzgürtel und Netz arbeiten müsse:

„Aber wenn man schreibt – auf welchem Gebiet auch immer –, kann man nicht mit Netz arbeiten; da muß man schon ein kleines Risiko eingehen, das aber mit Verantwortung verbunden sein soll.“¹²⁵

So kulturpolitisch hoch solcherart schriftstellerische Arbeit veranschlagt wurde, so problematisch konnte sie sich zuweilen „vor Ort“ gestalten. Und dies aus durchaus verschiedenen Gründen. Subjektive Erwartungshaltungen der Autoren und der „Reportage-Objekte“ konnten voneinander abweichen und an den divergierenden Interpretationen der „Wahrheit“ entschied sich das Schicksal manches Textes. Ein anschauliches Beispiel für die Ernsthaftigkeit, mit der sich Autoren in diesen Jahren mit den Möglichkeiten des Schreibens an der Basis auseinandersetzen, hat Franz Fühmann gegeben. Nachdem er einige erfolgreiche Reportagen vorgelegt hatte, artikuliert er 1964 in einem vielbeachteten Brief an den Kulturminister seine Befürchtungen hinsichtlich einer engen Ausrichtung der Literatur auf dem Bitterfelder Weg. Die „gesamte öffentliche Kritik und wohl auch unserer Kulturinstitutionen...sehen den Bitterfelder Weg nicht als Auftrag zur Eroberung eines Landes, einer neuen ästhetischen Provinz, sondern als schmalen Weg einer bestimmten Lebensänderung für einen bestimmten Genretyp.“¹²⁶ Er mahnte an, das Verhältnis von sozialem und persönlichem Auftrag und die Probleme seiner Übergangsgeneration stärker zu berücksichtigen. Es sei nötig, die „Qualität in Literatur und Kunst“ zu heben und dies sei nur durch einen „großen Reichtum an Formen und Genres“ möglich. In der aus dem Nachlaß 1991 veröffentlichten Fragment gebliebenen Erzählung *Verlorene Zeit* (geschrieben 1965) hat Fühmann seinen Bemühungen und Zweifeln eindringliche literarische Gestalt verliehen. „Der Schriftsteller, der heiter auszieht, die Wahrheit über eine Brigade zu schreiben...“¹²⁷ wird vor Ort mit Problemen und Menschen konfrontiert, die er in den wenigen zur Verfügung stehenden Stunden nur ungenügend begreifen kann. Das geplante Porträt über den *Helden unserer Zeit*¹²⁸ scheiterte an den konfliktgeladenen Zuständen vor Ort. Jedoch legen die Wahrnehmungen des Autors zu dem widersprüchlichen Betriebsgeschehen und dem Engagement seines „Helden“, seine Reflexionen über die Arbeit des Brigadiers

124 ebenda S. 232.

125 ebenda S. 233/234.

126 F. Fühmann, *Brief an den Minister*, vom 1. 3. 1964, in: Derselbe, *Briefe 1950–1984*, Hg. von H.-J. Schmitt, Rostock 1994, S. 34.

127 F. Fühmann, *Im Berg. Texte aus dem Nachlaß*, Hg. I. Prignitz, Rostock 1991, S. 318.

128 ebenda S. 248.

und seiner Schreibarbeit, den Schluß nahe, es habe sich aufs Ganze gesehen (für beide) doch nicht um „verlorene Zeit“ gehandelt.

Im folgenden soll an einigen Reportagen des MDV gezeigt werden, welche konkreten Probleme sich auf diesem konfliktreichen Terrain für Verlag und Autoren ergeben konnten.

Helmut Hauptmann hatte ab Oktober 1963 im Auftrag des Verlages für Bauwesen für die Reportage *Das komplexe Abenteuer Schwedt. Reportage auf den Spuren der Fließfertigung* Material gesammelt und sein Text war im *Forum* im Frühjahr 1964 abgedruckt und heftig diskutiert worden. Günstige subjektive Voraussetzungen, der Autor kannte das VE Bau- und Montage- Kombinat Schwedt und eine Reihe von Arbeitern, Technikern und Ingenieuren schon über zehn Jahre, eine objektiv interessante Entwicklungsphase mit dem Ausprobieren neuer Fertigungsmethoden und eines komplexen Leitungsstils, bewirkten Spannung und Lebendigkeit dieses Textes. Hauptmann verstand es, neue und komplizierte wissenschaftlich-technische Probleme und die sich daraus ergebenden Arbeits- und Lebensprobleme der Menschen sichtbar zu machen und den Blick auf noch ungelöste Dimensionen im Verhältnis Technik und Mensch in Sozialismus zu richten. Den Autor interessierte, ob und wie die hier 7 000 Beschäftigten mit den zum Teil extremen Arbeitsanforderungen zurecht kommen und er suchte nach den Konturen, Gesichtern und Profilen dieser „komplizierte(n), angespannt tätige(n), dauernd sich häutende(n) Gemeinschaft auf diesem riesigen Bauplatz.“¹²⁹ Um das Neuartige, die wissenschaftliche Produktionsorganisation im Bauwesen darstellen zu können, ist eine Erläuterung von kybernetischen Netzwerkmethoden, von komplizierten Arbeitsabläufen, von technischen Vorgängen und Details nötig, deren Verselbständigung (meist) durch Zuordnung zu den Problemen der jeweils konkreten Individuen (Ingenieure, Meister, Leiter, Funktionäre) verhindert wird. Auf diese Weise entsteht „kein uniformer Block positiver Helden“¹³⁰, sondern in Einzelporträts werden – unterschiedlich in Herkunft, Generation, in Schwedt ausgeübter Tätigkeit, politischen Denkens sowie mentaler Befindlichkeit – differenzierte Persönlichkeiten gestellt. Der Text wollte den „Geist des NÖS“ vermitteln und die besondere Atmosphäre dieses seinerzeit größten Bauplatzes in der DDR. Nachdem der auftraggebende Verlag für Bauwesen, der eine „Propagierung der damals neuen Plattenbauweise“¹³¹ erwartet hatte, sich mit unerwarteten Problemen konfrontiert sah und „kalte Füße“¹³² vor der Herausgabe bekommen hatte, veranlaßten Gegenstand, öffentliche Resonanz sowie der Mangel an solcherart Reportagen den MDV, den Text als außerplanmäßigen Titel anlässlich des 15. Jahrestages der DDR (als sog. „Schnellschuß“) herauszubringen. In der beantragten kleinen Auflage von 1 500 Exemplaren drückte sich allerdings die Skepsis des Verlages in Hinblick auf die Käuferinteressen aus. Denn das Problem bestand ja darin, einerseits ein „leider wenig gepflegtes Genre“¹³³ wie die Reportage, die „zu Unrecht immer noch auf dem

129 H. Hauptmann, *Das komplexe Abenteuer Schwedt*, Halle 1964, S. 24. Im *Forum* waren in den Nummern 5–8, 1964 insgesamt 120 Seiten veröffentlicht worden

130 Außengutachten von U. Meier, S. 4 in: BA DR-1, MfK, 3994.

131 S. Barck/M. Langermann, *Protokoll eines Gesprächs mit A. Roscher und H. Hauptmann über ihre Arbeit in der Redaktion der NDL am 18. 11. 1994*, (im folgenden zitiert als Barck/Langermann, *Protokoll*) S. 4.

132 *Reporter ‚ohne Netz‘. Sonntag-Gespräch mit Helmut Hauptmann*, in: *Sonntag*, 42, vom 18. 10. 1964, S. 8.

133 Verlagsgutachten vom 2. 6. 1964, in: BA DR-1, MfK, 3994, S. 2.

Nebengleis unserer Literatur¹³⁴ stehe, fördern zu wollen, kulturpolitisch auch zu müssen,¹³⁵ und andererseits der latenten Gefahr, Ladehüter zu produzieren, zu entgehen. Der Reportage-Schreiber Hauptmann problematisierte aus Autorensicht diesen Zusammenhang. Er bekannte sich dazu, „ohne Netz“ zu arbeiten, forderte aber eine allgemeine Atmosphäre, in der solche verantwortungsfreudige Arbeit das Normale und Notwendige sei und nicht gar etwas Unstatthafes, Überhebliches oder gar Feindseliges. Auf kritische Stimmen zu seinem Text vor Ort eingehend (vor allem die Auslegung von Details betreffend) schien ihm wichtig, „daß die Veröffentlichung der Reportage im *Forum* neben Aufregung bei einigen Betroffenen und zustimmender Anteilnahme vieler Leser an den aufgeworfenen Fragen unmittelbare fruchtbare Wirkungen gehabt¹³⁶ habe. Sachlichkeit, Faktentreue und Genauigkeit der Information sowie die Haltung des Autors waren für ihn wichtige Kriterien operativer Reportagen, die manche seiner Kollegen „heute und hier wirklich“ für unmöglich hielten.

Auch andere Autoren machten sich Gedanken über die möglichen Ursachen des „Seltenheitswerts“ von „hochwertigen literarischen Reportagen“ in der DDR. So erinnerte der in der DDR lebende Schweizer Publizist Jean Villain 1964 im *Sonntag* an die große Traditionsfigur Egon Erwin Kisch und an personelle und materielle Hinderungsgründe (Papierknappheit) nach 1945 für eine Entwicklung von Reportagen. Danach wäre das Feld der Reportage schlimm durch ideologische und technische Auswirkungen der Zeit des Personenkults eingeengt worden.

„Die Errichtung von Tabus, welche den Zugang zu wichtigen Problemen versperrten, die Tendenz, real vorhandene, ausgereifte und nach Behandlung und Lösung drängende Konflikte dadurch zu ‚lösen‘, daß man sie einfach ignorierte, die daraus resultierenden Schönfärbereien sowie die schon fast an byzantinische Bräuche gemahnende Glorifizierung einzelner ergaben für die authentische gesellschaftsanalytische Reportage einen denkbar ungünstigen Nährboden.“¹³⁷

Er fragte sich, warum und ob es heute kein Bedürfnis nach Reportagen gebe? Die mangelnde Nachfrage des Publikums sah er darin begründet, daß das Genre sich als „momentane Tagesagitation“ fehlentwickelt und sich dadurch diskreditiert habe. Wenn die literarische Reportage „adäquate große zentrale Themen“ in geistreich unterhaltender Form zu behandeln verstünde, gäbe es wieder Chancen für dieses Genre. Dabei dürften sich Autoren nicht scheuen, zum „Mittelpunkt schwieriger Auseinandersetzungen“ zu werden, leidenschaftliche Wahrheitssuche und Parteilichkeit gehörten zum Wesen dieses Genres. Das da-

134 Außengutachten von Urte Meier, ebenda S. 1. Auch andere Verlage wie z. B. der Verlag Neues Leben sprachen von ihren „deprimierenden Erfahrungen“ mit Reportagen. Als Grund wurde gesehen, „daß die Reportage, wie sie Anfang der 50er Jahre von einigen Autoren geschrieben wurde, weder informativ noch Ausdruck der persönlichen Lebensauffassung des Verfassers war.“ So in einem Gutachten zu der Reportage von K. H. Jakobs *Einmal Dschingis Kahn sein*, Verlag Neues Leben 1964, die sich davon positiv unterscheidet und eigenständigen Wert habe. Vgl. Verlagsgutachten, in: BA DR-1, Mfk, 5006.

135 So entsprach der Verlag in diesem Falle einer Weisung der HV, die in Auswertung der 2. Bitterfelder Konferenz das „Erscheinen von Reportagen“ zu fördern vorsah. Dabei wurde H. Hauptmanns Reportage über Schwedt an erster Stelle genannt. (In: BA DY 30/IV/A2/ 9.04/503).

136 *Reporter, ohne Netz: Sonntag-Gespräch mit Helmut Hauptmann*, a. a. O. S. 8

137 J. Villain, *Die Kunst der Reportage*, in: *Sonntag*, 37, 1964, S. 2, und in: *Sonntag*, 38, 1964. Der Text erschien auch in der *Schriftenreihe des Verbandes deutscher Journalisten*. Im MDV kam 1978 von Villain in der Essay-Reihe der Band *Plädoyer für Aschenbrödel. Über Reportage und Reporter* heraus.

mit berührte Problem der Rahmenbedingungen und Grenzen des öffentlich Sagbaren wurde ebensowenig ausgeführt wie auch von ihm leider keine Beispiele gebracht wurden. Villains Wortmeldung spiegelte jedoch ein zeitgenössisches Problembewußtsein und thematisierte in aufschlußreicher Weise die Schwierigkeiten im literarisch-publizistischen Umgang mit den Widersprüchen in der Gesellschaft.

Nur zwei Jahre später erschien im MDV eine zweiter Reportagenband über Schwedt, *Der siebente Sommer*, Autor war Eberhard Panitz. Er konnte in der Schilderung von Problemen und Menschen direkt an Hauptmanns Darstellung anschließen. Als Schreiberanlaß diente ihm der Bau einer Stickstoffdüngemittelfabrik, die vom Bau- und Montagekombinat Schwedt zusammen mit einer französischen und englischen Firma sowie mit sowjetischen Spezialisten in nur 25 Monaten errichtet werden sollte. Auch in der Zusammenarbeit vor Ort knüpfte er an Hauptmanns Erfahrungen und Methoden an, aber im Unterschied zu ihm bekam er Zugang zu zentralen Beratungen im Kombinat.¹³⁸ Panitz gibt insgesamt weniger komplexe Passagen zur Technik, konzentrierte sich auf Porträts (darunter das biographisch interessante einer jungen Chemieingenieurin, alleinstehende Mutter zweier Kinder, die sich hier zu Hause fühlt¹³⁹) und baute viele Dialoge ein. Anrührend wirkt sein Bericht vom Aktivisten der ersten Stunde, der die Leitung an studierte Jüngere abgeben mußte, aber noch immer vom Elan und auch der Romantik der Aufbau-Jahre träumte.¹⁴⁰ Es entsteht so ein weitgehend impressionistisches Bild, das leicht lesbar ist. In den Druckgenehmigungs-Unterlagen ist ein Dossier überliefert, das die Bedingungen des Reportageschreibens in diesem konkreten Fall illustriert, aber zugleich von allgemeinerer Bedeutung ist. Die „Gemeinsame Stellungnahme“ der Betriebsleiter und Parteisekretäre des VE Bau- und Montagekombinats Schwedt war an das ZK, Abteilung Grundstoffindustrie gerichtet und kam über die Abteilung Kultur des ZK an die HV „zum Verbleib“. Dem Autor bescheinigte diese „Stellungnahme“ mit „großer Intensität im engen Kontakt mit den verantwortlichen Genossen in Schwedt“ seine Aufgabe gelöst und eine „umfangreiche, flüssige und für die zukünftige Tätigkeit beider Parteiorganisationen nützliche Arbeit“ geleistet zu haben. „Positiv herausgearbeitet wurde unseres Erachtens die Kompliziertheit und Widersprüchlichkeit der Arbeit bei der Vorbereitung und dem Aufbau des Vorhabens Düngemittelwerk.“¹⁴¹ Insgesamt schienen den staatlichen Leitern und Parteifunktionären jedoch eine Reihe von Problemen und Fragen ungenügend behandelt bzw. herausgearbeitet worden zu sein. Kritik müsse vor allem in dreierlei Hinsicht geübt werden. Erstens werde die führende Rolle der Partei, die erzieherische und helfende Funktion der Parteiarbeit nicht ausreichend dargelegt. Zweitens würden *nur drei* Bau- und Montagearbeiter unmittelbar einbezogen, die dadurch entstandenen Proportionen in der Darstellung zwischen Angehörigen der Intelligenz und Arbeitern seien nicht richtig. Drittens dominierten in den Einzelgesprächen und Einzelreportagen zu stark die technisch-ökonomischen Probleme und die Probleme der

138 E. Panitz, *Der siebente Sommer, Schwedt 1966 Porträts, Skizzen, Dialoge*. Mit Fotos von Thomas Billhardt, Halle 1967, S. 99 (Auflage 4 000 Exemplare, das Buch erschien zum VII. Parteitag der SED und wurde von Hager auf dem 4. ZK-Plenum positiv erwähnt.)

139 Ihr Schicksal hat Panitz in dem Roman *Unter den Bäumen regnet es zweimal*, 1969, gestaltet und Motive daraus liegen dem DEFA-Film von 1971 *Der Dritte* zugrunde.

140 Es war die Person Siegfried Graupner gemeint, die schon bei Hauptmann vorkommt.

141 Gemeinsame Stellungnahme der Genossen Hüttig, Martini, Dormanns und Bothur zum Entwurf der Reportage des Genossen Eberhard Panitz *Der 7. Sommer*, vom 28. 12. 1966, in: BA DR-1, (MDV 1968) 2169, (Abschrift), 7 S., hier S. 1.

politisch-ideologischen Erziehungsarbeit träten in den Hintergrund. Außer einigen offensichtlichen Sach-Fehlern wurden weitere Einwände formuliert: die Beschreibung der Baustelle als „Wüstenlandschaft“ und die Schilderung der Unterbringung der Bauarbeiter erscheint „als völlig daneben gegriffen“, vom Stand der Technik und der Entwicklung der Produktivkräfte werde ein „völlig falscher Eindruck“¹⁴² vermittelt. Für eine Passage über die Zusammenarbeit mit den sowjetischen Partnern, die „zu extrem“ dargestellt sei, wurde gleich eine zweiseitige „Neufassung“ vorgeschlagen, die – wie ein Text-Vergleich ergab – der Autor auch übernahm. Der kritische Punkt hierbei war offensichtlich die Erfahrung, daß die sowjetischen Experten „von der Notwendigkeit einer straffen einheitlichen Leitung als Voraussetzung für die komplexe Fließfertigung nicht so recht überzeugt“¹⁴³ waren und man sich erst in der Arbeit vor Ort einen gemeinsamen sachlichen Standpunkt erstritten hatte. Die hier aufscheinenden Probleme in der wirtschaftlichen Kooperation von DDR und Sowjetunion in der Zeit des NÖS, wo sich ein Modernisierungsvorsprung auf dem Bausektor in der DDR zeigte, suchten die Verfasser der „Stellungnahme“ zu entschärfen. Das Bild vom „großen Bruder“, der auf allen Gebieten den höchsten Fortschritt und technischen Standard zu verkörpern hatte, durfte nicht angetastet werden. Die vorgenommene Harmonisierung verkleinerte die Brisanz der tatsächlichen Konflikte und beeinträchtigte den Realitätsgehalt der Reportage. Auf den Schreibvorgang bezogen, lag hier ein typischer Fall von „kollektivem (Mit)-Schreiben“ vor, die erfolgreiche Tätigkeit des sog. gesellschaftlichen Lektors (der auch zugleich Zensor war) hatte wesentliche Text-Änderungen bewirkt.

Der von den Verfassern der „Stellungnahme“ erhobene zweite generelle Einwand, es würden zuwenig Arbeiter vorgestellt, traf, schaut man sich den Text an, im wesentlichen zu. Es werden vor allem die Menschen der Chefetagen (Funktionsträger) und leitende Ingenieure, Meister, Brigadiere als „respektable Charaktere“¹⁴⁴ beschrieben. Dies hatte einen einfachen Grund: Sie waren eher zum Gespräch bereit. Mit den im Reden meist ungeübteren Bauarbeitern zu kommunizieren, war schwieriger für den Autor, was er auch im Text als Arbeitsproblem erwähnte. Hier wäre vielleicht nur bei einem längeren Aufenthalt und einer wirklichen Integration in das Betriebsgeschehen mehr herausgekommen. Es fehlen die Porträts von Montagearbeitern vom Goldsucher-Typ, wie sie etwa Heiner Müller in *Der Lohndrucker* (1958) oder *Der Bau* (1965 nach Motiven des Romans *Spur der Steine* von Erik Neutsch) eindrucksvoll und widersprüchlich ins Bild gesetzt hatte. Daß auch Panitz einer solchen Selbsthelfer-Gestalt in Schwedt begegnet war, können wir nur noch der „Stellungnahme“ entnehmen. So wurde darin „mit aller Dringlichkeit“ verlangt, die Darstellung des „Kollegen Fritz Graffunder“ (als „Mondscheinglaser“) aus dem Einleitungs- und Schlußteil herauszunehmen. Sie entspreche nicht dessen gesellschaftlicher Stellung und Einstellung, „und es würden sich bei der Veröffentlichung negative Auswirkungen in der massenpolitischen Arbeit auf der Baustelle und in Schwedt ergeben“. So sei es z. B. bekannt, „daß er sich wiederholt beleidigend gegenüber unserer Staatsmacht öffentlich geäußert“¹⁴⁵ habe. Das genügte zur Streichung dieser Figur, über die der Leser nun nichts mehr erfuhr. Panitz hatte selbst gespürt, wie unzureichend und wenig gründlich er in so kurzer Zeit in die Denk-, Arbeits- und Lebenswelt der Beschäftigten auf der Baustelle eindringen

142 ebenda S. 3.

143 ebenda Anhang S. 2.

144 E. Panitz, *Der siebente Sommer*, a. a. O. S. 97.

145 Gemeinsame Stellungnahme der Genossen Hüttig, Martini, Dormanns und Bothur zum Entwurf der Reportage des Genossen Eberhard Panitz *Der 7. Sommer*, vom 28. 12. 1966, a. a. O. S. 3.

konnte. Wie sollten die „unendlich vielen Gesichter“ sich einprägen? „Niemand wird je erfahren, wieviel Schweiß hier in diesem siebenten Sommer geflossen ist und worüber gesprochen, geflücht und gelacht worden ist. Und erst die Gedanken in den Köpfen all dieser Männer – wer will wagen, davon zu reden?“¹⁴⁶ Damit relativierte er seine Beobachtungen von nur wenigen Wochen, situierte seine Darstellung als an der Oberfläche bleibend. Zugleich offenbarte seine Polemik gegen einen seit sieben Jahren in Schwedt ansässigen jungen Schriftstellerkollegen, über dessen literarische Unproduktivität er sich mokierte, ein ausgeprägtes Selbstbewußtsein.¹⁴⁷ Insbesondere dessen „theoretische“ Ausführungen zur Darstellung der sog. „Königsebene“¹⁴⁸ hatten seinen Widerspruch erregt. Es handelte sich hierbei um die seit der 2. Bitterfelder Konferenz aufgestellte Forderung, sich in der Literatur den Standpunkt der Planer und Leiter anzueignen und solche „Helden“ auch literarisch zu gestalten. Dies hatte u. a. publizistischen Niederschlag im *Sonntag* in der Aussprache *Helden – heute? Helden heute!* gefunden. In dieser über einen Zeitraum von 15 Wochen laufenden Debatte, an der sich Leser, Wissenschaftler und Autoren rege beteiligten, war ein durchaus differenziertes Problembewußtsein zu tage getreten. Da kam ein ganzes Tableau literarischer Figuren, meist mit konkreten Beispielen zur Sprache, da wurden nicht nur Vor- und Leitbilder favorisiert, sondern gleichberechtigt die kleinen, die alltäglichen Figuren als liebenswert charakterisiert.¹⁴⁹ Keinem geringeren als A. Kurella hatte es der *Sonntag* angetragen, Anfang des Jahres 1965 die *Aussprache zum Helden unserer Zeit* zu resümieren. Er vertrat die These von der „Demokratisierung des Helden“. Dies meinte recht flach, es gäbe heute *mehr* Helden als je zuvor, unsere heutige Zeit sei durch viele Helden und Heldentaten gekennzeichnet. Gegenüber der modernen westlichen Literatur, die weder Gestalten noch „Helden“ irgendeiner Art mehr kenne, rühmte er die Helden des kritischen und sozialistischen Realismus. Der westlichen „Auflösung der epischen Literatur“ begegne die DDR-Literatur mit „zentralen, handlungstragenden Gestalten als entscheidene Elemente der erzählenden Prosa“.¹⁵⁰

In der Forderung nach bevorzugter Darstellung von Figuren der „Königsebene“ drohte sich das Diskussionsspektrum wieder zu verengen. Und so hatte Panitz zwar recht, wenn er das künstlich Ambitionierte der Gedanken des Schwedter Autors über die „theoretische Eroberung der epischen Königsebene“ kritisierte, als literarisches Problem aber blieb, wie

146 E. Panitz, *Der siebente Sommer*, a.a O. S. 9.

147 In einer kritischen Rezension von H. Hirdina wird die Passage über den Schwedter Schriftsteller, der von Panitz mit „unduldsamer Antipathie“ vorgestellt werde, als „Mißgriff bei der ansonsten erfolgreichen Suche nach gesellschaftlich Repräsentativem“ bezeichnet. In: *Sonntag*, 32, 1967, S. 1.

148 W. Karalus, *Versuch zur theoretischen Eroberung der epischen Königsebene*, in: *Sonntag*, 39, 1966, S. 6/7. Daß W. Karalus sich weiter mit den Schreib-Problemen auf dem Bitterfelder Weg herumschlug, zeigte seine interessante Dokumentation *Wo sollen die Schreibtische stehen?*, in: *Sonntag*, 16, 1967, in der sich „Schriftsteller und Theoretiker“ zu „Sinn und Perspektive des Bitterfelder Weges“ äußerten. Dabei wurde sein Fazit „daß Bitterfeld keine Kampagne ist“ (S. 4) von den Beiträgen eher relativierend untersetzt.

149 *Helden heute? – Helden heute* wurde in Nummer 30, 1964 mit einem Artikel von E. Zak *Suche nach einem Modell* eröffnet. Die Redaktion stellte folgende Fragen zur Diskussion: Was ist Heldentum heute? Wie entstehen Helden? Was sind ihre Charaktereigenschaften und Wesenszüge? Werden ihnen Kunst und Literatur gerecht? Wo und wie findet man zu solchen Helden?

150 A. Kurella, *Die Demokratisierung des Helden*, in: *Sonntag*, 2, 1965, S. 5. Seinem Beitrag hatte Kurella eine Aufstellung von „Helden, die mich begleiten“ hinzugefügt, die von Achill bis Bachirew (*Schlacht unterwegs*) reichte und sogar Franz Biberkopf aufführte. Diese Liste wollte Kurella *Sonntag*-Lesern als „Leitfaden für künftige Lektüre“ empfehlen. (S. 4)

man „Leitungskader“, Arbeiter und Angestellte in verschiedenen Funktionen überzeugend gestalten könne. Und da Panitz ja vorrangig „Leitungskader“ beschrieben hatte und nur ein „kleiner Blick auf die Ebene der Bauarbeiter“ abgefallen war, schien er hier wohl auch aus der Defensive heraus zu argumentieren, im Bemühen, das in diesem Punkte Defizitäre seiner Reportage zu verdecken. Es war seine spezifische Art, die Einwände der „Stellungnahme“ zu verarbeiten. Er berief sich zur bequemen Absicherung als Instanz auf O. Göttsche, der das Gegenüberstellen von Oben und Unten als eine dem Sozialismus fremde Konstruktion ablehnte: „Was man auch immer unter oben verstehen mag, unter der sogenannten ‚Königsebene‘ – es gibt sie nicht.“¹⁵¹ Teilnehmer an der *Sonntags-Diskussion Gegenwart dringend gesucht* hatten zu diesem Problem bereits interessanter argumentiert. So z. B. Karin Kaminski in dem Beitrag *Die „dialektische Gesellschaft“ oder der Weg vom Unten zum Oben*, in dem sie nach dem neuen Verhältnis von Oben und Unten im Sozialismus gefragt und als zentrales Problem der Herrschaft das Funktionieren des demokratischen Zentralismus beschrieben hatte. An konkreten Büchern führte sie vor, daß Gestaltungen der Beziehungen von Oben und Unten als „Ganzes“ aussagefähiger über die Gesellschaft seien als krampfhaftige Anstrengungen zur Gestaltung entweder oberer oder unterer Ebenen.¹⁵²

Die sich beim Typ Betriebs-Reportage zeigenden Gestaltungsprobleme (Darstellung der Technik und der konkreten Arbeitswelt, ausgewogene soziale Proportionen bei den Porträts u. a.) hatte auch der Autor unseres nächsten Beispiels, Karl Mundstock, in seinem Buch über das Eisenhüttenkombinat Ost (EKO) zu lösen gesucht. Er hatte den Vorteil, die Anfänge des Werkes in seinem Roman *Helle Nächte* (1952) beschrieben zu haben und konnte historisch vergleichende Rückblicke als kontrastierendes Darstellungselement einsetzen. Er nahm den „lieben Leser“/„Freund Leser“ 1968 mit auf seine mehrmonatige Entdeckungsreise durch das EKO in der konfliktreichen Vorbereitungsphase der Inbetriebnahme eines neuen Kaltwalzwerkes. Er stellte einige Dutzend „Arbeiterpersönlichkeiten“¹⁵³ in ihrer Arbeit und ihren individuellen Physiognomien vor, differenziert nach Generationen und habitusbestimmenden Gewerken. Sein Hauptinteresse galt den Brigaden an den Hochöfen und den Taktstraßen. Er individualisierte seine Real-Figuren durch die auf solchen Baustellen übliche Alltagssprache und zeigte das bunte Gemisch von Arbeitern, Technikern und Ingenieuren aus allen Teilen der DDR, ihre unterschiedlichen Motivationen (Abenteurergeist, materielle Interessen, politische Überzeugtheit). Seine realistische Schilderung ließ zweifelhafte Praktiken einiger Brigaden, zu höheren Prämien zu kommen, ebensowenig aus, wie sie Gammelei und Drückebergerei vorführte. Rauhe Umgangsformen und Alkohol als „Freizeitgestaltung“ stehen Bemühungen einiger weniger Brigaden zu kultureller Betätigung gegenüber. Die Zusammenarbeit mit den russischen Kumpeln wird auch in ihren menschlichen Dimensionen gezeigt. Es gelingt Mundstock, den Leser mit in die Spannungen hineinzunehmen, die durch die immer wieder auftretenden technischen Probleme, die eine planmäßige Inbetriebnahme des neuen Werkteils verzögern, entstehen. Am Ende haben sich jedoch alle Anstrengungen gelohnt: „Das ist das Bild, das wir mitnehmen: die rollenden Walzen, lautlos für uns, das blitzende Band.“¹⁵⁴

151 zitiert nach E. Panitz, *Der siebente Sommer*, Schwedt 1966, S. 131/132.

152 K. Kaminski, *Die „dialektische Gesellschaft“ oder der Weg vom Unten zum Oben*, in: *Sonntag*, 39, 1966, S. 3/5.

153 K. Mundstock, *Wo der Regenbogen steigt. Skizzen*, Halle 1970, S. 150.

154 ebenda S. 265.

Das Manuskript wurde mit einem positiven Außengutachten von H. Hauptmann zur Druckgenehmigung eingereicht. In der HV notierte sich Frau Meta Borst einige „unumstrittene Vorzüge“ dieses Buches, das „wirklich ins Zentrum von Problemen des sozialistischen Aufbaus“ führe. Es ständen interessante Arbeiterpersönlichkeiten im Mittelpunkt der Handlung, das Werden von Arbeitskollektiven erscheine als Bedingung der erfolgreichen Arbeit. „Die Aufgabenstellung, die sich Mundstock selbst in Übereinstimmung mit dem Verlag und durch die Hilfe des Verlages vorgenommen hat, ist eine große: ‚Kollektiv-Porträt vom EKO‘ aus der Sicht des heute und hier.“¹⁵⁵ Ein Problem, auf das auch der Gutachter verwiesen hatte, bereite der „Hang“ des Autors, durch „gewollt volkstümliche“ Sprache und Stil zeigen zu wollen, „wie eng er selbst mit der A. Kl. (d. h. Arbeiterklasse, S B.) verbunden“ sei. Das meinte Mundstocks Methode, dem Volk auf Maul zu schauen, die von ihm zur Charakteristik verwendete Alltagssprache (Spitznamen und Vulgarismen). Bedenken des Gutachters „bezüglich des Komplexes Technik und evtl. Überlastung mit Informationen aus dem techn. Bereich“ wurden von M. Borst nicht geteilt.¹⁵⁶ Der „schöne Titel“, vom Gutachter wohl bekrittelt, sei symbolhaft gemeint, könne „doch Leser gewinnen, die bei einem rel. sachlichen Titel nicht zu dieser Arbeit greifen würden.“ Da „insgesamt...gegen Drucklegung bei Berücksichtigung der gen. Probleme keine Einwände“ bestanden, ging das Buch in die Herstellung mit einer Auflage von 5 000 Exemplaren und erschien im Frühjahr 1970. Es gelangten jedoch nur 1 800 Exemplare in den Buchhandel und sie wurden umgehend zurückgefordert, nur wenige, bereits verkaufte Exemplare erreichten die Leser.

Was war geschehen? Was hatte den Verlag zu einem solchen „schwerwiegenden Schritt“ veranlaßt? Es war der Einspruch des Direktors des EKO, Erich Markowitsch, wie einem Brief des MDV an die HV vom 16. 3. 1970 zu entnehmen ist. Eine Konsultation mit „Gen. Markowitsch“ habe ergeben: die Reportage enthielte eine unververtretbare hohe Zahl von sachlichen und personellen Fehlern, es würden eine Reihe von Fakten und Behauptungen mitgeteilt, die für die politische und ökonomische Tätigkeit im Kombinat bzw. der ganzen Republik schädliche Folgen haben könnten. „Hinzu kommt, daß – wie bereits bei der Verabschiedung im Verlag festgestellt wurde – die Ebene der Planung und Leitung und die technisch-wissenschaftlichen und ökonomischen Probleme und Perspektiven nur einen schwachen Ausdruck in diesem Werk gefunden haben.“¹⁵⁷ Letzteres betraf die „Königsebene“, die Mundstock im Unterschied etwa zu Panitz nicht besonders akzentuiert hatte. Was mit den anderen Vorwürfen konkret gemeint war, blieb im Dunklen und kann nur vermutet werden. Stein des Anstoßes konnte z. B. die beschriebene Tatsache der nicht plangerechten Inbetriebnahme des Kaltwalzwerkes und die Erwähnung der damit für die Wirtschaft ausbleibenden Stahlbleche sein (das EKO mußte seine neue Produktion mit einer Million Schulden beginnen. S. 260). Mit „personellen Fehlern“ könnte die Beschreibung wenig vorbildhafter, anarchistisch geprägter, haudegenhafter Arbeiterfiguren gemeint sein. Als Ursachen für den spektakulären „Vorgang“ gab der MDV an: es wäre die sonst im Verlag übliche Praxis unterblieben, „Werke des operativen Genres von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leitungen vor der Drucklegung begutachten zu lassen.“ Man habe sich auf die Information des Autors verlassen, das Manuskript mit der Parteileitung

155 Betr. DG der Reportage von K. Mundstock, vom 18. 6. 1969, S. 1. (Das Gutachten von H. Hauptmann fehlt in der Akte), in: BA DR-1, (MDV 1970), 2173.

156 ebenda S. 2.

157 Brief des MDV (Sachs) an Genossen Bruno Haid, vom 16. 3. 1970, in: ebenda 1970, 2173, S. 1.

des Kombinats beraten zu haben, was jedoch nicht den Tatsachen entsprochen habe. Folgende „Maßnahmen“ wurden vorgeschlagen: Gespräche mit dem Autor, dem Verlag und Vertretern des Kombinats mit dem Ziel, daß der Autor seine bisherigen wertvollen Studien fortsetzen und unter Überwindung der Schwächen zu einer Reportage über den jetzigen Stand des Kaltwalzwerkes und die Perspektiven des Kombinats kommen möge. Damit werde „den Verdiensten des Genossen Karl Mundstock, seiner unbestreitbaren politischen Integrität sowie den gelungenen Passagen der Reportage über das Wachsen von Arbeiterpersönlichkeiten Rechnung getragen, wobei auch in diesem Punkt die neuen Züge der Arbeiterklasse noch stärker literarisch gestaltet werden sollten.“¹⁵⁸ Was da verlangt wurde, war ein neues Buch und der Autor sollte dem zustimmen und es schreiben: zur endgültigen Klärung sei noch ein Gespräch mit dem Autor erforderlich. Das Paradoxe und Bizarre dieses Vorgangs wurde durch den Umstand verstärkt, daß im Reportagetext gerade der „Direktor Markowitsch“, im EKO allseits nur „Marco Napoleon“ als derjenige vorkam, der dem Autor aufgetragen hatte: „Schreib die Wahrheit, Genosse Mundstock, die Wahrheit, und nichts verschweigen.“¹⁵⁹ Dieser klassischen Aufforderung an jeden Reporter Folge leistend, konnte sich Mundstock noch später nicht erklären, was das faktische Auslöschen seines Buches ausgelöst hatte, zumal ihm gegenüber niemand – entgegen den im Brief geäußerten Absichten¹⁶⁰ – dazu Erklärungen für nötig hielt. 1993 mutmaßte er dazu:

„1970 passierte meine Reportageband *Wo der Regenbogen steigt* ebenfalls anstandslos die Zensur – und wurde dann auf Weisung des Zentralkomitees der Partei aus den Läden geholt und in den Reißwolf geschmissen. Der Verlagsleiter wurde fristlos entlassen und in die Wüste geschickt. Mir wurde die vollendete Tatsache im Stehen zwischen Tür und Angel mitgeteilt. Die Gründe sind mir bis heute noch nicht eröffnet (worden). Ich habe zwischen Arbeitern gelebt, von ihnen und für sie berichtet, in ihrer unverblühten Sprache, die ja meine Sprache eines Metallarbeiters ist. Tat die grobianische Sprache feinen Ohren weh? Oder die in ihr enthaltene Kritik?“¹⁶¹

Mundstocks Reportage, deren „von der Präventivzensur genehmigter...Realismus ins Unterholz der real existierenden Wirklichkeit geraten“¹⁶² war, erschien nicht in den Katalogen des Verlages und existierte, da sie auch keine publizistische Erwähnung fand, nur für wenige Eingeweihte und diejenigen Leser, die ein Exemplar des bereits ausgelieferten Buches erworben hatten oder die es in Bibliotheken ausliehen.

158 ebenda S. 2.

159 K. Mundstock, *Wo der Regenbogen steigt*, a. a. O. S. 241 und 244.

160 Daß in diesem Falle die „höheren Instanzen“ ein leichtes Unbehagen zu verspüren schienen, machte ein „Vorschlag zur Diskussion aktueller und offener Fragen“ von H. Hörnig an K. Hager vom 10. 5. 1972 deutlich. Darin hieß es u. a.: „Mundstock hat Stop des *Regenbogens* schwer getroffen, sollte nochmal überprüft werden. Verlag hat ihn auf Aufarbeitung seiner Antifa-Erfahrungen gelenkt und stützt ihn mit Stipendien.“ (in: BA DY 30, Abt. Kultur 1972, (vorl. Arch. Nr.) 12946.

161 K. Mundstock, Brief vom 17. 3. 1993, in: *Fragebogen Zensur. Zur Literatur vor und nach dem Ende der DDR*, Hg. R. Zipsler, Leipzig 1995, S. 238. Im *Jahresbericht des MDV für 1970* hieß es zu Mundstock, der Titel sei „nach Druck wegen politisch-ideologischer als auch künstlerischer Mängel zurückgezogen worden.“ (in: BA DY 30 IV A/22/17, S. 22) Das Argument „künstlerische Mängel“ wurde in Fällen dieser Art oft „angehängt“, um die eigentlich politischen Gründe zu kaschieren.

162 K. Mundstock, *Wo der Regenbogen steigt*, in: *Ausstellungsbuch Zensur in der DDR, Geschichte, Praxis und ‚Ästhetik‘ der Behinderung von Literatur*, erarbeitet und herausgegeben von Ernst Wichner und Herbert Wiesner, Literaturhaus Berlin 1991, S. 69. Die hier getroffene Aussage, daß das Buch nicht ausgeliefert worden ist, stimmt, wie gezeigt, so nicht. Das Gros der Auflage wurde eingestampft, einige Exemplare waren in Bibliotheken gelangt.

In der Schlußpassage des Briefes des MDV an die HV schien – ungewollt – das Dilemma des Reportageschreibens in der DDR noch einmal deutlich auf: der Verlag müsse zur „Entwicklung des operativen Genres“ die bereits gefaßten Beschlüsse durchführen, zu sichern habe er „vor allem die vorherige Verteidigung der Konzeptionen und Manuskripte sowie die Bildung von Beratergruppen in den jeweiligen Praxisbereichen.“¹⁶³ Auch solcherart gesellschaftliche literarische Planungs-, Koordinierungs- und Kontrollmaßnahmen konnten natürlich zukünftige Kollisionen nicht verhindern. Eher begünstigten sie noch die Tendenz zum fast völligen Verschwinden dieses Typs Betriebs-Reportage ab den 70er Jahren.¹⁶⁴ So attraktiv einerseits die Förderung der Autoren war, so wenig wurden sie durch die konkreten Erfahrungen ermuntert. Das Risiko war hier vorprogrammiert, wie auch der Vorgang um Helmut Richters Reportage *Schnee auf dem Schornstein* zeigte. Als „Schwerpunkttitel“ zum 20. Jahrestag geplant und auch hergestellt, mußte das Buch dennoch „aus ideologischen Gründen“ zurückgezogen werden.

In diesem Falle waren es „aufmerksame“ Leser aus dem ZK-Apparat selbst, die nach dem Kauf des Buches in der „Buchhandlung des ZK der SED“ am 11. 11. 1969 den Stein ins Rollen brachten. In der „Information“ vom 14. 11. 1969 (sic!) begründen die „Fachabteilungen Maschinenbau und Metallurgie .Grundstoffindustrie“ im ZK ihren Vorschlag zur „sofortigen Einziehung dieses Titels“ mit folgenden Argumenten: in dem Buch würden „Ereignisse vom Aufbau des Kraftwerks Thierbach ohne Wahrung des Vertraulichkeitsgrades ausführlich berichtet“, Probleme der Zusammenarbeit der RGW-Länder würden „teilweise nicht wahrheitsgemäß“ geschildert, Staats- und Wirtschaftsfunktionäre seien teilweise verunglimpfend charakterisiert, dabei sei die „Klassenwachsamkeit“¹⁶⁵ nicht eingehalten. Die „Information“ geht an „Gen. Mittag“ und von dort an „Gen. Honecker“, sie beschäftigt die Abteilung Wissenschaften. Obwohl in dem zwischen den Abteilungen des ZK geführten Schlagabtausch immerhin festgestellt wird, daß es dem „Sinn einer Reportage“ widersprechen würde, wenn sie Arbeiter, Funktionäre und Wirtschaftskader nicht charakterisieren würde und Verunglimpfungen nicht zu entdecken seien, der Autor in seinem Bemühen um fachliche, staatliche und Partei-Beratung sogar gewürdigt wird, ergibt das Ganze insgesamt die Einschätzung der Veröffentlichung „angesichts der Lage in der Energieversorgung“ als „politisch schädlich“¹⁶⁶. Per 21. 11. 1969 wurde veranlaßt, den Titel aus dem Buchhandel zurückzuziehen, den Bestand bei LKG (noch 1 600 von ursprünglich 5 000 Exemplaren) zu makulieren.

163 Brief des MDV (Sachs) an Genossen Bruno Haid, vom 16. 3. 1970, in: a. a. O. S. 2.

164 Einer der wenigen noch realisierten Titel ist *Geschichten ohne Ende. Reportagen*. Hg. von K. Walther, MDV Halle 1971. Enthielt Beiträge von J. Arnold, G. Bieker, K. Steinhaußen, H. H. Wille, K. Walther. Diese „Gemeinschaftsreportage“ war während eines halbjährigen Aufenthalts im VEB Werkzeugmaschinenkombinat „Fritz Heckert“ in Karl Marx Stadt entstanden. In *Aspekte*, 26, 1971 hatte K. Walther einige Autoren-Erfahrungen geschildert: „ein halbes Jahr lang waren wir unterwegs...in Werkhallen und Labors, in Büros und Versammlungsräumen. Die Notizbücher füllten sich...die Spöttereien einiger ganz kluger Kollegen: Sollten nun auch die Romane von einer Brigade geschrieben werden? Aber es gab auch unzählige Ermunterungen, die Aufgeschlossenheit und das Interesse vieler Kollegen des Kombinats Wir begannen zu erleben und zu schreiben...“(S. 8).

165 Abteilung Maschinenbau und Metallurgie. Abteilung Grundstoffindustrie: Information zur Veröffentlichung eines Buches *Schnee auf dem Schornstein* von Helmut Richter, vom 14. 11. 1969. In: BA DY 30 IV A 2/ 9.04/489.

166 Brief an Genossen Kurt Hager vom 21. 11. 1969, in: In: BA DY 30 IV A2/ 9.04/489.

Der Bericht über den Bau des Kraftwerks Thierbach als RGW-Projekt enthielt offensichtlich zu ungeschminkt die weitgehend irrealen Plantermine und gestiegenen Investitionskosten. Schon die Veröffentlichung von Zahlen, Zuständen vor Ort im schleppenden Arbeitsablauf sowie die Schilderung von „problematischen“ Arbeiterfiguren konnte dem Text zum Verhängnis werden. Es kam hinzu, daß zwar die Zusammenarbeit von vier sozialistischen Ländern grundsätzlich positiv gezeigt worden war, jedoch waren auch einige Kontroversen in Konzeption, Planung und Durchführung des Baus angeklungen.¹⁶⁷

Die Konflikte lagen in der Eigenart des Genres begründet, das Fakten und Prozesse unmittelbar zu schildern hatte, was oft mit politisch-ideologischen Sichten auf eben diese Realitäten in Widerspruch geriet.¹⁶⁸

Ein letztes Beispiel kann zeigen, wie der Verlag mit einer Reise-Reportage erfolgreich wurde. Als Auftragswerk zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution und somit „Schwerpunkttitle“ für 1967 war dies zugleich ein „Erstling“, d. h. das erste Buch eines neuen, jungen Autors. *Antennendiagramme. Junge Leute vor dem 50.* von Peter Gosse, Jahrgang 1938, der in Moskau Hochfrequenztechnik studiert hatte, fiel in Gehalt und Stil als unkonventionell auf. Sein Text über eine Sowjetunionreise mit den Stationen Moskau, Dubna, Buchara, Taschkent erhielt seine Lebendigkeit durch durchgehende Dialogisierung, die ein vielfältiges und differenziertes Bild seiner sowjetischen Freunde oder auch von seinen Reisebekanntschaften ergab. Die Abstinenz gegenüber sonst in Reisebüchern dieser Art üblichen großen Kommentaren erwies sich als Vorteil. Das Milieu junger Wissenschaftler seines Alters, ihr Leben, Denken und Fühlen im 50. Jubiläumsjahr der Oktoberrevolution, mit deren Geschichte, Entwicklung und Folgen in der Gegenwart sie sich lebendig und kritisch auseinandersetzen, erschloß sich dem Leser spannend. Die Alltagsperspektive auf Menschen, Städte und Landschaften dominiert, die Gespräche drehen sich um die Gefährdung der Welt durch Atombomben, die kubanische Revolution, um die chinesische „Problematik“, um Kunst und Kultur und natürlich um die Liebe. Der impressionistische Grundgestus verzichtete bewußt auf historischen Tiefgang in Form von Autorenkommentaren. Die Dialoge gewinnen ihre Substanz aus geschichtlichen Dimensionen, sie thematisieren und problematisieren philosophische, politische und ethisch-moralische Konflikte in der sowjetischen Gesellschaft. Dies gibt dem Ganzen eine diskursive Text-Struktur. Originelle Fotos und Zeichnungen, auf die sich der Text auch bezieht, vermitteln auch visuell den Eindruck einer optimistischen jugendlichen Vitalität. Wie nicht anders zu erwarten bei dem Gegenstand der Reportage, berührte der Druckgenehmigungsvorgang einige heikle

167 Der DG-Vorgang ließ diese Schwierigkeiten noch nicht erahnen. Dem Autor wurde Verantwortungsbewußtsein bei „der Schilderung eines solchen ökonomischen Komplexes“ attestiert und gelobt, daß er „über und durch die Menschen das Baustellengeschehen transparent“ mache und versuche, nicht „glänzende Helden“, sondern „Licht und Schatten ihrer Persönlichkeit“ zeige. In: DG-Akte H. Richter, in: BA DR-1, MfK 2171, MDV 1969, Verlagsgutachten vom 7. 2. 1969 und Außengutachten vom Januar 1969. Zur Arbeit am Text hatte sich der Autor in *Aspekte*, 12, 1967 geäußert. Das in der Berliner Stadtbibliothek vorhandene Exemplar, das 1996 zum ersten Mal benutzt wurde, trägt noch den roten Kreis (Zeichen für gesperrte Ausleihe in DDR-Zeiten).

168 Das war z. B. der Fall bei dem Titel von R. Delau /A. Schulze, *Zeit für Zaubersprüche. Reportage über Merseburg*. Das bereits ausgedruckte Buch (Aufl. 3 000 Exemplare) wurde nach dem VIII. Parteitag zurückgezogen. Einem bestellten Negativ-Gutachten fehlte die „optimistische Perspektive“. (in: BA DR-1, 1972 MDV, 2175) Eigentlicher Grund dürfte die in der Reportage beschriebene Rekonstruktion der Stadt Merseburg gewesen sein, die mit der soeben von E. Honecker verkündeten „Lösung der Wohnungsfrage“ durch die „Neubau-Platte“ in Widerspruch geraten war.

Punkte. Der Außengutachter verlangte Änderungen und Streichungen aus politischen Gründen. Bei der Erwähnung „komplizierter innerer Vorgänge im Leben der Sowjetgesellschaft“¹⁶⁹ schein ihm Zurückhaltung geboten. Das meinte im Klartext: „bestimmte Passagen über Erscheinungen während des Personenkults“, Erwähnungen des Prozesses gegen den Schriftsteller A. Sinjawski, einen Hinweis auf Solschenizyn oder die zu ausführliche Schilderung eines Auftritts von J. Jewtuschenko, von dem überflüssigerweise vermerkt werde, daß er gegen die Berliner Mauer sei. Heikelster Punkt blieb für den Gutachter Gosses Umgang mit der sowjetischen Geschichte der 30er Jahre. „Ohne die ehrlichen Absichten des Autors in Zweifel zu ziehen, halte ich es doch für absolut unzulässig, unsere Beziehungen zur Sowjetunion durch solche wie auch immer gemeinte oder auszu-legenden Äußerungen zu belasten.“ Und daher ginge „die Erzählung über die Genossin, die im Lager Kommunistin blieb“ und die „sehr stark“ sei, „so“ nicht.¹⁷⁰ Das Verlags-Gutachten, auffällig ausführlich und fundiert in der Argumentation, wertete das Buch als „zweifellos großartige Talentprobe“ und „eigenwillig, bestechend geschriebene und poetisch, intensivierete Prosa“¹⁷¹. Die größte Leistung des Autors sei die „Aufdeckung des intellektuellen Habitus junger Menschen im 50. Jahr der Sowjetmacht.“ Seine bildstarke Ausdrucksweise helfe bei der Erkenntnis großer weltanschaulicher Zusammenhänge und begeistere stärker, weil intensivierter, für die Schönheit des Lebens in diesem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Titelgebung und Untertitel „lassen das Anliegen des Autors deutlich werden, ohne ins platt Vordergründige oder plump Agitatorische zu verfallen.“¹⁷² Den Einwänden des Außengutachters folgend seien mit dem Autor Stellen geändert worden, in denen „komplizierte innere politische Aktualitäten in der Sowjetunion“ tangiert würden. In einem wichtigen Punkt müsse allerdings Einspruch erhoben werden.

„Hinsichtlich der Episode um die Genossin Galina Timofejewna Dutina glauben wir, daß man keinen derartigen Band über die Sowjetunion verlegen kann, ohne sich der Auseinandersetzung der sowjetischen Genossen mit dieser Seite ihrer Geschichte zu stellen. Die Art, in der das Gosse tut, entspricht der der besten literarischen Werke der Sowjetunion und ist in ihrer Aussage eindeutig gegen alle anti-sowjetischen Machenschaften gerichtet.“

Diese Passage (S. 84–88) blieb also „mit kleinen Veränderungen“ drin und in diesem Fall hatte der Verlag durch kämpferische Haltung in der Unterstützung seines Autors ein kleines Stück mehr historische Wahrheit über die konfliktreiche Geschichte des Sozialismus im 20. Jahrhundert in die DDR-Öffentlichkeit gebracht.

169 Die DG-Akte befindet sich in: BA DR-1, MDV 2168. K. Hilbig, Außengutachten über eine Sowjetunion-Reportage von Peter Gosse, S. 2 Hilbig hatte als Chefredakteur des *Forum* in seiner Zeitung im Juli 1964 B. Reimanns SU-Reportage *Das grünes Licht der Steppen* abgedruckt.

170 ebenda S. 4.

171 Verlagsgutachten (von H. Korall) vom 24. 5. 1967. S. 1 (in: BA DR 1 MDV 2168) Entfernt wurden u. a. zwei Bilder von Jewtuschenko.

172 ebenda S. 4. Gosse war als Autor auch an einem kollektiven Text-Bild-Reportagebuch über Halle-Neustadt beteiligt. Dieser Band (*Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt*. Von W. Bräunig, P. Gosse, J. Koplowitz, S. Schmidt, H.-J. Steinmann, Halle 1969) berichtet vom „größten Wohnungsbauplatz Mitteleuropas, einer Gegend ohne Baum, Strauch, Pissoirs, Schornsteinfeger und Patina, und ferner von der Emanzipation der kleinen Leute, der größten Emanzipation der Welt.“

4. Bücher als Zensur-Opfer

Während in den meisten bisher beschriebenen Fällen von Beeinflussung, Änderung und/oder Zensurierung von Texten diese letztlich in Buchform erschienen sind (einige nach Erscheinen zurückgezogen worden sind), gab es andere Vorgänge, die zum Nicht-Erscheinen von Buchmanuskripten führten. Dies soll an zwei Beispielen genauer betrachtet werden, wobei die Rekonstruktion des Geflechts von politischen, inhaltlichen und formalen Faktoren und Sachverhalten, die zu diesem Ergebnis führten, im Vordergrund steht. Gefragt wird nach den angewendeten Begutachtungs-Kriterien, nach den Motiven und strategischen wie taktischen Gesichtspunkten, die Ausgrenzung und Tabuisierung dieser literarischen Texte bewirkten.

a) Kein *Weg nach Oobliadooh* (Fritz R. Fries) in der DDR

„Einen Schelmenroman, sagt Arlecq, sollten Sie mal wieder machen. Da gibt es ein Buch des Kochs beim Grafen Piccolomini, eine Figur zwischen den Fronten, mal in einem, mal im andern Lager. So etwas Direktes, sagt Matthäus, krieg ich doch niemals durch. Da bleiben wir doch lieber bei ihrem Cervantes.“

(F. R. Fries. 1966)

Fritz Rudolf Fries' erster Roman *Der Weg nach Oobliadooh* ist wohl zu Recht als das „dienstälteste Nichtbuch der DDR“¹⁷³ bezeichnet worden, dauerte es doch immerhin 23 Jahre, bis dieser erstaunliche „Erstling“ des inzwischen renommierten Schriftstellers im Oktober 1989 die Zensur-Behörde passieren konnte. Die offensichtlich anhaltenden Provokationen dieses 1966 nur im Suhrkamp-Verlag Frankfurt a. M. herausgekommenen Romans, der nun erst seine eigentlichen Adressaten, Leser in der DDR erreichte, rührten in diesem Fall nicht von Details, sondern von der Anlage und Ausführung, von einem ganzen Konglomerat literarisch-ästhetischer und politisch-ideologischer Text-Merkmale her.

Der Roman erzählt die Geschichte von Arlecq und Paasch, zweier Freunde und Examenskandidaten der Romanistik und Zahnmedizin in Leipzig 1957/58. Fries verfremdet das damals gängige Modell „Ankunft im Alltag“, seine Figuren kommen zwar am Ende auch im Alltag an, aber ihre „Ankunft im Sozialismus“ endet mit einer offenen Schluß-Passage: „die Fragen, die Antworten, die Fragen“¹⁷⁴ und entläßt den Leser in spekulative Vorstellungen zum weiteren Weg der beiden Freunde. Arlecq und Paasch sind keine vorbildhaften Studenten, sie führen eher ein Lotterleben zwischen Träumen, Lieben und Trinken. Ihre große Leidenschaft ist der Jazz, der nicht nur das Leitmotiv „I knew a wonderful princess in the land of Oobliadooh“ nach Dizzie Gillespie abgibt, sondern der den Text insgesamt sprachlich und rhythmisch strukturiert. Oobliadooh wird zum Synonym für die

173 W. F. Schoeller, *Die Zweideutigkeit des Dr. Retard. Ein erster Bericht über die Tagebücher von Fritz Rudolf Fries*, in: *Beilage der Süddeutschen Zeitung*, vom 27. 3. 1996, (Nr. 73) S. IV.

174 F. R. Fries, *Der Weg nach Oobliadooh*, Berlin 1989 (C für die sozialistischen Länder), S. 351 (im folgenden zitiert als: Fries, *Der Weg*) 1993 erschien der Roman bei Reclam Leipzig mit dem Vermerk: Lizenzausgabe mit Genehmigung des Suhrkamp-Verlages, Tb 1975).

Suche nach dem Sinn ihres Daseins, zur Sehnsucht und zum Traum vom glückhaften Leben. Es ist weder zeitlich noch örtlich zu fassen, wenngleich die Protagonisten die von ihnen durchlaufenen Stationen jeweils an dem Maßstab Oobliadooh messen, bleibt letztlich nicht erreichbar, erweist sich als Utopie. Oobliadooh steht für das Lust-Prinzip, das sich mit dem Vernunft-Prinzip in Widerspruch befindet.

Die Geschichte wird sowohl auktorial als personal erzählt, der Autor handhabt gekonnt inneren Monolog und Montage. Ein genauer Umgang mit Sprache (Umgangssprache, Fremdsprachen englisch und spanisch, Wissenschaftssprache, politische und journalistische Sprache) ist ein Grund für die bleibende Lebendigkeit des Buches. Das sich durch das Buch ziehende zentrale Motto: „Das/es kotzt mich/uns alles/alles an“, meist von Paasch ausgesprochen, aber von Arlecq geteilt, bringt ihre Lebenshaltung auf den Punkt. Es beinhaltet ihre Kritik am Bestehenden und ihre verweigerte Anpassung: „Die Halbstarken, meinst du nicht, sagte er, sind die beste Erfindung der Nachkriegszeit.“¹⁷⁵ Der ironisch-freche Grund-Ton des Buches, mit dem sich die Figuren in den Realitäten der endfünfziger Jahre in Dresden, Leipzig, Ost- und West-Berlin (Haupt- und Frontstadt) bewegen, sticht gegenüber der eher ernster und biederer Ankunfts-Literatur ab. Arlecq und Paasch sind auf der Suche nach ihrer Individualität, genau entgegen gesetzt zur gesellschaftlich proklamierten Richtung „Vom Ich zum Wir“, wobei für Arlecq die literarische Betätigung, er schreibt an einem Roman, als wichtiger Teil der Identitätssuche hinzukommt. Fries bot mit den von ihm zentral gesetzten phantastischen Strukturelementen (Traum-Szenen, Engels-Visionen, Gott-Erscheinungen) und mit dem immanenten Realismus-Diskurs des Textes wichtige Angriffspunkte für die über die Normen des Sozialistischen Realismus wachende HV. Das sind vor allem die Reflexionen Arlecqs über seinen geplanten, aber letztlich nicht zustande kommenden, Roman, der „in jedem Satz das Ganze sehen lassen (sollte), so wie im Samenkorn auch der Baum enthalten ist, mit allem, Stamm, Gezweig, Blättern, Früchten, Vögeln und Sternen.“¹⁷⁶ Von diesem Anspruch jedoch bald weggkommend, notiert er sich stattdessen „nichtgelebte Biographien, um zu sehen, was dann noch übrig bliebe. Also: keine psychologischen Konflikte großen Stils. Die Generationsfrage hatte den Krieg nicht überdauert. Wo gab es den jungen Mann, der, sich bildend, die Welt bereist. Die jähen Untiefen der Liebe. Die Große Metaphysische Frage. Der Klassenkampf. Der Sturm auf die Barrikaden. Die Apotheose der Fortschrittsgläubigkeit. Und er hat nicht für umsonst sein Leben gegeben.“¹⁷⁷ Und Arlecq entschließt sich zur autobiographischen Akzentuierung, „aus Gründen der Verlässlichkeit“. Statt linearen Erzählens über Entwicklungswege, baute er sich „auf Zetteln die Fragmente seines Romans zusammen, der weder Anfang noch Ende hätte, willkürlich an einem Sommertag begänne, an einem Sommertag abbräche.“¹⁷⁸ Solcherart Schreibweise widersprach geltenden Realismusvorstellung ebenso wie die abfälligen Sentenzen zum klassischen Literatur-Erbe oder die Erwähnung moderner Künstler und Autoren der internationalen Avantgarde (Mondrian, Henri Moore, Picasso, P. Klee, G. Benn, T. Capote, T. S. Eliot, Kafka, Lautreamont, Baudelaire, Apollinaire, Sartre, Joyce u. a.) zu dieser Zeit absolut ungewöhnlich waren.

Konnte man als wohlmeinender „Gutachter“ auf der literarisch-ästhetischen Ebene diese anstößigen Punkte noch als subjektive Eigenart des Autors interpretieren, so schien dies im

175 Fries, *Der Weg*, a. a. O. S. 49.

176 ebenda S. 13/14.

177 ebenda S. 76.

178 ebenda S. 287.

heikleren Bereich von Politik, Ideologie und weltanschaulichen „Grundfragen“ („Hegel Marx Engels Stalin Lenin“) kaum noch möglich. Waren doch mit der Sicht auf Partei und Staat, auf die Widersprüche zwischen Theorie und praktischer Entwicklung, auf doktrinäre Fehlentwicklungen und repressive Herrschaftspraktiken zentrale Kritik-Punkte berührt, über deren Öffentlichwerden bzw. Nicht-Öffentlichwerden die Zensur-Instanzen zu entscheiden hatten. Daß sich der Autor der Brisanz seines Textes wohl bewußt war, geht aus relativierenden Lektürehinweisen im Begleitschreiben zu seiner Manuskript-Sendung an den MDV vom 10. November 1965 hervor.

„Die zeitliche Nähe der geschilderten Episoden, die Jahre 1957 und 58, sind im Blickwinkel des Autors (nicht immer des indirekten Erzählers) eine historische Ferne. Anders gesagt: die Denk- und Verhaltensweisen einiger meiner Figuren werden den Denk- und Verhaltensweisen möglicher Leser nicht standhalten. Gezeigt werden Menschen aus dem Mittelstand, die den Möglichkeiten einer neuen Gesellschaft gleichgültig, feindlich enttäuscht gegenüberstehen. Die Stichworte, an denen sich eine ältere (nazistische Generation) entzündet, sind letztlich die gleichen, an denen eine jüngere fehlgeht. ‚Oobliadooh‘, das ist ein Kodewort für etwas, das außerhalb, auch räumlich, des eigenen Bereichs steht. Beide Hauptgestalten, Paasch und Arlecq, scheitern auf der Suche nach diesem Oobliadooh.“¹⁷⁹

Der Verlag vertröstete den Autor zunächst „wegen Arbeitsüberlastung“ auf den Anfang des nächsten Jahres.¹⁸⁰ Das dann angefertigte Verlagsgutachten enthielt als zentralen Ablehnungsgrund: die DDR-Wirklichkeit werde ungenau und subjektivistisch widergespiegelt, nichts davon sei typisch für die späten 50er Jahre, das Buch sei eine Erfindung des Autors, eine Phantasie-Gestalt, die nicht hineinpasste in die Landschaft der 60er Jahre.¹⁸¹ Das Verlagsgutachten von Werner Liersch konnte bisher nicht aufgefunden werden. Dafür aber eine Aktennotiz vom 18. 2. 1966, in der dieser zu einem Gespräch mit dem Autor Fries festhält:

„Auf der Grundlage meines Gutachtens vom 8. 2. begründete ich unsere Ablehnung des Manuskriptes als einer Entwicklungsgeschichte, in der die Helden anstelle von Weltverständnis ein zunehmendes Maß an Zynismus, moralischer Korruption und Anarchismus erwerben. Die aus dieser Perspektive dargestellte Wirklichkeit unseres Lebens sei nicht real, sondern grob verzerrt.“¹⁸²

Was findet man nun, wenn man sich das Romangeschehen betrachtet, für DDR-Realitäten, die mit der Formel „untypisch“ abgewiesen wurden? Da ist zunächst die Welt der Studenten und angehenden Akademiker mit ihren materiellen Sorgen und Studienproblemen, ihren Beziehungs-Kisten und Liebes-Nöten, hetero- oder auch homosexueller Art. Dann das familiäre Umfeld, eher von Frauen als von Männer-Vätern geprägt. Es kommt hinzu die berufliche Sphäre der beiden Protagonisten: Paasch als Zahnarzt einer Poliklinik und auf dem Lande, Arlecq als freischaffender Übersetzer und im Dolmetschereinsatz für DDR-Staatsgäste. Außerdem werden die Realitäten der geteilten Stadt Berlin, die Zustände in einer Nerven-Klinik vorgeführt. In diesem vielfältigen DDR-Alltag scheint viel Kleinbürgerliches auf, das Weiterwirken von NS-Ideologemen und verdrängter Geschichte bei der älteren Generation in ihrer Unfähigkeit zu trauern. Durch den Text zieht sich wie ein roter

179 F. R. Fries, Brief an die Mitteldeutsche Verlagsanstalt vom 10. 11. 1965.

180 H. J. Schubert, Brief an F. R. Fries vom 8. 12. 1965.

181 *Gespräch W. F. Schoeller mit F. R. Fries*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 1. 12. 1989, (zit. nach *Verlagsprospekt Piper*, S. 17).

182 Aktennotiz vom 18. 12. 1966 für Brief an Genossen Kurt Hager, 21. 11. 1969, in: BA DY 30 IV A2/9,04/489.

Faden die *Volkszeitung*, die für die offizielle Politik von Partei und Staat steht. Ihre propagandistischen Klischees, die Art ihrer Berichterstattung und die wechselnden Sprachregelungen werden von den Freunden karikiert. Paasch liest außerdem vor allem als sprachliches Korrektiv die *Weltbühne*. Gezeigt werden diese Wirklichkeits-Ebenen meist aus der Figuren-Perspektive, es sind ihre subjektiven (und damit vom Leser auch immer zu relativierenden) Wahrnehmungen, Befindlichkeiten und Erfahrungen. Sie sind genau zeitlich und regional bestimmt und bleiben nicht an der Oberfläche. Es geht um ihre Erfahrungen mit dem Staat, der sie hat studieren lassen und dessen Ansinnen, nun „gesellschaftlich nützliche Glieder“ zu werden sie zwar eigentlich einsehen, aber nur konfliktreich mit ihren eigenen Lebensvorstellungen in Einklang bringen können. Partei- und Staatsfunktionäre erleben sie in ihrer geistigen Beschränktheit, politischen Borniertheit und ihrem Opportunismus, „in ihren schlecht geschnittenen Anzügen, aus denen das einzig unverletzbares Auge des Parteiabzeichens wie das Auge des Zyklopen“¹⁸³ blickt. Auch in dem Kapitel *Die Werft*, das im Februar 1966 im *Kursbuch*¹⁸⁴ vorabgedruckt worden war und noch vor Erscheinen des Buches zur „Aufhebung“ des Arbeitverhältnisses des Autors Fries als wissenschaftlicher Assistent an der Akademie der Wissenschaften geführt hatte, kollidieren offizielle DDR-Selbstdarstellung und die ungeschönt gezeigte Lage vor Ort. Von Arlecq als mitfahrendem Dolmetscher wird der „Begleiter“ des bolivianischen Revolutionärs Casas bei der Fahrt nach Rostock zur Werftbesichtigung als überheblicher Schwätzer wahrgenommen, er „verabscheut seine dicke selbstgefällige besserwisserische stolz überheblich herablassend würdevolle dumme Beamtenmiene.“¹⁸⁵ Casas, hochgebildet und politisch souverän, durchschaut die Inszenierung und macht sich sein eigenes Bild. Im Disput mit Arlecq über die Ereignisse am 17. Juni 1953, auf deren revolutionäre Aspekte und politische Ambivalenzen Arlecq hinweist, über die Langweiligkeit der DDR-Presse, über moderne Malerei, Filme und Literaturen sucht er Casas' Skepsis zu begegnen:

„Meinungen sind müßig, wenn sie, verzeihen Sie bitte, nicht die eines Klassenstandpunkts sind. Was Sie jetzt noch vermissen, Ihren Shearing, Ihren Proust, das wird Ihnen gegeben werden, sobald ihr Land ökonomisch und technisch ein starker Staat geworden ist. Da wird man Zeit haben, sich umzuschauen, um zu erkennen, was noch fehlt, womit man auch noch Leuten wie Ihnen, verzeihen Sie bitte, eine Freude bereiten kann.“

Casas kommunistische Fortschrittsüberzeugtheit, der auch noch in der Anpassung einen „Übergang zu einer neuen Qualität“ zu erkennen vermag, trifft auf Arlecqs Überzeugungen von den bereits eingetretenen Fehlentwicklungen von „Idealen“. Muß sich in Beziehung

183 Fries, *Der Weg*, S. 120.

184 Nach Aussagen von Fries hatte U. Johnson, von dem es auch ein bisher nicht aufgefundenes Gutachten zum Roman geben soll, sowohl die Verbindung zum *Kursbuch* wie zum Suhrkamp-Verlag hergestellt. Dieses Kapitel, für die Gesamtaussage ziemlich zentral, (Utopie-Diskussion und realer Sozialismus), hatte H. M. Enzensberger ausgesucht. Im Nachwort zu U. Johnson, *Vergebliche Verabredung*, Leipzig 1992, schrieb Fries dazu: „Das herübergereichte Manuskript wurde gelesen mit dem Blick des Lektors, der Erfahrungen gesammelt hat in beiden Deutschländern. Was dem einen *sin Ul*, würde dem anderen *sin Nachtigall* sein können. Aber so billig sollte sich kein Text verkaufen können. Literatur, auch wenn sie die Antwort war auf die deutsch-deutschen Zumutungen, sollte sich nicht abhängig machen von der politischen Großwetterlage. Und wie wollte man es aushalten, wenn der Verlagsort des von Johnson zum Druck vorgeschlagenen Manuskripts nicht auch der Wohnort des Verfassers sein konnte. Ein Umzug hieß in den sechziger Jahren ‚Republikflucht‘, und für diese büßte man im Gefängnis.“ (S. 145).

185 Ebenda S. 298.

setzen zu seinen Hoffnungen und der Haltung, Schluß zu machen mit „diesem scheißblöden Fortschrittsgequassel“. Nach Arlecqs Vorstellung könne nur so noch „einmal von vorn und ganz anders begonnen werden“ und sich so „Wort und Sache“ wieder finden.¹⁸⁶

Mit der Figur des Schulfreundes Stanislaus, dessen Schicksal auch als eine Verhaltensmöglichkeit von Arlecq und Paasch reflektiert wird, kommt eine weitere tabuisierte Wirklichkeits-Ebene in das Buch: der allgegenwärtige Überwachungs- und Repressionsapparat in Gestalt von Polizei und Stasi. Der als Magaziner in der Deutschen Bücherei Leipzig tätige Stanislaus wird zu 9 Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er Flugblätter und westliche Zeitungsausschnitte in Lesesaal-Büchern verteilt haben soll. In Ausgaben von Marx, Engels, Lenin, Stalin findet die Stasi „Zeitungsartikel, aus Zeitungen ausgeschnittene Kommentare, Lebensläufe der in Stalins Arbeitslagern Verschollenen, Innenpolitisches aus den dreißiger und vierziger Jahren der Sowjetunion. Hat der Marxismus noch eine Chance? So wird Geschichte verfälscht. Wer war Trotzki?“¹⁸⁷ Stanislaus' Bericht über seine Verhöre bei der Stasi durch „zwei Herren, unauffällig, freundlich“ beeindruckt Paasch und Arlecq. Sie wären ziemlich scharf geworden, hätten von Verrat an der Volksmacht gesprochen, die jedoch so mächtig sei, für die Reinheit auch in den Köpfen ihrer Bürger sorgen zu können. In der Antwort, auch er sei für Reinheit in den Köpfen, gibt Stanislaus sein Motiv, ihm gehe es um historische Wahrheiten, zu erkennen. Von der Deutschen Bücherei wird die Abteilung für sekretierte Literatur erwähnt: „die Magazine, wo sie den Wendekreis des Krebses, den Kinsey-Report und Mein Kampf stapeln.“¹⁸⁸

Ein weiteres Tabu wird im Roman verletzt, wenn der abstrakte Bilder produzierende Maler Reemann die Geschichte von dem sowjetischen Gefangenentransport im Mai 1945 erzählt, bei dem anstelle eines gerade Entflohenen der erstbeste Mann von der Ecke, in diesen Fall der Ortsfriseur, eingegliedert wird. „Ab nach Sibirien. Hauptsache...war schon damals, daß das Soll stimmte.“¹⁸⁹

Auch die Schwierigkeiten des Bücher-Machens und des Umgangs mit Büchern in der DDR werden thematisiert. Da wird vom Staat berichtet, der darauf achtete, daß die Bücher am Ende so waren, wie der Staat sich „seine Klassiker“ vorstellte, was dazu führte, daß sich „die Leser den Staat nach Maßstab der Klassiker vorstellten.“¹⁹⁰ Arlecq verkaufte Manuskripte, in denen „das Pikareske der Weltliteratur“ unverfänglich komisch war, „von entlegener Zeitkritik und vordergründig erotisch.“ Während er damit bei seinem privaten Verleger Mathäus, einer liebevoll gezeichneten Persönlichkeit mit antifaschistischer Vergangenheit und fortschrittlicher Buchtradition aus der Weimarer Republik, gut ankommt, finden seine Vorschläge, doch mal wieder einen Schelmenroman zu machen, mit einer Figur zwischen den Fronten „mal in einem, und im anderen Lager“ keine Resonanz: „So etwa Direktes, sagt Mathäus, krieg ich doch niemals durch. Da bleiben wir doch lieber bei Ihrem Cervantes.“¹⁹¹ Hatte Fries mit dieser Szene – ungewollt – das Schicksal seines Ma-

186 Ebenda S. 303.

187 Ebenda S. 194.

188 Ebenda S. 123.

189 Ebenda S. 318 „Der Mann ist später übrigens wieder entlassen worden.“

190 Ebenda S. 129.

191 Ebenda S. 138 An anderer Stelle werden die Probleme einer Autorin, „Frau Hübner“, mit ihrem Manuskript erwähnt: „Die Lektoren hätten gern jede Anspielung auf eine Generationsproblematik herausoperiert. Frau Hübner (Sie hatte mit Arlecq darüber gesprochen, in aller Öffentlichkeit, in der Straßenbahn) zeigte sich standhaft, schleppte ihr Manuskript von Pontius zu Pilatus. der Ausgang war ungewiß.“ (S. 268).

nuskripts in der DDR vorweg genommen, war er persönlich durch seinen Vertragsabschluß mit dem Suhrkamp-Verlag im November 1965 in eine komplizierte Situation geraten.¹⁹² Das Institut für romanische Sprache und Kultur an der deutschen Akademie der Wissenschaften, an dem er als Assistent angestellt war, sah in ihm eine „Belastung“. Nach der Lektüre des Manuskripts, erklärte ihm der Direktor, daß dies seiner Meinung nach in der DDR nicht erscheinen könne.

„Das Buch...handelt von drei Studenten und deren Entwicklungsweg, wobei ein Zeitraum von 1955–1960 beschrieben wird. Einer dieser Studenten trägt stark autobiographische Züge. Dieser wird stark individualistisch-snobistisch geschildert, was ja auch der Geisteshaltung von Fries entspricht. Der Sinn des Buches geht völlig unter. Das tragende Element ist die Einschätzung der gesellschaftlichen Zustände in der DDR. Hier herrschen sehr stark ironisierende Einschätzungen über die Kulturpolitik, die Funktionäre,...Buchenwald usw. vor. Wörtlich kommt z. B. vor, daß aller Fortschrittsglaube in der DDR ‚Scheiße‘ ist... Vom Handwerklichen her ist der Roman nicht schlecht geschrieben. Es sind auch antifaschistische Passagen, die aber offensichtlich zur Tarnung des wahren Sinns dienen, enthalten. Die Grundtendenz ist übler Nonkonformismus.“¹⁹³

Nach einer weiteren „Information“ hielt der Direktor den Veröffentlichungsvorgang für „Dr. Schiwago Nr. 2“ und befürchtete, daß bereits Übersetzungen in andere Sprachen vorgesehen seien.¹⁹⁴ Bereits seit November 1965 waren der Stasi durch Telefonabhörungen die Verhandlungen über die Herausgabe des Romans bei Suhrkamp bekannt. Ein „Bericht“ vom 15. 1. 1966 hielt die Ergebnisse dieser Observation fest: alle Treffen in der Wohnung von Manfred Bierwisch zwischen U. Johnson, Siegfried Unseld, H. M. Enzensberger und Fries waren hier dokumentiert worden.¹⁹⁵ Auf diese Weise hatte die Stasi auch Kenntnis von dem verabredeten fingierten Briefwechsel. Auf einen Brief von Fries an den Suhr-

192 In einem Brief vom 2. 1. 1966 hatte Fries dem MDV noch zwei Text-Veränderungen geschickt und informiert, daß der Suhrkamp-Verlag die Rechte mit Ausklammerung der DDR und der sozialistischen Länder wahrnehmen werde: „Es wäre mein großer Wunsch, dieses Buch in beiden Teilen Deutschlands publiziert zu sehen. Zu der Art meiner Darstellung habe ich in Einzelheiten eine andere Auffassung gewonnen, halte das Buch aber in der bestehenden Form als einen für mich unumgänglichen Ausgangspunkt zur Bewältigung eines reinen Gegenwartstoffes im Sinne des sozialistischen Realismus.“ Zitiert nach: der Akte OV „Autor“, die F. F. Fries beim Beauftragten für die Staatsicherheitsunterlagen einsah und mir freundlicherweise zur Verfügung stellte.

193 Bericht der HA XVIII/5/1 vom 29. 1. 1966. Der Titel des Buches wird hier fälschlich mit *Die Fahrt nach Maniloa* angegeben. Wie sehr sich die Stasi seit diesem „Fall“ für Fries als „OV Autor“ interessierte, geht aus den von Joachim Walther (*Sicherungsbereich Literatur*, a. a. O.) dokumentierten Unterlagen hervor: vgl. die Seiten 315, 336, 342, 344, 378, 721. Zugleich stellt Walther die Stasi-Kooperationsbeziehungen von Fries als „IM Pedro Hagen“ von den 70er Jahren bis 1985 dar: vgl. die Seiten 479, 539, 541–543, 545, 547–550. Zur Sicht des Autors vgl. F. R. Fries, *Im Jahr des Hahns – Tagebücher*, Leipzig 1996, S. 114/115, 229–233.

194 Information über das Romanmanuskript von Fries (Mitarbeiter am Romanischen Institut der DAW) *Der Weg nach Oobliadooh*, vom 29. 1. 1966. In: BA DY 30 IV A2/ 9.04 489.

195 Aus der Akte OV „Autor“: Bericht der HA XVIII/5/2, vom 15. 1. 1966. (5 S.) Der Titel des Romans wird hier mit *Geschichte* angegeben. Es handele sich um „ein Buchmanuskript, dessen Inhalt offenbar Verhältnisse in der DDR verleugnet.“ M. Bierwisch, bereits „seit längerer Zeit als eine Verbindung von Prof. Havemann bekannt“, wird „eine zentrale Rolle“ bei dem Plan, das Buch in Westdeutschland herauszubringen, zugeschrieben. Enzensberger habe am 3. 1. 1966 „den gedeckten Ton“ gelobt, der „ganz anders sei als bei Biermann“. Und U. Johnson halte das Buch für „ein Zeitdokument, das unbedingt veröffentlicht werden muß“.

kamp-Verlag mit der Bitte, die Herstellung des Buches zu stoppen, teilte der Verleger mit, daß der Druck nicht mehr aufzuhalten sei.

„Ich kann Ihrem Brief nicht entnehmen, ob ihr Entschluß vielleicht von behördlichen Stellen beeinflusst ist. Wenn dem so sein sollte, so wollen Sie diesen Stellen bitte erklären, daß es sich hier um einen Verlag handelt, der nicht nur mit Autoren und Verlagen, sondern auch mit hohen Persönlichkeiten der DDR im bestem Einvernehmen steht, und Sie mit diesem Hause einen Vertrag geschlossen haben, der nach der Rechtsauffassung auch der DDR gültig und wirksam ist.“¹⁹⁶

Die Institutsleitung drängte Fries zur Aufkündigung seines Arbeitsverhältnisses zum 1. März 1966.¹⁹⁷ Anfang März 1966 meldet die HV an „Genn. Pflug, Abt. Wissenschaften des ZK der SED“, daß der Autor Fries es ablehne, die Veröffentlichung seines Romanmanuskripts im Suhrkamp-Verlag zurückzuziehen. Seine dem MDV gegenüber gemachten Erklärungen seien „völlig unzureichend und keinesfalls geeignet...den Schaden, der der Republik durch die Veröffentlichung des Romans in Westdeutschland entsteht, zu beheben.“¹⁹⁸

Daß der Roman 1966 nur im Westen erschien, hat die Rezeption des Friesschen Werkes in beiden deutschen Staaten anhaltend geprägt. Während *Der Weg nach Oobliadooh* in der BRD als erstaunliches exotisches Debut gewürdigt wurde¹⁹⁹ und die Kritik seine weitere Entwicklung vorschnell und ungenau als „Ankunft auf dem Weg nach Bitterfeld“ fest-schrieb, blieb der Autor in der DDR lange ein wenig wahrgenommener Außenseiter. 1990 bewertete Fries rückblickend die Verhinderung seines Erstlings als „Erfahrung, bevormundet zu werden. Was sich später, 1976 bei der Ausbürgerung Wolf Biermanns, zeigte: der vergebliche Versuch, mit der Macht ins Gespräch zu kommen. Persönlich reduzierte es mich für viele Jahre...auf die Brotarbeit des Übersetzers, und als Schriftsteller reduzierte es mich für viele Jahre auf dieses eine Buch. Im Westen wurden viele meiner späteren Arbeiten daran gemessen, im Osten war es eine belastende Hypothek bei der Kritik oder bei meinen Versuchen, in den Verband aufgenommen zu werden.“²⁰⁰ Da die Mitgliedschaft im Verband für einen freischaffenden Autor eine wesentliche Bedingung seiner Existenz war, hatte sich Fries sofort sehr darum bemüht. Aus einem Gesprächsprotokoll vom Oktober 1967, das Gerhard Henniger als „geschäftsführender Sekretär“ des DSV angefertigt hat, geht die vom DSV ihm gegenüber praktizierte Ausgrenzungsstrategie hervor: man erwarte zunächst, daß Fries sein Verhältnis als Bürger und Schriftsteller unserer Republik zu seinem Staat darlege. „Seine Aufnahme in den DSV könne nur erfolgen, wenn er literarische

196 Brief Dr. S. Unselde an F. R. Fries, vom 13. 1. 1966. (aus der Akte OV „Autor“, a. a. O.) Mit der „hohen Persönlichkeit“ wurde auf die Bekanntschaft Unselds mit A. Abusch angespielt.

197 F. R. Fries an die Kaderabteilung der DAW, vom 28. 1. 1966: „Ich bitte um Auflösung meines Arbeitsverhältnisses mit dem Romanischen Institut, da ich mich in der nächsten Zeit literarischen Arbeiten zu widmen gedenke.“ Auf gleichem Schriftstück die Bemerkung des Institutsdirektors: „Da Herr Fries in seiner bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeit nicht den Beweis erbracht hat, daß er den Anforderungen genügt, die an einen Wissenschaftler der DAW gestellt werden müssen, bestehe ich auf einer Kündigung zum nächstliegenden Termin am 1. 3. 1966.“ (aus der Akte OV „Autor“, a. a. O.)

198 HV Verlage und Buchhandel, A. Kocialek, 4. 3. 1966 an „Werte Genossin Pflug“, in: BA DY 30 IV A2/9.04 489.

199 Vgl. die detaillierte Rezeptionsgeschichte bei: H. Böttiger, *Fritz Rudolf Fries und der Rausch im Niemandsland. Eine Möglichkeit der DDR-Literatur*, Hamburg 1985, S. 1–30.

200 *Unter der gerahmten Fotografie Stalins*. Mit dem Schriftsteller Fritz Rudolf Fries sprach Leonore Brandt, in: *Volkszeitung*, 5. 10. 1990, S. 3.

Arbeiten in der DDR publiziert hat, die ihn als einen Autoren ausweisen, der im Sinne des Programms und des Statuts des DSV mitzuarbeiten bereit und in der Lage ist.“²⁰¹ Die Veröffentlichung seines Romans in der BRD richte sich objektiv gegen die DDR, er entstelle die 50er Jahre und stelle sie historisch falsch dar, seine Hauptgestalten gäben ein historisch nicht zu motivierendes Zerrbild ab. Fries verteidige seinen Roman, er würde dieselbe Thematik behandeln wie Kants *Aula*, wenn eben auch mit den Mitteln des Schelmenromans. Er sei inzwischen auch „ein Stückchen weiter“, allerdings frage er sich, ob die Spezifik seiner Literatur, die ehrlich gemeint sei und aus tiefstem subjektiven Erleben heraus gestaltet wäre, in der DDR einen Platz habe. „Das sei für ihn nicht die Frage der Politik sondern nach den Möglichkeiten der Literatur“. Sein Roman sei von rechtsorientierten Stimmen in der BRD verrissen worden, während linksorientierte Zeitschriften begriffen hätten, daß der Roman in letzter Konsequenz für die DDR Stellung nähme. Er wolle weiter literarisch arbeiten, fühle sich aber isoliert und brauche Kommunikation. Leider stecke er aus existentiellen Gründen als Übersetzer bis über die Ohren als in Arbeit und hätte auch den Eindruck, daß Verlage und Redaktionen sowie der Rundfunk große Vorbehalte gegen ihn hätten. „Er bereitet zur Zeit mit dem Mitteldeutschen Verlag einen Sammelband vor, in dem kleinere Erzählungen und Reisebilder enthalten sein werden.“²⁰²

Damit war der 1969 im Mitteldeutschen Verlag Halle herauskommende Erzählungsband *Der Fernsehkrieg* gemeint.²⁰³ Obwohl nun eigentlich mit dieser Publikation in der DDR das Kriterium für die Verbandsaufnahme erfüllt war, wurde der Antrag von Fries (zunächst vorrangig als Übersetzer) abgelehnt. Es sollte noch bis 1974 dauern, bis er nach dem Erscheinen seines Romans *Das Luft-Schiff* mit Bürgschaften von Franz Fühmann und Erich Arendt endlich in den Verband kam, in dem er „aber immer...von den Verbandsleuten mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet“²⁰⁴ worden sei. Allerdings erfuhr er nun als Mitglied des DSV auch seine Unterstützung: so konnte er im Auftrag der NDL 1976 (und 1977) erstmals wieder sein Geburtsland Spanien besuchen und darüber in der Zeitschrift veröffentlichen. 1975 druckte die NDL ein umfangreiches Streitgespräch, in dem der Autor im Pro und Contra der Kritiker offensiv sein episches Konzept und seine Schreibhaltung öffentlich darlegen konnte. In dem er den Stellenwert des Phantastischen als wesentliches Element modernen Schreibens betonte, die weltliterarischen Koordinaten seines Realismus-Begriffs erläuterte und sich nachdrücklich für eine Literaturkritik aussprach, die lite-

201 Stempel des DSV, 108 Berlin, Friedrichstraße 169, Notiz über ein Gespräch mit Herrn F r i e s (vertraulich), unterzeichnet von Gerhard Henniger, 25. 10. 1967, in: BA DY 30 IV A2/906/146 (4 S.), S. 3.

202 Ebenda S. 2.

203 Das positive Außengutachten von G. Wolf wertete die Texte als die „eines versierten Erzählers“, der den Leser durchaus zur Mitarbeit auffordere, was einige der Erzählungen vorbildlich gegenüber anderen Tageserscheinungen auf diesem Gebiet mache. Der Autor offenbare sich als realistischer Erzähler, durchaus mit eigener Handschrift, verschieden und vielfältig in der Wahl seiner Sujets. Im Verlagsgutachten, in dem natürlich jeder Bezug auf *Oobliadooh* fehlt, wird der Autor als ein „auf Veränderung im Sinne des gesellschaftlichen Progresses orientierter Mann“ apostrophiert. In: BA DR-1, (MDV 1969), 2170.

204 So die Aussage von Fries im Gespräch mit Stefan Bruns 1990. In: Stefan Bruns, *Das Pikareske in den Romanen von Fritz Rudolf Fries*, Frankf. a. M. 1992. S. 16.

rarische Werke nicht durch die Unterordnung unter wenige Lehrsätze ramponiere,²⁰⁵ brachte er wichtige Probleme in die zeitgenössische Realismus-Debatte ein.

1978/79 kam es zu einem neuen Versuch, *Den Weg nach Oobliadooh* in der DDR herauszubringen. Friedrich Albrecht hatte in einem umfangreichen Interview mit Fries und in einem größeren Aufsatz zu dessen „Schaffensentwicklung“ in den *Weimarer Beiträgen* erstmals das Tabu gebrochen und zu recht darauf verwiesen, daß ohne die Einbeziehung seines literarischen Debuts das bisherige Gesamt-Werk nicht stimmig beurteilt werden könne. Seine Thesen setzten mehr auf Kontinuitäten als auf Brüche. Dies korrespondierte mit einer verlegerischen Initiative des Aufbau-Verlages. Sigrid Töpelmann, dort verantwortliche Lektorin für DDR-Gegenwartsliteratur, legte ein positives Gutachten vor, das zwar die provokanten Züge des Buches („zahlreiche politische Seitenhiebe im Text“) nicht verschwieg, aber generell forderte, das Buch als Ganzes und zwar als Kunstwerk zu betrachten und nicht einzelne Stellen verabsolutierend herauszulösen. Sie rekapitulierte als Hauptgründe für die 1965 erfolgte Ablehnung einer DDR-Publikation des Romans: zum einen habe Fries mit seiner in der Tradition des spanischen Romans und Jean Pauls stehenden Schreibweise „in mehrfacher Hinsicht gegen Vorstellungen von Realismus verstoßen, wie sie damals bei uns üblich waren und gefordert wurden“²⁰⁶; zum anderen – und dies habe damals schwerer gewogen – habe sein Buch „keinerlei politische Tabus“²⁰⁷ gekannt. In einer differenzierten Analyse arbeitete S. Töpelmann sehr betont heraus, daß die Protagonisten Arlecq und Paasch sich ja doch letztlich für die DDR entscheiden. Diese Option werde ausgesprochen und gestaltet durch Charakterzeichnung und Lebensumstände der beiden.²⁰⁸ Indem sie ihren West-Berlin-Ausflug als Entführung ausgeben und sich so ein Alibi für ihre Rückkehr konstruieren, was zu einem Medien-Spektakel von der DDR-Propaganda ausgenutzt wird, inszenierten die beiden Figuren und der Autor mit ihnen eine Maskerade, einen Schelmen-Streich vor erstem Hintergrund. Für Sigrid Töpelmann ist der Roman ein „beachtenswerter Vorläufer“ einer Literaturströmung, die mit großer öffentlicher Resonanz (Beispiel: Ulrich Plenzdorf *Die Leiden des jungen W.*) existentielle Probleme Jugendlicher in der DDR darstelle. Er liefere „mit der Welt und dem Lebensgefühl von Arlecq und Paasch manches von dem, was bei Noll, Kant, Neutsch fehlt, jedoch auch zur Problematik dieser Jugend gehört.“²⁰⁹

Sie begründet die jetzt vorgeschlagene Veröffentlichung mit der gewachsenen Souveränität der DDR in puncto Toleranz gegenüber literarischen Werken wie *Der Weg nach Oobliadooh*. Der Roman gehöre zur DDR-Literatur und man könne „Fries, einem inzwi-

205 *„Das Luft-Schiff“ – phantasiereiche Fabulierkunst oder zu geringe Befrachtung. Fritz Rudolf Fries im Disput mit Kritikern*, in: *NDL*, 7, 1975, S. 136.

206 S. Töpelmann: Gutachten zu Fritz Rudolf Fries, *Der Weg nach Oobliadooh*, in: BA DR-1, 2142, insgesamt 8 Seiten, hier S. 1.

207 Ebenda S. 2.

208 Die Passagen zu diesem Punkt lauten im Roman: „Nein, sagte Arlecq. Wir haben für die Deutsche Demokratische Republik optiert... Paasch hatte nicht bleiben wollen. Er hätte vielleicht für die freie Konkurrenz nicht das Zeug gehabt. Hier war er sicherer in seiner Labilität. Schule, Studium, Beruf: andere hatten für ihn vorgesorgt. Für die jeweilige kleine Bewährung hatte man selbst aufzukommen... Die Unterschiede waren zu groß, sagte er zu Anne. Wenn du das verstehst: dreizehn Jahre andere Gewohnheiten. Und die Polizei im Lager sah aus wie aus einem Hitler-Film.“ (S: 283/284) Sie entscheiden sich in erster Linie also mental, aus Gewöhnung, aus der Alltags-Perspektive, in dem auch Politik präsent ist.

209 S. Töpelmann, a. a. O. S. 7.

schen namhaften Autor, mit dem auch künftig zu rechnen sein wird, auf die Dauer die Veröffentlichung seines erstaunlichen Erstlings nicht verweigern“ .Man müsse sicher überlegen, „in welchem Zusammenhang und bei welcher Gelegenheit *Oobliadooh* bei uns zugänglich gemacht“²¹⁰ werden kann/soll.

Dieses kluge und taktisch geschickte Gutachten, das die möglichen Einwände bereits entkräftete, und das literaturwissenschaftliche Plädoyer F. Albrechts bewirkten zwar, daß der Aufbau-Verlag 1981 mit Fries einen Vertrag über den Roman abschloß. Allerdings wurde die Veröffentlichung von Jahr zu Jahr verschoben. Wie der Autor, den man immer wieder vertröstete, anläßlich des Erscheinens 1989 wohl zu Recht meinte, seien es vor allem zwei Reizwörter in diesem Buch gewesen, „die die Zensoren nicht ruhen ließen: zum einen das Wort Stalinismus, den es bis vorgestern in der DDR nicht gegeben haben durfte. Zum anderen treten am Schluß des Buches zwei Herren von der Geheimpolizei auf. Auch das sind Steinchen des Anstoßes, die inzwischen aus dem Weg geräumt sind.“²¹¹ *Der Weg nach Oobliadooh* bleibt in der Verklammerung von Alltag und Utopie, in seiner Darstellung der „Innengeschichte der Befindlichkeit in der DDR“²¹² ein signalhaftes Buch aus den 60er Jahren und führt die Reihe von DDR-Büchern an, die den Lesern in der DDR vorenthalten wurden.

b) Ein verschwundenes Roman-Manuskript von Irmtraud Morgner

„Ein Kunstwerk ist kein Rechenexempel“
(*Irmtraud Morgner, 1966*)

In der an Problemfällen reichen DG-Geschichte von DDR-Gegenwartsliteratur gab es einen besonders spektakulären Fall: Irmtraud Morgners Buch *Rumba auf einen Herbst*, das nicht nur nicht erscheinen durfte, sondern dessen Manuskript in den „Wirren“ des DG-Geschehens gleich mitverschwand. Die Geschichte dieses erst nach dem Tode der Autorin 1990 aus verschiedenen Quellen rekonstruierten und aus ihrem Nachlaß 1992 herausgegebenen Romans hing ursächlich mit dem 11. Plenum zusammen, in dessen Folgen diesem Buch die bereits erteilte Druckgenehmigung wieder entzogen worden war. In einem ihrer letzten Interviews erzählte Irmtraud Morgner:

„Ich hatte die Genehmigung, da hat mich jemand denunziert, da ist die Genehmigung zurückgezogen worden... Ich hatte in einem kleinen Kreis gesagt: ‚Es ist doch komisch, daß da so viele Schriftsteller an der Basis rumlaufen und keine gute Literatur schreiben, während solche, die sich kaum an der Basis bewegen, die gute Literatur schreiben.‘ Der Denunziant gehörte selbst zu den letzteren.“²¹³

210 Ebenda S. 8.

211 *Gespräch W. F. Schoeller mit F. R. Fries*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 1. 12. 1989, (zit. nach *Verlagsprospekt Piper*, S. 17).

212 St. Bruns, *Luft-Schiffer und DDR-Bodenhaftung. Zwei Romane von Fritz Rudolf Fries*, in: *Frankfurter Rundschau*, 7. 12. 1990, zitiert nach *Verlags-Katalog Piper*, S. 13.

213 S. Clason, *Am Ende bleibt das eigene Leben. Ein Gespräch mit Irmtraud Morgner*, in: *Die Zeit*, 6. November 1992, Nr. 46, S. 6. Wie sehr I. Morgners Art zu schreiben für Bitterfelder Autoren wie E. Neusch eine Herausforderung darstellte, machte eine spätere Äußerung von ihm über I. Morgners Buch *Die Hochzeit in Konstantinopel* deutlich. „Fühlen wir uns nicht als ‚Kulturbringer‘, sondern lernen wir von der Kultur der ehemals unterdrückten und heute herrschenden Klasse. Lernen wir von der

Auch ohne diese Denunziation wäre das Buch den „ideologischen Überprüfungsmaßnahmen“ vor und nach dem 11. Plenum wohl kaum entgangen, worauf diverse Stellungnahmen, Maßnahmepläne und Informationen der Abteilung Kultur beim ZK der SED und der HV vom Dezember 1965/Januar 1966 schließen lassen. Briefe des Ministers für Kultur vom 9. und 20. Dezember 1965 an die HV hatten „in Verbindung mit der kritischen Einschätzung einiger Erscheinungen, die zur Entstellung der Kulturpolitik“ geführt hätten, um „kurzfristige Beantwortung“ der Frage gebeten: „Welche in Vorbereitung befindlichen Programme bzw. Bücher, Musikstücke, Schauspiele usw. halten bei nochmaliger Prüfung den Prinzipien unserer Kulturpolitik nicht stand und müssen deshalb zurückgezogen werden?“²¹⁴ In einer „Information“ tauchte *Rumba auf einen Herbst* bereits als „problematisch“²¹⁵ auf. Irmtraud Morgner (Jahrgang 1933), 1956/58 Redaktionsassistentin bei der *NDL*, seit 1959 freischaffend, gehörte zu den jungen hoffnungsvollen Schriftstellerinnen, die sich durchaus auf dem Bitterfelder Weg befanden. Ihre beiden ersten Romane (*Das Signal steht auf Halt*, 1959 und *Ein Haus am Rande der Stadt*, 1962), von ihr als „Freischreibübungen“ später abgetan, entsprachen in Stoff und Schreibweise den geforderten Kriterien sozialistisch-realistischer Gegenwartsliteratur und hatten daher auch keine Publikations-schwierigkeiten²¹⁶. Für das erste Buch hatte Irmtraud Morgner den Literaturpreis des Ministeriums für Kultur erhalten, für das Schreiben des zweiten Buches war sie zeitweilig Mitglied einer Maurer-Brigade geworden, auch damit den Forderungen des Bitterfelder Weges „Schriftsteller an die Basis“ folgend. Die literaturkritische Aufnahme des zweiten Buches war wohlwollend, aber auch kritisch. Im *Sonntag* charakterisierte man sie als „talentier-te, zuchtvolle Erzählerin“²¹⁷, in der *NDL* sah man das Buch eher als „Enttäuschung“ an. „Morgner gestaltet Konflikte nur in ‚Alltagsverdünnung‘, bleibt an der Oberfläche“, hand-

sechszwanzigjährigen Frau, die eine Straße pflastern will, von dem Bitterfelder Arbeiter, der uns nach dem Nutzen unserer Arbeit fragt, von den Mitgliedern der Prognosegruppe, die auch zu unserem Wohle dem Geiseltal eine neue Produktionsstruktur geben. Mit einem Nachdenken über sie ist mehr getan als mit einem Nachdenken über eine Hochzeit in Konstantinopel.“ (E. Neutsch, *Und wieder einmal: Vom Nutzen der Literatur*, in: *ND* vom 25. 4. 1969, S. 11)

- 214 Brief des Ministers vom 9. 12. 1965 an Leiter der HV Film und Leiter der HV Verlage und Buchhandel, in: BA DR-1, 1474. Vgl auch: *Information über die Lage der Intelligenz nach dem 11. Plenum des ZK der SED* (17. 1. 1966), Theoretische Probleme und ideologische Grundfragen, die nach der 11. Tagung des ZK auf lange Sicht besonders unter Künstlern und Kulturschaffenden diskutiert und geklärt werden müssen. in: BA DY 30/IV/A2/9.06/4.
- 215 Information über einige auf dem XI. Plenum des ZK genannten belletristischen Werke sowie über einige Fragen, die der Minister für Kultur in seinem Brief vom 20. 12. 1965 an die HV Verlage und Buchhandel stellte, in: BA DR-1, 1474.
- 216 So verlief der DG-Vorgang zu beiden Büchern auch ganz normal. *Das Signal steht auf Fahrt* erschien in 7 500 Ex. in der *Reihe* des Aufbau-Verlages. Außen-Gutachten und Verlags-Gutachten (BA DR-1 (MfK) 5041) betonten den Realitätsgehalt des Eisenbahnermiles, die Autorin habe „konsequent und parteilich und mit gutem Einfühlungsvermögen einen echten Konflikt dargestellt.“ (I. Ortloff, Verlags-Gutachten vom 25. 3. 1959), „in den ideologischen Grundlagen ist die Erzählung sorgfältig ausgearbeitet.“ (P. Friedländer, Außen-Gutachten vom 25. 4. 1959). „Ein Haus am Rande der Stadt“ kam im Aufbau-Verlag in 10 000 Ex. heraus. Im Außen-Gutachten (G. Holtz-Baumert) wird der „starke Eindruck von Gestalten aus der Arbeiterklasse“ betont und der Humor gewürdigt. Leider seien jedoch „die Frauen nicht genügend gestaltet“, es handele sich um ein „Männerbuch“. Das Verlags-Gutachten (von H. Schubert) wertete den Roman, dem die letzte Reife fehle, als „eine Talentprobe, die ihre Leser finden wird“ und monierte stilistische Mängel, Tendenzen zu Naturalismus und Banalität.
- 217 G. Ebert, I. Morgner *Ein Haus am Rande der Stadt*, in: *Sonntag*, 6, 1963, S. 12.

werklich gäbe es Fortschritte, echten Humor in einzelnen Szenen.²¹⁸ Die Autorin selbst formulierte 1974 eine noch schärfere Kritik ihrer literarischen Anfänge. Ihnen habe genau das gefehlt, was eben das speziell Literarische ausmache: das Medium, in dem sich Welt spiegele. Sie habe „alle damals im Lande kursierenden Ratschläge berücksichtigt“, ein streng-klares Exposé „breitgetreten“, Präsenz, „eine dem Vorgang des Erzählens widersprechende Zeitform“ verwendet und als Autorin mit einer „autoritär-didaktischen, besser-wisserischen, überheblichen Haltung...wie Gott über ihren Figuren gethront“.²¹⁹ Mit diesen von ihr benannten Mängeln faßte sie wichtige Veränderungen ihrer Schreibweise zusammen, die in ihrem dritten Buch *Rumba auf einen Herbst* sichtbar wurden und daß sie deshalb als „erstes Buch“, das sie „schreiben mußte“²²⁰ ansah. Mindestens zwei zentrale Kennzeichen Morgnerscher Prosa waren bereits in den ersten beiden Büchern vorhanden: das Thema neuer zwischenmenschlicher Beziehungen, der Emanzipation der Frau (und des Mannes) im Sozialismus, ihre Begabung zu humoristischer und satirisch-witziger Darstellungsweise und Sprachcharakteristik. Der erste veröffentlichte Text aus *Rumba auf einen Herbst*, 1964 im Aufbau-Almanach unter dem Titel *Notturmo* erschienen, mit einem Preis des Verlages bedacht, zeigte die Kontinuität ihrer zentralen Thematik: *Der Eintritt der Frauen in die Historie*.²²¹ Irmtraud Morgner hatte ihr drittes Buch zunächst beim Aufbau-Verlag unter Vertrag. Nachdem 1963 eine erste Fassung des Gesamt-Manuskripts abgelehnt worden war²²², nahm sie eine gründliche Überarbeitung vor, die sie im Herbst 1965 dem Mitteldeutschen Verlag einreichte, der *Rumba auf einen Herbst* als „Einzel-Objekt Nr. 12“ im Produktionsplan für 1966 führte und den Monat Juni als Erscheinungstermin vorsah.

Das Buch ist von I. Morgner als Roman ihrer Generation der Dreißigjährigen, die sich mit den „Mühen der Ebenen“ auseinanderzusetzen zu haben, angelegt. In der durch die beabsichtigte Stationierung sowjetischer Atom-Raketen auf Kuba ausgelösten Kriegsgefahr und der damit drohenden Welt-Krise im Herbst 1962 läßt I. Morgner ihre Roman-Figuren

218 S. Töpelmann, *Hausbesitzerseele kontra Arbeiterseele*, in: *NDL*, 6, 1963, S. 162.

219 I. Morgner, *Apropos Eisenbahn*, In: *Eröffnungen. Schriftsteller über ihr Erstlingswerk*. Berlin und Weimar 1974, S. 204–210, hier S. 208/209. A. Kurella gab 1962 eine „Einschätzung“ I. Morgners auf der „Tagung junger Schriftsteller“ des MDV: sie habe erzählt, „daß sie in ihrem Roman, den sie als Roman einer sozialistischen Brigade begonnen hatte...bei einem Familienroman gelandet sei und dabei alles rausgeschmissen habe, was zur sozialistischen Brigade gehörte. Sie hielt das für richtig und begründete das damit, daß, die Leute Abwechslung haben, daß sie auch mal was von Familie und Liebe lesen wollen“. Der Schriftstellerin ist zugute zu halten, daß sie noch sehr jung ist...und von der Oberschule über ein Germanistikstudium zur Literatur gekommen ist. Man wird mit ihr noch arbeiten müssen.“ (in: BA DY 30 IV/2/2069/9, S. 132) H. Kant, damals freier Mitarbeiter der DSV und IM „Martin“ „beurteilte“ I. Morgner 1963: „Ist Sekretär einer Parteigr. ist sehr begabt, politisch i. Ord. hat jedoch einen Haufen unklarer Frag. Ist hinzukriegen. Der Mann müßte mehr positiv klärend wirken.“ (in: K. Corino [Hg.], *Die Akte Kant. IM „Martin“, die Stasi und die Literatur in Ost und West*, a. a. O. S. 160.)

220 E. Kaufmann, *Interview mit Irmtraud Morgner*, in: *Weimarer Beiträge*, 9, 1984, S. 402.

221 *Autorenwerkstatt, Irmtraud Morgner*, in: *Weltbühne*, 32, 1972, S. 1012 Der Text von *Notturmo* veränderte sich von der 1964er Fassung bis zur Buchfassung beträchtlich. Der „vernünftige“ und eher harmonisierende Schluß der 1. Fassung wurde zugunsten einer problematisierenden und tragische Akzente nicht aussparenden Variante verändert. Die Figur des Kai ist neu und der weitere Weg von Karla bleibt offen, tendiert eher zum Aufbegehren als zur Resignation wie in der 1. Fassung.

222 Vgl. hierzu: R. Bussmann, *Die Utopie schlägt den Takt. Ein Nachwort*, in: I. Morgner, *Rumba auf einen Herbst*, Hamburg und Zürich 1992, S. 334–337.

eine intellektuelle und psychisch-moralische „Bestandsaufnahme“ vornehmen. Die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach einem gleichermaßen erfüllten Arbeits- und Liebes-, Familienlebens verklammert die Lebens-Geschichten ihrer Figuren, die sich aus unterschiedlichen Gründen in existentiellen Krisen befinden, die Rückschau, gegenwärtige Bilanz und perspektivischen Blick gleichzeitig auslösen. Es geht um ihre Situation in der Gesellschaft, im Beruf und Privat-Leben. Sie sind Physiker, Bau-Ingenieur, Architektin. In der älteren Generation sind sie Zimmermann, Maurer und Setzer. Große Menschheitsfragen wie Krieg und Frieden, Wissenschaft und Technik reflektieren und diskutieren sie aus der jeweiligen Figuren-Perspektive und sie werden mit den individuellen Existenz-Problemen in Beziehung gesetzt. Die Frage „Wie soll man leben in der sozialistischen Gesellschaft?“ suchen die Figuren mit verschiedenen Haltungen und Lebensstilen, mit unterschiedlichen intellektuellen und emotionalen Denk- und Verhaltensweisen für sich zu ergründen. Dabei erscheinen Liebe, Erotik und Sexualität als starke und unverzichtbare Komponenten individuellen Glücks, wobei die Institution Ehe, die meisten Protagonisten sind verheiratet, kritisch beleuchtet wird. Die Schwierigkeiten der Emanzipation der Frau unter sozialistischen Verhältnissen, der trotz gesetzlich verankerter Gleichstellung noch vorherrschende Trend, den Frauen in der Partnerschaft die Verzichtrolle auf einen anspruchsvollen Beruf bei gleichzeitiger Zuweisung von Kindererziehung und Haushaltsführung zuzuschieben, zeigt eindringlich die Figur der Karla. Sie steht angesichts einer ungewollten dritten Schwangerschaft am Ende ihrer Träume auf einen ihr angemessenen Beruf und mobilisiert die Erinnerungen an ihre große Liebe zu Kai gegen ihre momentane Resignation. Andere Frauen-Figuren wie die Architektin Ev, die S-Bahn-Fahrerin Maud, die ältere Arbeiterin Berta oder junge Oberschülerinnen dokumentieren in ihren Hoffnungen und Lebens-Realitäten den erreichten Grad emanzipatorischen Bewußtseins in verschiedenen Generationen.

Mit der Betonung der ökonomisch-sozialen Sphäre und des untrennbaren Zusammenhangs zu den Rollen und Haltungen der Männer bildete sie einen spezifisch sozialistischen Feminismus aus, der zusammen mit dem von ihr in den folgenden Romanen weiter entfalteteten und profilierten „phantastischen Realismus“²²³ ihren besonderen Beitrag zur DDR-Literatur bilden wird. So war die Bemerkung des Außen-Gutachters sehr zutreffend: „Die Probleme der Emanzipation der Frau und der Stellung der Frau in der ‚Natur der Gesellschaft‘ gehören überhaupt zu den stärksten Teilen des Romans.“²²⁴ Irmtraud Morgner plädierte für große Gefühle und Leidenschaften, für Sinnlichkeit und eine für Frau und Mann gleichermaßen lustvolle Sexualität, für Phantasie und Träume als Korrektive gegenüber überanstrengter Rationalität und einem verabsolutierenden Vernunftsprinzip. Sie zeigte im Panorama ihrer Figuren den Anspruch auf neuartige, auch unkonventionelle partnerschaftliche Beziehungen, womit sie sich auch zu der damaligen Diskussion um die „Zehn Grundsätze der sozialistischen Moral“ und einem neuen Ehe-Gesetz in Beziehung setzte. „Wenn die Ehe kerngesund wäre, brauchte man sie nicht durch Gesetz zu schützen.“²²⁵

Das zentrale Thema ihres Buches, Arbeit und Liebe im Sozialismus, komplettierte sie mit zwei weiteren inhaltlichen Schwerpunkten: Probleme von Wissenschaft und Technik und die historischen Dimensionen sowie die perspektivischen Vorstellungen einer sozial

223 W. Liersch, *Erzählen im Ensemble. I. Morgner: Hochzeit in Konstantinopel*, Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, in: *NDL* 8/1969, S. 159.

224 Dr. H. Nalewski, *Außengutachten zu Rumba auf einen Herbst*, vom 30. 10. 1965, 5 S., in: BA DR 1/2167 DG-Akte Irmtraud Morgner: *Rumba auf einen Herbst*, S. 1.

225 I. Morgner, *Rumba auf einen Herbst*, a. a. O. S. 176.

gerechten Welt. Die damaligen großen öffentlichen Diskussionen um die Produktivkraft Wissenschaft im Sozialismus erscheinen im Buch verbunden mit Auseinandersetzungen um die zerstörerischen Wirkungen von Technik-Kult und einer verantwortungslosen Wissenschaft-Euphorie, als deren Sündenfall die Atombombe auf Hiroshima identifiziert wird. Fragen nach der Beherrschbarkeit der Natur durch den Menschen und die Anwendung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse zum Wohle der Menschheit bestimmen eine philosophische Dimension zentraler Figuren des Buches. Dabei problematisierte die Autorin im Diskurs ihrer Figuren eine überzogene Technik-Euphorie und einen Rationalitätskult, setzt Phantasie und Träume dagegen. Kreativität in der wissenschaftlichen Arbeit oder bei Architektur-Entwürfen für den modernen Wohnungsbau werden dabei sowohl im Konflikt mit den objektiv begrenzten materiellen Ressourcen des „kleinen Landes“ DDR wie mit den herrschenden politisch-ideologischen Dogmen und bürokratischen Hindernissen gezeigt. Der Grundgestus des Buches ist entsprechend der politischen Überzeugung der Autorin als SED-Mitglied optimistisch und von der historischen Gewißheit geprägt, daß dem Sozialismus die Zukunft gehört, wenn es gelingt, Kriege zu verhindern und sich die verschiedenen Generationen gemeinsam dafür engagieren. Sie beschreibt als Faktoren für die Glaubwürdigkeit sozialistischer Ideen und gesellschaftlicher Projekte, für die Attraktivität und Überzeugungskraft des Sozialismus die Fähigkeit zur marxistischen Kritik innerhalb der sozialistischen Bewegung sowie den Umgang der Generationen miteinander als zentrale Schlüsselglieder. Mit dem Schicksal des Setzers Franz Kantus, der als kommunistischer Emigrant 18 Jahre unschuldig im Gulag gewesen ist, thematisierte sie das Problem Stalinismus und diskutierte es in Kantus' politischem und menschlichem Einfluß auf die Figuren der Söhne-Generation. Dabei bleibt die Frage, warum Kantus „nie über diese achtzehn verlorenen Jahre“ sprach, offen. „Vielleicht, weil ungeheure Bewährungsproben manchmal leichter zu ertragen sind als der Alltag... Er war stark genug gewesen, sie durchzustehen, ungebrochen. Fehlte ihm jetzt die Kraft, sich an sie zu erinnern?“²²⁶ Kantus Wahlspruch „Jeder Kommunist hat blaue Flecken...wer keine hat, ist keiner“²²⁷ trifft in einem anderen Sinn auch auf die zweite Arbeiter-Figur, den Zimmermann und Maurer Pakulat, kommunistischer Gewerkschaftsfunktionär und aktiv im innerdeutschen antifaschistischen Widerstand, zu. Sein eskalierender Konflikt mit dem Sohn Benno um die „Vertwistung“ des Arbeiterliedes „Wann wir schreiten seit an seit...“ ist eine eindringliche Darstellung der Generationen-Problematik in der Arbeiterklasse. Sie wird in der Bezeichnung „Invalidentute“ für das traditionelle Arbeiterliedinstrument Schalmei sinnfällig ins Bild gebracht. Benno, Oberschüler und dann junger Chemiearbeiter, der Jazz und Rumba mag, sich für die kubanische Revolution begeistert und spanisch lernt, ist dabei – auch in den eingefügten Tagebuchteilen mit einer spezifischen Jugendsprache und seinem Habitus – ein Vorläufer von Ulrich Plenzdorfs späterer Figur Edgar Wibeau.²²⁸ Im Roman werden

226 Ebenda S. 296/297.

227 Ebenda S. 297.

228 Im Interview mit E. Kaufmann sagte I. Morgner sie dazu: „Der Zugriff zu diesem Stoff war wenig phantastisch, mehr direkt, unter anderem ein Stoff, den Plenzdorf zehn Jahre später in den ‚Neuen Leiden des jungen W.‘ aufgegriffen hat. Zehn Jahre früher starb das Buch daran. Die Erfahrung war lehrreich.“, a. a. O. S. 402. Wie nahe die Figuren Benno und Edgar stoffgeschichtlich beieinander lagen, macht der Umstand deutlich, daß die erste Bearbeitung des Stoffes durch Plenzdorf bereits 1967/1968 in einem Film-Expose erfolgte und beide Figuren somit in erster Linie zum Diskurs der 60er Jahre gehörten. Vgl hierzu: G. Klatt, „*Modebuch*“ und *Diskussionen* „über das Leben selbst“. Ulrich Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.*, in: *Werke und Wirkungen*. a. a. O. S. 363–370 Ein weiteres

die Stalinismus-Probleme jedoch nicht nur an die Generation der Älteren delegiert, auch der Redakteur Uwe schlägt sich mit ihnen herum. Er hatte Stalin als eine Art Übervater verehrt und für ihn bedeutete der XX. Parteitag die „schwerste Erschütterung“, nur langsam gewinnt er die Erkenntnis, daß es notwendig sei, selbstständig zu denken. „Denn ER sorgt nicht mehr für alle, man kann nicht mehr in SEINEM Denkschatten leben, jetzt werden von jedem große Entscheidungen verlangt, jetzt beginnt die Zeit der Fachleute mit Charakter.“²²⁹ Solch eine Figur ist der Kern-Physiker Kai, unangepaßt und aufmüpfig kreativ, der auf verschiedene Weise mit den Lebenswegen der übrigen Figuren verknüpft ist, aus deren wechselnden Figuren-Perspektiven das Ganze erzählt wird.

Mit einer mythologische Rahmengeschichte, jeweils den fünf Teilen vorangestellt, um das aufregende Doppel- und Liebesleben der Göttin Persephone im Himmel und in der Hölle, wird eine kultur- und weltgeschichtliche Dimension geschaffen, in der Krieg und Frieden zentrale Fragen sind. In den Lebensläufen der Roman-Figuren erweisen sich die Folgen und schmerzlichen Wunden des letzten Weltkrieges (in den dezimierten Familien und ungewissen Schicksalen von Angehörigen, in beschädigter menschlicher Physis und Psyche) als noch immer höchst präsent. Im DG-Vorgang schienen die Weichen zunächst gut gestellt zu sein, denn das uneingeschränkt positive Außen-Gutachten zu dem 330 Seiten starken Manuskript war von hohem theoretischen Niveau, eines der in dieser Zeit eher die Ausnahme bildenden Beispiele, bei dem sich die Qualität des literarischen Textes und des wissenschaftlichen Gutachtens adäquat verhielten. Es konzentrierte sich mit beachtlicher Klarsicht und literaturhistorischer Sicherheit auf die Besonderheiten dieser Prosa, die versuche „der Misere eines Großteils unserer jungen Literatur“, der „unmittelbaren Widerspiegelung“, der „einfachen Nachahmung der Natur“²³⁰, dem Naturalismus auf zweierlei Art zu entgehen: durch eine musikalisch, rhythmisch bestimmte Struktur (Sonate, Jazz und Rumba) und einen mythologischen Rahmen. Damit wurde das Buch in den Kontext der zeitgenössischen Gegenwartsliteratur gestellt und sein innovativer thematischer und künstlerischer Wert betont. Die Autorin „verknüpft alle Gestalten ihres Romans in den gleichen Rhythmus, eine Rumba, die einen original kubanischen, ursprünglich stark erotisch betonten Tanz darstellt. Lebensausdruck, Anrufung des Eros als elementare Macht, gegen die Macht der Zerstörung, des Todes, der Resignation. Dieser Eros bleibt nicht Mythos allein... also Urkraft schlechthin, isoliert, sondern die Verfasserin läßt ihn aufgehen in einer Verbindung mit der ‚Arbeit‘“²³¹. Die Rahmen-Handlung um Persephone sei ein „glücklicher Kunstgriff“, der Stil „einheitlich in allen Teilen...knapp, häufend, reihend; ohne Romantik und dennoch voller Sehnsüchte, nüchtern und dennoch erregend. Plastisch, wenn auch mehr zum Intellektuellen neigend.“

Beispiel für den schwierigen Umgang der SED-Funktionäre mit dem Jugend-Diskurs in Kunstwerken der 60er Jahre ist G. Bickers Buch *Sternschnuppenwünsche*, das 1964 in der *Jungen Welt* vorabgedruckt worden war, in die Maßnahmen des 11. Plenums geriet und dessen Auslieferung wegen „entstelltem Generationsproblem“ und falscher und abwertender Darstellung des FDL-Lebens gestoppt wurde. in: Information über einige auf dem XI.Plenum des ZK genannten belletristischen Werke sowie über einige Fragen, die der Minister für Kultur in seinem Brief vom 20. 12. 1965 an die HV Verlage und Buchhandel stellte, in: a. a. O. Das Buch erschien erst 1969.

229 I. Morgner, *Rumba auf einen Herbst*, a. a. O. S. 320.

230 Dr. H. Nalewski, Außengutachten zu *Rumba auf einen Herbst*, vom 30. 10. 1965, 5 S., in: BA DR-1 2167 DG-Akte Irmtraud Morgner: *Rumba auf einen Herbst*, S. 5.

231 Ebenda S. 1.

Es werde durchgängig aus wechselnden Figuren-Perspektiven erzählt, die Autorin selbst trete nicht mehr (direkt) auf, nicht dozierend, didaktisch und so wirkten die Gestalten für sich. Insgesamt schätzte er „den Roman für wertvoll, ehrlich und parteilich-suchend, für kritisch-aufbauend, für künstlerisch“²³² ein. Das Verlagsgutachten argumentierte verhalten: der Roman, dem eine große Problematik zugrunde liege, sei künstlerisch ein „Durchgangsstadium in der erzählerischen Entwicklung der Autorin“, ein Experiment, „auf neue Weise einem so bedeutungsvollen Thema beizukommen, wie der Schaffung des Menschen in Liebe und Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft“.²³³ Die zuständige Mitarbeiterin in der HV Meta Borst, erteilte auf der Grundlage von Außen- und Verlags-Gutachten am 4. 12. 1965 die DG²³⁴. Zugleich notierte sie sich einzelne kritische Punkte zum Buch, die ihre persönlichen inhaltlichen und formalen Vorbehalte andeuten. Das betraf die „Detailierung der sexuellen Beziehungen“, die „mitunter etwas zu weit gehen“ sowie Sprache und Stil, die „dicht an modernistischer Spielerei liegen“. In einem Brief-Entwurf an den Verlag vom 11. 12. 1965 kamen außerdem folgende Einwände hinzu: Die Teile *Schalmeientwist* seien nicht integriert, die Figur des Maurers Pakulat sei zu düster gestaltet, die Behandlung des Stalinismus sei unklar und diskussionswürdig. Ein Gespräch zur „Verständigung“ zwischen HV (Meta Borst, Dr. Günther), Verlag (W. Liersch, J. Hottas) und der Autorin fand am 22. Dezember 1965 statt. Diese Diskussionsrunde beurteilte Frau Borst in ihren Notizen als „eine nützliche, für alle Beteiligten klärende Verständigung“, optierte für ein weiteres Gespräch im Januar, „um nocheinmal auf einige stilistische und damit auch inhaltliche Korrekturvorschläge unsererseits zurückzukommen“. Die Notierungen spiegelten nun offensichtlich die ins Feld geführten Argumente der Autorin, wider: es handle sich um ein Antikriegsbuch im weiteren Sinne, die Konflikte des sozialistischen Lebens zeigten letztlich lebensbejahende Einstellungen und Haltungen, der Leser solle in der Frauen-Problematik produktiv zum Nachdenken angeregt werden. M. Borst, die ihre „ursprünglichen Bedenken gegenüber dem Roman“ zurückstellte, sprach sich „nach gründlicher Überlegung der vom 11. Plenum unserer Partei gegebenen Hinweise“ für die Aushändigung der DG an den Verlag aus. Die kulturpolitisch aufgeheizte Situation nur wenige Tage nach dem 11. Plenum ließ wohl den M. Borst übergeordneten Dr. Günther die Notbremse ziehen: am 24. Dezember hielt er handschriftlich fest: „Ich halte den Roman von Irntraud Morgner für so problematisch, daß ihn mehrere Genossen der Abteilung ansehen und diskutieren sollten“. Und er wies an: „Die DG wird dem Verlag *nicht* ausgehändigt. Anstelle dessen wird mitgeteilt, daß wir über das Manuskript zunächst noch im Kreise der Abteilung beraten müssen.“²³⁵ Handschriftliche Notizen Meta Borsts vom 4. Februar 1966, die wohl Ergebnis dieser Diskussionen in der Abteilung sind und zugleich als inhaltliche Vorbereitung auf das zweite Gespräch mit der Autorin dienen sollten, systematisierten nun das Pro und Contra des Manuskripts bereits vor dem Horizont einiger auf dem 11. Plenum für die literarische

232 Ebenda S. 5.

233 Verlagsgutachten von Dr. Werner Liersch vom 6. 11. 1965, 5 S., hier: S. 5, in: a. a. O.

234 Die DG-Bescheinigung hatte die Nummer 300/12/66 und war ausgestellt am 4. 12. 1966. Sie trug den üblichen Frist-Vermerk: Diese DG verliert ihre Gültigkeit am 31. 12. 1966, falls sie nicht verlängert wird. Vorgesehene Auflage: 10 125 Exemplare.

235 Aktennotiz Dr. Günther (Fachgebietsleiter) vom 24. 12. 1965, in: Ebenda. Daß es nun offensichtlich um gegenseitige Absicherung und eventuell drohende Schuldzuweisung an die Mitarbeiterin Borst ging, macht deren handschriftlicher Zusatz auf dieser Aktennotiz deutlich: „Dr. Günther wurden Teile des Manuskripts bis 4. 12. vorgelegt, konnte aber das Gesamt-Manuskript erst bis zum 20. 12. lesen.“

Entwicklung gefallenen ideologischen Kampfbegriffe. Aufgelistet wurden die Mittel, mit denen Irmtraud Morgner ihre künstlerische Absicht (Probleme unserer Menschen in unserem Staat und Gegenwart; Versuch, die Frage nach dem Sinn des Lebens zu beantworten; Versuch einer engen Verknüpfung individueller menschlicher Konflikte mit gesellschaftlichen; tragische Konflikte in unserer Zeit) zu verwirklichen gesucht habe. Das sei geschehen: erstens „mit uns zunächst fremdartig und ausgesprochen intellektuellen Mitteln (Mythos der Persephone, Tendenz einer düsteren, sehr intellektualistischen Schreibweise); zweitens sei die „Beantwortung nach dem Sinn des Lebens nicht im herkömmlichen Sinne eindeutig positiv“ (der Leser werde zwar spüren, daß es sich um ein Buch gegen den Krieg handele, der alte Pakulat sei aber beinahe eine pessimistische Figur, eventuell könne das ganze Kapitel „Schalmeientwist“ entfallen); drittens sei es ein wesentlicher Mangel an diesem Buch, daß sich alle Figuren mit tragischen Konflikten zu größten Teilen *alleine* auseinandersetzen. „Hier kann berechtigt angemahnt werden, daß es *skeptizistische Tendenzen* hat.“ An „entscheidenden Mängeln“ des Manuskripts wurden zusammengetragen: Anhäufung pessimistischer Lebensauffassungen, mißverständliche Details und eine Vielzahl von „Stellen“, die die positive Absicht der Autorin negativ beeinflussten. Wenn jetzt gefragt wurde, ob die fehlende Gestaltung gemeinsamen Lösens tiefer menschlicher Konflikte bei Morgner nicht im Widerspruch zur sozialistischen Gesellschaftsentwicklung stehe, geschah das vor dem Hintergrund der Entfremdungs-Debatte, die zeitgleich am „Fall Kafka“ geführt wurde. „Stärkster ideologischer und kompositorischer Schwächen“ zieh man nun den Teil *Schalmeientwist*. Die Autorin sei außerdem mit den „Problemen des XX. Parteitages nicht fertig“, das zeige die „etwas konfuse Andeutung des Personenkults Stalins.“²³⁶ Die Stichworte Skeptizismus, Pessimismus, Nihilismus prägten den anklagenden Diskurs des 11. Plenums, das Irmtraud Morgner in privaten Briefen als Schlamm-schlacht und Schande empfand. Bereits Ende November hatte sie an einen Freund im westlichen Ausland geschrieben:

„Pogromstimmung in den Zeitungen, eine neue Kampagne gegen die Schriftsteller ist im Gange, auch die neuen Texte, die ich Dir gab, sind schon vom lieben Gott persönlich geächtet, Liebe in der Literatur nur, wenn sie mit den Satzungen des eben beschlossenen Ehegesetzes übereinstimmt, leider übertreibe ich nicht, leider ist es mir noch immer nicht möglich, diesen Irrsinn als Realität anzuerkennen, wenn man von Euch kommt, fällt einem das doppelt schwer, ich sehe für mein Buch nicht mehr viel Chance, ich sehe überhaupt nicht viel Chancen für mich in diesen elenden Breiten...“²³⁷

Die Auseinandersetzung um *Rumba auf einen Herbst* stürzten sie in eine Krise. „Natürlich kann ich auch nicht mehr arbeiten. Natürlich habe ich bereits eine Schlacht mit Vertretern des Ministeriums für Kultur (Zensur) meines Buches wegen hinter mir. Diese Vorwürfe! Niederschmetternd. Weitere Schlachten stehen bevor. Da zwei Vertreter nicht mit mir fertig wurden, werden sie den nächsten und mehr schicken. Sechs gegen eine oder so. Aber bei mir hilft das nicht. Man zehrt sich nur auf dabei, aber das tut man ja auch so. Der Aufwand, der nötig ist, um den Druck zu vergessen – denn mit dieser Art von Haß kann man nicht schreiben – ist weit größer als der Produktionsaufwand. Wenn man den Druck von uns nähme, Herrgott, wir würden nochmal soviel schaffen. So verheizen wir unsere besten Jahre.“²³⁸

Sie nahm den Kampf um die Drucklegung ihres Romans auf, in dem sie die ihr am 15. Februar 1966 von der HV mitgeteilten Ablehnungsgründe, die sie als „Unterstellungen,

236 M. Borst, Handschriftliche Notizen vom 4. 2. 1966.

237 I. Morgner, Lieber H. vom 29. 11. 1965, in: *Rumba auf einen Herbst*, a. a. O. S. 346.

238 I. Morgner, Brief an Paul Wiens, vom 6. 1. 1966, in: *Rumba auf einen Herbst*, a. a. O. S. 349/350.

die meine Ehre als Genosse und Schriftsteller verletzen und mich empören“²³⁹, nicht akzeptierte. In einem Schreiben an die HV protestierte sie am 20. Februar 1966 und fügte eine Stellungnahme an den MDV bei, in der sie „nach reiflicher Überlegung“ die Begründung für die Verweigerung der DG als nicht stichhaltig und gefährlich zurückwies. Gegen die „nicht konstruktive, sondern verzeißende Kritik“ argumentierte sie, es handele sich um ein notwendiges Antikriegsbuch, das vom Standpunkt der Dreißigjährigen verfaßt wäre, für die es – ebenso wie für die Roman-Figuren – längst eine Realität sei, daß dem Sozialismus die Zukunft gehöre. Dem Vorwurf, sie habe die aufgeworfenen Konflikte nicht genügend im gesellschaftlichen Zusammenhang dargestellt und gewertet und die Lösung der Konflikte nicht aus der Gesellschaft sondern aus der Kraft des Individuums hergeleitet, begegnete sie entschieden: „Die Stärke einer gesellschaftlichen Ordnung sind die Menschen, die diese Ordnung hervorgebracht haben und die diese Ordnung hervorbringt, erzieht. Es gibt keinen besseren Spiegel für die Kraft einer gesellschaftlichen Ordnung als die Kraft ihrer Individuen. Eine gesellschaftliche Ordnung kann das Individuum unterdrücken, verkrüppeln, oder helfen, daß es sich entfaltet. Alle Gestalten meines Buches sind mehr oder weniger bereits entfaltete Individuen, die Konflikte der beiden Frauengestalten entstehen auf dieser Ebene.“²⁴⁰ Mit der immer wieder vorgebrachten Forderung nach Totalität könne man jedes Buch angreifen: „selbst ein groß angelegter Gesellschaftsroman spiegelt nur einen winzigen Ausschnitt der Realität. Mein Buch ist zudem kein groß angelegter Gesellschaftsroman: Er *steht* in einer gesellschaftlichen Realität. Der Leser lebt in dieser Realität. Also ist diese gesellschaftliche Totale immer gegenwärtig. In einem Buch werden Schicksale einzelner Menschen beschrieben, die der Leser selbst in diese Totale einordnet. Ich schreibe für einen aktiven Leser. Ich halte etwas von ihm. Ich halte etwas von der Stärke und Überzeugungskraft unserer Ordnung, die ihn geformt hat.“²⁴¹ Ihr Brief wurde keiner Antwort für würdig erachtet. Nachdem in der HV noch Anfang Februar über neue Gutachter nachgedacht worden war²⁴², betrieb man dort das Projekt offensichtlich nicht weiter. Ein neunseitiges Gutachten von Eberhard Günther als Fachgebietsleiter faßte noch einmal die Ablehnungsgründe zusammen: die im Roman geschilderten Konflikte seien ungenügend in dem allgemeinen Zusammenhang des ganzen sozialistischen Lebens gewertet (Ehe- und Emanzipationskonflikte), ihre Figuren-Gestaltung ergäbe ein Gegeneinander der Generationen, die Erzählweise relativiere unzureichend Sachverhalte und Aussagen:

„Mit dieser Kritik soll keineswegs der Forderung nach einer Totalität der Widerspiegelung unserer Wirklichkeit im quantitativen Sinne das Wort geredet werden. Es geht vielmehr darum, innerhalb des im Roman gewählten Wirklichkeitsausschnittes die wesentlichen Seiten und die Entwicklungstendenzen unseres Lebens richtig widerzuspiegeln. Dies ist Irmtraud Morgner leider nicht in zufriedenstellender Weise gelungen.“²⁴³

239 I. Morgner-Schreck, Brief an die HV. Liebe Genossen, vom 20. 2. 1966, 1 Seite und „Stellungnahme“ (vom 18. 2. 1966) von 3 Seiten. Hier Brief S. 1. (am Ende der „Stellungnahme“ S. 3 steht: An: MDV, Minister für Kultur, Ministerium für Kultur, Parteileitung des Schriftstellerverbandes, Leitung des DSV, Abteilung für Kultur beim ZK der SED).

240 Ebenda S. 1/2.

241 Ebenda S. 3.

242 Am 2. 2. 1966 wurden als neue in Frage kommende Gutachter notiert: Dr. W. Neubert, E. Simons, Dr. W. Herden.

243 Eberhard Günther, I. Morgner *Rumba auf einen Herbst*, undatiert, in: BA.DY 30 IV A2/ 9.04 489.

Eine letzte Spur des Manuskripts findet sich auf einer Notiz von Frau Borst, in der sie festhielt, daß sich das Original-Manuskript „etwa seit 20. 3 1966 bei Gen. Haid“ befinde. Irmtraud Morgners energischen Bemühungen, ihr Manuskript, zurückzubekommen, war ebenso wenig Erfolg beschieden wie ihren Versuchen, sich mit den kulturpolitischen Instanzen über ihren Roman auseinanderzusetzen, den sie vor allem von dem Vorwurf „skeptizistisch durch und durch bis zum Nihilismus, ein Buch des enthemmten Individualismus“ befreien wollte.²⁴⁴ Man gab ihr keine Gelegenheit zu erläutern, warum sie die ihr gemachten „Unterstellungen“ als „Verzerrungen und Entstellungen der kulturpolitischen Linie der Partei..., die uns objektiv schaden“²⁴⁵, ansah. „Ich bin fest überzeugt, daß ich mit meinem Roman der Partei und damit unserer Sache nütze.“ Der Autorin verblieb ein „kaum leserlicher Durchschlag“ und erkämpfen mußte sie sich das ihr zustehende Ausfallhonorar²⁴⁶ noch ein Jahr später genauso wie die Rückgabe der Rechte. „An eine Veröffentlichung neuer Texte war nicht zu denken“.²⁴⁷

Die Tilgung der öffentlichen Spuren des Romans nahm groteske Formen an: im Verlagsalmanach zum 20jährigen Bestehen des MDV, in dem ursprünglich ein Auszug aus *Rumba auf einen Herbst* vorgesehen war, erschien jetzt nur eine kurze bio-bibliographische Notiz, ohne jeden Hinweis auf den Roman.²⁴⁸ Entweder wollte der Verlag zu diesem Zeitpunkt auf die Autorin Morgner noch nicht ganz verzichten und er wählte deshalb dieses halbherzige Verfahren, oder er wollte sich eine Hintertür offenhalten, wenn es doch noch zur Druckgenehmigung käme.

Aus dem Erlebnis mit ihrem verbotenen Buch und dem Verschwinden des Original-Manuskripts, das sie äußerlich mit Stoizität²⁴⁹ ertrug, zog Irmtraud Morgner klare Konsequenzen für die Profilierung ihrer Schreibweise. Fast 20 Jahre später resumierte sie dazu:

„Goethe sagt in seinen Gesprächen mit Kanzler von Müller, daß gewisse Widerstände den Stil verbessern; er sagt nicht: *enorme Widerstände*. Wenn Literatur nicht als Literatur verstanden wurde, sondern als Anleitung im Stile von Instruktionen oder Hausmitteilungen zum praktischen Umorganisieren von etwas, mußte ich mich auch fragen: Was machte ein solches Mißverständnis überhaupt

244 Brief an P. Wiens vom 19. 3. 1996, In: *Rumba auf einen Herbst*, a. a. O. S. 341–342.

245 I. Morgner-Schreck, Brief an die HV, a. a. O. S. 3.

246 In „Erfüllung des Themenplans 1967“ (12. 2. 1968) wird von der HV unter dem Stichwort „Verlagsrisiko“ u. a. festgehalten: „Eingeschätzt wird, daß die Ausbuchung bei der UP (d. i. die sog. Unvollendete Produktion) in Höhe von TM 13 (1. Honorardrittel, bei Morgner zwei Drittel) durchaus gerechtfertigt sind und den Realitäten Rechnung tragen.“ In: BA.DY 30 IV A/22/17.

247 In: *Rumba*, S. 342.

248 Vgl. *Situation 66. 20 Jahre Mitteldeutscher Verlag (Saale), Verlag für neue deutsche Literatur 1966*, Halle 1966, S. 134. Die DG-Akte zum Almanach, der nach dem 11. Plenum ebenfalls zum Streitpunkt zwischen Verlag und HV wurde (vgl. hierzu:) enthielt u. a. die Bemerkung: „Es wurde vom Verlag selbst gestrichen bei I. Morgner *Rumba*...“, in: Bemerkungen zum Umbruch des Verlagsalmanachs *Situation 66*, vom 21. 2. 1966. In: BA DR-1, MDV 2167. Das Verbot des Buches wurde damals offensichtlich ungenügend „durchgestellt“, denn es passierte, daß man in den einschlägigen Lexikon-Artikeln zu I. Morgner über Jahrzehnte die Fehlinformation fand, daß *Rumba auf einen Herbst* 1965 erschienen sei. (Vgl. *Schriftsteller der DDR*, Leipzig 1974, S. 387; ebenso in: *Wer war wer in der DDR. 2146 Biographien zur DDR-Geschichte*, Hg. B.-R. Barth, Ch. Links, H. Müller-Engberg, J. Wielgoß, Berlin 1994, S. 515.

249 Ihr Freund und Kollege R. Kirsch sagte dazu 1993: „Na, ein verschwundenes Manuskript ist schon ein Alptraum. Als mir Morgner davon erzählte, habe ich ihre Stoizität bewundert, und fortan meine Manuskripte an verschiedenen Orten hinterlegt.“ In: *G. Roethke, Gespräch mit Rainer Kirsch*, in: *NDL*, 9, 1993, S. 26.

möglich? Das Fehlen von Formschränken zum Beispiel. Oder Provinzialismus. Stückeschreiber wurden von solchen Mißverständnissen angeregt, nur sichtbar historische Stoffe zu bearbeiten. Historische Stücke gefallen mir sehr. Historische Romane im landläufigen Sinne sind mir ein Greuel, weil der Roman ungeheuer detailfressend ist, sein Zauber kommt vom Detail, und wirklich poetische Details sind nicht rekonstruierbar. Ich habe also einen anderen Weg eingeschlagen. Ich schreibe *historische Gegenwartsromane*. Und das phantastische Element hat außer den utopischen Komponenten auch eine Nebenfunktion, das Historische sichtbar zu machen. [Hervorhebungen v. S. B.]²⁵⁰

Sie praktizierte die Darstellung gegenwärtiger Stoffe, Figuren und Handlungen damit in einer Art Verfremdung, die sich auf das Phantastische herausreden konnte. In weiteren Büchern entwickelte sie „eine Art Ensemblestil“²⁵¹, der spielerisch realistische und phantastische Erzählweisen, Figuren und Ebenen mischte. Und das „Lehrstück“ mit der Zensur-Behörde verarbeitete sie auf eine originelle und subversive Art, die wohl in der DDR-Literatur ihresgleichen suchte.

War schon in ihrem nächsten Buch (*Die wundersamen Reisen Gustav des Weltfahrers. Lügenhafter Roman mit Kommentaren*, geschrieben 1967/68, aber erst 1972 im Aufbau-Verlag erschienen) in einem fingierten Nachwort der „Herausgeberin“ die Veröffentlichungspraxis von Manuskripten ironisiert worden, so ging sie in *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*, Berlin 1974, auf vielfache und einfallsreiche Weise mit dem Problem des DG-Verfahrens um. Sie stellte und hebelte es aus, in dem sie rund 150 Seiten aus dem nicht veröffentlichten *Rumba*-Roman in Form von sieben Intermezzi in dieses Buch montierte, die genau als *Abschriften der schönen Melusine* im Jahre 1964 aus Irmtraud Morgners Roman *Rumba auf einen Herbst* gekennzeichnet waren. Sie karikierte es in einem *Verhandlungsgespräch zwischen der Cheflektorin des Aufbau-Verlages (AV) und Laura (L.) über das zum Kauf gebotene Projekt eines Montageromans*. Darin pries sie dem Verlag die Form des „operativen Montageromans“ als „Romanform der Zukunft“ und „geradezu ideales Genre zum Reinreden“ an. Es gestatte: „Alle Wünsche des Verlages in Form von Zahlen, Streichungen und Zusätzen könnten berücksichtigt, alle Forderungen und Tonarten der jeweiligen Tagespolitik könnten eingearbeitet werden, ohne das Werk ernstlich zu verletzen.“²⁵² Sie läßt ihre Figur Laura freche Verbesserungsvorschläge zum Umgang mit Exposés in den Verlagen ebenso vorbringen wie sie sich in den „Bitterfelder Früchten“ mit unspektakulären, aber eindringlichen Emanzipations-Geschichten von einer platten Berichts-Literatur absetzt. Als weiteres Schnippchen gegenüber der HV fügte sie als 12. Buch einen Text (*Gute Botschaft der Valeska, die Laura am Begräbnistag der Trobadora als Offenbarung liest*) ein, der als eine provokant-witzige und gehaltvolle Geschlechtertausch-Geschichte für die seit 1970 umkämpfte Anthologie *Blitz aus heiterm Himmel* (Berlin 1975) geschrieben und dessen Herausnahme zur Bedingung des Erscheinens dieses von Edith Andersohn herausgegebenen Buches gemacht worden war.²⁵³ Mit ihrer sinnenreichen Fabulierkunst, ihrer Darstellung von „Sexualität

250 E. Kaufmann, *Gespräch mit Irmtraud Morgner*, in: *Weimarer Beiträge*, 9, 1984, S. 402.

251 E. Kaufmann, *Der Hölle die Zunge rausstrecken... Der Weg der Erzählerin Irmtraud Morgner*, in: *Weimarer Beiträge*, 9, 1984, S. 1519.

252 I. Morgner, *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. Roman in dreizehn Büchern und sieben Intermezzos*, Berlin 1974, S. 258.

253 Vgl. hierzu die Geschichte dieser Anthologie: K. H. Jakobs, *Lob der Zensur* (1986), in: *Fragebogen: Zensur. Zur Literatur vor und nach dem Ende der DDR*, Hg. R. Zipser, Leipzig 1995, S. 184–200. „Merkwürdigerweise hatte Irmtraud Morgner mit ihrer kleinen Erzählung, eingebettet in den Roman,

als Produktivkraft“, ihren gekonnten – in der DDR-Literatur singulären – erotischen Schilderungen, ihrer vieldimensionierten phantastischen Schreibweise stellten auch ihre weiteren Bücher eine Herausforderung an die „Begutachtung“ dar.²⁵⁴

gar keine Schwierigkeiten. Denn im Gegensatz zur Zensur alten Stils, die nimmer müde wird, hat die Zensur in den Ländern des realen Sozialismus bitter mit Ermüdungserscheinungen zu kämpfen.“ S. 191.

254 Vgl. hierzu: G. Scherer, *Zwischen ‚Bitterfeld‘ und ‚Orplid‘. Zum literarischen Werk Irmtraud Morgners*, Bern 1992, S.56 z. B. die Rezeption von *Hochzeit im Konstantinopel*.

Bücher und Autoren des Mitteldeutschen Verlages in der Öffentlichkeit

1. Ein Genre wird öffentlich

a) Lyrik-Welle

„Und die Träume ganz beim Namen nennen, Und die ganze Last der Wahrheit kennen.“

(*Rainer Kirsch, 1965*)

„Gedichte, gute und schlechte, hatten Anfang der sechziger Jahre Konjunktur wie nie zuvor“, so beschrieb der Lyriker Bernd Jentzsch 1993 das unter dem Stichwort „Lyrik-Welle“ in die Kulturgeschichtsschreibung der DDR eingegangene Phänomen. Das Öffentlichwerden von Gedichten in großer Vielzahl und vor einem Massenpublikum wurde begünstigt von einer Reihe von Faktoren. Deren wichtigste waren: die vom Jugendkommunikate des Politbüros ausgehende größere gesellschaftliche Aufmerksamkeit für die Probleme der Jugend, das Auftreten einer jungen Dichter-Generation, der publikumswirksame Einsatz von neuen literarisch-musikalischen Veranstaltungen. Unter der Überschrift „Lyrik lockte und tausend kamen“ hatte das *ND* über eine Veranstaltung junger Lyriker berichtet, die vom Zentralrat der FDJ, dem Schriftstellerverband und Radio DDR-Junge Welle organisiert, am 8. Januar 1963 im Marx-Engels-Auditorium der Berliner Humboldt-Universität stattgefunden hatte. „Fast tausend, meist junge Menschen bevölkerten Gänge, Fensterbänke und die Galerie des Saales, weil seine 750 Sitzplätze dem Ansturm bei weitem nicht genügten.“¹ Rund 20 Lyriker hatten eigene Verse und die ihrer berühmten Kollegen B. Brecht oder J. R. Becher, E. Weinert und L. Fürnberg, aber auch von J. Jewtuschenko vorgetragen. Diese Veranstaltung war Teil der öffentlichen Vorbereitung des VI. Parteitag (15.–21. 1. 1963), auf dem das „Programm des Sozialismus“ sowie ein neues Parteistatut angenommen werden sollten. Solcherart Veranstaltungen gehörten zwar durchaus zum gesellschaftlichen Ritual in der DDR. Zwei Erscheinungen unterschieden diese und die in den nächsten Tagen folgenden Veranstaltungen in Leipzig, Halle und Dresden² vom bisher Üb-

1 K. Stern, *Lyrik lockte und Tausend kamen*, in: *ND* vom 10. 1. 1963, S. 5 (Nr. 10).

2 Im *Sonntag*, 4, 1963 (S. 10) erschien eine Übersicht der Veranstaltungen, die neben der schon erwähnten neuen, jungen Dichter-Generation als Teilnehmer auch einige literarische „Eintagsfliegen“ auswies: „Folgende Autoren lasen ihre Gedichte: In Berlin (8. 1. 1963): U. Berger, W. Biermann, V. Braun, H. Cze-

lichen: ein offensichtlich begeistertes jugendliches Publikum und die auffallende Wortmeldung einer neuen Dichter-Generation, der zwischen 1930 und 1945 Geborenen, d. h. Volker Braun, Wolf Biermann, Heinz Czechowski, Rainer und Sarah Kirsch, Adolf Endler, Wulf Kirsten, Karl Mickel, u. a., die neue und bisher ungedruckte Gedichte vortrugen. Bernd Jentzsch, einer der damaligen „jungen Lyriker“ erinnerte sich:

„Die Lyrik-Abende jagten einander. Bündel von Telegrammen mit Bitten um Teilnahme in Jena oder Halle, Gera oder Leipzig stapelten sich, und die Veranstalter verlangten immerzu nach neuen Gedichten. Ich hatte die Erfahrung gemacht, daß neben heiteren und satirischen Versen in besonderem Maße jene Gedichte die Gunst des Publikums errangen, die erzählend waren, über rhetorische Elemente verfügten und nicht zu kurz ausfielen. Ende 1963 wurde ich zum vierten Lyrik-Abend nach Berlin eingeladen. ‚Und bringe Deine neuesten und besten Gedichte mit‘, hieß es im Brief.“³

Er habe extra für diese Veranstaltung das Gedicht „Über das Randalieren aus akademischen Gründen“ geschrieben, das beim Vortragen in Berlin „auf wache, politisch sensibilisierte Ohren“ gestoßen und auch diskutiert worden war. Und er erwähnte ein aufschlußreiches Detail: während das Gedicht in der *Jungen Welt* „auf der Doppelseite über den vierten Lyrik-Abend“, noch abgedruckt wurde, erschien es in der *Auswahl 64* schon nicht mehr.⁴

Der hier beschriebene neue Typ literarischer Massenveranstaltungen war einerseits das Ergebnis permanenter partei- und staatlicher Organisationsarbeit, andererseits war ihre in den Presseberichten deutlich werdende Akzeptanz beim Publikum in der Qualität neu und unterschied sich von dem eher pflichtgemäß absolvierten Besuch bisheriger Manifestationen mit dem engen und weithin bekannten Kanon der üblichen Partei- und Staatsgedichte⁵. Ein Veranstaltungsbericht im *Sonntag* mit dem martialisch klingenden Titel *Die Welt mit Lyrik bombardieren* (dies eine Formulierung des jungen Lyrikers Günter Engelmann) charakterisierte die vorgetragenen Gedichte als eine Art lyrischer „Musterkollektion“. Man habe auf diesem Abend die „Heimkehr der verlorenen Tochter“ bzw. „die Entlassung der Klausnerin Lyrik in die Öffentlichkeit“ miterleben können. Die „ganze Haltung der Gedichte vom 8. Januar“ wurde begrüßt, worauf es ankomme, sei:

„Daß die Lyrik unserer Zeitgenossen stimme: im Loben und im Kritisieren. Daß sie nicht billig preise, was teuer erkämpft ward. Daß sie nicht feig und hämisch in vieldeutigen Methaphern prahle, sie habe

chowski, A. Endler, G. Engelmann, U. Grefßmann, G. Herold, B. Jentzsch, H. Kahlau, R. Kirsch, S. Kirsch, M. Lübke, K. Mickel, A. Müller, R. Nyland, H. Preißler, J. Rähmer, P. Wiens / In Leipzig (9. 1. 1963): P. Burgwart, V. Braun, W. Bräunig, E. Freidler, R. Geng, H. Grabner, H. Hülße, H. Kopsch, E. Kreitlow, W. Lindemann, H. Richter, R. Rumland, H. Rusch, H. Seifert, H. Steinhaußen, A. Suleiman (Syrien), J. Wächtler / In Halle (11. 1. 1963): H. Czechowski, F. Döppe, B. Jentzsch, R. Kirsch, S. Kirsch, E. Neutsch, J. Rähmer, F. Reinke, A. Schulze, H. Wilhelm / In Dresden (13. 1. 1963): R. Bercht, E. Bos-sack, H. Friedrich, G. Herold, K. Jaskulka, G. Kindel, B. Müller, M. Reimann, G. Richter, M. R. Sommer, G. Wagner.“

3 B. Jentzsch, Flöze. *Schriften und Archive 1954–1992*, Leipzig 1993, S. 42.

4 Ebenda S. 47.

5 Für die Fest- und Feiertagsgestaltung gab es eigens dafür herausgegebener Bücher, die solche Texte enthielten: z. B. *Sieh, das ist unser Tag Lyrik und Prosa für sozialistische Gedenk- und Feierstunden*, Hg. R. Fischer, U. Langspach und J. Schellenberger, Berlin 1961; Vgl. hierzu auch A. Hartmann, *Lyrik-Anthologien als Indikatoren des literarischen und gesellschaftlichen Prozesses in der DDR 1949–1971*, Frankfurt a. M. und Bern 1983, die alle in der DDR erschienenen Anthologien auf den Seiten 358–367 erfaßt hat.

es ‚schon immer gewußt.‘ Was denn will sie schon immer gewußt haben? Daß der Aufbau des Sozialismus ein kompliziertes und schwieriges Ding sei?“⁶

Begünstigt und beeinflusst wurde diese Entwicklung durch die zeitgleich in der Sowjetunion (vor allem in Leningrad und Moskau) stattfindenden Lyrik-Lesungen, die hier eine alte sowjetrussische Tradition von Dichter-Lesungen belebend, vor allem durch Autoren wie J. Jewtuschenko, A. Wosnessenski, B. Okudshawa und Sänger und Liedermacher wie W. Wysstozki Millionen Zuhörer faszinierten. Auch international, sowohl in Ost-Europa wie in Amerika oder in der Bundesrepublik etablierte und entwickelte sich in diesen Jahren eine eigenständige jugendliche Kultur-Bewegung, die sich mit Pop, Beat und Jazz eine generationsspezifische Identität zulegte.⁷ In der DDR waren solche Erscheinungen außer den Lyrik-Veranstaltungen die Jazz-Lyrik-Bewegung und FDJ-Singe-Bewegung, die sich jeweils eigene Organisationsformen und unterschiedliche Veranstaltungstypen schufen. Die Initiative zu Jazz & Lyrik ging vom jungen Werbeleiter des Verlages Volk und Welt/Kultur und Fortschritt und Jazz-Kenner Werner Sellhorn aus, der als „neue Form der Literaturpropaganda“ diesen Veranstaltungstyp kreierte. Zusammen mit Jazz, einer „erst zunehmenden Form des gemeinsamen Musizierens“⁸, praktiziert von den Jazz-Optimisten mit Manfred Krug, wurde internationale Lyrik aus der Buchproduktion des Verlages in der Zeit vom Mai 1964 bis Sommer 1965 in über 100 Veranstaltungen zu Gehör gebracht.⁹

Auch die Singebewegung war „in ihren Anfängen keineswegs eine Kampagne von oben, sondern eine Sache, die sich unter dem Einfluß der amerikanischen Folk- und Protestsongs relativ spontan entwickelt. Der seit 1959 in der DDR lebende kanadische Sänger Perry Friedman und der Jugendsender DT 64 spielten dabei eine wichtige Rolle. 1966 entstehen in Berlin und einigen anderen Städten die ersten Hootenanny-Klubs, in denen zwanglos Songs von Bob Dylan und Pete Seeger, westdeutsche Ostermarschlieder, internationale Folklore und erste naive Eigenschöpfungen gesungen werden.“¹⁰ 1967 begann die Vereinnahmung der Singebewegung durch die FDJ in ihre weitgehend ritualisierte politische Veranstaltungs-Kultur, „die Singeclubs werden unter Ausnutzung ihrer Bereitschaft zu politischem Engagement als ‚Pausencloawns‘ (Titel eines Liedes von Reinhold Andert) mißbraucht.“¹¹ Im Bereich der Tanz- und Popmusik gab es nach dem Jugend-Kommunique 1963 eine „erstaunliche Öffnung“:

6 C. Hammel, Die Welt mit Lyrik bombardieren, in: Sonntag, 10, 1963, S. 10.

7 Vgl. hierzu: M. Rauhut, Beat in der Grauzone. DDR-Rock 1964–1972. Politik und Alltag, Berlin 1993; Peter Wicke, Pop-Musik, in: Enquete-Kommission. Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur. Ideologie, Integration und Disziplinierung, Bd. III, Baden-Baden 1995, S. 587–597.

8 J. Rennert, Jazz & Lyrik, in: Der Bücherkarren, 6, 1964, S. 11.

9 Begeisterung über Jazz & Lyrik, in: Der Bücherkarren, 6, 1964; Jazz & Lyrik wurde im Oktober 1965 mit Lyrik-Jazz-Prosa fortgesetzt: vgl. hierzu Der Bücherkarren, 8, 1965. Zur Geschichte dieser Veranstaltungen und den Eingriffen der Zensur (vor allem wegen W. Biermanns Beteiligung) in die Plattenproduktion vgl. W. Sellhorn, Beiheft zur CD Jazz Lyrik Prosa, Oktober 1995. Eine Aktennotiz der Abteilung Kultur beim ZK der SED vom 21. 1. 1966 hielt „Maßnahmen“ gegen die Schallplatte Jazz & Lyrik fest: die noch im Großhandel vorhandenen 1 000 Platten (Auflage war 6 000) seien nicht auszuliefern, keine Neuauflage der Platte, keine Werbemaßnahmen. (in: BA DY 30 IV/A2/2 024/70)

10 L. Kirchenwitz, Die FDJ und „ihre“ Singebewegung, in: Links und links und Schritt gehalten... Die FDJ: Konzepte-Abläufe-Grenzen, Hg. H. Gottschlich, Berlin 1994, S. 329.

11 Ebenda S. 330.

„Die Zahl der Beatgruppen erreichte schnell die Ausmaße wie anderswo auch; musiziert wurde hauptsächlich instrumental, was das Konfliktpotential mit der Staatsmacht niedrig hielt. Die FDJ stellte sich an die Spitze der Bewegung und organisierte Wettbewerbe der Gitarrengruppen, wie die Beatgruppen damals offiziell hießen.“¹²

Diese allgemeine jugendliche Aufbruchstimmung bildete auch den Resonanzboden der Lyrik-Welle, die mit den neuen Stimmen einer Reihe junger Dichter, ihren frischen Tönen und bisher ungewohnten Haltungen die Zuhörer aufhorchen ließen. Fragen wie „Wer bin ich und wo komm ich her“¹³ trafen offensichtlich und sichtbar das zeitgenössische Lebensgefühl. Typisch für diesen neuen Ton waren z. B. Verse Volker Brauns, die in Aussage und Stimmung signalhaft wirkten:

„Kommt uns nicht mit Fertigem. Wir brauchen Halbfabrikate.
Weg mit dem Rehbraten – her mit dem Wald und dem Messer.
Hier herrscht das Experiment und keine steife Routine.
Hier schreit eure Wünsche aus: Empfang beim Leben.

...

Hier wird Neuland gegraben und Neuhimmel angeschnitten –
Hier ist der Staat für Anfänger, Halbfabrikate auf Lebenszeit...“¹⁴

Diese „neuen Töne“ waren Teil eines Paradigmenwechsels in der Lyrikentwicklung in den 60er Jahren, der in beiden deutschen Staaten erstaunliche Ähnlichkeiten aufwies. Herrmann Korte hat diese Entwicklung zutreffend mit „Entdeckung der Wirklichkeit“ oder „Hinwendung zur Realität“ beschrieben und die „widerspruchsvolle Einheit“ dieser Phase betont: „als Phase des Umbruchs, in der nach dem Ende des lyrischen Traditionalismus divergierende Konzeptionen und Tendenzen *gleichzeitig* die literarische Evolution bestimmen und neben bereits bekannten eine Vielzahl neuer Namen das Spektrum der Lyrik erheblich erweitert. Gerade diese Gleichzeitigkeit des Ungleichartigen verleiht dem Jahrzehnt...seine unverwechselbare produktive Signatur innerhalb der Gattungsgeschichte nach 1945.“¹⁵ Als Kennzeichen dieses Paradigmenwechsels nennt er für die Bundesrepublik die Krise und die Veränderungen in der späthermetischen Dichtung und Naturlyrik, die Politisierung der Lyrik und die gleichzeitige Problematisierung dieser Politisierung (etwa bei und durch H. M. Enzensberger), Formen von Agitationskunst, Protest-Songs sowie neue Formen von Lyrik-Präsentationen in der Öffentlichkeit. Erich Frieds aussagestarke Formulierung vom „Gedicht im Handgemenge“ stammt aus dieser Zeit. Auch für die DDR blieben die 60er Jahre „ein System konkurrierender Literaturen, in dem aus der Situation des Umbruchs heraus heterogene Tendenzen einander gegenüberstehen und der Dichtung eine in der Nachkriegsphase einmalige Weite und Vielfalt verliehen wird.“¹⁶ D. h. den bereits zum Kanon gewordene Fundus der großen Exil-Dichter – Brecht, Becher, Weinert – und der in der DDR produktiven jüngeren Exil-Lyriker wie St. Hermlin und E. Arendt sowie der eher aus der innerdeutschen Tradition kommenden Dichter Johannes Bobrowski, Georg Maurer und Franz Fühmann stellte die neue Lyriker-Generation in deutlicher Absetzung eine Verdichtung an die Seite, die engagiert nach ihrem Platz in der Gesellschaft suchte.

12 P. Wicke, a. a. O. S. 591.

13 So der Titel eines Gedichts von W. Werner.

14 V. Braun, *Anspruch*, in: *Gedichte*, Leipzig 1979, S. 15.

15 H. Korte, *Geschichte der deutschen Lyrik seit 1945*, Stuttgart 1989, S. 100 und 103.

16 Ebenda S. 121.

Für die Lyrik-Welle, die ihre öffentlichen und unwiederholbar bleibenden Höhepunkte in den Jahren 1962–1965 erlebte, kam als ein weiterer Faktor hinzu: die systematische institutionelle und auch materielle Förderung junger Autoren und Künstler als Teil des Bitterfelder Weges. Schriftstellerverband und Akademie der Künste beschäftigten sich verstärkt mit „Problemen der Heranbildung und Weiterentwicklung des künstlerischen Nachwuchses“¹⁷ Dabei zeigte sich bald, daß die kulturpolitischen Forderungen und Erwartungen der Partei und die Entwicklung der Jungen Künstler in einem permanenten Spannungsverhältnis standen. So z. B. auf der im September 1961 von der Akademie der Künste in der Federführung von Fritz Cremer, damals Sekretär der Sektion Bildenden Kunst, veranstalteten Ausstellung „Junge Künstler – Malerei“. Die hier erfolgten Einmischungen von Kurella, Abusch und Ulbricht hatten signalisiert, daß schöpferische Experimente und „Weite und Vielfalt des sozialistischen Realismus“ auf einen schmalbrüstigen Regel-Kanon reduziert und alles, was im Verständnis der geltenden Kampfkonzeppte und in den Köpfen führender Kulturfunktionäre nicht den „Erfordernissen der Zeit“ zu entsprechen schien, nach wie vor und wie gehabt ausgegrenzt werden sollte.¹⁸

Eine für die Lyrik vergleichbare Initialfunktion hatte der von Stephan Hermlin in seiner Eigenschaft als Sekretär der Sektion Dichtkunst der Akademie der Künste organisierte und durchgeführte Gedicht-Abend am 11. Dezember 1962. In einer Anzeige im *Sonntag* am 18. November 1962 „Junge Lyrik unbekannt und unveröffentlicht“ hatte er „junge Dichter, die gelesen werden wollen“ zum Einsenden ihrer Gedichte aufgefordert.¹⁹ Von den in der relativ kurzen Zeit von 3 Wochen eingegangenen 1 250 Gedichten trug Hermlin auf der überfüllten Veranstaltung, vor 400 Zuhörern, 50 vor (von 26 Autoren), über die sich eine rege Diskussion entspann. Neben Versen von Helmut Baiert, Günter Kunert und einigen Newcomern wie Joachim Rähler und Micaela Butzke waren es vor allem Wolf Biermann, Volker Braun, Rainer und Sarah Kirsch, Wulf Kirsten, Adolf Endler und Karl Mickel, die das Profil der jungen Dichter-Generation bestimmten. Hier zeigte sich schon deutlich der produktive Weg jener Gruppe von Lyrikern, die später unter dem Markenzeichen der „sächsischen Dichterschule“ als relativ eigenständige Gruppierung die Entwicklung des lyrischen Genres in der DDR wesentlich prägen sollten.²⁰ Ein an diesem Abend vorgetragenes und diskutiertes Gedicht machte das Provokative und Faszinierende dieser neuen Lyrik besonders deutlich:

17 So z. B. das Thema einer Plenarsitzung der AdK am 30. 10. 1962.

18 Vgl. hierzu: K. Krenzlin, *Die Akademie-Ausstellung „Junge Kunst“ 1961 – Hintergründe und Folgen*, In: *Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente*, Hg. G. Agde, Berlin 1991, S. 71 ff.

19 Dabei war die Anregung zu einem solchen Abend vom Publikum direkt ausgegangen: auf einer Veranstaltung der Akademie der Künste während der Berliner Festtage „Zeitgenössische Lyrik“, auf der W. Herzfelde, Kuba, F. Fühmann, P. Huchel und St. Hermlin lasen, hatten „junge Menschen, vornehmlich Oberschüler, Studenten und junge Wissenschaftler“ ihre Meinung zur Gegenwartsdichtung gesagt. „Ein Wunsch vor allem wurde laut: Dichterlesungen mit Werken junger, noch unbekannter Poeten.“ (*Sonntag*, 42, 1962, vom 14. Oktober 1962, S. 1) Mit dieser Meldung korrigierte der *Sonntag* seine Meinung, daß Lyrik, vor allem zeitgenössische, hierzulande wenig gefragt sei.

20 Vgl. hierzu: G.-J. Berendse, *Die „Sächsische Dichterschule“. Lyrik in der DDR der sechziger und siebziger Jahre*. Frankf. a. M. 1990. Er zählt zu dieser „lockeren Gruppierung (meist) gleichaltriger Lyriker“ (S. IX) folgende 19 Autoren: K. Bartsch, W. Biermann, Th. Brasch, V. Braun, H. Czechowski, A. Endler, E. Erb, U. Greßmann, B. Jentzsch, R. Kirsch, S. Kirsch, W. Kirsten, R. Kunze, R. Leising, K. Lorenz, K. Mickel, I. Müller, B. K. Tragelehn, W. Werner.

„Rainer Kirsch

Meinen Freunden, den alten Genossen

Wenn ihr unsre Ungeduld bedauert
 Und uns sagt, daß wirs heut leichter hätten
 Denn wir lägen in gemachten Betten
 Denn ihr hättet uns das Haus gemauert

Schwerer ist es heut, genau zu hassen
 Und im Freund die Fronten klar zu scheiden
 Und die Unbequemen nicht zu meiden
 Und die Kälte nicht ins Herz zu lassen

Denn es träumt sich leicht von Glückssemestern;
 Aber Glück ist schwer in diesem Land.
 Anders lieben müssen wir als gestern
 Und mit schärferem Verstand.

Und die Träume ganz beim Namen nennen;
 Und die ganze Last der Wahrheit kennen.“²¹

Das lyrische Ich kommuniziert hier freundschaftlich mit seinen Freunden, den alten Genossen. Das Gedicht ist als Dialog angelegt, dessen Thema die Schwierigkeiten sind, seinen Platz in der Gesellschaft zu finden. Es weist auf Probleme der Glücksfindung, von Liebe und Haß hin und insistiert auf Wahrheitsfindung, Träumen und Utopien. Auf eine in der Luft liegende Diskussion um Generationsprobleme reagierend, ging es Kirsch nicht um Absage an die ältere Generation und ihre Verdienste, nicht um Leugnung historischer Leistungen, sondern um das Betonen der neuen und legitimen Schwierigkeiten der Jungen in heute eben anderen Zeiten. Er votierte für einen dialektischen Umgang miteinander. Bereits in der ersten Reaktion auf den Lyrik-Akademie-Abend war im *Sonntag*, im Kommentar des Chefredakteurs Bernt von Kügelgen, u. a. dieses Gedicht als „falsch und überflüssig“ kategorisiert worden:

„Warum ist das Glück in unserem Lande so schwer zu finden, in einem Lande, das der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, diesem größtem Unglück aller bisherigen Epochen, ein Ende setzte? Wo wurde jemals Langeweile als Würde gepriesen? Was hat dieses triste Gemäkel mit den Aufgaben gemein, die der Programmwurf den Schriftstellern stellt?“

Und an die Adresse Hermlins gerichtet:

„Ein kleinbürgerliches Magengrimmen schafft noch keine Lyrik mit dem Anspruch, neu und jung zu sein. Wir erweisen solchen Talenten einen schlechten Dienst, wenn wir ihre ideologischen Halbfabrikate schon vor ein Auditorium bringen. Dazu ist der Vortragsaal der Akademie nicht eingerichtet worden.“²²

21 R. Kirsch, *Meinen Freunden, den alten Genossen*, in: ders. *Ausflug machen. Gedichte*, Rostock 1984, S. 12, erstmals veröffentlicht in Buchform: S. und R. Kirsch, *Gespräch mit dem Saurier*, Berlin 1965, S. 67.

22 B. von Kügelgen, *Nach einem Abend*, in: *Sonntag*, 1, 1963, S. 2.

Diese Kritik an Hermlin weitete sich zu einer Kampagne aus, in deren Ergebnis er im März 1963 als Sektionssekretär abgesetzt²³ und ausgerechnet durch, den für seine dogmatischen Auffassungen bekannten, Kurella²⁴ ersetzt wurde. Diese Entscheidung war Teil der Disziplinierungsmaßnahmen an der Akademie in diesen Monaten. Der kulturpolitische Vorwurf konzentrierte sich darauf, daß Hermlin öffentlich politisch problematische und mißverständliche Gedichte zugänglich gemacht habe. Das Ereignis fand Niederschlag im Referat K. Hagers auf dem VI. Parteitag der SED:

„Der Lyrikabend der Akademie, der auf Initiative und unter Leitung des Genossen Hermlin stattfand, wurde zu Ausfällen gegen das Zentralorgan der Partei mißbraucht und zur Verbreitung von Gedichten, die vom Geist des Pessimismus, der unwissenden Krittelei und der Feindschaft gegenüber der Partei durchdrungen war.“²⁵

Wie wenig diese Einschätzung mit den tatsächlichen Vorgängen auf dem Lyrik-Abend zu tun hatte, ist dem bisher unveröffentlichten Protokoll dieser Veranstaltung zu entnehmen.²⁶

Die Auseinandersetzung im *Sonntag* verlief zunächst differenzierter, als es Hagers Verdikt erlaubte. So war es möglich, daß der von Kügelgen kritisierte, wenngleich nicht beim Namen genannte, aber leicht als R. Kirsch zu identifizierende junge Dichter, mit seinem Protest im *Sonntag* abgedruckt wurde. Entschieden wandte R. Kirsch sich gegen die „Beleidigung“, er würde gegen die Partei sticheln und sie verleumden, setzte sich argumentativ mit der Fehlinterpretation seines Gedichtes durch Kügelgen auseinander.

„Wir haben es, glaube ich, nicht nötig, in jedes Gedicht wörtlich hineinzuschreiben, daß wir für den Sozialismus sind; ich bin für ihn, in bekenne mich zur Deutschen Demokratischen Republik und zum Parteiprogramm, und ich versuche, diese meine Haltung in jedem Gedicht sichtbar werden zu lassen... Um strittige Gedichte sollte es eine sachliche Diskussion geben, die klar und hart geführt werden kann, die aber frei sein muß von Verdächtigung, willkürlicher Interpretation und Unterstellungen, die unserer Sache nicht dienen, sondern ihr nur schaden können.“²⁷

Die Replik Kügelgens, die noch stärker die Verantwortung Hermlins herausstellte (er habe zugelassen, daß „unzulässig verallgemeinernde Krittelei als Vers oder als Diskussionsrede ins Auditorium gelangte und ohne Antwort blieb“) und bei seiner Meinung zum Gedicht im Wesentlichen blieb, verdeutlichte noch einmal, worin der Kern der Provokation für ältere Partei- und Kulturfunktionäre lag. Es ging ihnen um die Grund-Haltung der Jungen zu den Alten, die nicht zu belehren und aufzuklären seien, sondern denen sie Dankbarkeit und Anerkennung für die historische Leistung entgegen zubringen hätten. „Aber die alten Genossen haben das Fundament gebaut, unsere Republik. Das sei nicht vergessen.“²⁸

23 Vgl. zu den Folgen für Hermlins weitere krisenhafte literarische Entwicklung: S. Schlenstedt, *Stephan Hermlin*, Berlin 1985, S. 187 ff.

24 Kurella erhielt das Amt, nachdem er gerade das Ende „seiner“ Kulturkommission hatte hinnehmen müssen. Vgl. hierzu: S. Barck: *Das Dekadenz-Verdikt. Zur Konjunktur eines kulturpolitischen Kampfkonzeppts Ende der 1950er bis Mitte der 60er Jahre*, in: *Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien*. Hg. J. Kocka, Berlin 1993, S. 327–344.

25 K. Hager: *Protokoll des VI. Parteitages der SED*, Bd. 2, Berlin 1963, S.16–24

26 Vgl hierzu: G. Geißler, *Stephan Hermlin und die junge Lyrik*, in: *Kahlschlag*, a. a. O. S. 213 ff. Sie rekonstruiert und wertet die Vorgänge um die Lyrik-Veranstaltung erstmals auf der Grundlage der internen Unterlagen der Akademie, u. a. des Protokolls der Veranstaltung.

27 R. Kirsch, *Vom scheinbar nebensächlichen Streit zur prinzipiellen Frage*, in: *Sonntag*, 7, 1963, (17. 2. 63).

28 B. von Kügelgen, *Von Schwere und Glück*, in: *Sonntag*, 7, 1963.

Vergleicht man diese Polemik mit den späteren Debatten um das 11. Plenum, fiel sie noch einigermaßen moderat aus, vor allem konnte der Kritisierte seinen Standpunkt noch öffentlich vortragen, was Lesern ermöglichte, sich selbst ein Bild zu machen. Noch aus der historischen Distanz wurde von R. Kirsch 1993 diese Seite der Vorgänge als etwas besonderes hervorgehoben:

„Die Veranstaltung [der Akademie Lyrik-Abend, S. B] wurde ein ideologisches Ärgernis, es gab heftige Angriffe im SONNTAG, einer kulturpolitischen Wochenzeitung. *Aber man konnte, in einer relativ unduldsamen Zeit, öffentlich antworten.* [Hervorhg., S. B.] Ich habe das getan, der SONNTAG druckte es mit einer Gegen-Antwort. Wir ‚jungen Lyriker‘ wurden dadurch erstmals einem größerem Publikum bekannt.“²⁹

Bei diesem Vorgang spielte sicher auch eine Rolle, daß er Teil einer seit Monaten geführten Leser-Diskussion im *Sonntag* zum Thema „Ist Lyrik interessant?“ war, deren Beiträge sich im Pro und Contra zur „neuen Lyrik“ durchaus die Waage hielten. Diese Leser-Diskussion stellte einen Vorläufer der zwei späteren öffentlichen Lyrik-Debatten dar, in der zentrale Themen wie die Wertung politischer Gedichte und der Probleme des Gelegenheitsgedichts sowie der literarischen Traditionsbeziehungen bereits aufgeworfen wurden.³⁰ Die Anfang Dezember 1962 gestartete *Sonntag*-Lyrik-Leser-Diskussion, die „unsere Poesie enger mit dem Leben zu verbinden und ihr größere Wirkung“³¹ verschaffen wollte, basierte auf vier redaktionellen Fragen, die bei den Teilnehmern der Diskussion unterschiedliche Beachtung fanden. Die Frage „Welche Rolle spielt die Lyrik in der musischen Erziehung an unseren Schulen?“ interessierte vordringlich Lehrer, die einige interessante Vorschläge zur Integration von Lyrik in verschiedene Unterrichtsfächer vortrugen. Die Frage „Woran liegt es, daß Lyrik bei uns wenig verbreitet ist?“ zielte auf das ungenügende Engagement der Verlage bei der Edition von Lyrik, die als Ladenhüter auch bei den üblichen kleinen Auflagen galt. Zwar war seit der I. Bitterfelder Konferenz proklamiert worden, daß „dem Gedicht... gerade in einer Zeit der Bewußtseinsveränderung und -erziehung jedes Bürgers der DDR“³² eine der Epik und Dramatik nicht nachstehende Bedeutung zukomme. Und so hatte es z. B. zum 10. Jahrestag der DDR auch „eine Fülle von Lyrik-Veröffentlichungen“ (darunter von Max Zimmering, Georg Maurer, Armin Müller, Reiner Kunze) gegeben. Woran es mangelte, war eine wirksame Werbung, ein gezielter Vertrieb und das Engagement des Buchhandels. Insbesondere die „Zwergauflagen“ (1 000 bis 2 000 Exemplare) und der mit durchschnittlich vier Mark noch zu hohe Preis stände einer angemessenen Rezeption entgegen.³³

29 *Gespräch mit Rainer Kirsch*, in: *NDL*, 1, 1993, S. 20.

30 Angemerkt sei in diesem Zusammenhang, daß dieser „Debatten-Vorläufer“ in A. Vissers ansonsten gründlicher Arbeit (*Blumen ins Eis. Lyrische und literaturkritische Innovationen in der DDR. Zum kommunikativen Spannungsfeld ab Mitte der 60er Jahre*, Amsterdam 1994) nicht vorkommt.

31 *Sonntag*, 49, 1962, vom 2. 12. 62, S. 9.

32 Dr. H. Bär, *Gute Vorsätze – eingefroren? Auch eine Betrachtung nach der Herbstmesse*, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, 47, 1960, S. 740.

33 Ebenda S. 741, vgl. dazu auch: H. Richter, *Was wir haben und was wir brauchen. Dem Gedichtband eine Bresche*, in: *Börsenblatt*, 50, 1959, S. 838–840 In diesem Beitrag wurde u. a. vorgeschlagen, einen „Tag des sozialistischen Gedichtes“ einzuführen. H. Bär, damals Leiter des MDV, hatte u. a. folgende Frage gestellt: „Gibt es Möglichkeiten für einen ‚Kantinen‘-Verkauf für Schriften vom Preisniveau einer Bockwurst?“, a. a. O. S. 742.

Zwei weitere redaktionelle Fragen des *Sonntag* lauteten: „Stell und beantwortet die Lyrik Fragen unserer Zeit?“ und „Was hemmt das Schaffen unserer Lyriker?“ Mit ihnen beschäftigten sich die inhaltlich substantiellsten Beiträge. Überschaubar sind die Wortmeldungen und ihre Standpunkte (bis zum März 1963), so überwogen, auch in den Texten der Literaturkritiker, die positiven Äußerungen zur neuen Lyrik.

Da begrüßte der erfahrene Kritiker Eduard Zak in seinem Eröffnungsbeitrag die seiner Meinung nach sichtbar gelungene Handhabung des Gelegenheitsgedichtes und registrierte erfreut die nationale Thematik vieler neuer Gedichte.³⁴ Da war es möglich, daß eine junge Literaturkritikerin den anerkannten Staats- und Partei-Dichter Helmut Preißler wegen seines nur „illustrierenden Herangehens“ bei Gegenwartsthemen kritisierte und dafür als positives Beispiel Günter Kunerts *Vom Besteigen hoher Berge* herausstellte.³⁵ Da sprachen sich ältere Lyriker für die „Jungen“ aus. So diskutierte Heinz Kahlau, von eigenen Erfahrungen beim Dichten ausgehend, das Verhältnis von agitatorischer Tages-Dichtung (mit Vereinfachungen und Aussparen von Widersprüchen) und Gedichten, die sich den komplexen Zeitproblemen in differenzierter Weise widmeten. Er lehnte in der sich hier spiegelnden Diskussion um die „eigentliche“ und die „uneigentliche“ Dichtung, den Begriff „uneigentliche“ Dichtung als „Demagogie“ ab und plädierte für die gleichberechtigte Existenz vieler Formen von Lyrik. Er begrüßte die „vielen jungen Dichter einer neuen Generation“, die „mit recht kritischen und konfliktreichen Gedichten an die Öffentlichkeit“ träten.

„Diese ungeduldigen jungen Dichter sagen frisch und offen, daß sie einen Sozialismus haben und machen wollen, der sich sehen lassen kann. Etwas Besseres kann uns gar nicht passieren, denn die Gedichte sind recht neu, modern.“³⁶

In den Beiträgen wurden auch zahlreiche Kommentare zu den im *Sonntag* abgedruckten Gedichten abgegeben. Dem neuen Ton und ungewohnten poetischen Pathos von Volker Braun stellte man Gedichte in der Art von „Spruchband-Dichtung“, als gereimte rote Fahnen und Zeitungsschlagzeilen (erstarrte Denk- und Formschemata) negativ gegenüber.³⁷ Heinz Czechowski, zu diesem Zeitpunkt Lyrik-Lektor im MDV und selbst als Dichter zu den „Jungen“ gehörig, sah das „Neue und Mutige“ in den Gedichten der „Jungen“ in „einem qualitativ vollkommen neuen Verhältnis dieser Dichter zur Wirklichkeit“ und führte dies auf ihre Integration in die „real-sozialistische Arbeitswelt“ zurück. Ganz im Sinne des Bitterfelder Weges argumentierend, schien ihm ihre dichterische Produktivität aus dem sozialistischen Alltag zu erwachsen.

„Weil sie wissen, daß das Besingen der großen Erfolge allein nicht genügt, gibt es in ihren Versen Töne, die den Widerspruch zwischen dem, was wir unter der Führung der Partei geleistet haben und leisten, und dem Beharren manches Zeitgenossen in überholten Lebens- und Denkschemata zum Ausdruck bringen.“³⁸

Als einer der angesprochenen „alten Genossen“ artikuliert sich Werner Ilberg, KZ-Häftling und Emigrant sehr differenziert zur Gefahr eines unnötig aufbrechenden Generatio-

34 E. Zak, *Eine erste Stimme*. In: *Sonntag*, 49, 1962, S. 9.

35 M. Gerisch, *Stimmen*, in: *Sonntag*, 52, 1962.

36 H. Kahlau, *Ein einzelner Mensch*, in: *Sonntag*, 3, 1963, S. 11.

37 K. Walther, *Prägnanz und Dialektik*, in: *Sonntag*, 6, 1963, S. 10. (als negatives Beispiel dienen hier Gedichte von W. Lindemann)

38 H. Czechowski, *Über kritische Lyrik und Kritik der Lyrik*, in: *Sonntag*, 9, 1963, S. 11.

nen-Konfliktes, den er als zentrales Problem dieser Auseinandersetzung erkannte. Sehr entschieden hieß es bei ihm: „Es darf kein Keil zwischen alt und jung getrieben werden.“³⁹ Simplifikationen und Einseitigkeiten der Älteren würden zu Recht von den Jungen in Frage gestellt. Statt um ein gegenseitiges Aufrechnen („Sollen wir anfangen, zu messen, was mehr wert ist, die Medaille eines Kämpfers gegen den Faschismus oder eine Aktivstennadel?“) gehe es um produktives Miteinander und schöpferische Zusammenarbeit der Generationen. Die beteiligten Literaturwissenschaftler, germanistische Hochschullehrer und nur wenige Jahre älter als die „jungen“ Lyriker, begrüßten die Vielfältigkeit der neuen Gedichte. Während Horst Haase besonders auf Franz Fühmanns Gedicht *Die Richtung der Märchen* mit seiner originellen Märchen-Motivik einging und die populären Verse von Wolf Biermann oder Paul Wiens gut hieß⁴⁰, nahm der Beitrag Dieter Schillers den Charakter einer literaturhistorischen Zwischenbilanz an. Am Gegenstand des Bandes *Auftakt 63. Gedichte mit Publikum*, der die erste Phase der Lyrik-Welle mit Texten und Fotos dokumentierte, benannte er einige Gemeinsamkeiten der jungen Lyrik, die vor allem auch als Faktoren für deren Wirksamkeit geltend gemacht werden könnten. Das seien neue Gegenstände und Inhalte, gruppiert um die zentrale Frage „Wie stehe ich zu und in dieser Zeit?“, reichhaltige Konflikte und ein energisches bis aggressives Aufdecken von Widersprüchen. Bei dem Versuch, „das Einmalige und Besondere unserer Zeit und unserer sozialistischen Gegenwart zu erfassen, sie in ihrem Werden, mit ihren Widersprüchen und Perspektiven zu begreifen“⁴¹ entdeckten die „Jungen“ den „kleinen“ Gegenstand, den Alltag. Sie widmeten sich dem Erlebnis der Städte und Landschaften ebenso wie der Arbeitswelt und bei einigen zeige sich eine sehr zu begrüßende Tendenz zum Weltanschauungsgedicht. 1964 erschien bereits ein erster Einzel-Band des dichtenden Ehepaars Sarah und Rainer Kirsch, an dessen Veröffentlichung die Germanisten Silvia und Dieter Schlenstedt beteiligt waren. Der Band *Gespräch mit dem Saurier* bot ein erstes Resümee der Autoren, belegte „eine neue Stufe in der poetischen Aneignung der Wirklichkeit.“ In sorgfältiger, im einzelnen auch berechtigt kritischer Analyse machten die Gutachter auch Aussagen zur Wirkung dieser Gedichte:

„In ihm [dem Manuskript, S. B.] finden Stimmungen, Gedanken und Urteile, auch Vorurteile junger Menschen unserer Zeit Ausdruck, die wohl das ‚Ankommen‘ beider in den Lyrikveranstaltungen erklärt.“⁴²

39 W. Ilberg, *Meinen Freunden, den jungen Genossen*, in: *Sonntag*, 10, 1963, S. 12 Das Pro und Contra machen zwei auf der gleichen Seite veröffentlichte Beiträge deutlich: J. Sokollik argumentierte in den *Gedanken eines alten Genossen* wie Kügelgen, während W. Spillner (*Positive Belehrung- warum nicht?*) Kirschs Gedicht positiv fand.

40 H. Haase, *Wir zerren an den Strängen*, in: *Sonntag*, 5, 1963, S. 7. Haase stellte das Fehlen vom Balladen und den Mangel an „großen Würfeln“ im Sinne von zyklischen Dichtungen fest.

41 D. Schiller, *Um das Honorar der Herzen*, in: *Sonntag*, 25, 1963, S. 10.

42 S. und D. Schlenstedt, Außen-Gutachten zu: *Gespräch mit dem Saurier*, vom 14. 11. 1963; D. Schlenstedt, *Gutachten zu „Gespräch mit dem Saurier“* vom 3. 8. 1964, S. 1 und 4, in: BA DR-1, MfK, 5013. Das Vorhandensein mehrerer Gutachten ergab sich daraus, daß der Band ursprünglich als Titel vom MDV zur DG am 6. 3. 1964 eingereicht, jedoch am 11. 6. 1964 wieder zurückgezogen worden war, „da das Manuskript vom Verlag Neues Leben übernommen worden ist“. Das bedeutete eine größere Auflage von 4 000 Exemplaren (beim MDV waren nur 1 500 vorgesehen) und die Aufnahme neuester Gedichte der Autoren.

Im *Sonntag* erschien Ende 1964 ein umfangreiches Werkstattgespräch mit den Autoren, das Gedichte aus dem für April 1965 avisierten Band vorabdruckte und als interessante Form der Artikulation von Autorenstandpunkten im wissenschaftlich geführten Gespräch auffiel. Dabei bildete die Lyrik-Debatte den Hintergrund, wenn über Wirklichkeitsaneignung im Gedicht, über die notwendige Spannung zwischen Subjekt und Objekt, über eine wünschenswerte reifere Dialektik oder über Parabeln und Weltanschauungsgedichte (am Beispiel des Gedichtes von R. Kirsch *Karl Marx*) diskutiert wurde.⁴³

In dieser Zeit wurden einige wichtige Publikationsformen für Lyrik geschaffen. So die schon erwähnte Lyrik-Reihe *Auftakt 63*, ab 1964 unter dem Titel *Auswahl. Neue Lyrik – Neue Namen*, die bis 1988 den lyrischen Entwicklungsprozeß dokumentierte. Anthonya Visser hat in ihrer Analyse dieser Publikationsreihe ihren Stellenwert als ein Sprungbrett für junge Dichter kenntlich gemacht, sie konnte nachweisen, daß die Auswahlkriterien während der 25-jährigen Existenz keineswegs stabil waren. Die Konzeption der Reihe habe „zwischen einer ideologischen Didaktisierung, der Vermittlung literarischer Qualität und der Präsentation eines Generationsbilds schlechthin“⁴⁴ geschwankt. Bis 1966 fungierte der Zentralrat der FDJ als Herausgeber der Lyrik-Reihe, der auch als Organisator der großen Lyrik-Veranstaltungen agiert hatte. Danach erschienen die Bände im FDJ-Verlag Neues Leben, sie wurden zunächst von Bernd Jentzsch, dann von Richard Pietraß, ab 1980 auch von Literaturwissenschaftlern herausgegeben. Außer dieser Lyrik-Reihe als dem sichtbarsten Ausdruck der auch velegerischen Veränderungen in puncto Lyrik, (so betrug die Auflage von „*Auftakt 63*“ 10 000 Exemplare) gab es zahlreiche Einzel-Bände und ab 1967 erschien die Reihe *Poesie-Album*, die bis 1987 insgesamt 243 Hefte mit nationaler und internationaler Lyrik veröffentlichte.⁴⁵

An Besonderheiten der Texte in der Lyrik-Welle bliebe festzuhalten: ein gegenständlicher Lakonismus und ungebändigtes Pathos, eine neue Privatheit, unbekümmerte Heiterkeit und melancholische Sachlichkeit, Apolitismus wurde abgelehnt und nach sinnvoller Aktivität verlangt.⁴⁶ Und lebendig blieb die Erinnerung der beteiligten Lyriker an „das lange Jahr des öffentlichen Gedichts“ bevor die Lyrik-Welle später im „Brackwasser einer engstirnigen und beengenden Kulturpolitik“ verebte. Als literaturgeschichtliche Bilanz schlug zu Buche, daß die Poesie der DDR der Lyrik-Welle „das entschiedenere Mündigwerden ihrer verlässlichsten Stimmen aus der Generation, die Anfang der sechziger Jahre mit dem Epitheton ornans ‚Junge Lyriker‘ belegt worden waren“⁴⁷ verdankte.

43 *Wir stellen vor, Sarah und Rainer Kirsch. Material und Organisation. Silvia Schlenstedt sprach mit den Autoren*, in: *Sonntag*, 51, 1964, S. 5–6.

44 A. Visser, *Blumen ins Eis*, a. a. O. S. 138.

45 Die Geschichte dieser einmalig populären Reihe, die von B. Jentzsch und R. Pietraß herausgegeben wurde, ist noch zu schreiben. Seit 1967 erschienen 230 Titel in 235 Auflagen mit 2 234 000 Exemplaren. (vgl. *Jedes Buch ein Abenteuer. Ein Almanach. 40 Jahre Verlag Neues Leben*, Berlin 1986, S. 258). Von den FDJ-Poetenseminaren erschienen Sonderhefte. Als erste jüngere Autoren kamen 1968 in der Reihe heraus: G. Kunert, R. Kunze, K. Bartsch.

46 Vgl. S. Schlenstedt, *Stephan Hermlin*, Berlin 1985, S. 189.

47 B. Jentzsch, a. a. O. S.47/48.

b) *In diesem besseren Land*: eine „Jubiläums-Anthologie“ setzt ästhetische Maßstäbe

„Widerspruch seh ich. Zweifel spür ich. Nur das, was hält und Bestand hat, der Zusammenschluß der Gleichgesinnten, ist die Kraft, Die hält und erhält...“

(Heinz Czechowski, 1966)

In den 60er Jahren erschienen einige Lyrik-Anthologien, die „im Vergleich zu denen der 50er Jahre entschieden ‚entpolitisiert‘ und ‚literarisiert‘“ wurden und „das Bemühen um eine Integration von Politischem und Literarischem erkennen“⁴⁸ lassen. Dies traf auch zu für eine der umstrittensten Anthologien *In diesem besseren Land*, die 1966 im Mitteldeutschen Verlag herauskam. Es gehörte zum widersprüchlichen Bild der literarischen Öffentlichkeit Mitte der 60er Jahre, daß sie nur wenige Wochen nach dem „Kahlschlagsplenum“ zum Gegenstand einer der interessantesten Literaturdiskussionen in der Presse überhaupt wurde. Diese Forum-Lyrik-Diskussion ist zwar bei den Zeitgenossen in fast legendärer kollektiver Erinnerung aufbewahrt, über sie findet man aber in literaturgeschichtlichen Darstellungen aus der DDR nur merkwürdig allgemeine Erwähnungen. Die Tatsache, daß wichtige öffentliche Literaturdebatten nur im Ausnahmefall, der Auseinandersetzung um Christa Wolfs *Geteilten Himmel* (*Der geteilte Himmel‘ und seine Kritiker. Dokumentation*, Halle 1965) in Buchform dokumentiert worden sind, kann als Indiz für den schwierigen Umgang mit pluralen Meinungsäußerungen in der DDR gewertet werden. Erst in den 80er/90er Jahren wurde der Vorgang in seinem Stellenwert für die Kanonveränderung sowie in seiner Aussagekraft für Kommunikationsstrukturen und lyrischen Paradigmenwechsel von nicht aus der DDR kommenden Wissenschaftlern analysiert.⁴⁹ Dies hatte mit der Spezifik und dem offenen Ausgang dieser Diskussion zu tun, die deutlich gemacht hatte, daß Literatur nicht in Ideologie aufgeht und eigene, zu berücksichtigende Gesetzmäßigkeiten ausbildet. Im Rahmen seiner Bemühungen um die sozialistische Gegenwartsliteratur hatten Lyrik-Anthologien verschiedenen Typs im MDV bereits Tradition. So gab es repräsentative Textsammlungen wie z. B. den Band *Sagen wird man über unsere Tage*, der in Gedicht und Foto 1959 „vom Aufbau einer neuen sozialistischen Welt...Zeugnis ablegen“⁵⁰ sollte. Von anderer Art waren Gedicht-Sammlungen, die Texte bisher unbekannter Autoren vorstellten: so die von Gerhard Wolf herausgegebenen Anthologien *Bekanntschaft mit uns selbst. Gedichte junger Menschen*, (Halle 1961) und *Sonnenpferde und Astronauten. Gedichte junger Menschen* (Halle 1964). Wie der Herausgeber 1964 anmerkte, hatten die noch unbekanntenen Autoren auf größeren und kleineren Veranstaltungen bereits Anteilnahme und Kritik erfahren.

„Das Gedicht hat an Lebendigkeit gewonnen. Neue Lebensbereiche unseres sozialistischen Lebens werden erschlossen; verhalten und ungestüm, je nach Temperament, gibt man dem Ausdruck, was

48 A. Hartmann, a. a. O. S. 288.

49 K. H. Wüst, *Sklavensprache. Subversive Schreibweisen in der Lyrik der DDR 1961–1976*, Frankfurt a. M. und Bern 1989; G. J. Berendse, *Die ‚Sächsische Dichterschule‘. Lyrik in der DDR der sechziger und siebziger Jahre*, Frankfurt a. M. 1990; A. Visser, *Blumen ins Eis. Lyrische und literaturkritische Innovationen in der DDR. Zum kommunikativen Spannungsfeld ab Mitte der 60er Jahre*, Amsterdam 1994.

50 G. Wolf und K. Marschke (Hg.): *Sagen wird man über unsere Tage*, Halle 1959, S. 4.

man fühlt und weiß. Poetische Proklamationen, mit denen eine Jugend ihre Ansprüche und ihre Mitarbeit anmeldet, stehen neben dem kleinen Lied aus unserem Alltag. Der heitere Vers hat seinen Platz neben dem politischen Gedicht, das seine bewußten Akzente setzt.⁵¹

Der Band enthielt Gedichte von Volker Braun, Wolf Biermann, Michael Franz, Uwe Greßmann, Sarah Kirsch, Klaus Möckel, Joachim Rähmer, Eicke Schmidt, Axel Schulze, Bernd Wolff. Von Biermann, dessen umfangreichste Buchpublikation dies in der DDR bleiben sollte, waren hier elf Gedichte zu lesen, darunter das Titel gebende *Sonnenpferde*. Mit diesen Editionen begann die langjährige verdienstvolle Tätigkeit von Gerhard Wolf als Entdecker und Förderer junger Lyriker in der DDR. Eine Arbeit, die ihm auch immer wieder Konflikte mit kulturpolitischen Vorgaben und linientreuen Kulturfunktionären einbrachte. So hatte sich z. B. die BPO der SED im MDV Ende 1962/Anfang 1963 im Zusammenhang mit der Lyrik-Welle wiederholt mit Problemen der Lyrik beschäftigen und Versäumnisse an „ideologischer Wachsamkeit“ feststellen müssen. „Falsche ideologische Einstellungen“⁵² bei jungen Lyrikern seien nicht rechtzeitig bemerkt worden.

„Erst durch die Hilfe zentraler Parteistellen wurden wir darauf aufmerksam, daß auch in unserem Verlag – nämlich beim Genossen Wolf – Gedichte vorlagen, die eindeutig und unmißverständlich revisionistisch waren, so z. B. Gedichte von B. Jentzsch und Sarah Kirsch.“⁵³

In der Diskussion mit „Vertretern des Ministeriums“ über Gedichte von der Akademie-Lyrik-Veranstaltung wäre klar geworden, „daß diese Gedichte eine zweideutige Aussage haben, daß in ihnen nicht das echte, neue Lebensgefühl zum Ausdruck kommt, daß die sozialistische Gesellschaftsordnung verzerrt widerspiegelt wird“ und sie „demzufolge bei uns“ nicht erscheinen könnten. „Auch vom Lyriker muß eine eindeutige Stellungnahme verlangt werden, denn auch Lyrik muß mit zur sozialistischen Bewußtseinsbildung beitragen.“⁵⁴ Vor diesem ideologisch aufgeladenen Hintergrund lief seit 1964 im Verlag die Arbeit an zwei repräsentativen Anthologien. Der MDV lag damit im Trend eines in der DDR verbreiteten „Anthologismus“, der von der Literaturkritik bereits wiederholt als Tendenz zur „Anthologitis“ moniert wurde. *Unser der Tag, unser das Wort. Lyrik und Prosa für Gedenk- und Feiertage*, wurde vorbereitet vom zuständigen Lyrik-Lektor im Verlag, Heinz Czechowski. Nachdem das Manuskript 1964 vom Außengutachter wegen „unbefriedigender Gliederung des Textmaterials und vielfach recht zweifelhafter literarischer Qualität der ausgewählten Texte“⁵⁵ abgelehnt worden war, kam das überarbeitete Manuskript im Juni 1965 erneut zur Begutachtung, auf deren Details noch zurückzukommen sein wird. Ebenfalls 1964 hatte der Verlag als planmäßigen Schwerpunkttitle anlässlich des bevorstehenden 15. Jahrestages der DDR den Auftrag zu einer „repräsentativen Anthologie ‚Lyrik der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945‘ vergeben, die „einen Überblick über den Stand und die Leistung der Lyrik der DDR“⁵⁶ geben sollte. Mit der Herausgabe wurden die im Verlag gut bekannten Lyriker Adolf Endler und Karl Mickel betraut, die sich bereits

51 G. Wolf (Hg.), *Sonnenpferde und Astronauten. Gedichte junger Menschen*, Halle 1964, S. 108.

52 Protokoll der Parteiversammlung am 4. 2. 1963, in: LA Merseburg IV/7/501/222.

53 Mitgliederversammlung zum VI. Parteitag am 25. 2. 1963, Redemanuskript der Parteisekretärin Genn. Dachwitz, in: LA Merseburg IV/7/501/222, BPO des MDV 1962/1963.

54 Protokoll der am 26. 2. 1963 durchgeführten Parteiversammlung, in: LA Merseburg, IV/501/222, BPO des MDV 1962/63.

55 D. Heinemann, Außengutachten (15. 6. 1965), S. 1, in: BA DR-1, MDV 1966, 2167.

56 So in der Verlagszeitschrift des MDV, *Aspekte*, 2, 1964, angekündigt.

mit lyrischen, aber auch literaturkritischen Arbeiten ausgewiesen hatten. Die folgende Rekonstruktion der DG-Geschichte dieser Anthologie, die zunächst *Gespräch am neuen Tisch* (so der Titel eines Gedichts von Paul Wiens) heißen sollte, dann jedoch als *In diesem besseren Land* (so eine Gedichtzeile in Heinz Czechowskis Gedicht *Brief*) erschien, zeigt in exemplarischer Weise die symptomatischen Punkte und sensiblen Zonen des Begutachtungs-Verfahrens. A. Endler hatte sich bereits publizistisch für die aktuelle Lyrik engagiert und im *Sonntag* 1963/64 regelmäßig neue Lyriker und ihre Gedichte vorgestellt und seine detaillierten Interpretationen von abgedruckten Einzelgedichten mit deren Autoren sowie mit Lesern diskutiert. Die verschiedenen Wege von 12 Autoren zur Dichtung, ihre unterschiedlichen Biographien und ihre Methoden berücksichtigend, war es ihm um eine „Umrisszeichnung unserer Lyrik-Situation“ gegangen.⁵⁷ Aus intimer Kenntnis sowohl des lyrischen Prozesses wie der literaturwissenschaftlichen Reflexion darüber, hatte er u. a. „heftige Auseinandersetzungen zwischen zwei Positionen in der Lyrik“ diagnostizieren können: einer eher vereinfachenden und harmonisierenden Liebeslyrikwelle stehe eine Lyrik gegenüber, der es um den „Reichtum unseres Lebens“ in brutaler Entgegensetzung zur „eingezogenen ‚privaten‘ Lyrik“ gehe. In seiner „Bilanz und Vorschau“ war er dabei zu dem „auffälligen“ Ergebnis gekommen, „daß der Streit sich nicht zwischen den jungen und den alten Dichtern abspielt. Das „Generationsproblem“⁵⁸ habe sich im Eifer des Gefechts aufgelöst. Von diesem Befund ausgehend machten Endler und Mickel das Kenntlichmachen und Verdeutlichen der Beziehungen zwischen älteren und jüngeren Dichtern zu einem zentralen konzeptionellen Punkt der von ihnen erarbeiteten Anthologie. Im *Vorwort* begründeten die Herausgeber „ihr durchaus subjektives Konzept“ für die Anthologie, die sie ausdrücklich zur Diskussion stellen, von der sie sich ein „lebhaftes Streitgespräch, frei von jener Geschmäckerei, die weitgehend unsere Gespräche über die Lyrik bestimmt“⁵⁹ erhofften. Ihr Ziel sei es gewesen, „die stärksten Gedichte aufzufinden, die seit 1945 auf dem jetzigen Territorium der DDR entstanden“⁶⁰ seien. Das seien ihrer Meinung nach vor allem Lang- oder Groß-Gedichte, in denen „ein bestimmter Ausschnitt der Realität in ihrer vielfältigen Verzahnung zu bewältigen versucht“⁶¹ werde. Als oberstes Auswahlkriterium habe „Qualität des Gedichts“ gegolten, es ist von „bedeutenden“, „vorwärtweisenden“, „gelungensten“ Gedichten die Rede. Es handele sich nicht um ein „Handbuch der DDR in Versform“⁶². Es markiere die ästhetischen Besonderheiten dieser Bestandsaufnahme von 20 Jahren Lyrik, daß eine Vielzahl relativ schwieriger Gedichte, die hohe Anforderungen an den Leser stellen würden, dazugehöre. „Wir setzen volles Vertrauen auf die Entwicklung zur gebildeten Nation, die dazu führen wird, daß mehr Leser als bisher sich das nötige Rüstzeug zur Gedichtlektüre aneignen werden.“⁶³ Gedichte von Autoren verschiedenen Alters und verschiedener Art könnten in „fruchtbaren Streit miteinander“⁶⁴ eintreten. In fünf

57 A. Endler, *Lyrik und Lyriker*, in: *Sonntag*, 16, 1965, S. 3–12.

58 A. Endler, *Tagebuchblätter. Zu Gedichtbänden des Jahres 1965*, in: *Sonntag*, 52, 1965, S. 10.

59 A. Endler, K. Mickel, *Vorbemerkung*, in: *In diesem besseren Land. Gedichte der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945*, Ausgewählt, zusammengestellt und mit einem Vorwort versehen von Adolf Endler und Karl Mickel, Halle 1966, S. 7.

60 Ebenda S. 5.

61 Ebenda S. 6.

62 Ebenda S. 7.

63 Ebenda S. 8.

64 Ebenda S. 9.

thematischen Blöcken (Vorstellung/Reisen/Morgenzug/Brände/Bewußtsein) versammelte die Anthologie Verse von 35 Dichtern mit deutlicher Akzentsetzung bei der älteren Generation (Fürnberg, Arendt, Hermlin, Huchel, Maurer) und der „Klassiker der sozialistischen Dichtung“ wie Brecht und Becher. Von der mittleren Generation dominierten Fühmann, Wiens, Heiner Müller. Hinzu kamen die „Jungen“, wobei dieser Begriff von Endler/Mickel wegen seines oft pejorativen Beigeschmacks⁶⁵ abgewiesen wurde: außer den Herausgebern selbst Sarah und Rainer Kirsch, Volker Braun, Uwe Greßmann, Heinz Kahlau, Bernd Jentzsch, Heinz Czechowski, Bernhard K. Tragelehn u. a. Bevorzugt wurden philosophische und intellektuelle Verse, d. h. der Akzent lag auf dem Typ Weltanschauungsgedicht. Der Drucklegungsvorgang, der sich vom August 1965 bis Anfang des Jahres 1966 hinzog, lief zunächst wie üblich ab: das Manuskript wurde vom MDV zusammen mit Verlags- und Außengutachten an die HV per 7. August 1965 eingereicht. Bereits am 6. Oktober (die Zeit drängte, denn der Plan-Titel sollte noch fristgemäß erscheinen) erteilte die HV die DG mit einigen „Auflagen“, die sich z. T. aus einigen Vorschlägen des insgesamt sehr positiven Außengutachtens von Silvia und Dieter Schlenstedt ergaben. Die Literaturwissenschaftler akzeptierten den „doppelten Anspruch“ der Auswahl: den „Anspruch auf ästhetische Qualität“ und den „Anspruch auf einen Gehalt dialektischen Geschichtsbewußtseins“⁶⁶, weil sich hieraus das „Repräsentative dieser Sammlung – die über das weitgehend bloß Summative früherer Anthologien hinausgeht“ ergäbe. In „einer Zeit des Umbaus der Poetiken“ könne diese Sammlung mit „Arbeitscharakter“⁶⁷ nützlich sein. Der „symphonische Charakter“ der Anthologie erinnerte sie sogar an Kurt Pinthus' maßstabsetzende expressionistische Anthologie *Menschheitsdämmerung*, in der dieser solche Komposition erstmals versucht habe. Auf ein „entscheidendes Problem“ müsse hingewiesen werden: die weitgehende Absenz des politischen Gedichts, die allerdings objektiv aus der „Schwäche des politischen Gedichts in der DDR“ resultiere.

„Das spezifisch politische Gedicht ist in der Sammlung von Endler und Mickel kaum vertreten. Mit großem Bedauern muß (unter Berücksichtigung des als berechtigt qualifizierten Auswahlprinzips) gesagt werden: zu recht; denn die Versuche dazu leiden entweder an einer undialektischen, deklamatorischen und nur zu oft platten Darstellungs- und Gedankenart oder an einer besserwisserischen Quengelei.“⁶⁸

Die von Endler/Mickel als eine Art „poetische Konfession“ ausgewählten Dichter hätten tatsächlich das „Gesicht der Lyrik in der DDR“ bestimmt. Im einzelnen könne man über die Gewichtung bei einigen jüngeren Autoren streiten: „Trotz der konzidierten Subjektivität wäre möglicherweise gerechter verfahren worden, wenn nicht 3 Gedichte von Greßmann, 4 von Berger, 4 von Cibulka (die so stark nicht sind) nur je 1 Gedicht von Kahlau, Rainer Kirsch, Jentzsch und kein Gedicht von Biermann (wir denken an seine Balladen) gegenüberstände.“⁶⁹ Das Fehlen einiger Autoren (wie Weinert, Zimmering, A. Müller,

65 So in der 1. Fassung ihres *Vorworts*, S. 2. Der Drucklegungsvorgang ist dokumentiert in: BA DR-1 (MfK), MDV 1966, Sign. 2167.

66 S. und D. Schlenstedt, Gutachten, S. 1, In: a. a. O.

67 Ebenda S. 2.

68 Ebenda S. 4.

69 Ebenda S. 5. Zum Vorschlag Biermann aufzunehmen, gab A. Endler 1995 an, daß dieser damals von Mickel und ihm nicht als Poet wahrgenommen worden sei, eher als Kabarettist, er habe ihnen als zu roh in der Form gegolten. (Gedächtnisprotokoll vom Auftreten A. Endlers im germanistischen Arbeitskreis der TU Berlin am 31. 5. 1995, S. 1)

Preißler, Steinhaufen, Kunze) scheine aufgrund des besonderen Charakters dieser Sammlung erlaubt. Allerdings wäre im Falle Brechts ein Drittel der Gedichte aus der Zeit von vor 1945 und verstieße damit gegen die von den Herausgebern formulierten Prinzipien. Das Gutachten plädierte für Angabe der Entstehungsdaten und Erscheinungsorte sowie für Kürzest-Biographien, um den „dokumentarischen Charakter“ zu betonen.⁷⁰ Das Verlagsgutachten hob als Auswahlkriterium der Gedichte hervor: ihren „Gehalt an realistischen Elementen“, ihre „Aussagekraft für ein allgemeines, jedoch der Lyrikrezeption fähiges Publikum, die Realisation der poetischen Idee und nicht zuletzt Aspekte der Form und der Sprache, wie Reim, Vers, Struktur etc.“⁷¹ Der Verlag sei überzeugt, „daß die vorliegende Anthologie zur Qualitätsbestimmung der jungen sozialistischen Poesie in unserer Republik beitragen“⁷² werde. In der DG der HV vom 6. Oktober 1965, in der sich die im Gutachten gemachten Vorschläge sowie die Vorstellungen der „Abteilung Belletristik, Kunst- und Musikkultur, Fachgebiet Deutsche Gegenwartsliteratur“ bereits als „dringliche Empfehlungen“ niederschlugen (so die Aufnahme von zwei Gedichten E. Weinerts, die Prüfung einiger Gedichte von U. Großmann, H. Müller, R. Leising u. ä.), wurde das *Nachwort* von Endler/Mickel nachdrücklich ausgenommen. Hier brach ein, schon in anderen Fällen beobachteter, Konflikt zwischen HV und Verlag auf, in dem die Widersprüche zwischen Verlag, der seinen Schwerpunkt-Titel „retten“ möchte und übergeordneter Zensur-Behörde, die ihre Kriterien durchsetzen wollte, offenbar wurden. Diese „ideologische Auseinandersetzung“, die ihren Niederschlag in mehreren „Aussprachen“ und diversen „Akten-Notizen“⁷³ fand, konzentrierte sich auf zwei Vorwürfe der HV: in dem Vorwort würden „falsche Auffassungen über die Entwicklung der Lyrik in der DDR vertreten“ und durch die Auswahl „eine Umbewertung der sozialistischen Lyrik der DDR“⁷⁴ vorgenommen. Der erste Vorwurf gründete sich auf Endler/Mickels These von der „Stoffvernichtung“, eine von Friedrich Schiller hergeleitete Auffassung zum Problem der dichterischen Verarbeitung von poetischen Gegenständen, die die „Freiheit des poetischen Geistes gegenüber den Gegenständen“⁷⁵ postulierte, wofür ein gewisser Abstand nötig sei. Während die Herausgeber damit ein durchaus diskutables Problem dichterischen Produzierens zur Debatte stellen wollten, erblickte die HV mit ideologisch wachsamen Blick darin „praktisch eine Neuaufgabe der Abstandstheorie“⁷⁶ Der zweite Vorwurf beruhte auf Endler/Mickels These von der „Heterogenität“⁷⁷ der lyrischen Produktion, die sie sowohl in den unterschiedlichen Erfahrungsbereichen der Generationen wie in der Verschiedenheit der poetischen Ebenen

70 S. und D. Schlenstedt, Gutachten, a. a. O. S.6.

71 Verlagsgutachten (gez. Czechowski, Bressau), a. a. O. S. 2.

72 Ebenda S. 3.

73 Brief der HV (Dr. A. Kocialek) an den Verlag vom 6. 10. 1965; Aktennotiz vom 6. 10. 1965 (Vollrath); Aktennotiz vom 2. 1. (recte: 10.) 1965 (Vollrath): hier wurde u. a. der bemerkenswerte (und dann von den Herausgebern befolgte) Vorschlag gemacht, daß Gedicht Volker Brauns *Rezension in der Landessprache* herauszunehmen. „Zu prüfen, ob die Aufnahme v. V. Brauns Gedicht auf Enzensberger (das einzige, das sich direkt m. einem bestimmten Dichter auseinandersetzt) – noch dazu in dem Abschnitt *Brände* – empfehlenswert ist. Ist Enzensberger unser Hauptgegner?“ Dies war ein Beispiel für differenziertes politisches Denken in der HV.

74 Aktennotiz (Dr. Günther/M.Borst) vom 13. 11. 1965, S. 1.

75 Endler/Mickel: *Nachwort*, Fassg 1, S. 1.

76 1. Fassung ihres *Vorworts*, a.a O. S. 1 Mit „Abstandstheorie“ wurde auf H. Mayer verwiesen, der seine kritische Einschätzung der DDR-Gegenwartsliteratur mit ihrem mangelnden „Abstand“ zu begründen suchte. 1 Endler/Mickel, *Nachwort*, Fassg. 1, S. 2.

(niedere und höhere poetische Ebene) begründet sahen. Dies interpretierte die HV – nicht ganz zu Unrecht – als Relativierung und Abwertung der „aktuellen politischen Lyrik“⁷⁸. Beide umstrittene Thesen fielen in der weiteren Bearbeitung des Vorwortes weg und der Text (mal Vor-, mal Nachwort) schrumpfte schließlich substantiell und im Umfang auf eine „Vorbemerkung“ zusammen. Dabei war bemerkenswert, daß die ganz offensichtlich aus kulturpolitisch taktischen Gründen in der zweiten Fassung eingearbeiteten Passagen die HV nicht beeindrucken konnten. Lautete der eine – umständlich und sprachlich un schön formulierte – Einschub „Die Auswahl der Gedichte erfolgte unter jenem Gesichtspunkt, welcher, im Verlaufe der Kulturrevolution in der DDR, rechtens sich durchgesetzt hat, nämlich: daß das Gedicht ideologische Klarheit sowie künstlerische Meisterschaft gleichermaßen unter Beweis stellen müsse“⁷⁹, wirkte eine zweite Passage noch aufgesetzter. Im Zusammenhang mit Ausführungen zum Kompositionssinn und zur Ökonomie des Gedichts hieß es:

„Man übt sich damit gleichzeitig im Verstehen wirklicher Zusammenhänge; und der Hinweis der Partei, daß die Dichter es lernen sollten, von der Warte des Leiters aus zu denken, scheint sich mit unseren Bemühungen um die große Form des Gedichts insofern zu decken, als ein großes Gedicht vom Dichter regiert werden muß, der einen großen Überblick erworben hat. Auch in unserer Zusammenstellung wird man unschwer solche Prinzipien walten sehen.“⁸⁰

Beide Passagen fielen – zum Glück – in der dritten Fassung wieder raus. In der Auseinandersetzung spielte auch der Umstand eine Rolle, daß der Endler/Mickel-Text erst vierzehn Tage *nach* dem offiziellen Druckantrag vom Verlag bei der HV eingereicht worden war. Solche Praxis war zwar nicht singulär, widersprach aber eigentlich dem *Procedere*, erregte Argwohn und brachte dem Verlag zusätzlich Kritik ein. Der Kreis der mit dem Verfahren Befassten erweiterte sich aufgrund der Kompliziertheit des Gegenstandes: drei Kolleginnen und einem Kollegen in der HV standen der Cheflektor Joachim Hottas, der für das Buch zuständige Lyrik-Lektor Czechowski, zwei weitere Lektoren des Verlages und der Verlagsleiter Fritz Bressau gegenüber. Nachdem der Verlag am 25. Oktober das Vorwort zurückgezogen und sich zu einer neuen Fassung des Textes („in welchem unsere grundlegenden Einwände berücksichtigt werden“⁸¹) verpflichtet hatte, kamen nun die eigentlichen Adressaten der Sache ins Spiel. Es gehörte ja zu den eisernen und bürokratischen Regeln des DG-Verfahrens, daß die HV generell – nur phasenweise und in Ausnahmefällen wick sie davon ab – nicht mit den betroffenen Autoren, Herausgebern oder Wissenschaftlern direkt verhandelte. Diese Verfahrensweise machte den Vorgang anonym, schützte die Mitarbeiter der HV und erhöhte zugleich die Ablehnung und oft die Wut der betroffenen Autoren. Den Verlagsmitarbeitern oblag es als einer Art Zwischeninstanz, die „Auflagen“ der HV den Verlagsautoren in einer solchen Form zu vermitteln, die Mitarbeit und nicht Verweigerung bewirkte und die ein kollektiv zu verantwortendes Buch ergeben sollte. In diesem Falle zeigte sich der für das Buch zuständige Lektor Czechowski alles andere als einsichtig, er „beharrte weiter auf der Veröffentlichung des umstrittenen Vorwortes, wobei er offen zugab, daß er die Absicht der Herausgeber begrüße, eine Umbewertung unserer Lyrik vorzu-

78 So in der 1. Fassung ihres *Vorworts*, S. 2 Der Drucklegungsvorgang ist dokumentiert in: BA DR-1 (MfK), MDV 1966, Sign. 2167.

79 Endler/Mickel: *Nachwort*, Fassg. 2, S. 2.

80 Ebenda S. 6.

81 Aktennotiz (Dr. Günther/M.Borst) vom 13. 11. 1965, S. 2, in: BA DR-1 (MfK), MDV 1966, Sign. 2167.

nehmen. Das Nachwort provoziere zu recht, und es sei vom Ministerium für Kultur falsch, es zu unterdrücken.“⁸²

Empört hielt man fest, Czechowski habe bei anderen Lyrikern Gerüchte verbreitet, daß die HV theoretische Äußerungen zur Lyrik unterdrücke und er drohe sogar, sich an die westdeutsche Öffentlichkeit zu wenden. Dies war ein heikles und nicht ungefährliches Argument, das auch von Autoren wie Stefan Heym oder Günter Kunert in Konfliktfällen mit der HV ins Spiel gebracht wurde. Czechowskis prinzipielle Haltung identifizierte sich mit Endlers und Mickels Konzept auch deshalb, weil er ähnliche Kriterien auch seiner bereits erwähnten Anthologie *Unser der Tag, unser das Wort* zugrunde gelegte hatte. Mit diesem „Handbuch zur Ausgestaltung von Fest- und Feierstunden“⁸³, das Texte der Weltliteratur mit DDR-Texten vereinigte, sollte gegenüber der bisher verbreiteten Anthologie *Sieh, das ist unser Tag* etwas neues versucht werden. Auf das thematische Schubkastensystem verzichtend, hatte er hier nach größeren thematischen Zusammenhängen in nur zwei große Abschnitte gegliedert: *Das Zwanzigste Jahrhundert* und *Der Mensch*. In beiden Teilen waren Gedichte der „neuen Lyriker“ integriert, womit sie ehrgeizig und selbstbewußt an die Seite der bekannten Texte Bechers oder Brechts, der berühmten Lyrik von Neruda, Alberti, Majakowski oder Jewtuschenko sowie in den Kontext des nationalen Erbes (Goethe, Klopstock) gestellt worden waren. In dem Begutachtungsverfahren zu diesem Band setzte sich der Verlag gegenüber dem Außengutachten (mit einer Reihe bedenkswerter Einzelschlüsse und Zuordnungsfragen) und den Vorschlägen der HV durch. So blieb z. B. Rainer Kirschs *Meinen Freunden, den alten Genossen* drin, obwohl die HV vorgeschlagen hatte, es „wegen der weltanschaulichen Begrenztheit der Aussage“⁸⁴ nicht zu bringen. Dies war umso bemerkenswerter, weil es gerade um dieses Gedicht, wie wir bereits bei der Lyrik-Welle sahen, öffentlichen Streit gegeben hatte. Czechowski war also voll auf der Seite der Herausgeber Endler und Mickel und befürwortete die mit *In diesem besseren Land* vorgenommene „Umbewertung der Lyrik“. Und so hieß es in dem internen Dossier, er beeinflusse Endler und Mickel in diesem Sinne, was zunächst zu einer „sehr starren Haltung“ bei diesen geführt habe.

„Adolf Endler soll im Verlauf der Auseinandersetzungen an den Verlag die Frage gestellt haben, ob das Ministerium für Kultur überhaupt berechtigt sei, Druckgenehmigungen zu erteilen, ob das nicht einzig und allein Sache der Verlage sei.“⁸⁵

Solche Äußerungen alarmierten natürlich die HV, die sich in ihrer Existenzberechtigung generell und in ihrer Arbeitsweise substantiell angegriffen sah. Weitere Gespräche brachten Endler/Mickel im Interesse des Erscheinens der Anthologie überhaupt zu der letztlich gedruckten dritten Fassung ihres nun weitgehend entkernten und im Anspruch zurückgenommenen Textes, dafür hatten sie aber ihre Auswahl prinzipiell durchgesetzt.⁸⁶ Für Czechowski war dies wohl die Nagelprobe und er kündigte im Verlag, Mickel wechselte als Autor zum Aufbau-Verlag über. Der MDV sah es nach diesem „Vorgang“ für notwendig

82 Ebenda.

83 *Unser der Tag, unser das Wort. Lyrik und Prosa für Gedenk- und Feiertage*, hg. H. Czechowski, Halle 1967, S. 5.

84 Brief Dr. Kocialek an Gen. Hottas, MDV vom 28. 9. 1965, in: BA DR-1, MDV 1960, Sign. 2167.

85 Ebenda.

86 Dafür wurde Endler, da er den Einwänden des MfK nachgekommen sei, von Czechowski als „Verräter“ beschimpft. In: Aktennotiz (Dr. Günther/M.Borst) vom 13. 11. 1965, S. 3, in: a. a. O.

an, im Januar 1966 „eine Aussprache mit seinen Lyrik-Autoren durchzuführen, auf der sich Prof. Dr. Haase mit den falschen theoretischen Ansichten von Mickel/Endler/ Czechowski, besonders mit dem Begriff der ‚Stoffvernichtung‘, auseinandersetzen“⁸⁷ solle. Als die Anthologie im März 1966 erschien, wurde ihre Rezeption einerseits vom 11. Plenum beeinflusst, d. h. es erschienen kaum nennenswerte literaturkritische Besprechungen⁸⁸, andererseits gewann das Buch durch die Forum-Lyrik-Diskussion eine große öffentliche Aufmerksamkeit, was sicher zum Verkauf der großen Auflage von 20 000 Exemplaren beitrug.⁸⁹ Wie Adolf Endler berichtete, sei das Buch, das gegen die „Verschlampung des literarischen Handwerks“ gerichtet war, in einer internen Diskussion im Schriftstellerverband zurückgewiesen worden und die offizielle Kritik habe die Anthologie abgelehnt. Vor allem sei nirgends das ästhetische Angebot des Buches, das auf der Basis des Funktionierens einer literarischen Richtung, dem Einverständnis von etwa zehn Leuten, die etwas zusammen machen wollten und denen es um eine bessere Lyrik in der DDR gegangen sei, aufgegriffen worden.⁹⁰ Diese Feststellungen wurden schon durch einige Beiträge der Forum-Diskussion relativiert, auch das Gutachten der Schlenstedts hatte gezeigt, daß einige Literaturwissenschaftler sehr wohl das ästhetische Angebot aufgriffen. In einem Thesen-Papier zur Lyrik-Entwicklung, 1969 in der *NDL* erschienen, das die Entwicklung der Lyrik in der DDR seit 1963 zum Gegenstand hatte, wurde an zwei Stellen auf die Anthologie positiv Bezug genommen: in ihr seien „eine Reihe der wesentlichen Leistungen dieser Zeit (gemeint sind die Jahre 1963–1965) bereits in die Entwicklung der DDR-Lyrik eingeordnet“⁹¹ worden und sie habe berechtigte Kritik an den Mängeln vieler Liebesgedichte geübt.

87 EbendaS. 3.

88 So etwa die positive Erwähnung bei R. Schwachhofer in der *Märkischen Volksstimme*, 15. 10. 1966, zitiert in: *Aspekte*, 10, 1966. Nach dem 11. Plenum tauchte die Anthologie in einer „Information über einige auf dem XI. Plenum des ZK genannten belletristischen Werke...“, angefertigt von der HV auf. „Im Oktober 1965 führte das FG Deutsche Gegenwartsliteratur eine ideologische Auseinandersetzung mit dem Mitteldeutschen Verlag, Halle, über ein Nachwort, das die Lyriker Adolf Endler und Karl Mickel für die Anthologie ‚In diesem besseren Land‘ geschrieben hatten. Im Verlaufe dieser Auseinandersetzung, in der es um grundsätzliche Fragen der Einschätzung unserer Lyrik ging, wurde erreicht, daß die Herausgeber ein neues Nachwort verfaßten.“ in: BA DR-1, 1474, S. 3.

89 Diese Auflage resultierte daraus, daß 12 000 Exemplare für die *Kleine Hausbibliothek*, die Buch-Aboreihe des MDV gedacht waren. Dem Jahresbericht des MDV für 1967 war dazu folgendes zu entnehmen: im Punkt *Entwicklung und Erfüllung des Absatzes* hieß es: „Buchclub 65: Zum Abbau verbliebener Restbestände der Sonderauflage wurden folgende Posten vom Buchclub an den Verlag zurückgegeben und von uns aus an das Sortiment verkauft: ...700 Exemplare Mickel/Endler *In diesem besseren Land*. (Quelle: BA DY 30 IV A/22/17) Das hieß, daß von den 12 000 Exemplaren des Buchclubs 11 300 Exemplare verkauft worden waren und offensichtlich auch die 8 000 Exemplare durch den Buchhandel.

90 Gedächtnisprotokoll vom Auftreten Adolf Endlers im germanistischen Arbeitskreis der TU Berlin am 31. 5. 1995, S. 1–4.

91 *Zehn Thesen zur Lyrik. Bemerkungen über die Entwicklung der Lyrik in der DDR seit der Delegiertenkonferenz des Deutschen Schriftstellerverbandes im Mai 1963*, ausgearbeitet von Prof. Dr. Horst Haase, Sektion Kulturwissenschaft und Germanistik der Karl-Marx-Universität Leipzig, in: *NDL*, 9, 1969, S. 175.

c) Die *Forum*-Lyrik-Debatte 1966

„Die Redaktion führt die Diskussion im Wesentlichen von einer defensiven Position aus, in dem – noch dazu unwidersprochen – teilweise falschen und der politisch-ideologischen Zielstellung einer Zeitung des Jugendverbandes widersprechenden Auffassungen eine Plattform gegeben wird.“

(Standpunkt des Zentralrats der FDJ, 29. 6. 1996)

Die seit 1947 14-tägig erscheinende Zeitung *Forum. Zeitung der Studenten und der jungen Intelligenz*, die als „Organ des Zentralrats der FDJ herauskam, hatte im Jahre 1963 ihren Untertitel in *Zeitung für geistige Probleme der Jugend* verändert. Mit dieser Erweiterung ihres Adressaten auf jugendliche Leser verschiedener sozialer Schichten wollte sie sich zum publizistischen Sprachrohr der jungen Generation in Gänze machen. Den Hintergrund für diesen Vorgang bildeten wichtige Veränderungen in der SED- und FDJ-Politik gegenüber dem jugendlichen Teil der DDR-Bevölkerung. Nach dem Mauerbau 1961 hatte sich als Ergebnis einer „jugendpolitischen Offensive“ eine Akzeptanzkrise in der FDJ offenbart. Durch Maßnahmen gegen „das ideologische Grenzgängertum“, zur „Stärkung der bewaffneten Organe“, durch Werbung für NVA, Polizei und MfS, durch die „gegen den Empfang des Westfernsehens gerichtete „Aktion Blitz kontra Ochsenkopf“, durch die Einführung von Plichteinsätzen in Landwirtschaft und Industrie während des Studiums sowie die 1962 etablierte Wehrpflicht hatte sich die „Distanz zwischen den von der FDJ beanspruchten Jahrgängen und dem Jugendverband“⁹² verstärkt. Die Zahl der in der FDJ Organisierten sank von 1958 noch 56,8 Prozent, auf 1961 49,2 und 1963 44,2 Prozent ab. Eine erstmals 1962 von Leipziger Psychologen durchgeführte soziologische Untersuchung zu spezifischen Jugendproblemen hatte ergeben: „eine relativ hohe Bereitschaft an Arrangements in der DDR...aber eine nur geringe Akzeptanz der SED-Politik.“⁹³ Dies und die für das Funktionieren des NÖS notwendige Bereitschaft der qualifizierten jungen Facharbeiter und Techniker zu Leistung und Engagement im Betrieb erzwang neue Überlegungen in der Partei. Als deren sichtbares Ergebnis erschien im September 1963 das Jugend-Kommunique des Politbüros mit dem programmatischen Titel *Der Jugend Vertrauen und Verantwortung*. Es war im Auftrag Walter Ulbrichts vom neu berufenen Leiter der Abteilung Jugendfragen (und zugleich Leiter der Jugendkommission beim Politbüro) Kurt Turba ausgearbeitet worden, der als 34-jähriger erfahrener FDJ-Spitzen-Funktionär gegen „Widerspruch in der Parteispitze“ Ulbricht geeignet schien, eine wirkungsvollere Jugendpolitik zu konzipieren und umzusetzen. Das Jugend-Kommunique sprach seine Adressaten als die „Hausherren von Morgen“⁹⁴ an, nicht als bloße Erziehungsobjekte, sondern als Staatsbürger und eigenverantwortliche Subjekte. Das Dokument appellierte an das Engagement der Jugendlichen beim Aufbau des Sozialismus in der DDR jeweils im konkreten Arbeitsbereich, dafür wurden Frei- und Spielräume in der jugendlichen Lebensweise (Kleidung, Haartracht,

92 K. Thöns, *Jugendpolitik in der DDR zwischen staatlichem Erziehungsanspruch und Selbstgestaltungsinteresse. Untersucht am Beispiel des „sozialistischen Jugendverbandes“ FDJ (1958 bis 1965). Eine Projektskizze*. In: *Links und links und Schritt gehalten... Die FDJ: Konzepte-Abläufe-Grenzen*, Hg. H. Gottschlich, Berlin 1994, S. 235.

93 Ebenda S. 237.

94 *Der Jugend Vertrauen und Verantwortung*, in *ND* vom 21. 9. 1963.

Tanzstil, Sexualität, Medienverhalten) eingeräumt. Damit wurde die Akzeptanz jugendlicher in ihrer „jugendlichen Eigenart“ angestrebt, was das Ende bisheriger Disziplinierungsmaßnahmen in Schule, Betrieb und Studium bedeutete. Nicht mehr die Marke der getragenen Hosen oder die bevorzugte Musik sollte im Vordergrund bei der Beurteilung von Jugendlichen stehen, sondern ihre durch Arbeit und gesellschaftliches Tätigsein dokumentierte Lebenshaltung. Diese tendenzielle Ent-Dogmatisierung der Jugend-Politik, die auf einen engagierten und kritischen Jugendlichen als Typ aus war, lief praktisch auf eine „jugendpolitische Liberalisierung“ hinaus, die vom FDJ-Apparat auch neue Formen der Verbandsarbeit verlangte. Der Kommunique-Text kritisierte die „Langeweile der FDJ-Schulungen“⁹⁵ und die Gefahr, Duckmäsertum zu verbreiten. Mit diesen kritischen Einschätzungen und dem Jugendgesetz von 1964 verbanden „Mehrheiten...die Hoffnung auf individuelle Freiheit, einen offenen Diskurs jugendrelevanter Fragen und gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen in beiden deutschen Staaten, so vor allem nach dem Deutschlandtreffen 1964, Verbesserungen in der Berufsbildung und beim Studium, neue Freizeitangebote und ferne Urlaubsziele“.⁹⁶ Ob man das Jugend-Kommunique als „eine im Ansatz antistalinistische Konzeption für die Jugendpolitik der SED“⁹⁷ interpretieren und „die Jugendpolitik der SED in den sechziger Jahren als den Indikator für den Grad der Entstalinisierung betrachten“⁹⁸ kann, bedarf weiterer aus den Quellen gearbeiteter Analysen zum machtpolitischen Kompetenzgerangel im Politbüro in diesen Jahren⁹⁹ Nur soviel scheint bisher klar zu sein: mit dem 11. Plenum, dessen merkwürdige Mutationen von einem Ökonomie- zu einem Jugend- und Kulturplenum ebenfalls noch weiterer Untersuchung bedürfen, war diese mehr an den Interessen der Jugendlichen orientierte Politik mit dem Hinweis auf Rowdytum und Gammelei „Erscheinungen der amerikanischen Unmoral und Dekadenz“¹⁰⁰ in der DDR-Jugend wieder beendet. Verbote, Zwang und ideologische und alltagskulturelle Gängelei zogen wieder in das FDJ-Verbandsleben ein. Den an die Wand gemalten gefährlichen „Tendenzen zur Entpolitisierung“¹⁰¹ glaubte man auf diese Weise begegnen zu können.

Vor diesem Hintergrund ist Funktion und Machart der Verbandszeitung *Forum*, deren Chefredakteur Kurt Turba bis 1963 gewesen war, zu sehen: ganz offensichtlich machte sie sich in diesen Jahren zum „Sprachrohr“ der mit dem Jugend-Kommunique anvisierten Politik¹⁰² und wurde in dieser Phase „das damals wohl originellste Presseerzeugnis der DDR überhaupt“¹⁰³. Für diese 60er Jahre hat Leonore Krenzlin als zentrales Merkmal „die Lebhaftigkeit der Kommunikation und die Ernsthaftigkeit des Engagements für alle die Gesellschaft betreffenden Fragen“¹⁰⁴ bestimmt. Das Bemühen um einen eigenen, auch kritischen Reportage- und Interviewstil, der die Jugendlichen vor Ort in Schule, Studium und Beruf

95 K. Thöns, a. a. O. S. 237.

96 Ebenda S. 238.

97 *Controvers. Diskussionsangebote der PDS*. Autorenkollektiv: *Inquisition der Neuzeit: Das 11. Plenum von 1965*, Berlin 1990, S. 14.

98 L. Krenzlin, *Jugend*, „forum“, *Literatur*, in: *Weltbühne* 33/1990, S. 1056.

99 Vgl. hierzu: M. Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker 1962–1972*, Berlin 1997.

100 *Bericht des Politbüros an das 11. Plenum des ZK der SED*, vorgetragen von E. Honecker, in: *ND*, Nr. 345, vom 16. 12. 1965. (zitiert nach: *Controvers*, S. 33)

101 K. Thöns, S. 240.

102 Wie M. Kaiser belegen kann, war sogar an eine Schließung der Zeitung gedacht.

103 L. Kirchenwitz, *Die FDJ und ihre Singebewegung*, a. a. O. S. 329.

104 L. Krenzlin, a. a. O. S. 1057.

gleichermaßen in der Zeitung zeigte und zum Gespräch herausforderte, das Debattieren wichtiger philosophischer oder ökonomischer Probleme (etwa zur Rolle von Widersprüchen im Sozialismus oder Fragen der Produktivkraftentwicklung) sowie ein gewichtiger Leserbrief-Teil trugen zur Akzeptanz und Verbreitung der Zeitung bei. In der Förderung von Problembewußtsein, in der Aufforderung zum Artikulieren des eigenen Standpunkts war sie bei ihren Lesern auf ein Zusammendenken von Theorie und Praxis aus und suchte dies durch geeignete Beiträge zu thematisieren. Für dieses Konzept entwickelte sie auch für die Integration von Kunst in der Zeitung neue Experimente und Verfahren. So fällt die starke Präsenz von Photographie und neuer bildender Kunst, der Dokumentation von DEFA-Dokumentar- und Spielfilm, ein eigenwilliges Layout auf. Die in diesen Jahren praktizierten Fortsetzungsabdrucke neuer DDR-Literatur – „nahezu jeder Autor, der heute als repräsentativ für die literarische Ernte der sechziger Jahre gilt, wurde von *Forum* vorabgedruckt – Christa Wolf, Erik Neutsch, Hermann Kant, Volker Braun, Sarah und Rainer Kirsch, Brigitte Reimann, Eduard Claudius, Karl Mickel.“¹⁰⁵ – verband die Zeitung mit umfanglichen Diskussionsrunden. Sie experimentierte mit Werkstattberichten von Autoren, die ihre Leser auf diese Weise am literarischen Entstehungsprozeß direkt beteiligten.¹⁰⁶ Die Entwicklung der „neuen Lyrik“ hatte *Forum* seit den öffentlichen Lyrik-Abenden Ende 1962/Anfang 1963 ebenso wie die Singebewegung engagiert gefördert. Neue Verse und junge Dichter stellte sie regelmäßig vor.¹⁰⁷ Auch hatte sie sich um kompetente Vermittlung und Einschätzung neuer Gedichte bemüht. So nahm z. B. der Klassik-Professor Gerhard Scholz „Lyrik unter die (der) Lupe“. Er bot zu 3 abgedruckten Gedichten (auch von einem FDJ-Lyrikabend) von Bernd Jentzsch, Volker Braun und Rainer Kirsch seine wohlwollenden, aber auch kritischen Einzelinterpretationen an und Reflexionen „über die Arbeit der Dichter“. Das ganze war in anregendem Gesprächsstil gehalten und die Redaktion kommentierte: „Ein Gespräch zwischen Lyrikern und Theoretikern halten wir für normal.“¹⁰⁸ Die öffentliche Zwiesprache über Gedichte hatte also im *Forum* ihren festen Platz. Und so wäre die von April bis August 1966 stattfindende Lyrik-Debatte im *Forum* eigentlich nichts Besonderes gewesen. Das Spektakuläre dieser Debatte ergab sich jedoch daraus, daß sie wenige Monate nach dem 11. Plenum stattfand, zu dessen kulturpolitischen Verdikten diese kontrovers verlaufende Debatte auffällig quer stand. Sie entwickelte sich zu einer der wenigen großen literarischen Auseinandersetzungen in der DDR. Die Zeitung mit ihren zu diesem Zeitpunkt 100 000 Exemplaren verliert ihr große öffentliche Wirkungsmöglichkeiten. Es war schon bemerkt worden, wie wenig diese Debatte, deren kommunikative Strukturiertheit im folgenden erörtert werden soll, in literaturgeschichtlichen Darstellungen eine angemessene Berücksichtigung gefunden hat.¹⁰⁹ Wie die

105 Ebenda S. 1058.

106 So wurden z. B. von J. Wohlgenuth *Arbeitsnotizen zu einem Gegenwartsroman* in 1, 1963 veröffentlicht.

107 So z. B. in *Forum*, 3 und 4, 1963. Bereits seit 1960 gehörte Lyrik zum festen Text-Korpus der Zeitung, deren Geschichte noch der Erforschung bedarf. Unter Berliner Studenten hatte *Forum* eine Lyrik-Umfrage *Ist Lyrik noch zeitgemäß?* gestartet und diskutierte auf einem Diskussionsabend im Verlag Volk und Welt mit Lyrikern deren Ergebnisse. (vgl. *Ist Lyrik noch zeitgemäß?*, in: *Der Bücherkarren*, 3, 1960, S. 8; hier auch der Hinweis auf die Lyrik-Reihe *Antwortet uns*, von der Heft 23 1960 erschienen war)

108 G. Scholz, *Lyrik unter der Lupe*, in: *Forum*, 24, 1963, S. 21–23, Red. Anmerkung S. 22.

109 Die lebendige Erinnerung der Teilnehmer an der Debatte steht dabei in auffälligem Widerspruch zu ihrer literaturgeschichtlichen Nichtbeachtung in der DDR, was ursächlich mit Gehalt, Stil und „Ende“

Redaktion in ihrem Eröffnungsbeitrag erklärte, wollte sie in der Debatte zwei Dinge zusammen zur Diskussion stellen: erstens neue Gedichte und die Antworten einer Reihe jüngerer Lyriker auf drei Fragen und zweitens die unmittelbar vor Erscheinen stehende Anthologie *In diesem besseren Land*. Diese mit dem „unmißverständlich Ortsbestimmenden Titel“ mit dem am Beginn stehenden Maximen Brechts über das „Machen einleuchtender Bilder“, eigne sich in „ihrer scharf profilierten, qualitativ nahezu kompromißlosen Auswahl“ für eine ästhetische (d. h. auch das politische und ideologische Moment bis ins Ästhetische verfolgende) Grundsatzdiskussion, die nicht punktuell verfare, „sondern auf Abläufe, Entwicklungen, Problemzusammenhänge gerichtet“¹¹⁰ sei. Die Anthologie rufe zahlreiche Überlegungen hervor: „Haben die Autoren der Sammlung richtig gewählt, bestehen ihre Kriterien? Was ist erreicht, gemessen am Möglichen und Notwendigen? Ist die Tendenz gesund, wenn man die Stabübergabe an die jüngste der drei Generationen ins Auge faßt?“ Zu reflektieren seien auch immer die „außerästhetischen Voraussetzungen sozialistischer Dichtung“, die „Notwendigkeit außerordentlicher Bemühungen um die Einsicht in die geschichtlichen Gesetzmäßigkeiten unserer Epoche“. Die drei Fragen der Redaktion lauteten:

„1. Führt die neue Stellung des Menschen in der sozialistischen Gesellschaft, wie sie insbesondere durch die technische Revolution herbeigeführt wird, zu inhaltlichen und strukturellen Veränderungen in der Lyrik? 2. Unter welchen Voraussetzungen seitens des Autors und des Lesers kann Lyrik in unserer Gesellschaft Wirkungen zeitigen, und wie könnten diese beschaffen sein? 3. Vor welchen hauptsächlichsten Schaffensproblemen stehen Sie zur Zeit?“

In zwei Nummern wurden zunächst neue Gedichte, von acht Autoren selbst ausgewählt, und ihre Antworten abgedruckt. Im Verlauf der entstehenden Diskussion beteiligten sich drei Gruppen: die Lyriker als Produzierende und Reflektierende, Literatur- und andere Wissenschaftler, Normal-Leser des *Forums* und die Redaktion in Person des stellvertretenden Chefredakteurs Rudolf Bahro. Auf die erste Frage antworteten K. Mickel, A. Endler, S. Kirsch ablehnend, weil ihnen der Zusammenhang von Technik und Lyrikentwicklung zu mechanistisch und platt erschien. H. Czechowski, der über den Zusammenhang von sozialer und politischer Struktur einer Gesellschaft und Veränderungen in der Literatur reflektierte, und H. Cibulka, der das Problem Technik und Humanismus und den sozialen Auftrag von Kunst erörterte, ließen sich auf die Frage ein. Rainer Kirsch sprach sich für mehr Vermittlungen zwischen Technik und Dichtung aus, die Auswirkungen des Vietnam-Krieges seien für ihn größer als die einer abstrakt aufgefaßten technischen Revolution. Uwe Berger gab als einziger eine Antwort, wie man sie in diesem Zusammenhang damals in den Marxismus-Leninismus-Seminaren vermittelt bekam: oberste Priorität käme der gesellschaftlichen Revolution zu, technische Umwälzungen müßten in ihrem Dienste stehen. Mit der kurzen Antwort Günter Kunerts auf alle drei Fragen zusammen, war der erste Streit-Komplex gegeben.

der Auseinandersetzung zu tun hat. Eine Rezeption war auch dadurch erschwert, daß die Texte dieser Debatte weder in der DDR noch anderswo wieder veröffentlicht worden sind. So ist es signifikant, daß in der repräsentativen Sammlung zur Literaturkritik in der DDR *Kritik in der Zeit. Der Sozialismus – seine Literatur – ihre Entwicklung*, Halle 1970, von der Lyrik-Dikussion des *Forum* nur abgedruckt wurden: *Fragen der Redaktion*, die Beiträge von H. Cibulka, U. Berger, H. Koch. S. 690 ff. Damit konnte sich niemand ein authentisches Bild vom Verlauf der Debatte machen.

110 (Red. Vorbemerkung, o. V.): *In diesem besseren Land*, in: *Forum*, 8, 1966, S. 19.

„Mir erscheint als bedeutendste ‚technische Revolution‘ (nicht ganz im Sinne Ihrer Frage) die Massenvernichtung von Menschen, das möglich gewordene Ende allen Lebens. Am Anfang des technischen Zeitalters steht Auschwitz, steht Hiroshima, die ich nur in bezug auf gesellschaftlich organisiert verwendete Technik hier in einem Atemzuge nenne. Ich glaube, nur noch große Naivität setzt Technik mit gesellschaftlich-humanitärem Fortschreiten gleich. Auch wenn Sie mich mit dem gerade gängigen Terminus ‚Skeptiker‘ abstempeln: Wir können unsere Erfahrungen nicht ignorieren, erst recht nicht die Welt, in der zwischen technischem Können und menschlichem Dasein die Kluft wächst: Weltraumfahrt auf der einen, nackte Not auf der anderen Seite. Widersprüche globalen Ausmaßes nehmen eines Tages kosmische Formen an. Davor die Augen zu verschließen, bedeutet für einen Schriftsteller, der nicht erst seit Goethe zum Schauen bestellt ist, den Verzicht auf einen der wenigen Grundsätze des Metiers.“¹¹¹

Kunerts mitabgedrucktes Gedicht *Notizen in Kreide* beschwor angesichts der Asche von Auschwitz eindringlich das „ewige Provisorium: Ich“ und erinnerte an das Lebendigsein der „fleißigen Töter“. Kunerts theoretische Position sowie ihre poetische Umsetzung provozierte R. Bahro zu einer scharfen Polemik. Im Titel *Abdankung des Grashüpfers?* bezugnehmend auf positive Äußerungen J. R. Bechers über Kunert Anfang der 50er Jahre, sah Bahro jetzt bei Kunert „grundsätzliche Resignation“, ein „intellektuell hilflose spätbürgerliche Gesamthaltung“, deren Ursache in einer „hochgradigen Isolierung von der Menschengemeinschaft“¹¹² begründet liege. Ein Gedicht wie *Notizen in Kreide* arbeite mit „an der Entmachtung, Zerstörung der Vernunft“. Diese überzogene und vordergründig dogmatische ideologische Kritik rief K. Mickel und R. Kirsch zur Verteidigung Kunerts zwei Nummern weiter auf den Plan. Mickel meinte, Kunert habe „aus den verschiedenen Widersprüchen, die der technischen Revolution innewohnen, den spektakulärsten, augenfälligsten und z. Z. tatsächlich entscheidenden“¹¹³ hervorgehoben. Er habe die beabsichtigte Schockwirkung nicht verfehlt, wobei der Redakteur besser über die angezeigte Sache als über ihren Produzenten hätte nachdenken sollen. R. Kirsch, der Kunerts „These von der Kluft zwischen technischem Können und menschlichem Dasein“ für falsch und unhistorisch hielt, befürwortete aber die Diskussion zum Problem. Er wehrte sich gegen Bahros Diskussionstrategie, die „den Partner redaktionell auf die andere Seite der Barrikade“¹¹⁴ verfrachte. Und er sah in Kunerts Form des Warngedichts keinerlei Ansatz für Bahros Mißverstehen. Die Antwort Bahros, im Umfang viermal so lang wie Kirschs und Mickels Einwände, bekräftigte noch seine Wertungen. Kunert sei sozialismuskümmert geworden, ein enttäuschter, resignierter Sozialist, dessen Geschichtsauffassung defätistisch und fatalistisch sei. Zur beabsichtigten Verstärkung von Bahros Argumenten wurde zusätzlich Kunerts Gedicht *Geschichte* veröffentlicht, in dem Bahro „die offene subjektive Zurücknahme grundlegender Errungenschaften des marxistischen Denkens“¹¹⁵ sah. Einen weiteren Diskussionsschwerpunkt bildeten die mit der zweiten Redaktions-Frage aufgeworfenen Probleme: die Stellung der Lyrik und die Möglichkeiten ihrer Wirkungen. Die Erörterungen zu Funktionen von Lyrik in den ihr eigenen Besonderheiten spitzte sich auf unterschiedliche Auffassungen zur Verständlichkeit von Gedichten zu. Dabei äußerten sich die Lyriker übereinstimmend, daß für die Rezeptionsfähigkeit der Leser mehr getan werden müsse. (in

111 G. Kunert, o. T., in: *Forum*, 10, 1966, S. 23.

112 R. Bahro, *Abdankung des Grashüpfers?*, in: *Forum* a. a. O.

113 K. Mickel, Brief. *Über Bahro zu Kunert*, in: *Forum*, 12, 1966, S. 16.

114 R. Kirsch, Brief, in: Ebenda.

115 R. Bahro, *Wozu wir diesen Dichter brauchen*, in: *Forum*, 12, 1966, S. 17.

der Schule, in der Öffentlichkeit, im Sinne der gebildeten Nation) K. Mickel, dessen Gedichte ästhetische wie literarische Vorbildung beim Leser voraussetzten, lehnte es nachdrücklich ab, „einfacher zu schreiben“, setzte seine Hoffnung etwas ironisch auf die „ästhetische Erziehung der Nation“.¹¹⁶ So ähnlich hatten er und Endler auch im Vorwort ihrer Anthologie argumentiert. In diesem Zusammenhang war es aufschlußreich, daß sich Elke Erb in ihrer Rezension auf Fragen eventueller Rezeptionsschwierigkeiten gar nicht einließ. Sie setzte den Qualitäts-Maßstab als oberstes Kriterium und bescheinigte der Anthologie „sowohl inhaltlich als auch in ästhetischer Hinsicht im ganzen Repräsentanz“¹¹⁷. Sie sah die Leistung der Herausgeber darin, „daß sie dem quantitativen Überangebot an ungenständlicher oder rein illustrativer Deduktionslyrik standgehalten“ hätten. Am Beispiel von Mickels intellektuell anspruchsvollen Gedichten kam die Diskussion auf eine konkretere Ebene. Der auf Aufforderung der Redaktion entstandene umfängliche Interpretationsvorschlag Dieter Schlenstedts zu Mickels Gedicht *Der See* war wie auch der folgende Beitrag Dieter Schillers zur Verständlichkeit von Gedichten als Lese-Hilfe und engagierte Vermittlung zwischen Lyrikern und ihren Gedichten sowie den Rezipienten gedacht. Dies ist als Unterschied zu den folgenden literaturwissenschaftlichen Beiträgen festzuhalten, die vorrangig ideologisch argumentierten. Schlenstedt plädierte für die „vielfältigen Möglichkeiten eines poetischen Textes“ und ermunterte die Leser, in „unmittelbare Kommunikation“¹¹⁸ damit zu treten. Schillers Beitrag war generellerer Natur: er sah in dem „Problem der Verständlichkeit der Lyrik...ein Kernproblem der Literaturgesellschaft“¹¹⁹, das der „theoretischen Reflexion“ bedürfe. In einem literaturhistorischen, von der deutschen Klassik ausgehenden, Abriss kam er für das „moderne Gedicht“ zu der These, daß immer „das Verhältnis von Gegenstand, Funktion und Sprach- bzw. Bild-Struktur des Gedichts“¹²⁰ zentral sei. Vom Abbild-Charakter auch in der Lyrik ausgehend, spiegele die Tendenz zu einer komplizierteren sozialistischen Lyrik in der DDR die „komplizierten Beziehungen der sozialen Wirklichkeit und die Probleme ihrer weltanschaulichen Meisterung.“¹²¹ Trotzdem habe die Brechtsche Frage nach dem Gebrauchswert ihre aktuelle Bedeutung behalten. Die Fähigkeit der Leser zur Reproduzierbarkeit auch komplizierterer Gedichte müsse geschult werden. Für die Verstehbarkeit müßten allerdings vom Autor im Gedicht selbst konkrete Voraussetzungen geschaffen worden sein. Auseinandersetzungen mit „vorgegebenem literarischem Material, den schöpferischen Methoden der Vergangenheit“ seien genau so legitim, wie das poetische Experiment, sofern es nicht in sterile Esoterik ausarte. „Jede Methode, die an die adäquate Gestaltbarkeit solcher Realzusammenhänge heranführt, ist brauchbar und kann dem sozialistischen Realismus integriert werden.“¹²²

In welcher Weise artikuliert sich nun der dritte an der Diskussion beteiligte Personenkreis, die Leser, im *Forum*? Sieht man von der Wortmeldung dreier weiterer Lyriker ab, von denen zwei sehr entschieden gegen die „Institutionalisierung der Lyriker“¹²³ durch den

116 K. Mickel, in: *Forum*, 8, 1966, S. 20.

117 E. Erb, *Standpunkt zu der Lyrik-Anthologie von Adolf Endler und Karl Mickel zur Diskussion*, in: *Forum*, 11, 1966, S. 18.

118 D. Schlenstedt, Analyse, in: *Forum*, 12, 1966, S. 19.

119 D. Schiller, *Über Verständlichkeit von Gedichten*, in: *Forum*, 12, 1966, S. 20.

120 Ebenda S. 22.

121 Ebenda S. 20.

122 Ebenda S. 23.

123 W. Tilgner, o. T., in: *Forum*, 12, 1966, S. 14.

„großmäuligen“ Endler und die Übertragung der subjektiven Auswahlkriterien der Anthologie mit dem Anspruch einer (scheinbaren) Avantgarde unzulässiger- und ausgrenzenderweise auf die Gesamtsituation der Lyrik¹²⁴ in der DDR protestierten, damit für den Leser auch die Existenz und Aktivität anderer Lyriker-Gruppierungen¹²⁵ dokumentierend, ließen sich die Leser-Zuschriften in Gruppen einteilen. Da waren Beiträge, die auf der wissenschaftlich-theoretischen Ebene argumentierten und vor allem den Ausschließlichkeitsanspruch der sog. komplizierten Gedichte zurückwiesen.¹²⁶ Schärfer wirkten die politisch-ideologisch angelegten Reaktionen: die abfällige Meinung eines Soldaten zu Sarah Kirschs *Dummheiten* über fehlenden Kognak und Kohlepapier in Halle oder die satirisch verfaßte Zuschrift zum gleichen Thema¹²⁷, die das Schlagwort von den „Kognak-Gedichten“ begründete.

Zu diesem Thema schrieb eine Seminar-Gruppe von Philosophie-Studenten aus Leipzig, denen die bisher unkommentierte Stellungnahme von Sarah Kirsch „bedenklich“ vorkam: sie fanden bei ihr „Überheblichkeit, Unwissenheit und mangelndes Verantwortungsbewußtsein“¹²⁸, machten aber den Vorschlag, mit der Autorin, die sich dafür wappnen solle, in Leipzig zu diskutieren.

Aber es erschien auch ein Sarah Kirsch verteidigender Beitrag.¹²⁹ Da wurden von einem Leipziger Leser, wohl einem Funktionär, der Sprache nach zu urteilen, in den Äußerungen der Lyriker „Reserviertheit und ungesunder Abstand und Überheblichkeit gegenüber dem sozialen Auftraggeber“¹³⁰ geortet und die These aufgestellt, daß „einige unserer begabtesten Lyriker immer häufiger in einem bedenklichen Wind der Ächtung des politischen Kampfgedichts“ segeln. Er forderte vorrangig rezitierbare Gedichte für Großveranstaltungen. Der Bericht eines FDJlers vom Lande, der in seiner Kulturgruppe die Initiative zu Lyrik-Abenden ergriffen hatte und einen „Sieg der Lyrik über das Bier“¹³¹ melden konnte, stand relativ verloren da. Sein abgedrucktes Gedicht über die Eindrücke eines Drehers beim Besuch einer Gemäldegalerie war als „Erstling“ eines Laien-Lyrikers durchaus ernst zu nehmen, hatte aber mit der Diskussion über die professionelle Lyrik wenig zu tun. Mitte Juli war im Pro und Contra ein gewisses Patt eingetreten und es hätte eine neue Phase der Diskussion beginnen können. Zumal wenige Leser sich bisher zu einzelnen Gedichten geäußert hatten. Stattdessen wurde die Lyrik-Diskussion in der Doppelnummer August für beendet erklärt. Die Art und Weise dieses abrupten Endes war das Ergebnis der hinter den Kulissen laufenden nicht-öffentlichen Lyrik-Debatte im Partei und FDJ-Apparat, deren Inhalt und Etappen sich in zwei Dossiers des Zentralrats und der Abteilung Kultur beim ZK der SED vom Juni und Anfang Juli 1966 ablesen lassen. Die Lyrik-Debatte, deren Planung und Konzipierung nicht – wie gefordert und sonst wohl auch üblich – den zu-

124 A. Schulze, o. T., in: *Forum*, 12, 1966, S. 14.

125 Tilgner und Schulze gehörten zur Gruppe „Alex 64“, wie auch G. Deicke und U. Berger, die nur wenige Jahre später die Lyrik-Anthologie *Lyrik der DDR* vorlegten, die als Gegen-Konzept zu *In diesem besseren Land* angelegt war und im Unterschied zu dieser, als repräsentativ geltend, viele Auflagen bekam.

126 Zwei Beiträge von K. Müller-Bülow (Politökonom), in: *Forum*, 12, 1966 und 15, 16, 1966; P.Arlt, in: *Forum* 11/1966.

127 G. E. Neumann und K. Schemionek in *Forum*, 12, 1966.

128 In: *Forum*, 15/16, 1966, S. 14.

129 H. Kantor, in: *Forum*, 13, 1966.

130 R. Müller, in: *Forum*, 13, 1966, S. 15/16.

131 H. M. Platner, *Von einem Sieg über das Bier*, in: *Forum*, 13, 1966.

ständigen Stellen im Zentralrat der FDJ oder der Abteilung Kultur noch dem Schriftstellerverband vorgelegen hatte, war ganz offensichtlich ein Alleingang der *Forum*-Redaktion und offenbarte erstaunliche Lücken im Anleitungs- und Kontrollsystem. Erst nach mehreren Aussprachen habe der Chefredakteur Hilbig „dargelegt, daß Karl Mickel ihm diese Diskussion im *Forum* aufgeschwatzt hatte, da er weder Mickel näher kannte und andererseits gerade Platz im *Forum* hatte, habe er, ohne sich nähere gründlichere Gedanken gemacht zu haben, dem zugestimmt.“¹³² (Den Wahrheitsgehalt dieser für die Redaktion entlastend gedachter Darstellung wird man bezweifeln müssen, denn bereits der redaktionelle Beginn hatte einige heikle Punkte, in Fragen gekleidet, angetippt.) Die Redaktion habe sowohl in der Auswahl der Lyriker wie in der Diskussionsführung versagt. Sie habe fast nur solche Lyriker zu Worte kommen lassen, die „Vorbehalte“ gegenüber der Kulturpolitik haben und es fehlten völlig „die Namen unserer ‚positiven‘ Kräfte wie Armin Müller, Helmut Preißler, Joachim Rähmer, Heinz Kahlau, Kuba, Zimmering u. a.“¹³³ Die Antworten der Lyriker (mit Ausnahme von Uwe Berger, der im Sinne des 11. Plenums antwortete) zeigten „Tendenzen, die von den Grundprinzipien der Kulturpolitik der Partei und von der marxistisch-leninistischen Ästhetik abweichen.“ Intellektualistische Darstellungsweisen und snobistische Auffassungen gäbe es besonders bei Mickel, den Kirschs sowie Czechowski.

„Die veröffentlichten Gedichte sind größtenteils ideologisch indifferent und von den Autoren eigenwillig verfaßt. Sie lassen einen klaren Klassenstandpunkt größtenteils vermissen.“¹³⁴

Nur vereinzelt stehe auch ein gutes Gedicht. Die Rezension von Elke Erb enthalte abstrakte, ahistorische und falsche Einschätzungen zur Lyrik-Entwicklung seit 1945. Erschwerend käme hinzu, daß Dieter Schlenstedt in einer langen Analyse eines „schlechten und unverständlichen Gedichts“ von Karl Mickel „die „theoretische Begründung“ für die von Mickel und den Kirschs dargelegten Meinungen zu den drei Fragen gegeben hätte. Diese so „gerechtfertigten subjektivistischen Auffassungen beim Lyriker“ aber „lenken bewußt ab von den Prinzipien der sozialistischen Literaturentwicklung bei uns, sie widersprechen dem Bitterfelder Weg und unseren ästhetischen Auffassungen“, es fehle „unser Klassenstandpunkt“.¹³⁵ Die „längere theoretische Arbeit“ von Dieter Schiller wirke trotz einiger guter Ansätze letztlich defensiv und gäbe „falschen Auffassungen durch ihre nicht immer vorhan-

132 Dossier 1: Standpunkt des Sekretariats des Zentralrats zur gegenwärtigen *Forum*-Lyrik-Debatte (Beschluß vom 16. 6. 1966) vom 29. 6. 1966, 10 Seiten; Dossier 2: Zur Lyrik-Diskussion im *Forum*, das 10-seitige Dossier ist von Dr. Hans Baumgart, Mitarbeiter in der Abteilung Kultur beim ZK der SED verfaßt, (o. D., vor dem 8. 7. 1966) in: BADY 30 IV A 2/906/146. Beide Dokumente deckten sich in den wesentlichen Einschätzungen. Am 15. 7. 1966 übersandte Abteilungsleiter S. Wagner Dossier 2 an K. Hager: „Was die Schlußfolgerungen betrifft, bitte ich Dich um Deine Rückäußerung, damit die entsprechenden Maßnahmen mit den verantwortlichen Abteilungen und Organen abgestimmt werden können. Ich gebe diese Information nur an Dich und bitte um Entscheidung, ob sie eventuell auch Genossen Honecker übergeben werden soll.“ Zitat: Dossier 2, S. 10.

133 Ebenda S. 3.

134 Ebenda S. 6.

135 Ebenda. Wie grotesk diese Argumentation war, zeigt eine in Klammern gesetzte Passage: („Wenn man die eigens zu dem Gedicht von Karl Mickel „Der See“ von R. Paris angefertigte Graphik betrachtet, so zeigt sich offen eine gegen uns gerichtete Linie.), S. 6 Die Graphik zeigte lediglich einen nackten männlichen Körper, der am Grund eines Sees mit dem rechten Bein kräftig Fische und Geröll vorwärts schiebt. Könnte den im Gedicht gestalteten Vorgang des „Leer-Saufens des Sees“ darstellen. Interpretierte Baumgart diese Beingeste als gegen die Partei gerichtet?

dene Genauigkeit die Möglichkeit eines Mißverständnisses und einer falschen Auslegung.“¹³⁶ Die Redaktion habe die „notwendige Verantwortung für eine breitangelegte Lyrik-Debatte in einer Jugendzeitung in wesentlichen Punkten vermissen“ lassen, statt „literarische Grundprobleme“ zu klären und „positive literarische Kräfte“ zu formieren, habe sie „falschen Auffassungen, schlechten Gedichten und „problematischen“ Lyrikern ihre Spalten gegeben.“¹³⁷

Das Dossier endete mit der Übereinkunft der Abteilung Kultur, des Zentralrats und der Redaktion, „daß die Diskussion nur in klarer parteilicher Richtung weitergeführt werden kann und dann baldmöglichst zum Abschluß kommt.“¹³⁸ In einem Maßnahmeplan unter der Überschrift „Was ist zu tun?“ wurde verfügt: Auswertungen auf allen Leitungsebenen, um zukünftig solche eigenmächtigen literarischen Diskussionen zu unterbinden. Die Parteiorganisationen der Akademie und des Schriftstellerverbandes werden angewiesen, sich mit den Betroffenen (den Genossen Lyrikern und den Genossen Wissenschaftlern) und ihren „falschen Auffassungen“ auseinanderzusetzen. Entsprechend wurde nun verfahren: im August-Doppelheft erschienen, schon vom Umfang her die bisher insgesamt abgedruckten Beiträge zur Diskussion um ein Vielfaches übertreffend, drei abschließende Beiträge von führenden Literaturwissenschaftlern. Deren Titel signalisierten bereits, um welche Prinzipien es jetzt auf nicht weniger als 14 Zeitungsseiten ging: *Haltungen, Richtungen, Formen, Lyrik und Klassenkampf*, sowie *Volksverbundenheit und Parteilichkeit*. Diese Beiträge machten klar, daß eine Diskussion um Lyrik und deren Interpretationen in erster Linie eine politisch-ideologische, weltanschauliche Angelegenheit sei und es erst danach auch um Ästhetisches gehen könne. Angegriffen wurden dabei nicht nur die Lyriker, vor allem Mickel, Sarah und Rainer Kirsch und Kunert, sondern fast noch schärfer die „Literaturvermittler“ Dieter Schlenstedt und Dieter Schiller, da erst durch sie problematische Gedichte als „bedeutend“ erklärt worden seien. In Richtung *Forum*-Redaktion kritisierten Hans Koch und Edith Braemer, daß unter dem Motto der Diskussion *In diesem besseren Land* nur wenig zu finden gewesen sei, was tatsächlich mit der sozialistischen Gegenwart dieses Landes zu tun hätte. Koch sah Gefahren des Subjektivismus und Anarchismus in den Haltungen einiger Lyriker, in ihren Gedichten fehle das sozialistische Menschenbild und die optimistische Perspektive. Es würden ewige Widersprüche zwischen Individuum und Gesellschaft konstruiert, da scheinbar Entfremdung im Sozialismus auf. Daraus ergäben sich Fragen:

„Formt sich im lyrischen Subjekt ein neuer, zeitgemäßer Typus des sozialistischen Kämpfers in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter, der mit all seinem Tun heute in diesem Land bewußt und gewollt beiträgt, die weltweiten und weltgeschichtlichen Kämpfe unserer Epoche auszufechten? Das ist unerlässlich, um den sozialistischen Standpunkt des ‚Schriftstellers in einer geteilten Welt‘ voll zu fixieren, um die nationale Bedeutung der sich in dieser Republik vollziehenden Prozesse und ihre organische Mitwirkung an weltweiten Friedenslösungen ins Licht zu heben, um in vollem Umfang Partei zu ergreifen.“¹³⁹

Bei einigen Lyrikern gäbe es ein maßloses, übersteigertes Selbstgefühl, „das aber seine eigenen Quellen nicht kennt und anerkennt und seinen Platz in der Gesellschaft nicht

136 Ebenda S. 6.

137 Ebenda S. 7.

138 Ebenda S. 10.

139 H. Koch, *Haltungen, Richtungen, Formen*, in: *Forum*, 15/16, 1966, S. 9.

genau und verantwortlich bestimmen will.¹⁴⁰ So richte z. B. das Gedicht von Günter Wünsche *Rehabilitierung des Ich* einen dogmatischen Popanz auf, um ihn dann erfolgreich niederzureiten. Wünsche hatte in diesem öffentlich umstrittenen Gedicht sein Plädoyer für einen legitimen Individualismus im Sozialismus abgegeben und das ambivalente Verhältnis Individuum und Kollektiv beleuchtet. Individualismus sei nicht als „Kollaboration mit den Krupp und Stinnes!“ zu denunzieren. Die Hoffnung des „gescholtenen, geschmähten, denunzierten Ich“ sei auf die Zukunft zu richten: „Daher verleihen wir deinen Namen dem Menschen des befreiten Jahrtausends, dem kommunistischen Menschen.“¹⁴¹

Hans Koch faßte zusammen, die in der Diskussion offenbarten Standpunkte und Texte seien in der Konsequenz geeignet, den „gesetzmäßigen Fortschritt in der Hauptrichtung der sozialistischen Literatur zu lähmen und zurückzunehmen.“¹⁴² Horst Haase zeigte sich zurückhaltender und sachlicher, aber im Ergebnis nicht weniger kritisch. So wandte er sich zwar gegen den in der Diskussion aufgekommenen Begriff „Kognak-Gedichte“ als untauglich und klassifizierte Kunerts Gedicht *Notizen in Kreide* als „kritisch-realistisch“ und „anti-imperialistisch“. Allerdings fehlten auch ihm überzeugende Beispiele „sozialistischer Poesie“: die „Suche nach dem Vers, der zündend wirkt, nach der singbaren Strophe, nach dem überschaubaren Gedicht, das wesentliche Einsichten vermittelt und Empfindungen mobilisiert, sie ist bei einer ganzen Reihe unserer Lyriker kaum zu spüren.“¹⁴³ Er hatte die Brisanz von Dieter Schillers vorgetragener These des „partiellen Erkenntniswerts auch der nichtrealistischen, ja selbst der im eigentlichen Sinne regressiven Kunst“ erkannt und meinte, daß sie der „gründlichen Überprüfung am konkreten Material“¹⁴⁴ bedürfe.

Der Beitrag Edith Braemers, der profilierten Klassik-Forscherin, war der dogmatische Gipfelpunkt der Debatte und ein Paradebeispiel für eine Beschwörung des normativen Regelsystems des sozialistischen Realismus. Sie schrieb in der sehr bezeichnenden Wir-Form: die Gedichte gäben keine „richtige Widerspiegelung“ der sozialistischen Realität, stattdessen würden Experimente bejaht, deren Wurzeln aus der Dekadenzliteratur und dem Modernismus herkämen. Vor allem widmete sie ihre Ausführungen den Fachkollegen, bei denen sie ein „Vermeiden von Kategorien des sozialistischen Realismus“¹⁴⁵ diagnostizierte. Als Folge sei bei Dieter Schlenstedt die „Verteidigung eines anti-humanistischen Menschenbildes“ und eine „Anerkennung des Modernismus“ zu beobachten. Dieter Schiller, der ja mit lyriktheoretischen Fragen der deutschen Klassik argumentiert hatte, ein Feld, auf dem Frau Braemer zusammen mit ihrem Lehrer Gerhard Scholz das Deutungsmonopol in der DDR beanspruchte, wurde gravierender Vergehen namhaft gemacht: weder die Begriffe sozialistische Parteilichkeit noch sozialistischer Realismus kämen bei ihm vor. Gegenüber Schillers verworrenen Ausführungen über die Widersprüchlichkeit der sozialistischen Wirklichkeit habe das 11. Plenum, das zu studieren er wohl bisher versäumt habe, Klarheit geschaffen. Danach bestehe die „aktive Rolle der Kunst und Literatur“ gerade darin, „die Überwindung der Widersprüche auf der Grundlage unserer sozialistischen Bedingungen im bewußten Handeln der Menschen durch die konstruktive Politik von Staat und Partei

140 Ebenda S. 8.

141 G. Wünsche, *Rehabilitierung des Ich*, in: *NDL*, 1, 1963, S. 89.

142 H. Koch, a. a. O. S. 8.

143 H. Haase, *Lyrik und Klassenkampf*, in: *Forum*, 15/16, 1966, S. 15.

144 Ebenda. So wurde bereits in der Debatte dieses Problem als heikel thematisiert und A. Vissers anderslautende Feststellung (S. 59), ist so nicht aufrecht zu erhalten.

145 E. Braemer, *Volksverbundenheit und Parteilichkeit*, in: *Forum*, 15/16, S. 17.

künstlerisch zu erfassen.¹⁴⁶ Seine Auslassungen zur „Verständlichkeit“ ignorierten die bewährte Kategorie „Volksverbundenheit“ und so entstand eine merkwürdige Allianz von Klassik und Modernismus, der letztlich mit Dekadenz-Kategorien propagiert werde. Aufgabe einer sozialistischen Zeitschrift sei es, „dem Eindringen spätbürgerlicher Ideologie entgegenzuwirken und die sozialistische Bewußtseinsbildung zu befördern.“¹⁴⁷ Vom *Forum* müsse man Publikationen erwarten, die zu recht den Titel *In diesem besseren Land* verdienen.

Der Abdruck des Braemerschen Beitrags hatte noch ein Nachspiel, das den Zentralrat der FDJ und die Abteilung Wissenschaften beschäftigte. An diese Instanzen adressierte Edith Braemer am 10. 8 und 12. 8 1966 eine geharnischte Beschwerde wegen der entstellenden Kürzungen und bössartigen Verstümmelungen ihres Artikels, für die sie R. Bahro verantwortlich machte. Wesentliche Passagen zur deutschen Klassik und zu Bechers vorbildhafter Wirkung sowie analytisch-kritische Passagen zu Einzel-Gedichten von Kunert, R. Kirsch, Endler und Czechowski seien gestrichen und dadurch Zusammenhänge und polemische Aussagen fragwürdig und angreifbar geworden. Sie sah ihren wissenschaftlichen Namen beschädigt und verlangte eine Richtigstellung im *Forum* sowie einen Sonderdruck ihres kompletten Artikels von über 47 Seiten.¹⁴⁸

Der das Ende der Diskussion bedeutende redaktionelle „Abspann“ war das „Ergebnis“ der nicht-öffentlichen Auseinandersetzung im Zentralrat und der Abteilung Kultur beim ZK der SED. Die wegen ihrer „defensiven Position“ kritisierte Redaktion trat angesichts des gefährlichen Vorwurfs, sie habe „unwidersprochen teilweise falschen und der politisch-ideologischen Zielstellung einer Zeitung des Jugendverbandes widersprechenden Auffassungen eine Plattform gegeben“¹⁴⁹, die Flucht nach vorne an. Sie identifizierte sich „vollständig“ mit Hans Koch, er habe über den Bereich der Lyrik hinaus „die gegenwärtig für uns wichtigsten Probleme am weitesten aufgearbeitet.“ Wer zu parteilicher Klärung auch der Einzelfragen kommen möchte, solle die hier gewonnenen Erkenntnisse nutzen.¹⁵⁰

Wie sehr die Abteilung Kultur beim ZK der SED „in Sachen Lyrik“ nun sensibilisiert war, belegte ein denunziatorischer Brief ihres Leiters S. Wagner an K. Hager vom 19. 7. 1966. Im *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* (Nr. 28 vom 12. 7. 1966) habe Dr. M. Reso vom MDV den Buchhändlern der DDR eine falsche Orientierung dadurch gegeben, daß er die *Forum*-Lyrik-Debatte als vorbildhaft bezeichnet habe. Im *Forum* sei (um Unterschied zu *Sonntag* und *NDL*) das Gespräch über nicht nur für die Lyriker wichtige und bedeutsame Probleme in Gang gebracht worden. Es sei nicht zu akzeptieren, daß sich „leitende Mitarbeiter so unkritisch zu ihren Produkten und den sich um sie entwickelnden falschen Diskussionen“¹⁵¹ verhielten. Mit dem kulturpolitisch verfügbaren Ende der

146 Ebenda S. 18.

147 Ebenda S. 19.

148 E. Braemer an Zentralrat der FDJ vom 10. 8. 1966 (9 S.); diess. an Zentralrat vom 12. 8. 1966 (2 S.), Brief von „Hörnig“ an „Schumann“ vom 1. 9. 1966 und von „Schumann“ an „Hörnig“ vom 8. 9. 1966. In: BA DY 30 IV A2/ 9.04/489. Danach hatte Hilbig die Kürzungen vorgenommen. Aus der Art der in diesem Briefwechsel belegten Streichungen (der Original-Artikel von E. Braemer liegt nicht vor) kann man schließen, daß es Hilbig um eine Abmilderung der scharf-aggressiven Töne der Autorin gegangen war. So hatte sie z. B. unbedingt darauf bestanden, den Ausdruck „Pissoirgedichte“ im Zusammenhang mit einem Gedicht von Czechowski zu verwenden. „Es muß doch energisch gegen diesen dekadenten Schmutz angegangen werden.“ (Brief vom 10. 8. 1966, S. 4)

149 Dossier 1, S. 3, in: a. a. O.

150 (o. V.) und ohne Titel, in: *Forum*, 15/16, 1966, S. 23.

151 S. Wagner an K. Hager, 19. 7. 1966, in: DY 30 IV A 2/906/8.

Lyrik-Debatte im *Forum* war nicht das Ende des Gesprächs über die weiterhin offenen Entwicklungsprobleme der DDR-Lyrik gekommen. Es verlagerte sich aber in andere, weniger öffentliche Bereiche. So fand z. B. im Mai 1968 eine „gemeinsame Beratung“ des 1967 gegründeten Aktivs für Literaturkritik und dem Aktiv Lyrik im DSV statt, auf der Adolf Endler eine „Diskussionsgrundlage“ zum Thema „Lyrikkritik gestern und heute“ gab. Er konstatierte einen „Schwund an Quantität und Qualität der Lyrikkritik“, was seine Ursachen in „geschmäckerlichem Relativismus“ und Tendenzen zur „diplomatischen Kritik“¹⁵² sowie unzureichendem historischen und ästhetischen Urteilsvermögen habe. In der „regen Diskussion“ zwischen Lyrikern und Kritikern wurde der Frage „ob eine rein poetologische Betrachtung der Lyrik ausreiche“¹⁵³ mit Hinweisen auf den Zusammenhang von literarischem Werk, Weltanschauung und sich verändernder Wirklichkeit begegnet.

Die Schärfe der Debatten um die Lyrik blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Verlagsprogramme. So scheiterte z. B. der Band *Lyriker über Lyrik* im MDV 1967, der geeignet gewesen wäre, die Diskussion fundiert weiterzuführen. In der Essay-Reihe sollten 25 Lyriker mit „Beiträge(n) zu einer Poetik der Lyrik“¹⁵⁴ zu Wort kommen. Kompetentes Außengutachten sowie Verlagsgutachten hoben den „dokumentarisch-informativen Wert“¹⁵⁵ hervor, „im Positiven wie auch im Negativen“¹⁵⁶. Notizen der HV belegten für Dezember 1967 Vorschläge für Streichungen (z. B. V. Braun) und Veränderungen im Nachwort des Herausgebers Harry Riedel. Im Februar 1968 wurde empfohlen, die „Gesamtkonzeption in Hinblick auf Aktualität und notwendige Qualität nochmals zu prüfen“¹⁵⁷. Dies bedeutete das Aus für den Band, von dem es im Planbericht des MDV für 1968 nur noch lapidar hieß: „wurde aus ideologischen Gründen zurückgezogen“¹⁵⁸.

Die zunehmenden Divergenzen zwischen Literaturkritik und Lyrikproduzenten bildeten 1971/72 in der zweiten großen Lyrik-Diskussion in der Zeitschrift *Sinn und Form* den erneuten Ausgangspunkt einer erregten öffentlichen Auseinandersetzung. Begünstigt durch die nach dem VIII. Parteitag geforderte Streitkultur, hatte die Zeitschrift den polemischen Beitrag Endlers *Im Zeichen der Inkonsequenz* abgedruckt. Sein Urteil über die Germanistik, die „als dürre Gouvernante einen blühenden Garten“ beschimpfe, die eine „abstrakt-normative Betrachtungsweise“ anstatt einer „um Verständnis bemühten Analyse“ pflege, die in „brutalem Dogmatismus...alles wegschnitt, was nicht in ihr Bild“ passe, war verheerend. All dies sei begründet in „einer vollkommenen Unfähigkeit zum Kunstgenuß, als sei dieser Menschengruppe das Organ abgestorben, das es ihnen möglich macht, von einem künstlerischen Produkt, z. B. einem Gedicht, überrascht, überwältigt, besiegt zu werden.“¹⁵⁹ In dieser Diskussion, in der die alten und weiterhin aktuellen Probleme aus der *Forum*-Diskussion aufgegriffen wurden und sich der Kreis der beteiligten Lyriker und Literaturkritiker erweiterte, zeigte sich ein differenzierteres Problembewußtsein in Hinblick auf die Anerkennung der strukturellen und formalen Eigengesetzlichkeiten von Lyrik. Es

152 C. L., *Lyrikkritik gestern und heute*, in: *Mitteilungen des Schriftstellerverbandes*, Nr. 7/8, 1968, S. 29, 31. (Vgl hierzu auch die Interpretation dieses Berichts bei A. Visser, a. a. O. S. 70–72)

153 Ebenda S. 33.

154 H. Haase, Außengutachten, (15. 7. 1967) S. 1, in: BA DR-1, MDV 1968, 2169.

155 Verlagsgutachten (D. Strützel, Dr. Re/Br.) vom 8. 8. 1967, S. 3, in: BA DR-1, MDV 1968, 2169.

156 Horst Haase, a. a. O. S. 1

157 Notizen auf der DG-Akte von Vo. vom 12. 2. 1968.

158 MDV. Zur Erfüllung der kulturpolitischen Aufgaben im Jahre 1968, S. 2, in: BA DY 30 IV A/22/17.

159 A. Endler, *Im Zeichen der Inkonsequenz. Über Hans Richters Aufsatzsammlung „Verse, Dichter, Wirklichkeiten“*, in: *Sinn und Form*, 6, 1971, S. 1363/1364.

dokumentierte sich ein Aushöhlen der von H. Koch und E. Braemer noch als starr und unverzichtbar aufgefaßten Regeln des sozialistischen Realismus. Die *Sinn und Form*-Lyrik-Debatte wurde von der Redaktion – auch in der Auswertung eines Beschlusses der KPdSU zur Literaturkritik vom Februar 1971 – als geeignet angesehen, den „literarischen Meinungsstreit“ zu befördern. Literatur sei „ihrer Funktion, ihrem Ursprung, ihrer Wirkung nach eine öffentliche Angelegenheit“ und daher müßten verschiedene Auffassungen in „offener Feldschlacht“¹⁶⁰ ausgetragen werden. „Nichts ist gefährlicher für die Entwicklung einer sozialistischen Literatur, als die Probleme unter dem Rasen schwelen zu lassen.“¹⁶¹ Wissenschaftlicher Meinungsstreit werde oft abgewürgt durch „besserwissende oder allwissende abwehrende Eingriffe und voreilige Kommentare der Redaktionsleitung zu problematischen Kontroversen und Meinungsäußerungen“. Vergleicht man diese Feststellungen mit der Kritik der Abteilung Kultur an der Diskussionsführung des *Forums* in der Lyrik-Debatte, wurde hier in einer neuen Phase nachdrücklich für mehr Offenheit und Streitbarkeit in der Öffentlichkeit als Normalität plädiert. Allerdings war der eher exklusive Wirkungsradius der Zeitschrift *Sinn und Form* nicht mit den zahlreichen jugendlichen Rezipienten vom *Forum* zu vergleichen.¹⁶²

2. Öffentlichkeit als „gesellschaftlicher Lektor“ und die Steuerung von Lesarten

„Der Charakter der Literatur als einer Literaturgesellschaft, der Charakter des Schriftstellers selbst als eines kollektiven Wesens verlangt von uns auch eine neue Betrachtungsweise des künstlerischen Schaffensprozesses...weder dürfen...die Verleger, Redakteure, die Lektoren, die Buchhändler ausgeschlossen werden, aber schon ganz und gar nicht die Leser..., als eine nie ruhende Stimme, als eine unsichtbar wirkende Korrektur – als sein besserer Teil, als sein Gewissen.“
(J.R. Becher, 1956)

Die Tatsache, daß in der DDR Autoren Einblicke in ihre Werkstatt gewährten, wäre keiner besonderen Erwähnung wert. Vorabdrucke und Lesungen aus noch un abgeschlossenen Texten gehören zur Praxis literarischen Lebens. Ein Vergleich mit dem bürgerlichen Literaturbetrieb läßt jedoch schnell Unterschiede sichtbar werden, die auf Besonderheiten öffentlicher Räume in der DDR verweisen.

160 W. Girnus, *Nachbemerkung der Redaktion*, in: *Sinn und Form*, 3, 1972, S. 440, 441.

161 Ebenda S. 441.

162 Der gestörte Dialog zwischen Lyrikern und Kritikern wurde in Vorbereitung des VII. Schriftstellerkongresses wieder aufgenommen: auf einer „Art Gipfeltreffen“ (A. Endler) in Potsdam Januar 1973 zeichnete sich trotz scharfer gegenseitiger Polemik ein Aufbrechen der polaren Frontstellung ab: auf der einen Seite Kritiker als „Tugendwächter der Ideologie“ und auf der anderen Seite Lyriker als „Tugendwächter der Ästhetik“ (S. 34) ab. Vgl. die Berichte von dieser Veranstaltung in: Beilage zu den Mitteilungen des DSV, 4/5 1973, S. 28–36.

Führende Politiker in der DDR vertraten den Anspruch, tendenziell alle gesellschaftlichen Prozesse nach zentralistischen Prinzipien zu lenken und zu beherrschen. Die literarische Öffentlichkeit der Zeitschriften, elektronischen Medien und Organisationen verstanden sie deshalb – neben dem Apparat der Buchproduktion und -verteilung – als ein Instrument, mit dem die Entwicklung der Literatur und ihrer Leser zu beeinflussen war. Die Einflußnahme zielte nicht nur auf die Steigerung des Buchabsatzes, sondern auch auf das Schreiben und Lesen von Texten. Die entsprechenden Versuche liefen in den vierzig Jahren DDR-Geschichte höchst unterschiedlich ab. Die für die frühen sechziger Jahre charakteristischen größeren Literaturdiskussionen lassen dabei die Widersprüchlichkeit öffentlichen Austauschs unter den Bedingungen eines Gesellschaftstyps wie der DDR sichtbar werden. Mit der Aufforderung an Leser, ihre Meinungen öffentlich zu äußern, verbanden Politiker die Erwartung, vorhandene gesellschaftliche Organisationsformen „aktivieren“ und deren Mitglieder für eine Mitarbeit gewinnen zu können. Diese Intention ordnete sich in die mehr oder weniger bewußt wahrgenommene Notwendigkeit ein, das „Gesellschaftsprojekt DDR“ auf eine breitere Basis zu stellen, ohne die Kontrolle über gesellschaftliche Bereiche aufgeben zu wollen.

In der Geschichte der Praxis, Texte im voraus zu veröffentlichen, zählen die Jahre 1959–1964/65 zu den wichtigsten. Erich Wendt hatte mit seiner Rede auf der Verlegertagung 1960 ausdrücklich angeregt, von dieser Möglichkeit wieder Gebrauch zu machen. Er verwies dabei auf sowjetische Erfahrungen, nach denen es üblich wäre, große Teile der literarischen Produktion vor der Buchveröffentlichung in Zeitschriften abzdrukken. Dies stelle die Basis für zahlreiche Diskussionen mit Arbeitern und Bauern, mit Schriftstellern und Kritikern dar. Es gebe dabei nicht wenige Fälle, in denen der Autor sein Werk vor der Buchveröffentlichung gründlich überarbeite. Auf diese Weise durchliefe ein Text mehrere Produktionszyklen. Damit sei garantiert, daß nur „qualitativ gute Literatur“ gedruckt werde.¹⁶³ Wendts Interesse an diesen Formen literarischer Öffentlichkeit lag ein konkreter Anlaß zugrunde. Literaturpolitiker und -kritiker zeigten sich äußerst unzufrieden mit der Ausstrahlungskraft neuerer Literatur. Dieser Umstand schien ihnen vor allem in der mangelhaften Arbeit der Verlagslektorate begründet. Sie bedürften deshalb der Unterstützung durch die öffentliche Diskussion, wobei Wendt nicht nur die Printmedien, sondern auch vielfältige Formen von Veranstaltungen gesellschaftlicher Organisationen im Blick hatte.

Wenn es auch aus der Sicht des Verlegers zunächst sekundär war, daß mit den Vorabdrucken auch die Leser angeregt waren, ihre Meinungen zur entstehenden Literatur zu äußern, aus der Sicht eines Kulturfunktionärs war dies ein zentraler Aspekt. Im Unterschied zu späteren Jahrzehnten war in dieser Zeit die Zahl der vorabgedruckten und noch un abgeschlossenen Texte relativ hoch. Der Leser hatte damit die Chance, seinen Eindruck nicht nur zu einem schon fertigen Produkt zu äußern, sondern in laufende Produktionsprozesse gleichsam „hineinzusprechen“ und seine Erwartungen, die er in der Regel durch sein Kaufverhalten anzeigte, zu verbalisieren.

Vor allem Autoren, die ihr Schreiben im Sinne des Bitterfelder Weges verstanden, stellten Texte aus der laufenden Produktion zur Verfügung. Mit dem Begriff des Bitterfelder Weges ist eine Bewegung bezeichnet, die auf eine Symbiose oder mindestens große Nähe von Schriftstellern und Arbeitern zielte, langfristig gedachte kulturrevolutionäre Aspekte

163 E. Wendt, *Die Aufgaben des Verlagswesens im Siebenjahrplan. Referat des Staatssekretärs und Ersten Stellvertreters des Ministers für Kultur*, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*. Sondernummer 1960, S. 13.

sowie pragmatische Ambitionen enthielt. Sie wurzelte in der sich verändernden Arbeitsorganisation, den (sozialistischen) Brigaden, und war auf grundlegende Veränderungen der Lebensweise gerichtet, zu der der kunstverständige und -interessierte Arbeiter ebenso gehörte wie ein neuer Typ des Kunstproduzenten, der sich der Gestaltung der Gegenwart zuwandte.¹⁶⁴

Autoren des Bitterfelder Weges beabsichtigten unmittelbare Wirkungen und suchten die Aufmerksamkeit auf Themen und Gegenstände zu lenken, die eine bestimmte Aktualität besaßen. Deshalb hielten sie es für sinnvoll, den Weg zu den Lesern so früh wie möglich zu suchen. Da es sich in der Regel nicht um erfahrene, etablierte Autoren handelte, war dieses Verfahren für sie nicht unproblematisch, riskierten sie doch tiefe Verunsicherung. Der mögliche Gewinn schien jedoch alles aufzuwiegen. Bereit, sich mit den Meinungen der Leser auseinanderzusetzen, hofften sie wie auch die Zeitschriftenredaktionen, dadurch Leser an Probleme literarischer Produktion heranzuführen, sachkundige Kritiker gewinnen und mit ihnen gemeinsam lernen zu können. Jüngere Autoren sahen in den durch Zeitschriften organisierten Leserkontakten eine Chance, Selbständigkeit zu gewinnen und sich aus der zum Teil übermächtigen Obhut der etablierten Schriftstellergeneration zu lösen. „Und uns Jüngeren wünsche ich ältere Schriftsteller, die uns etwas zutrauen“, schrieb Werner Bräunig Anfang 1963 im *Forum*, auf derselben Seite, auf der der Vorabdruck des noch un abgeschlossenen Romans *Die Spur der Steine* von Erik Neutsch begann.¹⁶⁵ Christa Wolf unterstrich in einem Brief an die Redaktion die Ermutigung, die sie durch das neu gewonnene Wissen um die Wirkung ihres Buches erhalten habe.

„Für mich war das unerwartet starke Interesse an dieser Geschichte [Vorabdruck ihres Buches *Der geteilte Himmel* im *Forum*, M. L.] eine große Freude... Der Widerhall blieb nicht nur auf den Kreis von Studenten und jungen Wissenschaftlern beschränkt... Sie setzten sich offen mit den Problemen auseinander, die mir beim Schreiben besonders wichtig waren.... Mir war auf diese Weise schon vor dem Erscheinen des Buches, eine Möglichkeit gegeben, bis zu einem gewissen Grad den Gehalt an gesellschaftlicher Wahrheit und die Wirkung meiner Arbeit auf das Publikum zu überprüfen, für das sie bestimmt ist. Ich habe Kontakt zu meinen Lesern bekommen – einen Kontakt, den ich gerne noch erweitern und vertiefen möchte. Für all das möchte ich den Lesern danken, deren lebendige Reaktion mir mehr bedeutet, als sie vielleicht selbst ahnen.“¹⁶⁶

Der Wert dieser Erfahrungen läßt sich ermessen, wenn man bedenkt, daß Hallenser Partei- und Kulturfunktionäre versucht hatten, mit dem Vorwurf, das Buch stelle dekadente Lebensweise aus, eine Welle ablehnender Stellungnahmen zu initiieren.¹⁶⁷ Neutchs Buch gehörte wie das von Ch. Wolf zu den Titeln, die von der HV als Schwerpunkttitle für die Literaturpropaganda benannt worden waren. Mit diesen Büchern hoffte die Behörde, das Interesse der Leser für DDR-Gegenwartsliteratur ankurbeln zu können.¹⁶⁸

Im folgenden soll die Praxis von Vorabdrucken und der Lektüresteuierung anhand von Werner Bräunigs *Rummelplatz* - veröffentlicht 1965 in der *NDL* - und der Diskussion um Erik Neutchs *Spur der Steine* – 1963 im *Forum* vorveröffentlicht – beschrieben werden.

164 Vgl. auch Abschnitt: *Der Aufstieg des Mitteldeutschen Verlages auf dem Bitterfelder Weg*.

165 W. Bräunig, *Contra „Unbehagen“*, in: *Forum*, 2, 1963, S. 10/11.

166 Ch. Wolf an die *Forum*-Redaktion, in: *Forum*, 6, 1963, S. 2.

167 Vgl. D. Allert/H. Wetzelt, *Die große Liebe* (in: *Freiheit* vom 31. 8. 1963), in: M. Reso, „*Der geteilte Himmel*“ und seine Kritiker. Dokumentation, Halle 1965, S. 78–85.

168 Vgl. Abschnitt 4.3.

Die Autoren Bräunig und Neutsch sind Prototypen des Bitterfelder Weges. Bräunig hatte als schreibender Arbeiter und Volkskorrespondent begonnen und öffentlich betont:

„Die Partei war mein literarischer Lehrmeister..., hier war ein echter gesellschaftlicher Auftrag unter gesellschaftlicher Kontrolle. Sollen die Menschen, die mir ermöglichen, dem schönsten Beruf nachzugehen, den ich mir denken kann, sollen diese Menschen nicht das Recht haben, mich zu kontrollieren und zu kritisieren?“¹⁶⁹

Neutsch hatte Journalistik studiert und in der Wirtschafts- und Kulturredaktion der Halleser Bezirkszeitung der SED *Freiheit* gearbeitet. Beide wurden von Zeitgenossen immer wieder verglichen, häufig einander gegenübergestellt. Ihr ästhetisches Verständnis war grundverschieden. Neutschs Arbeitsweise ist nachhaltig von seiner journalistischen Herkunft geprägt. Er schreibt schnell, wobei er ein sicheres Gespür für aktuelle Fragen hat. Obwohl der Herkunft nach wie Bräunig „schreibender Arbeiter“, legte Neutsch großen Wert darauf zu betonen, daß er nicht dazu gezählt werden wollte.

„Ich gehöre zu denen, die bereits mitten im Leben standen..., die von der Bitterfelder Konferenz ermutigt wurden, selbst Bücher zu schreiben.... Ich war politischer Funktionär, Parteijournalist, und ich hatte bereits die Bildungsmöglichkeiten, die mir mein Arbeiter- und Bauernstaat bot, voll genutzt: Oberschule, Universität, Kultur- und Wirtschaftsredakteur.“¹⁷⁰

Bräunig, der seit 1958 am Literaturinstitut Leipzig war, zunächst dort studierte und bis 1969 als Oberassistent im Ausbildungsgang Prosa arbeitete, hatte sich als talentierter Erzähler erwiesen.¹⁷¹ Neutsch hatte zwar nach Beratungen im Verlag relativ genaue Vorstellungen, wie die Fabel aussehen sollte, jedoch war der Schreibprozeß von einem Fortsetzungsabdruck zum nächsten terminiert, was den Autor unter einen gewissen Druck setzte. Die vorveröffentlichte Fassung enthielt bereits alle wesentlichen Teile des Buches. Nachfolgende Ergänzungen stellten lediglich ein Ausschreiben des Romans dar.

a) Rummel um den *Rummelplatz* von Werner Bräunig

Werner Bräunig hatte mit seinem zweibändigen Romanprojekt, Arbeitstitel *Der eiserne Vorhang*, 1959 begonnen. Er wollte die Zeit von 1949 bis 1959 in der DDR mit Seitenblicken auf die Entwicklung der Bundesrepublik gestalten, ein Vorhaben, das nicht nur im Anspruch Gemeinsamkeiten mit dem Zeitroman *Entscheidung* (1959) von Anna Seghers besitzt. Seit 1963 waren Ausschnitte im *Neuen Deutschland*, im *Sonntag*, in der *NDL* und in einer Anthologie der IG Wismut erschienen.¹⁷² Die Arbeit vollzog sich auf diese Weise

169 W. Bräunig, zitiert nach: Lektorat des Mitteldeutschen Verlages, Halle, *Wir stellen vor: Werner Bräunig, Walter Werner, Erik Neutsch*, in: *NDL*, 5, 1961, S. 139.

170 E. Neutsch, *Vor fünf Jahren als die Bitterfelder Konferenz stattfand*, in: *Aspekte*, 21, S. 3, 1963.

171 Bräunig trat auch als Lyriker, Herausgeber von Anthologien und Autor von Filmszenarien hervor. Seit 1959 war er regelmäßig in der Presse mit Beiträgen und Berichten von zentralen Veranstaltungen vertreten. Bräunig starb 1976 im Alter von 44 Jahren.

172 W. Bräunig, *Schritte im Vorzimmer*, in: *Sonntag*, 1, 1963, S. 9–10., Ders., *Ruth*, in: *ND* 22. 8. 1964, Nr. 231, Beilage Nr. 34, S. 2. Beide Vorabdrucke stellen Teile des zweiten Erzählstranges, Schicksale von Menschen, die in der Papierfabrik arbeiten, vor. Ders., *Die heute dreißig sind*, in: *NDL*, 5, 1964, S. 3–27, *Anthologie zum 20. Jahrestag der Befreiung*, hg. von der IG Wismut, 1965.

in aller Öffentlichkeit. Der Autor schrieb und redete über sein Vorhaben und dessen Probleme.

„Über mein Buch ist nun schon so viel geschrieben und gesagt worden, daß es mir langsam ein bißchen Bange wird, dieweil ich ja noch nicht fertig bin.... Dabei ist das meines Wissens der erste Romanversuch, der die Zeit von der Gründung der Republik bis annähernd in die unmittelbare Gegenwart streng chronologisch zu fassen versucht.“¹⁷³

Der MDV hatte seinerseits ein Interesse daran, daß die Öffentlichkeit auf das entstehende Buch – zwischen Autor und Verlag bestand seit 1962 ein Vertrag¹⁷⁴ – aufmerksam wurde, versprach das Talent Bräunigs doch ein Buch, dem große Beachtung sicher sein würde und mit dem der Verlag an die Resonanz des *Geteilten Himmels* anknüpfen wollte. Bräunig war nicht nur auf Grund seiner proletarischen Herkunft und seiner starken sozialen Verankerung in diesem Milieu geeignet, die „Richtigkeit“ der von ihm auf der 1. Bitterfelder Konferenz verkündeten Losung „Greif zur Feder, Kumpel“¹⁷⁵ zu beweisen. Er war ein Autor, mit dem sich große Erwartungen verbanden. 1963 begleitete Günther Ebert den Vorabdruck im *Sonntag* mit einem Artikel unter dem Titel *Ein Roman und seine Schwierigkeiten*. Ziel des Verfassers war es jedoch nicht – wie der Titel vermuten lassen könnte –, den Leser auf ein mögliches Scheitern vorzubereiten, sondern den Wert des zu erwartenden Romans noch zu steigern, indem er die Arbeitsweise des Autors und dessen hohen ästhetischen Anspruch beschrieb. Dies allein als eine wohl kalkulierte Werbeaktion zu verstehen, wäre jedoch zu kurz gegriffen, sollte doch auch die Arbeitsmethode Bräunigs als vorbildlich für andere Autoren propagiert werden und Schule machen.

„Werner Bräunig arbeitet insgesamt schon drei Jahre an dem Roman, wenn man das Jahr der vorbereitenden Materialsammlung hinzurechnet... Bräunigs Materialstudien reichen von sämtlichen Adenauer-Biographien bis zu Zeitungsjahrgängen... Bräunig skizziert eine Romanepisode, die in der Eisenbahn spielt... Ich staune ein wenig über die Sicherheit, mit der Bräunig solche Episoden baut. Er ‚verrät‘ mir sein Geheimnis: An die fünfzig Romane, Erzählungen und Geschichten mit Eisenbahnszenen hat er gelesen, um zu wissen, wie vor ihm die Meister an solche Aufgaben herangegangen sind. Von Tolstois ‚Anna Karenina‘ über Thomas Mann bis Hans Marchwitzas ersten ‚Kumiak‘... Seine Sorgfalt fehlt bei vielen jungen Schriftstellern. Sie lassen sich drängen, nur das bißchen eigenes Erleben und eigene Erfahrung schlecht und recht zu reproduzieren, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, was es schon vorher an besseren, größeren Darstellungen gegeben hat. Werner Bräunigs Arbeitsmethode kann vorbildlich genannt werden, ohne peinliche oder ungenießbare Vorschußlorbeeren verteilen zu wollen.“¹⁷⁶

Bräunig selbst engagierte sich öffentlich für höhere Maßstäbe im literarischen Schaffen und beteiligte sich (wie auch Neutsch) an nahezu jeder Umfrage, einem typischen literaturpropagandistischen Genre dieser Zeit und häufig praktizierten Verfahren, Autoren bekannt zu machen. Auf die Vorabdrucke aus seinem Roman (1963/64) hatte es in vereinzelt Leserzuschriften ein positives Echo gegeben.¹⁷⁷ Der Autor stand im Mittelpunkt allgemei-

173 W. Bräunig, *Vier suchen ein Vaterland*. Brief des Autors an den Leiter der ND-Kulturredaktion in: *ND* 22. 8. 1964, Nr. 231, Beilage Nr. 34, S. 1 (mit Abbildung: Wilhelm Schmied, *Junge Frau 1964*).

174 Vgl. S. Wagner an W. Ulbricht 23. 11. 1965 (auf telefonische Anfrage Ulbrichts, betreffs des Romanmanuskripts und der bisher ausgegebenen Mittel), in: BA DY-30, IV 2/2024/19.

175 W. Bräunig, *Greif zur Feder Kumpel*, in: *ND* (B) 24. 4. 1959 Nr. 112, S. 4. Der Artikel erschien anlässlich der am selben Tag stattfindenden ersten Sitzung der 1. Bitterfelder Konferenz.

176 G. Ebert, *Ein Roman und seine Schwierigkeiten*, in: *Sonntag*, 1, 1963, S. 9.

177 Vgl. M. Mende-Hacks, [Leserbrief], in: *NDL* 7, 1964, S. 185.

nen Interesses, sein Roman wurde mit großer Spannung erwartet. Von all dem berichten spätere Darstellungen der DDR-Literaturwissenschaft nur andeutungsweise, was mit dem weiteren Schicksal des Romans zusammenhängt.

Die Geschichte des Projekts zeigt, daß Gegenstände, die sich öffentlicher Aufmerksamkeit erfreuten, in besonderer Weise den wechselnden politischen Interessen ausgesetzt waren. Das Heft der *NDL*, in dem der umstrittene Ausschnitt erschienen war, stand in mehrfacher Hinsicht im Blickpunkt der Öffentlichkeit: Es erschien im Monat des „Republikgeburtstages“ und sollte das 10-jährige Bestehen des Leipziger Literaturinstituts bilanzieren. Der abgedruckte Romanausschnitt beschreibt das rauhe Leben der Wismutkumpel nach der Arbeit in Kneipen und auf Rummelplätzen. Mit dem Text knüpfte Bräunig an die genaue und lebendige Milieuschilderung eines bereits ein Jahr zuvor erschienenen Kapitels *Die heute dreißig sind* an, das jedoch keinen Anstoß erregt hatte. Diese Tatsache hatte weniger mit dem konkreten Text zu tun, als mit dem Wechsel äußerer Bedingungen.

In diesem Zusammenhang spielt die Vorgeschichte des 11. Plenums eine Rolle. Bräunigs Buch-Projekt, aufgeladen mit großen Erwartungen, geriet in die Auseinandersetzungen politischer Führungsgruppen.¹⁷⁸

„Bevor der Verlag mit dem Autor die Diskussion über die vorliegende Rohfassung seines Werkes beginnen konnte, wurde das einzige, im Verlag vorhandene Exemplar dieser Fassung Anfang Dezember von der Arbeitsgruppe Honecker (zur Vorbereitung des XI. Plenums) angefordert. Das Manuskript wurde im ZK von Genossen Dr. Hans Baumgart, Abt. Kultur, gelesen, der unseres Wissens eine im wesentlichen positive Einschätzung darüber hat, von einzelnen kritischen Hinweisen abgesehen. Da der Verlag das Manuskript bis heute vom ZK noch nicht zurückerhalten hat, konnte die Abt. Belletristik der Hauptverwaltung [als Verfasser dieser Information, M. L.] bisher keinen Einblick in die vorliegende Fassung des Romans nehmen.“¹⁷⁹

Daß der Text die Geschichte der Republik und der Wismut aus einer eigenwilligen Figurenperspektive erzählte und zudem das „heiße Eisen“ Wismut behandelte, mag seinen Teil zur negativen Resonanz beigetragen haben. Entscheidend war jedoch, daß das Vorhaben allgemein bekannt war und erwartet wurde. Ohne diese Voraussetzung hätte es keinen „Fall Bräunig“ gegeben, an dem beispielhaft politische Erwartungen gegenüber der Literatur demonstriert werden konnten. Literarische Deutungen wurden zum Anlaß genommen, politisch gesetzte Sinnbilder von Geschichte mit Nachdruck zu markieren und Tabus zu bekräftigen.

Folgt man den Berichten von Zeitzeugen, wurde etwa einen Monat vor dem 11. Plenum, auf einem vorbereitenden Treffen von Künstlern im Staatsrat, Ulbricht eine vernichtende Einschätzung des Textes zugeschoben, die dieser in seine Ausführungen aufnahm, ohne den Romanausschnitt zu kennen. Er führte den Roman immer wieder als Beweis dafür an, daß Künstler die „gefährlichen Tendenzen“ unter der Jugend mitzuverantworten hätten, wenn sie solche Dinge wie Bräunig in dem *NDL*-Textauszug beschrieben.

„Müssen wir fordern, daß bestimmte moralische Maßstäbe gesetzt werden und Gültigkeit haben? Diese Frage muß man beantworten und der Schriftsteller muß sie in erster Linie beantworten. Ich nehme ein Beispiel. Ich bedaure, daß ich dieses Beispiel nehmen muß, aber ich habe momentan kein

178 Vgl. M. Kaiser, *Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker 1962–1972*, Berlin 1997.

179 Betr.: Informationen über einige auf dem XI. Plenum des ZK genannten belletristischen Werke sowie über einige Fragen, die der Minister für Kultur in seinem Brief vom 20. 12. 1965 an die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel stellte. S. 3, in: BA DR-1, 1474.

anderes zur Verfügung. Auf das, was ich jetzt sage, bin ich nicht vorbereitet, da ich ursprünglich gar nicht die Absicht hatte, darüber zu sprechen. Ich las in der ‚Neuen deutschen Literatur‘ den ‚Rummelplatz‘ von Werner Bräunig. Es handelt sich um Darstellungen – ich spreche ausdrücklich von ‚Darstellungen‘ – aus einem Roman über die Wismut. Dort werden nun alle Schweinereien geschildert, die möglich sind und damals möglich waren: wie sie saufen, wie sie mit den Frauen umgehen, wie sie sich Krankheiten beschaffen usw. Als ich das las, habe ich mich gefragt – und diese Frage stelle ich jetzt an die Schriftsteller: Wem nutzt das?¹⁸⁰

Obleich Ulbricht die Schärfe seiner Einschätzung zur Arbeit Werner Bräunigs auf dem Plenum zurücknahm und seine Kritik auf die Zeitschrift *NDL* konzentrierte, war das Verdikt ausgesprochen und das Exempel statuiert.¹⁸¹

Sichtbares Indiz für die Umbewertung war ein organisierter „offener Brief“ von Arbeitern der Wismut an den Autor. Er begleitete die Verurteilung Bräunigs durch Ulbricht. Groß aufgemacht erschien er im *Neuen Deutschland* vom 7. 12. 1965 und wurde etwa eine Woche später im *Sonntag* nachgedruckt. Damit war die Angelegenheit öffentlich geworden.

„Lieber Werner Bräunig! Als wir vor einigen Monaten den 20. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus vorbereiteten, fanden wir in einer Anthologie unseres Zentralvorstands der IG Wismut einen Auszug aus deinem Roman, an dem Du zu dieser Zeit noch gearbeitet hast. Das Kapitel wurde von vielen Kumpeln unserer Schächte aufmerksam gelesen. Damit hattest Du aber auch in uns viele Erwartungen geweckt... Von Freunden unserer Brigade wurden wir nun in den letzten Tagen auf eine Veröffentlichung von Dir in der ‚Neuen Deutschen Literatur‘ Nr. 10/1965 hingewiesen. Auch diese lasen wir mit der gleichen Aufmerksamkeit wie die vorangegangene. Die gleiche Aufmerksamkeit, ja, aber die Wirkung dieses Kapitels auf uns war eine völlig andere...“¹⁸²

Als Absender zeichneten vier Wismut-Kumpel. Sie legitimierten ihren Einspruch damit, daß sie alle bisher veröffentlichten Texte Bräunigs zur Kenntnis genommen hätten. Daß es um eine prinzipielle Kritik ging, zeigte ihre Argumentation und der Ort der Veröffentlichung, die zentrale Tageszeitung der SED. Einziges Kriterium war ihnen „die historische Wahrheit“.

„Warum schilderst Du ausgerechnet durch die Brille des noch mit sich selbst uneinigen, von falschem Heldentum träumenden Arbeiters Loose den Einzug der sowjetischen Freunde? Wozu brauchst Du eine Schilderung, in der gesagt wird, sie ‚paßten‘ in die Landschaft voll Hunger, Seuchen und Ruinen?... Ein sozialistischer Schriftsteller muß doch wahrheitsgetreu die Entwicklung schildern. Wahrheit aber ist, daß sich die sowjetischen Freunde nicht nur der Landschaft anpaßten, sondern sie und die Menschen verändern halfen.“¹⁸³

180 Vgl. Stenographisches Protokoll des Gespräches beim Vorsitzenden des Staatsrates der DDR Walter Ulbricht mit Schriftstellern zum Thema „Humanismus und Realismus in der DDR“ am 25. 11. 1965, S. 28 ff., in: BA DY-30, IV A 2/9.06/142., Vgl. auch G. Agde, *Zur Anatomie eines Texts. Das Gespräch Walter Ulbrichts mit Schriftstellern und Künstlern am 25. 11. 1965 im Staatsrat der DDR*, in: Agde (Hg.), *Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente*, Berlin 1991, S. 128-147.

181 W. Ulbricht, *Zwischenrede. 2. Beratungstag 16. 12. 1965*, in: G. Agde (Hg.), *Kahlschlag*, S. 333.

182 *Das Erz des Lebens und der Literatur. Wismut-Kollegen schreiben an Werner Bräunig zum „Rummelplatz“*, in: *ND (B) 7. 12. 1965 (Nr. 336)*, S. 4 sowie *Das Erz des Lebens und der Literatur. Ein Brief der Wismutkumpel*, in: *Sonntag 51, 1965*, S. 6.

183 Ebenda.

Die „öffentliche Meinung“ reagierte auf die Darstellung mehrerer Tabus: der Zustand der „Befreier“ nach vier Jahren Krieg und das Thema „Wismut“. In der Wismut trafen politische und soziale Konflikte auf engstem Raum zusammen. Der Uranbergbau war ein Schmelztiegel der Nachkriegskonflikte. Es arbeiteten dort nicht nur Freiwillige, auch Zwangsverpflichtete, alteingesessene Bergbewohner trafen auf Städter. Es kamen Flüchtlinge aus Böhmen und Schlesien. Das ohnehin spannungsreiche Leben an industriellen Schwerpunkten war so mit zusätzlichen Problemen behaftet. Von dem Leben in der „Wismut“ zu erzählen, bedeutete auch von einem schwierigen Kapitel in der Zusammenarbeit zwischen Deutschen und sowjetischen Fachkräften bzw. Offizieren zu berichten, hieß, an die unübersehbare Präsenz der Besatzungsmacht und deren militärisches Interesse am Uran zu erinnern.¹⁸⁴

Bereits die Auseinandersetzung um Konrad Wolfs Film *Sonnensucher* (1958) hatte die Grenzen des öffentlich Erzählbaren über diesen Wirklichkeitsbereich gezeigt. Auch wenn berichtet wird, daß die Freigabe des Films letztendlich am Veto der sowjetischen Botschaft scheiterte¹⁸⁵, muß deutlich gesagt werden, daß der Film Themen berührte, die auch in der DDR-Öffentlichkeit tabuisiert waren. Bräunig traf mit seinem *Rummelplatz* erneut jene Leerstelle in der öffentlichen Kommunikation, die auch mit diesem Text nicht zu besetzen war. Verwandt in der Erzählweise und den Perspektiven auf das Leben in der Wismut hatten beide Werke, Wolfs Film und Bräunigs Romanfragment, individuelle Geschichtserfahrungen zur Sprache gebracht. Film und Fragment boten Einblick in die Kompliziertheit der Anfangsjahre. Es wäre deshalb verfehlt, sie allein als Wismut-Roman oder -Film zu verstehen. Wer diese Zeit erlebt hatte und davon erzählte, war davon geprägt.¹⁸⁶ Der „Stoff“ war von einer Art, daß von ihm eine starke, (vor)prägende Kraft ausging. Dies zeigen auch die zwei Texte von Martin Viertel, die er 1958 in der *Jungen Kunst* veröffentlichte, vorgestellt als Teile eines noch unvollendeten Wismut-Romans.¹⁸⁷ Sie geben einen poetisch spannungsvollen Eindruck von Menschen und Verhältnissen, legen Wert auf plastische Beschreibung des Atmosphärischen und enthalten eine Fülle konkreter Details. Ein Vergleich mit dem erst 1968 erschienen Roman *Sankt Urban* läßt vor allem einen Unterschied erkennen. Die rauhe und konfliktgeladene Atmosphäre ist der Konstruktion einer Fabel geopfert, die sich an der Geschichte von Freundschaften und „sauberen“ Liebesverhältnissen orientiert. Die frühen Texte zeigen dagegen, wie schwer es für die Menschen war, nach dem Krieg und unter diesen Bedingungen, Vertrauen und Zuneigung zu finden. Viele blieben allein oder waren zu menschlichen Beziehungen nicht fähig. Es gab Verrat, Kumpanei und Eigennutz. Einer der Texte erzählt, wie ein Mensch, der Parteisekretär Ker-

184 Vgl. u. a. K. Beyer u. a., *Wismut. „Erz für den Frieden?“*. Einige Aspekte zur bergbaulichen Tätigkeit der SAG/SDAG „Wismut“ im Erzgebirge. Marienberg 1995; R. Paul (Hg.), *Das Wismut-Erbe*. Göttingen 1991.

185 Vgl. Fernsehdokumentation zum Film *Sonnensucher* von Konrad Wolf, ORB Juli 1994. Konrad Wolfs Film *Sonnensucher* fand 1972, versteckt in einer Retrospektive klassischer DEFA-Arbeiten, verspätet seine Zuschauer. Auch in diesem Fall blieb die schwierige Geschichte des Films tabuisiert und den jüngeren Zuschauern unbekannt. 1974 erschien das Textbuch von K. G. Egel und P. Wiens zum Film.

186 Konrad Wolf hatte sich mehrmals in der Wismut aufgehalten. Der Film wurde an Originalschauplätzen gedreht.

187 Viertel hatte wie Bräunig Anfang der fünfziger Jahre in der Wismut gearbeitet. M. Viertel, *Wo ich meine Lehrjahre verbrachte*, in: *Junge Kunst*, 4, 1958, S. 29–38. und Ders., *Parteisekretär Kerwa*, in: *Junge Kunst*, 9, 1958, S. 2–13. Auch erschienen in: *Ruf in den Tag. Jahrbuch des Literaturinstituts „Johannes R. Becher“*, Leipzig 1960, S. 310–365.

wa, verschwindet, Mord wird nicht ausgeschlossen. Diese Erzählungen entsagen der Verklärung durch eine Fabel, die von den Stationen einer Liebe und Freundschaft sowie durch die Karriere einer jungen Hilfsarbeiterin zur ABF-Studentin bestimmt ist. Sie „erzählen“ Realität auf einem zum Teil beachtlichen Niveau. Bräunigs und Viertels Texte sind in dieser Hinsicht vergleichbar. Wie realistisch diese Darstellungen waren – ohne naturalistisch zu sein – läßt die Reaktion Ulbrichts auf den Text von Bräunig im November 1965 erahnen.

„Ich weiß besser, was damals in der Wismut los war, als der Autor und alle anderen. Da sind noch ganz andere Dinge passiert... In einem Betrieb wie der Wismut waren damals 200 000 Menschen beschäftigt. Es war der größte Betrieb, den es gab (Otto Gotsche: 12 000 Nazis arbeiteten dort!) Umsiedler und alles mögliche waren dort zusammen. Trotz der Schweinereien, die dort passiert sind, hatten wir ein menschliches Verhältnis zu den Werktätigen... Die Menschen leisteten unter ihren Bedingungen auf der geistigen Entwicklungsstufe, auf der sie sich befanden, eine ungeheure Arbeit... Deshalb habe ich die größte Achtung vor denen... Er [der Uranbergbau in der Wismut, M. L.] gehört heute...15 Jahre später zum modernsten Bergbau Europas... Und da wird nun jetzt ausgegraben: Diese Wismut war ein Staat im Staate. – Wollen Sie Krieg oder wollen Sie keinen? Wollen Sie keinen, dann muß Wismut-Erz gefördert werden... Die haben ihr eigenes Warenhaus gehabt und sonst etwas... Müssen Sie als Schriftsteller das jetzt aufziehen? Gibt es keine andere Thematik? Doch, in rauen Mengen. Wem soll das nützen, zu zeigen, was es in der antifaschistisch-demokratischen Ordnung für Zustände gegeben hat und wie die Menschen aussahen, die sozusagen durch die Mühle des Hitlerkrieges gegangen waren und für deren Erziehung Jahrzehnte notwendig sind? Es wurde durchgegriffen. Alles wurde getan, was möglich ist. Es kann niemand sagen, daß die Gefahr besteht, daß so etwas wieder passiert. Brauchen wir das zur Erziehung der Jugend von heute? Müssen wir ihr im einzelnen schildern, was im einzelnen an Schweinereien so passiert ist? Mir scheint, daß das nicht sehr erzieherisch wirkt; denn es gibt z. B. verschiedene Geschlechtskrankheiten, die die Jugend gar nicht mehr kennt, in manchen Gebieten wenigstens. ...daß die These, man müsse alles, was es an Fehlern gab und gibt, aufdecken, und der Schriftsteller müsse dafür sorgen, daß das beseitigt wird, bestreite ich ganz entschieden.“¹⁸⁸

„Die“ historische Wahrheit über die Wismut hatte Horst Salomon bereits 1958 mit Blick auf die internen Diskussionen um *Sonnensucher* formuliert. Die Wismut sei der bedeutendste Betrieb der Grundstoffindustrie im sozialistischen Lager, in dem ganze Generationen zu bewußten Kämpfern erzogen worden seien.¹⁸⁹ Salomon, auch Wismut-Kumpel, Lyriker und Studienkollege von Bräunig am Literaturinstitut in Leipzig¹⁹⁰, hatte dieser Interpretation in einem Fernsehspiel, *Katzengold*, Gestalt gegeben und für das erfolgreiche Stück 1964 den Nationalpreis erhalten.

Die Entstehung des Stückes gibt ein Beispiel für die kollektive Arbeitsweise „vor Ort“. Im Nachwort der ebenfalls 1964 veröffentlichten Textfassung wurde sie demonstrativ ausgestellt. Der Autor hatte Kontakte zu Wismut-Kumpeln, Mitarbeitern der SED-Bezirksleitung Gera, zur Leitung des Geraer Theaters, zu Kulturfunktionären und der Bezirkspresse,

188 W. Ulbricht, *Gespräch beim Vorsitzenden des Staatsrates der DDR mit Schriftstellern zum Thema „Humanismus und Realismus in der DDR“ am 25. 11. 1965*, S. 29–31a, in: BA DY-30, IV A 2/9.06/142.

189 H. Salomon, Diskussionsbeitrag auf der Theoretischen Konferenz der Parteiorganisation des DSV am 6. 6.–8. 6. 1958, 2. Versammlungstag, Protokoll, in: Archiv Stiftung der Akademie der Künste (SAcK, Berlin) Archiv des Schriftstellerverbandes.

190 Gemeinsame Veröffentlichung: W. Bräunig/H. Salomon, *Für eine Minute. Agitationsverse*, Leipzig 1960 (*Reihe: Agitprop*).

zum Henschel-Verlag sowie zu einer Dramaturgin aus Berlin. Ohne diese Arbeitsgruppe wäre eine wichtige Figur am Schluß Opfer eines Grubenunglücks geworden, was die Verfasserin des Nachwortes mit der „Theaterunerfahrenheit“ des Autors erklärte.¹⁹¹ In der gespielten Fassung überlebt die Figur, das Ende weist auf eine gute Zukunft. Auffällig an diesem Stück ist, daß es zwar im Erzbergbau angesiedelt ist, aber alle Besonderheiten, die mit dem Uranerzabbau verbunden waren, fehlen.

Vor diesem Hintergrund konnte die Darstellung Bräunigs entweder als provokant erscheinen oder als überholt bewertet werden. Auch wenn sich die vier Kumpel in ihrem Brief an Bräunig mit dem abschließenden Urteil zurückhielten, sie waren sich einig, daß „der“ historischen Wahrheit in diesem Roman nicht Genüge getan werden würde. So meldeten sie bereits in diesem Stadium der Arbeit erhebliche Zweifel an. „Nach dem Lesen des ‚Rummelplatz‘ aber haben wir Zweifel, ob Du für die starken Seiten unserer Entwicklung auch in den schwierigsten Zeiten den richtigen Blick hast.“ Die Briefeschreiber unterstellten, daß der Autor die harte Arbeit der Kumpel mißachte und die Ehre ihrer Frauen durch pornographische Darstellungen beleidige. Es war ein Brief, der wie Bräunig in seiner im *ND* gedruckten Antwort vermerkte, „listig verpackte Ziegelsteine“ enthält.¹⁹² Im Grunde forderten die Kumpel einen anderen Roman. Die ausgesprochene Einladung zum Gespräch war so formuliert, daß sie vom Autor nur schwer ausgeschlagen werden konnte.

„Wir laden Dich ein, mit uns über diese Fragen zu sprechen. Leider hast Du bisher die von unserer Industriegewerkschaft vorgeschlagenen Möglichkeiten des Gedankenaustausches nicht genutzt. Das sollte nun nachgeholt werden. Wir gehen davon aus, daß das unseren sowie Deinen Interessen entspricht. Die Forderung der zweiten Bitterfelder Konferenz, daß die Schriftsteller die Sicht des Planers und Leiters gewinnen, legt uns allen eine höhere Verantwortung auf. Versuchen wir, ihr gemeinsam gerecht zu werden. In der Erwartung, Dich bald bei uns begrüßen zu können – zur Diskussion und, sofern Du etwas anderes bietest als in der ‚Neuen Deutschen Literatur‘ Nr. 10/1965 – auch zur Leistung!“

Dieser Brief war im *ND* durch einen zweiten ergänzt. Kursiv gedruckt und eingerahmt, wurde dem Leser eine weitere Stellungnahme präsentiert. Ein in der Wismut tätiger Arzt sprach unverhohlen aus, worum es ging. Er wollte mit seiner Stellungnahme dazu beitragen, daß der vom Verlag angekündigte Roman nicht erscheint.

„Wie...vermerkt ist, hat der Mitteldeutsche Verlag Halle angekündigt, den Roman im kommenden Jahr zu veröffentlichen. Dazu möchte ich – soweit es diesen Ausschnitt betrifft – meine Bedenken äußern.“ Die Schilderung des Verhaltens der Wismutkumpel auf dem *Rummelplatz* halte er keineswegs für typisch. Als Arzt kenne er das Leben, Denken und Fühlen „unserer“ Wismutkumpel. Es handle sich um eine diffamierende Darstellung. „Einige ans Pornographische grenzende Details stellen die Kumpel in ein völlig falsches Licht.“¹⁹³

Bräunig hielt in seiner Argumentation, einige Tage später im *ND*, dagegen, daß Wert und Größe der Gegenwart nur überzeugend darzustellen seien, wenn die Härte des Anfangs für

191 I. Galfert, *Zur Entstehungsgeschichte von Katzensgold*, in: H. Salomon, *Katzensgold*, Berlin 1964 (Reihe: *Zeitgenössische Dramatik*), S. 95–97.

192 W. Bräunig, *Nicht die Schwierigkeiten- ihre Überwindung! Antwort auf einen offenen Leserbrief*, in: *ND* 15. 12. 1965 (Nr. 334), S. 4.

193 *Das Erz des Lebens und der Literatur. Wismut-Kumpel schreiben an Werner Bräunig zum „Rummelplatz“*, in: *ND* 7. 12. 1965 (Nr. 336), S. 4.

den Leser anschaulich werde. Die Redaktion akzeptierte dies nicht und versah seinen Brief mit der Anmerkung:

„Die Antworten, die Werner Bräunig uns gibt, scheinen uns nicht in jeder Beziehung befriedigend klar. Die Redaktion betrachtet sie daher nicht als Abschluß. Die Ausführungen Werner Bräunigs zum Brief der Kollegen der Wismut, den wir am 7. Dezember veröffentlicht hatten, stellen wir vielmehr – wie den Brief selbst – für einen weitergehenden Gedankenaustausch zur Diskussion.“¹⁹⁴

Gleich daneben plazierte die Redaktion, wieder eingerahmt, eine Wortmeldung, die sich zustimmend auf die Stellungnahme des Arztes bezog. Bräunigs Text stehe nicht in der Tradition des sozialistischen Realismus. Er sei eher als „kapitalistischer Naturalismus“ zu bezeichnen.¹⁹⁵

Am Tag dieser Veröffentlichungen, am 15. 12., hatte das 11. Plenum zu tagen begonnen. Bereits zwei Tage vorher hatte der *RIAS* auf die im *ND* geführte Polemik gegen Bräunig mit einem Kurzkomentar reagiert und Teile aus dem Buch verlesen. Das Staatliche Rundfunkkomitee der DDR registrierte diese Beiträge sorgfältig.¹⁹⁶ Am 17. Dezember schickte das *ND* ein Gespräch mit Fritz Selbmann, Parteifunktionär und Autor, von Herkunft Bergarbeiter und zur Zeit der Romanhandlung Minister für Wirtschaft und Wirtschaftsplanung in Sachsen, stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Wirtschaftskommission, Minister für Industrie bzw. Schwerindustrie, sowie einen weiteren offenen Brief an Bräunig hinterher. Verfasser war Horst Salomon. Salomons und Selbmanns Positionen waren geeignet, nicht nur die Sicht auf den konkreten Roman, sondern auf literarische Texte überhaupt zu beeinflussen. Beide Wortmeldungen unterstellten, ein Autor verstecke sich nur hinter negativen Äußerungen seiner Figur.

„All das Negative, das Saufen, Krakeelen, Zotenreißen und all die politischen Fehlgriffe, das wird gestaltet angeblich aus der Sicht des jungen, noch wirren Bergmanns Loose. Angeblich! Denn in Wirklichkeit ist es die wertende und abwägende und urteilende Sicht des Autors Werner Bräunig aus dem Jahre 1965.“¹⁹⁷

Selbmanns Kritik entwertete Erzählverfahren, die sich unterschiedlicher Figurenperspektiven und des Perspektivwechsels bedienten. Seine Stellungnahme zielte auf die Herabsetzung des Autors, indem er ihm unterstellte, er verstecke sich hinter seinen Figuren und versuche den Leser mittels der Figurenperspektive zu täuschen, um ihm so unbemerkt seinen eigenen Standpunkt suggerieren zu können. Salomons Frage an Werner Bräunig, „Aus welcher Sicht schreibst Du?“, zielte in die gleiche Richtung. Sie unterstellte zudem, Bräunig hätte so geschrieben, um Anklang bei westlichen Lesern zu finden, ein Vorwurf, der für einen Autor weitreichende Konsequenzen haben konnte. Salomon nahm die diskutierte Frage auf, ob das Problem „nur“ in einem von der *NDL* falsch gewählten Ausschnitt bestünde. Während manche Rezensenten mit dieser Argumentation versuchten, die Konfrontation zu entschärfen, spitzte Salomon zu:

194 W. Bräunig, *Nicht die Schwierigkeiten - ihre Überwindung! Antwort auf einen offenen Leserbrief*, in: *ND* 15. 12. 1965 (Nr. 344), S. 4.

195 Dr. A. Kloss, *Naturalismus oder Realismus?*, in: *ND* 15. 12. 1965 (Nr. 344), S. 4.

196 Informations-Bulletin. Staatliches Rundfunkkomitee. Abt. Information. 6/65, 22. 12. 65. vertraulich, in: BA D Y-30, IV A2/9.06/4, S. 5.

197 F. Selbmann, „*Rummelplatz*“ und *Leben*. *ND-Gespräch mit Fritz Selbmann*, in: *ND* 17. 12. 1965 (Nr. 346), S. 7.

„Diese Rummelplatz-Szene wird selbst dann, wenn alles andere in Deinem Roman gut und richtig wäre, eine miserable Stelle bleiben. Ganz einfach, weil sie die Wahrheit auf den Kopf stellt. Bereits die ersten sechs Zeilen sind in ihrer makabren Symbolik unwahr und widerlich. Die Handlung spielt nicht im Dreißigjährigen Krieg, und die Menschen, von denen Du sprichst, sind keine Landsknechte.“¹⁹⁸

Damit ließ es die *ND*-Redaktion jedoch noch nicht genug sein. Für die Angelegenheit „Bräunig“ wurde weiterhin Publizität geschaffen. Im Januar 1966 berichtete Klaus Höpcke, Kulturredakteur des *ND*, über das angemahnte Gespräch zwischen Autor und Vertretern der Wismut. Laut internem Bericht eines Mitarbeiters der Kulturabteilung nahmen an der Aussprache 16 „Leser“ teil. Nur wenige der Anwesenden kannten alle bereits vorliegenden Textteile. Unter den Teilnehmern befanden sich auch die vier Briefeschreiber. Die Mehrzahl der Gesprächsteilnehmer waren jedoch Parteifunktionäre und staatliche Leiter, vier Vertreter der Presse – darunter „Genn. Bräunig“ als Mitarbeiterin der *Leipziger Volkszeitung* –, Mitarbeiter des Rundfunks, der Sekretär der Parteiorganisation des DSV in Karl-Marx-Stadt, der Cheflektor des MDV „Gen. Hottas“ sowie der Vorsitzende der IG Wismut und der „Gen. Allert“, Parteiorganisator am Literaturinstitut Leipzig, der Arbeitsstelle Bräunigs.

Der Bericht im *ND* war groß aufgemacht und bewußt ausgewogen gehalten. Höpcke war bemüht, den Eindruck zu zerstreuen, es habe sich um eine überspitzte Kritik gehandelt. Er bezog sich auf die Forderung, der Autor habe die historische Wahrheit darzustellen, auf die Ablehnung des Erzählens aus der Figurenperspektive sowie auf die Gefahren, die mit der „harten Schreibweise“ verbunden waren.

„Niemand forderte, er [der Autor, M. L.] solle zu den Historikern überwechseln oder im Gespräch fortgesetzt seine Figuren belehren. Aber in der Aussage müssen geschichtliche Wahrheit und ihr literarisches Abbild übereinstimmen... Es gab also keine Ablehnung der Figurenperspektive. Einwände freilich erhoben die Genossen gegen Figurenperspektiven, die den Autorenstandpunkt undeutlich werden lassen... So wurde, ohne die Stärken der sogenannten ‚Harten Schreibweise‘, der wir auch in guten amerikanischen Romanen begegnen, zu leugnen, auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die entstehen, wenn dies Stilmittel einseitig und verabsolutierend angewandt wird und der Leser abstumpft... Die Leser berieten den Schriftsteller auch in dieser Hinsicht verantwortungsbewußt. Unangebrachte handwerkliche Vorschriften wurden nicht erteilt... Allen, die sich beteiligten, wollen wir herzlich danken. Wir tun das mit um so größerer Freude, als wir mitteilen können, daß Werner Bräunig gegenwärtig sein Buch überarbeitet und nach einiger Zeit...wieder zu Kollegen der Wismut fahren will. Er selbst erweitert den Kreis des an seinem Buch durch kritische Hinweise mitarbeitenden Kollektivs systematisch.“¹⁹⁹

Auch wenn die Berichterstattung um Moderatheit bemüht war, der interne Gesprächsbericht der Abteilung Kultur ließ keine Veränderungen im Ton und in der Argumentation erkennen. Sie wiederholte den Vorwurf, Bräunig verletzte das Prinzip erzieherischer Wirkung von Literatur und stelle sich außerhalb der „positiven gesellschaftlichen Kräfte“. Höpckes Darstellung dagegen gab die gönnerhafte Geste der „Ratgeber“ wieder und zeichnete ein geschöntes Bild, das nicht des Zynismus entbehrte.

198 H. Salomon, ...*doch nicht auf Kosten der Wahrheit*. Nationalpreisträger Horst Salomon an Werner Bräunig (aus *Volkswacht* Gera), in: *ND* 17.12.1965 (Nr. 346), S. 7. Auch veröffentlicht in: *Sonntag*, 51, 1965, S. 7.

199 K. Höpcke, *Von des Menschen Schönheit. Notizen zum Gespräch mit Werner Bräunig in der IG Wismut*, in: *ND*, 29. 1. 1966 (Nr. 29), S. 4.

Als besondere Spielart nichtprofessioneller Literaturkritik stellte der „offene Brief“ eine Form inszenierter Öffentlichkeit her, aus der heraus sowohl eine Diskussion entstehen als auch eine Kampagne entfesselt werden konnte. Im Fall „Bräunig“ war aus der Diskussion schnell eine Kampagne geworden, in der mit ausgesuchten autorisierten Stimmen gearbeitet wurde und die nicht nur Werner Bräunig meinte. Bei dieser Art „gesellschaftlichen Lektorierens“ ging es nicht darum, konkrete Vorschläge für die Gestaltung eines Kunstwerkes zu machen; sie diente dem Vor-Exerzieren allgemeiner dogmatisierter Normen. Meist war den Schreibern solcher Briefe eine eigene Intention nicht abzusprechen, Form und Anlaß gingen jedoch in der Regel auf die Anregung von Funktionären oder wie im Falle der briefeschreibenden Wismut-Kollegen auf Parteibeschlüsse und -aufträge zurück. Die publik gemachten Briefe an Bräunig zeigen beispielhaft, wie die Öffentlichkeit, nicht nur die literarische – jedoch diese mit besonderer Eignung – ein Ort sein konnte, an dem die historische Wahrheit gegen individuelle Erfahrung gesetzt wurde. Vor die erzählte Erfahrung stellte sich die gemachte öffentliche Meinung mit offiziellen Deutungen. Die Initiatoren der Briefe wußten das Bedürfnis vieler Leser zu nutzen, die ihr Leben oder die Vorstellungen, die sie davon hatten oder sich gemacht hatten, nicht entwertet sehen wollten. Die Vielschichtigkeit und Zerrissenheit individueller Erinnerungsbilder wurden ins Dunkel des Halböffentlichen oder Privaten verwiesen. In ihrer unterdrückten Existenz waren sie Überformungen ausgesetzt, die vor allem für folgende Generationen nachhaltige Wirkungen zeitigten.

Mehrfach sind in der neueren Geschichtsschreibung die negativen Wirkungen des 11. Plenums auf das Verhältnis zwischen der SED und Künstlern betont worden. Die kulturpolitische Kampagne gegen Werner Bräunigs Text macht dabei einen Aspekt besonders deutlich. In Frage gestellt wurde ein grundlegendes Verfahren von Literatur. Die Diskussion um scheinbar Formales wie die Erzählperspektive hatte grundsätzlich verschiedene Positionen zum Ausdruck gebracht. Eine Anerkennung von Erzählverfahren aus der Perspektive einer Figur wäre der Akzeptanz verschiedener Wahrheiten und Wahrnehmung von Geschichte gleichgekommen. Perspektive relativierte. Dem widersprachen jedoch kulturpolitische Vorstellungen, die Literatur habe Aufgaben der Repräsentation „historischer Wahrheit“ zu erfüllen, indem sie Repräsentatives bot. „Zu diesem Konzept gehört konsequenterweise die Abwehr einer Kunstauffassung, die den Widerspruch von Wesen und Erscheinung herausstellt.“²⁰⁰

Die kulturpolitischen Aktionen scheinen bei einigen Lesern rechte Verwirrung gestiftet zu haben, wie das Beispiel des „Soldaten Bräunlich“ zeigt, der mit dem Verweis auf sowjetische Diskussionen auf die scheinbar alles klärenden Fragen verwies: Wer führt die Figuren, der Autor, führen die Figuren ihn oder führt die Wirklichkeit?²⁰¹ Diese verwickelten Anfragen waren als solche überhaupt nicht zu beantworten und waren geeignet, die Zurückweisung unerwünschter Darstellungen mit dem Verweis auf die „unbestechliche Wirklichkeit“ zu autorisieren. Jene Kritiker nutzten die Tatsache, daß „der“ Wirklichkeit und „dem“ Wesentlichen ein eigener Status gegenüber subjektiven Sichten zugesprochen wurde. Nur so war (normativ verstandene) Wahrheit noch von Unwahrheit zu unterscheiden. Mit dem Vorwurf, Bräunig verstecke seine Sicht auf die Geschichte nur hinter der seiner Figuren, erwies sich der Streit um Erzählperspektiven nicht als ein formaler. Weder

200 F. Trommler, *Der „sozialistische Realismus“ im historischen Kontext*, in: R. Grimm/J. Hermand (Hg.), *Realismustheorien in Literatur, Malerei, Musik und Politik*, Stuttgart 1975, S. 75.

201 Vgl. H. Bräunlich, *Überrascht? [Lesermeinung zu „Spur der Steine“]*, in: *Forum* 15, 1963, S. 6/7.

dem figurengebundenen noch dem auktorialen Erzählen hatten die Kritiker des Romans eine individuelle Sicht zugestanden. Dem Autor wurde damit die Rolle zugewiesen, eine von der SED als „wahr“ bezeichnete Sicht auf Geschichte und Gegenwart zu bebildern. Die Vertreter dieser latent vorhandenen Position, die sich zugleich immer im Streit mit anderen befanden, hatten mit dem 11. Plenum und dem Feldzug gegen Bräunig in der Öffentlichkeit ein deutliches Achtungszeichen gesetzt und Stärke demonstriert.

Auf die öffentlich artikulierte Zweifel an der Legitimität eines grundlegenden Prinzips künstlerischer Arbeit reagierten Autoren und Literaturwissenschaftler. So war die Verurteilung von Bräunigs Roman Anlaß für Inge Diersen, den Aufsatz „Darbietungsformen des Erzählens“²⁰² zu schreiben: „Praktisch stand dahinter die Art und Weise der Auseinandersetzung mit einem damals angegriffenen Bräunig-Text, der auf dem 11. Plenum eine Rolle spielte. Was in seinem Text als Figurenmeinung oder Figurenempfindung steht, wurde Bräunig als Autorenmeinung angelastet. Das war das unmittelbar Aktuelle. Darüber hinaus ging es mir aber um mehr: um das Aufbrechen von engen Realismusvorstellungen...“²⁰³ I. Diersens Aufsatz ist Teil einer intensiveren Forschung zu Fragen des Erzählens, die in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre einsetzte.

Reaktionen auf die kunstfeindliche Praxis im Umfeld des 11. Plenums sind auch in der *NDL* auszumachen.²⁰⁴ 1966 verabschiedete sich die Zeitschrift mit einem Artikel John Erpenbecks, *Pegasus auf Rummelplätzen*²⁰⁵, von der Praxis, unabgeschlossene Texte öffentlicher Begutachtung preiszugeben.²⁰⁶ Sie versuchte damit auch dem Eindruck zu begegnen, die *NDL* habe verantwortungslos den falschen Ausschnitt gewählt und diesen auch noch ohne Wissen des Verlages abgedruckt.²⁰⁷ Ohne generell Vorabdrucke in Frage zu stellen, formulierte Erpenbeck Bedenken gegenüber einer Praxis, in der von der Kenntnis einzelner Teile auf das Ganze geschlossen wurde. Nur andeutungsweise ist dem Beitrag zu entnehmen, daß Erpenbeck für ein milderes Urteil im „Verfahren“ gegen Bräunig plädierte.

Für den Autor des *Rummelplatz*-Romans hatte der Meinungsumschwung gegenüber seinem Vorhaben schwerwiegende Folgen. Die Kampagne verstärkte eigene Zweifel, ob er

202 I. Diersen, *Darbietungsformen des Erzählens*, in: *Weimarer Beiträge*, 4, 1967.

203 Vgl. G. Klatt, *Materialien zur Geschichte der marxistischen germanistischen Literaturwissenschaft in der DDR. Gespräch mit Inge Diersen*, in: *Zeitschrift für Germanistik*, 3, 1983, S. 290–298. Die Parteileitung der Humboldt-Universität Berlin hatte I. Diersen wegen ihrer kritischen Haltung zur Verurteilung des Romans von Bräunig gerügt. Der seit dieser Zeit immer wieder aufbrechende Dissenz zwischen Diersen und der Universitätsparteileitung führte dazu, daß sie 1969 – damals ordentliche Professorin für neuere deutsche Literatur – auf drei Jahre „Bewährung“ ins Chemie-Kombinat Bitterfeld als kulturpraktische Mitarbeiterin versetzt wurde.

204 So versteht Hans Weber einen Vorabdruck aus seinem Roman *Sprung ins Riesenrad* mit einem umständlichen Kommentar, in dem er sich mit der Frage beschäftigt, wie die Geschichte eines 1945 Geborenen rückblickend aus der Sicht einer Figur zu erzählen ist. Weber betont, er möchte eine Gesprächssituation schaffen, wenn über Größe und Versagen seines Helden befunden wird. Vgl. *NDL*, 6, 1966, S. 116.

205 F. Erpenbeck, *Pegasus auf Rummelplätzen. Bemerkungen zum zeitgeschichtlichen Roman*, in: *NDL*, 3, 1966, S. 91–97. [Das Bild des „Rummelplatzes“, des „Zirkus“ in der DDR-Literatur wäre eine eigene, kleine Untersuchung wert. M. L.]

206 In den siebziger Jahren bezog sich die Vorsicht auch auf Texte, die sich in der Phase der Begutachtung befanden oder bereits genehmigt aber noch nicht ausgeliefert waren, um zu vermeiden, daß die Drucklegung durch aufmerksam gewordene politische Funktionäre noch verhindert werden konnte.

207 In den Dokumenten wird dies immer wieder hervorgehoben. Anzunehmen ist jedoch, daß es Formen der Absprache gegeben hat, der „Kreis der Schuldigen“ dann jedoch klein gehalten werden sollte.

seinem hohen Anspruch würde genügen können. Die Kritik traf ihn nach etwa 6 Jahren Arbeit. Wie Reaktionen noch Jahre später zeigten, hatte er vor allem die vernichtende Kampagne des *ND* als unwürdig empfunden, während er gleichzeitig „Dutzende spontaner Solidaritätserklärungen aus Schriftstellerkreisen“ bekommen hätte.²⁰⁸ Auch die Redaktion der *NDL* stand zu ihrer Entscheidung, den Text abzudrucken.²⁰⁹ Man darf davon ausgehen, daß es unmittelbar nach dem Plenum einen regen Briefwechsel zwischen Autoren und Zeitschriften sowie Protestbriefe gegen die Verurteilung Bräunigs, Biermanns und Heyms gegeben hat. Dies zeigt unter anderem ein vom Chefredakteur des *Sonntag* verfaßter Bericht:

„Die im SONNTAG veröffentlichten Auseinandersetzungen...zur kulturpolitischen Problematik des 11. Plenums hatten folgendes Echo: Der SONNTAG erhielt eine Reihe von zustimmenden Zuschriften, unter ihnen einen Brief von Prof. Dr. Kaul, der uns die Kopie eines Schreibens zuschickte, den er an den Schriftsteller Cwojdrak geschrieben hatte. In diesem Brief beantwortete er die Frage Cwojdraks nach seiner Meinung über die in der *NDL* Nr. 10 veröffentlichten Abschnitte aus ‚Rummelplatz‘. Kaul beantwortet Cwojdraks Frage mit einer ganz klaren und parteiichen Distanzierung von den entstellenden Abschnitten über die Geschichte der *SAG* Wismut und von den obszönen Naturalismen... Die Hauptkritik richtete Kaul jedoch gegen die *NDL*, die er auch wegen ihrer gesamten Redaktions-Politik aus anderen Gründen noch kritisieren müsse... Zu den positiven Äußerungen gehören auch spontane Zuschriften des Parteiveteranen und Autors Sokollik und des Prof. Dipl.-Ing. Maiwald aus Zwickau, die inzwischen im SONNTAG veröffentlicht worden sind.“²¹⁰

Bräunig hatte sich trotz heftiger Kritik bereit gezeigt, Gespräche zu führen und mit dem Verlag Überarbeitungen zu besprechen. Das Projekt blieb dennoch Fragment. Ob sich eine Druckfassung hätte herstellen lassen, kann nur vermutet werden. Mit hohem Aufwand suchten die *MDV*-Mitarbeiter, Schaden für den Verlag abzuwenden. Nachdem sechs von ihnen die vorliegenden Texte gelesen hatten, baten sie im Februar um ein Gespräch mit Vertretern der Abteilung Kultur. Dort stellten sie einstimmig fest, daß das Manuskript einer völligen Überarbeitung bedürfe und erklärten damit ihr völliges Einverständnis mit den Grundsätzen der Kritik. Damit war unausgesprochen klar, daß weder im laufenden noch im nächsten Jahr an eine Veröffentlichung zu denken war. Das Projekt wurde auf unbestimmte Zeit verschoben. Man verzichtete jedoch nicht darauf zu betonen, daß man sich bemühe, „diesen Roman auf alle Fälle herauszubringen“.²¹¹ Die angeführten Einwände waren jedoch so grundlegender Natur, daß nur ein neuer Roman zur Druckgenehmigung hätte eingereicht werden können. In den offiziellen Begründungen hieß es nach 1965 nur noch, es mangle an künstlerischer Qualität (ungenügend durchdachte Fabel, ungleiche Textabschnitte), so daß der Roman sich aus diesem Grund angeblich als unrealisierbar erwies. Als Bräunig zeigte, daß er mit dieser Erfahrung nicht fertig wurde, warfen Kulturfunktionäre ihm Unehrllichkeit vor. Er sei „seit dieser Zeit entweder sich selbst oder der Gesellschaft gegenüber nicht wirklich ehrlich gewesen, wenn er öffentlich wiederholt

208 D. Allert, Information für Genossin Edith Brandt 15. 1. 1970, in: LA Merseburg, Bezirksleitung der SED Halle IV/B-2/9.02/700.

209 W. Joho, Diskussionsbeitrag auf der Mitgliederversammlung der Parteiorganisation (SED) des Berliner Bezirksverbandes des DSV am 22. 1. 1966, S. 2/3, in: BA DY-30, IV A 2/906/144.

210 Vgl. Information von v. Kugelgen, Redaktion *Sonntag* vom 10. 1. 1966, in: BA DY-30, IV A2/9.06/4.

211 Abteilung Kultur, Aktennotiz über ein am 11. 2. 1966 stattgefundenes Gespräch im Berliner Club der Kulturschaffenden mit Mitarbeitern des Mitteldeutschen Verlages 12. 2. 1966, in: BA DY-30, IV 2/2024/19.

das Positive der Kritik der Partei herausgestrichen hat, daß der Roman unabhängig von bestimmten politischen Schwächen auch aus künstlerischen Gründen gar nicht hätte veröffentlicht werden können, er aber die Nichtveröffentlichung nun auf die Kritik der Partei zurückführt, diese anerkannte und damit sich und den anderen etwas vormachte.“²¹²

Das große Schweigen setzte ein, als sich abzeichnete, daß der Roman in einer überarbeiteten und den „Wünschen“ der Kritiker entsprechenden Fassung nicht mehr zu erwarten war. Erst 1981, 5 Jahre nach Bräunigs Tod, erschien ein größerer Ausschnitt aus dem 1966 ca. 900 Seiten umfassenden Manuskript²¹³, versehen mit einem Nachwort, welches das Engagement des Herausgebers, Heinz Sachs, erkennen ließ. Aus dem post skriptum erschienenen Text waren jedoch stillschweigend jene Stellen entfernt worden, die 1965, in der in der *NDL* gedruckten Fassung, als anstößig empfunden worden waren. Für spätere Leser war der Skandal von 1965 damit kaum noch nachvollziehbar, und der ironische Unterton, in dem aus der Sicht der Figur Loose erzählt wird, war weitgehend verloren gegangen.²¹⁴

Für Bräunig stellte die Auseinandersetzung um *Rummelplatz* eine einschneidende Erfahrung und Verletzung dar. Er „antwortete“ auf seine Weise, indem er entstandene essayistische Arbeiten zu einem Band „Prosa schreiben. Anmerkungen zum Realismus“ zusam-

212 Ebenda.

213 Angabe folgt einer Information von D. Allert an E. Brandt 15. 1. 1970, in: LA Merseburg Bezirksleitung der SED Halle IV/B-2/9.02/699.

214 Aus der Fassung in der *NDL*, 10, 1965 wurden folgende Stellen gestrichen: „Die Wismut ist ein Staat im Staate, und der Wodka ist ihr Nationalgetränk“ (S. 8) [... wenig wußte er von den Fähnissen der Fleischeslust... Heidewitzka]“ sagte: „Das ist ganz einfach. Zuerst gehe ich immer mit dem Tabakfinger ran. Wenn sie da zuckt, ist die Fregatte leck.“ (S. 9) „Unser wertees Wohlbefinden interessiert im neuen Deutschland keinen Hund.“ (S. 11) „Aber nicht die Tage der Siege brachen an, sondern die Russen kamen, zogen ein auf Panjewagen und in ausgefransten Mänteln, sie paßten genau in die Landschaft, wie sie nun war: Hunger, Seuchen, Ruinen, Flüchtlingstrecks.“ (S. 11) „... vor abgelumpten Muschiks, Ohntrittmarschierern“ (S. 12) „HJ-Turnlehrer Grasselt wechselte zur Antifa-Jugend und kommandierte bau-auf-bau-auf“ (S. 12) „Ein bißchen Anpassungsfähigkeit fehlt dir und ein bißchen Arschkriecherei, ein bißchen Gebetsmühlendreherei und ein bißchen fortschrittsträchtige Skrupellosigkeit“ (S. 12) „Sehen wirst du, wie sie emporkommen neben dir, und haben dir nichts voraus als eben diese Kleinigkeit [Besuch der Oberschule, M. L.]. Mehlhorn, ja der wird sich anbiedern bei der Macht bis sie ihm gehört, während du deine Träume ausschwitzen wirst und vergessen. Die Kriecher und Musterknaben werden ins Kraut schießen, zu hohen Preisen werden die Jesuiten gehandelt werden, und für deinesgleichen werden sie die Mär vom befreiten Arbeitsmann herunterbeten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, vom Schöpfer aller Werke und Herrscher dieses Landstrichs, auf daß du bei der Stange bleibst und dir die Brust voll Ruhm und Hoffnung schaufelst, Ruhm, den sie einheimen, Hoffnung, die sie gepachtet haben.“ (S. 12) „Hoffentlich fällt ihm nicht das Frühstück aus dem Gesicht... dem wurde es schlecht, das war klar... Verdammst nochmal, der hing ja da drin wie eine Leiche! Der Kopf fiel herunter, ward vorwärts wieder hochgerissen, sackte wieder weg ... schlaff hing der Unterkiefer herab...“ (S. 19) Nicht aufgenommen in den Band wurde der gesamte letzte Abschnitt, in dem Loose seine Mutter, mit der er sich nichts zu sagen hat, in Chemnitz besucht. Der Abschnitt begann mit: „Peter Loose kam am späten Nachmittag in Chemnitz an. Bereits in der Bahnhofshalle traf er auf ein bekanntes Gesicht, Zitter-Alfons, einen Homosexuellen, der vom Schwarzhandel lebte und zur Deckung jeden Tag ein paar Stunden als Verkäufer im Geschäft vom Hosen-Meier arbeitete; ein Männlein steht im Walde. ‚Lange nicht gesehen‘, meinte Zitter-Alfons, ‚warst du drüben?‘ Peter kaufte ihm eine Schachtel Amis ab...“ (S.20-29).

menfaßte.²¹⁵ Vor allem zwei Aufsätze machen dieses kleine Bändchen lesenswert, ein Aufsatz zu Fragen moderner Prosa und über Thomas Wolfe, zu dessen Leben und Schaffen Bräunig eine starke innere Bindung hatte. In beiden Texten reflektiert Bräunig Probleme eigenen Schreibens: Wie erreicht Dichtung nicht „bloß wirkliche Dinge“, sondern „die Dinge, wie sie wirklich sind“, wie lebt ein Autor, was gibt seiner Sprache Kraft und Unverwechselbarkeit, was unterscheidet die Literatur von der Physiologie, Psychologie, von den Gesellschafts- und Naturwissenschaften? 1968 erschien Bräunigs letztes Buch zu Lebzeiten, *Gewöhnliche Leute*. Der Band enthält mehrere kleine Erzählungen und Skizzen, in denen Alltag in der DDR beschrieben wird. Wie er, suchten andere Autoren nach Geschichten, die jenseits der „großen Ereignisse und Helden“ lagen, nach dem Glanz im Alltäglichen und Kleinen, nach der Nähe von Stärke und Schwäche. Bräunigs Versuch, Gegenwart in einem Roman zu gestalten, blieb ebenso Fragment²¹⁶ wie sein erstes großes Projekt, von der Geschichte seit 1945 zu erzählen. Sein Band von 1968 wurde öffentlich wohlwollend zur Kenntnis genommen, unvermerkt blieb, daß der Autor nicht mehr die erzählerische Qualität früherer Texte erreicht hatte.

b) Helden und „Antihelden“. *Spur der Steine* (1964) und *Auf der Suche nach Gatt* (1973)

Wie Bräunig suchte auch Neutsch Öffentlichkeit bereits in einer Phase, da sein Roman *Spur der Steine* noch nicht beendet war. Nachdem Neutsch das Manuskript zunächst der *NDL* zugesagt hatte, überließ er es stattdessen dem *Forum*, der Zeitschrift mit der höheren Auflage, einem breiteren Leserkreis und einer weitaus kürzeren Produktionsfrist. Zeitgenossen berichten, in dieser Zeit sei die Zeitung „Mangelware“ an den Kiosken gewesen.²¹⁷

Der Vorabdruck begann Anfang 1963²¹⁸ im Vorfeld der 2. Bitterfelder Konferenz in 15 Fortsetzungen. Der Abdruck von Texten der Gegenwartsliteratur als Fortsetzungsdrucke in Zeitungen kam der Gewohnheit vieler Gelegenheitsleser entgegen, die seltener zum Buch griffen, so daß auf diesem Weg mehr Leser zu erreichen waren. Der von Neutsch angebotene Text entsprach zudem einer Spezifik des *Forum*, das regelmäßig Reportagen über das Leben in der Republik druckte. Neutsch hatte, nachdem er seit den fünfziger Jahren als Mitarbeiter der Hallenser Tageszeitung *Freiheit* gearbeitet hatte, 1960 mit seiner *Regengeschichte* (aufgenommen in den Band *Bitterfelder Geschichten* 1961) auf sich aufmerksam gemacht. In den *Bitterfelder Geschichten* verbinden sich Sachinformationen mit kurzen, pointiert gesetzten Erzählungen. Seit den sechziger Jahren schrieb er eine Vielzahl

215 Vgl. u. a. W. Bräunig, *Prosa schreiben. Anmerkungen zum Realismus*, Halle 1968. Neben den beiden genannten Aufsätzen enthält der Band einen kurzen, schönen Text *In memoriam Johannes Bobrowski*, einen Briefwechsel, die Gruppe 61 betreffend sowie den Text *Kultur-Politik-Kulturpolitik*.

216 Vgl. W. Bräunig, *Wie ein Kranich am Himmel. Querschnitt*, hg. von H. Sachs, Halle 1981.

217 W. Bräunig über Erik Neutsch. *Prosa, Typ Neutsch*, in: *Liebes- und andere Erklärungen*, Berlin 1972, S. 266.

218 Mit dem Jahrgang 1963 hatte der Chefredakteur Heinz Turba Heinz Nahke (bis 1962 Chefredakteur der *Jungen Kunst*) in die Redaktion geholt, der mit seinen Erfahrungen das neue Gesicht des *Forum* prägte, und seit 1964 selbst die Leitung der Redaktion übernahm. Er und der Gestalter Wolfgang Geisler setzten auf die spannungsreiche Beziehung von Bild und Wort und gaben damit dem *Forum* ein neues Layout, das von vielen Lesern begeistert aufgenommen wurde. In der Präsentation der Künste setzte die Zeitschrift auf Vielfalt, neben Romanen wurden Hörspiele, Drehbücher, Stücke gedruckt.

interessanter Zeitungsgeschichten.²¹⁹ Immer wieder bewies der Autor Gespür für brisante Themen und Streitlust. „Herangereifte“ Probleme in Wirtschaft, Schule oder Politik wollte er schnell literarisch verarbeiten und damit in laufende Prozesse eingreifen. Dies war nur möglich, wenn der Text in relativ kurzer Zeit geschrieben und schnell zu lesen war.

Der Roman basiert wie alle anderen Arbeiten auf Recherchen vor Ort. Den Anstoß gaben Diskussionen über das Bewertungssystem von Produktionsleistungen. Die ausschließliche Bilanzierung der Produktionsergebnisse nach Kennziffern der Bruttoproduktion hatte sich zunehmend als Hemmnis für die Entwicklung der Arbeitsproduktivität erwiesen. Ein den Vorabdruck begleitender Artikel des Autors zeigt, daß er die Möglichkeit, nicht nur über literarische Fragen, sondern über Sachprobleme ins Gespräch zu kommen, zu nutzen suchte.

„...Die Ergebnisse der Arbeit und die echten Leistungen der Betriebe sind mit neuen Maßstäben zu messen und zu bewerten. Eine trockene, eine nüchterne, eine völlig unpoetische Formel, die dem Pegasus die Flügel eigentlich eher stutzen als wachsen lassen sollte... So dachte ich auch, als ich vor Jahren anfing, meinen Roman zu konzipieren. Denn es ergaben sich für mich Schaffensprobleme, wie ich sie vorher nirgends anders in ähnlicher Gestalt gefunden hatte. Ich will sie deshalb nicht verschweigen, weil mir scheint, daß ich sie eher bewältigt hätte, wenn es, worauf ich auch jetzt noch warte, eine Art Symbiose zwischen der naturwissenschaftlich-technischen und der künstlerischen Intelligenz in unserer Republik gäbe... Mich ärgert... – und das an die Adresse meiner Freunde von der technischen Intelligenz – daß die Helden in meinem Roman zu oft noch, sobald es die Steigerung der Arbeitsproduktivität betrifft, Entscheidungen fällen müssen, die ihnen zuwenig vorgelebt wurden.“²²⁰

Sofort nachdem die ersten Folgen von *Spur der Steine* im *Forum* erschienen waren, druckte die Zeitung Lesermeinungen. Die Leser reagierten jedoch nicht auf die aufgeworfenen ökonomischen Probleme, sondern auf Fragen der Moral. Dies überrascht nicht, basiert die Handlung doch auf der Geschichte einer Freundschaft und Liebe. Der verheiratete Parteisekretär Horrath verliebt sich in die junge Ingenieurin Katrin Klee. Er verleugnet das gemeinsame Kind, weil er meint, mit einem Bekenntnis seine Arbeit zu gefährden. Horrath steht für die Einführung neuer Leitungsmethoden und des Drei-Schicht-Systems auf der Baustelle. Positiv nahmen die Leser Balla an, einen Brigadier, der in der Manier des Selbsthelfers für sich und seine Leute fehlendes Material besorgt, damit sie die Norm schaffen und ordentlich verdienen. Zwischen Horrath und Balla, der sich auch in Katrin Klee verliebt, entsteht eine Freundschaft. Die Veränderung Ballas vom anarchischen Selbsthelfer zum klassischen Brigadier ist durch das Verhalten Horraths gefährdet, da Balla um die Unehrlichkeit Horraths weiß. Zu spät bekennt Horrath sich zur Wahrheit, verliert Arbeit, Liebe und Ehefrau.

Eine besondere Form der Meinungsäußerung stellten die Beiträge dar, die sich mit der Frage beschäftigen, wie die Geschichte der Figuren weiter verlaufen sollte. Die Leser trugen ihre Erwartungen und Wünsche mit nicht zu übersehender Vehemenz vor, wußten sie doch, daß der Autor noch am Schreiben war. Mehrere Leser formulierten in folgender Weise:

„Mit Freude und Spannung verfolgen wir Ihren ausgezeichneten Roman ‚Spur der Steine‘. Aber warum setzen Sie uns nun in der letzten ‚FORUM‘-Ausgabe so einen wimmernden Horrath vor?

219 Die Geschichten sind zusammengefaßt in mehreren Sammelbänden erschienen. *Heldenberichte* (Berlin 1976) ist der umfassendste.

220 E. Neutsch, *An meine Freunde von der technischen Intelligenz*, in: *Forum*, 5, 1963, S. 21.

Warum zwingen Sie ihn so ganz anders zu handeln, als es in seinem Charakter liegt? Sie fühlen doch wie wir, daß Horrath ein ganzer Kerl ist ... Wer flüstert ihm plötzlich das häßliche Gestammel über die sozialistische Moral ein?... Bitte tun Sie uns das doch nicht an, daß sie Kati an Balla ,verkuppeln‘...und vergewaltigen Sie Balla nicht, wenn Sie ihn nur noch im rosigsten Licht zeigen.“²²¹

Neutsch war nicht nur mit geschriebenen Meinungsäußerungen konfrontiert, er absolvierte in dieser Zeit auch eine Vielzahl von Lesungen²²². Auf immer wieder genannte Fragen reagierte er öffentlich. Seine Antwort ist mit einem Brief an die Redaktion des *Forum* abgedruckt.

„Lieber H...! Anbei schicke ich Dir die restlichen Kapitel des zweiten Teiles meines Romans, wie es der unerbittliche Vertrag vorsieht. Ich überlege nun doch immer mehr, ob es richtig war, bereits das Manuskript abzdrukken. Manche Leute beginnen, mir Schwierigkeiten zu machen. Sie ereifern sich über etwas, was sie noch gar nicht überblicken können und wie ich weiß sehr oberflächlich beurteilen. Aber sie wollen recht haben, und deshalb möchten sie meine Geschichte umbiegen, als hätten sie es nicht mit Menschen hier und heute zu tun, sondern mit einem Stück unempfindsamen Eisen, das man beliebig hämmern kann. Es wird schwer, weiterzuarbeiten. Ich bitte Dich auch, den nachfolgenden kurzen Brief der Leserin Helga Neubert zu übermitteln.

Liebe Helga Neubert! Ihren Hilferuf habe ich gehört, leider vermag nicht ich es, Sie zu retten. Ich habe ihn deshalb an meine Bekannten und Freunde weitergereicht. Sie kennen Ballas ungehobelte Art. Er war sofort böse... Er findet sich zu unrecht beschuldigt. Er meinte, es widerspräche ihm, sich verkuppeln zu lassen, nicht einmal mit einem solchen Geschöpf wie der Klee, wenn schon einer verkuppel, sei er es... Auch Horrath habe ich ihre Antwort zugestellt, nur fürchte ich, ..., daß er sie nicht lesen wird, denn er hat gegenwärtig den Kopf voll. Nie und nimmer würde er jedoch ihre Meinung teilen, daß er nämlich unbesehen von der Partei bestraft werden muß, weil er einen Irrtum in seinem Leben erkennt und beheben will, betrifft er auch die intimsten menschlichen Beziehungen, betrifft er gerade sie. Denn wollte man die Korrektur eines Irrtums bestrafen, hieße es, man wolle sie verhindern. Das würde der Heuchelei Tür und Tor öffnen. Im Namen Ballas und Horraths mit freundlichen Grüßen Erik Neutsch.“²²³

Die „Mithilfe“ nicht-professioneller Leser beim Schreiben des Buches erwies sich für Neutsch als nicht produktiv. In seiner Antwort benannte Neutsch das generell Problematische einer Praxis, in der Leser aufgefordert waren, zu Vorabdrucken eines größeren Textes ihre Meinung zu äußern. Gegen die indirekte Aufforderung, ein anderes Buch zu schreiben, behauptete Neutsch nicht nur seine Freiheit als Autor. Er lieh sich zusätzliche Autorität bei seinen Figuren, indem er sie wie reale Menschen behandelte, gleichsam „im Namen der Wirklichkeit“ argumentierte. Gegen die zum Teil vehement vorgetragene Forderungen mußte der Autor sich verwahren, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, er nehme die Lesermeinungen nicht ernst genug.

Als das Buch im Frühjahr und Sommer 1964 erschien²²⁴, war die Resonanz groß. Alle kulturpolitischen und literarischen Zeitschriften druckten Besprechungen des Romans ab. Die *Berliner Zeitung* forderte zur Diskussion auf.

221 H. Neubert (Leipzig), *SOS – lieber Erik Neutsch*, in: *Forum* 13, 1963, S. 14.

222 In der *Berliner Zeitung* ist die Rede von ca. 200 Lesungen innerhalb etwa eines dreiviertel Jahres. W. Karalus (Schwedt/Oder), *Stoff zum Nachdenken. Leser schreiben zu „Spur der Steine“*, in: *Berliner Zeitung* 30. 10. 1964, S. 6.

223 E. Neutsch, Briefe, in: *Forum*, 14, 1963, S. 10.

224 Im April wurde die erste Teilaufgabe anlässlich der 2. Bitterfelder Konferenz ausgeliefert. Die *NDL* 11/1964 (S. 197) nennt folgende Zahlen: 1. Auflage mit 35 Tausend (Tsd.) Exemplaren war nach wenigen Tagen bereits vergriffen. Die 2. Auflage umfaßte 20 Tsd. die 3. Auflage 10 Tsd. Exemplare.

„Seit einigen Tagen ist er im Handel und sicher auch in ihrer Bibliothek zu haben, der mit Spannung erwartete Roman von Erik Neutsch ‚Spur der Steine‘. Er wird im Mittelpunkt vieler Gespräche stehen ,...die markanteste Figur ist Balla. Hier haben wir eine Arbeitergestalt, wie wir sie in der jüngsten Literatur bislang vermißten. Katrin gibt sich auf. ...das ‚doppelte‘ Gesicht Horraths...‘ So schreibt unsere Rezensentin. Was sagen sie zu den Helden und ihrer Entwicklung; zu den Konflikten und ihrer Lösung, was sagen sie zur literarischen Qualität des Romans? Schreiben Sie uns! Diskutieren Sie mit!“²²⁵

Im *ND* und *Sonntag* erschienen sogar mehrere Besprechungen. In der FDJ-Zeitschrift *Junge Generation* wurde der Roman nochmals werbewirksam in einem Interview mit dem Autor vorgestellt²²⁶, nachdem er bereits zwei Nummern vorher besprochen worden war. Im Heft 10 des Jahres 1964 veröffentlichte die Zeitschrift *Deutschunterricht: Erste Gedanken zur Behandlung von Erik Neutchs Romans ‚Spur der Steine‘*²²⁷. Die *NDL* druckte in der letzten Nummer des Jahres 1964 eine positive Besprechung Max von der Grüns aus der *Düsseldorfer Deutschen Volkszeitung* nach.

Auftakt für die positive Aufnahme in der Literaturkritik war die ausführliche Besprechung im *Sonntag*, abgedruckt in der Wochenausgabe zur 2. Bitterfelder Konferenz. Als Verfasser zeichnete Hans Koch, Erster Sekretär des DSV, der Kraft seines Amtes die offiziell zu berücksichtigenden Kriterien setzte. Er erhob Neutchs Roman in den Rang „ein(es) neue(n) Typus des großen Gesellschaftsromans“.²²⁸ Noch 1964 erhielt Neutsch für das Buch den Nationalpreis.

Die auf der 2. Bitterfelder Konferenz formulierte Orientierung, aus der Sicht der „Planer und Leiter“ zu erzählen, schlug sich auch in den Besprechungen des Romans nieder, indem sich die Aufmerksamkeit der Literaturkritik verstärkt auf den Parteisekretär und weniger auf den Selbsthelfer-Brigadier richtete. Im Unterschied zu anderen Werken bedeutete die Konferenz keine Zäsur in der Aufnahme des Werkes, da es beides „im Angebot“ hatte, den Blick von unten und den von oben.²²⁹ Es wurde von den Rezensenten eher mit noch größerer Sicherheit gelobt. Auffällig an diesem Fall ist, daß die professionelle Literaturkritik im Vergleich zu den Wortmeldungen politischer Funktionsträger eher eine untergeordnete Rolle spielte. Unter der Überschrift „Leser schreiben zu ‚Spur der Steine‘“ äußerten sich staatliche und politische Funktionäre wie Professor Stefan Heymann und Willi Lewin²³⁰, Autoren wie Günther Görlich (1962/63 Sekretär des DSV für Nachwuchsfragen und 1963-67 Mitglied des Zentralrates der FDJ sowie Mitglied der Jugendkommission beim ZK der SED) und Max Walter Schulz, seit 1964 (bis 1983) Direktor des Literaturinstituts Leipzig,

225 Redaktionelle Bemerkung, in: *Berliner Zeitung* 17. 7. 1964, S. 6.

226 G. Görlich, *Ein Interview von fast 1000 Seiten*, in: *Junge Generation*, 7, 1964, S. 56–57.

227 W. Kirste (Salzwedel), *Was ungerecht ist, muß bekämpft werden ... Kein Tod ist sicherer als die Selbstverachtung*, in: *Deutschunterricht*, 10, 1964, S. 560–564. „Wesentlich für die Arbeit mit den Schülern ist das Herausarbeiten der Wandlung Ballas vom rücksichtslosen, uneinsichtigen Individualisten, dem es nur um den persönlichen Vorteil geht, zum Helden der Arbeit und Kandidaten der SED, der sich mit den höchsten Repräsentanten unseres Staates austauscht.“ (S. 561)

228 H. Koch, *Von der Streitbarkeit des Romans. „Die Spur der Steine“*. Prof. Hans Koch schreibt an Erik Neutsch, in: *Sonntag* 17, 1964 (24./25. 4.), S. 10/11.

229 Vgl. bspw. die Rezeption von Erwin Strittmatters *Ole Bienkopp*, rekonstruiert von R. Hillich, *Aufforderung zum Mitdenken. Erwin Strittmatters Roman „Ole Bienkopp“*, in: I. Münz-Koenen (Hg.), *Werke und Wirkungen. DDR-Literatur in der Diskussion*, Leipzig 1987, S. 61–109.

230 F. Stempel, *Ohne Panzerschrank und Code. Ein Staatsfunktionär über ‚Spur der Steine‘*, in: *ND*, 297, 1964 (27. 10. 1964).

sowie Mitarbeiter der Parteihochschule wie Hella Dietz. Die *NDL* stimmte in die Hochschätzung des Romans ein. Sie widmete ihm nicht einfach eine Rezension, sondern eine „Aussprache“, die zusätzlich Gewicht erhielt, da sie in einer Nummer zum 15. Jahrestag der DDR erschien. Der Chefredakteur begründete dies mit dem „Umfang der Thematik und der Konzeption, der Größe des Anliegens, Weite und Breite des Buches im Sinne einer Totalaufnahme unserer Gesellschaft.“ Die Fülle der Probleme sei in dieser Breite vor Neutsch noch nicht behandelt worden.²³¹

Der hier vermittelte Eindruck von „Geräumigkeit“ entstand nicht nur durch die Vielfalt der erfaßten Wirklichkeitsbereiche, sondern auch durch das Bestreben, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Charakter und politischer Repräsentanz der Figuren herzustellen. Durch die gefühlbetonte und auf Typisierung beruhende Erzählweise hatte der Autor ein großes Publikum erreicht. Kulturfunktionäre hofften nun, die Leser – über die emotionale Anteilnahme am Schicksal der Romanfiguren hinaus – auch für sachliche Probleme interessieren zu können.

Im Kreis der „normalen“ Leserschriften sind vor allem junge Schreibende oder Leser auszumachen, die von den Möglichkeiten sozialen und politischen Aufstiegs Gebrauch gemacht hatten, wie ein ehemaliger Maurer, der sich in seinem Beitrag als Kulturoffizier der Volkspolizei vorstellte. Harri Hirndorf schrieb:

„Ich habe Ihren Roman in einer Dienstbesprechung als ein Lehrbuch propagiert, in dem gezeigt wird, wie der Mensch durch Arbeit wächst... Ich muß Ihnen aber auch etwas anderes sagen. Solche Menschen wie Balla gibt es auch bei uns noch. Sie sind oft nicht die schlechtesten. Gibt es aber bei uns noch Menschen, die g i e r i g nach einer Schachtel Zigaretten sehen?... Das sollten Sie sich einmal überlegen. Aber noch etwas hat mir gar nicht gefallen. Lieber Erik Neutsch, wir haben keine Dorfpolizisten, sondern Abschnittsbevollmächtigte der Volkspolizei. Unter diesen gibt es auch noch solche, wie sie Ihren Dorfpolizisten zeichnen: etwas vertrottelt – eben Dorfpolizist. Aber warum zeigen sie uns in Ihrem Roman gerade so einen? Ich war selbst 6 Jahre Abschnittsbevollmächtigter auf dem Dorf. Aber solch eine unbedeutende Rolle wie Ihr Dorfpolizist habe ich nicht gespielt... Die Abschnittsbevollmächtigten sind doch nicht Polizisten schlechthin, die irgendwelchen strafbaren Handlungen nachjagen. Sie gehören mit zum politischen Mittelpunkt des Dorfes. Da und dort ist das noch nicht so. Aber wenn Sie in Ihrem Roman den neuen Helden unserer Zeit zeigen, dann bitte nicht den Abschnittsbevollmächtigten in einer untergeordneten vertrottelten Rolle.“²³²

Diese Wortmeldung gehört zu den relativ häufigen Einwänden „im Namen der Berufsehre“, die behaupteten, so wie die Menschen dargestellt seien, wären sie „in Wirklichkeit“ nicht. Welche Aspekte stellte die Literaturkritik in den Vordergrund? Hans Kochs großer Beitrag im *Sonntag* sei beispielhaft vorgestellt, weil er vorangegangene Meinungsäußerungen aufnahm und nachfolgende Besprechungen meist wenig neue Akzente brachten.²³³ Koch wandte sich in einem offenen Brief an Neutsch. Die mit dieser Form ausgestellte Vertrautheit sollte Einmütigkeit zwischen dem Schreiber und dem Adressaten signalisieren. Koch begann mit einem Lobgesang auf die Figur des Balla als „neue proletarische

231 ... im 15. Jahr: „*Spur der Steine*“ [Diskussion zwischen den Mitgliedern der Redaktion Helmut Hauptmann, Wolfgang Joho, Eduard Klein, Achim Roscher und Elli Schmidt sowie der Literaturwissenschaftlerin Annemarie Auer und Monika Hundt, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Deutschen Schriftstellerverband], in: *NDL*, 10, 1964, S. 4–26.

232 H. Hirndorf (Obermaßfeld), [Leserbrief], in: *Forum*, 14, 1963, S. 11.

233 H. Koch, *Von der Streitbarkeit des Romans. Prof. Hans Koch schreibt an Erik Neutsch*, in: *Sonntag*, 17, 1964 (24./25. 4. 1964), S. 10/11.

Heldengestalt“, deren Weg beispielhaft den eines „modernen Industriearbeiters“ zeichne. In der Sympathie für diese Gestalt wußte sich Koch mit vielen Lesern einig. Dennoch lenkte er den Blick weniger auf diese Figur, sondern auf die des Parteisekretärs Horrath. Aus dessen Sicht sollte der Leser die Welt der Baustelle erleben. Balla geriet eher zum Alibi, um das Buch in den Rang des „ersten großen Anlauf(s) in unserer jüngeren Literaturgeschichte“ erheben zu können, in dem „unmittelbar aus der Sicht der Arbeiterklasse“ und von deren Milieu erzählt werde. Mit der Bewertung dieser Figur verband Koch die kritische Anmerkung, daß sich die Veränderung Ballas am Ende etwas konstruiert und forciert ausnehme. Trotzdem zeigte sich der Rezensent zufrieden, habe es sich der Autor doch zur Aufgabe gemacht, seine Figur in ihrer Entwicklung darzustellen. Gleich vielen folgenden Rezensenten betonte Koch, daß es sich um „literarisches Neuerertum“ handle. Er bezog dies auf die Darstellung der „Ökonomie und Partei“. Beschreibungen wie „Poetisierung einer neuen Provinz, der Provinz des Ökonomischen“ und „poetische Entdeckung des Schöpfertums der Arbeit und spezifisch literarische Durchdringung der Beziehungen von Partei und Klasse“ sollten das Neue im Roman bezeichnen. Auf den ersten Aspekt, „Poetisierung der ökonomischen Provinz“, gingen vor allem Autoren ein.²³⁴ Der zweite, „Darstellung der Partei“, wurde dagegen weniger häufig benannt. Er findet sich vor allem bei Stefan Heymann²³⁵. Dieser spitzte noch zu, indem er schrieb:

„Trotz...Einschränkungen ist das Buch von Erik Neutsch als der Roman zu werten, in dem zum ersten Male die Partei der Arbeiterklasse der eigentliche und wahre Held des Romans ist.“²³⁶

Wenn es Probleme gäbe, oder der Parteisekretär ein zwiespältiger Mensch sei, auf dem Bau ein Durchreißer, im Privaten ein Versager, bestünde kein Grund zur Besorgnis. Das gäbe es eben alles in „unserer Übergangszeit“. Heymann folgte dem Roman, wonach es völlig richtig sei, daß der Parteisekretär zeitweilig alle Entscheidungsbefugnisse staatlicher Leitungsfunktionäre an sich binde und damit eine Art Notstandsverwaltung ausübe. In dem Bericht zu einem Lesergespräch wurde dieser Umstand lediglich angemerkt, auch wenn ein staatlicher Leiter darin eine Verletzung des Leitungsprinzips sah, was auf Grund der eher beiläufigen Erwähnung kaum auffiel. Im Spektrum abgedruckter Meinungen war dieser kritische Einwand ein Einzelfall. Neutchs Entgegnung, in der Annotation zitiert, bekräftigte die Lesart Heymanns:

„Es ist nicht richtig, die Kompetenzen eines Kommunisten abzugrenzen. Ein Kommunist muß auch gegen Gesetze und Pläne kämpfen, wenn sie überholt sind, wenn sie zum Hemmnis geworden sind, so wie Horrath das tut. Wenn es in einem Baubetrieb einen schwachen Betriebsleiter gibt, dann passiert es, daß der Parteisekretär gewisse ökonomische Dinge an sich reißt...“²³⁷

Der Literaturwissenschaftler und Politologe Werner Rossade, der eine Vielzahl von Texten dieser Zeit analysiert hat, sieht darin eine Reaktion auf die Versuche der SED, Verände-

234 Vgl. G. Görlich, *Ein neues Märchenland. Entdeckungsfahrt in neue Provinzen des Lebens. Schriftsteller schreiben zu „Spur der Steine“*, in: *Berliner Zeitung* vom 25. 8. 1964, S. 6.

235 St. Heymann (1896–1967), bis 1945 inhaftiert im Konzentrationslager Buchenwald, bekleidete ab 1945 hohe politische Funktionen, nach 1950/51 Übernahme staatlicher Aufgaben, Botschafter, 1960–64 Professor am Institut für Internationale Beziehungen in Babelsberg.

236 St. Heymann, *Die Partei und der Schriftsteller. Leser schreiben zu „Spur der Steine“*, in: *Berliner Zeitung* vom 28. 8. 1964, S. 6.

237 W. Karalus (Schwedt/Oder), *Stoff zum Nachdenken. Leser schreiben zu „Spur der Steine“*, in: *Berliner Zeitung* vom 30. 10. 1964, S. 6.

rungen des von ihr selbst aufgebauten, aber äußerst schwerfälligen, Systems zu erreichen.²³⁸ Der literarische Text spiegle die Verletzung der Regeln als das Normale, Regelverstöße nehme der Autor nicht wahr. Vielen Leser werden sie beim Lesen des Romans auch nicht aufgefallen sein. Zwar war Selbsthelfertum im allgemeinen als Ausdruck von Spontaneität negativ konnotiert, in der Gestalt Ballas findet diese Eigenschaft jedoch eine äußerst sympathische Darstellung. Horraths Eigenmächtigkeit, daran ließ Neutschs Roman keinen Zweifel, entsprach den „Notwendigkeiten“.

Koch akzeptierte wie Heymann die Darstellung des Parteifunktionärs, kritisierte jedoch zwei „Thesen des Romans zur Wirklichkeit“. Er wandte sich gegen eine Logik des Erzählens, die Lüge und opportunistisches Verhalten als notwendig erscheinen ließ. Horrath komme mit der Lüge ungeschoren davon und werde für die Wahrheit bestraft. Koch fragte: „Wofür wird Horrath...eigentlich bestraft?“ Auf daß der Leser nicht die „falsche Antwort“ finden möge, investierte der Rezensent Energie in aufwendige Argumentationen. Den Spielraum, den der Roman ihm gab, wußte er zu nutzen, zumal sich der Romantext weniger eindeutig zu dieser Frage verhält als der gleichnamige Film in der Regie von Frank Beyer²³⁹. Der Film zeigt, daß moralisches Versagen nicht in politischen Vokabeln zu fassen ist. Absetzung und Parteiausschluß stellten keine Strafen dar, mit denen auf „menschliches Versagen“ reagiert werden könne. Im Gegensatz dazu macht Neutsch mit seiner Unentschiedenheit eher ungewollt die Logik falscher Fragestellungen sichtbar: Parteifunktion oder Liebe. Es schien, als wären damit Erfahrungen von Lesern aufgerufen. Koch versuchte vorzubauen, indem er das Problem an den Autor zurückgab. Solle dieser mit seiner Darstellung doch zeigen, daß „die Verhältnisse“ Horrath zur Lüge und zum Verrat an der Liebe gezwungen hätten. Dies jedoch tue er nicht, da die Gestalt des Horrath in sich „unorganisch“ sei. Das Nebeneinander von „schöpferischem Heldentum“ und „zynischer moralischer Verlogenheit“ lasse die Figur konstruiert erscheinen. Nun sei es am Autor, zu beweisen, daß es eine Wirklichkeit, die auf Lüge und Opposition basiert, wirklich gäbe.

Die zweite Polemik richtete sich gegen die These, daß das Verhalten der Dreißigjährigen durch Krieg, nationalsozialistische Erziehung und Personenkult besonders belastet und geprägt gewesen sei. Die These widerspreche den „Erfahrungen der deutschen Arbeiterbewegung“ und der „historischen Wahrheit“. Diese Argumentation begegnete uns schon in den Einwänden gegenüber Bräunigs Roman; ein Teil dessen war nicht zufällig mit dem Titel *Die heute dreißig sind* überschrieben.

238 W. Rossade, *Literatur im Systemwandel. Zur ideologiekritischen Analyse künstlerischer Literatur aus der DDR*, Bern 1982, Bd. 1, S. 204 ff (*Europäische Hochschulschriften Reihe 1*, Bd. 5809).

239 Der Film wurde 1965 produziert. Nachdem Vorfassungen im Frühjahr 1966 bereits auf höchster politischer Ebene als „problematisch“ eingeschätzt worden waren, startete eine der größten landesweiten Werbeaktionen für den Film (laut Wischniewski nach der für *Sonnensucher*, 1958, die größte). Nach der zentralen Premiere wurde der Film in der Presse mit dem Tenor gelobt: Gestaltung von Widersprüchen, ohne daß das Erreichte in Frage gestellt werde. Ende Juni 1966, kurz vor der Premiere in den Bezirksstädten wurde im Politbüro das Ende des Film verfügt, nachdem Störtrupps versucht hatten, Auführungen durch Zwischenrufe und Beschimpfungen zu unter- oder abubrechen. Vgl. K. Wischniewski, *Die zornigen jungen Männer von Babelsberg*, in: G. Agde (Hg.), *Kahlschlag* a. a. O., S. 182–183. Sowie M. Krug, *Abgehauen*, Berlin 1996. Dem Film wurde vorgeworfen, er böte ein verzerrtes Bild der Partei und der Wirklichkeit, enthielte überspitzte Grobheiten, Brutalitäten und unsittliche Züge. Vgl. K. Wolf an die Zentrale Parteileitung der SED-Grundorganisation im VEB DEFA-Studio für Spielfilme, 14. 9. 1966, in: G. Agde (Hg.), *Kahlschlag* a. a. O., S. 374–381.

Seit Neutsch als Autor hervorgetreten war, bekannte er sich zu seinem immanent politischen Selbstverständnis. Er wußte, daß er sich der Unterstützung höherer Parteifunktionäre – vor allem aus dem Bezirk Halle – sicher sein konnte. Diese Tatsache kam mehrmals nachhaltig in den Begutachtungsverfahren zur Wirkung. Trotz wiederholt formulierter Bedenken gegenüber der Unfertigkeit von Manuskripten, setzte sich der Mitteldeutsche Verlag gegen Meinungen in der HV mit der Position durch, daß „die politische Wichtigkeit des Anliegens eine baldige Veröffentlichung“ rechtfertige²⁴⁰. Von diesem Grundsatz ließen sich auch tonangebende Rezensenten leiten.

Neutsch bekam in dem Moment politisches Mißtrauen aus den Kreisen der Partei zu spüren, als er mit seiner Erzählung *Warten an der Sperre oder Ein halbes Leben*²⁴¹, die erst 1973 unter dem Titel *Auf der Suche nach Gatt* erschien, die Sphäre des Aktuell-Politischen verließ. Er bevorzugte auch hier eine Auswahl der Konflikte, Situationen und Figuren nach dem Prinzip der politischen und sozialen Repräsentanz. Trotzdem stellte *Auf der Suche nach Gatt* für den Autor etwas Besonderes dar. Er erzählt in diesem Text Geschichte der DDR aus der Sicht einer Figur, die zunächst scheitert. Zwar ist sie der Herkunft nach repräsentativ für den neuen Staat, zugleich werden ihr jedoch Charakterzüge und Eigenschaften zugeschrieben, die sie in schicksalshafte Konfliktsituationen bringen.

Gatt ist rigoros, spontan, verbissen und besitzt einen Hang zum Proletkult. Achtzehnjährig kehrt er aus der Kriegsgefangenschaft zurück, wird Kumpel im Mansfelder Kupferbergbau, folgt einem Parteauftrag und wird Journalist. In der Redaktion hat er sich gegen besser Gebildete, Karrieristen und neue, gut ausgebildete Nachwuchsredakteure zu behaupten. Gatt heiratet ein Mädchen bürgerlicher Herkunft und trennt sich von ihr, als sie in den Verdacht gerät, Republikflucht und Wirtschaftsverbrechen gedeckt zu haben. Er folgt damit dem Rat seines Lehrers, eines alten Genossen, Freundes und Chefredakteurs der Zeitung. Die Frau, die ein Kind von Gatt erwartet, unterbricht die Schwangerschaft. Am 17. Juni 1953 gerät er in die Straßenkämpfe. Als er einem Polizeioffizier zu Hilfe kommt, wird er schwer verletzt, was ihn mehrere Jahre aus dem Arbeitsprozeß reißt. Nachdem Gatt, in die Redaktion zurückgekehrt, Artikel, die im Gegensatz zur „aktuellen politischen Linie“ stehen, schreibt und nicht bereit ist, Selbstkritik zu üben, wird er aus der Redaktion entlassen. Wieder – man denke an Horraths Geschichte –, hat Gatt alles verloren. Jahre später macht er sich auf die Suche nach Freund und Frau, auf die er jeden Tag an der Sperre eines Bahnhofs wartet. In dieser Situation hatte der Autor Gatt „kennengelernt“. Gatt findet eine neue Arbeit und sieht seine Frau wieder, die inzwischen verheiratet ist und zwei Kinder hat.

Das Buch beginnt, als sich der Autor-Erzähler auf die Suche nach einem Suchenden, nach Gatt, macht. In der gedruckten, mehrfach überarbeiteten Fassung ist der Erzählerkommentar das strukturierende Element. Nachdem der Erzähler am Anfang noch zwei Passagen aus einem Manuskript von Gatt zitiert, übernimmt er es selbst, Gatts Schicksal zu erzählen. „Ja, ich muß mich erinnern, daß nicht Gatt erzählt, sondern daß ich es bin, der ihn erzählen läßt. Mir gehören die Worte. Und ich darf nicht warten wie...“²⁴² Der jeweils kursiv gedruckte Text, in dem es um Gatts Schicksal geht, soll bereits formal signalisieren, daß hier andere, Gatt, dessen alter Lehrer und die Frau, erzählen oder zu erzählen hätten. Mitunter vermag sich der Leser nicht des Eindrucks entziehen, er habe es nur mit einer simu-

240 Verlagsgutachten zu Erik Neutsch *Die Regengeschichte*, 4. 11. 1959, in: BA DR-1,

241 Ein Vorabdruck erschien – mit Genehmigung des MDV – in der Bundesrepublik. Vgl. E. Neutsch, *Warten an der Sperre oder Ein halbes Leben*, in: H. Brenner (Hg.), *Nachrichten aus Deutschland. Lyrik Prosa Dramatik. Eine Anthologie der neueren DDR-Literatur*, 1967, S. 257–267.

242 E. Neutsch, *Auf der Suche nach Gatt*, 1973, S. 35.

lierten Stimmenvielfalt zu tun. Die mit Aufwand suggerierten Brechungen in der Erzählperspektive dienten vor allem einem Ziel. Sie sollten die Distanz verstärken, die der Autor zu Gatts Geschichte erreicht hatte und den Vorwurf entkräften, er folge kritiklos der Sicht seiner Hauptfigur. Wie schwerwiegend dieser Vorwurf sein konnte, hatte ja die Kritik an Bräunigs *Rummelplatz* deutlich gezeigt.

Brisant war die Geschichte um Gatt nicht nur auf Grund der Darstellung saturierter und herzloser Funktionäre, der kritischen Einblicke in die Arbeit der Presse sowie wegen der Verweise auf den 17. Juni 1953 und den XX. Parteitag der KPdSU 1956; sie bietet in der Bewertung von Figuren und Entscheidungen ebenso unbeabsichtigt wie im Roman *Spur der Steine* ein kritisches, jedoch durch den Erzähler nicht entschiedenes Bild auf die „schiefen“ Konfliktlagen der Helden und deren Versagen. Sichtbar wird dies beispielsweise in folgendem Punkt. Als Gatts Frau in den Verdacht gerät, Republikflucht und Wirtschaftsspionage gedeckt zu haben, fordert ihn sein Lehrer auf, „Klarheit zu schaffen“. Ein Gutachter stellt sich die Frage, wie diese Aufforderung zu bewerten sei. Da sich der Verdacht nicht bestätigt, die Verdächtigung jedoch zum Scheitern der Ehe führt, gibt der Verfasser des Gutachtens folgendes zu bedenken:

„Im Grunde, auch wenn Neutsch es wegzudiskutieren versucht, hat [der Lehrer, M. L.] dem Jüngeren, dem Unerfahrenen gegenüber im entscheidenden Moment versagt. Er hat damit als Genosse überhaupt versagt, es gibt keine reale, d. h. gestaltete Handlung im Buch, die diesen Eindruck aufheben kann.“²⁴³

Neutsch läßt offen, ob er die Erziehung durch die Partei oder deren Versagen beschreibt. Der Autor arbeitete an seiner Gatt-Geschichte, begleitet von internen Auseinandersetzungen und unter den Augen von Mitarbeitern der HV, die ihre Bemühungen, den Erzähler auf Distanz zu Gatts Lebensweg zu bringen, ausführlich gegenüber den Abteilungen Kultur und Wissenschaft dokumentierten. Im Themenplan für 1967 findet sich das Projekt in der Liste der Schwerpunkttitel wieder, nachdem es bereits 1966 im Plan des MDV aufgeführt war. Während die HV in ihren Einschätzungen betonte, daß trotz mehrfacher Überarbeitungen die Konzeption nicht völlig neu gefaßt²⁴⁴ sei, unterscheidet sich das 1973 erschienene Buch *Auf der Suche nach Gatt von Warten an der Sperre* erheblich.²⁴⁵ Die Materialien enthalten eine Reihe unterschiedlicher Einschätzungen und Meinungen zum Manuskript. Leitende Funktionäre sahen sich offenbar zu einem internen Austausch ihrer Positionen gezwungen, da Neutsch immer wieder Verbündete gegen die ablehnende Haltung der HV suchte. Er wandte sich an verantwortliche Funktionäre und an das Präsidium des DSV mit der Bitte, sein Manuskript zu diskutieren.²⁴⁶ Auch hatte er sehr früh, bereits im Frühjahr 1966, Möglichkeiten genutzt, das Vorhaben, das dem Verlag erst seit Ende 1965 in der ersten Fassung vorlag und sofort Diskussionen auslöste²⁴⁷, öffentlich be-

243 K. Steinhausen, Gutachten zu Erik Neutsch: *Auf der Suche nach Gatt* November 1969, S. 4, in: BA DR-1, 2173.

244 B. Haid, Betr.: Erik Neutsch „Auf der Suche nach Gatt“ Anhang zu Briefen an Gotsche und Pflug, April 1969, S. 1, in: BA DR-1, 2173.

245 Zur Publikationsgeschichte siehe auch Abschnitt: *MDV auf dem Bitterfelder Weg*.

246 Aktennotiz. Abteilung Belletristik, Kunst- und Musikliteratur v. 31. 3. 1970. Diskussion im Präsidium des DSV über Neutchs *Auf der Suche nach Gatt*. In: Ba DY-30, IVA2/904/489.

247 Die Kritik konzentrierte sich auf drei Fragen: Beschreibt Neutsch Entfremdungen im Sozialismus? Ist es richtig, die Geschichte aus der Sicht des Gestrandeten erzählen zu lassen? Führt die starke Typisierung der Figuren nicht zu einem Verlust an Lebendigkeit und zu bloßer Illustration bekannter Vor-

kannt zu machen. Der Autor hatte auf einer Veranstaltung zum 20. Jahrestag des MDV und im Radio-DDR II einen Auszug daraus gelesen. *Die Freiheit*, das Hallenser Organ der SED, veröffentlichte einen Auszug. Der *NDL* hatte Neutsch einen Vorabdruck angeboten.²⁴⁸

Die HV und die Abteilung Wissenschaft begründeten – folgt man allein den verschriftlichten Argumenten – ihre ablehnende Haltung mit Blick auf die Entwicklung des Autors. Sie nahmen deshalb auf einen weiteren, 1969 eingereichten Text Bezug, auf den „Heldenbericht“, geschrieben 1967, erschienen 1976 im Band *Heldenberichte*. Mit diesem Text begründeten sie gegenüber dem Autor die erneute Ablehnung von *Auf der Suche nach Gatt*.

Der Heldenbericht gibt eine gut lesbare Zeitungsgeschichte mit den Neutsch eigenen „naturalistischen Zügen“. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um einen authentischen Vorfall. Erzählanaß ist der Tod eines behinderten Mannes. Erst Jahre später findet man ein Tonband, auf dem der Betroffene seine Geschichte erzählt. Er war Jagdflieger. Als während eines Fluges Feuer ausbrach, mußte er sich entscheiden. Wäre er gesprungen, wie es der Befehl vorsah, hätte er die unter ihm liegende Stadt gefährdet. Er entschied sich, seinen Ausstieg zu verzögern. Seit diesem Unfall war er schwer behindert, verlassen von seiner Freundin. Er hatte Mut bewiesen, jedoch danach nicht die Kraft, weiterzuleben. „...ich bin nicht der Wahre Mensch“, läßt der Autor seine Figur sagen. In der Einschätzung der Abteilung Wissenschaft handelte es sich damit um eine „Rücknahme des ‚wahren Menschen‘ von Polewoi. Die Zeichnung des Helden geschehe von einer weltanschaulichen Situation aus, die „gerade im Hinblick auf Vor- und Leitbilder für die Jugend nicht zugelassen werden“ könne.²⁴⁹ Sie sahen in der Geschichte eine „Antihelden-Konzeption“ propagiert. Mit dem Fakt, einem Unfall in der Armee, hatte Neutsch erneut ein tabuisiertes Thema aufgegriffen. Zudem läßt er den Betroffenen sehr direkt sexuelle Wünsche und Verlusterfahrungen nach dem Unfall beschreiben. Während *Gatt* unveröffentlicht „lag“, begann Neutsch 1969 Geschichte auf andere Weise zu erzählen, in einem breit angelegten, mehrbändigen Panorama, *Friede im Osten*²⁵⁰. In der Arbeit an diesem mehrbändigen Vorhaben vertraute er ganz auf die Repräsentanz der Figuren und Ereignisse.

Trotz ambivalenter Erfahrungen im Umgang mit kollektiven Arbeitsweisen hielt Neutsch – im Unterschied zu anderen Autoren – daran fest, Schreiben als einen kollektiven Vorgang zu betrachten, in dem der Autor in erster Instanz Parteimitglied und erst in zweiter Autor sei; dies hatte auch Scholochov in jener Zeit beispielgebend erklärt. Für diese Haltung war Neutsch der Autor zum Vorzeigen. Als das *ND* im Jahre 1970 ein Interview mit ihm mit der Losung „Alles wesentliche braucht Kollektivität“²⁵¹ überschrieb, zielte die Botschaft genau auf dieses Selbstverständnis. Trotz der so unterschiedlichen Schicksale seiner Bücher änderte sich für Neutsch grundsätzlich nichts, da er weniger als andere Au-

gänge? H. Sachs, Gutachten zu Erik Neutsch; Warten an der Sperre. 1.Fassung, 14. 11. 1965. Sowie: Aktennotizen zu Aussprachen mit Erik Neutsch im Verlag im März 1966. In: Ba DY-30, IV A2/904/489.

248 E. Günther (Abteilung Belletristik, Kunst- und Musikkultur) an Heinze (Abteilung Kultur) vom 25. 5. 1966.

249 H. Hörnig an K. Hager. Hausmitteilung der Abt. Wissenschaft vom 13. 2. 1969, in: BA DY-30, IV A 2/2024/71.

250 Der erste Band erschien 1974. Bis 1988 folgten vier weitere des als Hexalogie geplanten Gesellschaftsromans.

251 *Interview K. Höpcke mit E. Neutsch*, in: *ND* (A und B), 68, 1970 (9. 3.) S. 4.

toren die zunehmende Differenz zwischen dem selbstgesetzten und dem durch politische Repräsentanten formulierten Auftrag wahrnahm. Auf die wiederholte Ablehnung seiner Gatt-Geschichte reagierte er nur mit Unverständnis.

Wie Neutsch und Bräunig verstanden die meisten Autoren ihr Schreiben als einen „gesellschaftlichen Auftrag“, wobei die Vorstellungen, wie die Literatur zur Erziehung beitragen kann, sich von Beginn an bereits erheblich unterschieden. Während Bräunig betonte, die neue Literatur müsse das Interesse der Leser, vor allem der jungen erst gewinnen, und könne nur überzeugend wirken, wenn sie Schwierigkeiten nicht verschweige, sondern deutlich mache, setzte Neutsch eher auf die Aktualität der Probleme und die Wirkung des positiven Beispiels, auf traditionelle und „anrührende“ Fabeln.

Folgt man dem Selbstverständnis der Autoren, so stellte der Vorgang des gesellschaftlichen Lektorierens – wie Bräunig betonte – (zunächst) eine sich von selbst verstehende Variante kollektiven Arbeitens dar. Die sich daraus herleitende Praxis zielte seit den späten fünfziger Jahren auf die „Vergesellschaftung der Künste“. Damit verbunden war ein Konzept, das im Laufe der Jahrzehnte verschiedene Formen annahm und von Autoren unterschiedlich begründet wurde.²⁵² Die Arbeitsweise umfaßte Gemeinschaftsprojekte von Autoren, die Zusammenarbeit mit professionellen und nichtprofessionellen Lesern sowie Konsultationen bei Spezialisten der Theorie und Praxis. In der Frage, ob nicht auch im Kunstbereich sozialistische Brigaden, „Schriftstellerbrigaden“, gebildet werden sollten, fand dieses Konzept eine seiner frühesten Projektionen. Auf der 1. Bitterfelder Konferenz hatte die Schriftstellerin Regina Hastedt von einer neuen Form der Zusammenarbeit mit Arbeitern berichtet, die diese Vorstellung zu stützen schien. Über längere Zeit hätte sie mit einem Arbeiter, über den sie schreiben wollte, sowie mit seinen Kollegen gemeinsam an ihrem Buch gearbeitet.

„Er [der Arbeiter Sepp Zach, M. L.] organisierte Lesestunden im Schacht, im Kulturhaus, in den Wohnbezirksausschüssen. Ich mußte die fertigen Teile des Buches lesen, und Sepp Zach, der bis vor einem Jahr noch kein Buch gelesen hatte, lenkte und leitete diese Diskussionen... Ich habe das Buch zwar geschrieben. Aber allein hätte ich zur Bewältigung des Themas zehn Jahre gebraucht.“²⁵³

Das Beispiel setzte sich nicht als einzig bestimmende Produktionsform durch, fand jedoch Nachahmung. Bis Mitte der sechziger Jahre zielte das Programm von Bitterfeld, die Künste „zu vergesellschaften“, auf die kulturelle Mobilisierung unterschiedlicher sozialer Gruppen, vor allem auf den Produktions- und Facharbeiter, als den „fortgeschrittenen Arbeiterleser“²⁵⁴. In Brigade-Literatordiskussionen anlässlich der Vergabe des FDGB-Literaturpreises versuchten Funktionäre vermittelnd aufzutreten, die Diskussionen einerseits als „helfende“ Kritik für den Autor und andererseits als Ort des Lernens für den Leser zu organisieren. Als organisierte Form der Begegnung zwischen Autor und Leser waren sie offen

252 Die *NDL*, 7/1967 berichtete von einem Gemeinschaftsprojekt junger Dramatiker am Literaturinstitut Leipzig. Diese begründen ihr Unternehmen damit, daß das Zeitalter der Massenkommunikation kollektive Arbeitsmethoden erfordere. Die Autoren Pfeiffer, Drawe, Freitag, Gotzel, Kettner und Schaller beschreiben in der *NDL* ihren gemeinsamen Arbeitsprozeß. In ihrem Gemeinschaftsprodukt gestalten sie die Begegnung von Volodja aus *Unterwegs* und Alexej aus der *Optimistischen Tragödie* sowie ihren eigenen Arbeitsprozeß (d. i. die Diskussionen). Das Stück enthält viele kopflastige und schwerfällige Dialoge und bietet eine Sammlung verschiedener Traditionen und Handschriften. H.-J. Drawe u. a., *Volodja, Alexej und ich*, in: *NDL* 7, 1967, S. 28–57.

253 R. Hastedt, *Allein hätte ich 10 Jahre gebraucht*, in: *Sonntag*, 18, 1959 (3. 5. 59), S. 5.

254 H. Oswald, *Literatur, Kritik und Leser*, Berlin 1969, S. 99.

für das Handeln politischer Funktionäre, die sich von den Leserreaktionen erzieherische Wirkungen auf den Autor und Einfluß auf entstehende Texte erhofften, ohne daß der Kulturapparat direkt eingreifen oder wirksam werden mußte. Medien nahmen diese Diskussionen auf und regten Wortmeldungen an. Charakteristisch für solche Meinungsbildungsprozesse ist, daß dem unprofessionellen Leser das (scheinbar) uneingeschränkte Recht auf Kritik und Veto zugesprochen war. Dabei sind zwei Einschränkungen zu machen. Dies galt nur in bezug auf Kunstwerke und Autoren und: der Leser verfügte nicht über eine eigenständige Autorität; er wurde damit nur „belehnt“. Der Leser wurde in den Rang eines „imaginären Zensors“ erhoben, dessen demokratische Legitimation gleichsam von Natur aus gegeben zu sein schien und deshalb nicht der Erklärung bedurfte.

Diese Praxis stellte den Versuch dar, die Arbeit des Literaturapparates zu unterstützen und mit mehr Nachdruck zu versehen. Wie die Beispiele „Neusch“ und „Bräunig“ zeigen, mischten sich jedoch nicht selten Funktionäre unter das „Leserbriefe schreibende Volk“, gaben sich als kritikfähige Leser aus und vereinnahmten dessen Rolle. Als eine besondere Form institutionalisierter Meinungsbildung hatte der offene Brief der Wismut-Kumpel beispielhaft deutlich gemacht, daß institutionalisierte Formen unter den Bedingungen von DDR-Öffentlichkeit potentiell undemokratischen, ja zum Teil zerstörerischen Charakter besaßen. Ein Gedicht von Jupp Müller, schreibender Arbeiter, kann Hintergrund und Gestus dieser institutionalisierten Autorität verdeutlichen.

„Was ein Arbeiter Schriftstellern zu sagen hat

Laßt den Mantel der Vergangenheit
mal hängen.

Denn er paßt schlecht
für die Schulter dieser Zeit.

Um das nackte Heut zu kleiden
braucht man Neues,
denn die Hosen des Herrn Bredow
sind zu weit.

Meißelt dem Heute
sein taurisch Gesicht.

Und schreckt nicht zurück vorm
Preßlufthammer.

Gewiß paßt das
manchen Ästheten nicht;
und brabbeln sie murrend
sie hätten die Pflicht
zu warnen-

denn schließlich so
ginge das nicht-
ach, pfeift doch
auf ihr Gejammer. ...

und riecht es nach Schweiß
den Ästheten zu viel,
(sie zeigen vielleicht
die Schultern euch kühl)
so wird es den Kumpel

doch freuen.

Sie haben ein Recht zu sagen: Halt!...“²⁵⁵

Im Rahmen der Verwissenschaftlichung gesellschaftlicher Prozesse gewann die Orientierung, in der Literatur kollektive Arbeitsweisen zu fördern, Ende der sechziger Jahre erneut an Bedeutung.²⁵⁶ Jedoch erwies sich das Modell kollektiven Arbeitens, wie es beispielsweise im Theater oder in der Filmproduktion möglich ist, für die Literatur als nicht praktikierbar. In diesem Bereich blieb es bei einzelnen Kontakten zu Praxispartnern. Während einige Autoren diese Kontakte als eine willkommene Möglichkeit begriffen, sich zu informieren, organisierten andere festere Formen der Kooperation. Die folgende Variante gehörte dabei eher zu den Ausnahmen. Nach dem Schriftstellerkongreß 1969 schrieb W. Eggerath an den MDV:

„Auf dem Schriftstellerkongreß im Frühjahr dieses Jahres (1969) wurde erstmalig der Begriff ‚Gesellschaftlicher Lektor‘ ins Gespräch gebracht.²⁵⁷ Der gesellschaftliche Lektor hat nichts mit dem Lektorat oder dem Lektor des Verlages zu tun. Nun habe ich schon gleich zu Beginn meiner Arbeit einen gesellschaftlichen Lektor aufgebaut, der ungefähr 25 qualifizierte Personen aus den verschiedensten Arbeitsgebieten umfaßt. Die einzelnen Mitglieder tragen mir als Autor mit voller persönlicher Verantwortung das Material aus ihrem Arbeitsgebiet zu und arbeiten meine Entwürfe kritisch durch. Es geht dabei nicht nur um die sachliche Richtigkeit, auch um die Beurteilung vom ästhetischen Stand. Wie ich jetzt erfuhr, hat der Generaldirektor des Kombinats die Mitglieder des gesellschaftlichen Lektors, soweit sie dem Kombinat angehören, offiziell durch ein Schreiben berufen...“²⁵⁸

Für diese Art der Zusammenarbeit und Kritik vor der Veröffentlichung eines Textes war im Gegensatz zu den Leserdiskussionen Öffentlichkeit nicht notwendig. Autoren berichteten, daß sie vieles – auch von dem, was nicht in der Zeitung stand – auf diese Weise erfuhren, sich in den siebziger Jahren jedoch häufiger mit der Bitte konfrontiert sahen, „jetzt“ nicht darüber zu schreiben. Während zu Printmedien und Brigadediskussionen zunächst jeder prinzipiell Zugangsrecht hatte, waren diese Kreise der Kommunikation von vornherein begrenzt. Wissen wurde nur noch unter der Bedingung weitergegeben, es nicht zirkulieren zu lassen.

Nach wie vor ging es jedoch darum, „ideologische Fehler“ so früh wie möglich zu erkennen. Da die Einbeziehung der literarischen Öffentlichkeit, wie sich gezeigt hatte, mit großen Unwägbarkeiten verbunden war, sollte ihr kein Material mehr überlassen werden, das nicht schon vorher mehrere Filter passiert hatte. Der „öffentliche Weg“ war weniger effektiv als erwartet und zeigte Nebeneffekte, die nicht intendiert waren. Die Leserdiskussionen lösten Debatten nicht nur über literarische Probleme aus und konnten sich so zu Diskussionen über politische Fragen ausweiten.

255 J. Müller, *Was ein Arbeiter Schriftstellern zu sagen hat*, in: *Junge Kunst*, 1, 1958, S. 42.

256 Mit der Einführung kybernetischer Denkmodelle waren kollektive Arbeitsprozesse als Formen wissenschaftlichen Arbeitens von Interesse geworden. Auf der Konferenz für Fernseh dramatik 1969 formulierte Heinz Nahke den Vorschlag, die Arbeitsweise des Fernsehens auf die der Literatur zu übertragen. Vgl. H. Nahke, *Sozialistische Volksgestalten als Träger unserer Macht*, in: *Fernseh dramatik im Gespräch*. Theoretische Konferenz des Staatlichen Komitees für Fernsehen beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik 4. 2. 1969, Berlin 1969, S. 9–46.

257 Auch wenn der Begriff hier möglicherweise zum ersten Mal genannt wird; das damit Beschriebene wurde bereits seit längerer Zeit in unterschiedlicher Form praktiziert.

258 W. Eggerath an MDV, 22. 9. 1969 LA Merseburg Bezirksleitung der SED Halle, IV/B-2/9.02/700.

Unter dem Aspekt „Öffentlichkeit“ ist das Besondere der Diskussionen in den frühen sechziger Jahren in der Verschiedenheit der Teilnehmer sowie der wenigstens partialen Verknüpfung unterschiedlicher Kommunikationskreise und -ebenen zu suchen, wodurch Austauschprozesse ermöglicht und wechselseitige Effekte bewirkt wurden. Von der politischen Macht zugelassen, von Lesern und Autoren als Möglichkeit des Gesprächs und der Artikulation politischer Meinungen aufgenommen, waren vor allem die über Zeitungen und Zeitschriften vermittelten Austauschprozesse immer offen für Eingriffe und Instrumentalisierungen von seiten der Politik, was jedoch nicht bedeutete, daß kulturpolitische Funktionäre immer sofort in der Lage waren, die entstandene Kommunikation sofort zu kanalisieren oder zu stoppen. Aus diesem Grund sollte und konnte gesellschaftliches Lektorieren die Arbeit des Literaturapparates nicht ersetzen.

Die widersprüchlichen Erfahrungen sowohl auf seiten kulturpolitischer Funktionäre als auch von seiten der Autoren und Leser bewirkten Veränderungen, die jene Art der Literaturdiskussionen zu einer nicht wiederholbaren Praxis werden ließen.²⁵⁹ Um an diese Art des Literaturgesprächs anzuknüpfen fehlten Anfang der siebziger Jahre grundlegende Voraussetzungen, von denen einige angedeutet werden sollen.

Es mangelte an vergleichbaren demokratisierenden und auf Veränderung gerichteten Impulsen, so daß Öffentlichkeit einen anderen Stellenwert bekam. Deren Dynamik wurde nicht mehr gebraucht. Nicht nur die Rolle der Öffentlichkeit hatte sich geändert, sondern auch das Selbstverständnis wichtiger Autoren. Sie verstanden ihren gesellschaftlichen Auftrag nicht mehr das Gesellschaftsprojekt begleitend, sondern sahen sich in der Verantwortung, Widerrede zu formulieren und auf „blinde Flecken“ zu weisen, was sich auch in veränderten Schreibweisen zeigte. Die „Sprache“ solcher Texte war mit der „Sprache“ der Medien nicht mehr zu vermitteln, eine Verständigung über die brisanten Fragen schien nicht mehr öffentlich realisierbar. Unter diesen Umständen konnte Öffentlichkeit störend sein. Dies ist besonders deutlich in dem außerordentlich sensiblen Feld der Vorabdruckpraxis zu spüren. Verlage und HV waren eher daran interessiert, ein Buch „in aller Stille“, abseits der unwägbareren öffentlichen Prozesse erscheinen zu lassen oder auch abzulehnen.

„Manipulierte öffentliche Meinungsbildungen (durch Vorabdrucke) etc. bringen die Verlage dabei oft in Zwangslagen. Der Verlag muß aber...in der Lage bleiben, wenn eine Zusammenarbeit keine Aussicht auf Erfolg verspricht, verantwortungsbewußt ‚Nein‘ sagen zu können. Vor allem braucht er Ruhe zur Arbeit am Manuskript, denn oft erweist sich erst eine spätere Fassung als nützlich. Es wäre gut, wenn für diese Situation in der Öffentlichkeit mehr Verständnis erzeugt würde.“²⁶⁰

Die Veränderungen in der Literatur führten auch zu Veränderungen im Leserverhalten. Symptomatisch dafür ist, daß Leser verstärkt den Kontakt zu „ihren“ Autoren unter Umge-

259 Die Frage, warum es nicht möglich war, an die Diskussionen der sechziger Jahre, anzuknüpfen, bewegte in den siebziger und achtziger Jahren eine Reihe von DDR-Literaturwissenschaftlern. Vgl. u. a. G. Klatt, *Schriftsteller-Literatur-Lesen. Zur Literaturdiskussion am Beginn der sechziger Jahre in der Zeitschrift „Junge Kunst“*, in: *Weimarer Beiträge*, 10, 1977, S. 23–44. Dieselbe, *Literatur und Öffentlichkeit seit den sechziger Jahren*, in: K. Böttcher/ H.J. Geerds (Hg.), *Kurze Geschichte der deutschen Literatur*, Berlin 1981, S. 753–759. I. Münz-Koenen, *Literatur und Öffentlichkeit*, in: *Zur Entwicklung der DDR-Literatur in den achtziger Jahren?*, internes Informationsmaterial, R. Weimann, *Verkehrsformen literarischer Öffentlichkeit, Funktion und Wirkung*, 1978, D. Sommer (Hg.), *Funktion und Wirkung. Soziologische Untersuchungen zur Literatur und Kunst*, Berlin 1978., Derselbe (Hg.), *Lebenserfahrung-Lesererfahrung*, Berlin 1983.

260 H. Hörnig an K. Hager am 10. 5. 1972, in: BA DY-30, 12946.

hung staatlich organisierter und akzeptierter Formen öffentlicher Begegnung suchten. Die herrschaftspolitisch bestimmte Intention, mit Hilfe der öffentlichen Meinung Einfluß auf Autoren und Leser gleichermaßen zu nehmen, stellt sich in den untersuchten Beispielen vor allem als ein Versuch dar, Lesarten zu steuern und zu kanalisieren. Auch in diesem Bereich veränderte sich die Wirkungsweise. Eine ablehnende Kritik oder das Ignorieren eines neu erschienenen Titels stellten in den siebziger Jahren eher eine Empfehlung dar. Leser zeigten damit an, daß sie eigene, von der offiziellen Literaturkritik relativ unabhängige Wertkriterien ausgebildet hatten, in die sie die offizielle Bewertung einzuordnen wußten.

Veröffentlichungspraxen und Diskussionsstile

1. Konturen einer literarischen Zeitschriftenlandschaft

„Wir brauchen eine kulturelle Atmosphäre, wir brauchen eine literarische Atmosphäre... eine literarische Atmosphäre ist wie ein frischer Wind, und wie er macht er nicht halt vor Gebots- und Verbotsschildern, die von Überängstlichen aufgestellt und vergessen wurden, aber noch dastehen.“

(Gerhard Zwerenz, 1956)

Inwiefern Zeitschriften über die Beschaffenheit von Öffentlichkeit in besonderer Weise aussagefähig sein können, soll an einigen Beispielen untersucht werden. Dabei kann es sich angesichts der Forschungslage nur um erste punktuelle Annäherungen handeln. In der DDR war die Landschaft der kulturell-literarischen Publikationsorgane von Anfang bis Ende leicht überschaubar. Es gab im Vergleich zur Sowjetunion, wo schon bedingt durch die Größe und die verschiedenen Nationalitäten eine Fülle literarischer publizistischer Medien existierten, aber auch gegenüber den osteuropäischen Volksdemokratien weniger kulturelle und literarische Printmedien. Sie waren arbeitsteilig organisiert und meist an gesellschaftliche Organisationen gebunden. Über das Einhalten des arbeitsteiligen Prinzips wurde streng gewacht, weil damit existentielle Fragen der Kontrolle verbunden waren. Gegenüber der Buchproduktion gab es einen entscheidenden Unterschied: Zeitschriften wie auch Zeitungen wurden einmal im Jahr in ihrer Lizenz formal überprüft und unterlagen keinem offiziellen DG-Verfahren. Mit der *Verordnung über die Herausgabe und Herstellung aller periodisch erscheinenden Presseerzeugnisse* vom April 1962 ging die Verantwortung von der HV, die sich mit der inhaltlichen Kontrolle der Zeitschriften aufgrund von Kadermangel immer überfordert gefühlt hatte¹ an das Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrats über. Ziel war es, bisherige Regelungen „zu vereinheitlichen“. Das meinte im einzelnen: genaue Bestimmung der lizenzwürdigen „Organe“², Festlegungen über den

1 Solche Klagen waren z. B. in den Akten der HV (BA DR-1, 1070) seit 1957/1958 verstärkt zu finden.

2 *Verordnung über die Herausgabe und Herstellung aller periodisch erscheinenden Presseerzeugnisse*, in: Schubbe, Bd. 1, 768. Bei der Aufzählung, an wen Lizenzen erteilt werden können, erscheint nach staatlichen Or-

Inhalt sowie die Fixierung der Verantwortlichkeiten. Danach war für den „Inhalt des lizenzierten Presseerzeugnisses“³ der Chefredakteur unmittelbar verantwortlich. Diese Festlegung machte die Funktion des Chefredakteurs zur entscheidenden Größe bei der Redaktionsführung, ein Umstand, der den diese Position einnehmenden Personen hohe Anpassungsleistungen und politische Flexibilität abverlangte oder sie riskierten schnell ihre Abservierung.

Die politische Anleitung und Kontrolle übten wie auch bei der Buchproduktion die Parteinstanzen aus. Wenn man die Geschichte der kulturellen Zeitschriften in der DDR überblickt, wird man finden, daß kaum eine von ihnen von scharfer, z. T. vernichtender Kritik kontrollierender Instanzen verschont blieb. Meist folgten den Attacken personelle Veränderungen und eine vorsichtiger Veröffentlichungspraxis. Einen besonderen Eklat hatte z. B. die Ablösung Peter Huchels als Chefredakteur von *Sinn und Form* bedeutet, dem vorgeworfen worden war, die Zeitschrift der Akademie der Künste zum Ort ideologischer Koexistenz gemacht zu haben⁴. In diesem Bereich wurde also im wesentlichen Nach-Zensur praktiziert. Sie richtete sich nach wechselnden „Linien“ und kulminierte natürlich in Krisenzeiten. War bisher schon von der Rolle des *Forum* in den 60er Jahren die Rede, sollen die Zeitschriften des Kulturbundes *Aufbau* und *Sonntag* unter dem Aspekt ihrer spezifischen „Stimme“ in der literarischen Öffentlichkeit interessieren. Während *Sonntag* für eine ausgeprägte Kontinuität (1945–1989) stand und eine Art kulturpolitischer Leitfunktion⁵ im Ensemble der kulturell-literarischen Publikationsorgane einnahm, erscheinen die Umstände des laut- und kommentarlosen Einstellens von *Aufbau* 1958 aufklärungsbedürftig. Die damit entstandene Lücke erwies sich als bleibend und schien durch andere bzw. neue Publikationsorgane nicht geschlossen werden zu können. Den wiederholten Anstrengungen und intensiven Bemühungen um ein ähnlich geartetes weltoffenes Organ mit internationaler Ausstrahlung – dokumentierbar bis 1965 – war kein Erfolg beschieden. Dabei waren die Forderungen von Autoren und Lesern zur Gründung einer *Zeitschrift für Weltliteratur* nach dem Vorbild der in den anderen sozialistischen Ländern existierenden Zeitschriften für internationale Literatur⁶ zunächst auf Verständnis der Parteifunktionäre

ganen, Institutionen, Akademien, Parteien, Massenorganisationen, Vereinigungen, Verlagen an letzter Stelle „Einzelpersonen“. Dies blieb aber wohl Ausnahme, wie z. B. *Die Weltbühne*.

3 Ebenda S. 769.

4 Vgl. zur Geschichte der Zeitschrift: *Das geheime Journal der Nation. Sinn und Form unter der Leitung von Peter Huchel*, in: E. Wichner/H. Wiesner, *Literaturentwicklungsprozesse*. a. a. O. S. 50–72; *Am Tage meines Fortgehens. Peter Huchel 1903–1981*. Begleitband zur Ausstellung des Brandenburgischen Literaturbüros, Hg. P. Walther, Frankfurt a. M. 1996.

5 Wie Mitarbeiter der *NDL*-Redaktion erinnern, signalisierte ein „Offener Brief“ im *Sonntag* meist den Beginn einer neuen kulturpolitischen Kampagne. (S. Barck/M. Langermann, Protokoll eines Gesprächs mit A. Roscher und H. Hauptmann über ihre Arbeit in der Redaktion der *NDL* am 18.11.1994, S. im folgenden zitiert als Barck/Langermann, Protokoll)

6 Bereits 1958 hatte W. Bredel gegenüber der Redaktion der ungarischen Literatur-Zeitschrift *Nagy vilag* (Weite Welt) eine Zeitschrift für Weltliteratur in der Nachfolge von *Aufbau* und *Ost und West* angekündigt. W. Herzfelde wurde zunächst als Chefredakteur genannt, zum Redaktionsbeirat sollten M. Tschesno-Hell, Kurella und Hermlin gehören. Als ein Gegner des Projekts wurde Abusch genannt. Während Abusch fürchtete, damit sog. bürgerlicher Weltliteratur ein Forum in der DDR zu verschaffen, war Kurella für das Projekt, versprach sich didaktisch etwas von „kleinen anprangernden Beispielen aus der Welt der formalen Experimente“ und hatte bereits das Einverständnis von Anna Seghers als Chefredakteurin eingeholt. Kurella versuchte auch, allerdings vergeblich, Walter Victor für die Zeitschrift zu gewinnen. In der Presse – *Nationalzeitung* und *Sonntag* – wurde 1961/62 wie-

gestoßen, dann jedoch als ein ideologisch zu riskantes Unternehmen offensichtlich verworfen worden.

Die Zeitschrift *Aufbau* als Relikt der antifaschistisch-demokratischen Übergangsphase?

Bisherige, spärlich veröffentlichte Erklärungsversuche zum jähen, nirgendwo konkret mitgeteilten Ende der Zeitschrift *Aufbau* legen als Deutung nahe: sie habe ihr antifaschistisch-demokratisches Konzept gut erfüllt, jedoch in Zeiten des proklamierten sozialistischen Aufbaus in der DDR ihren begründeten Platz in der literarischen Öffentlichkeit nicht mehr finden können. Wie *Sonntag* wurde *Aufbau*⁷ vom Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands herausgegeben, wandte sich aber im Unterschied zu diesem an einen ausgesprochen intellektuellen Leserkreis.

Die von Rolf Schneider 1972 nahegelegte Version, nach der die Unlust von Bodo Uhse (als Chefredakteur) und ihm (als Stellvertreter) zum Weitermachen der Zeitschrift der ausschlaggebende Grund gewesen wäre, benennt wohl nur einen Teil der Wahrheit. Zumal er als Ursachen dieser „wachsenden Unlust“ außer Uhses sich verschlechterndem Gesundheitszustand nur dessen Wunsch, sich von der Redaktionsarbeit zugunsten seiner literarischen Arbeit entlasten zu wollen, anführte. Schneiders Einschätzung der Zeitschrift, die „einst gegründet worden [war], um den von Hitler genesenden deutschen Geist und Leistung des Antifaschismus, der progressiven Welt überhaupt zu vermitteln“⁸ war durchaus zutreffend. Ebenso seine Bemerkung, daß es inzwischen „andere, spezialisierte Zeitschriften“ gäbe. Bezweifelt werden muß aber seine Feststellung, daß kein *Aufbau*-Artikel nicht auch in einer dieser anderen Zeitschriften denkbar gewesen wäre. Uhse und er hätten gekündigt und da so keine Redaktion mehr vorhanden wäre, stelle die Zeitschrift ihr Erscheinen ein. Dieses „ebenso unauffällige wie unkonventionelle Ende“ sei nicht einmal annonciert worden. Westlich des Flusses Elbe sei daraufhin die Legende von der „Liquidation“ der angesehenen Zeitschrift *Aufbau* entstanden und werde zäh aufrecht erhalten.

Dieter Noll, ebenfalls als Redakteur bei *Aufbau* (1955–1956) tätig, sah rückblickend sogar das „notwendige [Hervorhbg. S. B.] Ende der Zeitschrift“ in dem „Verlust an thematischer Vielfalt, an Universalität zugunsten der Literarisierung der Zeitschrift in den letzten

derholt gefragt, wann denn nun endlich die neue Zeitschrift erscheine und der Westberliner *Tagesspiegel* kommentierte die geplante Zeitschrift als Versuch, aus der provinziellen Enge herauszukommen, als Utopie. Im Dezember 1963 wurde Hager in einer Beratung des Berliner Bezirksvorstandes des DSV zitiert, er sei mit der Herausgabe einer Zeitschrift *Weltliteratur* einverstanden, es „soll aber erst experimentell geschehen.“ Seine „Hinweise“, es müsse erst eine gute Vorlage ausgearbeitet und ein Mitarbeiterstab vorgeschlagen werden, lassen erkennen, wie zögerlich man dies Unternehmen betrieb. Ab 1964 häufen sich die Hinweise, daß das Projekt auf die lange Bank geschoben wurde. Vgl. hierzu: BA DY 30 IV A2/906/272–273; IV A2/906/3; IV A2/2026/97; sowie SAdK, Berlin (1963).

7 *Aufbau* trug die Untertitel: Kulturpolitische Monatsschrift (1/ 1945 und Jahrgänge 1954–1958) bzw. Kulturpolitische Monatsschrift mit literarischen Beiträgen (2/1945 bis 12/1953).

8 R. Schneider, *Unvollkommene Versuche, einen Schriftsteller zu beschreiben*, in: *Sinn und Form*, 4, 1972, S. 803.

Jahrgängen 1957/58⁹ begründet. Ausgeblendet blieb in Schneiders und Nolls Versionen der politische Hintergrund seit 1956, die sich kulturpolitisch dramatisch verschärfende Situation seit den Prozessen gegen Wolfgang Harich, Walter Janka u. a. Denn betroffen waren sowohl der Kulturbund als Herausgeber der Zeitschrift wie der Aufbau-Verlag, in dem sie erschien. Renommiertere und profilbestimmende Autoren der Zeitschrift wie Georg Lukács, Hans Mayer und Ernst Bloch wurden des Revisionismus verdächtigt und konnten nicht mehr gedruckt werden. Uhse – so ein nach 1989 bekannt gewordener IM-Spitzel-Bericht – war durch die Verhaftung Jankas sehr schockiert, da „er ihn schon sehr lange kenne und mit ihm zusammen in Spanien war. Er äußerte die Befürchtung, daß er Angst habe vor einem Schauprozeß. Er habe sich aus dieser Situation heraus am Abend betrunken...“¹⁰ Nach 1956 hatte *Aufbau* einen Kurs der behutsamen Entstalinisierung eingeschlagen und war von der Kulturkonferenz des ZK der SED im Oktober 1957, auf der mit der seit 1956 hin und her schwankenden kulturpolitischen Praxis zwischen echter Kritik an Dogmatismus und Personenkult und Verdrängungs- und Abwehrtendenzen gegenüber einer zu radikalen Selbstkritik der Kommunisten in der DDR Schluß gemacht worden war, betroffen. Die Zeitschrift spiegelte die nach dem Roman-Titel I. Ehrenburgs zur geläufigen Metapher werdende Zeitgeistbestimmung: „Tauwetter“. Im Augustheft 1956 war im *Aufbau* ein 15-seitiger Auszug aus diesem Roman erschienen.¹¹ Besonders durch die Ereignisse in Ungarn verschärfte sich das innenpolitische Klima. Der Kulturbund geriet mit *Sonntag* und *Aufbau* sowie seinem Verlag in Rechtfertigungszwang seiner „Linie“ und praktischen Tätigkeit. Kurz vor der erwähnten Kulturkonferenz, deren Rang für eine entscheidende neue Weichenstellung bisher meist unterschätzt worden ist, fand eine Präsidialratstagung des Kulturbundes statt. Vorbereitet wurde diese durch eine Parteigruppenveranstaltung des Präsidialrates am 9. September 1957, in der die Bewertung des gerade stattgefundenen Prozesses gegen Walter Janka, Wolfgang Harich u. a. einen großen Raum eingenommen hatte. Die Bundesleitung solle sich klar darüber werden, wie weit und inwiefern sie ihre „Aufsichtspflicht“ gegenüber dem Aufbau-Verlag und dem *Sonntag* vernachlässigt habe.¹² Der amtierende Sekretär des Kulturbundes Karlheinz Schulmeister räumte ein, daß der Kulturbund Ende 1956 „oft die Interessenvertretung von Schichten schwankender Intellektueller gegenüber der Partei“ gewesen sei und begrüßte die jetzt gebildeten Parteigruppen¹³ in allen gewählten Organen des Kulturbundes „als Voraussetzung für eine

9 D. Noll, *Vorwort*, in: *Aufbau. Berlin 1945–1958, Bibliographie einer Zeitschrift*, bearbeitet von S. Scheibe, Veröffentlichung der Akademie der Künste der DDR, Berlin 1978, S. 27.

10 zit. nach W. Janka: *Die Unterwerfung*, München 1994, S. 107.

11 In diesem noch vor dem XX. Parteitag geschriebenen Roman zeigte Ehrenburg an seinen Figuren aus dem Arbeiter- wie Intellektuellenmilieu einen Bewußtseins- und Verhaltenswandel, der mehr Ehrlichkeit und Verantwortungsgefühl im öffentlichen und privaten Leben beinhaltete. Im *Sonntag* (27/1956) erschien ein weiterer Textauschnitt, in dem es um das Schicksal des unschuldig repressierten Agronomie-Professors Worybin ging. In einer Rezension des Romans im *Sonntag* (H. Entner, *Auf der Suche nach Glück und Harmonie*, 21, 1957) wurde der Roman gegen den Vorwurf, er zeige nur die negativen Seiten der sowjetischen Wirklichkeit, verteidigt. Es sei ein Buch für die Zukunft. Ausdruck einer Unzufriedenheit mit einigen Mängeln der Gegenwart.

12 *SED und Intellektuelle in der DDR der 50er Jahre. Kulturbundprotokolle*, Hg. M. Heider u. K. Thöns, Köln 1990, Edition Deutschland Archiv, S. 69 (im folgenden zitiert als: *Kulturbundprotokolle*)

13 Der Beschluß zur Bildung von Parteigruppen in den gesellschaftlichen Organisationen wie auch in der Akademie der Künste und dem DSV war ein Teil der von der SED eingeleiteten „ideologischen Offensive“ nach den „konterrevolutionären Ereignissen in Ungarn.

erfolgreiche ideologische Arbeit zur Gewinnung der Intelligenz für die Politik unserer Partei und unseres Staates.“¹⁴ Den Mitgliedern sei zu erläutern, daß der Kulturbund eine „überparteiliche Organisation“ bleibe, aber stets Partei ergreifen werde für die Sache des Sozialismus. In Bezug auf *Sonntag* und *Aufbau* müßten politische Perspektive, Kader- und Finanzfragen geklärt werden. Bei der Perspektive von *Aufbau* sei auch zu berücksichtigen, daß der Kulturbund jedes Zeitschriftenheft mit 3,20 DM subventioniere, d. h. hier werde also mit einem Jahresverlust von 200 000,- DM gearbeitet. Klaus Gysi, seit Jankas Verhaftung Leiter des Aufbau-Verlages, sprach im Zusammenhang von *Sonntag* und *Aufbau* von einer „strukturellen Krise“, beim *Aufbau* stehe die Frage der zukünftigen Aufgaben „überhaupt“ zur Diskussion.¹⁵ Auf der Präsidialratstagung zählte Gysi zu den Ursachen der Entwicklung im Aufbau-Verlag „eine bestimmte politische Meinung, Zersetzung, eine Laxheit, eine bestimmte Verantwortungslosigkeit“. ¹⁶ Abusch betonte, wie notwendig es für den Kulturbund sei, ein selbstkritisches Fazit zu ziehen. Er habe zu erläutern, wie es gekommen sei, daß sich in seinem Bereich „ein konterrevolutionäres Zentrum“¹⁷ habe bilden können.

Mit dieser seit seiner Existenz schwersten Attacke der Parteiführung auf den Kulturbund war auch Becher als Kulturbund-Präsident und noch amtierender Kulturminister gemeint. Er war seit den ihn erschütternden Verlautbarungen des XX. Parteitages und den Ereignissen in Ungarn psychisch und physisch schwer angeschlagen und konnte sich nur noch schwach gegen die zunehmenden Angriffe verteidigen. Seine moderate, aber bestimmte Stellungnahme zu den Ausfällen des Leipziger Bezirksparteisekretärs Paul Fröhlich auf der 32. Tagung des ZK der SED im Juli 1957¹⁸ – Becher war infolge Krankheit abwesend – der ihn des „ideologischen Burgfriedens“ mit Hans Mayers Thesen von der mangelnden Opulenz der DDR-Literatur und dessen Wertschätzung bürgerlich-dekadenter Literatur bezichtigt hatte¹⁹, wurde von Ulbricht persönlich zum Druck im *ND* abgelehnt.²⁰ Genauso erging es Becher mit seiner Reaktion auf ein in der *Berliner Zeitung* am 16. 4. 1957 erschienenen Interview mit Georg Lukács, in dem dieser – entgegen allgemeinen Erwartungen – ausdrücklich keine Erklärung zu seiner Haltung und Rolle in der Regierung Imre Nagy abgegeben hatte. Becher forderte Lukács enttäuscht auf, „seine Freunde in Deutschland zu informieren“, die politische Verwirrung, die um ihn entstanden sei, aufzuklären und es nicht zuzulassen, daß der Gegner „ihn gegen den sozialistischen Realismus und nicht zuletzt auch gegen die politisch-weltanschauliche Konzeption des Friedenslagers“ ²¹ ausspiele. Ulbricht hielt auch diesen Beitrag „für nicht zweckmäßig“ und verlangte stattdessen von Becher:

14 *Kulturbundprotokolle*, S. 74.

15 Ebenda S. 92.

16 Ebenda S. 127.

17 Ebenda S. 140.

18 J. R. Becher, *Behauptungen und Tatsachen. Antwort auf die „Linie“ des Genossen Fröhlich*, erstveröffentlicht in: *Der gespaltene Dichter Johannes R. Becher, Gedichte, Briefe, Dokumente 1945–1958*, Hg. C. Gansel, Berlin 1991, S. 197 ff.

19 Diskussionsbeitrag P. Fröhlichs auf dem 32. Plenum des ZK der SED vom 10. bis 12. Juli 1957, in: Schubbe, Bd. 1, a. a. O. S. 483.

20 Vgl. *Der gespaltene Dichter Johannes R. Becher*, a. a. O. S. 29.

21 Becher, *Zu einer Erklärung von G. Lukács*, datiert Juli 1957, BA 40/159 a. Erstveröffentlicht in: *Sinn und Form*, 1, 1991, S. 22.

„...Stellung zu nehmen zu den politischen Schwankungen einer Reihe Kulturschaffender vor und nach den Ereignissen in Ungarn. Diese Schwankungen stehen im Zusammenhang mit der Ausnutzung von Einrichtungen des Kulturbundes für staatsfeindliche Tätigkeit, wie es durch die konterrevolutionäre Gruppe Harich mit Janka, Just und anderen geschehen ist. Wenn ich Dir einen Rat geben darf, so ist es es der, zu sagen, wie die Gegner der Arbeiter- und Bauernmacht Unklarheiten und Schwankungen bei manchen Kulturschaffenden über die Rolle der Partei, der Arbeiter- und Bauernmacht und die Fragen der Freiheit ausgenutzt haben. Die Rolle von Lukács als Mitglied der Regierung Nagy hat auch in Berlin ihre schädlichen Auswirkungen gehabt. Dank der Wachsamkeit der Partei und der Arbeiter- und Bauernmacht haben wir in Berlin nur einen Teil der ersten Etappe der Politik des Petöfi-Kreises erlebt. Auch darüber wäre es an der Zeit, einiges zu sagen.“²²

Diese kaum verhüllte Drohung verstärkte Bechers krisenhaften Verfassung, zumal der Angriff Fröhlichs auf dem Plenum flankiert worden war durch eine scharfmacherische Rede Kubas und Beiträge von Kurt Hager und Abusch, die sich einig waren in der Einschätzung des Kulturbundes als Ort „ideologischer Koexistenz“.²³ Becher unterwarf sich auf der 33. Tagung des ZK der SED noch einmal dem geforderten Ritual der Selbstkritik: die Unzulänglichkeiten in seiner Arbeitsweise hätten ideologische Ursachen, vor allem einen Mangel an Parteilichkeit „womit auch ein Zögern verbunden“ gewesen sei, dort „Gewalt anzuwenden, wo die Mittel der Überzeugung“²⁴ versagten. Sein letzter öffentlicher Auftritt auf dem Kulturbundkongreß im Februar 1958 beschwor noch einmal den großen historischen Rahmen, in dem der Kulturbund als „wirkliche Organisation der Intelligenz...maßgeblich zu einer öffentlichen Meinungsbildung auf kulturellem Gebiet“²⁵ beitragen könne. Dabei hatten bereits Abuschs Hauptreferat auf der Kulturkonferenz im Oktober 1957 „Im ideologischen Kampf für eine sozialistische Kultur“, von ihm als sein „wichtigstes kulturpolitisches Auftreten überhaupt“²⁶ eingeschätzt, und die Machtposition, die Alfred Kurella als Vorsitzender der Kulturkommission beim ZK der SED seit Ende 1957 ausübte, den Vertrauensverlust der Parteiführung gegenüber Becher weithin sichtbar signalisiert. Zuende ging damit eine Epoche, in der ein Dichter als Kulturminister wirken konnte. Nun ging die Machtausübung an politische Funktionäre vom Typ Abusch oder Kurella über, die verlässlichere Gewähr für eine strikte Umsetzung der kulturpolitischen Vorgaben boten. Abuschs Hauptthese, die bürgerliche Dekadenz sei die Ursache für die Probleme der Künstler mit dem sozialistischen Realismus²⁷ sowie die „Thesen zur Kulturkonferenz“ (veröffentlicht im *ND* im Dezember 1957), in denen detaillierte Forderungen zur „Durchsetzung der sozialistischen Kulturpolitik“ formuliert waren, bildeten den nun verbindlichen Maßstab auch für die Arbeit der kulturellen Zeitschriften.

Wie sahen nun die letzten Jahrgänge von *Aufbau* aus, an dessen „Pionierarbeit“ seit 1945 Erich Wendt bei aller gebotener Kritik immerhin erinnert und damit auf den Ernst

22 Brief W. Ulbrichts an J. R. Becher vom 31. 7. 1957, in: *Der gespaltene Dichter Johannes R. Becher*, a. a. O. S. 207.

23 A. Abusch, Rede auf dem 32. Plenum des ZK der SED, 10. bis 12. Juli 1957, in: *Schubbe* Bd. 1, a. a. O. S. 478.

24 J. R. Becher, Diskussionsrede auf der 33. Tagung des ZK der SED, 16.–19. Oktober 1957, in: *Der gespaltene Dichter Johannes R. Becher*, a. a. O. S. 218.

25 J. R. Becher, *Die sozialistische Kultur und ihre nationale Bedeutung*, in: *Gesammelte Werke*, Band 18, (Publizistik, Bd. 4), Berlin 1981, S. 626.

26 A. Abusch, *Mit offenem Visier*, Memoiren, Berlin 1986, S. 331.

27 Die Rede von Abusch wurde u. a. 1966 unter dem bezeichnenden Titel *Sozialistischer Realismus und Dekadenz* bei Reclam, Leipzig wiederveröffentlicht.

der anstehenden Entscheidungen aufmerksam gemacht hatte. „Wenn wir eine solche Zeitschrift einstellen, wird das ein bestimmtes Echo haben.“²⁸ Was konnte man in den *Aufbau*-Heften lesen, das der Parteiführung letztlich als nicht mehr tragbar erschien, und die auch international eingeführte Zeitschrift tatsächlich eingestellt wurde? Die Art und Weise der selbstkritischen Stellungnahme des Chefredakteurs Uhse auf der 1957er Kulturkonferenz hatte zentrale Kritikpunkte auf prekäre Weise öffentlich gemacht. Der in Heft 9/1956 von Georg Lukács abgedruckte Beitrag *Der Kampf des Fortschritts und der Reaktion in der heutigen Kultur* hätte revisionistische Anschauungen enthalten, der Verfasser habe den Feind aus den Augen verloren und dies gelte auch für ihn, der diesen Artikel veröffentlicht habe. Dies sei ihm passiert, weil sein Blick nach dem XX. Parteitag von den Auseinandersetzungen mit dem Personenkult getrübt gewesen sei.

„Diese Zeit ist mir zu Herzen gegangen; und wenn man Tränen in den Augen hat – übrigens Tränen, derer ich mich nicht schäme –, sieht man manchmal nicht klar.“²⁹

Mit Lukács' Beiträgen war tatsächlich eine wichtige konzeptionelle Säule der Zeitschrift benannt, die sich nun als Achillesverse erwies. Jedoch hatten auch andere Zeitschriften Arbeiten von ihm veröffentlicht. Seine literarhistorischen Studien waren bis 1956 z. T. bekannter und vor allem einflußreicher als in Ungarn selbst, sie bildeten auch den Grundkanon der germanistischen Ausbildung an den Universitäten und prägten mindestens eine Wissenschaftler-Generation. Im *Aufbau* war Lukács – mit Ausnahme des Jahres 1948 – in jedem Jahrgang vertreten. In den 40er Jahren erschienen dort seine Arbeiten zur Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus, sowie Studien zu Goethe und Thomas Mann. Fast alles war bereits in der von Becher in Moskau herausgegebenen Zeitschrift *Internationale Literatur*, in deren Tradition sich *Aufbau* sah, gedruckt worden und stand auf den Titel-Listen der Moskauer Heimkehrer als „Rüstzeug“ für die politisch-moralische Umerziehung der Deutschen. Zu lesen waren im *Aufbau* Aufsätze von Lukács zum *Faust*, über Gottfried Keller und Heinrich Heine, zu Johannes R. Becher, Scholochow und Fadejew, und zu Cervantes *Don Quichote*. Es dominierte damit der Literaturhistoriker Lukács, weniger der Theoretiker, der nur mit wenigen Texten vorgestellt wurde.³⁰

Das September-Heft 1956, eigentlich ein Brecht-Heft anlässlich dessen überraschenden Todes, hatte gleich zwei Beiträge von Lukács gebracht: einen Protest gegen das soeben erfolgte Verbot der KPD in Westdeutschland und den bereits erwähnten Text seines Vortrages vor der Ungarischen Akademie der Wissenschaften vom 28. Juni 1956, (z. T. auch im *Sonntag* vom 23. 9. 1956 veröffentlicht) noch bevor er in Ungarn publiziert worden war. Das fiel auf, entsprach aber der Autorität, die Lukács in der DDR genoß, und die ihn nun durch seine Befürwortung der ungarischen revolutionären Ereignisse, in die von sowjetischer Seite verordnete Rolle eines Konterrevolutionärs gebracht, als politische Unperson erschienen ließen. Der von Becher, Anna Seghers und anderen mit Walter Janka gefaßte Plan, Lukács „rettend“ in die DDR zu holen, wurde bekanntlich wenig später zum Vorwurf des Staatsverrats im Prozeß gegen Harich, Janka u. a. konstruiert. Die in dieser Lage für die Zeitschrift entstandene Bedrängnis ließ ein Beitrag im vorletzten Heft

28 E. Wendt, in: *Tagung der Parteigruppe am 9. September 1957, Kulturbundprotokolle*, a. a. O. S. 107.

29 B. Uhse, (Selbstkritik auf der Kulturkonferenz), in: Schubbe, Bd. 1, a. a. O. S. 495.

30 Mit den Beiträgen: *Sprachwissenschaft und Literatur. Lehren aus Stalins Arbeiten 7/1951; Literatur als Überbau 6/1952; Marx und Engels über dramaturgische Fragen 5/1953* (eine Arbeit von 1934)

(6/1958) erahnen: in *Lukács und die Folgen* attackierte Jozsef Szigeti Lukács als Philosophen, der die Konterrevolution vorbereitet habe. Die Redaktion merkte hierzu an:

„Als prinzipiellen Diskussionsbeitrag zu dem Aufsatz von Georg Lukács ‚Der Kampf des Fortschritts und der Reaktion in der heutigen Kultur‘, den wir in Heft 9/1956 [also immerhin zwei Jahren zuvor, S. B.] veröffentlichten, publizieren wir die Arbeit von Jozsef Szigeti.“³¹

Zu mehr Distanz, gar Kommentierung fand sich Uhse bei aller Deutlichkeit seiner Selbstkritik in der Parteiöffentlichkeit in der Zeitschrift selbst, deren Ende von anderen wohl schon beschlossen war, offensichtlich nicht bereit. Uhses Prinzip, möglichst wenig eigene Programmatik in die Zeitschrift zu bringen, abzulesen in der ständigen Rubrik „Zu unseren Beiträgen“ jeweils am Ende der Hefte, die nur knapp die Thematik der Hefte benannte, Probleme bündelte und Informationen zu Autoren und Werken enthielt, war auch nicht unumstritten. So hatte man etwa bereits den ersten von ihm verantworteten Jahrgang 1949 kritisiert: die Redaktion bringe ihren eigenen Standpunkt „zu den Diskussionsfragen nicht mit der gebotenen Deutlichkeit und Exaktheit zum Ausdruck“.³² Im Oktoberheft 1956 hatte Uhse bei „Gedanken zum Tag der Republik“ auch auf Fehler und Rückschläge in der sozialistischen Politik und Praxis Bezug genommen, die Ereignisse des 17. Juni 1953 und anderes und von einer ihn tief bewegenden Begegnung erzählt: mit einem Genossen, der vor kurzer Zeit erst das Gefängnis entlassen worden war:

„Heute wissen wir alle, daß er zu Unrecht darin gewesen. Was ihn bewegte zu sagen, als wir uns – endlich wieder! – die Hände drückten, vermag ich nicht zu sagen, aber über meine Empfindungen kann ich Rechenschaft geben. Da war Zorn über das geschehene Unrecht, Scham über mich selbst, und die tiefe Freude einer konkreten Hoffnung.“³³

Der Genosse, von dem hier die Rede ist, kann das Politbüromitglied Paul Merker gewesen sein, ein guter Freund aus mexicanischen Exiljahren und nach zweijähriger Haft freigekommen, dessen wenig später erfolgte Verwicklung in den Harich- und Janka-Prozeß Uhse „konkreter Hoffnung“ brutal und unwiederruflich jeden Boden entzogen haben dürfte. Uhse gehörte zu der in der ersten Hälfte der 50er Jahre zunehmend als verdächtig geltenden Gruppe der „West-Emigranten“, genoß aber als Spanienkämpfer Autorität und führte die Zeitschrift mit weltliterarischem Horizont. Zugleich war er überzeugtes und diszipliniertes Parteimitglied³⁴ und wußte um die kulturpolitische Bedeutung seiner Zeitschrift, die mit dem Anspruch auf „Überparteilichkeit“ gegründet worden war, den auch der Kulturbund bündnispolitisch vertrat.

In den einzelnen Phasen der Zeitschrift veränderten sich die Proportionen zwischen ihren „Säulen“: bis 1948 dominierte der kulturpolitische Teil, war *Aufbau* ein geistiges Fo-

31 in: *Aufbau*, 5/6 1958, S. 618.

32 zit. nach J. Wehner, *Kulturpolitik und Volksfront. Ein Beitrag zur Geschichte der SBZ 1945–1949*, Frankfurt a. M.: 1992, S. 317. Zitat aus: *Sowjetliteratur* 5/1950.

33 B. Uhse, *Gedanken zum Tag der Republik*, in: *Aufbau* 10/1956, S. 851. Auch sonst ist Uhse in seinen „Leitartikeln“ um subjektive Ansichten zu aktuellen Entwicklungen bemüht. Insgesamt veröffentlichte er im *Aufbau* mehr als 80 eigene Beiträge. Vgl. B. Uhse, *Versuche, Berichte, Erinnerungen*, Berlin 1983.

34 Im *Sonntag* Nr. 11 vom 17. 3. 1957 war unter el. ein Kommentar *Konsequenzen* zum Harich-Prozeß erschienen. Ebenfalls abgedruckt in dieser Nummer waren *Auszüge aus der Urteilsbegründung im Prozeß gegen die staatsfeindliche Gruppe Harich*. Uhse, der offensichtlich am Prozeß wie andere Autoren als Gast teilgenommen hatte, zeichnete unter dem Titel *Der Weg der Verrats* den Prozeßverlauf nach und betonte dessen Rechtmäßigkeit.

rum für unterschiedliche theoretische und auch weltanschauliche Positionen. Uhse verschob ab 1949 das Profil des Blattes zum Literarischen hin und bezog auch die bildende Kunst mit ein, eine „Säule“ blieben durchgehend Beiträge aus den Geistes- und Naturwissenschaften von bekannten Persönlichkeiten wie Ernst Niekisch, Alexander Mette, Dietfried Müller-Hegeman, Jürgen Kuczynski, Walter Hollitscher, John D. Bernal u. a. Der literarische Teil bestand aus Texten der Exilautoren und – in deutlich geringerer Anzahl – der inneren Emigration, der internationalen sozialkritischen und sozialistischen Literatur und ab 1950 kamen im *Forum junger Autoren* zunehmend die ersten DDR-Schriftsteller zu Wort, wie z. B. Franz Fühmann, Paul Wiens, Günter Deicke, Heiner Müller, Günter Kunert. Mit Gründung der *NDL*, als Zeitschrift für neue Gegenwartsliteratur, 1953 profilierte sich *Aufbau* wieder anders: in der Zeitschrift wurde sein schon vorhandenes internationales „Gesicht“ mit umfangreichen Reportagen und Berichten über andere Länder wie Italien, Frankreich, Mexico, afrikanische Länder oder China verstärkt. Das konnte der DDR-Leser zu jener Zeit nur in dieser Zeitschrift finden. Im Literarischen gab es zur Realismus-Linie von Lukács und dem Dekadenz-Verdikt durchaus Gegenläufiges. Die Zeitschrift brachte Texte der klassischen Moderne (z. B. Charles Baudelaire) ebenso wie die moderne französische Lyrik von L. Aragon oder P. Eluard, die spanische und lateinamerikanische Dichtung oder den Abdruck eines Stückes von J. P. Sartre. Abbildungen von Werken Picassos (Lithographien, Graphiken) waren in der Zeitschrift insgesamt elfmal zu betrachten. Dies konnten aufmerksame und sensibilisierte Leser angesichts des Umstands, daß z. B. Alfred Kurella zeitgleich damit befaßt war, im *Sonntag* Picasso zur „gigantischen Ruine“ zu erklären und Wilhelm Girmus die Ende 1957 neu erschienene Mode-Zeitschrift *Sybille* wegen einer völlig unkritischen Behandlung Picassos gerügt hatte, schon als eine Art Gegen Diskurs wahrnehmen.³⁵ Andere Autoren der Moderne waren über Berichte oder Rezensionen ihrer Bücher präsent: W. Faulkner, W. Koeppen. Von E. Hemingway erschien ein Auszug aus dem im Aufbau-Verlag 1956 herausgebrachten Buch *Der Alte Mann und das Meer*, ein anderes Werk von ihm wurde rezensiert. Es fehlten J. Joyce, M. Proust und F. Kafka. Aber in einem Beitrag über *Wege Prager deutscher Dichter* fanden sich neben Informationen über R. M. Rilke, F. Werfel, M. Brod auch welche über Kafka.³⁶ Diese literarische Auswahl war wesentlich geprägt vom Geschmack und der auch durch Mehrsprachigkeit bedingten Weltläufigkeit des Chefredakteurs Uhse, der viele Autoren von Rang im Exil kennen und schätzen gelernt hatte und auf diese Weise eine souveräne Auswahl treffen konnte. Um die Bewertung der Dichtung Rilkes kam es zu einer erregten De-

35 A. Kurella, *Parteilichkeit und Sensibilität*, (Beitrag auf der Kulturkonferenz der SED Oktober 1957) in: *Sonntag* 46, 1957. „Wie ist es möglich, daß man als Künstler unseres Lagers nicht physisch leidet und empört ist, wenn einem so etwas wie die Bilder von Miro oder Buffet als Malerei, Luigi Nonos ‚Garcia Lorca‘ als Musik, Joyces ‚Ulysses‘, Samuel Becketts ‚Fin de partie‘ oder Tennessee Williams ‚Baby Doll‘ als Dichtung vorgesetzt werden, oder wenn man das Geschwätz eines Heidegger über das ‚Gestell‘ als Sinn und Technik im Hinblick auf die Kunst ernst nehmen soll! Hier müssen wir uns einen neuen Standpunkt erst noch erobern. Aber das ist dringend notwendig. Dann werden wir auch wieder dazu kommen, ernste Trauer zu empfinden vor der gigantischen Ruine, die Picasso darstellt, diese wunderbare Begabung, die im Banne der dekadenten Kunstpraxis zermahlen, zerstückelt, zerkleinert wurde, und wo nur hin und wieder ein wunderbares Detail aufleuchtet, wie in der von Picasso selbst illustrierten Novelle Balsacs vom ‚unbekannten Meisterwerk‘!“ (S. 11) W. Girmus, *Kulturfragen sind Machtfragen*, in: Schubbe, Bd. 1, a. a. O. S. 510.

36 O. Kosta, *Wege Prager deutscher Dichter*, in: *Aufbau* 5/6 1958.

batte, die zeigte, wie politisch aufgeladen jegliche literarische Diskussion zu dieser Zeit war.

Aufbau versus *Weltbühne* oder Aufgeregtheit um Rilke als „Zigeunerprimas“

Als ein aufschlußreiches Beispiele für die im allgemeinen gering ausgebildeten Korrespondenzen zwischen den Zeitschriften kann die über ein halbes Jahr gehende Polemik zwischen *Aufbau* und der *Weltbühne* 1956 gewertet werden. Sie ermöglicht Einblicke in den journalistischen Stil nach dem XX. Parteitag. In Heft 5/1956 erschien in der Rubrik *Typen der Kritik* unter dem Titel *Der Bilderstürmer* von Vox Sutoris [d. h. Flickschuster] eine Glosse zu einem Bericht in der *Weltbühne* (15/1956) über die westdeutsche Verfilmung des *Cornet* von Rainer Maria Rilke. Die in der *Weltbühne* in diesem Zusammenhang getroffene Einschätzung von Rilke als „gehobenem Sprachkitsch“ weitete sich in der Folge zu einer prinzipiellen Debatte über die Beurteilung der Dichtung Rilkes aus, an der sich auf der *Aufbau*-Seite Rolf Schneider (als „Flickschuster“) und für die *Weltbühne* Friedrich Reifferscheidt (als „Sarkasmus“), Franz Leschnitzer und als „Vermittler“ Günther Deicke beteiligten. „Sarkasmus“ sah die Gefahr des Übertragens des westdeutschen Rilke- und Kafka-Kults auf die DDR und lehnte Rilke rigoros als „lyrischen Zigeunerprimas der feministischen bürgerlichen Spätseele“³⁷ ab. Leschnitzer beklagte den „Kotau vorm seligen Rilke“³⁸ und wertete Rilke in der Manier von Lukács als „dekadent“. Die Diskussionspartner nahmen sich wechselseitig als Verfechter eines proletkultistischen Radikalismus bzw. eines politischen Revisionismus wahr. Die politische Brisanz der Bewertung eines spätbürgerlichen Dichters wie Rilke wurde bei „Sarkasmus“ deutlich: er sah in der Parteinnahme für Rilke und Kafka „ein bißchen den Aspekt des politischen Revisionismus“. Was für eine Konsequenz habe man in den Redaktionsräumen des *Aufbau* aus den Ergebnissen des XX. Parteitages der KPdSU gezogen?

„Eben noch päpstlicher als der Papst, ist man nun auf einmal ästhetischer ‚Titoist‘ und poussiert Kafka und Rilke. Man fühlt sich wohl nachgerade etwas angegriffen vom männlich-strengen und vielleicht auch einmal etwas unwirtlichen Klima des Sozialismus und sehnt sich nach dem Zephir der westlichen Dekadenz.“³⁹

Mißlungen sei die so auf Kosten der *Weltbühne* versuchte „Entstalinisierung“ der Kultursphäre. Bei der so erreichten Nähe zur kulturpolitischen Denunziation kam der Versuch G. Deickes, zwischen den verhärteten Fronten vermitteln zu wollen, schon zu spät. Mit Recht monierte Deicke, daß die von „Sarkasmus“ ausgesprochene „Einladung zu einer Diskussion“ über „Die Neutönerei in der Lyrik“ aufgrund des herben Verdikts jener, die Rilke für einen bedeutenden Dichter des 20. Jahrhunderts hielten, gar nicht recht in Gang habe kommen können. Er wolle als Lyriker die „verschobenen Proportionen wieder zurecht(zu)rücken.“⁴⁰ Notwendig sei statt Beschimpfung eine literaturhistorische Analyse des Werkes von Rilke, die seiner Widersprüchlichkeit gerecht werde. „Sarkasmus“

37 Sarkasmus: *Die Neutönerei in der Lyrik II*, in: *Die Weltbühne*, 9, 1957, S. 283.

38 F. Leschnitzer, *An die Redaktion des Aufbau*, in: *Die Weltbühne*, 25, 1956, S. 814.

39 Sarkasmus: *Die Neutönerei in der Lyrik. Einladung zu einer Diskussion*, in: *Die Weltbühne*, 8, 1957, S. 248/249.

40 G. Deicke, *Antwort an Sarkasmus und einige Bemerkungen zur Sache*, in: *Die Weltbühne*, 13, 1957, S. 402.

veranstalte eine Schattenboxen gegen einen längst überwundenen fragwürdigen Kult irgendwelcher kleiner Rilke-Gemeinden. Was konnte der Leser mit dieser spitzfindigen Polemik anfangen? Er war Zeuge einer politisch instrumentalisierten literarischen Debatte geworden, von deren inhaltlicher Substanz und Argumentation er sich nur mit Mühe ein Bild machen konnte. Wollte er sich selbst über Rilke ein Urteil bilden, stand ihm nur die dezidiert ideologiekritische Wertung von Lukács zur Verfügung. Erst Ende der 60er Jahre gab es in der DDR germanistische Untersuchungen zum Werk Rilkes.

Das Ende von *Aufbau*

Im Sommer 1958 – Heft 7/1958 war soeben fertiggestellt und erschien entsprechend dem üblichen dreimonatigen Vorlauf nach dem 11. 10. 1958 – wurde *Aufbau* (und anderen Zeitschriften) vorgeworfen, keine kulturpolitische Linie in seiner Literaturkritik zu zeigen. Die Zeitschrift hätte in ihren Buchkritiken „Werke mit aktueller Gegenwartsproblematik im besonderen und unserer sozialistischen Literatur im allgemeinen vernachlässigt.“⁴¹ Als Hauptmangel sei festzustellen, daß es keinen Zusammenhang zwischen den politischen und kulturpolitischen Aufgaben und der Literaturkritik in der Presse gäbe. Die Literaturkritik erfülle ihre Hauptaufgabe, „Hilfe bei der Entwicklung unserer sozialistischen Nationalliteratur“⁴² zu leisten, trotz einiger guter Ansätze nicht. Wichtigste aktuelle literarische Werke würden nicht beachtet, oder in der aristokratischen Art von Georg Lukács oder Hans Mayer abschätzig und nur nach formalen Gesichtspunkten gewertet, andere mit recht widerspruchsvollem Inhalt propagiere man oft und hebe sie kritiklos in den Himmel. Negatives Beispiel dafür sei die Rezension zu Sartres *Kindheit eines Chefs* (im Aufbau-Verlag erschienen) in Heft 8/1957. Auch allzu wohlwollende Besprechungen von Büchern Hemingways oder Koeppens erregten Anstoß bei den Parteifunktionären.⁴³ Ein internes Dossier vom Oktober 1957 machte deutlich, daß seit längerem Material gegen die Zeitschrift gesammelt worden war und vernichtende Einschätzungen hinter dem Rücken der Redakteure und Leser ihr Ende bereits vorprogrammierten. Unter der Überschrift *Einschätzung der Zeitschrift Aufbau, Oktober 56 – August 57* konzentrierte sich die Analyse eines Jahrgangs auf den Nachweis, daß *Aufbau* seinem Anspruch, eine kulturpolitische Monatsschrift zu sein, nicht entspreche. In den Heften dominierten „schöne Literatur“ statt kulturpolitischer Orientierung „auf die politischen Kampfabchnitte auf dem Gebiete der Kultur in der DDR“.⁴⁴

Die Zeitschrift stelle „kritiklosen Einschätzungen bürgerlicher Literatur und bürgerlichen Literaturauffassungen viel Platz zur Verfügung“, widme „überhaupt der bürgerlichen Literatur und den bürgerlichen Schriftstellern größere Aufmerksamkeit als der jungen so-

41 M. Lange, *Stand und Aufgaben unserer Literaturkritik*, in: *NDL*, 7, 1958, S. 118.

42 *Vom Werden unserer sozialistischen Nationalliteratur*. Über die theoretische Konferenz „Probleme des Realismus in unserer Literatur“, veranstaltet von der Parteigruppe der SED im DSV, Berlin 1958. Zusammenge stellt von H. Kaiser. In: *NDL*, 8, 1958, S. 84.

43 Vgl. M. Reich-Ranicki, *Deutsche Literatur in Ost und West*, München 1983, S. 344. Die Behauptung von der Absetzung Uhnes Anfang 1958 wurde von R. R. nicht belegt. Das Protokoll des 33. Plenums des ZK der SED (Berlin 1957) nannte als Beispiel für „Einflüsse der westlichen Aferkultur“ u. a. die „Veröffentlichung des pornographischen Buches ‚Die Kindheit eines Chefs‘ von Sartre durch den Aufbauverlag“ (S. 12)

44 Die *Einschätzung der Zeitschrift Aufbau, Oktober 56 – August 57* hat das Datum 3. 10. 1957 und ist verfaßt von Hejzlar und Faustmann. In: BA-DY 30 IV/2/906/264 (insgesamt 9 S.) hier S. 2.

zialistischen Literatur“.⁴⁵ Als Beispiele wurden Döblin und Hesse genannt. Auch durch die Auswahl progressiver ausländischer Literatur ergäbe sich ein „pessimistisches Bild“, wirkten Texte wie z. B. die von Elsa Triolet „in Hinblick auf die politische Zukunft destruktiv und unwahr.“ Auch Beiträge aus der DDR seien zu kritisieren: so wären Uwe Bergers Gedichte „zumindestens mißverständlich, wenn nicht gar feindlich“ und nicht geeignet, „Optimismus zu wecken“⁴⁶. Stephan Hermlins publizistische Texte würden „einen konsequent sozialistischen Standpunkt“ vermeiden und von einer „humanistisch-antifaschistischen Position“⁴⁷ ausgehen. Die Redaktion verzichte generell auf klare Standpunkte und Wertungen zu den veröffentlichten Beiträgen. Dadurch sowie durch Auswahl und gewählte Proportionen verdiene sie den „Vorwurf...an den kulturpolitischen Auseinandersetzungen in der DDR im letzten Jahr nur gering beteiligt gewesen zu sein. Dagegen hat sie einen Standpunkt vertreten, der in seiner Tendenz auf einen 3. Weg hinausläuft.“⁴⁸ Das Stichwort „dritter Weg“ wirkte auf die Empfänger dieser Ausarbeitung im Parteiapparat genau so alarmierend wie die Hinweise, daß totalitarismustheoretische Thesen abgedruckt worden wären und A. Kantorowicz und H. Mayer nicht genügend kritisiert worden seien. Der schon erwähnte Beitrag Uhses zum Tag der Republik erfuhr eine recht bösertige Interpretation.

„Man wundert sich, daß trotz Fehlern [im Zusammenhang mit den Ereignissen des 17. Juni 1953, S. B.] und heimlichen Terrors die Republik vorangekommen ist...“⁴⁹

Wie einseitig dieses Dossier verfuhr, zeigte auch der Umgang mit unbestreitbar singulären Leistungen der Zeitschrift wie der Veröffentlichung von internationaler Literatur. So wurden z. B. die rund 200 Seiten chinesischer Literatur „als verhältnismäßig unverfänglicher Stoff für die kulturpolitischen Anschauungen des ‚Aufbau‘“⁵⁰ abgetan. Angesichts dieser Verdächtigungen und Anwürfe verwunderte der apodiktische Schluß des Dossiers nicht mehr:

„Die Zeitschrift ist einer fortschrittlich bürgerlichen Schrift näher als einer sozialistischen Monatschrift. Sie hat ihre Aufgabe, kulturpolitisch richtungweisend in der DDR zu wirken, nicht erfüllt.“⁵¹

Angesichts dieses Fazits lag es lediglich an der mangelhaften Flexibilität und der Brisanz der zu treffenden Entscheidung, daß die Zeitschrift noch ein halbes Jahr lang weiter erscheinen konnte.

„Am runden Tisch des *Sonntag*“

Ein Blick auf die Zeitung *Sonntag*, ebenfalls seit 1945 herausgegeben vom Kulturbund und 1956/57 unter starke Parteikritik geraten, zeigt deutlich die politischen Zwänge und die jeweiligen Spielräume der Redaktion für eine diskursive Gestaltung des Blattes. Dabei war es maßlos übertrieben, wenn Abusch in der Kulturbund-Präsidialrats-Beratung am 13. Sep-

45 Ebenda S. 7.

46 Ebenda S. 8.

47 Ebenda S. 4.

48 Ebenda S. 8.

49 Ebenda S. 4.

50 Ebenda S. 5.

51 Ebenda S. 9.

tember 1957 geklagt hatte, im *Sonntag* sei es nach dem XX. Parteitag so gewesen, daß Vertreter von Partei und Regierung nicht mehr gedruckt worden wären, eine konterrevolutionäre, staatsfeindliche Gruppe hätte die Zeitung in rücksichtsloser Intoleranz zur Unterdrückung der Stimme von Partei und Regierung benutzt. Dies war deutlich aus absichernder Defensive formuliert: hatte er doch selbstkritisch einräumen müssen, daß er im Sommer und Frühherbst 1956 „nicht die geringste Ahnung“ gehabt hätte, „daß sich dort irgendwie ein staatsfeindliches, ein konterrevolutionäres Zentrum⁵² habe bilden können. Anzeichen für eine „bestimmte Richtung der Aufweichung“ hätten allerdings verschiedene kulturelle Diskussionen im *Sonntag* gegeben. Damit war eine der interessantesten Phasen in der Geschichte des *Sonntag* nach dem XX. Parteitag der KPdSU akzentuiert, eine Art Sternstunde dieser kulturpolitischen Wochenzeitung.

Im Zeichen der zunächst auch von der SED geforderten Auseinandersetzung mit Dogmatismus und Stalinismus begannen hier von den Beteiligten als Demokratisierung verstandene Diskussionen über viele Bereiche des gesellschaftlichen Lebens in der DDR. Nachdrücklich wurden die bisherigen unzulänglichen Informationen auf kulturellem Gebiet abgelehnt,

„...weil sie, wenn auch nicht ausschließlich, für Menschen bestimmt sind, denen kritisches Denken gewissermaßen berufliche Notwendigkeit ist: Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller. Gerade hier ist in der letzten Zeit zuweilen eine Methode praktiziert worden, die auch dem Dümmden klarmachen muß, daß man ihn gängelt, daß man keinen Mut zur Wahrheit und Besorgnis vor wirklichen Diskussionen hat.“⁵³

„Am runden Tisch des *Sonntag*“ wurde u. a. gestritten für mehr Information und Transparenz der Arbeit der Volkskammer.⁵⁴ Die Praxis der Verleihung der Nationalpreise erfuhr Kritik: es müsse Schluß gemacht werden mit den Diskussionen der Kandidaten hinter verschlossenen Türen, die Öffentlichkeit wolle, statt vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden, ein Mitspracherecht haben.⁵⁵ Ein Schwergewicht legte der *Sonntag* auf die Situation in den Gesellschaftswissenschaften. So ging es um Ausbildungsinhalte und -formen im gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudium oder um die mangelnde Effektivität des Russisch-Unterrichts und die Forderung nach einer zweiten Fremdsprache an den allgemeinbildenden Schulen. In drei Disziplinen wurde besonders heftig diskutiert: in der Philosophie kam es zu einem „kurzen Frühling“⁵⁶, in dem u. a. W. Harich über die *Hemmnisse des schöpferischen Marxismus* und Robert Havemann über die *Abteilung ewige Wah-*

52 *Kulturbundprotokolle*, S. 142.

53 H. W. Kubsch, *Vertrauen, Informationen, Literatur*, in: *Sonntag*, 45, 1956, S. 12.

54 Vgl. *Sonntag*, 48, 1956: *Auf der Suche nach besseren Wegen. Intellektuelle zur Arbeitsweise der höchsten Volksvertretung*. Abgedruckt wurde ein Beitrag von 12 wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts für Kulturpflanzenforschung Gatersleben, die forderten, die „Arbeit der Volkskammer insofern zu verändern, als die Diskussionen über die Hauptprobleme des sozialistischen Aufbaus, der weiteren Demokratisierung unseres Staates und der Außenpolitik in die Vollsitzungen hineingenommen werden.“ Eine öffentliche Übertragung im Rundfunk (als Bereicherung des „in seiner Programmgestaltung wenig einfallsreichen demokratischen Rundfunks“) würde dem Wähler „eine lebendige Vorstellung von seinen Volksvertretern“ und ihrem Meinungsstreit möglich machen.

55 *Kommentar* (Stg. G. P.), in: *Sonntag*, 42, 1956, S. 2.

56 Vgl. C. Burrichter (Hg.), *Ein kurzer Frühling der Philosophie. DDR-Philosophie in der „Aufbauphase“*, Paderborn 1984.

heiten nachdachten⁵⁷. In der Ästhetik ging es um die Kategorie des Typischen, und in der Literaturwissenschaft stritt man um Grundsätze und Methoden einer marxistischen Literaturgeschichtsschreibung und den Begriff des Realismus.

Dabei bildeten im literaturwissenschaftlichen Diskurs (neben Lukács) die Positionen von Hans Mayer einen Konzentrationspunkt. Die von ihm vertretenen Auffassungen, sein von Lukács abweichender Realismus-Begriff, insbesondere seine Wertschätzung der Literatur der Moderne im 20. Jahrhundert stellten im literarischen und wissenschaftlichen Leben einen umstrittenen Faktor dar. Unterstützt vom Kulturminister Becher hatte er seine Positionen u. a. auf einer Kritiker-Konferenz im April 1955 und auf einer Konferenz über Literatur und Literaturwissenschaft im Mai 1956 öffentlich vortragen können. Der *Sonntag* berichtete ausführlich und differenziert über die Mai-Konferenz: insgesamt seien „Fenster aufgestoßen worden“ und viele offene und strittige Fragen angeschnitten, die weiter diskutiert werden müßten. Im Bericht wurde Mayers – während der Konferenz durchaus kontrovers bleibende – These von der mangelnden Opulenz der gegenwärtigen deutschen Literatur in Ost und West, seine Ablehnung der Stalinschen Bestimmung von den Schriftstellern als den „Ingenieuren der Seele“ referiert. Ungenannt bezog sich Mayer damit auch auf Ulbrichts Rede auf dem Schriftstellerkongreß von 1956, in der dieser Terminus von Stalin positiv verwendet worden war.⁵⁸

Wie H. Mayer sich 1991 erinnerte, schwieg man wie erstarrt. „Das war schlimmer als die Sache mit Stalin. Stalin war tot.“⁵⁹ In einem für den Rundfunk geschriebenen Vortrag „Zur Gegenwartslage unserer Literatur“ bekräftigte Mayer seine Einschätzungen: dürftig sei die Literatur in beiden deutschen Staaten, in der DDR-Literatur gäbe es zuviele „rotangestrichene Gartenlauben“, das literarische Klima und eine schöpferische geistige Auseinandersetzung könne nur durch die Beseitigung vieler bürokratischer Hemmnisse verbessert werden, eine wissenschaftliche Anstrengung der Begriffe sei vonnöten, aus der Zeit des Personenkults stammende sektiererische und dogmatische Kunstauffassungen gelte es zu überwinden. Der Vortrag wurde im Rundfunk – obwohl bereits aufgenommen – kurzfristig verboten, erschien aber am 2. Dezember 1956 im *Sonntag* und bildete einen Punkt des kulturpolitischen Sündenregisters, das der Zeitung zunehmend und bedrohlich vorgehalten wurde. Im Zeitraum April 1956 bis März 1957, als mit der Verhaftung des Chefredakteurs Heinz Zöger diese Phase endete⁶⁰, bot der *Sonntag* in seiner breiten Information und neuen

57 W. Harich, *Hemmnisse schöpferischen Marxismus*, in: *Sonntag*, 15. 4. 1956; R. Havemann: *Rückantworten an die Hauptabteilung „Ewige Wahrheiten“*, in: *Sonntag*, 44, 1956, S. 12.

58 Vgl. W. Ulbricht, In: *Beiträge zur Gegenwartsliteratur, IV. Deutscher Schriftstellerkongreß Januar 1956*, Heft 2, S. 171. „Wir müssen uns bewußt sein, daß angesichts des Kampfes zwischen den zwei Systemen in einem Lande, in Deutschland, die Schriftsteller eine besonders hohe Verantwortung haben. Und deshalb die hohen Anforderungen an Sie, die Ingenieure der menschlichen Seele, Anforderungen, die nicht nur die Arbeiter und die Werktätigen in der DDR Stellen – nein, Anforderungen vom Standpunkt der geschichtlichen Aufgabe, die gelöst werden muß, weil das die Frage der Erhaltung des Friedens für unser deutsches Volk ist.“

59 H. Mayer, *Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik. Der Turm von Babel*, Frankfurt a. M. 1991, S. 140.

60 H. Zöger erschien zum letzten Mal im Impressum am 17. 3. 1957, G. Just, bereits im Februar „im gegenseitigen Einvernehmen mit dem Sekretariat des Kulturbundes“ (G. Just, *Zeuge in eigener Sache*, Frankfurt a. M. 1990, S. 152) aus der Redaktion ausgeschieden, war am 8. 3. 1957 während seiner Zeugenvernehmung im Harich-Prozeß verhaftet worden.

Formen diskursiver Gestaltung ein beeindruckendes Bild vom geistig-kulturellen Leben in der DDR.

In seinem Bemühen um einen „bunten“ Journalismus mit selbständigen Akzentsetzungen spielten kulturpolitische Entwicklungen in anderen sozialistischen Ländern eine wichtige Rolle. So konnten die Leser sich über Ilja Ehrenburgs Rede auf der Generalversammlung der europäischen Vereinigung für Kultur „Demokratisierung der Kultur“ informieren, in der Dogmatismus noch immer als ein beträchtliches Hindernis für Literatur und Kunst in der Sowjetunion benannt wurde.⁶¹ Beiträge aus Warschau und Budapest informierten über die dortigen Auseinandersetzungen um Personenkult und Schematismus, über die Kritik an den „Literaturbehörden“ und die Fortschritte, eine „wahrhafte Publizistik“ zu entwickeln.⁶² Im Herbst 1956 spitzte sich die Lage des *Sonntag* im Zusammenhang mit dem von Gerhard Zwerenz am 21. Oktober 1956 veröffentlichten Feuilleton *Leipziger Allerlei* zu. Seine satirisch getönte Schilderung des tristen Leipziger kulturellen Alltags gipfelte in der Aufforderung nach mehr geistiger Unruhe, Kritik und Skepsis.

„Wir brauchen eine kulturelle Atmosphäre, wir brauchen eine literarische Atmosphäre... Eine literarische Atmosphäre ist wie ein frischer Wind, und wie er macht sie nicht halt vor Gebots- und Verbotschildern, die von Überängstlichen aufgestellt und vergessen wurden, aber noch dastehen.“⁶³

Leipziger Kulturfunktionäre protestierten lautstark gegen diese pessimistische und ihrer Meinung nach überhebliche und unzutreffende Lageschilderung. Der am 28. Oktober 1956 erschienene Kommentar *Schriftsteller und respublica* forderte die Autoren zur engagierten öffentlichen Wortmeldung auf. Statt sich schweigend oder hinter vorgehaltener Hand über Mißstände aufzuregen (man mache Sturm, nur leider im Wasserglas), sei „schöpferische Unruhe“ und hör- und sichtbare Teilnahme an den Veränderungen, die sich „im Atem des XX. Parteitages, in dessen Folge sich der Sozialismus von allen ihm wesensfremden Entstellungen reinigt und ins Hundertfache gesteigerte Anziehung ausstrahlt“ nötig.⁶⁴ Wie Gustav Just, der stellvertretende Chefredakteur des *Sonntag* berichtete, habe dieser Kommentar Ulbricht persönlich alarmiert.

„Er hatte Becher wissen lassen, das Politbüro werte den Artikel als Aufforderung zur Konterrevolution à la Ungarn.“⁶⁵

Und deshalb wurde auf Beschluß des Politbüros der *Sonntag*-Redaktion ein „Aufpasser“ in der Person von Klaus Gysi verordnet. Bereits im Januar 1957 leitete Gysi die Zurücknahme der Diskussionen um Demokratisierung ein. In einem Jahresrückblick auf 1956 bilanzierte er die Diskussionen in der Intelligenz und erklärte den Begriff „Stalinismus“ zum „gefähr-

61 *Sonntag*, 46, 1956.

62 Vgl. die Beiträge von T. Kurek, *Neue Literatur – aber wie?*, und T. Ungvari, *Politik und Intelligenz in Ungarn*, in: *Sonntag*, 40, 1956.

63 G. Zwerenz, *Leipziger Allerlei*, in: *Sonntag*, 43, 1956, S. 4.

64 *Kommentar* (Stg/ B. G. d. i. nach Angabe von Heider/Thöns, *Kulturbundprotokolle*, S. 153 W. Joho), in: *Sonntag*, 44, 1956), S. 2 Vgl auch G. Just, S. 89 ff. (hier liegt wohl der Grund für den späteren Vorwurf an Joho, er habe im *Sonntag* unter Pseudonym geschrieben)

65 *Kulturbundprotokolle*, S. 154; „Der Kommentar erschien an dem Tage, an dem das 8. Plenum der polnischen Arbeiterpartei Wladyslaw Gomulka (1948 wegen ‚nationalistischer‘ Abweichungen als erster Parteisekretär abgesetzt und später verhaftet) erneut zum Parteivorsitzenden wählte. Dies alarmierte die SED-Führung zusätzlich.“ Ebenda S. 153.

lichen Modebegriff“, der schädlich sei, die Arbeiterbewegung spalte und die Zusammenarbeit der Friedenskräfte erschüttere.⁶⁶

Eine ähnlich offen-liberale Phase sollte es im *Sonntag* nicht mehr geben. Er hatte den kulturpolitischen Vorgaben zu folgen und nur selten gelangen trotz beachtlichem organisatorischem Aufwand interessante Diskussionen. Die noch weiter praktizierten Rundtisch-Gespräche wurden immer „offizieller“. Im Zusammenhang des 11. Plenums, das auch durch den Abdruck der Anti-Bräunig-Kampagne präsent war, verschärfte sich der Ton im *Sonntag* erheblich. Ein Beitrag des Chefredakteurs Bernt von Kügelgen, dem Nachfolger von H. Zöger und bis 1977 im Amt, zu Stefan Heyms in der *Zeit* veröffentlichtem Beitrag *Die Langeweile von Minsk* im Dezember 1965 beschuldigte diesen, sich beim Feinde „eingehakt“ und mit dem Ausbreiten eines „Sortiments sozialistischer Tabus“⁶⁷ antikommunistischen Beifall geerntet zu haben. Kügelgen informierte die Leser immerhin, daß Heym diesen Beitrag dem *Sonntag* angeboten habe, der ihn jedoch wegen des „tiefen Widerspruchs zu politischen und kulturpolitischen Grundsätzen unserer Republik“ nicht abdrucken können. Daß in der sich anschließenden gegen Heym gerichteten Polemik das Nicht-Erscheinen des Corpus delicti im *Sonntag* nicht thematisiert wurde, wies auf einen Grunddefekt der literarischen Öffentlichkeit hin: das Nichtzulassen von kritischen Positionen. Ein interner Bericht Kügelgens an die Abteilung Kultur hielt im Januar 1966 neben zustimmenden Briefen auch kritische Zuschriften fest. So sehe Wolfgang Schreyer „eine Verletzung der journalistischen Sauberkeit und des menschlichen Anstands“⁶⁸ und der Berliner Kunsthistoriker Strauss habe wissen lassen, daß er die Zeitung, deren Ton sich immer mehr dem Ton des schwarzen Korps nähere, abbestelle.

Mit dem Jahrgang 1966 begann *Sonntag*, auch als Ergebnis einer vorausgegangenen Leser-Umfrage, mit „neuem Profil“ zu erscheinen. Das bedeutete: ein kulturpolitisches Schwerpunktthema, einen umfangreichen internationalen Literaturteil und regelmäßige „Seiten über Probleme der Freizeit“⁶⁹. Trotz strenger kulturpolitischer Ausrichtung mußte sich der *Sonntag* 1967 von der Abteilung Kultur wegen seines tendentiellen „Warenhauscharakters“ und „mangelnder ideologischer Wachsamkeit“⁷⁰ kritisieren lassen. Die von der Redaktion veranstalteten „Aussprachen“ seien nach gutem Auftakt kommentarlos im Sande verlaufen, was von „ungenügend straffer Leitungstätigkeit“ herrühre. Mit dieser Art politischer Kontrolle und thematischen und personellen Reglementierungen war eine informative und streitbare Zeitung schwer zu machen und so spiegelte der *Sonntag* das Auf und Ab der Kulturpolitik ebenso wider, wie er den jeweiligen Grad von Kommunikationsfähigkeit anzeigte.

66 K. Gysi, *Jedes Wort hat Gewicht*, in: *Sonntag*, 1, 1957.

67 B. v. Kügelgen, Stefan Heym und Thomas Benda. *Verliert der Autor der „Kreuzfahrer von heute“ sein Gesicht? Zu seinem Artikel im westdeutschen Blatt „Die Zeit“*, in: *Sonntag*, 51, 1965, S. 8.

68 Redaktion *Sonntag* (Abschrift), gez. von Kügelgen, (3 S.), S. 2. in: BA DY 30 A2/9.06/4.

69 *Im neuen Jahr mit neuem Profil*, in: *Sonntag*, 52, 21965, S. 1.

70 Analyse der Publikationstätigkeit der kulturpolitischen Zeitung *Sonntag* seit dem VII. Parteitag, (9 S.), hier S. 1 und 7, in: BA DY 30 IV A 2/906/84.

2. *Neue Deutsche Literatur* (NDL) – Zeitschrift für deutsche Gegenwartsliteratur

„...wie alle wünschen wir uns Schwäne, aber wir müssen auch den Entlein und den Spatzen Platz gewähren. Nur so werden wir unserer Aufgabe gerecht und vermitteln wir einen getreuen Querschnitt durch unsere Literatur.“

(Wolfgang Joho, 1962)

Der Entscheidung, die *NDL* eingehender zu beschreiben, liegen folgende Erwägungen zugrunde. Da sie Organ des Schriftstellerverbandes war, stellten die Reaktionen auf abgedruckte Texte bzw. die Entscheidung, ob etwas gedruckt wurde, wichtige Indizien für den jeweils akzeptierten Status quo und gängige Sprachregelungen dar. Sie war Austragungsort oder „Spiegel“ wichtiger literaturpolitischer Debatten, die der Festlegung und Propagierung kulturpolitisch gesetzter Normen literarischer Produktion und verbindlicher Kriterien zur Bewertung von Literatur dienten. Trotz auffallender Konformität hat sie Beiträge zu bieten, die die Schwierigkeiten zeigen, innerhalb eines akzeptierten Rahmens brisante Texte und Fragen vorzustellen.

Mit durchschnittlich 10 Tausend Exemplaren hatte die *NDL* als literarische Monatszeitschrift eine vergleichsweise hohe Auflage. Sie war, wie Joho 1962 betonte, in Deutschland die auflagenstärkste „ihrer Art“. 1953 gegründet, verstand sie sich als die Zeitschrift für neuere und neueste deutsche Literatur. Ihre Gründung wurde nach dem Ende von „Ost und West“ (1949) auch in der Bundesrepublik mit Interesse verfolgt.

Mit dem Start dieser Zeitschrift waren verschiedene Interessen verbunden. Neben Erwartungen, endlich eine Zeitschrift für deutsche Literatur der Gegenwart zu haben, standen literaturpolitische Erwägungen, die Gegenwartsliteratur im engen Sinne, Literatur die sich mit dem Alltag der jungen DDR beschäftigte, verstärkt zu fördern und den Lesern nahe zu bringen. Diese Konzeption ist nicht primär auf ein bereits vorhandenes Leserbedürfnis zurückzuführen, vielmehr war es Ziel, dieses Interesse zu wecken. Als Versuche, solche Texte in der Zeitschrift *Sinn und Form* abzudrucken, scheiterten, betrieb Willi Bredel – erster Chefredakteur der *NDL*⁷¹ – um so energischer die Gründung dieser Literaturzeitschrift und schuf mit dem Sonderheft zum 35. Jahrestag der Oktoberrevolution im Oktober 1952 Tatsachen.⁷²

71 S. Scheibe, *Neue Deutsche Literatur*. Berlin 1953–1962 (Jg. 0 November 1952 Sonderheft, Jg. 1–10). Bibliographie einer Zeitschrift, Berlin, Weimar 1989. (Veröffentlichung der Akademie der Künste der DDR), Analytische Bibliographien deutschsprachiger literarischer Zeitschriften; 13) *NDL – Monatszeitschrift für schöne Literatur und Kritik*, herausgegeben vom Deutschen Schriftstellerverband der DDR. Chefredakteure: Willi Bredel (Jg. 0–Jg. 1), Mitbegründer F. C. Weiskopf, Henryk Keisch (Jg. 6, Heft 5–Jg. 7, Heft 5), Wolfgang Joho (Jg. 8, Heft 8–Jg. 14, Heft 4), Werner Neubert (Jg. 14, Heft 5–Jg. 22), Walter Nowojski (Jg. 23–Jg. 38, Heft 5).

72 A. Roscher umschrieb das Programm „deutsche Literatur mit sozialistischem Akzent“, in: S. Barck, M. Langemann, *Protokoll eines Gesprächs mit Achim Roscher und Helmut Hauptmann über ihre Arbeit in der Redaktion der NDL*, geführt am 18.11.1994, S. 3.

Die *NDL* sollte – diese Vorstellungen kamen vor allem aus dem Schriftstellerverband selbst – das Verbandsleben organisieren helfen und Maßstäbe für die neue literarische Produktion setzen. Dementsprechend wurde die Empfehlung ausgegeben, jeder Autor, jedes Verbandsmitglied solle diese Zeitschrift beziehen.⁷³ Wie viele Autoren wirklich zu den Abonnenten und Lesern der *NDL* gehörten, kann nur „hochgerechnet“ werden, da die Akten zwar die Verteilung der Abonnenten über die einzelnen Bezirke ausweisen, nicht jedoch deren Profession. Wahrscheinlich ist jedoch, daß Autoren die Minderheit unter den Abonnenten stellten.⁷⁴

Die Zeitschrift kam – neben literaturpolitischen Erwartungen – dem Bedürfnis junger Autoren vor allem aus dem Kreis der Arbeitsgemeinschaften⁷⁵ entgegen, ihre Texte zu veröffentlichen. Für sie war die *NDL* ein Ort, an dem sie von der Zunft und von Mentoren wahrgenommen werden konnten. Dies galt für einen Teil der Autoren bis in die frühen sechziger Jahre. So vermerkte beispielsweise Brigitte Reimann (geb. 1933) 1963 das Lob von Lilly Becher für einen Auszug aus *Geschwister* in der *NDL*, während Funktionäre des betreffenden Kombimates, das unschwer als „Schwarze Pumpe“ zu identifizieren war, verärgert Einwände formulierten.⁷⁶ Für Autoren dieser Generation hatte die Zeitschrift wie auch der Verband durchaus noch einen wichtigen Stellenwert im literarischen Leben. A. Seghers forderte immer wieder, die Arbeit mit „den Jungen“ stärker zu profilieren, wie sie dies bereits in ihrem programmatischen Text aus dem Gründungsjahr der Zeitschrift getan hatte.

„Es ist der Verdienst der Zeitschrift, daß sie sich entschieden um junge Schriftsteller kümmert und ihre und andere Arbeiten bringt, die noch nicht verlagsreif sind. Kritik soll ihnen bei der Arbeit helfen. Wenn man diese aber falsch einsetzt, dann zieht man dadurch einen Teil der versprochenen Hilfe wieder zurück... Es nützt Autor und Leser mehr, wenn man statt eines Bruchteils der Arbeit die ganze bringt... Ein Querschnitt durch die Gefühle der Leser... ist nicht in jedem Fall die beste Kritik... Gerade weil sich die Zeitschrift die Aufgabe stellt, unfertige Arbeiten zu veröffentlichen, muß sie auch immer an Beispielen zeigen, wie große Meister den großen Inhalten Ausdruck gegeben haben... Wenn aber die Zeitschrift selbst Stellung nimmt, muß sie es leitend und lehrend tun... Die Zeitschrift hat ihr Programm niemals klar ausgesprochen... Was muß zu diesem Programm gehören? Die wichtigsten Fragen des Realismus: Was ist das Typische? Was ist der positive Held? Was ist ein Konflikt?“⁷⁷

Die Leser waren aufgefordert, zu dem Artikel ihre Meinung zu äußern. Abgedruckte Leserzuschriften stimmten im Grundsatz, vor allem in der betonten Lehrer-Rolle, die die Zeitschrift zu übernehmen habe, überein, kritisierten jedoch die Auffassung, daß Diskussionen nur auf der Basis vollständiger Abdrucke möglich seien sowie die Abwertung von „naiven“ Lesermeinungen.⁷⁸

73 Rahm, DSV, Sekretariat an den Schriftstellerverband, Bezirksverband Gross-Berlin, vom 28.4.1953, in: Stiftung Archiv der Akademie der Künste (SAdK, Berlin) Archiv des Schriftstellerverbandes Nr.108

74 Vgl. Streunachweis vom Monat April 1960 sowie Liste, die Belegexemplare betreffend, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/2.

75 Arbeitsgemeinschaften junger Autoren, angeschlossen an den jeweiligen Bezirksverband des DSV.

76 B. Reimann, *Tagebücher und Briefe*, Berlin 1983, S. 147.

77 A. Seghers, *Zu einigen Fragen unserer Literatur*, in: *NDL*, 3, 1953, S. 94–102. (Nachdruck aus: *Täglicher Rundschau* vom 14. und 16. 6. 1953!)

78 Vgl. U. a. F. Welsch (Zwickau), *Zum Artikel von Anna Seghers über die NDL*, in: *NDL*, 9, 1953, S. 172–173.

Auch wenn sich die *NDL* um die jüngeren Autoren bemühte, ein Zentrum, um das sie sich hätten gruppieren können und wollen, wurde sie nicht. Dabei hatte es im ersten Jahrzehnt durchaus Anzeichen dafür gegeben. Diese waren vor allem mit dem Namen Günther Cwojdrak, Redakteur der *NDL* bis 1958, verbunden. Zwischen 1955 und 1957 hatte die *NDL* neben anderen Zeitschriften und Verlagen begonnen, Texte jüngerer Autoren über den Krieg zu veröffentlichen, von denen einige ungewohnte, neue Akzente setzten.⁷⁹ In der *NDL* wurden diese Bücher und neue Reihen wie die *tangenten* des MDV aufmerksam zur Kenntnis genommen. Einige dieser Werke fanden auch das Interesse westdeutscher Verleger und Autoren. Den Texten gemeinsam war, daß sie Kriegserlebnisse nicht als Wandlungsgeschichte eines jungen Helden anordneten, sondern eine Sprache für die Härten und mitunter auch für die Faszination dieser Erfahrung suchten. Auffällig viele Autoren orientierten sich dabei an Vorbildern der amerikanischen und englischen Literatur. Um diese Werke entwickelten sich Diskussionen über den „hard-boiled style“. Die Auseinandersetzungen um die „harte Schreibweise“ gehören zu den frühen, prägenden Debatten der DDR-Literatur.

Während die Zeitschrift in der Regel literaturpolitischen Attacken ihre Referenz erwies, war sie jedoch eher selten der Ort, an dem diese auch ausgetragen wurden. In diesem Fall aber konzentrierte sich ein großer Teil der Diskussion über längere Zeit in der *NDL*. Schlüsseltext war die im Heft 4 und 5 1957 vollständig abgedruckte Erzählung von Hans Pfeiffer *Die Höhle von Babie Doly*. Pfeiffer hatte die bereits 1953 geschriebene Geschichte erst 1957 der *NDL* angeboten, weil er glaubte, „erst nach dem XX. Parteitag der KPdSU an die Möglichkeit einer Veröffentlichung denken zu können.“⁸⁰ Unter der Rubrik „Literaturdiskussion“ druckte die *NDL* mehrere Beiträge, in denen sich die Verfasser zum Teil aufeinander bezogen. Einig waren sie sich im negativen Grundtenor. Pfeiffer wurde „kalte, sachliche, protokollarische Darstellung mit penetranter Wirklichkeitsnähe“ und Faszination für die „Blochsche Philosophie der Hoffnungslosigkeit“⁸¹ vorgeworfen. In der Verbindung von Textabdruck und Beiträgen, flankiert durch weitere Rezensionen zu Kriegsbüchern jüngerer Autoren, erhielt die Diskussion den Charakter einer Grundsatzdebatte.

Allein die Überschriften von Besprechungen des heute „klassischen Textes“ der „harten Kriegsliteratur“ in der DDR, zu Harry Thürks vielgelesenem Buch *Die Stunde der toten Augen*, läßt die starke Phalanx ablehnender Haltungen, aber auch einen anderen Ton erkennen. Im *ND* war zu lesen: *Detailschilderung oder Wahrheit?*⁸², im *Forum: Falsche Begriffe von Mut und Heldentum – eine Gefahr für die Jugend*⁸³, einzig die *NDL* hatte einen Artikel von Cwojdrak unter dem positiven Motto *Eroberung der Realität* abgedruckt⁸⁴. Die zentrale Frage der Debatte war, erschließt der Autor mit dieser Schreibweise neue Bereiche der Realität oder opfert er die Wahrheit, wie behauptet wurde, wuchernden Details, deren Schilderung die Jugend negativ beeinflusse.

79 Vgl. M. Langermann, *Diskussionen um die „Harte Schreibweise“*. Eine Reaktion auf literarische Entdeckungen junger Autoren?, in: *Weimarer Beiträge*, 9, 1990, S. 1419–1429.

80 Zitiert nach M. Langermann a. a. O. (Brief Pfeiffers an die Verfasserin vom April 1988), S. 1425.

81 Vgl. H. Pfeiffer, *Die Höhle von Babie Doly*, in: *NDL*, 12, 1957, S. 10–69. *Literaturdiskussion: Die falsche Hoffnung*. Zu Hans Pfeiffers „Die Höhle von Babie Doly“, in: *NDL*, 4, 1958, S. 129–135. Sowie: H. Pfeiffer, *Nochmals: Die falsche Hoffnung*, in: *NDL*, 5, 1958, S. 128.

82 F. Hammer, in: *ND*, 76, 1958 (29. 3.), Beilage, 13.

83 ohne Autor, *Forum*, 31, 1957 (26. 12.), S. 10

84 G. Cwojdrak, in: *NDL*, 1, 1958, S. 143–144.

Mit Thürks Buch wurde öffentlich nicht in der Weise verfahren wie mit der Erzählung von Hans Pfeiffer. Der entscheidende Unterschied lag vor allem in der Resonanz, die die Texte gefunden hatten. Über das vielgelesene Buch Thürks wurde in der Abgeschlossenheit einer Vorstandssitzung des Verbandes im Juni 1959 verhandelt.⁸⁵ Rückendeckung bot die bereits öffentlich ausgesprochene Verurteilung dieser Schreibweise. Der eigentliche Akzent dieser Versammlung war jedoch ein anderer. Im Anschluß an Thürks Roman wurde das Manuskript eines jungen Autors kritisiert, in dem vom Aufbau des Kombines „Schwarze Pumpe“ erzählt worden war. Statt Aufbaupathos böte dieser Roman „Klondike-Atmosphäre“, statt eines wirksamen Parteikollektivs kämen nur vereinzelt Mitglieder der SED vor. Über Siegfried Pietschmanns Romanerstling fällt der Vorstand ein vernichtendes Urteil.⁸⁶ Erwin Strittmatter hatte bereits zwei Monate vorher, auf der 1. Bitterfelder Konferenz, von der „Gefahr“ gesprochen, daß die „harte Wirklichkeitssicht“ auch in Darstellungen zur unmittelbaren Gegenwart einziehen könnte. Dieser „Gefahr“ suchte der Vorstand des DSV mit der Veranstaltung entgegenzuwirken.

Mit dem Verdikt der „harten Schreibweise“ waren Texte kritisiert worden, die häufig nicht nur zu den ersten künstlerisch interessanten Werken jüngerer oder gerade debütierender Autoren gehörten, sondern zum Teil die interessantesten in deren Schaffen überhaupt darstellen. Der „jüngeren Literatur“ war damit ein wichtiges Feld der Erfahrung und des Probierens genommen. Auch wenn ältere Autoren wie Boris Djacenko ebenfalls von der Debatte betroffen waren⁸⁷, so lag ihre Funktion doch vor allem darin, nachwachsende Autoren auf zentrale Positionen vorangegangener Grundsatzdebatten zu verpflichten. Die *NDL* bildete in dieser Phase alles andere als einen Nebenschauplatz, wie der erste große Einschnitt in die personale Zusammensetzung der Redaktion 1957 zeigte. Eine Besprechung im *ND* vom 18. Oktober 1957 hatte den kulturpolitischen Stellenwert der Kritik deutlich gemacht. Unter der Überschrift *Wo steht die „Neue Deutsche Literatur“?* stellte der Verfasser des Artikels fest, daß die *NDL* es unterlassen habe, ihre Autoren, „richtungsweisend auf die sozialistische Gegenwartsthematik zu orientieren“. Stattdessen drucke sie Werke und Werkausschnitte, die sich „thematisch der Vergangenheit zuwendeten und sich mit Kapitalismus, Krieg und Faschismus auseinandersetzten.“

„Von etwas mehr als vierzig kritischen Arbeiten beschäftigen sich über dreißig mit dem literarischen Werk bürgerlicher Schriftsteller, alter Literatur und Spezialthemen... Von fast siebzig besprochenen Büchern weisen nicht einmal zehn einen Stoff aus der Gegenwart auf. Allein aus der Feststellung der Proportionen sehen wir, daß die literaturtheoretische und literaturkritische Tätigkeit der ‚Neuen Deutschen Literatur‘ nicht auf der Höhe der literarisch-politischen Aufgaben steht... Anscheinend wollte die Redaktion nicht führen, sondern vermitteln.“

85 Vgl. Tonbandmitschnitt vom 11. 6. 1959, SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, Kassette 80/81. In diesen Diskussionen engagierte sich vor allem Eva Strittmatter (Braun).

86 Vgl. B. Krause, *Die gefesselte Rebellin*, Berlin 1994. Aus dem Protokoll der Vorstandssitzung des DSV geht hervor, daß die Diskussion um dieses Manuskript unmittelbar mit der Auseinandersetzung um Thürks Buch verbunden wurde. Pietschmann wurde vorgeworfen, er habe die Aufbauphase des Kombines „Schwarze Pumpe“ mit der Zeit des „Klondike-Fiebers“ verglichen. Statt die „ordnende und leitende“ Kraft der Partei zu gestalten, habe er das Leben von Abenteurern beschrieben.

87 Vgl. B. Dahlke, *Auseinandersetzungen um B. Djacenkos „Herz und Asche“ (II)* 1958, unveröffentlichtes Manuskript 1996.

Es folgt ein längerer Abschnitt zur Kriegsliteratur und Lyrik. Der Beitrag endet mit der indirekten Aufforderung: „Offenbar hat aber das Präsidium des Deutschen Schriftstellerverbandes dieser Seite zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet, denn praktisch existiert unseres Wissens kein Gremium, das die Redaktion kulturpolitisch berät.“⁸⁸ Auf die Vorwürfe folgte die Entlassung von Cwojdrak und Deicke. Damit hörte die *NDL* in dieser Zeit auf, ein Podium für literarische Anfänge einer interessanten Gruppe von Autoren zu sein. Entlassungen stellten eine der wichtigsten und am häufigsten praktizierten Methoden der Nachzensur dar.

Da alle Zeitschriften in der DDR einem nur einmal jährlich zu wiederholenden Lizenzierungsverfahren unterlagen, also nicht druckgenehmigt wurden, stellt sich die Frage, inwiefern von Mitarbeitern des Staats- und Parteiapparates eine systematische Nach-Begutachtung der erschienenen Zeitschriften vorgenommen wurde, immerhin hatte beispielsweise die *NDL* eine höhere Auflage als mancher Buchtitel. Im Normalfall handelte es sich nur um allgemeine Einschätzungen. Die Nach-Zensur einzelner Hefte stellte eher die Ausnahme dar. Zu vermuten ist, daß Anstöße zur Kritik, die zur Maßregelung von Redaktionen führen konnte, in der Regel von außen kamen, durch einen Artikel im *Neuen Deutschland*, in der westdeutschen Presse oder durch Briefe „wachsender Genossen“. Die wenn auch begrenzten Möglichkeiten, im voraus Einfluß zu nehmen, hatte der Apparat an die Organe des Schriftstellerverbandes (Präsidium, Vorstand, Sekretariat) delegiert. In der Festlegung klarer Unterstellungsverhältnisse und in der Regelung der Herausgeberschaft sahen Kulturabteilung und Ministerium für Kultur ein Mittel, die Arbeit der Zeitschriften steuern zu können. Die geforderte regelmäßige Anleitung und Kontrolle der *NDL* durch die Organe des DSV, vor allem durch das Sekretariat, wurden jedoch von der Kulturabteilung immer wieder als unzureichend eingeschätzt, was wohl auch den Tatsachen entsprach. Da der Chefredakteur in mindestens einem der Leitungsgremien des Verbandes vertreten war, gehörte die ausdrückliche Kontrolle der redaktionellen Tätigkeit auch nicht zum alltäglichen Geschäft. Diese Situation erhöhte zwar die Spielräume der Redakteure, nahm ihnen aber auch die Möglichkeit, sich durch verschiedene Verfahren, wie sie den Verlagen und der HV zur Verfügung standen, im voraus abzusichern. Hatte der Chefredakteur das Bedürfnis, sich abzusichern, da der Autor eines geplanten Textes in die Diskussion geraten war, suchte er den Kontakt zu den leitenden Funktionsträgern in der Abteilung Kultur der SED.⁸⁹ Für Joho (Chefredakteur von 1961–1965) waren Alfred Kurella, Siegfried Wagner und Kurt Hager die Ansprechpartner. Auf jeden Fall wollte er den Eindruck vermeiden, die *NDL* betreibe eine „Politik der Nadelstiche“, wie folgendes Beispiel zeigt:

88 R. Hoffmann, *Wo steht die „Neue Deutsche Literatur*, in: *ND*, 247, 1957 (18. 10.). Vgl. auch: M. Lange, *Stand und Aufgaben unserer Literaturkritik*, in: *NDL*, 7, 1958, S. 104–112. Lange mahnt ebenfalls an, daß *NDL*, *Aufbau* und *Berliner Zeitung* Werke mit aktueller Gegenwartsthematik vernachlässigten.

89 Die Versuche Johos, sich abzusichern betrafen vor allem G. Kunert. So betont er in einem Brief an Kurella, daß der Artikel zur Lyrik Kunerts vor den öffentlichen Diskussionen zu *Fetzers Flucht* in Auftrag gegeben worden sei. „Wir möchten nicht, daß er [der Artikel, M. L.] zu Mißverständnissen führt und legen ... ein unkorrigiertes Exemplar bei.“ Joho an Kurella am 2.1.1963. Kurella läßt dies nicht gelten und nutzt die Möglichkeit, kritische Hinweise zum Artikel zu geben. Er polemisiert gegen eine im Artikel sichtbare Tendenz. Der Verfasser des Beitrages, Gerhard Wolf, lasse den Eindruck entstehen, es handle sich bei Kunert um eine „Art Universalgenie und Leitfigur unserer Lyrik. Und das“ sei „er nun wahrhaftig nicht.“ Die Polemik gegen ihn wäre kein Grund, einen „angemessenen Artikel“ zu veröffentlichen, der „auch seine Erfolge richtig einschätzt.“ Kurella an Joho am 5. 1. 1963, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/2.

Nachdem die *NDL* Anfang 1963 vom Politbüro wegen „passiven Widerstands“ kritisiert worden war, nahm Joho Stellung, warum ein Gedichtzyklus von Volker Braun nicht wie geplant in der Aprilnummer erschienen war.

„Es wäre unserer Meinung nach falsch gewesen, gerade in der Nummer, die unmittelbar nach der Beratung beim Politbüro erscheint, einen Zyklus von Volker Braun zu drucken, in dem sich immerhin einige jener zweideutigen Formulierungen finden, wie sie in den letzten Wochen mit Recht beanstandet wurden... Deshalb hätte man hinter dem Abdruck...in der augenblicklichen Situation eine bestimmte Absicht vermuten können... Das Versäumnis der Redaktion besteht darin, daß sie nicht rechtzeitig eine Aussprache mit dem Autor gesucht hat, um ihn zu einer Überarbeitung seiner Gedichte zu veranlassen.“⁹⁰

In Einzelfällen, häufig nach einem „Krach“, versuchten die zuständigen zentralen Kontrollinstanzen im Ministerium für Kultur und der Abteilung Kultur des ZK der SED selbst gezielt im voraus zu kontrollieren, indem sie sich Konzeptionen für geplante Hefte vorlegen ließen. Selten war diesen Vorlagen jedoch Konkretes zu entnehmen, wurde doch häufig bis in die Nacht vor dem Druckereitermin an den Hefen gearbeitet. Auch wenn seit 1967 eine formalisierte Verschriftlichung der Vorab-Planung eines ganzen Jahrganges in den Akten zu finden ist⁹¹, dürfte dies an der redaktionellen Arbeitsweise wenig geändert haben.

Die tägliche Arbeit einer Zeitschriftenredaktion, der Anspruch und die Notwendigkeit, jeden Monat ein Heft herauszubringen, führte zu praktischen Zwängen. Das Risiko hatte im Zweifelsfall immer der Chefredakteur zu tragen. Einer der schwersten Vorwürfe, der die Geschichte der *NDL* begleitete, war, sie würde den literarischen Prozeß nicht genügend leiten und lenken. Aus dem Anspruch, die Glaubwürdigkeit als literarische Zeitschrift erhalten zu wollen und zugleich literaturpolitisch leitendes Organ sein zu müssen, ergab sich für den Chefredakteur ein Dauer-Konflikt, aus dem sich der Verband in der Regel heraushielt. Deshalb stellte die Funktion des Chefredakteurs eine der schwierigsten „Funktionsstellen“ dar, an der systemspezifische Konflikte auf einer Person lasteten. Der Chefredakteur war als Nomenklaturkader der Abteilung Kultur des ZK der SED unterstellt und zugleich Mitglied des Vorstandes und Mitarbeiter des Verbandssekretariats des DSV, später auch des Präsidiums. Die *NDL* wiederum unterstand dem Vorstand und wurde vom Sekretariat angeleitet.⁹²

Wolfgang Joho, letzter Chefredakteur, der auch Autor war, klagte im Januar 1966, nachdem man ihn seines Postens enthoben hatte, daß nun, nach dem 11. Plenum, Gericht über etwas gehalten werde, wofür sich sonst niemand außer der Redaktion verantwortlich

90 W. Joho an K. Hager am 8. 4. 1963, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/2. Zu solchen Absicherungsmodi zählten auch Hinweise in einem der nachfolgenden Hefte auf die Entstehung eines Textes. So wurde nachdrücklich betont, der Aufsatz von D. und S. Schlenstedt zur modernen Schreibweise in der *Aula* von Hermann Kant, gedruckt im Heft 12/1965, sei bereits im Juli und August entstanden und Anfang September – also vor dem 11. Plenum im Dezember 1965 – der Redaktion übergeben worden. Vgl. *NDL*, 1, 1966, letzte Seite.

91 Natürlich konnte es auch hier nur um eine Skizzierung der Hauptschwerpunkte und der wichtigsten Beiträge gehen. Nur in einzelnen Fällen fiel die Planung sehr konkret aus.

92 Inwiefern das MfS Einfluß auf die Arbeit der Redaktion genommen hat, wäre im einzelnen zu untersuchen. Laut Darstellung von Joachim Walther waren Werner Neubert, Achim Roscher, Heinz Plavius und Walter Nowojski inoffizielle Mitarbeiter bzw. Informanten des MfS. Vgl. *Literarische Zeitschriften. Neue Deutsche Literatur*, in: J. Walther, *Sicherungsbereich Literatur, Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik*, a. a. O., S. 817–821.

gefühlte hätte. Die Klage richtete sich nicht gegen mangelnde Aufmerksamkeit politischer Instanzen; die Mitarbeiter der Zeitschrift wußten ungestörtes Arbeiten zu schätzen. Johos Kritik meinte die Ignoranz von Funktionären gegenüber der Praxis einer literarischen Zeitschrift. Verurteilungen seien allein politischer Zweckmäßigkeit verpflichtet. In seinen Augen wurden die Schwierigkeiten eines Chefredakteurs, der eine gute literarische Zeitschrift machen wolle und zugleich den politischen Rahmen akzeptiere, nicht wahrgenommen. Verantwortliche Stellen überließen diese Bürde dem Chefredakteur, der damit hoffnungslos überlastet wäre.

„Und ich habe mit großer Bitterkeit auf unserer Parteigruppensitzung des Vorstandes am 22. Dezember gehört, ...wie Margot Honecker und Kurt Hager und andere stundenlang mit dem Biermann verhandelt haben. Niemand in den 5 Jahren und 8 Monaten bin ich mit andern Leuten – ich meine jetzt persönlich, von Mann zu Mann, nicht nur in größeren Konferenzen – zusammengekommen, um mich aussprechen zu können auf einer höheren Ebene als der eines Abteilungsleiters, noch nicht einmal mit Siegfried Wagner, sondern einem Leiter in der Kulturabteilung. Niemals, nie. Und dann kann man damit auch nicht rechtfertigen, daß der Vorsitzende unseres Verbandes mit denen zusammenkommt...niemals wurde eine Aussprache mit mir geführt.“⁹³

Die Geschichte der *NDL* ist beeinflusst von einem Spiel der Kräfte und Interessen, von Konkurrenzen zwischen dem Schriftstellerverband und dem Kulturbund, zwischen dem Sekretariat des Verbandes und Mitgliedern seines Vorstandes, zwischen staatlichen Kulturämtern und Anleitungsinstanzen der SED. Ihr Erscheinen stand mehrmals in Frage. 1958, nach der ersten großen Krise, arbeitete die Redaktion zeitweilig ohne Chefredakteur. 1962, in einer Situation äußerster Papierknappheit, konfrontierte Chefredakteur Joho staatliche und Parteistellen mit der Forderung, die *NDL* mit allen Mitteln zu fördern. Geschehe dies nicht, müsse man in Zukunft auf sie verzichten. Die Klagen der *NDL* betrafen weniger das Papierproblem als die finanziellen Mittel für die redaktionelle Arbeit, vor allem für den Honorarfond.⁹⁴ 1965, nach dem 11. Plenum, sollte sie entsprechend einer Konzeption vom 23. 12. 1965 eingestellt werden und in der Zeitschrift *Literaturgesellschaft* (nach dem Vorbild der sowjetischen *Literaturnaja Gaseta*) aufgehen.⁹⁵ Offensichtlich schätzten Kulturpolitiker der Partei das internationale Renommee nicht so hoch ein wie etwa jenes von *Sinn und Form* oder *Sonntag*.

Für den Verband war die *NDL* eher ein ungeliebtes Kind, das immer wieder Probleme bereitete. Wurde die *NDL* wegen Konzeptionslosigkeit kritisiert, ging die Rüge an den DSV nicht nur in seiner Eigenschaft als Herausgeber; sie war immer Zeichen einer generellen Kritik, da die Arbeit des DSV wesentlich am Erscheinungsbild der *NDL* gemessen wurde. So schienen sich die leitenden Funktionäre darüber im klaren, daß der Verband mit dieser Zeitschrift immer wieder angreifbar war. Die ungesicherte Position der Zeitschrift und die schwache Stellung des Verbandes bedingten einander. Nicht zufällig scheint deshalb der Versuch von Funktionären des DSV, Ende 1957, in einem Augenblick, da Kulturbund und *Sonntag* schwer angeschlagen waren, den *Sonntag* – als eine etablierte

93 W. Joho, Diskussionsbeitrag auf der Mitgliederversammlung der Parteiorganisation (SED) des Berliner Bezirksverbandes des DSV am 20. 1. 1966, S. 12, in: BA DY-30, IV A2/906/144.

94 W. Joho an den Vorstand und das Sekretariat des Deutschen Schriftstellerverbandes vom 7. 4. 1962, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, Bestand SV 108/2.

95 Konzeption einer neuen Literaturzeitschrift „Literaturgesellschaft“ an K. Hager und Abt. Propaganda vom 23. 12. 1965, in: BA DY-30, IV A2/906/7.

Zeitschrift mit hoher Auflage – zu übernehmen. Becher wies den wiederholten Versuch energisch zurück.

„...wie ich wiederholt bemerkt habe, bin ich entschieden dagegen, dass eine andere Organisation sich die Zeitschrift des Kulturbundes aneignet. Der Kulturbund benötigt solch eine Zeitschrift, sie ist für ihn eine Lebensnotwendigkeit. Diese Zeitschrift muss im Gegenteil den Kulturinteressen gemäss noch weiter ausgebaut und vertieft werden, aber abgesehen davon kann ich mich nicht der Tatsache verschliessen, dass der Schriftsteller-Verband gerade genug zu tun hat, um zum Beispiel die ‚Neue Deutsche Literatur‘ auf dem Niveau zu halten, wie sie es seinerzeit unter der Redaktion von Weiskopf erreicht hat... Es ist immer misslich, andere Zeitschriften zu übernehmen und sich nicht selber die Mühe zu machen, etwas Neues zu gründen.“⁹⁶

Im Unterschied zu anderen sozialistischen Ländern war die *NDL* in der DDR über lange Zeit die einzige Monatszeitschrift für deutsche Gegenwartsliteratur. Eine Ausnahme stellen die Jahre 1957 bis 1962 dar, in denen die *Junge Kunst*⁹⁷ erschien sowie die Zeit zwischen 1959 und 1966, in der das *Forum* viele literarische Texte und Diskussionen druckte. Die Zeitschrift der „schreibenden Arbeiter“ *Ich schreibe* erlangte nie eine vergleichbare Bedeutung und Akzeptanz. *Sinn und Form* bewegte sich sowohl im deutsch-deutschen Kontext als auch im weltliterarischen Rahmen und bewahrte sich eine gewisse Exklusivität. Der Plan, mit der Zeitschrift *Weltliteratur* an die Traditionen von *Ost und West* oder *Aufbau* anzuknüpfen, wurde nie realisiert. Geplante Ersatzvarianten fanden ebenfalls keine Umsetzung.

Diese Situation prägte die *NDL*. Die Erwartungen an die Zeitschrift kamen einem „Katalog“ gleich. Das von Hans Koch 1963 formulierte „Dreierlei“ an Aufgaben zeigt die schwierige Lage der Zeitschrift. Die *NDL* solle führende Literaturzeitschrift sein und drei Dinge in sich vereinen: echte und würdige Repräsentanz der sozialistischen Nationalliteratur, schöpferisches Experimentierfeld für die Arbeit der Schriftsteller und leitendes, führendes Organ des Verbandes.⁹⁸ Sie sollte Spiegel und Instrument offizieller Kulturpolitik sein, Verbandsorgan und literarisches Journal für verschiedene Leserschichten, ein Bild von der neu entstehenden „sozialistischen Nationalliteratur“ formen und sich zugleich als deutsche Literaturzeitschrift verstehen. Man erwartete, daß sie ein unverwechselbares Ge-

96 J. R. Becher an M. Zimmering am 29. 12. 1956, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/1.

97 Die Zeitschrift *Junge Kunst* wurde mit folgender Begründung lizenziert: „In Zusammenarbeit mit der FDJ Entwicklung und Pflege einer neuen sozialistischen und humanistischen Kunst; wird Werke junger Schriftsteller, bildender Künstler, Komponisten, Film- und Theaterschaffender publizieren. Die Zeitschrift bekämpft Tendenzen des Ausweichens von Tendenzen mit Gegenwartsproblemen. 6. 9. 1957 [sic!]“, in: BA DC-9, 401/2. Mit dem Chefredakteur H. Nahke entstand ein interessantes Zentrum für die Begegnung von jüngeren Talenten mit Künstlern älterer Generationen. Die Zeitschrift verstand sich als Teil einer kulturellen Bewegung, die „Naturtalente“ förderte und zur Kommunikation zwischen den Künstlergenerationen und den Künsten, zwischen Kunst und Kritik aufforderte. Die *Junge Kunst* machte es sich zur Aufgabe, Werke bis dahin unbekannter proletarisch-revolutionärer Künstler vorzustellen. 1962 wurde die Zeitschrift laut Beschluß vom 23. 5. 1962 (auf der Grundlage der Verordnung über die Herausgabe und Herstellung aller periodisch erscheinenden Presseerzeugnisse vom 12. 4. 1962) eingestellt. Mitteilung an den Herausgeber, den Verlag Junge Welt, vom 21. 6. 1962, in: BA DC-9, 401. Analyse zu der Übersicht über die lizenzierten Zeitschriften vom 26. 1. 1965, Zur *Jungen Kunst* S. 12, in: BA DC-9, 399. Die *Junge Kunst* fand zum Teil Fortsetzung in der Zeitschrift *Bildende Kunst*, H. Nahke war als Chefredakteur der *NDL* im Gespräch.

98 H. Koch, *Der Wirklichkeit auf den Grund gehen*, in: *NDL*, 8, 1963, S. 12–54.

sicht besaß und zugleich Aufgaben wie die Präsentation von Weltliteratur oder moderner Literatur des 20. Jahrhunderts übernahm.⁹⁹

Die „einsame“ Existenz der *NDL* in der DDR als Zeitschrift für deutsche Gegenwartsliteratur hatte ein Profil zur Folge, das von Zeitgenossen eher als Profillosigkeit empfunden wurde. Das Spektrum der gedruckten Autoren und Texte sowie der sonstigen Beiträge zur Literaturentwicklung war breit und in der Qualität sehr unterschiedlich. Chefredakteur Joho wertete 1963 anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Zeitschrift die Breite als Not und Tugend zugleich.

„Wir können also – im Gegensatz zu manchen vergleichbaren Zeitschriften in den sozialistischen Bruderländern, in denen eine ganze Reihe von Literaturzeitschriften existieren – nicht eine bestimmte künstlerische Richtung, eine Generation, gar eine Elite zu Wort kommen lassen, sondern müssen und wollen einen Querschnitt geben, sagen wir von Arnold Zweig bis zu solchen Nachwuchstalenten, die zum ersten Mal ein Gedicht oder eine Erzählung geschrieben haben.“¹⁰⁰

Mit diesem Konzept demonstrierte die Zeitschrift Nähe zum Verband. Das, was gedruckt stand, erhielt damit den Wert, repräsentativ für die in der DDR entstandene Literatur zu sein. Während die Zeitschrift möglichst vielen die Gelegenheit zur Publikation geben wollte, trifft man immer wieder auf die Tatsache, daß Autoren gerade deshalb starke Vorbehalte gegenüber dieser Publikationsmöglichkeit hatten. Die Gründe dafür sind selten schriftlich überliefert. Zu vermuten ist, daß eine Reihe von Autoren gerade die Idee, einen Querschnitt zu präsentieren, ablehnten, da dies „ungewollte Nachbarschaften“ und qualitative Nivellierungen mit sich brachte.

Starke Vorbehalte gegenüber der Zeitschrift hatten Autoren, denen die *NDL* einzig als Organ des Verbandes und der Funktionäre galt. Die Mitarbeiter bemühten sich jedoch immer wieder um interessante Autoren, wie das Beispiel Johannes Bobrowski zeigt. Dieser stimmte einem Abdruck von Auszügen aus seinem Roman *Levins Mühle* jedoch erst zu, als im Sommer 1964 zeitgleich in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ein Vorabdruck erschien und die Veröffentlichung des Romans in Ost und West für den Herbst ausgehandelt war.¹⁰¹ Trotzdem verstand sich die Entscheidung Bobrowskis nicht von selbst. Nicht unerheblich dürfte dabei gewesen sein, daß die Arbeitsweise der Redakteure allgemein von den Autoren geschätzt wurde. Sie garantierte ihnen eine sachkundige Bearbeitung der Texte und das letzte Wort bei der Veröffentlichung, was die literarischen Texte betraf. Vor Verkürzungen in der Wiedergabe von Äußerungen und Zusammenhängen im Informationsteil war der Autor nicht geschützt.¹⁰²

99 Die *NDL* versuchte unter anderem, durch „Literaturbriefe“ und „Stimmen“ aus anderen Ländern auf diese Leerstelle zu reagieren.

100 W. Joho, Redemanuskript anlässlich des Empfangs zum zehnjährigen Bestehen der *NDL* am 10. 1. 1963, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/2.

101 J. Bobrowski äußerte Vorbehalt gegenüber der Zeitschrift. „Ich hab mit der Literaturblase von Deicke bis Maurer nichts zu tun...“ (an Jokostra 24. 3. 1960) „Es darf nur nie so herauskommen, daß ich ein Verfolgter oder Enttäuschter oder überhaupt sowas bin - so ein Miniatur-Pasternak. Das ist nicht so. Ich biete ja auch nichts an, bei der *NDL* oder sonstwo.“ (an Jokostra 2. 7. 1960), in: *Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten*. Katalog zur Ausstellung (Marbach 1993/Berlin 1994) Marbach 1993, S. 195 und S. 44. Von Bobrowski erschienen in der *NDL* die ersten 3 Kapitel von *Levins Mühle* (8/64) und im Heft 5/66 zwei Kapitel aus *Litauische Claviere* (Nachlaß).

102 Vgl. die Wiedergabe einer Äußerung Bobrowskis auf dem Lyrikerforum am 5. 2. 1965 in der Akademie der Künste (Westberlin), in: *NDL*, 4, 1965, S. 190. Bobrowski „formulierte die Haltung, von der alle Diskussi-

Autoren wie Erik Neusch und Christa Wolf können Vorbehalte gegenüber der *NDL*, wie sie Bobrowski äußerte, kaum unterstellt werden. Trotzdem entschieden sie sich in wichtigen Fällen gegen die *NDL*. So gaben sie bereits zugesicherte Manuskripte (*Der geteilte Himmel* und *Spur der Steine*) an das inzwischen unter Heinz Nahkes Leitung neu gestaltete *Forum*.¹⁰³ Die lange Herstellungsdauer der *NDL* sowie der fehlende breite und jüngere Leserkreis dürften die Autoren zu dieser Entscheidung bewegt haben. Die Tatsache, daß Autoren wie Günter Kunert, der Anfang der sechziger Jahre zu den sogenannten „Problemautoren“ zählte, in dieser Zeit trotzdem auffallend häufig in der *NDL* publizierte, hatte seinen Grund nicht darin – Aktennotizen der HV könnten dies vermuten lassen – daß die Redaktion den Hinweis befolgte, man solle Kunert andere Publikationsmöglichkeiten geben. Wie ehemalige Mitarbeiter versichern, ist die häufige Präsenz von Kunert in der *NDL* dieser Jahre vor allem auf die gute Beziehung des Autors zu Elli Schmid, einer Mitarbeiterin des Redaktionskollegiums zurückzuführen. E. Schmidt¹⁰⁴ dürfte es jedoch als „erfahrene Genossin“ auch ohne ausdrücklichen Auftrag als notwendig empfunden haben, einem Autor wie Kunert angesichts seiner Publikationsschwierigkeiten Möglichkeiten der Veröffentlichung zu geben.

Da Kunert in Ost wie West kein Unbekannter war, mußte er nicht befürchten, als ein der offiziellen Kulturpolitik nahestehender Autor angesehen zu werden. In jedem Fall bemühte sich die *NDL* jene Texte zu erhalten, für die Autoren Publikationsangebote aus dem Westen Deutschlands bekommen hatten.¹⁰⁵

Anfang 1965 formulierte die Redaktion die Absicht, das Prinzip „Jeder einmal in der *NDL*“ zu ändern. Interessanterweise rekurrierte die Notiz auf die Opulenz-Argumentation von Hans Mayer, deren Grundthese, die Nachkriegsliteratur in Ost und West sei weniger opulent als die der Weimarer Republik, 1956/57 in der DDR vehement abgelehnt worden war.

„Der Qualitätsanstieg in unserer Literatur, ihr Vielfältigerwerden macht aber nunmehr ein bewußt kritisch-auswählendes Verfahren zur Pflicht. Man wird daher künftig bis zu einem gewissen Grade auf Vielfalt verzichten, zugunsten intensiverer ‚Schwerpunkt‘-Arbeiten, die das Gesicht unserer sozialistischen Nationalliteratur bestimmen.“¹⁰⁶

onsteilnehmer aus der DDR ausgingen, am knappsten: „Gedichte sind ideologische Gegenstände.“ Die *FAZ* vom 9. 2. 1965 gab die wohl zutreffendere Version: „Erst als Günther Deicke einen gescheiterten Ansatz von Bobrowski, Gedichte seien ideologische Gegenstände, aber ihre Ideologie sei ihr Eigensinn und stelle sich erst beim Schreiben her, erst als Günther Deicke diese Äußerung als Anreiz dafür nahm, der Versammlung mitzuteilen, daß er aus Überzeugung am Aufbau des Sozialismus mitarbeite, daß er sein (vorgebrachtes) Barlach-Gedicht zum Beispiel als Protest gegen die Verjährung von Kriegsverbrechen ansehe, da kam die Debatte in Schwung.“ Zitiert nach: *Johannes Brobrowski oder Landschaft mit Leuten*, a. a. O., S. 221.

103 Vgl. Wortmeldung von Horst Eckert auf der Sekretariatssitzung des Schriftstellerverbandes vom 21. 11. 1963, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, [1963/1964] S. 5. Aus *Der geteilte Himmel* erschien jedoch ein Auszug in der *NDL* unter dem Titel: *Ein Abend und ein Tag*, in: *NDL*, 2, 1963, S. 6–46.

104 Elli Schmidt (1908–1980), Frau von Anton Ackermann, 1950–53 Kandidatin des Politbüros beim ZK der SED, wegen Unterstützung von Zaisser und Herrnstadt aller leitenden Funktionen enthoben, 1954 Parteirüge und Ausschluß aus dem ZK, 29. 7. 1956 rehabilitiert, seit 1966 Rentnerin.

105 Dazu gehörte laut Erinnerung von Helmut Hauptmann, Redakteur der *NDL*, auch F. Fühmanns Geschichte *Strelch*, in: *NDL*, 9, 1961, S. 56–78.

106 W. Joho, *Zur künftigen Arbeit der NEUEN DEUTSCHEN LITERATUR*. 24. 4. 1965, S. 3, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/2.

Die Zeitschrift schloß damit an eine Praxis an, wie sie im Verlagswesen mit der Setzung von Schwerpunkttiteln seit etwa zwei Jahren gehandhabt wurde. Mit dieser Umorientierung war die praktische Frage verknüpft, über die es seit Bestehen der Zeitschrift unterschiedliche Meinungen gegeben hatte: Sollte man kürzere und dafür eine größere Anzahl oder längere Ausschnitte bzw. ganze Texte abdrucken?¹⁰⁷ Funktionäre des Verlagswesens forderten den Abdruck längerer Texte. Die Redaktionsmitglieder wollten jedoch möglichst viele Autoren zu Wort kommen lassen. Hans Koch, 1963–1966 Erster Sekretär und stellvertretender Vorsitzender des Verbandes, stellte sich einmal auf die eine, ein anderes Mal auf die andere Seite, stützte jedoch in entscheidenden Gesprächen die Position der *NDL*-Mitarbeiter.¹⁰⁸ 1960 wie auch 1963 war der Streit zuungunsten längerer Textausschnitte ausgefallen. Der für 1966 anvisierte längere Vorabdruck des Romans *Die Aula* von H. Kant wurde im Zuge der Kritik und Ablösung des Chefredakteurs Joho nach dem 11. Plenum nicht mehr realisiert.¹⁰⁹ Damit veränderte sich das Gesicht der Zeitschrift in den Jahren kaum.

Nähe zum Verband bedeutete für die redaktionellen Mitarbeiter immer Nähe zur literarischen Produktion, zu den Autoren. Darin sahen sie ihre Chance. Das Verhältnis zum Verband als Institution war eher distanziert. Gab es Kritik an einem Heft, erwarteten sie keine Rückendeckung von seiten „ihrer“ Organisation. „Wenigstens ein Stockwerk sollte zwischen beiden liegen“, um als Zeitschrift gegenüber drängenden Forderungen einzelner Autoren oder Funktionäre den Spielraum nicht zu verlieren.¹¹⁰ Deshalb hatte die *NDL* immer auch ein Interesse daran, daß das „Mitteilungsorgan des Verbandes“¹¹¹ als Ort öffentlicher Stellungnahmen und Verlautbarungen des Verbandes erhalten blieb.

Ein Blick auf Autoren, die in den Jahren 1963 bis 1968 in der *NDL* veröffentlichten oder in Gesprächen zu Wort kamen, zeigt, daß neben damals umstrittenen (St. Heym, E. Loest) interessante jüngere und junge vertreten waren (R. Kirsch, V. Braun, P. Hacks, Ch. Wolf, G. de Bruyn, U. Großmann, K. Schlesinger, W. Bräunig, M. Bieler, H. Weber, H. Bastian). Von den anerkannten Autoren wurden vor allem Texte von Anna Seghers und Erwin Strittmatter gedruckt und deren Vorbildcharakter durch Interviews und Gespräche betont.¹¹² Diese Formen fanden in der Zeitschrift unterschiedliche Verwendung. Während der Abdruck eines Gesprächs zwischen Anna Seghers und Mitarbeitern der Parteihochschule offensichtlich dem Ziel verpflichtet war, geltende Normen sozialistisch-realistischen Schreibens durch Erfahrungen der Autorin „zu bereichern“ und in einer Krise geltender Grundsätze deren Autorität zu stärken, besaß das Interview, das Christa Wolf mit ihr führ-

107 Berichtet wird von Unterschieden in den Auffassungen zwischen Bredel und Weiskopf, in: S. Barck, M. Langermann, *Protokoll eines Gesprächs*, a. a. O., S. 7.

108 S. Barck, M. Langermann, *Protokoll eines Gesprächs*, a. a. O., S. 7.

109 Im *Forum* erschienen Ausschnitte aus der *Aula* ab November 1963 bis zum Februar 1964 und von Februar 1965 bis Juli 1965.

110 Bezieht sich auf die Lage von Redaktion und Vorstand des Verbandes im Haus an der Friedrichstraße, in: S. Barck, M. Langermann, *Protokoll eines Gesprächs*, a. a. O., S. 9. In der Regel scheint es den Mitarbeitern auch geglückt zu sein. Nachdrücklichen Forderungen wie denen von Abusch kam man in Form einer Beilage nach, für die dieser auch das Papier besorgte.

111 *Mitteilungen des Schriftstellerverbandes*. Die Verteilung erfolgte über den Verband, nicht über den Postzeitungsvertrieb.

112 Die Aussage bezieht sich auf die Jahre 1963–67. Weitere Interviews wurden mit J. Bobrowski, F. Fühmann und B. Seeger geführt.

te, Arbeitscharakter.¹¹³ Da die Redaktion immer auf der Suche nach neuen Autoren war, wurden einige interessante Entdeckungen erstmals durch die *NDL* bekannt. Ehemalige Mitarbeiter zählen dazu die Autoren Bräunig, Großmann und Schlesinger.¹¹⁴ Manch „Erstling“, zu dem die Verlage sich zurückhaltend verhielten, ist zunächst in der *NDL* erschienen. Für die Durchsetzung des Romans von Bruno Apitz „Nackt unter Wölfen“ erwies sich der Vorabdruck als förderlich.¹¹⁵ Dies war jedoch nicht immer der Fall.

Prinzip der *NDL* war es, ausschließlich Erstabdrucke zu bringen. Die Manuskripte kamen nur zum geringsten Teil aus dem Kreis eingesandter Texte (etwa 15–20 % von 100 bei rund 1 000 Einsendungen jährlich). Den größten Teil erhielt die Redaktion durch den persönlichen Kontakt zu Autoren.¹¹⁶ Diese Art der Manuskriptbeschaffung steht im Gegensatz zur relativ starren und über Jahre kontinuierlichen Strukturierung der Hefte in Rubriken (*Neue Namen, Neue Bücher, Umschau, Das Wort des Schriftstellers, Werkstattbericht*), die den Eindruck des Geplanten und Repräsentativen vermittelte. Literarische Texte wurden – wenn sie nicht einem thematischen Schwerpunkt wie *Eine Stadt in unserer Republik* oder *Das Alltägliche. Zum Schreiben von Kurzgeschichten* zugeordnet waren – entweder selbständig oder unter der Rubrik *Neue Namen* plazierte. Diese Zuordnung führte nicht selten zu Mißverständnissen. Vor allem die Rubrik *Neue Namen* provozierte Einwände. A. Seghers meinte, der Titel sei zu hochtrabend, zunächst handle es sich um „unbekannte Namen“. Oft wären es sehr mittelmäßige Texte, so daß der Eindruck entstände, die *NDL* drucke das, was gerade vorhanden sei.¹¹⁷ Andere meinten in der Zuordnung eine Abwertung zu sehen, indem man jüngere Autoren zunächst ins „Gatter“ zur Bewährung schicke.¹¹⁸ Mitunter wurde ein kommentierender Text beigegeben, was zu Vermutungen führte, die Redaktion vertraue nicht auf die Kraft des literarischen Textes. In einigen Fällen war jedoch genau das Gegenteil beabsichtigt, wollte man die Aufmerksamkeit des Lesers gerade auf jenen Autor und dessen Text lenken.¹¹⁹ In anderen Fällen diente der Kommentar der Absicherung durch die Redaktion, indem sie Auswahl und Zusammenstellung von Texten erklärte.

Ebenso nutzbar für die Redaktion wie mitunter folgeschwer waren die „Zusammenhänge“, in denen ein Text „geriet“. Stand ein Text in einem speziellen Heft, etwa in einer der Satire gewidmeten Nummer, oder ein Heft war nur den Absolventen des Literaturinstituts Leipzig gewidmet, konnte oder mußte mit größerer Aufmerksamkeit gerechnet werden. Die Brisanz, die einem einzelnen Text beigemessen wurde, erklärte sich manch-

113 Ch. Wolf spricht mit A. Seghers, in: *NDL*, 6, 1965, S. 7–18., *Verändern-Wollen und Verändern-Können. Ausschnitte aus der Diskussion zu „Das Duell“ zwischen Anna Seghers und Mitarbeitern der Parteihochschule*, in: *NDL*, 4, 1967.

114 S. Barck, M. Langermann, *Protokoll eines Gesprächs*, a. a. O., S. 4.

115 B. Apitz, *Um ein Kind*, in: *NDL*, 7, 1958, S. 8–23., H. Hauptmann, *Bemerkungen zu einem neuen Buch*, in: *NDL*, 7, 1958, S. 4–8. Der Vorabdruck beschreibt die Situation, von dem Moment an, da das Kind sich im Lager befindet und Höfel entscheidet, den kleinen Jungen nicht auf einen weiteren Transport zu schicken.

116 S. Barck, M. Langermann, *Protokoll eines Gesprächs*, a. a. O., S. 7.

117 Protokoll der Sekretariatssitzung am 21. November 1963, S. 2, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, [1963].

118 S. Barck, M. Langermann, *Protokoll eines Gesprächs*, a. a. O., S. 7.

119 Vgl. H. Plavius: *Bemerkungen zu der Erzählung „Michael“*, in: *NDL*, 5, 1965, S. 182–191. K. Schlesinger, *Michael*, in: *NDL*, 5, 1965, S. 156–181. Sowie: H. Plavius, *Vom Entwurf zur Ausführung*, in: *NDL*, 1, 1972, S. 156–160.

mal nur aus den „jeweiligen Zusammenhängen“. So meinte die Redaktion eine Geschichte von Stefan Heym, *Im höheren Auftrag*, im Heft 11/1965 drucken zu können, da sie eine unter mehreren Kurzgeschichten war.

„Vorstehende Geschichten sehen wir als eine Reihe von Experimenten an. Jede von ihnen beweist die Kraft, unser ‚Alltägliches‘ wesentlich, es ‚sensationell‘ zu nehmen. Aber die Sensationen sind nicht nur verschieden, sondern auch verschiedenwertig... Zwei der Geschichten, Heym und Hastedt, sind unmittelbar gegenwärtig... Stefan Heyms Kritik fällt weniger ergiebig aus, weil sie das Kritisierte vom konkret-historischen Entwicklungsgang abtrennt.“¹²⁰

Trotz dieser bereits einschränkenden Bemerkung wurde der *NDL* unterstellt, sie habe den Abdruck bestimmter problematischer Texte bewußt arrangiert.¹²¹

Im höheren Auftrag ist die Geschichte des Literaturkritikers Dr. Heinrich Faust. Noch immer weigert dieser sich, der Forderung seines zuständigen Kulturredakteurs nachzukommen, seine Kritik über *Vom Seeräuber zum Brigadier* umzuschreiben. „Dieses Stück ist weder sozialistischer Realismus noch irgendein Realismus. Es ist Dilettantismus.“¹²², hatte er behauptet. Da Faust eine kranke Frau und drei kleine Kinder hat, schickt der Herr (sic!) den Teufel, um Faust vor drohenden Repressionen zu retten und ein gutes Ende der Geschichte zu arrangieren, was ihm auch mit Spuk und List gelingt. Da Heym sich in dieser Zeit im Ausland kritisch zur Kulturpolitik der DDR geäußert hatte, wurde jede seiner Veröffentlichungen argwöhnisch beobachtet. Auch seine Geschichte *Im höheren Auftrag* ist im weitesten Sinne eine Wortmeldung zur Kulturpolitik. Sie konnte ohne größere Mühe als Persiflage auf die ungeteilte Lobpreisung des Romans *Spur der Steine* gelesen werden.

a) Literaturen im Wettstreit: Westdeutsche Literatur in der *NDL*

Unbestritten ist, daß internationale kulturelle Vorgänge in die DDR hineinwirkten und öffentliche Reaktionen auslösten. Grenzüberschreitendes, zum Teil auch wechselseitiges Reagieren ist auch und vor allem in bezug auf die Bundesrepublik zu beobachten gewesen. Auf dieses weite, relativ unübersichtliche und bisher kaum untersuchte Feld seien einige Blicke gerichtet.

Dem Prinzip, nur Erstabdrucke zu veröffentlichen, folgte die *NDL* mit einer Ausnahme: in der Präsentation westdeutscher Literatur. Im Anschluß an Kurt Batts kenntnisreiche und sachliche Besprechung von Neuerscheinungen vor allem jüngerer westdeutscher Autoren wurden Leseproben aus besprochenen Büchern gebracht, die in der Bundesrepublik bereits erschienen, in der DDR jedoch nicht zugänglich waren. Insofern stellten diese Textproben für die DDR eine Premiere dar. Sie waren ein Versuch, die Leser der Zeitschrift trotz Devisenknappheit über die deutsche Literatur in der anderen Republik zu informieren.¹²³ Da es nicht üblich war, daß westdeutsche Verlage Abdrucke ohne finanzielle Vergütung gestatteten, waren gute Verbindungen von Mitarbeitern zu einzelnen Verlagen wie etwa zum Claa-

120 Vgl. *Redaktionelle Nachbemerkung*, in: *NDL*, 11, 1965, S. 130.

121 W. Ulbricht, *Zwischenrede auf dem 11. Plenum*, in: G. Agde (Hg.), *Kahlschlag* a. a. O., S. 334.

122 St. Heym, *Im höheren Auftrag*, in: *NDL*, 11, 1965, S. 96–105.

123 Siehe auch Abschnitt 5. 3. *Weite und Vielfalt vor dem Kahlschlag* in diesem Band.

sen-Verlag Hamburg von großer Wichtigkeit.¹²⁴ Aussagen über die Präsenz westdeutscher Literatur in der *NDL*, die allein auf der Besichtigung des gedruckten Textmaterials beruhen, sind deshalb unvollständig.¹²⁵

Ebenso wichtig ist es, die Literaturkritik und Berichterstattung über diese Literatur einzubeziehen. Die Leistung der *NDL* im untersuchten Zeitraum liegt ohne Zweifel auf dem Gebiet der Literaturkritik. Vor allem der Name Kurt Batt steht für eine sachliche und interessante Auseinandersetzung mit Neuerscheinungen der Bundesrepublik, der Schweiz und Österreich. Batt rezensierte bis 1966 Neuerscheinungen der Jahre 1962 bis 1965. Diese Erfahrungen prägten seine Arbeit als Cheflektor des Hinstorff-Verlages.¹²⁶ Sein Stil gehörte in den Gefechten, die Autoren und Kulturpolitiker in Ost und West miteinander austrugen, in seiner Zurückhaltung eher zu den Ausnahmen. Leser brachten dies mehrmals anerkennend zum Ausdruck. In anderer Weise, nicht weniger an der Literatur selbst interessiert, schrieben D. Schlenstedt, K. Hermsdorf, G. Plavius, W. Liersch über Bücher von Enzensberger, Böll, Grass, Krolow, Walser u. a. Die Literaturkritik von Schlenstedt, Plavius oder Batt ist trotz polemischer Töne auffallend um ästhetische Kriterien bemüht. Bis Mitte der sechziger Jahre sind die Literaturkritiken aus einer Nähe zum literarischen Leben, aus den Begegnungen, Gesprächen und öffentlichen Polemiken heraus geschrieben. Autoren der neuen Generation in Ost und West trafen sich zu Gesprächen und gemeinsamen Lesungen im Rahmen der Weimarer Akademie¹²⁷, auf Veranstaltungen der Akademie der Künste (West) und der Gruppe 47 sowie bei Lesereihen an der Freien Universität.¹²⁸

Da im östlichen Teil Berlins sowie bei Potsdam ohnehin viele Autoren der DDR wohnen, die wichtigsten künstlerischen Organisationen in Berlin ihren Sitz hatten, führte nicht zuletzt die Ansiedlung einer Reihe von Autoren aus dem Kreis der Gruppe 47 im westlichen Teil Berlins seit 1961 auch zu einer räumlichen Nähe und Dichte kultureller Vorgänge, Veranstaltungen und Ereignisse im Berliner Raum. Begegnungen¹²⁹ und gemein-

124 S. Barck, M. Langermann, Protokoll eines Gesprächs, a. a. O., S. 4.

125 Auch andere Zeitschriften wie *Forum*, *Sonntag*, *Sinn und Form*, *Theater der Zeit* und *Die Weltbühne* druckten Texte westdeutscher Autoren.

126 Batt arbeitete seit 1959 als Lektor und seit 1961 bis zu seinem Tod (1975) als Cheflektor im Hinstorff-Verlag Rostock. K. Batt, *Die gemäßigten Nonkonformisten*, in: *NDL*, 12, 1963, S. 117–134; ders.: *Groteske und Parabel. Zu G. Grass' „Hundejahre“ und W. Jens' „Herr Meister“* [mit Leseproben]. In: *NDL*, 7, 1964, S. 57–75; ders.: *Irrlichter und Vorzeichen* [mit Leseproben aus Christian Grote *Für Kinder die Hälfte*, Peter Faecke *Brandstifter*, Joachim Scyppel *Abendlandfahrt*, Thomas Valentin *Die Unberatenen*]. In: *NDL*, 11, 1964, S. 5–28; ders.: *Ungewisser Tatbestand* [mit Leseproben aus: Peter Härtling *Niembusch oder Der Stillstand*, Otto Jägersberg *Wehrauch und Pumpernickel*, Hugo Loetscher *Abwässer*, Günter Seuren *Das Gatter*, Günter Herburger *Eine gleichmäßige Landschaft*]. In: *NDL*, 1, 1966, S. 91–117; ders.: *Abrechnung mit einem Tatbestand. Neue westdeutsche und Schweizer Prosa*. In: *NDL*, 8, 1966, S. 138–161.

127 1962 gegründet zum „nationalen Gespräch mit bekannten westdeutschen Persönlichkeiten des Kultur und Geisteslebens“. Die Treffen fanden zwei Mal im Jahr statt. Sie waren „Bestandteil des offenen deutschen Gesprächs“. Als Veranstalter zeichneten der Kulturbund und der DSV. Diese wie auch andere Formen deutsch-deutschen Kontakts dieser Zeit stellen nach wie vor ein Forschungsdesiderat dar.

128 Zu den interessantesten Veranstaltungen gehörten die Gespräche im Studentenheim Siegmunds Hof, organisiert vom Studentenwerk der Freien Universität Berlin. Zu den geladenen Autoren gehörten Ch. Wolf, B. Reimann, G. de Bryun, P. Wiens u. a.

129 Versuche von Seiten der DDR-Organen, vor allem die Teilnahme von Autoren der DDR an Tagungen der Gruppe 47 durch Verschleppen bürokratischer Vorgänge zu verhindern, gab es wiederholt, ebenso wie das Bemühen,

same Themen wie der Streitpunkt um Literatur und Politik oder die Frage nach der Krise des Romans und der Entwicklung des „Zeitromans“ bzw. „Zeitgeschichtsromans“ hat es weitaus mehr gegeben, als im Rückblick vermutet werden könnte. Auf wichtige Ereignisse wies die *NDL* in ihrem Informationsteil hin. Die Berichterstattung bot jedoch in der Regel nur wenige Einblick in konkrete Umstände und Verlauf der Veranstaltungen. Rückblickend betrachtet, läßt die *NDL* die Tatsache, daß das literarische Leben in Ost und West – vor allem in Berlin – sehr stark aufeinander bezogen war, nur andeutungsweise erkennen. So findet der Leser nur einen Hinweis auf das „literarische Gespräch“ zwischen jüngeren Lyrikern in Ost und West.¹³⁰ Was sie jedoch für die erste Hälfte der sechziger Jahre deutlich zeigt, ist das große Interesse an der Literatur im anderen Teil Deutschlands. Im Umgang mit dieser Literatur wird die Verschiedenartigkeit der Methoden von DDR-Kritikern weitaus sichtbarer als in Rezensionen zu Büchern aus der DDR.

Wohl einmalig blieb, daß ein Autor aus der Bundesrepublik in der DDR die Möglichkeit hatte, öffentlich zu polemisieren. Günter Grass, Gast auf dem V. Schriftstellerkongreß im Mai 1961, wandte sich gegen die Erfolgsbilanz, wie sie der DDR-Kulturministers Hans Bentzien vorgestellt hatte. Er stritt für einen sachlichen und gerechten Umgang mit Uwe Johnson und für die Wahrnehmung einer neuen westdeutschen Nachkriegsliteratur, deren Stichdatum für ihn die Frankfurter Buchmesse von 1959 (mit Johnsons *Mutmaßungen über Jakob*, Bölls *Billard um halb zehn* und Grass' *Blechtrommel*) war.¹³¹ Die *NDL* hatte von dieser Buchmesse unter der Überschrift *Eine Büchermodenschau* berichtet: „Verlegerische Sensationen gab es in Frankfurt keine. Was man sah, war nichts prinzipiell Neues.“¹³² Während Bentzien den Schriftstellerkongreß als einen der erfolgreichen jungen DDR-Autoren feierte, forderte Grass,

„Zeigen Sie [an Bentzien gerichtet, M. L.] Ihren Lesern in diesem Staat Musil, Kafka, die westdeutschen Schriftsteller, französischen Schriftsteller, gleich welcher Schule, gleich welcher formalen Entwicklung...und Sie werden merken: Es gibt in Westdeutschland, in Frankreich und in England Schriftsteller, die in der Lage sind, Ihnen das Wasser zu reichen.“¹³³

Einfluß auf die Personen zu nehmen, die eingeladen werden sollten. Vgl. u. a. *Johannes Brobrowski oder Landschaft mit Leuten*, a. a. O., S. 131–132 u. S. 134–136.

130 Vgl. G. Deicke: *Gespräch mit einem Dichter*. [Textmontage von Auszügen aus Enzensbergers *Landessprache* („Was hab ich hier verloren, in diesem Land...“) und Texten von Deicke die eine Erwiderung darstellen.] [Im Anschluß:] H. Czechowski: *Neue Gedichte*. [u. a. *Brief*, endend mit der Zeile „In diesen besserem Land“.] In *NDL*, 1, 1964, S. 63–74. Zu Enzensberger vgl. auch die ausführlichen Besprechungen von Dieter Schlenstedt in: *NDL*, 6, 1961, S. 110–127; *NDL*, 4, 1963, S. 98–110; *NDL*, 7, 1965, S. 151–163 (Textabdruck *erinnerung an die sechziger jahre*). Schlenstedt hat 1967 mit einer Arbeit über neuere westdeutsche Lyrik promoviert. Siehe auch: K. Krolow: *Neue Gedichte*. In: *NDL*, 2, 1963, S. 93–96. [Im Anschluß:] D. Schlenstedt: *Lyrisches Ich in der Zugluft. Bemerkungen zur Poetik Karl Krolows*. Ebenda, S. 97–103.

131 G. Grass im Gespräch mit R. Berbig und E. Wizisla, in: *Uwe Johnson in der D.D.R. „Wo ich her bin...“* /Hg. von Berbig und Wizisla, Berlin 1993, S. 100.

132 H. K., *Eine Büchermodenschau*, in: *NDL*, 1, 1960, S. 148–150.

133 G. Grass, [Diskussionsbeitrag], in: *V. Schriftstellerkongreß 25. bis 27. Mai 1961. Referate und Diskussionsbeiträge*, Berlin 1962, S. 178. Vorausgegangen war ein Gespräch in Hamburg auf Einladung der *Zeit* (7. und 8. April 1961) zu „Tolstoi, die Krise der Kunst und wir“ und „Der PEN-Club in unserer Zeit“. Teilnehmer waren u. a. H. M. Enzensberger, M. R.-Ranicki, M. Walsler. Aus der DDR nahmen P. Hacks, St. Hermlin, W. Herzfelde, H. Mayer und A. Zweig teil. Vgl. J. Müller-Marein, Th. Sommer (Hg.), *Schriftsteller: Ja-Sager oder Nein-Sager? Das Hamburger Streitgespräch deutscher Autoren aus Ost und West. Vollständiges*

Schriftsteller in Ost und West seien zu Randfiguren wie die Topfpflanzen auf dem Podium degradiert. Grass schloß pointiert: In der westlichen Demokratie sähe er die Freiheit des Wortes bedroht, in der DDR sei sie aber gar nicht vorhanden. Dieser Auftritt, wie auch sein wenig später folgender offener Brief zum Mauerbau, hatte für Grass nachhaltige Folgen.

Autoren und Organisatoren des literarischen Lebens aus Ost und West führten einen Streit um Kenntnisnahme und Anerkennung der eigenen Literatur, was den Blick für die andere Seite stark einschränkte. Obgleich sich Autoren in Ost und West gleichermaßen politisch verhielten, betonten beide Seiten die Unterschiede der Rahmenbedingungen, in denen sie agierten, so daß ihnen ihr Handeln nicht vergleichbar erschien. Jürgen Habermas hat dies in einem Artikel unter der Überschrift *Parteirügen an Schriftsteller – hüben und drüben*¹³⁴, veröffentlicht im *Merkur*, beispielhaft reflektiert. Er erinnerte an die Vorwürfe gegen Huchel als Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* und an die Beschwerde des geschäftsführenden Vorsitzenden der CDU (Bundesrepublik), daß die Gruppe 47 wachsenden und „nicht nützlichen“ Einfluß auf die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik bekäme.

„Wie wenig diese Kritik [an Huchel, M. L.] mit der des Herrn Dufhues über einen Leisten geschlagen werden kann, wird vollends klar, wenn man an die Druckmittel denkt, die eine Partei hier und die Partei dort gegen widerspenstige Literaten in der Hand hat. Die Reihe der Repressalien, angefangen von den informellen Anklagen in der Öffentlichkeit über den Ausschluß aus der Partei, aus der Akademie der Künste, aus dem Schriftstellerverband bis hin zur formellen Anklage vor Gericht braucht gar nicht erst durchgespielt zu werden, um den Schriftstellern drüben zu nehmen, was ihnen hier niemand im Ernst streitig machen möchte: den Markt der Leser. Herr Dufhues fürchtet freilich den politischen Einfluß der Gruppe 47 in der breiten Öffentlichkeit; er sähe ihn gerne auf die Leser, die gelegentlich auch einen Gedichtband kaufen, eingeschränkt.“

Trotz dieser, in der Tat nicht vergleichbaren Vorgänge, soll auf Ähnlichkeiten hingewiesen werden. Politiker in Ost und West beobachteten aufmerksam, daß sich Autoren als politisch handelnde und für den Zustand der Gesellschaft zuständige Personen empfanden. Nicht nur in diesem Punkt, sondern auch in dem Bemühen, den „Provinzialismus“ in der Literatur zu überwinden und den Anschluß an die europäische Moderne zu finden, gab es Gemeinsamkeiten zwischen den Autoren in Ost und West. Das geistig-politische Klima und der kalte Krieg bewirkten, daß gerade die „unterschiedlichen geschichtlichen und aktuellen Erfahrungen besonderes Gewicht“ erlangten.¹³⁵

Obwohl die Stellungnahme prominenter Autoren der Gruppe 47 zum Berliner Mauerbau klare Gegenpositionen von Autoren aus der DDR hervorgerufen hatte, wuchs das gegenseitige Interesse für die literarische Produktion. 1965 zeigte der Bericht Hermlins über eine Tagung der Gruppe 47 in der November-Sitzung der Sektion Dichtkunst und Sprachpflege der Akademie der Künste Nähe zum literarischen Leben dieser Gruppe an. Auch Christa Wolf hat rückblickend Annäherung beschrieben:

„...ich wollte [auf dem 11. Plenum 1965, M. L.] von einer Reise in die Bundesrepublik erzählen. Dort war eine demokratische Kunst dabei, sich zu formieren. Wir würden uns ungeheure Möglichkeiten

Tonbandprotokoll, Hamburg 1961 sowie J. Schutte (Hg.), *Dichter und Richter. Die Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur*. Akademie Katalog 151, S. 289.

134 J. Habermas, *Parteirügen - hüben und drüben*, in: *Merkur*, 180, 1963, S. 210–212.

135 Vgl. J. Schöner: [Stichwort] *Literatur*. In: *Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/DDR im Vergleich*. Hrsg. von W. R. Langenbucher u. a. Stuttgart 1983, S. 475.

vergeben, wollte ich sagen, wenn wir nicht endlich mit diesen Autoren, von Peter Weiß bis Heinrich Böll und natürlich mit einer Reihe anderer, in Kontakt kämen und in eine Diskussion eintreten würden, aus der beide Seiten zu lernen hätten. Heute wird man die Notwendigkeit eines solchen Appells im Herbst '65 kaum noch begreifen.“¹³⁶

Den Streit um die „bessere“ Nachkriegsliteratur trugen vor allem Kulturfunktionäre der DDR und Literaturkritiker sowie Autoren aus dem Umkreis der Gruppe 47 aus. Dabei waren die Voraussetzungen für die Wahrnehmung der Literatur in Ost und West grundsätzlich verschieden. Mit der Gruppe 47 hatte sich eine Gruppierung herausgebildet, die durch ihre engen Beziehungen zu Literaturkritikern und Medien für Werke einzelner Autoren Aufmerksamkeit geschaffen und darüber hinaus der literarischen Entwicklung seit etwa 1959 Gewicht verliehen hatte. Die *NDL* verfolgte und kommentierte bis 1967 alle Jahrestagungen der Gruppe aufmerksam.

Seit Anfang der sechziger Jahre hatten auch in der DDR neue Autorengenerationen auf sich aufmerksam gemacht; sich entwickelnde Gruppen- oder Schulen wurden jedoch öffentlich kaum zur Kenntnis genommen, verhindert oder durch Aufwertung anderer Gruppierungen, eher künstlich zusammengeschlossener Gegenbildungen, in ihrer Bedeutung heruntergespielt.¹³⁷ Das Konzept der *NDL*, „Querschnitte“ der Literatur der DDR vorzustellen, kam dem entgegen und unterstützte diese Strategie. Hans Mayer hatte über die Gruppe 47 geschrieben, mit ihr wäre keine Gruppierung in der deutschsprachigen Literatur vergleichbar, da sie – im Unterschied zu anderen – nicht nur regionalen Charakter besäße. Es gäbe neben der Gruppe 47 keine, die mit „einer literarischen Repräsentation für den Gesamtbereich deutscher Muttersprache“, mit deutscher Nationalliteratur in Verbindung zu bringen wäre. Dieser Schriftstellergruppierung sei etwas gelungen, was allen anderen versagt geblieben sei, „die geschichtliche Evolution mitzuvollziehen“. Sie allein hätte es vermocht, „auch literarisch [zu] evolvieren und für jene nachwachsenden Schriftsteller attraktiv [zu] werden, die bei ihrem Debüt in der Schriftstellerei deutscher Sprache eine andere Ausgangsposition vorfanden als die Gründer“.¹³⁸ Hans Koch, Erster Sekretär des DSV, „antwortete“ auf der Delegiertenkonferenz des Schriftstellerverbandes im Mai 1963. Seine Argumentation richtete sich nicht nur gegen Mayer, sondern auch gegen „Freunde“, unter denen es „manchmal Mißverständnisse über die nationale Rolle und über das spezifische Gewicht der sozialistischen Literatur der DDR“ gäbe.

„Nicht um die Gruppe 47 geht es, sondern um eine Darstellung der literarischen und geschichtlichen Tendenzen, die beispielsweise die literarische Gruppierung der proletarisch-revolutionären Schriftsteller und die Fortsetzung ihrer Arbeit in der Illegalität und in der Emigration und schließlich die ‚Gruppierung‘ der Schriftsteller in der DDR als irrelevant aus der Geschichte der deutschen Nachkriegsliteratur ausschließt... Man kann aus bestimmten Mängeln in unserer Literaturentwicklung, die es noch gibt und über die wir nicht schweigen, keine prinzipielle Position irgendeines überparteilichen,

136 Ch. Wolf, *Erinnerungsbericht*, in: G. Agde (Hg.), *Kahlschlag*, a. a. O., S. 264.

137 Vgl. beispielsweise M. Gerisch, *Maßstäbe. Ein Sonntag-Gespräch über die Dichter der Gruppe „alex 64“ mit Richard Christ, Lektor in Verlag der Nation, und Günter Deicke, Lyriker und Lektor in Verlag der Nation*, in: *Sonntag*, 13, 1965, S. 12–13.

138 H. Mayer, *In Raum und Zeit*, in: *Almanach der Gruppe 47. 1947-62*. Hrsg. von H. W. Richter, Reinbek b. Hamburg 1962, S. 28–36. Hans Mayer, seit 1948 Professor für Literaturgeschichte in Leipzig, verließ die DDR im Juli 1963.

ästhetischen Urteils über die Literaturentwicklung in beiden deutschen Staaten machen wollen. Das ist ausgeschlossen.“¹³⁹

In diesem Zusammenhang nahm sich die *NDL* auch der Tätigkeit eines prominenten Kritikers der Bundesrepublik an, der sich vornehmlich zur Literatur der DDR äußerte. Unter der Überschrift *Die großen und die kleinen Lügen* stellte Werner Ilberg mit bissigem Ton Marcel Reich-Ranickis Lebensweg als den eines „doppelt Abtrünnigen“ dar.¹⁴⁰

Mit den Ausnahmen Grass – sieht man von der Leseprobe aus *Hundejahre* (1964) ab – und Johnson ergeben die Beiträge in der *NDL* ein relativ vielfältiges Bild bundesdeutscher Literatur. Bis 1966 erschienen Texte von Heinrich Böll¹⁴¹, Martin Walser¹⁴², Christian Geißler, F. C. Delius, Margarete Jehn, Peter Weiss, Rolf Hochhuth, Günther Walraff¹⁴³, H. Asmondi. Prosa und Dramatik wurden eindeutig bevorzugt. Lyrik wurde deutlich weniger gedruckt, jedoch in mehreren Aufsätzen von D. Schlenstedt besprochen. Auffällig ist, daß in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre vor allem jene Autoren publiziert wurden, die aus dem Kreis der Gruppe 47 zu den „radikaleren, linksorientierten“ gehörten (Geißler, Walser, Weiss, Walraff, Asmondi). Während ein Werk wie *Die Blechtrommel* nicht nur vollmundig abgelehnt wurde und der Autor Grass lächerlich gemacht werden sollte, wurden Autoren wie Max von der Grün oder Rolf Hochhuth unverhältnismäßig gelobt und herausgehoben. Diese Präsentationen hatten Prinzip und folgten bündnispolitischen Erwägungen. Sie offerierten eine Hierarchie der Namen und Werke.

Dies zeigte sich z. B. in einer Rede Hermann Kants, 1961 freier Mitarbeiter des Schriftstellerverbandes, auf dem V. Schriftstellerkongreß. Er nannte Böll an erster Stelle. Geißler, Schallück, Matthias Braun und Enzensberger folgten. Kants Appell, das Gespräch miteinander zu suchen, schloß zunächst alle ein. Vor dem Hintergrund seiner Wortmeldung zur *Blechtrommel* in der *NDL* 5/1960 mußte dieser Ruf jedoch eher rhetorisch erscheinen. Unter dem Titel *Ein Solo in Blech* veröffentlichte die *NDL* eine Besprechung, die von Unverständnis zeugt. Im Ton fällt diese Buchbesprechung deutlich aus dem sonstigen Bemühen der *NDL* um Ausgewogenheit heraus. Sie ist eine Kampfschrift, in der dem Romanautor unterstellt wird, er habe jene Wirkung beabsichtigt, „die der in einen Schlund gestreckte

139 H. Koch, Die Arbeit des Deutschen Schriftstellerverbandes in der Periode des umfassenden Aufbaus des Sozialismus. Referat auf der Delegiertenkonferenz des Schriftstellerverbandes am 23. 5. 1963, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, [89].

140 W. Ilberg, *Die großen und die kleinen Lügen. Die Methoden eines westdeutschen Kritikers*, in: *NDL*, 11, 1966, S. 149–154. Ilberg polemisiert gegen die Behandlung Uhses und Seghers durch Ranicki, der im Juli 1958 von Polen in die Bundesrepublik übergesiedelt war. Ilberg vergleicht Reich-Ranicki mit Johannes Pfefferkorn, dem „1510 zum Christentum konvertierte[n] Jude[n], der sich zum Gehilfen und Hauptzeugen der Antisemiten machte. Gegen ihn traten namhafte Vertreter des Humanismus, Hutten und Reuchlin u. a., auf (S. 154, Anm.)“

141 In der *NDL* 3/1965 erscheint ein vollständiger Abdruck von H. Bölls *Entfernung von der Truppe*, der wahrscheinlich durch die vom Insel-Verlag erworbenen Rechte möglich wurde. 1966 erschien bei Insel ein umfangreicher Erzählband von Böll.

142 M. Walser, *Unser Auschwitz*. Abdruck aus Kursbuch 1/65, in: *NDL* 2, 1966., Derselbe, *Das Einhorn* (Auszug) mit einem Text von H. Plavius (*Kritik, die am Bettuch nagt*, in: *NDL*, 1, 1967).

143 M. Jehn, *Hörspiel*, in: *NDL*, 12, 1964, P. Weiss, *Gesang vom lusitanische Popanz*. (vollständiger Abdruck), in: *NDL*, 10, 1967, R. Hochhuth, *Berliner Antigone*. (vollständiger Abdruck), in: *NDL*, 2, 1966, G. Walraff, *Napalm. Ja und Amen sowie ein Gespräch Ernst Dornhoffs mit Walraff*, in: *NDL*, 12, 1967.

Finger zeitigt.¹⁴⁴ Es schien Kant nicht zu stören, daß seine Ablehnung *Der Blechtrommel* den Urteilen konservativer Literaturkritikern der Bundesrepublik sehr ähnlich war.¹⁴⁵

Das Werk von Günter Grass geriet zum Präzedenzfall. Sieht man sich die Argumentationen gegen Grass an, so bündeln sie prinzipielle Einwände gegen verschiedene Formen modernen Schreibens. Kritiker sprachen von „absonderlichen Arten der Verfremdung“, von dem eher verschleiernnden als erhellend wirkenden Spiel der Phantasie mit symbolisch verstandenen Vorgängen und Figuren. Demgegenüber rühmten sie die klare Darstellung moderner Industriearbeiter im Roman Max von der Grüns, *Irrlicht und Feuer*, und die als Aufruf zur Aktion verstandenen Botschaften der Stücke von Hochhuth und Geißler.¹⁴⁶

Auf Grund dieser polemischen Grundkonstellation wurden für den Leser in Rezensionen, die sich mit Grass beschäftigten, unterschiedliche Positionen besonders gut sichtbar. Von K. Batt war im Heft 7 des Jahres 1964 ein interessanter Aufsatz zur Groteske und Parabel zu lesen, in dem es um Grass' *Hundejahre* und Jens' *Herr Meister* ging.¹⁴⁷ Werner Neuberts Artikel *Die Groteske in unserer Zeit* im Heft 1/1965 erscheint wie eine Polemik zu Batts Positionen. Neubert unterzog die westdeutsche Gegenwartsliteratur, die Werke von Grass und Schnurre, einer scharfen Kritik, indem er auf das Dekadenzverdikt und die Entfremdungsdiskussion Bezug nahm.¹⁴⁸ Im Septemberheft 1966 druckte die *NDL* einen Auszug aus Herbert Ottos *Zeit der Störche*, der sich wie ein Nachtrag zum Streit um *Die Blechtrommel* liest. Das Vor-Urteil war alltäglich geworden:

„Nun las sie [Susanne, M. L.] von der Großmutter des Trommlers, die als junges Mädchen vier Röcke trug und auf dem Acker vor dem Kartoffelfeuer saß und diesen Fremden, der auf der Flucht war, unter ihren Röcken versteckte...und der Verfolgte da unter den Röcken blieb nicht untätig und übte auf seine Weise Dankbarkeit für den gewährten Schutz und schwängerte das Mädchen dort auf dem Acker, vor dem Feuer und in Gegenwart der Verfolger, die sich wunderten, wie ein Mann so schnell und gründlich verschwinden kann. Es gab Bücher, in denen sie sich wohl fühlte. Dies hier fand sie verstiegen, und es gefiel ihr nicht in der Welt und an der Hand dieses schwachsinnigen Trommlers. Sie hätte noch nicht erklären können weshalb: sie mochte ihn nicht, las aber weiter, denn nach siebzehn Seiten war es zu früh für ein Urteil.“¹⁴⁹

Einen aufschlußreichen Einblick in die Veröffentlichungspraxis bietet Henryk Keischs längere Stellungnahme zum Abdruck einer Kurzfassung des Fernsehspiels *Schlachtvieh* von Christian Geißler¹⁵⁰. Keisch beschreibt, daß die *NDL* ihr Interesse an dem Stück angemeldet habe, da sie es für eine der „radikalsten Polemiken“ gegen die „kapitalistische

144 H. Kant, *Ein Solo in Blech*, in: *NDL*, 5, 1960, S. 153. Kant hat sich in *Abspann. Erinnerungen an eine Gegenwart* (1991) selbstkritisch dazu geäußert. Siehe S. 179–180.

145 Vgl. K. Ziesel, *Die Literaturfabrik. Eine polemische Auseinandersetzung mit dem Literaturbetrieb in Deutschland von heute*, Köln 1962., W. S. Schlamm, *Vom Elend der Literatur. Pornographie und Gesinnung*, Stuttgart 1962.

146 Vgl. die paradigmatische Besprechung von A. Hochmuth, *Die falschen und die echten Vorzeichen*, in: *Sonntag*, 12, 1964, S. 12–14.

147 K. Batt, *Groteske und Parabel*, in: *NDL*, 7, 1964, S. 57–75.

148 W. Neubert, *Die Groteske in unserer Zeit*, in: *NDL* 1, 1965, S. 102–116.

149 H. Otto, *Zeit der Störche* [Auszug], in: *NDL*, 9, 1966, S. 5–60, hier S. 19. Ein abschließendes Urteil erfährt der Leser des Buches nicht. Statt dessen berichtet der Erzähler, daß ein neues Buch die Figur fesselt: Prosa von Peter Weiss. Vgl. H. Otto, *Zeit der Störche*, Berlin/Weimar 1979, S. 116.

150 C. Geißler, *Schlachtvieh*, in: *NDL*, 6, 1963, S. 94–129.

Entfremdung“ halte. Geißler war in der *NDL* kein Unbekannter, die Zeitschrift hatte bereits sein erstes Buch *Anfrage* rezensiert und ein Gespräch mit ihm veröffentlicht.

Geißler „stößt (in *Anfrage*) bis ‚ganz oben‘ vor mit Fragen wie diesen: ‚Wie wurde ich SA-Mann, und warum bin ich es heute nicht mehr, sondern Minister? Wie wurde ich Rassenhaßkommentator, und warum bin ich es heute nicht mehr, sondern Staatssekretär?‘ ...Geißler betreibt die Suche nach den Schuldigen mit einer in der westdeutschen Literatur bisher unbekanntem Konsequenz...die zugrunde liegende Fabel (ist) jedoch kaum mehr als ein Vorwand, eine Krücke, an der sich Geißler von Aussage zu Aussage schwingt.“¹⁵¹

Die große Aufmerksamkeit für Geißlers Arbeit, auch wenn Kant dessen *Anfrage* als eine „Good-will-Revue“ bezeichnete, war darin begründet, daß sie sich in Darstellungen der SED, in denen die Bundesrepublik als eine Republik der Globkes bezeichnet wurde, problemlos einfügen ließ. Die große Aufregung, die es um dieses Buch in der Bundesrepublik gegeben hatte, schien diese Interpretation zu rechtfertigen. Mit der Bitte der Redaktion, das neue Fernsehspiel von Geißler abdrucken zu dürfen, folgte sie ihrem Selbstverständnis, kritische Stimmen aus dem anderen Teil Deutschlands, die zudem eine eindeutige poetische Sprache verwendeten, in der *NDL* vorzustellen und denen, die in der Bundesrepublik keine Möglichkeit zu publizieren fanden, die Gelegenheit dazu zu geben. Als sich die *NDL* an Geißler wandte, hatte dieser ausdrücklich darauf bestanden, eine Szene in der Kurzfassung zu erhalten, in der sich eine Figur kritisch über die DDR äußert. Keisch sicherte die Entscheidung der Redaktion, auf diese Bedingung einzugehen, mit einer paradoxen Argumentationsmethode zu.

„Geißler hat uns sein Einverständnis unter der Voraussetzung erteilt, daß eine bestimmte Szene in unserem Abdruck enthalten sei. Natürlich fragen wir uns nach den Gründen. Die Szene, auf die er nicht verzichten zu können meint, hätte ohne Schaden für die Verständlichkeit des Teilabdrucks fehlen können, ohne Beeinträchtigung auch der zentralen Idee des Werks... Mit der Drohung, man werde sie [die westdeutsche Literatur, M. L.] als kommunistisch unterwandert betrachten, läßt sie sich zu Inkonsequenz und zur Selbstentmannung nötigen... Wir nehmen die von ihm [von Geißler, M. L.] für so wesentlich gehaltene Textstelle in unseren Abdruck auf. Wir können sie ‚verdauen‘. Wir haben keine Sorge: Unsere Leser werden ermessen, ob Köhler [ein Republikflüchtiger, M. L.] das Recht zu der Behauptung hat, er sei in der DDR von ‚Verblödung‘ bedroht gewesen. Sie werden sehr leicht erkennen, daß dieser ehemalige DDR-Bürger ganz im Gegenteil gerade bei uns gelernt hat zu denken, Fragen zu stellen und zu befreiendem Handeln zu drängen.“¹⁵²

Keisch hatte mit seiner Argumentation, nach der Köhler die Figur ist, die sich am wenigsten vormachen läßt, nicht unrecht: Köhler ist eine Figur, die von außen kommt. In den für sie fremden Zusammenhängen erscheint sie politischer als andere, obwohl sie – wie der Autor betont – die DDR nicht aus politischen Gründen verlassen hat. Geißler markiert damit zugleich: nicht jeder, der die DDR verläßt, ist in die Kategorie „politisch verfolgt“ einzuordnen. Trotz dieser wohlwollenden Position meinte man in der Redaktion, diesen Text nicht ohne Kommentar abdrucken zu können. Keisch zog in seinem Vorabtext alle zur Verfügung stehenden Argumentationsraster, um die Entscheidung, die „Problem-

151 H. Kant, *Ein echtes Versprechen. Zu Christian Geißlers „Anfrage“* 1960, in: *NDL*, 10, 1960, S. 111 ff. Sowie R. Seeliger, *Die Glaubwürdigkeit der Väter. Ein Gespräch mit Christian Geißler*, in: *NDL*, 9, 1961, S. 149–151.

152 H. Keisch, *Das Grundgefühl der Ordnung bei Hegel und bei Herrn Schütz*, in: *NDL*, 6, 1963, S. 87–93, hier 91/92.

Stelle“ zu drucken, unangreifbar zu machen. Allein die Annahme, die Kritik sei womöglich gar nicht nur gemeint, sondern besitze nur Alibi-Funktion, war geeignet, den Leser des Stückes erheblich zu beeinflussen. Eine weitere Möglichkeit der Absicherung bestand darin, den Text in aktuell-politische Vorgänge der Bundesrepublik einzuordnen. In diesem Fall stellte Keisch den Abdruck in die Auseinandersetzung zwischen Autoren und Politikern der Bundesrepublik seit der „Spiegel-Affäre“ 1961. Sie kulminierte im Januar 1963 mit dem Vorwurf des geschäftsführenden Vorsitzenden der CDU, Josef Hermann Dufhues, die Gruppe 47 habe sich „immer mehr zu einer geheimen Reichsschrifttumskammer entwickelt“. Auf diesen politisch brisanten Vergleich nahm Keisch Bezug, ohne ihn konkret zu benennen. Er beschrieb die Vorgänge allgemein und nannte keine Namen.¹⁵³ Keisch beschrieb deshalb den „Zusammenhang“, in den die Leser das Fernsehspiel Geißlers stellen mögen so:

„Der Tag ist vielleicht nicht fern, da Gummiknüppel und Scheiterhaufen, wie schon einmal, in Aktion treten, um dem ungefügigen Geist das ‚Grundgefühl der Ordnung‘ beizubringen.“¹⁵⁴

Der von kulturpolitischen Funktionären regelmäßig bemühten Argumentation, daß „unsere“ Leser bestimmte kritische Stellen noch nicht richtig verstehen, setzte Keisch eine entgegen, die von „Leuten der Praxis“ benutzt wurde, um eigene Spielräume zu verteidigen: Er verwies auf die erreichte Selbständigkeit der Leser und suggerierte zugleich, wie das Stück zu verstehen sei.

„(Geißler) zeigt einen Zug, dessen Passagiere einer unbekannt, anonymen Kraft gegenüber auf ihr Recht verzichten, nach dem Ziel der Reise zu fragen und es selbst zu bestimmen. Der Zug ist zu einem Viehtransport in Parallele gesetzt, die Passagiere sind Schlachtvieh und Metzger, Geopferte und Opfer zugleich... ist mit einem solchen Gleichnis der Boden von Geißlers konkretem politischem Anliegen etwa verlassen, sind Deutlichkeit und Erkennbarkeit gefährdet? Nicht im mindesten... Staat und Gesellschaft, die unter den Bedingungen der kapitalistischen Entfremdung leicht zu einer Abstraktion zerfließen können, werden durch das Gleichnis des Zuges zu einem klar bezeichneten, in allen Dimensionen ausschreitbaren konkreten Schauplatz.“¹⁵⁵

Keisch verstand Vorabtext und Lektüeranweisung als eine Wortmeldung zum zentralen Diskussionsthema zwischen den Autoren aus Ost und West: „Schriftsteller und Gesellschaft“. Dieses Thema sei auch in der DDR auf der Tagesordnung, „aber in seinem wahren, positiven Sinn – ganz anders als dort, wo ein mit versagenden Bremsen der Schlachtbank entgegenrasender Zug voll zukünftiger Mörder und Gemordeter zum gültigen Symbol des Staates werden kann.“¹⁵⁶ Keisch bezog sich auf Habermas' Artikel im *Merkur*, der sich aus der Sicht eines westlichen Intellektuellen mit den Umständen und Folgen einer Politisierung des literarischen Feldes beschäftigt hatte. Zur Debatte standen die Folgen für die

153 „... erinnern ... an den Hinauswurf eines bekannten Mitglieds der Gruppe 47 aus einem Rundfunksender ...“, in: *NDL*, 6, 1963, S. 89. Auch 1967 druckte die *NDL* eine Stellungnahme, ohne den Bezug zu nennen. 1967 wurde A. Zweig gegen Angriffe verteidigt, ohne daß der Leser erfuhr, worauf sich die Angriffe richteten. Vgl. *Auf Arnold Zweig wird gehört*. Der Vorstand des DSV gab am 13.9. folgende Erklärung zu der Verleumdungskampagne gegen A. Zweig ab, in: *NDL* 11, 1967, S. 3/4. Vgl. M. Keßler, *Die SED und die Juden – zwischen Repression und Toleranz*, Berlin 1995. Vor allem Abschnitt: *Die SED-Führung und der israelisch-arabische Krieg vom Juni 1967. Die Kritik westdeutscher Linker an der Haltung der DDR*, S. 132–147.

154 H. Keisch, *Das Grundgefühl der Ordnung bei Hegel und bei Herrn Schütz*, in: *NDL*, 6, 1963, S. 89.

155 Ebenda, S. 90.

156 Ebenda, S. 93.

Kunst und das Verhalten von Künstlern. Beide Seiten fühlten sich auf das eigene Modell verpflichtet und fanden ihre Identität jeweils in der Abstoßung vom anderen.

In den folgenden Jahren, vor allem seit 1967, kam es nicht nur zu weniger persönlichen Begegnungen; auch der gemeinsame Bezugspunkt, den es auf dem Höhepunkt politischen Engagements einer Vielzahl von Autoren in der Bundesrepublik gegeben hatte, war nicht mehr so klar zu erkennen.¹⁵⁷ Im Laufe des Jahres 1966 veränderte sich auch in der *NDL* die Tonalität, nachdem hoffnungsvolle Ansätze einer Normalisierung in der Art, die westberliner und westdeutsche Literaturszene wahrzunehmen, in der Akademie der Künste, Sektion Dichtkunst und Sprachpflege, von Abusch und Kurella scharf zurückgewiesen worden waren.¹⁵⁸ Signale für die Veränderungen waren Hermann Kants *Wort als Schriftsteller* vom Juni 1966 und Werner Neuberts fiktiver Dialog *Treffpunkt Weimar* zwischen Herrn Haller und Herrn Münster.¹⁵⁹ Nach jahrelanger Abwesenheit programmatischer Texte zur Lage der deutschen Literatur stellten beide Texte pointiert fest, daß nur von „einer Gemeinsamkeit zwischen sehr verschiedenen Teilen deutscher Literatur“ (Kant) gesprochen werden könne: dem Friedenswillen. Neubert läßt in seinem traktatähnlichen Dialog Herrn Haller feststellen: „die Einheit der deutschen Literatur heute ist eine Fiktion, die der ersteren Gemeinsamkeit nicht beisteht, sondern eher schadet.“

In dieser Zeit verschlechterten sich nicht nur die ökonomischen Möglichkeiten der Zeitschrift, deutsche Literatur jenseits der Grenze vorstellen zu können. Im Zuge stärkerer politischer Abgrenzung gab es auch aus kulturpolitischer Sicht Anlaß, den Umgang mit westdeutscher Literatur anders zu akzentuieren.¹⁶⁰ Seit 1966 wurde die westdeutsche Literatur in der Tendenz als eine „Literatur des Auslands“ behandelt. Ausdruck der sich andeutenden Veränderungen ist unter anderem das Schicksal eines Titels aus der Reihe *Schriftsteller der Gegenwart*. 1967 erschien ein Überblick über die westdeutsche Prosa (1945–1965) sowie eine Darstellung des Werkes von Heinrich Böll. Mit der Begründung, die Darstellung wecke literarische Bedürfnisse, die „von uns aus kulturpolitischen Gründen nicht befriedigt werden“, zog die HV den bereits erschienenen Titel zurück und vergab die Reihennummer später neu. Die Parteiorganisation der HV kritisierte vor allem die weitgehend sachliche Darstellung der Werke von Grass und Johnson.¹⁶¹ 1968 wurde das Projekt *Der*

157 1966 waren mehrere Autoren der DDR zum Treffen der Gruppe 47 nach Princeton eingeladen. Mit den nachlassenden Aktivitäten der Gruppe 47 ging auch eine wichtige Möglichkeit der Begegnung von Autoren aus Ost und West verloren. Die Chance, einander auf internationalem Terrain zu treffen, wie sie Tagungen des COMES (europäische Schriftstellervereinigung) von 1961 bis 1967 geboten hatten, war seit 1967 auch nicht mehr gegeben. 1967 kam die Arbeit dieser Vereinigung, in der sich die sowjetische Seite sehr stark engagierte – die PEN-Clubs lehnte sie als eine „antikommunistisch gefärbte Organisation ab“ – zum Erliegen.

158 Gemeint ist die Tagung der Sektion im Herbst 1965 in Vorbereitung auf eine Plenartagung der Akademie der Künste, die sich mit Entwicklungen in der westdeutschen Literatur beschäftigen sollte. Hermlins Bericht von Tagung der Gruppe 47 wird von Kurella als zu unkritisch scharf zurückgewiesen. Sitzungsprotokoll der Sektion Dichtkunst und Sprachpflege vom 30. 11. 1965, in: Stiftung Archiv Akademie der Künste, Bestand Akademie 445.

159 H. Kant, *Wort des Schriftstellers*, S. 3–6. Sowie W. Neubert, *Treffpunkt Weimar*, in: *NDL*, 6, 1966, S. 7–13.

160 Ein Text wie der von Oskar Neumann, Mitglied des Politbüros des ZK der KPD (sic!), *Wo steht und wohin entwickelt sich die westdeutsche Literatur?* (Einheit 8/1964) ist seit Ende 1965 nicht mehr denkbar.

161 E. Wichner/H. Wiesner (Hg.), *Zensur in der DDR. Ausstellungsbuch*, Berlin 1991, S. 75. Bezieht sich auf: G. Dahne, *Westdeutsche Prosa*, und K.-H. Berger, *Heinrich Böll*, Berlin 1967. (*Schriftsteller der Gegenwart*, 18). Redaktionsschluß: 15. 12. 1965. G. Dahne hat 1970, nach längeren Querelen, eine Dissertation zur westdeutschen Prosa, speziell zum Geschichtsbewußtsein von G. Grass, in Greifswald verteidigt. Siehe auch:

deutschsprachige Roman im 20. Jahrhundert noch im Umbruch gestoppt, da die SED-Führung in dieser Zeit immer stärker die Eigenständigkeit der DDR betonte und sich von den Prämissen einer nationalen sowie kulturellen Einheit abgrenzte.¹⁶²

Das Bewußtsein, sich in einer Konkurrenzsituation zu befinden, äußerte sich in der *NDL* vor allem in Beiträgen zur literarischen Kultur und zum Leseverhalten in Ost und West seit 1961. Berichte über westliche Kaufhäuser, die Bücher als Massenware auf „Krabbeltischen“ anboten, standen neben statistischen Aussagen zum Anteil der Leser unter den Arbeiter und Bauern sowie der Ausstattung der Haushalte mit Büchern. Buchpreise und Bestsellerlisten wurden vorgestellt. Die Autoren konnten dafür auf zahlreiche aktuelle literatursoziologische und -statistische Untersuchungen in der Bundesrepublik zurückgreifen. In jedem Fall schien die DDR für sich die besseren Ergebnisse verbuchen zu können.¹⁶³ Auf diese Weise hatte auch die *NDL* Anteil an der systematisch aufgebauten Selbstdarstellung der DDR als „dem“ Leseland im deutschsprachigen Raum.

b) Auf der Suche nach dem (neuen) Leser

Wodurch legitimierte sich eine Zeitschrift wie die *NDL*, die nicht nur vielen Autoren als Organ des Verbandes galt? Die Auflagenhöhe war in jedem Fall „besser“ als ihr Ruf, im Unterschied etwa zu *Sinn und Form*, bei der die Nachfrage weit über den Möglichkeiten lag. Im Falle der *NDL* dürfte eine Nachfrage, die die Auflagenhöhe überstieg, eher singulär gewesen sein.¹⁶⁴ Rund 8 000 Exemplare der in der Regel zwischen 9 000 und 11 000 Exemplaren starken Auflage liefen über das Abo-System.¹⁶⁵ Die *NDL* war von vorn herein als Abonnement-Zeitschrift geplant, da der DSV und das Amt für Literatur daran interessiert waren, die neu gegründete Zeitschrift sofort fest in der Zeitschriftenlandschaft zu etablieren, um mit einem relativ stabilen und planbaren Absatz rechnen zu können.¹⁶⁶

Ein allgemeines Interesse für literarische Texte und Nachrichten aus der literarischen Welt vorausgesetzt, stellt sich die Frage, ob bestimmte Berufsgruppen und soziale Schich-

G. Dahne, *Wer iste Katz und wer ist Maus?, Zu Grass' "Katz und Maus"*, in: *ND*, 285, 1965 (13. 11.), Beilage Literatur, S. 20.

162 Vgl. H. Amos, *Die Nationalhymne der DDR. 1949–1990. Entstehung–Durchsetzung–Textverbot?* [Speyer 1996] unveröffentlicht.

163 S. S. (Glosse), *Literatur und Käse*. In: *NDL*, 5, 1963, S. 184–185. E. Schumacher, *Was wird wirklich gelesen*. In: *NDL*, 7, 1964, S. 150–158. K. Walther, *Die Verhältnisse sind nicht danach... (Leseverhalten in der Bundesrepublik und der DDR)*. In: *NDL*, 3, S. 192.

164 Die starke Nachfrage nach den Heften, die über Person und Schicksal von B. Traven berichten, stellte eine der wenigen Ausnahmen dar.

165 S. Barck, M. Langermann, *Protokoll eines Gesprächs*, a. a. O., S. 13. Konkrete Zahlen liegen nur in Einzelfällen vor, so aus dem Jahr 1962: „Bei der *NDL* konnte der Remittendensatz gegenüber dem Plan von 19,6 % auf 17,8 % gesenkt werden. Dabei ist jedoch zu beachten, daß bei einer Auflage von 11 000 Exemplaren rd. 6 400 Exemplare im Abonnement abgesetzt werden. Für den Freiverkauf verbleiben nur etwa 4. 500 Exemplare. Auf dieser schmalen Bezugsbasis ergibt sich ein relativ hoher Remittendensatz, der bei der breiten Streuung nach Anzahl der Exemplare nicht extrem hoch ist. Wir bemühen uns, durch regelmäßige Auswertung der Streuungslisten des Postzeitungsvertriebes die Belieferung bedarfsgerechter zu gestalten ...“ Hähn (Aufbau-Verlag) an DVK am 14. 6. 1962, in: BA DR-1, 715.

166 Rahm (Cheflektor des Deutschen Schriftstellerverbandes) an den Bezirksverband Gross-Berlin des DSV vom 28. 4. 1953, S. 2, in: SAdK, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/1.

ten einen besonders großen Anteil unter den Abnehmern ausmachten und in welchem Umfang die Zeitschrift von „kollektiven“ Abonnenten (Bibliotheken und gesellschaftlichen Organisationen) bezogen wurde. Da diese Fragen nie Gegenstand systematischer Untersuchungen waren, obwohl immer wieder in den Konzeptionen auf die Notwendigkeit von Leseranalysen hingewiesen wurde, kann darüber nur wenig gesagt werden. Vereinzelt Erhebungen der Redaktion lassen jedoch darauf schließen, daß etwa die Hälfte der Leser vom Beruf Lehrer, Fachberater und Schulräte sowie Kulturfunktionäre waren, danach folgten Studenten und Bibliothekare. Fraglich ist, wieviele der studentischen Leser die Zeitschrift auch nach Beendigung der Ausbildung bezogen. In diesem Fall ist eher ein regelmäßiger Wechsel in der Leserschaft wahrscheinlich. Für die laufende redaktionelle Arbeit scheinen diese Fragen nicht bestimmend gewesen zu sein.

Trotzdem geisterte „der Leser“ munter durch die Konzeptionspapiere der Redaktion bzw. des jeweiligen Chefredakteurs, wobei die Vorstellungen, wer zum Leserstamm zu rechnen sei, um welchen Leser man sich besonders bemühen müsse, welche Konsequenzen sich daraus für das Profil der Zeitschrift ergäben, wechselten. In Auswertung der 1. Bit-terfelder Konferenz schlug die Redaktion vor, die Auflage um fast das Doppelte zu erhöhen. In den Arbeitsrichtlinien für 1959 hieß es:

„Wir streben an, die Auflagenhöhe der *NDL* bis zum Juli 1960 allmählich von 12 000 auf 20 000 zu erhöhen¹⁶⁷; dadurch wird die Zeitschrift rentabler werden. Außerdem könnte man erwägen, den Preis, der jetzt unverhältnismäßig niedrig ist, auf 1,80 DM oder 2,- DM zu erhöhen; Anlaß dazu könnte die Lackierung des Deckels und eine regelmäßig eingefügte Bildbeilage auf Kunstdruckpapier sein. Unserer Meinung nach würde eine geringe Preiserhöhung die Zahl unserer Leser nicht verringern und für Neuerwerbungen kein Hindernis bieten. (Die Aufnahme von Bildern in die Zeitschrift, besonders von Schriftstellerportraits, wurde bei der Umfrage von vielen Lesern gewünscht.)“¹⁶⁸

Durch den Einsatz populärer Mittel erhoffte man sich nicht nur eine bessere ökonomische Bilanz, sondern versuchte auch jene Kreise zu gewinnen, die nicht zu den potentiellen Abnehmern gehörten. Christa Wolf, damals Mitarbeiterin der *NDL*, berichtete 1959 in einer Sitzung der Kulturkommission über Fahrten an die „Basis“:

„Ich möchte nun erzählen, wie es mir erging. Wir kamen in eine Brigade der sozialistischen Arbeit der Farbenfabrik Wolfen und unterhielten uns dort mit den Kollegen. Das waren alles ganz junge FDJler. Darunter waren kaum Genossen. Sie kamen gleich auf uns zu und sagten: Ach, jetzt kommen die Schriftsteller! – Sie wußten ja nicht, daß ich kein Schriftsteller bin. Sie sagten uns: Warum schreibt eigentlich niemand über die Chemie? Ich sagte ihnen: In der nächsten Nummer der ‚*NDL*‘ erscheint eine große Reportage eines Schriftstellers über Leuna. Sie sagten: Leuna ist auch ganz gut! Wir sagten ihnen: Wir werden euch das Heft schicken und kommen dann zu euch und diskutieren darüber. Sie waren alle gleich Feuer und Flamme... Die Kollegen waren alle sehr aufgeschlossen und diskutierten heftig mit uns. Ich sagte ihnen: Ihr sagt, daß über die Gegenwart und über Probleme von euch nichts geschrieben wird. Was lest ihr eigentlich? Auf gut Deutsch: nichts! Sie lesen den Fortsetzungsroman in der Zeitung. Dann wurde mir völlig bewußt, wie wichtig es ist, daß der Fortsetzungsroman in der Zeitung gut ausgesucht und bewußt eingesetzt werden muß. Dann lesen sie noch die

167 Planvorstellung 1958: 20 Tsd., im Mai 1958 real: 14 625, 1959 laut Lizenz: 20 Tsd., im August 1959 real: 11 250, Planvorstellung 1960: 25 Tsd. (im Vergleich: *Junge Kunst* 1961 mit 4 Tsd. Exemplaren lizenziert, in: BA DC-9, 401), in: BA DC-9, 528.

168 Arbeitsrichtlinien der *NDL* und Arbeitsplan für das Jahr 1959. Entwurf 1 (Zur Vorlage im Sekretariat des DSV und im Beirat der *NDL*), in: SAAdK, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/2.

Hefte mit den kleinen Krimis. Die Hefte, die uns der Mitteldeutsche Verlag mitgegeben hatte, rissen sie uns aus den Händen, weil sie interessant sind. Wir haben uns das Ziel gesetzt, wenn wir im nächsten Monat herunterfahren, unter den dort anwesenden Kollegen Abonnenten für die ‚NDL‘ zu werben. Wir wollen sie moralisch zwingen, als Brigade die ‚NDL‘ zu abonnieren. Dann muß aber auch die ‚NDL‘ dementsprechend gestaltet werden. Ich glaube, das muß wirklich eine Wechselbeziehung sein, so daß wir diese Arbeit mit ihnen zusammen machen.“¹⁶⁹

Um in die Offensive zu kommen, plante die Redaktion mehrere, sich ergänzende Aktivitäten, „ihren“ Bitterfelder Weg.¹⁷⁰ Auf der Suche nach neuen Kontakten mit der Leserschaft, sollten alle Redaktionsmitglieder einen Tag in der Woche oder alle zwei Monate 14 Tage in einem Betrieb als Kulturarbeiter tätig werden, jeder die Patenschaft über einen schreibenden Arbeiter oder Volkskorrespondenten übernehmen. Beabsichtigt war, die „echte Literaturdiskussion“ in die Zeitschrift zu holen, eine Leserbriefredaktion und die Rubrik *Lesermeinungen* zu schaffen. Auf Leserkonferenzen sollten Leser die Gelegenheit haben, ihre Erwartungen und Wünsche zu formulieren. Die Planung sah weiterhin vor, in jedem Jahr mindestens vier Schriftstellerporträts zu veröffentlichen¹⁷¹. Die Reihen *Wir stellen [junge Leute, M. L.] vor* und *Die NDL liest ein Gedicht*, gedacht für ein Publikum, das keine Lyrik las oder im Lesen ungeübt war, sollten neue Leserschichten gewinnen und heranbilden. Mit der Rubrik *Der schreibende Arbeiter*, ausgewählte Beiträge aus Betriebs-, Dorf- und Kreiszeitungen enthaltend, wollte man verstärkt an „Basisvorgänge“ anknüpfen. Von der Redaktion gingen jedoch weitaus weniger Aktionen aus, als von diesem Programm zu erwarten gewesen wären. Sichtbare Veränderungen in der Gestaltung der Zeitschrift hielten sich in Grenzen.

Nach über 15 Jahren Geschichte war in der Konzeption von 1969/70 noch immer zu lesen: „Dabei ist das Hauptinteresse auf den weiter zu gewinnenden werktätigen Leser zu richten, vor allem Arbeiterklasse“.¹⁷² Der hier anvisierte Leserbezug hatte praktisch keine Bedeutung mehr und erfüllte nur noch Alibifunktionen. Die Formulierung sollte vor allem das Zeichen setzen, die Zeitschrift befände sich auf dem „richtigen Weg“. Daß die *NDL*-Redaktion Leserforen organisierte, nahm sich gegenüber kontrollierenden Instanzen gut aus und sprach für die „Wirklichkeitsverbundenheit“ dieser Zeitschrift. Mit Leserforen und -analysen würde die Zeitschrift schon (wieder) den „richtigen Weg“ finden. 1967 war mit solchen Veranstaltungen auch nicht mehr die Vorstellung verbunden, die „gebildeten Nation“ stünde unmittelbar vor ihrer Verwirklichung. Der Weg zum „werktätigen Leser“ führte weniger über die Zeitschrift als über Leser-Foren, organisiert durch den „Org-Stab Redaktion“.¹⁷³

169 Ch. Wolf, Diskussionbeitrag auf der Sitzung der Kulturkommission beim Politbüro der SED vom 16./17. 11. 1959, S. 128/9, in: BA DY-30, IV/2/2.109/8.

170 Folgende Zusammenstellung basiert auf den Ausführungen von Ch. Wolf vor der Kulturkommission.

171 Gute Erfahrungen mit dieser Form gab es durch die Praxis der Zeitschrift *Junge Kunst*.

172 Perspektiv- und Arbeitsplan der Redaktion *NDL* für 1971. Abschn. Öffentlichkeitsarbeit der *NDL* / 2. Halbjahr 1969/70 vom 1. 9. 1970, S. 5, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/2.

173 Die *NDL* druckt ausgewählte Sequenzen von einer Leserberatung zur Reportage *taktstraße*, die die Zeitschrift selbst in Auftrag gegeben hatte. Von den neun Beiträgen stammen zwei von Produktionsarbeitern, zwei aus der technischen Leitungsebene, ein BGL-Funktionär, zwei Parteifunktionäre, ein Arbeitsökonom und ein stellvertretender Direktor der 1. Polytechnischen Oberschule sind vertreten. Die Wortbeiträge konzentrieren sich alle darauf, die Arbeit des Schriftstellers zu bewerten. Sie loben den Verfasser der Reportage, Jan Koplowitz, mit einer kleinen Einschränkung: im Vergleich mit der Wirklichkeit stimme nicht alles hundertprozentig. Auffällig

Im Laufe der Jahre gab es mehrmals Versuche, der Lesermeinung einen eigenen Ort in der Zeitschrift zu geben. Nimmt man die Konzeptionspapiere zum Thema „Leser“ beim Wort, so verbinden sich wiederum mit dem Jahr der 1. Bitterfelder Konferenz, 1959, die weitreichendsten Pläne. Für die Zeitschriften sollte eine eigene Redaktion, die „Leserbriefredaktion“ eingerichtet werden.¹⁷⁴ Für die *NDL* hat diese Form im Unterschied zu Tageszeitungen jedoch nie eine ernsthafte Rolle gespielt. Warum es immer wieder als ein ernstzunehmendes Problem behandelt wurde, zeigt folgender Hintergrund: „In der SBZ begann die ‚Tägliche Rundschau‘ im Mai 1945 mit dem regelmäßigen Abdruck von Leserbriefen.“¹⁷⁵ Andere Tageszeitungen folgten. Da es sich vorwiegend um kritische Einsendungen handelte, schrieb das *ND* u. a. Wettbewerbe um positive Einsendungen aus (zum Beispiel unter dem Motto *Freundliche Alltagserlebnisse*). 1961 erhielt die Arbeit mit der Leserpost eine neue gesetzliche Grundlage, wonach jede Einsendung, die Mißstände schilderte, als Eingabe zu behandeln war und entsprechend bearbeitet werden mußte. Ende der sechziger Jahre und verstärkt nach 1971 suchte man der Arbeit staatlicher Organe größere Bürgernähe zu geben. In diesem Zusammenhang sollten die bei Presseorganen eingegangenen Zeitschriften eine Grundlage „analytischer Öffentlichkeitsarbeit“ darstellen. Die Leserpost wurde damit zum Material, um die Lage und Stimmungen einzuschätzen.¹⁷⁶

1965 schrieb Joho erneut, daß dem Leserbrief größeres Gewicht in der Zeitschrift gegeben werden solle.¹⁷⁷ 1967 plante die Redaktion wiederum, Leser in einer eigenen Rubrik zu Wort kommen zu lassen. In Analogie zu der seit 1966 – mit dem Wechsel des Chefredakteurs – eingeführten Spalte *Wort des Schriftstellers* sollte es nun das *Wort des Lesers* geben, ein Vorhaben, das nicht realisiert worden ist. Eigens für Lesermeinungen eingerichtete Rubriken wie *Aus der Korrespondenzmappe* (1963–65), *Aus unserer Korrespondenz* (1967), *Resonanz und Meinungen* (1968) mußten mangels substantieller Zeitschriften wieder eingestellt werden. Grundsätzliche Kritik an der *NDL*, wie sie aus den Reihen älterer Genossen geäußert wurde, verstanden diese als „interne Angelegenheit“, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt war. Selbst dann, wenn die Redaktion anbot, die Kritik überarbeitet zu drucken, lehnten sie ab, da sie ihr Schreiben nicht als „einfachen Leserbrief“ behandelt wissen wollten. Nicht selten wandten sie sich mit ihrem Anliegen zunächst an „höhere Stellen“.¹⁷⁸ Der konzeptionelle Aufwand, mit dem „das Gewicht der Leserbriefe“ be-

ist, daß die Reportage nicht zum Anlaß genommen wird, über konkrete Probleme zu sprechen. Passagen, die die Funktion der Reportage beschreiben, sind bemerkenswert allgemein gehalten. Vgl. *NDL*, 4, 1968, S. 167–170.

174 Vgl. Arbeitsrichtlinien für 1959, S. 5, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/1.

175 In der Einrichtung von Rubriken für Leserbriefe konnte man an Traditionen in der Presse anknüpfen. Als regelmäßig erscheinende Rubrik existierte sie vor 1945 allerdings nicht. Auch der Begriff „Leserbrief“ ging erst nach dem Zweiten Weltkrieg in den allgemeinen Sprachgebrauch ein. In der Zeit des Nationalsozialismus gab es Bestrebungen, diese Rubrik völlig abzuschaffen. Vgl. E. Bos, *Leserbriefe in Tageszeitungen der DDR. Zur „Massenverbundenheit“ der Presse 1949–1989*, Opladen 1992, S. 95.

176 Entgegen ihrer potentiellen Funktion, Stimme im öffentlichen Austausch zu sein, wurde sie damit zu internem Analysematerial degradiert. Inwiefern die Verfasser von Leserbriefen dies bald einkalkulierten, ist der Untersuchung nicht zu entnehmen. Vgl. Ebenda, S.114 und 227. Da in der DDR die zivile Rechtspraxis kaum entwickelt war, spielten Eingaben eine besondere Rolle.

177 Joho, Zur künftigen Arbeit der NEUEN DEUTSCHEN LITERATUR vom 24. 4. 1965, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/2, S. 7.

178 Gegenstand beispielsweise der Beschwerde von A. Lazar ist der Artikel von Karl Blasche über K. Hamsun *Das Recht bin ich* in der *NDL*, 12, 1959, S. 91–98. A. Wiegardt-Lazar an *NDL* vom 6. 12. 1959, *NDL* an Lazar

schworen wurde, verrät vor allem eins. Die Zeitschrift war durch die große Resonanz auf die Fortsetzungsabdrucke von literarischen Werken in Tages- und Wochenzeitungen sowie in den auflagenstarken Illustrierten unter Druck geraten, es ihnen gleich zu tun. In den Augen verantwortlicher Kulturpolitiker mußte es kritikwürdig erscheinen, daß die Diskussionen über neueste Werke der Gegenwartsliteratur nicht in „der führenden Literaturzeitschrift“ stattfanden. Johos Vorschläge für 1966 liefen auf eine Annäherung an die erfolgreiche Praxis des *Forum* hinaus, die jedoch aus bereits genannten Gründen nicht umgesetzt wurden.

So sind die Spuren blaß, die Leser in der Zeitschrift hinterließen. Für die Jahre 1963 bis 1968 seien einige Beispiele für abgedruckte Leserbriefe genannt. Etwa ein Drittel der Zeitschriften, die in der *NDL* gedruckt wurden, kamen von Lesern, die sich beruflich mit Literatur beschäftigten. Sie, Lektoren und Lehrer, gaben Auskunft über Aufnahme und Verbreitung von *NDL* und DDR-Literatur im sozialistischen Ausland.¹⁷⁹ Die meisten der nicht-professionellen Lesermeinungen bezogen sich auf spezielle Beiträge in einem der vorangegangenen Hefte. Die Leserzuschriften zeigten, daß die Aufsätze Kurt Batts für einen großen Leserkreis informativ waren und wegen ihrer sachlichen Wertungen geschätzt wurden. Auch auf Beiträge von Heinz Plavius über kulturelle Vorgänge in der Bundesrepublik wie beispielsweise die Lessing-Rezeption nahmen Leser Bezug und bedankten sich für deren informativen Gehalt. Überraschende Einblicke ganz anderer Art vermittelte die Redaktion, wenn sie in einem Heft ohne Einführung Gedichte von Ossip Mandelstam druckte, einem unter Stalin erschossenen Lyriker von Weltrang und insofern bis dahin in der DDR weitgehend unbekanntem Autor. Nicht auf das Schicksal Mandelstams, jedoch auf die abgedruckten Gedichte reagierte Wulf Kirsten in einem Leserbrief, den die Redaktion druckte, um damit nochmals diese interessante Facette eines *NDL*-Heftes nachträglich hervorzuheben.¹⁸⁰

Leserbriefe aus dem Westen Deutschlands gab es nur wenige. Nur 1966 fand sich anläßlich des Auschwitz-Prozesses die einmalige Rubrik *Leserbrief aus Westdeutschland*. Eine weitere – prominente – Ausnahme stammte von Kurt Hiller (Hamburg). Die Redaktion ging unauffällig darüber hinweg, daß Hiller als „freier“ Sozialist in der DDR eine Art Unperson war. Vereinzelt stand auch ein Leserbrief wie der von W. Müller, in dem er gegen die Auffassungen eines Rezensenten polemisierte und damit eine Entgegnung provozierte. Weniger allein stand Müller allerdings, sieht man sich an, worum es dem Briefeschreiber ging. Insofern war der einzelne Brief hier eher Verweis auf einen sensiblen Streitpunkt, der öffentlich nur andeutungsweise verhandelt wurde. Müller war durch eine Rezension anläßlich der ersten vier Bände Gesammelter Werke von J. R. Becher, erschienen im Aufbau-Verlag, angeregt worden. Eberhard Hilscher, der Rezensent, hatte unter dem Titel *Vom Suchertum zur Meisterphase* die Leistung des frühen Bechers beschrieben.

vom 17. 12. 1959, Lazar an Kurella vom 14. 1. 1960, Lazar an Eva und Erwin Strittmatter vom 19. 12. 59 sowie Stellungnahme der Redaktion durch R. Heise, in: BA DY-30, IV 2/2026/99.

179 H. Bosse, [Zur *NDL*-Rezeption in Pjatigorsk] Die Zeitschrift sei für die dortigen Studenten die Hauptinformationsquelle zur DDR-Literatur. Die Studenten hätten die Jahrgänge der *NDL* sorgfältig durchgearbeitet, in: *NDL*, 2, 1964., H. Korn (Schwedt), [Leserbrief], in: *NDL*, 12, 1964. Korn berichtet über das Interesse, das die *NDL* in seinem Literaturzirkel findet. Er moniert jedoch die häufige Verwendung von Fremdwörtern in der *NDL*. Er nehme doch an, daß die *NDL* einen breiten Leserkreis anstrebe.

180 W. Kirsten begrüßt den Abdruck der *Stanzen* in der Nachdichtung von Rainer Kirsch, meint aber, daß ein Kommentar dazu besser gewesen wäre. Kirsten sei mit dem Niveau der Zeitschrift zufrieden, in: *NDL*, 4, 1964.

Der Verfasser des Leserbriefes wendete sich gegen unklare Zitate, die die im Titel unterstellte Vorstellung, Bechers frühe Phase sei nur Vorstufe gewesen, autorisieren sollten. Konkret ging es um *CHCL=CH₃As (Levisite) oder der einzig gerechte Krieg*, 1926 erschienen. Hilscher zitierte Becher gegen Becher. Becher selbst hätte gemeint, daß dieser Roman „für die Sache des Proletariats“ stärker noch hätte werben können, wäre seine künstlerische Qualität „auf der Höhe der Zeit“ gewesen. Zu recht kritisierte Müller, daß dieses Zitat nicht eindeutig gekennzeichnet war. Gegen die Abwertung des Frühwerkes führt Müller eigene Lektüreerfahrungen aus den zwanziger Jahren an. Natürlich wußte Hilscher in seiner Entgegnung zu relativieren, es sei überzogen anzunehmen, Bücher hätten den Lauf der Geschichte aufhalten können, zugleich bestand er jedoch darauf, daß „(n)ur künstlerisch Gelungenes...auch im politischen Geschehen die ‚Macht der Poesie‘ beweisen (könne)“.¹⁸¹ Mit dieser Wertsetzung formulierte Hilscher ein Argumentationsmuster aktueller Kulturpolitik.

Eine weitere Gruppe von Leserbriefen stammte von jungen Autoren oder solchen, die es werden wollten. 1968 reagierten mehrere Leser auf den im Heft 3/1968 erschienenen Artikel *Prognostische Überlegungen und literarischer Nachwuchs*. Durch diesen Beitrag fühlten sich auch Funktionäre und Autoren des Verbandes wie Walther Victor und Franz Hammer angesprochen, die ihre Sicht auf die Anfänge des Schriftstellerverbandes darstellten. Bemerkenswert ist, daß es auf jene Wortmeldungen keine Erwidierungen gab. Der einzelne Brief oder Beitrag hatte wie im Streitfall Becher auch hier beispielhaften Charakter.

Zu den Kuriositäten in der Geschichte der *NDL*-Leserbriefe gehört auch dieses Beispiel: „Darf ich Sie bitten, in einer Ihrer nächsten Nummern folgende Annonce zu bringen: ‚Welcher deutschsprachige Verlag veröffentlicht meine Gedichte? Nur ernstgemeinte Zuschriften an...‘ Ich bitte, nach Abdruck der Anzeige, mir die Rechnung zuzuschicken.“¹⁸² Unterschrieben war die Anzeige mit Wolfgang Hilbig, der damals noch unbekannt war. Die Redaktion bewies mit dem Abdruck durchaus Sinn für Humor. Sie stand neben Wortmeldungen anderer junger Autoren, aus denen der ehrliche Wunsch nach Ermutigung spricht¹⁸³, was den frechen, ironischen Ton Hilbigs relativierte.

Eine besondere Form wählten H. Hauptmann und W. Schreyer. Beide griffen auf die Möglichkeit zurück, mit Hilfe der Fiktion, sie bezögen sich auf konkrete Leserbriefe, umstrittene Positionen und offene Fragen zu diskutieren. Hauptmann reagierte auf Äußerungen, daß sich DDR-Literatur danach beschreiben ließe, was sie verschweige.¹⁸⁴ Schreyer nutzte die Gelegenheit, seine Sicht auf die „neue Unterhaltungsliteratur“ in der DDR zu beschreiben. Dieser Kunstgriff gestattete ihnen zu antworten, obwohl „keiner gefragt hatte“.

181 E. Hilscher, *Sehr geehrter Herr Müller*, in: *NDL*, 4, 1967 sowie W. Müller, [Betrifft Rezension von Hilscher zur Becher-Ausgabe, in: *NDL*, 11, 1966.

182 W. Hilbig, [unter dem Titel: *Resonanz und Meinung*], in: *NDL*, 7, 1968, S. 187. Laut Erinnerung von Achim Roscher ging Hilbigs Annonce auf eine Wette zurück: Drucken sie es oder nicht?

183 Vgl. *NDL*, 7, 1968, S.186/7.

184 Siehe Abschnitt: *Öffentlichkeits-Defizite: Tabuisierungen*.

c) Wachsame Leser und die Fabel vom Ziegenbock

Die spärlichen Indizien zur Rezeption der Zeitschrift lassen vermuten, daß Literaturfunktionäre und -kritiker, Kultur- und Parteiarbeiter, Partei- und Staatsfunktionäre nicht zur zahlenmäßig stärksten Lesergemeinschaft gehörten, aber doch regelmäßig lasen. Die Zeitschrift war für sie wohl u. a. ein Ort, an dem sie ihre Vorstellungen, wie die je verstandene große kulturpolitische Linie umzusetzen sei, prüften. Entsprach die Zeitschrift nicht diesen Vorstellungen, meldeten sie sich „warnend“ zu Wort. Häufig reagierten sie bereits auf Meldungen in den Westmedien. Aufmerksam verfolgten sie literarische Beiträge vor allem jüngerer Autoren und die ohnehin seltenen Versuche, umstrittene Autoren der Weltliteratur vorzustellen und zu bewerten. Auffällig ist, daß eine Reihe von „aufmerksamen Lesern“ aus dem Kreis der Parteihochschule kamen.¹⁸⁵ Nach dem Tod vieler älterer Genossen, die das Geschehen aufmerksam beobachtet hatten, übernahmen zunehmend Institutionen Aufgaben der Nach-Kontrolle. Durch dieses Prozedere wurden einzelne Hefte der *NDL* zu „Problemheften“, deren Geschichte in mehrfacher Hinsicht aussagekräftig ist.

Beispiel 1: Das „Satire-Heft“

Im September 1961, knapp vier Wochen nach den „Maßnahmen vom 13. August“¹⁸⁶, erschien ein Heft, das „wachsamen Lesern“ nicht in die Zeit zu passen schien. Das Heft nahm in keiner Weise auf die jüngsten, aufregenden Ereignisse, auf Mauerbau und Wahlen, Bezug. Wäre es nur diese Tatsache gewesen, die den Unmut hervorgerufen hatte, so hätte er mit dem Verweis auf die Herstellungsdauer des Heftes – es war bereits im Juni mit dem üblichen Vorlauf der Zeitschrift von drei Monaten konzipiert worden – leicht besänftigt werden können.

Das Heft 9 zog jedoch aus verschiedenen Gründen aufmerksame Blicke auf sich. Es erschien in einer brisanten politischen Situation und galt bei kulturpolitischen Funktionsträgern als offizielle Stellungnahme des Verbandes zur umstrittenen Entwicklung der „heiteren Muse“. Die Kritik der Abteilung Kultur fiel prinzipiell aus und hatte für die Redaktion mehrmonatige Rechtfertigungsrunden zur Folge. Entstanden war das Heft auf Anregung des Sekretariats des DSV. Es sollte der „heiteren Muse“ gewidmet sein und damit eine Nummer werden, die viele Leser anzusprechen versprach. So einmalig sich auch dieses Heft in der Geschichte der Zeitschrift ausnahm, mit ihren Bemühungen um die „heitere Muse“ war die Redaktion in diesen Jahren nicht allein. Auf der 1. Bitterfelder Konferenz hatten Ulbricht und Kurella die „Entwicklung der heiteren Muse“, der Unterhaltungskunst, zu einer der wichtigsten Aufgaben erklärt. Schlagertexte und

185 Überliefert ist beispielsweise ein Brief der „Genossen des Lehrstuhls für Sprache und Literatur an der Parteihochschule“ an Willi Bredel vom 28. 11. 1957, in dem sie ihre „Besorgnis“ über die Entwicklung der *NDL* zum Ausdruck bringen. Sie belegen diesen Eindruck mit der Einschätzung einiger Artikel, die auf genaueste Beobachtung und Lektüre schließen läßt. In: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/1. 1960 bestand der Plan, Marianne Lange (Inhaberin des Lehrstuhls für Literatur an der Parteihochschule) neben Joho, der vor allem für das Organisatorische zuständig sein sollte, als Chefredakteurin einzusetzen. Besprechung in der Kulturabteilung des ZK der SED vom 4. 1. 1960, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 110. Siehe auch: A. R. (d. i. A. Roscher), *Vorbemerkung zu: Abberufung von Wolfgang Joho*, in: *NDL*, 1, 1991, S. 128.

186 A. Kurella an H. Voegt am 25. 10. 1961, in: BA DY-30, IV 2/2026/97.

Komödien, die Glosse und das Feuilleton waren der Pflege und verstärkten Aufmerksamkeit durch die Kritik empfohlen.

Trotz dieser Orientierung blieb vor allem der Umgang mit einer speziellen Form der „heiteren Muse“, der Satire, problematisch. Neue Kabaretts entstanden. Besonders Studentenkabaretts machten auf sich aufmerksam. Behörden, nicht selten die Staatssicherheit, fühlten sich provoziert.¹⁸⁷ Selbst jene Texte, die nicht ausschließlich mit Mitteln der Satire arbeiteten, gerieten in Verdacht. Die Geschichte von Diskussionen um solche Texte und Aufführungen sowie die Liste „personeller Konsequenzen“ ist lang.¹⁸⁸ Dies überrascht nicht, setzt die Satire doch einen souveränen Umgang mit Texten voraus, deren Grundprinzip die Verzerrung darstellt. Literaturtheoretische Forschungen zu dieser Frage stellten bis in die Mitte der sechziger Jahre in der DDR ein Defizit dar. Da die Redaktion auf Grund der eingesendeten oder angeforderten Beiträge nicht über ausreichend gute Texte der „heiteren Muse“ verfügte, entstand der Eindruck, es handle sich um ein „Satire-Heft“. Ein Gedicht von Paul Wiens eröffnete das Heft: *Abgeleitetes und wunschgemäß* [sic!] *Reingereimtes über den internen Zusammenhang von Satire und heiterer Muse*:

„So heißt es denn im Schluß-Beschluß
der Konferenz:
Satire muß
nach Löwenart und allgemein
dem Wolf eins in die Fresse sein
Wer aber keine Tatzen hat
der sauge sich an Süßem satt:
Die Rüssel in die Pampelmuse!“

Zwinkernd setzte Wiens voraus, Satire sei mehr als nur „dem Wolf [Imperialismus, M. L.] eins in die Fresse zu haun“. Satire habe ihren Ort auch in den eigenen Verhältnissen.

Alles in allem fanden sich in dem Heft dann nur wenige Texte, die die Verwendung des Adjektivs satirisch wirklich rechtfertigen. Neben Wiens gehörten zu den Autoren dieses Heftes: Wolfgang Joho, Jan Koplowitz, Franz Fühmann, Peter Hacks, Karl-Heinz Tuschel, Karl Stitzer, Lothar Kusche, Jupp Müller.

Johos Beitrag *Jarindas Weg zum Ruhm. Eine Biographie*, bot das Bild einer Dichterkarriere. Für den erfundenen Dichter, der ein gemachter ohne Talent war, hatte sich die Poetelei als gutes Geschäft erwiesen.

„Obwohl seine Einkünfte aus der poetischen Tätigkeit fast gleich Null waren, gab er seine bürgerliche Stellung auf, um sich, wie er einem ehrfurchtsvollen Publikum mitteilte, ganz der schöpferischen Tätigkeit hingeben zu können. Die Stadtverwaltung rechnete es sich zur Ehre an, ihm ein Arbeitsstipendium zunächst für ein halbes Jahr aus einem Kulturfonds zur Verfügung zu stellen. Die Höhe betrug etwa das Doppelte dessen, was Jarinda als einfacher Angestellter verdient hatte.“¹⁸⁹

Anspielungen auf Eigenarten des kulturellen Lebens der DDR sind nicht zu übersehen. Im „Fachorgan der satirischen Muse“ mag dieser Text durchgegangen sein, in der DDR

187 Ein Beispiel gibt die Geschichte des Studentenkabaretts *Rat der Spötter* an der Karl-Marx-Universität Leipzig. P. Fröhlich nimmt im *ND* vom 2. 12. 1961 direkt darauf Bezug.

188 Vgl. etwa: H. Kipphardt, *Schreibt die Wahrheit. Essays, Briefe, Entwürfe*, Hamburg 1989, Bd. 1, S. 146–165. Sowie U. Naumann, M. Töteberg (Hg.), *In der Sache Heiner Kipphardt*, Marbach 1992, S. 1–49.

189 W. Joho, *Jarindas Weg zum Ruhm*. *Eine Biographie*, in: *NDL*, 9, 1961, S. 83.

wuchs ihm allein auf Grund der Tatsache Brisanz zu, daß er im offiziellen Organ des Schriftstellerverbandes zu lesen war.

Abenteuer im Freundesland von Jan Koplowitz war eine informative Kulturreportage über Prag, über seine vielen kleinen Theater und kunstinteressierten Bewohner. Der Verfasser machte keinen Hehl daraus, daß er sich für Berlin Vergleichbares wünschte.

Franz Fühmanns Beitrag *Strelch*, war einer der interessantesten in diesem Heft. Gemeinsam mit einer Kindergruppe aus Bitterfeld, die auf dem Weg ins Ferienlager ist und einer Gruppe, die einen hoch prämierten Erfinder und Helden der Arbeit feiert, setzen der Erzähler und seine Frau auf eine Insel über. Dieser erzählt von der Lieblosigkeit der Funktionäre, die die Kinder begleiten, und deren Unverständnis für kindliche Phantasie, von der „Un-Kultur“ des Feierns und falscher Freundlichkeit. Alle langweilen sich auf ihre Weise, die Zeit schläft ein. Die Kinder versuchen der Langeweile zu entgehen, indem sie ein Spiel spielen, „Strelch“, bekannt unter dem Namen „Schummellieschen“. Nachdem sich der Erzähler und seine Frau bemüht haben, die Kinder zu Phantasie und Kreativität zu ermutigen, um die Langeweile zu vertreiben, endet die Geschichte düster. Die Kinder beginnen wieder zu „strelchen“. „...ich suchte Wort und Rede und fand sie nicht. Die Kinder gähnten. ‚Kommt, spielen wir wieder Strelch!‘, sagte Jutta und mischte.“

Fühmann griff in diesem Text zu einem Ton, Gegenwart zu erzählen, der aufhorchen ließ. Er ist von einer Nüchternheit, die sich mit Empörung mischt und von einer Unerbittlichkeit und Härte, die auch für Fühmanns Texte bis dahin ungewohnt war. Satirische Elemente findet der Leser nur punktuell. Der Text arbeitet mit Gleichnissen und Anspielungen, die Schlußsequenz trägt Züge großer Ernsthaftigkeit.

„Ein Schöpfer voll heiliger Nüchternheit und heiliger Phantasie, der Schöpfer seiner selbst und der Schöpfer allen Seins; ich wollte ihnen [den Kindern, M. L.] sagen, daß unser Geschlecht ein Übergang sei, die Seele versehrt mit Blatternarben, und den tauben Stellen verharrschter Wunden; ich wollte ihnen sagen, daß sie das erste Geschlecht der Freiheit seien, und ich suchte Wort und Rede und fand sie nicht. Die Kinder gähnten.“¹⁹⁰

Darauf nahm die die Abteilung Kultur in einem Dossier besonderen Bezug.

„Im Verlauf der Erzählung gibt es folgende Stelle: Die Kinder haben eine Schar wilder Schwäne entdeckt. Sie kommen darauf zu sprechen, daß es wilde Schwäne auch im Zoo gebe und die Kinder fragen, warum sie aus dem Zoo nicht wegfliegen? ‚Man schneidet ihnen zwei Schwungfedern aus den Flügeln‘, sagte ich, ‚Das tut ihnen nicht weh, und sie spüren es auch nachher nicht, nur können sie niemals mehr fliegen!‘... ‚Das ist gemein!‘ sagte Wille entrüstet, ‚...Ich bereute meine Worte, sie waren das Dümme, was ich hätte sagen können, und so sagte ich schnell, die Tiere seien deshalb nicht traurig; sie hätten ja ihr Futter und ihre Pflege und ihre natürlichen Lebensbedingungen und lebten in Sicherheit vor ihren Feinden: es gehe ihnen also viel besser als in der ungeschützten Natur. Herr Glücklich nickte. ‚Dann braucht man ihnen doch nicht die Flügel beschneiden‘, sagte Jürgen, ‚dann würden sie doch freiwillig bleiben, wenn sie’s besser haben!‘ ‚Dazu fehlt ihnen eben das Bewußtsein, das haben Tiere ja nicht, das haben nur Menschen!‘ sagte Herr Glücklich.‘ Diese Stelle wirft die Frage auf, wie weit sich Franz Fühmann von der Demagogie unserer Feinde hat verwirren lassen und über die organisierte Abwerbung in Panik geraten ist.“¹⁹¹

190 F. Fühmann, *Strelch*, in: *NDL*, 9, 1961, S.78.

191 Einschätzung der „Neuen Deutschen Literatur“ Heft 9 1961. Erarbeitet in der Abteilung Kultur des ZK der SED. ohne Verfasser, vermutlich Willi Lewin, 5. 10. 1961, S. 3, in: BA.DY-30, IV 2/2026/97.

Fühmann verglich die Situation der Menschen, nicht frei wählen zu können, mit der der Schwäne, denen die Flügel gestutzt worden sind. Angesichts der Brisanz des Gespräches zwischen dem Ich-Erzähler, den Kindern und Herrn Glöcklein, einem der begleitenden Funktionäre, fiel die Bewertung jedoch relativ harmlos aus.

Trotz dieses offenkundigen Vergleichs und der Brisanz der gesamten Geschichte konzentrierte sich die Kritik am Heft jedoch auf die satirischen Texte, auf das Gedicht Wiens und vor allem auf die Tierfabeln von Peter Hacks. Die Schärfe der Kritik an Hacks läßt sich nur damit erklären, daß zur gleichen Zeit heftige Diskussionen um sein Stück *Die Sorgen und die Macht* im Gange waren. Diese Tatsache wirkte auch in die Druckgenehmigungsverfahren für seine Gedichtbände *Turmverlies* (1962) und *Flohmarkt* (1965) hinein. Unverständnis für den hintergründigen Witz des Autors führte zu übervorsichtigem Verhalten von Mitarbeitern der HV und umständlichen Änderungsverfahren einzelner Texte.

In der *NDL* 9/1961 stellte Hacks vier Tierfabeln unter dem Titel *Tiere sind auch Menschen* vor: *Der Kater Ödipus und seine Frau*, *Der Steinbock und der Lemming*, *Der Grizzly und der Baribal*, *Die Affen und die Menschen*. Die Fabeln erzählen lakonisch und mit viel Ironie die Geschichte vom ahnungslosen Kater Ödipus, eine Persiflage auf die Geschichte des Vaternörders, entlarven Borniertheit und scheinbar großzügige Friedfertigkeit „Bewaffneter“, geben die zweifelhaften Fortschritte menschlicher Gattungsentwicklung dem Lachen preis. Die Fabeln erschienen den Mitarbeitern der Kulturabteilung so unverständlich, daß sie Schlimmstes glaubten annehmen zu müssen. Sie fühlten sich in ihrer Verunsicherung derart provoziert, daß sie die „gefährlichste“ Lesart anboten: die denunziatorische.

„Die Fabeln der großen Fabeldichter der Weltliteratur von La Fontaine, Lessing und Krylow sind auch heute noch für uns verständlich. Es gibt keinen Grund weshalb die Fabeln Hack (sic!) unverständlich sein müssen, es sei denn, daß er fürchtet, bei einer verständlichen Aussage bei uns ‚kein Verständnis‘ zu finden.“¹⁹²

Die Literaturgeschichte kennt viele Formen der Fabeldichtung. Die Mitarbeiter der Abteilung Kultur urteilten auf der Basis einer weit verbreiteten Auffassung, daß die Fabel – vor allem die Tierfabel – eine Form der Sklavensprache sei, die Autoren immer dann benutzen, wenn die Wahrheit nicht unverhüllt gesagt werden durfte. Für sie bestand für diese Form in der DDR keine Notwendigkeit mehr. Die Abteilung reagierte besonders eifrig und bediente sich eines geläufigen Musters: Nach ausführlichen Kommentaren zu den abgedruckten Texten behauptete sie feindliche Gruppenbildung.

Denkbar sei, daß es sich „in der Linie des damals von [Gustav, M. L.] Just redigierten ‚Sonntag‘ um eine feindliche Gruppenbildung handelte. Fühmann und Joho (dieser sogar unter Pseudonym) hätten damals im *Sonntag* Beiträge veröffentlicht. Wiens sei der Mitautor des „problematischen Filmes ‚Sonnensucher‘. Peter Hacks schrieb das viel diskutierte Stück ‚Sorgen und die Macht‘... Hier finden wir also alle beisammen. Das ist jetzt kein offenes, sondern ein verstecktes Abtasten, ob wir schwache Stellen haben. Das ganze ist im Juli zusammengestellt und redigiert und man kommt nicht umhin, zu sagen, daß es sich hier um den Ausdruck einer gewissen ideologischen Aufweichung in den Wochen vor dem 13. August handelt. Die Auseinandersetzung mit der Redaktion der *NDL* hat begonnen.“¹⁹³

192 Ebenda.

193 Ebenda.

Die Schärfe des Urteils erklärt sich aus der Situation, daß nicht die Abteilung, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, auf das Problemheft aufmerksam gemacht hatte. Statt dessen hatte offensichtlich der Brief einer Genossin Professorin vom Institut für literarische Publizistik und Stilistik der Leipziger Universität an Alfred Kurella den Stein ins Rollen gebracht.

„Im Drange der Geschäfte kam ich erst am Tage vor der Wahl, also am 16. 9. dazu, die Septembernummer der *NDL* durchzusehen. Zu meinem außerordentlichen Befremden stellte ich fest, daß die *NDL* weder mit einem Gedicht noch mit einer Prosa-Arbeit oder mit einer Stellungnahme auf die Volkswahlen am 17. September Bezug nimmt... Hatte es mich zunächst nur befremdet, daß ich keinen literarischen Bezug auf den 13. August oder auf die Wahlen am 17. September fand, so zwang mich das kunstvolle ‚Reingereimte‘ von Paul Wiens zu ernsthaften Bedenken. Es dürfte weder einem so begabten Lyriker wie Paul Wiens noch den anderen Schriftstellerkollegen entgangen sein, in welche Sackgasse sich die Diskussion um die Frage: ‚Was darf Satire?‘ in den letzten Monaten verrannt hat. Der Spitzenbeitrag der *NDL* zum Thema Satire autorisiert gleichsam die ideologische Verwirrung und stärkt jene Elemente, die behaupten, der Satire sei alles erlaubt. Ich brauche in diesem Zusammenhang nicht deutlicher zu werden. Mir ist es sehr ernst mit der Feststellung, und zwar gerade deshalb, weil vor wenigen Tagen, kurz vor der Wahl, der ‚Rat der Spötter‘, das Studentenkabarett der Karl-Marx-Universität, die Organe unserer Staatsicherheit beschäftigt hat.. Mir sei noch ein Wort zu den Fabeln Peter Hacks‘ erlaubt. Die Verkleidung seiner Tiercharaktere ist so undurchsichtig, daß sie jedem Leser ein Rätsel aufgibt. Studenten fragten nach dem Sinn seiner dramatisierten Fabeln, Assistenten versuchten zu ‚interpretieren‘ Für welches Publikum schreibt Peter Hacks? Wen erreicht er mit seinem literarischen Snobismus? Es scheint mir notwendig, zu diesen Fragen in der Parteigruppe der Schriftsteller zu diskutieren. Ich schlage weiterhin vor, eine Sondernummer der *NDL* zu den Problemen der literarischen Grenzgänger in allen ihren poetischen Verkleidungen und Variationen vorzubereiten.“¹⁹⁴

Alfred Kurella versicherte in seiner Antwort, in der er sich nochmals für die Information bedankte, daß mit der Auswertung der „Fehlgriffe“ bereits im Sekretariat des DSV und in der Redaktion der *NDL* begonnen worden sei.¹⁹⁵ Gegenüber der negativen Einschätzung durch Parteifunktionäre machte Joho in seiner Stellungnahme an Kurella geltend, daß aus dem Kreis der Schriftstellerkollegen kein Protest zu vernehmen gewesen wäre. Einzelne „und zwar qualifizierte Leser und bewährte Genossen“ hätten sogar ihre Zustimmung geäußert. „So tat das etwa mündlich die Genossin Li Weinert und schriftlich in einem Brief an mich der Genosse Leschnitzer, der mich zu dem Heft beglückwünschte.“¹⁹⁶

Größeres Interesse der Öffentlichkeit fand das Heft erst drei Monate später, als es zu einem „Fall“ gemacht wurde. Auf dem November-Plenum des ZK der SED hatte Paul Fröhlich – wie im *ND* nachzulesen – das *NDL*-Heft zum Anleitungsmaterial für staatsfeindliches Handeln erklärt. Mit einer Anspielung auf Stefan Heyms Serie in der *Berliner Zeitung* war unter der Zwischenüberschrift *Im Kopf nicht sauber im Neuen Deutschland* zu lesen: „Nimmt man bestimmte literarische Erzeugnisse in der DDR, zum Beispiel die Septem-berausgabe der ‚Neuen Deutschen Literatur‘, dann findet man genau genommen eine Anleitung für...gegen die Linie der Partei gerichtete Programme.“¹⁹⁷ Etwa vier Wochen zuvor hatte Hanns Maassen in einem im *Sonntag* abgedruckten Beitrag gegen das Heft polemisiert. Seine Kritik richtete sich vor allem gegen die Fabeln von Peter Hacks als

194 H. Voegt an A. Kurella vom 19. 9. 1961, S. 1/2, in: BA DY-30, IV 2/2026/97.

195 A. Kurella an H. Voegt vom 25. 10. 1961, in: BA DY-30, IV 2/2026/97.

196 W. Joho an A. Kurella vom 17. 12. 1961, S. 4, in: BA DY-30, IV 2/2026/97.

197 P. Fröhlich, *Programm des Kommunismus – Programm der Künstler*, in: *ND* vom 2. 12. 1961.

„Humoralpathologie“. Hinter den Geschichten versteckten sich feige Anspielungen auf die eigenen Verhältnisse, hinter der „grobianen Sprache“ verberge sich Pornographie und „Konteroptimustik“.¹⁹⁸ Hacks empfand diese Kritik als „Rufmordkampagne“ und protestierte seinerseits bei Kurella.¹⁹⁹ Viele „normale“ Leser griffen angeregt durch die Kritik erst jetzt zum Heft und konnten sich die Aufregung kaum erklären.

„Flüstergespräche wurden plötzlich geführt, Gerüchte und Vermutungen tauchten auf, und jeder, der des Heftes 9 noch habhaft werden konnte, beschaffte es sich und studierte es mit Aufmerksamkeit, wie – leider – nie zuvor eine Nummer der *NDL* gelesen und studiert worden ist. Das Ergebnis? Soweit es mir und den Mitgliedern der Redaktion bekannt geworden ist, bestand es nur in Kopfschütteln, Rätselraten, Unverständnis. Dutzende von Malen wurde an mich in den Wochen die Frage gerichtet: ‚Was ist denn eigentlich mit dem Heft 9 eurer Zeitschrift? Ich habe es gelesen, aber ich habe nichts besonderes darin gefunden.‘²⁰⁰

Ein größerer Leserkreis wurde auf das Heft aufmerksam, ohne daß klar ausgesprochen wurde, wogegen sich die Kritik eigentlich richtete. Die Kritiker scheuten sich, die vermuteten Anspielungen zu „übersetzen“. Wer wollte auch schon dafür verantwortlich sein, Leser, die bislang nicht auf die Idee gekommen waren, daraufzubringen, in den Zeilen aus Hacks' Fabel *Der Steinbock und der Lemming* eine Anspielung auf Walter Ulbricht zu sehen?

„Ich bin ein alter Steinbock
Im Winterwald
Im Hinterwald²⁰¹
Ich bin ein alter Steinbock, juh.
Den²⁰² Gamsbart am Kinn.“

Selbst im internen Schriftverkehr vermied es Kurella, den Verdacht auszusprechen und zog die Andeutung vor:

„Aber wehe, wenn man sich ans Aufschlüsseln macht! ... Nebenbei bemerkt möchte ich erwähnen, daß der in Westdeutschland lebende Renegat Marcel Reich-Ranicki in einer Zeitschriftenschau gerade diese Nummer der *NDL* als ein Beispiel dafür nennt, wie bei uns die ‚gesamte Kunst und Literatur der aktuellen Propaganda untergeordnet‘ sei und alles ‚stets mit den laufenden Ereignissen in Zusammenhang‘ stehe. Der Ahnungslose!‘²⁰³

In der Sinnggebung der Fabeln lag ein großes Mißverständnis vor, da die *NDL*-Redaktion über einen wichtigen Umstand nicht informiert hatte. Hacks hatte die Texte bereits 1952 – vor seiner Übersiedlung in die DDR – in München geschrieben. Dort waren sie 1955 gedruckt, von Studenten aufgeführt und von der Bonner Regierung scharf verurteilt worden.

Da Satire nicht denkbar ist, ohne daß sie sich in die Auseinandersetzungen der Gegenwart einmischt, zeigte die Praxis, Literatur instrumentell zu behandeln, in diesem Fall be-

198 H. Maassen, *Tierfabeln sind ein seltsames Spiel. Herbstliche Entdeckungen in unserer Literatur*, in: *Sonntag*, 45, 1961 (S. 11.), S. 10.

199 P. Hacks an A. Kurella vom 20. 11. 1961, in: BA DY-30, IV 2/2026/68.

200 W. Joho an A. Kurella vom 17. 12. 1961, Siehe S. 5, in: SAdK, Berlin, Archiv des Schriftstellerverbandes, 108/2.

201 Die Kulturabteilung zitiert: „im Hinterhalt“.

202 Die Kulturabteilung zitiert: „Dein“.

203 A. Kurella an H. Voegt vom 25. 10. 61, S. 2, in: BA DY-30, IV 2/2026/97.

sonders skurrile Wirkungen. Die durch kulturpolitische Äußerungen in die Welt gesetzte Lesart drängte auf Personifizierung und Politisierung. Auf Grund dieser, assoziativ hergestellten, Zusammenhänge konnte jeder Text in den Verdacht geraten, verschlüsselt in politische Machtkämpfe eingreifen zu wollen. In der Literaturkritik und in Leserbriefen fand sich dieses Phänomen einer assoziativen Öffentlichkeit wieder. Es äußerte sich vor allem in der Unsicherheit, wie das Verhältnis von Realität und literarische Darstellung jeweils einzuschätzen war. Der Grad jeweiliger Fiktion war damit immer neu zu „erraten“ und zu „ertasten“, so daß vordergründige Aktualisierungen oder die fast völlige Abstraktion vom Realitätsgehalt nicht selten zu beobachten waren.

Auch die Arbeit der *NDL*-Redaktion gibt Zeugnis von den Folgen eines instrumentellen Umgangs mit Literatur. In der Verteidigung gegen den Vorwurf, daß „der Charakter der in diesem Heft zu Tage tretenden Satire einseitig, und zwar gegen sogenannte Schwächen und Fehler in der Deutschen Demokratischen Republik gerichtet“²⁰⁴ sei, verwies Joho darauf, daß ursprünglich zwei Beiträge geplant gewesen seien, „deren Stoßrichtung gegen die wirklichen Feinde ging“. Die Absetzung der Persiflage auf Remarque und Hemingway ist einsehbar, da Hemingway in dieser Zeit starb. Die Begründung, warum die Redaktion auf den zweiten geplanten Text verzichtet hatte, zeichnet jedoch genau die Verunsicherung nach, die aus einer Praxis vordergründiger Politisierung von Literatur erwachsen war.

„Der andere Beitrag, eine satirische Abrechnung mit den Faschisten, entstammte einer nachgelassenen Arbeit von Bertolt Brecht mit dem Titel ‚Flüchtlingsgespräche‘. So eindeutig und unmißverständlich dieser geplante Beitrag an sich war, glaubte das Redaktionskollektiv, man dürfe in einer Situation, in der viele Bürger die Republik verließen, durch den Begriff ‚Flüchtlinge‘ – selbst wenn er in historisch gänzlich anderem Zusammenhang gebraucht wurde – beim Leser keine falschen Assoziationen hervorrufen. Aus diesen Erwägungen wurde auch auf den Abdruck des Brecht’schen Beitrages verzichtet.“²⁰⁵

Mit dem Heft 9/1961 war nach 1957 ein weiteres Mal für die *NDL*-Redaktion eine schwierige Situation entstanden. Die Dramaturgie verlief ähnlich. Nach interner Kritik hatten Artikel im *Neuen Deutschland* und *Sonntag* die *NDL* „feindlicher Tendenzen“ beschuldigt. Es folgten Auswertungen und „Maßnahmen“ durch die Abteilung Kultur. In diesem Fall verzichtete sie noch darauf, den Chefredakteur abzusetzen. Sie legte fest, „daß 1/4 jährlich zwischen dem Sekretariat des Schriftstellerverbandes, der Kulturabteilung und dem Chefredakteur die Konzeption und die Linie der nächsten drei Hefte festgelegt werden. Damit ist zumindest ein erster Riegel solchen Erscheinungen gegenüber vorgeschoben, außerdem soll damit erreicht werden, daß die *NDL* mit ihrem Inhalt auf die politische Entwicklung und bedeutende politische Ereignisse eingeht.“²⁰⁶

204 Einschätzung der „Neuen Deutschen Literatur“ Heft 9, 1961. Erarbeitet in der Abteilung Kultur des ZK der SED vom 5. 10. 1961, S. 1, in: BA DY-30, IV 2/2026/97.

205 A. Joho an A. Kurella vom 17. 12. 1961, S. 2, in: BA DY-30, IV 2/2026/97. Brechts Text wurde später, im Heft 3/1962, abgedruckt.

206 Einschätzung der „Neuen Deutschen Literatur“ Heft 9 1961. Erarbeitet durch die Abteilung Kultur des ZK der SED vom 5. 10. 1961, S. 6, in: BA DY-30, IV 2/2026/97.

Beispiel 2: Eine unerhörte Berichterstattung über ein bemerkenswertes Ereignis

In den Strudel der Maßnahmen nach dem 11. Plenum 1965 gerieten vor allem jene Institutionen, die gleichsam die „Tore“ zur Öffentlichkeit darstellten: Fernsehen und Radio, die DEFA, die literarischen Zeitschriften. Gegenüber der *NDL* hatte es konkrete Angriffe im *ND* gegeben. Die von der Redaktion angeforderte Stellungnahme wurde nicht veröffentlicht.²⁰⁷ Der Vorstand des Verbandes – in dem vier der acht Redakteure vertreten waren – verabschiedete zur *NDL* auf der Dresdner Tagung vom 12. 1. 1966 folgende Erklärung:

„Die ‚Neue Deutsche Literatur‘, Organ des Deutschen Schriftstellerverbandes, hat trotz ihrer Bemühungen, neue Literatur über die Gegenwart zu fördern, nicht ihre Aufgabe erfüllt, politisch-ideologisch führendes und richtungsweisendes Organ der sozialistischen deutschen Gegenwartsliteratur und zugleich ihr wichtigster nationaler und internationaler Repräsentant zu sein.“²⁰⁸

Neben Bräunigs *Rummelplatz* und Heyms Satire *Im höheren Auftrag* stand ein Bericht sowie der Abdruck mehrerer Diskussionsbeiträge im Mittelpunkt der Kritik, die auf und nach dem 11. Plenum formuliert wurde. Im Heft 3/1965 hatte die Redaktion über das internationale Kolloquium „Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage der Literatur“, das im Dezember 1964 in Berlin stattfand²⁰⁹, berichtet. Im Heft zuvor war die Veranstaltung kurz annotiert worden. Sieht man sich das März-Heft 1965 an, so ist zu vermuten, daß ein weiterer Text, *Kostoff und unser Gewissen*, Anstoß erregt hat. Über diesen Text schwieg man sich im Parteiapparat jedoch aus.²¹⁰ Die Leitung des Verbandes, die als verantwortlicher Organisator dieses Kolloquiums zeichnete, stimmte in die Kritik ein, die sich gegen den Kommentar Johos sowie gegen die Auswahl der Beiträge richtete.

Statt der Wortmeldungen von Kulturpolitikern der DDR wie Hans Koch, Klaus Gysi oder Alfred Kurella, hatte die *NDL* Beiträge von Stephan Hermlin und Christa Wolf sowie Ausschnitte aus umstrittenen Wortmeldungen ausländischer Teilnehmer gedruckt. Die Auswahl ließ ein deutliches Für und Wider erkennen. Trotz Zurückhaltung im Kommentar ließ Joho doch sichtbar werden, daß eine interessante Veranstaltung stattgefunden hatte. So gab Joho dem Leser immerhin zur Kenntnis, daß es Trifonov als „schlimm“ empfand, wenn interessante neue Bücher nicht übersetzt würden. (Er hatte die Herausgabe von Solschenyzzins *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* gefordert²¹¹, was der Leser der *NDL* jedoch nicht erfuhr.)

Die Standpunkte gingen quer durch die Teilnehmergruppen. Sowohl von DDR-Vertretern als auch von ausländischen, vor allem tschechoslowakischen und polnischen Teilnehmern war die „Abstinenz“ der DDR gegenüber den Klassikern der Moderne, gegenüber zeitgenössischer moderner Literatur und der sowjetischen „Lagerliteratur“

207 Sie bezog sich auf die Kritik am Abdruck eines Textes von Werner Bräunig. Siehe Abschnitt: *Rummel um den Rummelplatz* in diesem Band.

208 Erklärung des Vorstandes des DSV, in: *NDL*, 2, 1966, S. 43/44.

209 W. Joho, *Notwendiges Streitgespräch. Bemerkungen zu einem internationalen Kolloquium* [1.–5. 12. 1964 in Berlin]. Reden von Ch. Wolf und St. Hermlin sowie Auszüge aus Beiträgen von G. M. Vajda [Ungarn] und E. Naganowski [Polen], in: *NDL*, 3, 1965, S. 88–112.

210 Siehe Abschnitt: *Öffentlichkeits-Defizite: Tabuisierungen* in diesem Band

211 A. Kocialek, *Betreff: Int. Schriftstellerkolloquium. Auswertende Bemerkungen vom 11. 12. 1964*, in: BA DY-30, IV A2/904/487.

beklagt worden. Als einer der umstrittensten Beiträge galt E. n Naganowskis Wortmeldung. Die *NDL* druckte einen Ausschnitt. Er hatte zugespielt formuliert:

„Sie [die Klassiker der Moderne, M. L.] sind hier [in der DDR, M. L.] nicht erschienen, so daß die junge Schriftstellergeneration sich nicht an ihnen gewissermaßen üben kann. Und wenn wir jetzt nun annehmen, daß in Westdeutschland nach der Nazizeit diese Tradition des Anschlusses an die Weltliteratur wieder aufgenommen wurde, so hat das, glaube ich, hier in gewissem Sinne gefehlt. Daraus läßt sich leicht erklären, daß vom rein Poetisch-Ästhetischen her die zwei Literaturen sich ‚auseinanderleben‘ mußten.“ Naganowski nennt Joyce, Proust und Kafka.²¹²

Mit dieser Äußerung waren verschiedene kulturpolitisch brisante Themen angesprochen: die Ausgrenzung von Traditionen der Moderne in der DDR, die Wertschätzung neuerer westdeutscher Literatur im Vergleich zur DDR-Literatur sowie strittige Fragen der DDR-Verlagspolitik. Christa Wolfs Beitrag war zu entnehmen, daß sie gegen einen in der DDR unveröffentlichten Beitrag Heyms polemisierte. Sie wandte sich gegen Heyms Verständnis von „revolutionärer Disziplin“ als „Unterordnung“ sowie gegen die Abwertung neuer Bücher wie *Ole Bienkopp*.²¹³ Stephan Hermlin bewegte die Frage von Tradition und Moderne im Sozialismus. Es sei „ein trister Anblick, wenn manche Vertreter der modernsten Gesellschaftsordnung bei dem Wort ‚modern‘ zusammenfahren“²¹⁴. Joho nahm zu den Vorwürfen als bereits abgesetzter Chefredakteur Stellung. Mit Verwunderung müsse er feststellen, daß sich „das Gericht“ auf eine bereits ein drei viertel Jahr alte Veröffentlichung konzentrierte, an der es bislang keine Beanstandung gegeben hatte.

„Man hat...Joho...ein drei viertel Jahr die Chefredaktion noch halten lassen, nachdem er einen so offensichtlich katastrophalen Artikel oder überhaupt ein so katastrophales Heft gemacht hat wie Nr. 3/1965. Ich meine, das halte ich nicht für fair. Oder ich muß zu der Überzeugung kommen, daß man im Laufe von diesem drei viertel Jahr erst eingesehen hat, wie schwerwiegend die Dinge waren, die im Heft 3/1965 gemacht worden sind. Dann aber stelle ich die Frage an den Leiter der Ideologischen Kommission, an das Politbüro, an die Kulturabteilung, an alle leitenden Genossen der Partei, dann stelle ich die Frage, wenn man das erst soviel später eingesehen hat, was da für Fehler, und zwar grundsätzliche Fehler, wie man heute feststellt, gemacht worden sind, dann kann ich nur sagen, dann ist es unzumutbar...von dem kleinen Joho, jetzt zu verlangen, daß er die Dinge zwei Tage nach Abschluß des Colloquiums so gesehen hat, wie die Mitglieder der Ideologischen Kommission, die in ihren Räumen sitzen, es Monate später gesehen haben. ...und man kann daraus nur die Schlußfolgerung ziehen...das Colloquium...da geht’s nicht ganz klar, da wartest du mal ab, was gesagt wird und dann kommst du ein halbes Jahr später und sagst dann wirklich den reinsten Extrakt der politischen Weisheit.“²¹⁵

212 E. Naganowski, [Diskussionsbeitrag], in: *NDL*, 3, 1965, S. 109/10.

213 Was sie nicht vermerkte, war Heyms Polemik gegen die Literaturdiskussionen als Ersatz für die nicht stattfindende Auseinandersetzung mit dem Stalinismus. Auch sie kritisierte gleichsam „in Klammern“ die Herausgabepolitik der DDR sowie den „Dogmatismus“ in der Literaturkritik und Literaturwissenschaft. Vgl. St. Heym, *Stalin verläßt den Raum. Rede, gehalten auf dem „Internationalen Colloquium der Schriftsteller sozialistischer Länder“* im Dezember 1964, in: Derselbe, *Stalin verläßt den Raum. Politische Publizistik*, Leipzig 1990, S. 106–110.

214 S. Hermlin, [Diskussionsbeitrag], in: *NDL*, 3, 1965, S. 107.

215 W. Joho, Diskussionsbeitrag auf der Mitgliederversammlung der Parteiorganisation (SED) des Berliner Bezirksverbandes des DSV am 22. 1. 1966, S. 13, in: BA DY-30, IV A2/906/144.

Die *NDL* war mit ihrer Berichterstattung über das übliche Maß hinausgegangen. Zwar ließen die Bemerkungen Johos erkennen, daß er die zu dieser Zeit herrschende Doktrin zu akzeptieren bereit war; im Duktus fielen sie jedoch eher informierend und abwägend aus. Die DDR-Teilnehmer wären auf die aufgeworfenen Fragen nicht genug vorbereitet gewesen wären und manches Argument, das für die erfolgreiche Entwicklung in der DDR hätte stehen können, sei unausgesprochen geblieben. Besonders kritisch vermerkt wurde, daß Joho einräumte, in der Herausgabe von bestimmten Autoren bestünde durchaus Nachholbedarf. Um dem Leser einen Einblick in die offene und sehr lebhaft Diskussions zu ermöglichen, hatte sich die Redaktion für den auszugswweisen Abdruck von kontrovers diskutierten Positionen entschieden. Nicht nur „Originalton“ und Kommentar waren unüblich ausgefallen, auch die Platzierung dieses Berichts entsprach nicht den Gewohnheiten.

In der Regel wurden Tagungen dieser Art kurz in der Rubrik *Umschau* oder *Literarische Welt* annotiert, meist mit geringem Informationswert, da häufig mit Vorsatz kommentiert. Diese beiden Rubriken waren bereits optisch als nur heft-ergänzend kenntlich gemacht. Diesmal standen Bericht und Beiträge im Hauptteil des Heftes. Der Tagungsbericht hatte damit Probleme öffentlich gemacht, für die es in der DDR keine offizielle Sprachregelung gab und deren Behandlung allein bestimmten Funktionsträgern vorbehalten war. Gegen diese Tabus hatte die leserfreundliche Berichterstattung in der *NDL* verstoßen.

Der Verlauf der Tagung veranlaßte die HV, eine Einschätzung des Kolloquiums zu formulieren.²¹⁶ Dem Schriftstellerverband wurde Sorglosigkeit und mangelnde Vorbereitung vorgeworfen, die Veranstaltung habe zu einer Tribüne öffentlicher Forderungen an die DDR-Verlagspolitik werden können und ihr Ziel nicht erreicht. Während des Treffens sei zu viel improvisiert worden, je nach Meldung habe jeder sprechen können, wann und was er wollte. Besonders bedenklich sei, daß aus den sozialistischen Ländern jene Redner zu Wort gekommen waren, die Differenzen zu kulturpolitischen Auffassungen in der DDR ausstellten. Die Mitarbeiter dieser Behörde, die ihrerseits gerade darum bemüht waren, das Begutachtungsverfahren durch die Entwicklung wissenschaftlicher Kriterien zu normalisieren, sahen sich in ihrer Arbeit gestört, gingen von solchen Vorkommnissen doch immer kurzfristige und aktuell-politisch begründete Eingriffe vom Parteiapparat aus.

Auch von seiten des Schriftstellerverbandes fühlten sie sich unter Druck gesetzt, hatte dieser doch 1964 von einem „Tiefstand“ in den Beziehungen zwischen Autoren und Verantwortlichen für Buchproduktion gesprochen.²¹⁷ Nahezu alle Autorengruppen hätten Kritik und Unzufriedenheit angemeldet. Die HV hielt dagegen und mahnte selbst an. Zugleich fand sie sich jedoch auch als zentrale Behörde für Literatur gegenüber der Ideologischen Kommission in der Pflicht, der sie mit einer auffallend ausführlichen und detaillierten Analyse zum Stand der Produktion nachkam.²¹⁸

216 A. Kocialek, Betreff: Internationales Schriftsteller-Kolloquium vom 11. 12. 1964, in: BA DY-30, IV A 2/904/487.

217 Aktenvermerk zur Sekretariatssitzung des DSV am 11. 9. 1964. Abt. Belletristik, Kunst- und Musikkultur, in: BA DR-1, 1474.

218 Probleme der gegenwärtigen Literatur- und Verlagspolitik [1964] 12 S., in: BA DY-30 IV A 2/904/487. Fragen werden im einzelnen erörtert zu Texten von G. Kunert, P. Wiens, R. Kunze, M. Bieler, P. Huchel, St. Hermlin, St. Heym, B. Brecht [Gedicht-Band VII], F. Kafka, R. Musil, J. Joyce, M. Proust, E. Hemingway, zu Werken des „nouveau roman“ und des absurden Theaters sowie sowjetischer Gegenwartsliteratur, vor allem der sog. „Lagerliteratur“. Siehe auch Abschnitt in diesem Band: *Die „Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel“*.

Das Kolloquium gehörte zu den letzten dieser Art in der DDR. Den folgenden Treffen ging ein weitaus größerer und stärker kontrollierter Vorbereitungsaufwand voraus. Möglichen Debatten entging man bereits durch gezielte Einladungspolitik.²¹⁹

Der Vorstand des Schriftstellerverbandes beschloß, die Zeitschrift nun fest und ausschließlich an das Sekretariat des Verbandes zu binden und die Funktion des Chefredakteurs nicht mehr mit einem Autor zu besetzen, wobei es auch schwer gewesen sein dürfte, dafür noch einen Schriftsteller zu gewinnen.

Mit dem Heft 5/1966 übernahm Dr. Werner Neubert, der als Gutachter dafür bekannt war, umstrittene Bücher abzulehnen, offiziell dieses Amt. Im September 1966 wurde ein Beirat der *NDL* gebildet.²²⁰

Wenn auch die „Macher“ der Zeitschrift den Chefredakteur-Wechsel nicht als Zäsur empfanden²²¹, neue Rubriken signalisierten dem Leser Veränderung. Eingeführt wurde die Rubrik *Das Wort des Schriftstellers*, hier konnte man seit dem Heft 6/1966 „Grußadressen“ und Reden von Bezirksdelegiertenkonferenzen der SED lesen.

Wer sollte das zur Kenntnis nehmen? Die Funktionäre, denen damit „ideologische Wachsamkeit“ und „Linientreue“ bewiesen wurde? Wollten Redaktion und Verband damit Spielraum für die Zeitschrift schaffen oder erhalten? Für den Leser brachte solche Art des Taktierens immer Lektürepröbleme mit sich; für die Zeitschrift warf sie neue Fragen der Akzeptanz bei den Lesern auf.

Der neue Chefredakteur, Werner Neubert, bat Autoren, über ihre Schaffensprobleme zu schreiben, verband dies jedoch mit Hinweis, man bitte um Verständnis, daß „derzeit“ nicht alles druckbar sei, man könne aber einiges für ein „internes Gespräch“ schreiben.²²²

Indem die Zeitschrift sich zum Sachwalter und Organisator „interner Rede“ machte, verriet sie ihre eigene Aufgabe, Ort öffentlicher Rede und Austauschs zu sein. Das *Neue Deutschland* erschien nach dem 11. Plenum zeitweilig „offener“ als die *NDL*. So druckte die größte Tageszeitung der SED Auszüge aus einem Buch, die der Chefredakteur der *NDL* auf Grund „problematischer Stellen“ abgelehnt hatte.²²³

219 Betrifft Vorbereitung der Realismus-Konferenz Jan.1968. Aus der Konzeption: „Es sollte keine internationale Konferenz sein, um nicht dem Gegner u. a. unnötigerweise die Gelegenheit zu bieten, die Diskussion über die Theorie des soz. Realismus als ein Mittel gegen die Einheit der int. Arbeiterbewegung, besonders gegen die Einheit der soz. Länder zu benutzen. Denn bei internationaler Beteiligung müßte auch auf die internationale Realismus-Diskussion explizit Bezug genommen werden. Es wäre tatsächlich nicht klug, die ästhetischen Ansichten Garaudys, die kunstpolitische Linie der KPF oder gar der KPI unter dem Aspekt des soz. Realismus zu untersuchen.“ Spezielle Einladungen sollten an Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften der UdSSR gehen. Größere Behutsamkeit sei bei polnischen., tschechoslowakischen. Vertretern notwendig. Anstelle einer öffentlichen Diskussion seien Informationen im internen Kreis angebracht. Auf jeden Fall sei „öffentliche Polemik“ im Nachhinein zu vermeiden, S. 3/6, in: BA DY-30, IV A2/906/147.

220 Ihm gehörten an: Lilly Becher, Günther Deicke, Renate Drenkow, Hermann Kant, Eduard Klein, Dr. Marianne Schmidt, Ursula Steinhausen, Eva Strittmatter, Paul Wiens. Vgl. *NDL*, 12, 1966.

221 S. Barck, M. Langermann, *Protokoll eines Gesprächs*, a. a. O., S. 4.

222 W. Neubert an B. Reimann, zitiert nach: B. Reimann an W. Schreyer vom 31. 5. 1966, in: Literaturzentrum Neubrandenburg, Archiv Feldberg. Vgl. B. Reimann, *Ein Montag, morgens. Meine neuesten Seiten*, in: *ND* 1967 (29. 7.).

223 B. Reimann vermerkt, nach dem 11. Plenum habe man Angst vor einem „Zweiten Kaninchen“ [nach der Diskussion um *Das Kaninchen bin ich*], in: Ebenda.

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre wurden auch in der *NDL* Veränderungen sichtbar, wie sie H. Zimmermann allgemein für die Informationspolitik beschrieben hat.

„Bis in die sechziger Jahre hinein war es durchaus üblich, in den Berichten des Politbüros an das ZK und in den Medien, Schwierigkeiten und ‚Abweichungen‘ zu benennen. Die Parteilichkeit in der Berichterstattung einmal außer acht gelassen, wurden Konflikte und Probleme auf diese Weise immerhin sichtbar.“²²⁴

224 H. Zimmermann, *Kader und Kaderpolitik*, in: J. Kocka/H. Kaelble/J. Zwahr (Hg.), *Sozialgeschichte*, S. 344.

Dimensionen literaturkritischer Arbeit

„Einer grünen Bank wird vorgeworfen, daß sie kein blauer Tisch sei.“

(Franz Fühmann über Literaturkritik, 1964)

„Kritik der Kritik“

Von Literaturkritik war bisher vor allem in zweierlei Hinsicht die Rede: als Teil des nicht-öffentlichen Begutachtungsverfahrens, auch als „Vor-Zensur“ zu betrachten, und als literaturkritische Praxis in Zeitschriften. Die Institution Literaturkritik sah sich in der DDR mit Forderungen von mindestens drei Seiten konfrontiert. Als Teil des literaturpolitischen Herrschaftsdiskurses sollte sie die Literaturentwicklung im Sinne der Kampfkonzepte und Leitbilder beeinflussen. Die HV verlangte von ihr, die Kriterien für die Begutachtung zu liefern, ein Vorgang, von dem bereits im Zusammenhang der Literaturarbeitsgemeinschaft Literaturkritik in der HV gehandelt wurde. Die Leser erwarteten von ihr Informationen und Lektüreempfehlungen, literaturhistorische Einordnungen. Die Autoren erhofften sich qualifizierte Analysen, Sprach- und Stilkritik. Außerdem sollte sie literarische Diskussionen auslösen, Meinungsstreit befördern. Das alles zusammen war schwer einzulösen. So unterschiedlich im einzelnen die Erwartungen der Literaturpolitiker, Autoren, Redakteure, Lektoren, Bibliothekare und Leser waren, in der stereotypen Klage über den unbefriedigenden Zustand der Literaturkritik wußten sich alle einig. In Johannes R. Bechers Vision von der Literaturgesellschaft, programmatisch 1956 auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongreß vorgetragen, als einem „Haus, das unendlich viele Wohnungen hat und worin alles, was gut und schön ist Platz hat“, als einem „Kollektivwesen“, in dem auch „unsere Literaturwissenschaftler“ als „wertvolle geistige Kräfte“¹ ihren organischen Platz haben, war auch der Rahmen und der spezifische Ort der Literaturkritik angegeben worden. Becher hatte auch einige ihrer Aufgaben konkret genannt: sie habe Beiträge zum Gattungscharakter, zu Stilen, Genres, zu Kategorien des Typischen u. ä. zu erbringen und sie praktisch anzuwenden. Davon war jedoch die literaturkritische Praxis in den 50er Jahren weit entfernt.

Schon ein Beschluß des Politbüros des ZK der SED „Über die Verbesserung der Literaturkritik, der Bibliographie und Propagierung des fortschrittlichen Buches“ vom Mai 1953 hatte das Vorhandensein einer „wirklichen Literaturkritik“ vermißt. Es gäbe keine erkennbare literaturpolitische und literarische Gesamtkonzeption. Rezensionen würden keine tiefgehenden Analysen der positiven Seiten und Schwächen der Bücher geben, den ideologischen Inhalt der rezensierten Werke und ihre gesellschaftliche Bedeutung ungenügend

1 J. R. Becher, *Von der Größe unserer Literatur*, in: *IV. Deutscher Schriftstellerkongreß*, Bd. 1, a. a. O. S. 29 und 26.

aufzeigen und die wichtige Frage der literarischen Meisterschaft umgehen.² Vier Jahre später, in der Zeit der „ideologischen Offensive“ nach dem XX. Parteitag der KPdSU, konnte man im Oktober 1957 in den „Thesen zur Kulturkonferenz“ lesen, daß sich in „einigen Zeitschriften und Zeitungen zeitweise unwidersprochen“ die „Angriffe der Gegner des sozialistischen Realismus“ in der Literatur- und Kunstkritik breitgemacht und in der Literatur- und Kunstwissenschaft sogar ein Monopol angestrebt hätten. Da um die Realisierung des Politbürobeschlusses vom Mai 1953 „völlig ungenügend gekämpft“³ worden sei, beständen gegenwärtig die Hauptmängel darin, „daß sich die Literatur- und Kunstkritik noch zu wenig mit den Werken des sozialistischen Realismus beschäftigt und daß die Mehrheit der veröffentlichten Kritiken unverbindlich ist. Mangelhaft in Quantität und Qualität sind auch die Besprechungen über die neue künstlerische Produktion aus der Sowjetunion und den volksdemokratischen Ländern.“ Der Marxismus-Leninismus als weltanschaulich-theoretische Grundlage der gesamten literatur- und kunstwissenschaftlichen Arbeit habe sich noch nicht durchgesetzt. Bestehende literatur- und kunstwissenschaftliche Zeitschriften gelte es so umzugestalten, „daß sie vor allem zu Tribünen marxistischer Anschauungen, zu Organen des sachlichen Meinungsstreites“⁴ würden. Zu diesen weitgehend anonymen „Einschätzungen“ gab es auch konkretere Bewertungen. In der *Einheit* (7/1957) bezichtigte man z. B. die Zeitschrift *Bildende Kunst* und ihren Chefredakteur Herbert Sandberg, Positionen der ideologischen Koexistenz und der „Überparteilichkeit“ der Kunst vertreten zu haben. Kurt Hager rügte im Juli 1957 gleich ein bloc *Sonntag, Aufbau* und *NDL* dafür, daß sie „echten Meinungsstreit auf kulturpolitischem Gebiet“ ungenügend entfacht haben und sich „der Einschätzung der Perspektiven und Tendenzen unserer Literatur“ entzogen hätten. Im Oktober 1957 wurde der *Berliner Zeitung* (gemeint war speziell Alfred Kantorowicz), *NDL* und *Bildender Kunst* vorgeworfen, die sozialistische Kunst und Literatur vor 1933 als „Proletkult“ verfälscht und außerdem bürgerlich dekadente Werke propagiert zu haben.⁵ Diese „Einschätzungen“ basierten auf Ausarbeitungen zur Publizistik, die im Auftrag der ZK-Abteilung für Kultur zur Vorbereitung der Kulturkonferenz entstanden waren. Die Kulturseite in der *Wochenpost* sei „zu konservativ“⁶, die neue sozialistische Literatur werde so gut wie nicht besprochen. Gleiches gelte für die „*Berliner Zeitung*, die in ihrer Rubrik *Wir lasen für sie* seit Wochen keine Bücher sozialistischer Autoren behandelt habe. Ihr Feuilleton erinnere an eine kleinbürgerliche Zeitung. Sie erfülle als Berliner Massenzeitung unzureichend ihre Aufgabe, sich mit dem „militaristischen und dekadenten Kulturbetrieb in Westberlin und Westdeutschland“⁷ auseinanderzusetzen. Nur wenige Tage vor der Kulturkonferenz widmete das *ND* der *NDL* einen um Ausgewogenheit bemühten analytischen Beitrag, dessen Fazit lautete, die Redaktion habe in der Profilbestimmung versagt, die Zeitschrift habe „kein eindeutig sozialistisches Gepräge“. Statt zu führen, wolle die Redaktion wohl

2 zitiert nach: *Kritik in der Zeit, Der Sozialismus – seine Literatur – ihre Entwicklung*, Halle 1970, S. 47, vgl. auch: Dokumente der SED, Band III, S. 533/534.

3 Schubbe, Bd. 1, S. 503.

4 ebenda

5 H. Matern, Bericht des Politbüros an das 33. Plenum des ZK der SED, in: Schubbe, Bd. 1, S. 491.

6 Einschätzung der Kulturseite der Wochenpost Januar bis August 1957, S. 3 (von H. Mrowetz), in: BA DY 30 IV 2/ 906/ 264.

7 Einschätzung der Arbeit der Kulturredaktion der BZ (Entwurf, ungezeichnet), S.2, in: BA DY 30 IV 2/ 906/ 264.

vermitteln, „unzureichend“ werde auf die sozialistische Gegenwartsliteratur „orientiert“. Von etwa 40 literaturkritischen Arbeiten würden sich über 30 mit Werken bürgerlicher Schriftsteller beschäftigen und nur in zwei Beiträgen seien Fragen des sozialistischen Realismus thematisiert worden. Veröffentlichungspraxis und Gestaltung, „Fehler auf literarischem und theoretischem Gebiet“, basierten auf „einer unklaren kulturpolitischen Konzeption“.⁸ Wesentlich schärfer legte Wilhelm Girnus auf der Kulturkonferenz unter dem Motto „Kulturfragen sind Machtfragen“ gegen die *NDL* los: unter dem Stichwort „Konsequenzen nicht scheuen“ brandmarkte er den *NDL*-Redakteur Günther Cwojdrak wegen seiner angeblich revisionistischen Positionen und forderte seine Ablösung.⁹ Auch der DSV als Adressat der parteioffiziellen Kritik mußte reagieren: im Sommer 1958 lud er Kritiker und Kulturredakteure zu einer Konferenz über aktuelle Fragen der Literaturkritik ein und organisierte durch seine SED-Parteigruppe im Juni 1958 eine theoretische Konferenz zum Thema „Probleme des Realismus in unserer Literatur“. Für beide Veranstaltungen hatte Marianne Lange von der Parteihochschule der SED einen Zustandsbericht über *Stand und Aufgaben der Literaturkritik* vorgelegt, der in der *NDL* Heft 7/1958 zu lesen war. Ihre Hauptthesen lauteten: die Literaturkritik als Ganzes werde ihren Aufgaben nicht gerecht, da es keinen Zusammenhang zwischen den politischen und kulturpolitischen Aufgaben und der Literaturkritik in „unserer Presse“ gäbe; die sozialistische Gegenwartsliteratur sei grob vernachlässigt worden, ihr Hauptadressat, der „lesende Arbeiter“, die „neuen werktätigen Lesermassen“ nur ungenügend im Blick der Literaturkritik. Typische Mängel der Literaturkritik seien: Zufälligkeit und Prinzipienlosigkeit bei der Auswahl, Einförmigkeit, unsystematische und verspätete Unterrichtung des Lesers. Notwendig sei Parteilichkeit und das Überwinden von aristokratischen Kunstauffassungen im Stil von Hans Mayer und Georg Lukács.

Die Gleichzeitigkeit von verschiedenen Konferenzen zu Problemen der Literaturkritik und Literaturwissenschaft wies auf verstärkte organisatorische Anstrengungen der Partei im Zeichen der „ideologischen Offensive“ hin. Ein auffällig umfangreicher Konferenz-Bericht in der *NDL* informierte durch ausgewählte Rede-Auszüge und systematisierte Referierung der Diskussion. Gemeinsam war beiden Veranstaltungen, daß sie der Auseinandersetzung mit Auffassungen von Georg Lukács und Hans Mayer dienten. Otto Gotsche bezog sich auf eine Äußerung Mayers, sein Roman *Tiefe Furchen* sei nicht als Literatur zu bezeichnen, und bezichtigte ihn als „Ignoranten.“ („Ich heiße Gotsche, und ich kenne viele Mayers.“) Rückblickend wurde nun auch der IV. Schriftstellerkongreß als revisionistisch eingeschätzt und beklagt, daß dies noch nicht von allen Autoren so gesehen würde. Abusch dozierte gegen den „unentschuldbaren Fehler unserer Kulturpolitik“: sie habe nach 1945 zwar die alten und neuen Essays von Lukács auf den Markt gebracht, die marxistische Kritik daran aber unterschlagen. Begünstigt durch einige Kathedergermanisten habe Lukács eine Monopolstellung einnehmen können, seine Bücher seien zum „Vademecum

8 R. Hoffmann, *Wo steht die „Neue deutsche Literatur?“*, in: *ND* vom 18. 10. 1957, zitiert nach: Schubbe, Bd. 1, S. 486–489.

9 W. Girnus, *Kulturfragen sind Machtfragen*. Diskussionsbeitrag für die Kulturkonferenz des ZK der SED, 23./24. 10. 1957, in: *Sonntag* 3/1958, zitiert nach: Schubbe, S. 511. Die illustrierte Modezeitschrift *Sybille* wurde wegen eines Artikels zu Picassos 75. Geburtstag von Girnus der „kritiklosen Lobhudelei“ und der Propagierung eines „ausgesprochen bürgerlich-pazifistischen Standpunkts“ (in der Beurteilung von „Guernica“) angegriffen. „Die Machtfrage ist und bleibt das Kernproblem, auch im Bereich der geistigen Kämpfe unserer Epoche. Kulturfragen sind Machtfragen. Daran sollen wir immer denken.“

einer ganzen Generation von Literaturwissenschaftlern, Kritikern und Schriftstellern¹⁰ erklärt worden. Was Abusch zu erwähnen „vergaß“, war die Tatsache, daß er selbst als Kulturpolitiker maßgeblich für diese „Fehler“ mitverantwortlich war. Nach der Methode „Haltet den Dieb“ war dies ein durchaus typisches Beispiel für den innerparteilichen Umgang von Spitzenfunktionären mit taktischen parteipolitischen Änderungen und dem Abschieben der Verantwortung auf andere, in diesem Falle auf den bereits von der Parteiführung kritisierten Johannes R. Becher.

In besonderer Weise kümmerte sich in der Folgezeit der DSV und seine Zeitschrift *NDL* um die Belange der Literaturkritik, nicht zuletzt deshalb, weil seine Mitglieder sich permanent frustriert fühlten von einer literaturkritischen Praxis, in der Bücher, darunter ihre eigenen, entweder nicht vorkamen oder literarisch nicht adäquat behandelt wurden. Die seit 1963 öffentliche Forderung, ein „Aktiv für Literaturkritik“ im DSV zu schaffen, wurde erst 1967 eingelöst.¹¹ In Vorbereitung des Schriftstellerkongresses 1961 konstatierte Chefredakteur Wolfgang Joho im März-Heft der *NDL* wiederum einen Mangel an „schöpferischem Meinungsstreit“ unter Schriftstellern. Nur zu selten fände ein „echtes Literaturgespräch“ statt, aber genau dies sei „was uns fehlt und was wir brauchen.“¹² Der Grund liege darin, daß wirklich Strittiges nicht öffentlich verhandelt werde. „Daß Meinungen, Urteile, Ansichten im Bereich des Privaten gebannt bleiben, anstatt öffentlich ausgesprochen und miteinander konfrontiert zu werden, ist eine der wesentlichsten Ursachen für das Fehlen eines schöpferischen Meinungsstreites und für das Vorhandensein einer oft muffigen, ungesunden und gespannten Atmosphäre.“ DSV, Redakteure von Zeitungen und Zeitschriften, Kritiker und Wissenschaftler seien gemeinsam für diesen Zustand verantwortlich zu machen. „Man geht zu gern den Weg des geringsten Widerstandes, indem man Dinge nicht anpackt, die – meist zu Unrecht – als heiße Eisen gelten, und Ansichten nicht äußert, die unpopulär seien oder mißdeutet werden könnten.“¹³ Diese Reflexion Johos sah die Ursachen der mangelhaft entwickelten Diskussionskultur vor allem im „subjektiven Faktor“, die objektiv gesetzten Grenzen in der öffentlichen Kommunikation wurden weniger thematisiert. Und der Zusammenhang von den politisch aufgeladenen Diskussionen mit ihren z. T. prekären Folgen für einzelne Autoren und der daraus resultierenden verständlichen Zurückhaltung blieb undeutlich. Berührt war mit seiner Argumentation das generelle Problem des „Meinungsstreits“ in der DDR-Gesellschaft, der von der Partei stets gefordert wurde, für dessen geringe Ausprägung und Entwicklung sie selbst immer wieder durch ideologische Vorschriften und kulturpolitische Reglements jedoch die zu engen Rahmen absteckte. Christa Wolf faßte diesen Zusammenhang auf der 2. Bitterfelder Konferenz 1964 in ihren kritischen Fragen zur Literaturkritik bereits deutlicher.

„Woher kommt es eigentlich, daß die Kritiken so unlebendig und so schematisch sind? Ich habe manchmal den Eindruck, daß viele Kritiken nicht für die Leute geschrieben werden, die sie lesen sollen, und auch nicht für den Autor, sondern für irgendwelche in der Einbildung vorhandene höhere Instanzen, die sich dazu freundlich äußern sollen. Da schwingt noch die Tendenz zu großer Vorsicht

10 *Vom Werden unserer sozialistischen Nationalliteratur.* (zusammengestellt von H. Kaiser), Über die theoretische Konferenz „Probleme des Realismus in unserer Literatur“ der Parteigruppe der SED im DSV Berlin Juni 1958, in: *NDL* 1958/8, S. 73.

11 Die Geschichte dieser Einrichtung ist noch nicht geschrieben, erfüllte sie die Erwartungen der Autoren des Verbandes?

12 W. Joho, *Was uns fehlt und was wir brauchen*, in: *NDL*, 3, 1961, S. 4.

13 ebenda S. 5.

und eventuell sogar der Angst aus einer Zeit mit, in der selbständiges Denken und Verantwortungsbewußtsein noch nicht so selbstverständlich waren wie heute.“¹⁴

Tatsächlich stellten die „höheren Instanzen“ ein Problem der Literaturkritik wie für das literarische Leben insgesamt dar, sie markierten die jeweiligen Spielräume, bestimmten die Grenzen, Themen und Regeln und steuerten die Teilnehmer der Diskurse. Warum und wie sich Kultur-Funktionäre wie Hager, Kurella oder Abusch direkt einschalteten, konnte schon gezeigt werden. Aber auch andere ZK-Mitglieder beobachteten aufmerksam das literarische Geschehen, wie ein Protest Günter Mittags gegen einen Text Günter Wünsch, der als studierter Prüfungsingenieur bis Mitte 1965 in der staatlichen Plankommission bei der Ausarbeitung des Perspektivplanes tätig gewesen war, im *Almanach Neue Texte* des Aufbau-Verlages von 1965 veröffentlicht, zeigte. G. Mittag hatte in einer SED-Parteihochschulvorlesung im Februar 1966 ex cathedra den Text zum „Fall“ erklärt, was den prompten „Einzug“ des Almanachs zur Folge hatte. Wünsches so inkriminiertes *Vertrauliche(s) Tagebuch* reflektierte kritisch und konkret Probleme der Planungs- und Leitungsarbeit unter den Bedingungen des NÖS. Kritik am Voluntarismus der Perspektivplanung und realistische Einschätzungen zur Leistungskraft des kapitalistischen Systems interpretierte Mittag als Diffamierung der „unermüdlich planenden und leitenden Tätigkeit der Staatsorgane“. Er diagnostizierte bei diesem „Literaten“ eine „geistige Verwandtschaft mit den Ideologen des Kapitalismus“¹⁵. Die Aufforderung Mittags „in Zukunft sowohl das Entstehen als auch gar das Veröffentlichende derartiger Elaborate zu verhindern“¹⁶, seine These, jede geistig-kulturelle Arbeit müsse von den Grundideen des Sozialismus getragen sein und allen Menschen mittels Kunst neue Impulse für die Arbeit geben, machte den engen Zusammenhang zu den Beschlüssen des 11. Plenums evident. Der Kunst wurde nicht das Recht zugebilligt, sich in die ökonomischen und gesellschaftlichen Schwierigkeiten kritisch einzumischen.

Mittag wie auch andere führende Funktionäre gingen dabei von einem rein instrumentalistischem Literaturverständnis aus. Literatur wurde affirmativ gewünscht, nicht in ihrer Literarizität begriffen, was für die Institution Literaturkritik zu großen Teilen vordergründige Ideologisierung und Pädagogisierung zur Folge hatte. Literaturkritik konnte sich nur in dem Maße eigene Regeln schaffen, wie es ihr im jeweils kulturpolitisch abgesteckten Rahmen gelang, sich als eigene Disziplin innerhalb der Literaturwissenschaft zu profilieren und eine gewisse Teil-Autonomie im kulturpolitischen „Tagesgeschäft“ zu erringen. Dazu gehörte auch die Ausbildung von Kritiker-Persönlichkeiten mit individuellen Profilen in Wertungen und Schreibweisen. Jede literarische Einzelrezension konnte in diesen Verhältnissen zum Anlaß ideologischer Überprüfungen werden. Und dies besonders in Krisenzeiten, wie das Beispiel von Annemarie Auers *Aula*-Rezension im *Sonntag* Ende November 1965 deutlich machte. In dieser glänzenden Analyse des Romans als „Lektion über Mo-

14 Ch. Wolf auf der Bitterfelder Konferenz, o. T. in: Zweite Bitterfelder Konferenz 1964. Protokoll der von der Ideologischen Kommission beim Politbüro des ZK der SED und dem MfK am 24. und 25. April im Kulturpalast des Elektrochemischen Kombinats Bitterfeld abgehaltenen Konferenz, Berlin 1964, S. 233.

15 G. Wünsch, *Günter Mittag als Literaturkritiker*, in: *NDL*, 1, 1991, S. 169.

16 ebenda S. 170 In Wünsches Gedicht *Subjektive Schwierigkeiten beim Entwerfen der Zukunft* hatte sich Mittag wohl porträtiert gefunden: „Manche Entwerfer sind sehr geschäftig/Teure Tuche zerschleißen sie/zwischen Stuhlleder und Arschleder. Eifrig akkumulieren sie Bauchspeck./Große Mühe kostet das Entwerfen der Zukunft!/Wenn die Zukunft entworfen ist, sitzen die Entwerfer beim Sekt, zufrieden/aber mißtrauisch,/weil dem widerborstigen Leben die Jacke nicht recht paßt...“, ebenda S. 170/171.

dernität“ hatte sie ihn als sichtbares Zeichen einer neuen Etappe der DDR-Literatur interpretiert. Er räume mit einem ganzen Bündel von Vorurteilen, ja Schreckgespenstern auf, die in ihrer Zählebigkeit die Literaturentwicklung behinderten. Mit den von Hermann Kant souverän gehandhabten Mitteln und Techniken wie epische Ironie, innerer Monolog, Bewußtseinsstrom, Rückblendetechnik sei bewiesen, daß diese Verfahren an sich weder dekadent noch modernistisch seien. Aufgabe der ästhetischen Theorie sei es, „Gestaltungsphänome einer Kunst vorurteilsfrei und operativ ins Auge zu fassen.“¹⁷ Johanna Rudolph, für Erbe-Fragen im Ministerium für Kultur verantwortliche Mitarbeiterin, fühlte sich zu einer Entgegnung provoziert, die zunächst die *Sonntag*-Redaktion ablehnte und die nach dem 11. Plenum von der Verfasserin selbst zurückgezogen wurde. In einem Brief an Siegfried Wagner wertete sie A. Auers Artikel als Angriff auf „unsere Theorie“, als Teil „bestimmte(r) Taktiken, zu einer Liberalisierung unseres Publikationswesens zu kommen“.¹⁸ Kügelgen als *Sonntag*-Chefredakteur warf sie vor, die Tragweite dieses Beitrags nicht erkannt zu haben und dessen Bemerkung „wir kämen schließlich alle vom Dogmatismus her“ habe sie sprachlos gemacht und ein Licht auf Unklarheiten und begrenzte Urteilsfähigkeit in der Redaktion geworfen. Dieses Beispiel stand für ein allgemeines Phänomen: die generell hohe Aufmerksamkeit von führenden Funktionären, wenn sie vermeintliche Abweichungen und „Liberalisierungen“ im öffentlichen Diskurs sich ausbreiten sahen.

Über den Umgang mit Literatur und mit denen, die sie machen

Im Jahre 1965 kam es in der *NDL* zu einer in Niveau und Problembewußtsein aus dem üblichen Rahmen fallenden Diskussion über Literaturkritik, in der auch betont der „subjektive Faktor“ bei der literaturkritischen Arbeit ins Spiel kam. Anlaß ist der positive Bericht A. Auers von einer Konferenz zu Fragen der Literaturkritik, die von Kulturbund und DSV im März in Dresden organisiert worden war. Es seien hier keinerlei Phrasen gedroschen worden, die Teilnehmer hätten die öffentliche Funktion der Literaturkritik vor allem darin gesehen, sachgerechte Kritik zu üben, „den Leser zu informieren, das Werk zu erläutern, umso den Prozeß des Wachstums der ästhetischen Aufnahmefähigkeit und die Urteilsfähigkeit des Lesers zu fördern.“¹⁹ Als ein Beispiel für eine dogmatische Literaturkritik wurde der *Informationsdienst* der Bibliothekare genannt, der sich „die Machtvollkommenheit einer Instanz“ anmaße, seine Mitteilungen über Bücher nicht von Verdikten frei hielte und so ganze Auflagen zu Fall brächte. Kritik wurde auch an der *NDL* geübt: nicht nur der Autor Juri Brezan sondern alle Teilnehmer seien sich darin einig gewesen, „daß die Rezension der *Mannesjahre*²⁰ im Ton lieblos gewesen sei und in der Sache insofern unproduktiv, als zwei wesentliche Gesichtspunkte, die Sprache Brezans und sein Hinüberwachen von dem traditionellen Geschichtenerzählen des sorbischen Volks in die Position eines modernen deutschsprachigen Romanciers, weder gesehen noch gewürdigt wor-

17 A. Auer, *Eine einfache Sache*, in: *Sonntag*, 48, 1965, S. 6.

18 J. Rudolph an S. Wagner, 5. 2. 1966, S. 2, in: BA DY 30 IV A 2/9.06/57. Statt den Beitrag im *Sonntag* zu veröffentlichen, schlug J. Rudolph vor, ihn „zum Gegenstand seminaristischer Behandlung“ in der HV Verlage zu machen.

19 A. Auer, *Kritik der Kritik*, in: *NDL*, 4, 1965, S. 180/181.

20 Sigrid Töpelmann in *NDL* 1965, H. 1

den²¹ seien. Sechs Monate später standen im Oktoberheft unter der Überschrift *Über den Umgang mit Literatur und mit denen, die sie machen*, von der Redaktion als „Einblick in die Werkstatt von Literaturwissenschaftlern, die ihre kritische Arbeit ernst nehmen“ eingeführt, Repliken von Sigrid Töpelmann und Inge Diersen. Die Rezensentin verteidigte ihre Argumente in allen Punkten, für sie ist es das Recht der Literaturkritik, kritisch zu sein, sonst beraube man sie ihrer produktivsten Seiten und es bleibe nur Literaturpropaganda übrig. Sie habe in der *Berliner Zeitung* über *Mannesjahre* den werbenden und informierenden Aspekt in der Vordergrund gestellt, aber an Literaturkritik in einer Zeitschrift wie der *NDL* würde der Leser in Hinsicht sachlich-kritischer Analyse berechtigt höhere Anforderungen stellen.

Der Beitrag Inge Diersens weitete sich über den konkreten Anlaß hinaus zu einem engagierten Plädoyer für die Wissenschaftlichkeit der Literaturkritik aus. Ihr grundsätzlicher Einwand richtete sich gegen die in Dresden deutliche gewordene verengte Aufgabenstellung für die Literaturkritik: als Literaturpropaganda werde sie auf Information, Erläuterung, Förderung der öffentlichen Wirksamkeit von Literatur festgelegt, als „dienende Magd der Literatur“²² spreche man ihr sachlich-analytische Methoden, Kritik und Urteilsfähigkeit sowie ihre literaturwissenschaftlichen Dimensionen ab. Gegenüber A. Auers pauschalisierender Bemerkung, daß „die Germanisten lange Illusionen gehuldigt haben...daß die Literaturwissenschaft nicht in erster Linie zur Hilfe für die Schriftsteller berufen sei, sondern vor allem dazu, die öffentliche Wirksamkeit von Literatur zu fördern“²³, akzentuierte sie die „unterschiedlichen Positionen in der marxistischen literaturwissenschaftlichen Germanistik der DDR“. Es sei jedoch solch ein generelles Urteil mitverschuldet, weil die theoretisch und methodisch sehr unterschiedlichen Positionen zwar aus den Fachpublikationen ersichtlich seien, sich jedoch nicht in einem öffentlichen Meinungsstreit niederschlugen. Literaturwissenschaft habe keine Gebrauchsanweisungen für das Zustandekommen großer Kunst zu liefern, aber sie könne und müsse literaturhistorische Erfahrungen vermitteln. In der Vermittlung historischer Erfahrungen für die Gegenwartsliteratur liege die vielleicht wichtigste Arbeit des Literaturhistorikers. Als Literaturkritiker habe er eine „Mittlerfunktion“ zwischen Literatur und Leserschaft zu erfüllen. Jedoch solle er sich nicht *der* Lesermeinung anpassen.

„Übrigens auch wieder so eine falsche Generalisierung: *die* Lesermeinung. Nur ein kleiner Teil der jeweiligen Leser geht zu solchen Diskussionsabenden, ein weit kleinerer Teil noch meldet sich zu Wort. Dasselbe gilt für den repräsentativen Charakter von Leserschriften zu Zeitungsdiskussionen. *Die* Lesermeinung – oder exakt: die verschiedenen Strömungen im Leserecho eines Werkes – zu erforschen, davon sind wir noch weit entfernt.“²⁴

Eine Fortsetzung fand diese aufschlußreiche Debatte im ersten Heft des Jahres 1966 unter dem Titel *Neue Tatsachen, altes Schema*. Das diskutierende Frauen-Trio reagierte auf einen Artikel in der *Frankfurter Rundschau* über das „Geistesleben“ in der DDR, in dem u. a. auf ihren Streit bezug genommen worden war. Dessen Verfasser Hans Dieter Baroth,

21 ebenda S. 181.

22 I. Diersen, (o. T.), *NDL*, 10, 1965, S. 112.

23 A. Auer, *Kritik der Kritik*, ebenda S. 181.

24 I. Diersen, ebenda S. 118.

habe ein Interpretationsstück nach der „Methode aus dem Uralt-Arsenal des kalten Krieges“²⁵ vorgelegt.

„Das Schema ist einfach: Im Osten wird der Geist unterdrückt; manche Intellektuelle, insbesondere Mitglieder der SED, machen sich zu Handlangern; die übrigen, nicht in der SED, leiden oder opponieren... Das SED-Mitglied Annemarie Auer terrorisiert die armen Kritikerinnen Diersen und Töpelmann, die allen Unsicherheiten des Geisteslebens ausgesetzt, beängstigt um Luft ringen.“

Witzig und polemisch teilten sie „dem Abendland-Kritiker“ mit, daß sie alle drei in der „Partei der Arbeiterklasse“ Mitglied seien und so manchen Tee samt Kognak miteinander getrunken hätten. Sie empfehlen dem „Ostexperten“, sich endlich daran zu gewöhnen, daß es in der DDR tatsächlich ein „Geistesleben“ gäbe. Und „besagte Tatsache bringt erstens Meinungen mit sich, zweitens verschiedene und drittens hin und wieder einen Meinungsstreit. Wir halten das nicht für einen Leidenszustand, sondern für ein Lebenszeichen. Dabei nun allerdings ist nur zu begreiflich, daß, was uns erfreut und wovon wir uns bedeutend mehr wünschten, jenen „Experten“ nicht zur Freude gereicht. Denn wohin dann mit dem liebgewöhnten Schema von Freiheit und Unfreiheit?“ Ihrer abschließend ausgesprochenen Erwartung, daß die Diskussion um die Literaturkritik „erst der Anfang“ gewesen wäre, wurde durch die harten Realitäten des 11. Plenums der Boden entzogen. Öffentliche Rahmen-Bedingungen und Artikulationsräume verengten sich wieder. Im „Sektor Gewi“ war die kleine Debatte bereits aufgefallen und ein Maßnahmeplan „zur Auswertung des Gespräches Walter Ulbrichts mit Schriftstellern und Kulturschaffenden am 25. November 1965“ forderte unter Punkt acht als „vorrangige und unaufschiebbare Aufgabe“²⁶, die Auseinandersetzung mit den von „Genossin Professor Inge Diersen“ in der *NDL* vertretenen Auffassungen weiterzuführen. Es könne weder hingegenommen werden, daß unterschiedliche Auffassungen von den Aufgaben der Literaturwissenschaft als „gesunder Zustand“ bezeichnet, noch daß statt einheitlicher marxistischer Wissenschaft „Strömungen“ legitimiert würden. Literaturkritik habe die ästhetische Urteilsfähigkeit des Lesers und die öffentliche Wirksamkeit von Literatur zu fördern, was ja allerdings Inge Diersen gar nicht in Frage gestellt hatte. Der Beitrag von Erwin Pracht im Januar-Heft 1966 der *Einheit* war um eine kritisch differenzierte Analyse der Literaturkritik bemüht, versuchte eher zu vermitteln, als zuzuspitzen. Sein Hinweis, daß in der DDR „bestimmte vulgarisierende Tendenzen noch nicht überwunden (seien), die der Kunst lediglich zubilligten, Illustrationsmittel aktueller und historischer Vorgänge zu sein“²⁷, benannte sehr präzise jene literaturpolitische Haltung, die letztlich und immer wieder eine fundierte Literaturkritik be- und verhinderte. Damit unterschied er deutlich zwischen einer literaturwissenschaftlichen Professionalisierungsdebatte und einer tagespolitisch instrumentalisierten Literaturkritik-Schelte.

Die im Februar-Heft der *NDL* 1966 erschienenen zwei Reaktionen argumentierten auf anderen Ebenen. Die Zuschrift von Klaus Jarmatz von der Akademie für Gesellschaftswissenschaften und besonders in Fragen der Literaturkritik engagiert, befürwortete zwar

25 *Neue Tatsachen, altes Schema* (unterzeichnet von: Prof. Dr. Inge Diersen, Sigrid Töpelmann, Annemarie Auer), in: *NDL*, 1, 1966, S. 187.

26 Sektor Gesellschaftswissenschaften: Maßnahmen zur Auswertung des Gespräches Walter Ulbrichts mit Schriftstellern und Kulturschaffenden am 25. November 1965, 2. 12. 1965, S. 6, in: BA DY 30 IV A 2/906/142 (auf S. 7 werden für die Auseinandersetzung bereits die Namen Jarmatz, Draeger für die *NDL* und außerdem Pracht (für die *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*) genannt)

27 E. Pracht, *Sozialistischer Realismus und ästhetische Maßstäbe*, in: *Einheit*, 1, 1966, S. 21.

grundsätzlich die Produktivität der Diskussion, artikuliert jedoch zugleich einige Einwände, deren stärkster sich gegen I. Diersens „undialektische und schematische Gegenüberstellung von Wissenschaftlichkeit und Dienst an der Literatur „richtete. Seiner Meinung nach sei die von Diersen aufgemachte Alternative „wissenschaftliches Herangehen oder [Hervorhgb. S B.] Förderung der öffentlichen Wirksamkeit der Literatur“ keine „echte Alternative“: „es ist ein scheinbarer, konstruierter Gegensatz; denn das Feld, das Literaturwissenschaft und Kritik bestellen und auf dem sie ernten, liegt nicht außerhalb der gesellschaftlichen, im besonderen nicht außerhalb der kulturellen Praxis.“²⁹ Nach Jarmatz sei die germanistische Literaturwissenschaft „die Wissenschaft von den Gesetzmäßigkeiten der Literaturentwicklung und von der Lenkung und Leitung aller Glieder der sozialistischen Literaturgesellschaft“.³⁰ Literaturkritik habe in diesem Gefüge „als wichtiger Organisator ihren Platz“; und das schließe sowohl ihre Vermittlungs- und Bildungsfunktion als auch ihre organisierende Rolle in bezug auf die literarische Entwicklung ein, ohne daß die Kritik völlig in der Wissenschaft aufgehe oder, im Gegensatz zur „reinen“ Wissenschaft, nur eine „operative“ Form bilde. Jarmatz wandte sich gegen summarische Abwertung der Institution Literaturkritik als „Geschichte einer reinen Misere“, zugleich gab er in Kritik und Wissenschaft das Fehlen einer eigenständigen und umfassenden Konzeption für die Verwirklichung der Bitterfelder Ziele zu. Martin Draeger argumentierte nicht fachwissenschaftlich, sondern vorrangig politisch-ideologisch. I. Diersens Ausführungen, die nicht von den politischen Hauptforderungen an die germanistische Literaturwissenschaft ausgingen, gäben zu Mißverständnissen Anlaß und ihre Vorschläge seien Irrwege. Sie würde die von der Germanistik seit 1962³¹ zunehmend akzeptierte Veränderung ihrer Aufgaben, „die neuen Qualitäten in unserer *Gegenwartsliteratur* entwickeln zu helfen sowie ihren Einfluß in der Literaturkonsumtion wirksamer zu gestalten“³² in „Grundpositionen“ zurücknehmen. Da der Literaturwissenschaft in der DDR von der Partei der Arbeiterklasse einheitliche Aufgaben gestellt wären, handele es sich um einen höchst ungesunden Zustand, wenn es dazu unter marxistischen Literaturwissenschaftlern unterschiedliche Auffassungen gäbe. Dabei habe vor dem sicher zu Recht weitgehend vermißten Meinungsstreit doch wohl die Klärung von Konzeptions- und Methodenfragen zu stehen. Operative Literaturwissenschaft bedeute keine „Herabwürdigung“ des Faches zur „dienenden Magd“ der Literatur, sondern ermögliche „öffentliche Wirksamkeit“ und „lebendigen Nutzen“ für die DDR-Literatur. Solcherart Töne und das 11. Plenum bedeuteten das Ende einer der wenigen „echten Kontroversen“, in der es „das erste Mal zu einem echten Austausch von Meinungen“ gekommen war.³³

28 K. Jarmatz, *Einheit und Meinungsstreit in der germanistischen Literaturwissenschaft der DDR. Bemerkungen zu Inge Diersens Stellungnahme in Heft 10/1965 der NDL*, in: *NDL*, 2, 1966, S. 137. Bei dem üblichen Drei-Monats-Vorlauf der Zeitschrift hieß das, daß beide Beiträge bereits im November vorgelegen haben müssen.

29 ebenda S. 138.

30 ebenda S. 139.

31 M. Draeger bezog sich auf das Dokument „Aktuelle Aufgaben der Germanistik nach dem XXII. Parteitag der KPdSU und dem 14. Plenum des ZK der SED“, in: *Weimarer Beiträge II*, 1962. Eine Kollektivarbeit von Wissenschaftlern des Germanistischen Instituts der Berliner Humboldt-Universität.

32 M. Draeger, *Bemerkungen zu Inge Diersens Stellungnahme in Heft 10/1965*, in: *NDL*, 2, 1966, S. 142.

33 G. Klatt, *Gespräch mit Inge Diersen*, in: *Zeitschrift für Germanistik*, 3, 1983, S. 294.

Literaturkritik als Teil von „Leitungswissenschaft“

Den Hintergrund der Debatte um die Aufgaben der Literaturkritik bildeten die parteipolitischen Anstrengungen um eine stärkere kulturpolitische „Einbindung“ der Germanistik und Literaturwissenschaft seit 1963. Deutlich wurde dies u. a. in der Tätigkeit der Ideologischen Kommission, die entsprechend den Beschlüssen des VI. Parteitag „Grundfragen der wissenschaftlich-theoretischen und ideologischen Arbeit der Partei einschließlich der Kulturpolitik“ auszuarbeiten und zu behandeln hatte.³⁴ Diese Aufgaben hatte sie von der Kulturkommission übernommen, die von 1957 bis Ende 1962 von Alfred Kurella geleitet worden war.³⁵ Waren noch Konzept und Ablaufplan der I. Bitterfelder Konferenz in beiden Kommissionen beraten worden, fiel die Vorbereitung der II. Bitterfelder Konferenz schon ausschließlich in den Kompetenzbereich der Ideologischen Kommission. Sie veranstaltete ab 1963 eine Reihe von Beratungen zur Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften in der DDR. Im April 1964 wurde hier auf einer „Konferenz der Genossen Gesellschaftswissenschaftler“ der zentrale Forschungsplan für Gesellschaftswissenschaften „verabschiedet“. Auf der 7. ZK-Tagung waren „ernste Mängel in der Partei- und Massenpropaganda“, in gesellschaftswissenschaftlicher Forschung und Lehre, im Bildungswesen und in der Kultur festgestellt worden. „Überholte Methoden und Formen der ideologischen Arbeit“, Dogmatismus, Oberflächlichkeit und Phrasendrescherei seien dafür die Ursachen, ungenügend würden „konkrete Erfahrungen und Problemen der Werktätigen“³⁶ berücksichtigt. Literaturwissenschaft, wie andere Gesellschaftswissenschaften, sollte in dieser gesellschaftlichen Entwicklungsphase ihre wissenschaftlichen Aufgaben neu bestimmen. Nachdem bereits im April 1965 auf einer Wissenschaftlichen Konferenz „Sozialistische Literaturgesellschaft und sozialistische Literaturwissenschaft“ eine „Auswertung“ der *Skizze zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur* vorgenommen worden war, fanden im Mai und Juni 1965 in der Ideologischen Kommission „Beratung(en) zu Entwicklungsproblemen der Literatur und den Aufgaben der Literaturwissenschaft der DDR“ statt. Es referierten Hans Kaufmann (Jena), Erwin Pracht (Humboldt-Universität zu Berlin), Marianne Lange (Parteihochschule „Karl Marx“) und Horst Keßler (Akademie für Gesellschaftswissenschaften). Neu war, daß für diese Veranstaltungen von einer Wissenschaftler-Gruppe umfangreiche analytische Bilanz-Papiere erarbeitet worden waren, die als Diskussionsgrundlage dienten, jedoch als internes Parteimaterial unveröffentlicht blieben. Hier kann nur auf die Einschätzungen zum Stand der Literaturkritik eingegangen werden. Dieser Teil entstand unter der Leitung von Werner Mittenzwei (Akademie für Gesellschaftswissenschaften), dem späteren „Akademie-Reformer“ der Philologen an der Akademie und erstem Direktor des 1968 gegründeten Zentralinstituts für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR.

Kriterium der Einschätzung der Literaturkritik war die Frage, inwiefern es ihr gelungen sei, „objektive ästhetische Maßstäbe“ anzulegen. Bis auf wenige „maßstabsetzende Lei-

34 Die Ideologische Kommission sollte „Grundfragen der wissenschaftlich-theoretischen und ideologischen Arbeit der Partei“ einschließlich der Kulturpolitik ausarbeiten. Sie hatte beratende und koordinierende Aufgaben. Ihr unterstanden: die ZK-Abteilungen für Wissenschaft, Kultur, Propaganda und Agitation, Volksbildung, das IML. Sie entschied auch über Kaderfragen, z. B. über die Nationalpreisträger.

35 Vgl. zur Kulturkommission: S. Barck, *Das Dekadenz-Verdikt. Ein kulturpolitisches „Kampfkonzert“*, in: *Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien*, Hg. von Jürgen Kocka, Berlin 1993, S. 331f.

36 Beschluß über die Veränderung der Arbeitsweise und Zusammensetzung der Ideologischen Kommission vom 22. 1. 1965, in: BA DY 30 IV A 2/ 9.01/11.

stungen“ zeigten sich die „hemmenden Tendenzen“ in der Literaturkritik in einer Reihe von „Unklarheiten“. Das betreffe den Gebrauch der Begriffe Dekadenz, des Typischen, des positiven Helden, von Perspektive und Totalität. Sie würden unzureichend konkret-historisch angewendet, in Bezug auf den positiven Helden gäbe es schematische Vorstellungen. Bedeutende Werke des Bitterfelder Weges wie z. B. *Der geteilte Himmel* oder *Ole Biennokopp* hätten sich in der Öffentlichkeit gegen „überaus verengte und z. T. sogar sektiererische Auffassungen bei nur geringer Unterstützung durch ästhetisch fundierte Standpunkte“ durchsetzen³⁷ müssen.

Verallgemeinernd wird das „Dilemma unserer Literaturkritik“ in dem „nur vereinzelt erreichten Vermögen, nach objektiven ästhetischen Maßstäben (und Einzelkriterien) zu werten“³⁸ gesehen. Ein wichtiger Grund dafür liege in einer „weit verbreiteten Unkenntnis“ über die „Möglichkeiten des Umfunktionierens bestimmter Gestaltungsmittel“.³⁹ Mittenzwei argumentierte hier, von Brecht ausgehend, nachdrücklich für einen neuen Standard in der Literaturtheorie, der endlich auch mit den Nachwirkungen von Lukács' Kategorien Schluß machen müsse.

„Die Tatsache, daß von zahlreichen Werken modernistischer, dekadenter Literaturströmungen bestimmte Gestaltungsmittel und -möglichkeiten (z. B. Assoziationsmethode, der innere Monolog, die Montage, die Symbolgestaltung) mit Vorliebe verwendet wurden und werden, führte dazu, daß diese Mittel selbst – unabhängig von der literarischen Schaffensmethode und der ideologisch-ästhetischen Position des Autors – als modernistisch und dekadent abgestempelt und für die sozialistische Literatur als unannehmbar zurückgewiesen wurden. Die dialektischen Wechselbeziehungen, die zwischen künstlerischer Schaffensmethode, der ideologisch-ästhetischen Position des Autors und der Wahl bestimmter Darstellungsmittel bestehen, wurden negiert. Die Möglichkeiten eines Umfunktionierens, eines Nutzbarmachens bestimmter Gestaltungsmittel für die Erfordernisse der sozialistischen Literaturentwicklung wurden geleugnet, Versuche einzelner Schriftsteller in dieser Hinsicht schroff zurückgewiesen (z. B. Kritik an Fühmanns Werk „Stürzende Schatten“).“⁴⁰

Es gehe um eine „Vervollkommnung der sozialistisch-realistischen Methode“, zum Begreifen der Konsequenz des Bitterfelder Weges, daß eine Darstellung des neuen sozialistischen Menschenbildes, die literarische Meisterung neuer, vornehmlich nicht-antagonistischer Widersprüche auch zu einer Erweiterung und Differenzierung, anders ausgedrückt: zu einer (legitimen) Modernisierung literarischer Darstellungsmittel und -möglichkeiten⁴¹ führe. Das Protokoll dieser Beratungen in der Ideologischen Kommission wies das gewachsene Problembewußtsein der anwesenden Literaturwissenschaftler, Ästhetiker und Theaterwissenschaftler aus. Einig waren sie sich in dem Bemühen, den politischen Auftrag der Partei, die Entwicklung der sozialistischen Gegenwartsliteratur befördern zu helfen, mit ihren Kriterien von Wissenschaftlichkeit und Professionalität in Einklang zu bringen. Die Germanisten akzeptierten als eine wichtige Aufgabe, sich als Kritiker, Berater oder Diskussionspartner öffentlich mit Gegenwartsliteratur auseinanderzusetzen. Der in diesem Kontext gebräuchliche Begriff „Operativität der Literaturwissenschaft“ diene zur Kennzeichnung dieser Tätigkeitsfelder und war Teil einer Wissenschaftsauffassung, die auf

37 Material zu einigen Entwicklungsfragen der Literaturwissenschaft und Literaturkritik in der DDR (Mai 1965), Teil II, S. 38, in: BA DY 30 IV A 2/ 9.01/20.

38 ebenda S. 64.

39 ebenda S. 43.

40 ebenda S. 44.

41 ebenda S. 45.

praktische Wirksamkeit in der kulturellen Öffentlichkeit zielte. Für die Literaturwissenschaft bedeutete dies die Begründung eines Arbeitsprinzips, das sich auf die Einheit von historischer Forschung und Beteiligung am aktuellen Literaturprozeß in Form von Literaturkritik gründete⁴² Zugleich war damit eine latente Spannung zwischen literaturkritisch tätigen Germanisten und den aktuellen kulturpolitischen Vorgaben programmiert, die auch immer wieder bei umstrittenen DDR-Büchern zu „Fällen“ und auch zu persönlichen Querelen führte. Dem Protokoll konnte man auch entnehmen, daß sich die anwesenden Wissenschaftler nicht nur selbstkritisch ihrer eigenen Arbeit gegenüber verhielten, sondern auch ihrerseits Forderungen an die Parteiführung formulierten. So kritisierte etwa H. Kaufmann die mangelhafte analytische Vorbereitung durch die Tagung durch M. Lange und forderte konkrete Einschätzungen der Germanistik durch die „wissenschaftsleitenden Organe“. Kaufmann erlaubte sich auch, Kurella in der Kafka-Diskussion zu kritisieren, dessen fehlgehende Gleichsetzung von Fabel und Parabel zu einer unzulässigen Abwertung auch von Brecht geführt habe. Inge Diersen verteidigte in diesem Gremium entschieden ihren „parteilosen Kollegen Hermsdorf“ und forderte eine differenzierte Einschätzung der Gestaltungsmittel bei Kafka, regte zur Diskussion von „Realismus-Normen“ an. Gegenüber diesen und anderen problemorientierten Beiträgen sah sich Kurt Hager am Ende der Beratung zu generalisierenden und zugleich dekretierenden – den Problemhorizont wieder verengenden – Bemerkungen veranlaßt. Die Kafka-Diskussion müsse als einer der großen Versuche eingeschätzt werden, „uns von der Linie des Marxismus-Leninismus in der Kunst, in der Ästhetik und vom sozialistischen Realismus abzudrängen.“⁴³ Man habe versucht, Kafkas Auffassung von der Entfremdung auf die DDR-Gegenwart zu übertragen. Auch die Fragen von Expressionismus und Realismus, von Realismus und Moderne müßten nicht als kunstinterne Probleme diskutiert werden, sondern in ihrer Funktion in der ideologischen Auseinandersetzung. Literaturwissenschaft habe den Schriftstellern „aktive Hilfe“ im „künstlerischen Schaffensprozeß“⁴⁴ zu leisten. Dies betreffe etwa so ein zentrales Problem wie die „verzerrte Auffassung vieler Schriftsteller von der Partei“. „Sie haben eine Vorstellung von der Partei, die nicht dem Wesen, nicht der Geschichte, nicht der Tradition, nicht der Realität unserer Partei entspricht.“⁴⁵ Hemmungslose Kritik an Parteifunktionären sei geradezu Mode in der DDR-Literatur geworden. Mit diesen Aussagen zu den Aufgaben der Literaturkritik schrieb Hager den direkten Zusammenhang von Politik und Literaturwissenschaft fest und verwies wissenschaftliche Kriterien (deren Entwicklung in den umfangreichen Ausarbeitungen gefordert worden war) in der Bewertung künstlerischer Leistungen grundsätzlich und wieder einmal in die zweite Reihe.

Literaturkritischer Alltag in der *NDL*

Die literaturkritische Praxis der *NDL* wies gegenüber anderen Publikationsorganen kaum Besonderheiten auf. Die sich insgesamt auf diesem Feld ausprägenden Typen von Litera-

42 Dieses Prinzip wurde der Institutsarbeit des 1968/69 an der Akademie der Wissenschaften der DDR gegründeten ZIL zugrunde gelegt.

43 Stenografisches Protokoll der Beratung der Ideologischen Kommission über die „Entwicklungsprobleme der Literatur und Aufgaben der Literaturwissenschaft der DDR, S. 142, in: BA DY 30 IV A 2/9.01/20.

44 ebenda S. 153.

45 ebenda S. 154/155.

turkritik, verschiedene Ausprägungen fanden sich in der Zeitschrift: die parteioffizielle Kritik (H. Koch, M. Lange u. a., die per „Institution“ wirkten), die akademische Linie (I. Diersen, S. Töpelmann, S. und D. Schlenstedt u. a.), die Schriftsteller-Kritik, auch Autoren-Essayistik (Kurt Batt) genannt (A. Endler u. a.). Den seltenen Typ des „freien“ Kritikers verkörperte vielleicht nur A. Auer.

Neben einer Fülle von biedereren Einzel-Rezensionen, die eher „Besprechungen“ denn kritische Analyse bieten, gab es einige herausragende literaturkritische Einzel-Analysen, die mit literaturgeschichtlichem und -theoretischem Wissen ausgerüstet, inhaltliche und ästhetisch-künstlerische Untersuchung zugleich waren und über produktive Frage- und Problemstellungen auf Entwicklungsfragen der DDR-Literatur als Ganzes aufmerksam machten. Als Beispiele seien genannt: S. Töpelmanns Analyse von Joachim Knappes Roman *Mein namenloses Land* und S. und D. Schlenstedts Beitrag zu H. Kants *Die Aula*⁴⁶ In der Lyrik fielen die regelmäßigen Beiträge von A. Endler auf, der zu sicherem weltliterarisch geschultem Urteil den Standpunkt des Kunstproduzenten einbrachte. Während Endler z. B. H. Czechowski 1964 „intellektuelle Rauheit“ und „Volkstümlichkeit“ zugleich bescheinigt, wird Uwe Berger von ihm als „fade“ und „epigonal“ analysiert. „Ein intimes Journal, das dekretiert, als spräche der Dalai Lama.“⁴⁷ An den großen Leser-Diskussionen dieser Jahre – zum *Geteilten Himmel* oder zu *Ole Bienkopp* – war die *NDL* nur am Rande beteiligt, sie fanden eher in Tageszeitungen statt. So wirkte z. B. ihr *Redaktions-Gespräch* zu *Spur der Steine* im Oktoberheft 1964 schon fast als „Nachtrag“ zur Diskussion in anderen Publikationsorganen. Das Resümieren der Argumente im Hauptpunkt der Kontroverse um die „Helden-Gestaltung“ (Pro und contra in der Figuren-Gestaltung Kathi und Horrath) vermag keine neuen Akzente mehr zu setzen, bekräftigte nur die insgesamt positive Leistung von Erik Neutsch. Rundtisch-Gespräche sollten Diskursivität der literarischen Diskussionen befördern. So eines über den 2. Band von Dieter Nolls *Werner Holt*, zeitgleich mit dem Vorabdruck im *Forum* geführt. Der kritische Grundtenor des Gesprächs äußerte sich in der verallgemeinernden Feststellung, die Lektüre habe weitgehend enttäuscht.

Es gab auch Fälle, wo sich die Redaktion in ihrer Objekt-Wahl gründlich vergriff. So wenn sie zu dem Stück von Harald Hauser *Barbara* ein Redaktions-Gespräch mitabdruckte, in dem versucht wurde, dieses primitiv propagandistische Stück über den 13. August 1961 in den Rang „eines Stücks über die inneren Auseinandersetzungen in einem geteilten Land“⁴⁸ zu erheben.

Einer der seltenen Versuche, von der Zeitschrift aus eine Literatur-Diskussion in gang zu bringen, wurde mit dem Abdruck von Elfriede Brünings Erzählung *Septemberreise* in Heft 2/1967 gestartet. Die Redaktion annoncierte sie als Unterhaltungs- bzw. Spannungsliteratur, eine – zu Unrecht – viel zu wenig beachtete Literatur-Gattung. Ungeschickterweise wurde gleichzeitig eine Rezension des Textes von Hans Jürgen Geerds, Germanistik-Professor in Greifswald mitgeliefert, die einen akademisch hochgestochenen Verriß als eher lektüreabschreckend enthielt. Anstatt sich auf die interessante Problematik von Unterhaltungs-Literatur und dem Typ „Frauen-Literatur“ überhaupt einzulassen, formulierte der Rezensent als seinen Haupteinwand „das Problem der kritischen Distanzierung vom ästhetischen Gegenstand“. Dies traf die Eigenart des Textes, der in legitimer Ich-Perspektive

46 in *NDL*: 4, 1966 und 12, 1965.

47 *NDL*, 11, 1963 und 5, 1964, S. 145.

48 *NDL*, 2, 1964.

mehr emotional als intellektuell argumentierte, nicht. Seine interessanten Aspekte, die Thematisierung von kleinbürgerlichen Verhaltensweisen bei sog. führenden Genossen, die problematisierende Darstellung von Ost- und West-Mentalitäten am Beispiel der Mutter-Tochter-Beziehung, der spezifisch „weibliche Blick“ der Autorin gerieten nicht ins Blickfeld des Rezensenten. In der folgende Diskussion „Unterhält uns die Unterhaltungsliteratur?“ protestierten verschiedene Teilnehmer entschieden gegen diese professorale Abwertung. Genauere Analysen des vorliegenden Textes anstelle abstrakter Katalogforderungen wurden von ihnen ebenso angemahnt wie sie als sog. „normale“ Leser in erster Linie die spannende Handlung und eine subjektive emotionale Sprache hervorgehoben sehen wollten.

Zu wenig praktizierte die Redaktion die Methode, zwei literaturkritische Meinungen zu einem Buch zu veröffentlichen. So standen sich z. B. die zwei Standpunkte zu Brigitte Reimanns Reisebuch *Das grüne Licht der Steppen* konträr gegenüber. Während die eine Auffassung das Buch als „oberflächlich“ und „buntes Gemisch ohne ordnendes Zentrum“ einstufte, klassifizierte der andere Standpunkt das Buch als „das Mögliche“, als Ausweis „schriftstellerischer Energie mit bestem Resultat“.⁴⁹ Die Förderung solcher pluralen Meinungsäußerungen war nur gering ausgebildet, zu sehr herrschte das Bestreben nach Ausgeglichenheit vor, zu wenig sind individuelle Kritikerhaltungen, Handschriften und Persönlichkeiten zu erkennen. So blieb wie die Auseinandersetzung um die Maßstäbe der Literaturkritik auch die Ausbildung der „Subjektivität des Kritikers“⁵⁰, ein immer wieder thematisiertes Problem, wenn es um Bilanzen literaturkritischer Arbeit zur DDR-Literatur ging.

Parteibeschlüsse bewirkten kaum echte Fortschritte auf diesem Gebiet. In einem auswertenden Gespräch zum Beschluß der KPdSU zur Verbesserung der Literatur und Kunstkritik 1972 mußten denn auch wieder einmal mehr Mängel als Fortschritte festgestellt werden. Es herrsche meist eine „Kritik ohne Kritik“, zu wenig würden „wirkliche Kritikerpersönlichkeiten“⁵¹ ausgebildet. Auf die Institution Literaturkritik insgesamt bezogen, schien sich wenig geändert zu haben.

49 NDL, 11, 1965, S. 143 und 146.

50 K. Batt, *Voraussetzungen der Kritik*, in: NDL, 5, 1973, S. 113.

51 NDL-Gespräch mit Schriftstellern und Kritikern, in: NDL, 6, 1972, S. 7.

Öffentlichkeits-Defizite: Tabuisierungen

„Immer wieder: es ist ein Mangel an Offenheit, der die Luft verdirbt.“

(H. Hauptmann 1974)

In der so stark ideologisierten Gesellschaft der DDR gab es eine Reihe von Themen und Gegenständen, die innerhalb des Herrschaftsdiskurses entweder als Leerstellen oder nur in Andeutungen oder Umschreibungen vorkamen. Auf diesem Feld gestaltete sich der Zusammenhang von Öffentlichkeit und Zensur sehr direkt, Informationen über und Darstellungen zu tabuisierten Bereichen im Herrschaftsdiskurs blieben als „Geheimnisse“ verschwiegen und ausgeblendet. Das betraf vor allem Aussagen, Informationen, Erwähnungen zu drei Themenkomplexen. Das war erstens die Sowjetunion, deren heroisches und positives Bild nicht durch gegenläufige Meldungen zu ihrer Vergangenheit und Gegenwart angetastet werden durfte. Zweitens wurde kein negatives oder kritisches Bild von den kommunistischen Parteien und ihrem Führungsanspruch zugelassen. Drittens ging es um das sozialistische Wesen des Systems, das höchstens systemimmanent, aber nicht als Gesellschaftsform zu kritisieren war.¹

Es sind vor allem zwei zentrale Begriffe, Stalinismus und Dogmatismus, deren Behandlung in der Öffentlichkeit den jeweiligen Grad und Umfang des Zugelassenen und Artikulierbaren anzeigten. Die mit diesen Begriffen verbundenen historischen Sachverhalte und tangierten Personen stellten Tabus dar, die so etwas wie Negativ-Koordinaten des Herrschaftsdiskurses darstellten. Es gehörte zu den Besonderheiten des real-sozialistischen Systems in der DDR, daß in Überwachung, Kontrolle und Spezifizierung der Tabus kaum Unterschiede zwischen Fakt und Fiktion gemacht wurden. Fiktionalisierungen wurden genauso zensiert wie wissenschaftliche Darstellungen.

Wie der Umgang mit diesen Tabus jeweils den Grad partieller politischer Öffnung bzw. Verengung im Herrschaftsdiskurs erkennen läßt, sollen einige Beispiele aus den 60er Jahren zeigen.

Über: Kostoff und unser Gewissen

Die Leser der Zeitschrift *NDL* konnten im März-Heft des Jahrgangs 1965 einen Text von H. Hauptmann mit dem Titel *Über: Kostoff und unser Gewissen* zur Kenntnis nehmen, der in Inhalt und Form eine publizistische Rarität war. Der Text des zu diesem Zeitpunkt

¹ P. Kende, *Zensur in Ungarn*, in: *Forschungsprojekt Krisen in den Systemen sowjetischen Typs*, Studie Nr. 9, München 1985, S. 51–53. Diese für die ungarischen Verhältnisse vorgenommene Systematisierung der Tabus läßt sich auf die DDR übertragen.

37jährigen Schriftstellers, den wir schon als Reportage-Schreiber kennen gelernt haben, zerfiel in zwei Teile, in einen aktuellen Brief und in eine Skizze, basierend auf Tagebuch-Auszügen der Jahre 1956–1962. Diesen Text machen drei zeitliche Anläufe zur Veröffentlichung (1962/1965/1974) in besonderer Weise auskunftsfähig über Inhalt und Stil von Stalinismus-Diskursen.

H. Hauptmann erläuterte in einem vorangestellten Brief seine Motive, diese Skizze zu veröffentlichen. Sie war an einen Schriftstellerkollegen G. gerichtet, der die Kulturpolitik der SED als zu eng kritisierte und bemängelte, daß kritische Literatur unterdrückt werde. Hauptmann sprach sich für politisch verantwortliche und die künstlerische Qualität fördernde gesellschaftliche Mitsprache bei der Entwicklung und Drucklegung von Literatur aus. Gegenüber westlichen Verlautbarungen über das angebliche Schweigen von DDR-Autoren zu heiklen Themen und über die im Lande herrschende Zensur und „Selbstzensur“ betonte er den „Aufschwung unserer Literatur gerade in den letzten Jahren“ mit so „heißen Diskussionsobjekten“ wie *Der geteilte Himmel*, *Ole Bienkopp*, *Spur der Steine*. Mit sechs Büchern je Nase und Jahr stehe die Republik an der Spitze aller Länder der Erde. Für ihn wären es immer „Qualitätsschranken“, die zur Ablehnung eines Manuskripts führten. Dies gelte auch für sogenannte kritische Werke, die „nicht genau die Linie nachbeten“. Er befürworte das Mitspracherecht der Gesellschaft, die Pflicht ihrer Institutionen, also Verlag, Partei, Ministerium, politisch zu arbeiten, also zu entscheiden, zu fördern, und „zu unterdrücken“. In der Praxis könne es dabei zu Fehlentscheidungen kommen, da ja die in diesen Institutionen tätigen Menschen leider nicht unfehlbar seien. Bezugnehmend auf den Fakt eines nicht gedruckten Gedichts (von P. Wiens oder W. Biermann), der von seinem Adressaten als Zeichen von „bedrohlichen Auswirkungen dogmatischer Kulturpolitik“ gewertet wurde und die scharfen Auseinandersetzungen mit und um einen umstrittenen Autor (gemeint ist St. Heym), plädierte er für Gespräche und Verständigung statt beleidigter Zurückgezogenheit und Isolierung. Gewissermaßen als Test und als Beweis für den öffentlichen Spielraum einer Zeitschrift wie der *NDL* wollte er nun seine Skizze abdrucken lassen. Denn er möchte sich nicht eingereicht fühlen in irgendeinen Kreis beliebiger Autoren, denen irgend etwas „verweigert“ werde. Bereits in Heft 1/1962 seien erste Tagebuch-Auszüge (auf dessen Basis die Skizze geschrieben wurde) daraus erschienen, eine geplante Buchpublikation beim Aufbau-Verlag sei damals nicht zustande gekommen, weil er das Manuskript zurückgeholt habe: „aus einem einzigen Grund: Ich hatte mich überschätzt. Das ist die Wahrheit, und ich finde sie verzeihlich. Man merkt so etwas eben nicht immer gleich beim Abschluß einer Arbeit.“²

Erste Tagebuch-Veröffentlichung (1962)

Der Kontext der ersten Teilveröffentlichung des Tagebuchs in Heft 1/1962 der *NDL* war die Auswertung des XXII. Parteitages der KPdSU in der Zeitschrift. Chefredakteur W. Joho hatte in dem Artikel *Die Schriftsteller und der Gipfel* als zentrales Problem der Schriftsteller das der literarischen Qualität benannt. Er polemisierte gegen die sogenannte Theorie von einer „eigentlichen“ (d. h. künstlerisch bedeutenden) und einer „uneigentlichen“ (d. h. „Gebrauchsliteratur“) Literatur. Der Schriftsteller habe nicht nur objektiver Chronist mit kritischem Blick zu sein, sondern er müsse die Verhältnisse, über die er

2 H. Hauptmann, *Über: Kostoff und unser Gewissen Ein Brief. Fragen zur Selbstverständigung*, in: *NDL*, 3, 1965, S. 116.

schreibe, aus eigener Anschauung kennen. Hauptmanns Tagebuchnotizen mit dem Titel *Das menschliche Gesetz*, die Zeit von Januar bis Oktober 1961 umfassend, reflektierten über die vom Parteitag gestellten Aufgaben, über gesellschaftliche Perspektive und die Gesetzmäßigkeit des Fortschritts.

„Manchmal wird mir schwindlig bei dem Gedanken: wie der Aufstieg unserer Gesellschaft zusammenfällt mit dem Aufstieg meiner Generation!“³

Hauptmann dokumentierte diverse Lektüreeindrücke, Reisebeobachtungen, seinen Alltag zwischen Redaktionsarbeit und Wirken an der „Bitterfelder Basis“, im Erdölverarbeitungswerk Schwedt an der Oder. Er befragt sich bei der Lektüre seiner vor fünf Jahren (1956) geschriebenen Kostoff-Skizze, warum er diesen Text bisher nicht veröffentlicht habe. Zu lesen hatte er sie „einigen guten, ausnahmslos bewährten Genossen“ gegeben, und die Diskussion mit einem „jungen skeptischen Intellektuellen“ habe ihm die durchaus akzeptable Wirkung seines Textes gezeigt. Doch sowohl 1956 wie 1961 war er zu dem Schluß gekommen:

„Jetzt können wir uns nicht leisten, unter den Augen des Feindes unsicher zu werden im Schritt. Aber auf die Dauer – habe ich damals geglaubt und glaube ich heute – können Probleme nicht erledigt werden, indem man sie verdrängt, sondern nur, indem man sich damit auseinandersetzt. Und einmal werden wir über Probleme wie dieses sprechen müssen...Es ist unsere Pflicht vor der Jugend und vor uns selbst, die nach den Beziehungen von Ideal und Wirklichkeit, von „reiner“ Theorie und Leben“⁴ frage.

Die auf dem XXII. Parteitag von N. Chruschtschow gemachten Ausführungen zur Problematik der stalinistischen Repressionen und Verbrechen interpretierte Hauptmann auch als vorläufiges Schlußwort zu seiner ihm nach wie vor unbewältigt und unfertig erscheinenden Kostoff-Skizze. „Ja: jetzt haben wir die Kraft, uns von den Schlacken unserer Vergangenheit zu befreien. Und jetzt müssen wir es auch.“⁵ Für den Leser blieb offen, ob der Autor beabsichtigte, seinen Text an die Öffentlichkeit zu bringen. Ob er damit aufklärend wirken wollte im Sinne des vom Parteitag zitierten Satzes: „Es sind Tausende völlig unschuldiger Menschen umgekommen, und jeder einzelne Mensch ist eine ganze Geschichte.“

Zweite Tagebuch-Veröffentlichung (1965)

Der Untertitel *Fragen zur Selbstverständigung* signalisierte Fragmentarisches und Vorläufiges. Es gäbe Zeiten und Fälle, wo es berechtigt sei, noch unbewältigtes an die „Öffentlichkeit der Literatur“ zu bringen. Der als „Blick in die Werkstatt, in die Zeit und ins menschliche Herz“⁶ eingeführte Text kreiste in acht Abschnitten um den durch die stalinistischen Deformationen und ungesetzlichen Repressionen entstandenen politischen Schaden und moralischen Akzeptanz-Verlust der internationalen kommunistischen Bewegung. Veranlaßt durch eine Zeitungsmeldung im April 1956 über die Rehabilitierung von Traitscho Kostoff, Sekretär des ZK der bulgarischen kommunistischen Partei 1931–1949,

3 H. Hauptmann, *Das menschliche Gesetz*, in: *NDL*, 1, 1961, S. 43.

4 ebenda S. 52/53.

5 ebenda S. 84.

6 H. Hauptmann, *Über: Kostoff und unser Gewissen*, a. a. O. S. 117.

zum Tode verurteilt in einem inszenierten Schauprozeß, bewegte sich der Text auf mehreren, sich miteinander mischenden Ebenen.

Auf der ersten Ebene ging es dem Verfasser um das schmerzliche Zurkenntnisnehmen und Festhalten der historischen Fakten: das vom XX. Parteitag der KPdSU offenbarte ungeheure und zugleich unfafßbare Ausmaß von Opfern der Massenrepressalien in der Sowjetunion, die ungesetzlichen Schauprozesse in Ungarn, Bulgarien, der Tschechoslowakei. Auf einer zweiten Ebene versuchte er, historisch zu rekapitulieren, wie sein persönlicher Umgang mit dieser Problematik bisher gewesen war. Da war zunächst die Feststellung, daß das Prozeßprotokoll gegen *Traitscho Kostoff und seine Gruppe*, 1951 im Dietz-Verlag in einer Auflage von 15 000 Exemplaren erschienen, von ihm und wohl auch anderen nicht „gründlich studiert“ worden sei.

„War es mir nie aufgefallen, daß Angeklagte sich selbst kasteiend ihre Schuld bekennen?... Daß sie, obwohl doch feindlicher Tätigkeit beschuldigt, nicht als Feinde sprachen? Warum hatte ich das hellgrüne Buch mit dem roten Strich nicht gelesen?“⁷

Auf die Frage nach einem möglichen Motiv für Kommunisten anzuordnen, Gefangene „physisch“ zu vernehmen, fand er keine Antwort, ja sie erschien tendentiell unbeantwortbar. Dann bringt das intensive Grübeln und angestrengte Nachdenken einige Episoden und Erinnerungen zu tage: ein von ihm bewunderter FDJ-Sekretär war Anfang der 50er Jahre zu Unrecht für einige Jahre eingesperrt worden...; für einen am 17. Juni 1953 in Leipzig erschossenen Mann fühlte sich Hauptmann mitverantwortlich, in einem Schreiben an das ZK nach dem 17. Juni 1953 hatte er „unbedingte Offenheit und Ehrlichkeit in der Darlegung unserer Politik...Kampf gegen jede Art der Schönfärberei“⁸ gefordert. Selbstkritisch merkte der Autor an, sich mit abstrakten Fragestellungen begnügt, sich um die konkreten Fälle zuwenig bemüht zu haben. Er erinnerte sich, auch 1956 hätte es Stimmen gegeben, denen zuviel über Stalin und zuwenig über den Fünfjahrplan diskutiert werde. Als vorläufiges Fazit hielt der Autor für sich fest, Irrtümer der sozialistischen Bewegung seien offen, öffentlich, rückhaltlos und für jedermann überprüfbar zu bekämpfen.

Den am Beginn der Publikation stehenden Brief nahm Hauptmann im Schlußteil, kenntlich durch größeres Schriftbild als die in kleinerer Schrift gedruckte „Skizze“, wieder auf. Er erläutert dem Briefadressaten des Jahres 1965 nocheinmal die Motive der jetzigen Veröffentlichung: trotz ihrer selbstkritischen Einschätzung als literarisch schwach („Es gelingt ihr [der Skizze, S. B.] keine Vertiefung. Sie findet nicht den springenden Punkt.“⁹) könne sie für den Umgang mit den Schwierigkeiten, nicht Tabus, stehen. „Aber wissen wir genug, genau genug aus jener Zeit, die wir uns angewöhnt haben die Periode des Personenkults zu nennen? (Etwas pauschal, wie mir scheint – wir werden uns noch erarbeiten müssen, um was für eine differenzierte Zeit es sich da wohl doch gehandelt hat.“¹⁰) Hauptmann sah den Text mit seiner Thematik auch gegen die Behauptung von einer in der DDR bei den Autoren existierenden „inneren Zensur“ stehen, gegen die er anschreiben wollte.

7 ebenda S. 120.

8 ebenda S. 126.

9 ebenda S. 131.

10 ebenda S. 135.

Singularität der Text-Veröffentlichung

Einen vergleichbaren Text, der den Umgang mit den problematischen und umstrittenen Seiten der Geschichte der kommunistischen Parteien so direkt thematisierte, konnte man in diesen Jahren vergeblich suchen. Die Ursache dafür lag in der von der SED seit 1956 verfügbaren Haltung, die sich auf die bekannte Losung: „Keine Fehlerdiskussion“ reduzierte. Bereits in der Auswertung des XX. Parteitages hatte die SED-Führung in der Übernahme der Argumentation vom Personenkult um Stalin als Ursache der Massenrepressalien, als Quelle von Dogmatismus und Buchstabengelehrtheit eine Linie vorgegeben, die es ihr ermöglichte, mit der Behauptung, daß es in der DDR keinen Personenkult gäbe, auch die daraus erwachsenden Folgen für die DDR als nicht existent zu erklären. Schon der von ihr angeordnete parteiinterne Umgang mit der „Geheimrede“ *Chruschtschows Über den Personenkult und seine Folgen*, das Verlesen der Rede und ihre Nicht-Veröffentlichung sowie die Stellungnahme des Politbüros des ZK der SED vom April 1956 „Die leninistische Geschlossenheit unserer Partei“ zeigten an, daß statt Analyse und Kritik eine entschlossene Abwehr dominierte, was an der Parteibasis durchaus kritisch vermerkt wurde.¹¹ In der im ND veröffentlichten „Stellungnahme“ hieß es, der Personenkult habe den Dogmatismus gefördert und hindere die Menschen an selbständigem Denken. In der Tradition der deutschen Parteigeschichte, in der z. B. der Kult um Ferdinand Lassalle eine scharfe Verurteilung erfahren habe, sei in KPD und SED das Bemühen um Kollektivität der Parteiführung charakteristisch. Die Anerkennung führender Genossen wie W. Pieck, O. Grotewohl und W. Ulbricht habe daher nichts mit „einem Kultus der Person“¹² zu tun. Angesichts selbstkritischer Prüfungen und Auseinandersetzungen in den befreundeten kommunistischen Parteien zu Fragen des Personenkults, der Korrektur von Fehlurteilen, der Verletzungen sozialistischer Gesetzmäßigkeit müsse vor einer mechanischen schablonenhaften Übertragung auf DDR-Verhältnisse gewarnt werden. Seit 1953 habe sich die SED bemüht, „gewisse Tendenzen der Sicherheitsorgane, sich über die Partei und Staatsorgane zu erheben, sich der Kontrolle zu entziehen, zu korrigieren. Wir haben keinen solchen Prozeß wie z. B. Rajk- oder Kostoff-Prozeß bei uns gehabt und demzufolge auch nicht so tiefgreifende Korrekturen durchzuführen.“¹³ Bekanntlich war es nicht das „Verdienst“ der SED-Führung, keine solchen Prozesse inszeniert zu haben. Ein Schauprozeß gegen das SED-Politbüromitglied Paul Merker war sehr wohl vorbereitet worden und hatte nur wegen der Ereignisse des 17. Juni 1953, der Aburteilung Berijas und der Weigerung Merkers, sich selbst als „Agent des amerikanischen Imperialismus und des Zionismus“ zu bezichtigen, nicht mehr stattgefunden.¹⁴

Indem die SED-Führung die verharmlosende Sprachregelung vom Personenkult übernahm und schon den Begriff Stalinismus, der zwar unzulänglich genug, immerhin auf

11 In einem parteiinternen Stimmungsbericht („Über die ideologische Situation bei der freischaffenden künstlerischen Intelligenz in Berlin“, o. D. ca. 1957/58) wurde die große Unzufriedenheit der berliner künstlerischen Intelligenz über die Art der Übermittlung der sog. Geheimrede von N. Chruschtschow festgehalten. Viele seien der Meinung, in der SED gehe alles seinen alten Trott. (in: BA DY 30 IV 2/ 9.06/268)

12 *Die leninistische Geschlossenheit unserer Partei*. Artikel des Politbüros des ZK der SED vom 29. April 1956, zitiert nach: *SED und Stalinismus. Dokumente aus dem Jahre 1956*, Berlin 1990, S. 138.

13 ebenda S. 140.

14 Vgl. hierzu: Th. Klein, W. Otto, P. Grieder, *Visionen: Repression und Opposition in der SED 1949–1989*, Frankfurt/Oder 1996, S 25–27; S 35–45.

strukturelle und gesamtgesellschaftliche Dimensionen der innersowjetischen Verhältnisse sowie der fehlenden Demokratie in der KPdSU zielte, vermied, zeigte sich ihre Ablehnung einer grundlegenden selbstkritischen Analyse des Zustandes der Partei. Mit der Behauptung „Die Generallinie unserer Partei war und ist richtig“¹⁵, versuchte sie, nur mit Allgemeinplätzen Konsequenzen für die Parteiarbeit zu ziehen: es gehe um geduldige und offene Überzeugungsarbeit, kritische innerparteiliche Atmosphäre sei herzustellen, wobei die Inhalte so gut wie ausgeblendet blieben. Die Prozesse gegen W. Harich u. a. (März/Juli 1957), die Ausschaltung von Ulbricht-Widersachern wie K. Schirdewan und E. Wollweber auf dem 35. ZK-Plenum Februar 1958 zeigten die Abneigung der engeren SED-Führung mit Ulbricht an der Spitze, etwas demokratisch verändern zu wollen.

Auch der XXII. Parteitag der KPdSU (Oktober 1961), der zwar einerseits die Linie zur Überwindung der Folgen des Personenkults bekräftigte und auch die widerrechtlichen Verfolgungen und Ermordungen von Mitgliedern und Funktionären internationaler kommunistischer Parteien in den 30er und 40er Jahren öffentlich machte, andererseits in der Art und Weise, wie „partei-feindliche Elemente“, Revisionisten und Dogmatiker höchsten Ranges wie Molotow, Kaganowitsch, Malenkov, Woroschilow „entlarvt und ideologisch zertrümmert“ wurden, selbst in ähnliche Praktiken zurückfiel, mit denen die Partei eigentlich Schluß gemacht haben wollte, bot ein zutiefst widersprüchliches Bild. Wie dies auf Zeitgenossen wirkte, bezeugte Hauptmanns Text, dem die innerparteilichen Auseinandersetzungen dieses Parteitages nicht als besonders spektakulär, sondern als notwendiger „Kampf des Neuen mit dem Alten“ erschienen.¹⁶ Und in seiner 1965er Reflexion wählte er sich nun sogar mehr wissend als vor acht Jahren: „Von Walter Ulbricht hörten wir, zum Beispiel, interessante Bemerkungen zur Zusammenarbeit der deutschen Kommunisten mit Georgi Dimitroff während der Stalinzeit.“¹⁷ Dies nahm Bezug auf Ausführungen Ulbrichts im März 1963. Auf einer Beratung des Politbüros des ZK und des Präsidiums des Ministerrats mit Schriftstellern und Künstlern zur „Durchführung der Parteitagsbeschlüsse auf dem Gebiet der Kunst“, auf der Auffassungen von ideologischer Koexistenz und Versuche, „unter der Maske des Kampfes um die Überwindung des Personenkults“ gegen die „Lehre von der führenden Rolle der Partei“¹⁸ aufzutreten, angeprangert worden waren, hatte Ulbricht sich scharf gegen jegliche Tauwetter-Erscheinungen in der DDR ausgesprochen. Auf die in Intellektuellenkreisen verbreitete Forderung, sich offensiv mit den Problemen des Personenkults auseinanderzusetzen, reagierte er mit Diffamierung solcher Haltungen als „Zersetzungsarbeit“.¹⁹ „Zur Sache“ räumte er ein: auch deutsche Genossen (Keine Namensnennung!) hätten in der Stalinschen Periode gelitten, durch ihre Proteste bei Dimitroff hätte sich manches (?) geändert. Diese spärlichen und vagen Hinweise waren meilenweit von der historischen Wahrheit entfernt, verschleierte eher, als daß sie aufklärten. Sie wurden aber von disziplinierten SED-Mitgliedern wie z. B. unserem Autor Hauptmann doch als hilfreiche und substantielle Aussage gewertet.

Sein gesamter Kostoff-Text war ein angestregtes Bemühen um das Erkennen der Ursachen und des Wesens des Stalinismus. Das ungenügende ideologische Zurandekommen mit

15 *SED und Stalinismus. Dokumente aus dem Jahre 1956*, Berlin 1990, S. 142.

16 H. Hauptmann, *Das menschliche Gesetz*, a. a. O. S. 83.

17 H. Hauptmann, *Über: Kostoff und unser Gewissen*, a. a. O. S. 135.

18 W. Ulbricht/K. Hager, *Parteilichkeit und Volksverbundenheit unserer Literatur und Kunst*, Berlin 1963, S. 69.

19 ebenda S. 94.

der Problematik hat die unentschiedene literarische Struktur des Textes zur Folge. Die interessante diskursive Anlage (als fiktiver Dialog-Text) kombiniert mit dokumentarischen Text-Passagen (als Belege für Authentizität) wollte sich nicht recht mit dem Tagebuch-Teil zu einem Ganzen fügen. Der gesamte Text kreiste um das Problem des Was und Wie des Öffentlichmachen-Könnens und Sollens von den Schattenseiten und den „weißen Flecken“ in der Geschichte der kommunistischen Parteien. Die mehrfachen Anläufe zur Veröffentlichung des Textes und die jeweiligen Argumentationen zeigten den Konflikt des Autors mit der „Parteidisziplin“, die mit seinem Wahrheitsanspruch kollidierte.

Black Box oder Flaschenpost ?

Als die *NDL* im Zusammenhang des 11. Plenums des ZK der SED im Dezember 1965 in den Strudel der ideologischen Auseinandersetzungen geriet, war eines der konkret kritisierten Hefte auch jenes Dritte des Jahrgangs 1965. Allerdings ging es dabei ausschließlich um den Bericht von W. Joho über das Internationale Schriftsteller-Kolloquium und die dazu abgedruckten Diskussionsbeiträge. Da in den diversen Bezugnahmen, Protokollen und Bemerkungen zu diesem Heft von niemandem der Kostoff-Beitrag erwähnt wurde, schien es sich um eine Art Tabuisierung eines Tabus zu handeln, um eine unter Ausnutzung der Redaktions-Autonomie augesetzte „Flaschenpost“: Tickte hier möglicherweise eine Bombe mit Langzeitwirkung, deren Hochgehen in der aufgeheizten Atmosphäre Anfang 1966 gefährlich für die Macher der Zeitschrift und den Autor der Kostoff-Skizze zu werden drohte? Die Beteiligten verhielten sich wohl nach dem Motto „Rührt nicht daran!“ In diesem Sinne erinnerte sich Hauptmann 1994: allen in der Redaktion sei die Brisanz des Kostoff-Textes bewußt gewesen.

„Später habe Siegfried Wagner zu ihm gesagt, daß in bezug auf Kostoff erst noch geprüft werden müsse, ob und wie die Redaktion gegen den Beschluß, nichts zum Personenkult zu veröffentlichen, verstoßen habe. Daß dies unterblieben sei, hätte s. M. n. mit seinen gleichzeitigen Erfolgen als Autor des Bitterfelder Weges zu tun.“²⁰

Worauf sich der Abteilungsleiter Kultur S. Wagner hier bezog, war der im Dezember 1961 gefaßte „Beschluß über die weitere Arbeit mit Stalinliteratur“, der eine umfangreiche Überprüfungsaktion in den DDR-Verlagen ausgelöst hatte. Dabei war für diese Aktion das auffällig formale Vorgehen typisch gewesen. Es ging vor allem um die Eliminierung von Namensnennungen Stalins oder Zitaten, weniger um eine Auseinandersetzung mit stalinistischen Gehalten und Denk- und Gefühlshaltungen.²¹ Unter den zurückgezogenen Titeln

20 Barck/Langermann, Protokoll, a. a. O. S. 4. Die Problematik dieses Text-Abdrucks wurde möglicherweise noch verschärft dadurch, daß er in der von Hildegard Brenner 1967 im Rowohlt-Verlag herausgebrachten Anthologie der neueren DDR-Literatur *Nachrichten aus Deutschland, Lyrik Prosa Dramatik* enthalten war. Sie hatte den von Verlag und Autor genehmigten Abdruck kommentiert: „Man hört von Leuten, die politisches Unrecht erlitten, und erfährt, daß dieses Unrecht eines Tages auch Unrecht genannt wurde – eine Einsicht, die für manche zu spät kam.“ (S. 8)

21 Die Vorgaben an die Verlage legten diese Vorgehensweise nahe: „Betrifft: Stalinliteratur. 1. Welche belletristischen Bücher müssen zurückgezogen werden, da sie mit der Ideologie des Personenkults behaftet sind? (Verherrlichung Stalins, der Mitglieder aus der parteifeindlichen Gruppe usw.), 2. Welche Titel, die 1962 erscheinen sollen, müssen aus dem Themenplan gestrichen werden, da sie mit dem unter 1. aufgezeigten Mängel behaftet sind?, 3. Welche Titel, die 1962 erscheinen sollen, können im Themenplan

befand sich auch die repräsentative, das Ausmaß der Stalin-Verehrung spiegelnde Anthologie *Du Welt im Licht. J. W. Stalin im Werk deutscher Schriftsteller* (Aufbau Verlag 1954), die als „rascheste Orientierung über all jene Gedichte, Erzählungen, Romanausschnitte, Skizzen, Essays usw., die deutsche Schriftsteller bis zum Jahre 1954 über Stalin geschrieben haben“²² aufgeführt wurde. Der MDV meldete in dieser Aktion „keine Beanstandungen“ und in der Produktion des Jahres 1961 „ebenfalls keine Auswirkungen des Personenkultes“. Dann hieß es:

„Die besondere Behandlung des Manuskriptes ‚Auf weitem Feld‘ von Inge von Wangenheim ist dem Ministerium bekannt. Über diesen Titel finden im Januar eingehende Beratungen statt.“²³

Der genannte Titel gehörte zu jenen von deutschen UdSSR-Emigranten geschriebenen Büchern über die Sowjetunion vom Typ A. Kurellas *Ich lebe in Moskau* (Berlin 1947) oder H. Zinners *Alltag eines nicht alltäglichen Landes* (Berlin 1950), die ein apologetisches Sowjetunion-Bild verbreiteten. Inge v. Wangenheims *Auf weitem Welt. Erinnerungen einer jungen Frau* (Berlin 1954) war in besonderer Weise von stalinistischem Geist geprägt und verriet auch bis in die Sprache diese Herkunft. Sie thematisierte die Prozesse und die Zeit der Repressionen uneingeschränkt als rechtens. Sie „entdeckte“ sogar selbst als wachsame Genossin in dem EKKI-Verantwortlichen W. Knorin schon vor seiner wenig später erfolgten Entlarvung als „böser Feind und Verräter der Arbeiterklasse“ eine „Hyäne“, die angesichts des Löwen (in diesem Falle Dimitroff) für Sekunden die Maske haben fallen und ihre wahre, nach Aas lechzende Fratze gezeigt habe.²⁴ „Hier bleckte für Sekunden die Konterrevolution die Zähne“.²⁵ Daß dieses Buch, das auch in den künstlerischen Urteilen über das moderne Sowjettheater (Mejerhold, Tairow) von hanebüchener Arroganz war, auch beim bestem Willen und eventuellen Überarbeitungen insgesamt in den 60er Jahren nicht mehr publizierbar war, stellte sich wohl bald heraus. Immerhin gab es noch in den *Aspekten* 11/1967 einen Text aus diesem Buch, in dem ein Beethoven-Konzert im November 1942 in Usbekistan geschildert wurde. Zusammen mit einem Bild der Autorin und ohne jeden Kommentar zu diesem Buch. War dies als Trostpflaster für die inzwischen im MDV wichtige Autorin gedacht, weil das stalinistische Buch nicht mehr herauszubringen war?

„Problematische“ künstlerische Werke aus der Sowjetunion und *Das Unerklärliche*

Wie sah der Rede- und Diskussions-Stil im Schriftstellerverband, als dessen Organ die *NDL* ja erschien, zum Stalinismus aus? Da gab es z. B. den „Fall Leschnitzer“, der seit 1960 immer wieder hinter den verschlossenen Türen der Parteiorganisation des DSV eine Rolle spielte. Leschnitzer, erst 1959 verspätet aus der UdSSR gekommen, hatte offensichtlich Schwierigkeiten, sich in die kulturelle Szene der DDR zu integrieren. Er war engagierter Übersetzer sowjetischer Lyrik von Majakowski bis Jewtuschenko. Sein neurotisch wirkender Haß auf den verstorbenen Johannes R. Becher führte ihn zur Forderung, mit dem Stalinkult und Personenkult um Becher, Brecht und Anna Seghers (erstere bereits seit

bleiben, obwohl in ihnen Fragen des Personenkults oder die Namen der Vertreter des Personenkults, wie Stalin, Molotow, Gottwald usw. enthalten sind.“ in: BA DR-1 1474.

22 ebenda Brief des Aufbau-Verlages vom 12. 1. 1962.

23 ebenda Brief des MDV vom 12. 1. 1962.

24 I. von Wangenheim, *Auf weitem Feld*, Berlin 1954, S. 252.

25 ebenda S. 250.

Jahren tot) Schluß zu machen und generell den in der DDR herrschenden Dogmatismus und das Sektierertum abzuschaffen. Hatte er zwar Recht damit, daß Ulbrichts Kanonisierung Bechers zum Staatsdichter (für Brecht und Seghers traf dies gar nicht zu) eher zum Schaden einer wirklichen Rezeption von dessen Werk geriet, so einseitig und verbohrt blieb seine Ausblendung des Becherschen Spätwerks. Sonst hätte er die im Band *Schritt der Jahrhundertmitte* (Berlin 1958) enthaltenen Gedichte bemerken müssen, die erstmals stalinistische Perversionen in der Sowjetunion sowie eigene Ängste thematisierten. In Gedichten wie *Den Namenlosen*, *Engel des Schweigens*, *Das Unerklärliche* setzte sich Becher damit auseinander:

„Es war ein Todesjahr und noch ein Jahr,
Und in dem Jahr, dem dritten, ist's geschehen:
Da wurde ein Geheimnis offenbar:
Aus Gräberweiten wehte her ein Schauer
Und ließ das Unerklärliche verstehen -
Die schwere Bürde und die tiefe Trauer.“²⁶

Es war bezeichnend für die Beschaffenheit der damaligen Öffentlichkeit, daß diese Gedichte keine Rolle in der Rezeption dieses Bandes spielten. Und für Bechers eigene widersprüchliche Haltung sprach die Tatsache, daß er aus dem vierten Band seiner publizistisch-theoretischen *Bemühungen* in den Fahnenkorrekturen 1957 all jene Passagen wieder herausgestrichen hatte, die seine Auseinandersetzung mit dem XX. Parteitag enthielten.²⁷ Wie sehr Bechers Werk kanonisiert bleiben sollte, machte u. a. die Ablehnung einer Becher-Auswahl St. Hermlins für das Poesie-Album 1969 deutlich. Es dominierten hier Gedichte, in denen Becher Selbstkritik übe, es fehlen völlig seine Bekenntnisse zu unserer sozialistischen Wirklichkeit, sein aktiver Kampf gegen Imperialismus und Krieg: Kurz, es werde eine Revision des Becher-Bildes wie schon mit dem DEFA-Film *Abschied* versucht.²⁸

Als sowjetisch-deutscher „Vermittler“ hielt F. Leschnitzer Vorträge zur sowjetischen Literatur und Germanistik. Auch im Rahmen der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft, wo er z. B. 1960 den Unmut von Professor E. Braemer (Rostock) erregt hatte, die ihn „antinationaler proletkultistischer Auffassungen“ bezichtigte.²⁹ Im Schriftstellerverband kam es zwischen November 1962 und Februar 1963 zu mehreren „Partei-Aussprachen“, in denen es um Leschnitzers Behauptungen vom Stalin- und Personenkult in der DDR und seine Misere-Konzeption der deutschen Geschichte ging. Wegen „falscher und schädlicher Auffassungen“³⁰ sollte ein Parteiverfahren von der BPKK gegen ihn eröff-

26 J. R. Becher, *Schritt der Jahrhundertmitte*, Berlin 1958, S. 137.

27 Diese Passagen sind erstmals gedruckt worden unter dem (von der Redaktion gesetzten) Titel *Selbstzensur*, in: *Sinn und Form*, 3, 1988, S. 543–551.

28 Brief K. Gysi an K. Hager vom 23. 4. 1969, in: BA DY 30 IV A 2/2.024/19. „Das Ministerium für Kultur lehnt die Herausgabe dieser Auswahl prinzipiell ab. Dem Verlagsleiter wurde sehr deutlich gesagt, daß es vom Verlag unverantwortlich war, für dieses Becher-Poesie-Album die Druckgenehmigung zu beantragen und er erhielt die Weisung, sofort eine neue Konzeption vorzulegen.“ S. 2 Der Film nach Bechers Roman *Abschied*, 1968 von E. Günther (Buch: E. Günther und G. Kunert) fertiggestellt, wurde nach der Premiere aus dem Verleih gezogen. Die Darstellung von Bechers problematischen biographischen Jugendphasen kollidierte mit dem Bild vom „Staatsdichter“.

29 Brief E. Braemer an „Abteilung Wissenschaft“ vom 13. 4. 1960, in: BA DY 30 IV 2/2026/99.

30 Erste Information über die Aussprache im DSV am 10. 11. 1963 (Kulturabteilung), in: ebenda S. 2.

net werden. Für unseren Zusammenhang ist wichtig, vor welchem Hintergrund sich diese Vorgänge abspielten: Leschnitzer war derjenige im Verband, der, gestützt auf Sprach- und Landeskenntnis, wiederholt die schnellere und umfangreichere Edition und Rezeption neuer sowjetischer Literatur und Kunst (bes. Filme wie *Klarer Himmel* und *Schlacht unterwegs*) angemahnt hatte. Er erklärte zu Recht die Informationspraxis der SED über den XX. und XXII. Parteitag der KPdSU für unzureichend. Im Nicht-Veröffentlichen des von ihm übersetzten Gedichts von Jewtuschenko *Stalins Erben*³¹ in der *NDL* sah er „ein trübes Symptom für das Nichtmitgehen unserer Partei bei der Überwindung des Personenkults“³² Sieht man von der Attacke Leschnitzers gegen Becher, von dem er behauptete, seine Deutschland-Gedichte der 30er Jahre hätten auch im *Völkischen Beobachter* stehen können, und seiner radikal sektiererischen Erbe-Auffassung ab, war aufschlußreich, warum seine Argumente für so viel Aufregung sorgten. Ganz offensichtlich trafen sie auf ein latent vorhandenes Unbehagen und kritisches Bewußtsein zum Stand und Stil der Auseinandersetzung mit dem Stalinismus-Problem in der DDR. Bücher (u. a. von J. Bondarew, I. Ehrenburg) und Filme aus der Sowjetunion, die sich mit der „Aufarbeitung“ der stalinistischen Vergangenheit beschäftigten, wurden in der DDR schleppend und mit Verzögerungstaktik in die Öffentlichkeit gebracht. Texte in sowjetischen Zeitschriften wurden aufmerksam registriert: z. B. erhielt Hager im August 1966 die Information, daß in *Nowyj mir* W. Bykows Text *Die Toten haben keine Schmerzen* herauskäme, der heftige Angriffe gegen stalinistische Methoden und die noch überlebenden Stalinisten enthalte.³³ Von Jewtuschenko war zwar 1963 ein Band veröffentlicht worden, er wurde aber als „beunruhigende Persönlichkeit“ aufmerksam beobachtet. Vor allem, als er im Frühjahr 1966 auf der Durchreise nach Stockholm den Wunsch bekundet hatte, mit Wolf Biermann zusammenzutreffen.³⁴ Die im November 1962 in *Nowyj mir* abgedruckte Erzählung A. Solschenyzins *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* konnte als „Lagerliteratur“ bis zum Ende der DDR nicht verlegt werden. In diesem Fall war 1964 in einer Politbürositzung durch Ulbricht mit dem Argument „wir dürfen keine falsche Munition laden“³⁵ entschieden worden, den bereits übersetzten und von E. Wendt und H. Bentzien befürworteten Druck nicht zu genehmigen. Für den schäbigen Stil Ulbrichts sprach der Umstand, daß er E. Wendt verdächtigt hatte, sich mit dieser Veröffentlichung eine Art eigener Rehabilitation verschaffen zu wollen. Wendt, der wie andere Betroffene, dem Partei-Schweigegebot folgend, seine Jahre in sowjetischer Haft nie erwähnt hatte, schien jetzt die Zeit gekommen, dieses wichtige Buch in die DDR-Öffentlichkeit zu bringen. Auch unter Schriftstellern war Solschenyzin immer wieder Thema. Im Januar 1965 sprach sich St. Hermlin im

31 Der von F. Leschnitzer übersetzte und herausgegebene Gedichtband von J. Jewtuschenko, *Mit mir ist folgendes geschehen*, Berlin 1963, enthielt dieses Gedicht ebenfalls nicht. Im Vorwort heißt es u. a.: „Im Grunde ist die Geisteshaltung des Typus Jewtuschenko (und als Typus, keineswegs bloß als Individuum, ist diese Erscheinung ja so bedeutsam) von vornherein auf die große Luftreinigung eingestellt, die mit dem Sowjetvolk die ganze revolutionäre Bewegung dem XX., vollends dem XXII. Parteitag der KPdSU verdankt.“ (S. 9/10)

32 Bericht über eine Aussprache der Parteileitung des DSV mit dem Genossen Franz Leschnitzer am 19. 11. 1962, in: BA DY 30 IV 2/2026/99, S. 2.

33 S. Wagner an Hager vom 23. 8. 1966, in: BA DY 30 IV A 2/906/8.

34 Dies geht aus einer Aktennotiz der Abteilung Kultur vom 27. 5. 1966 hervor. in: BA DY 30 IV A 2/9.06/8.

35 H. Bentzien, *Meine Sekretäre und ich*, Berlin 1995, S. 185 Vgl. auch: S. Heym, *Nachruf*, Berlin 1990, S. 601–602.

DSV energisch für die Veröffentlichung von allen Erzählungen Solschenyzens, der ein großer Künstler sei, aus.

„Es ist ein Irrtum zu glauben, ein Buch, das nicht erscheint, könne eine bestimmte Problematik ersparen. Es gibt aber Probleme, die sind in der Luft, die gehen durch kein Nichterscheinen eines Buches weg, auch nicht durch Verbote oder irgendwelche andere Maßnahmen. Es sind Weltprobleme... Leser solcher Texte würden nicht zu Gegnern sondern zu Anhängern des Sozialismus werden.“ Und er benannte die in diesem Zusammenhang zu erläuternde nicht leichte Aufgabe: „festzustellen, daß die KZ in der Sowjetunion eine furchtbare Erscheinung eines grandiosen Staates waren, während die KZ in Hitlerdeutschland das Wesen des Staates selbst darstellten.“³⁶

Auch die Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft mußte Position beziehen und tat das in der gewünschten konformen Weise: im März 1963 druckte die NDL einen Referatsauszug unter dem Titel „Die Sowjetkunst und wir“ ab. Darin wurde auf zwei Ebenen polemisiert: mit jenen, die da meinen, daß man von der sowjetischen Kunst nichts lernen könne, weil sie zu eng und nicht modern genug sei; und – als anderes Extrem – mit jenen Kulturschaffenden, die unter der Losung „Ausweitung des sozialistischen Realismus“ nach Sensationen in den Hinterhöfen suchen, anstatt zu beachten, was im Vorderhaus der sowjetischen Kunst vor sich gehe. Einige Leute fordern, „solche Bücher und Gedichte bei uns zu veröffentlichen, die von der sowjetischen Öffentlichkeit besonders umstritten sind oder abgelehnt werden, die sich mit spezifischen Problemen des Sowjetvolkes bei der Überwindung des Personenkults befassen, für deren Herausgabe bei uns jedoch keinerlei Notwendigkeit besteht.“³⁷ Wie sehr die Sowjetliteratur in dieser Zeit zum verlegerisch risikoreichen Unterfangen wurde, ging aus einer Analyse der „Abt. Belletristik“ in der HV Ende 1964 hervor. Probleme bereite sowjetische Literatur, die „bei uns antisowjetisch wirken kann und über deren Veröffentlichung auf Grund der besonderen Lage in Deutschland entschieden werden muß.“ Immer häufiger fänden sich in der Sowjetliteratur und auch in der Literatur anderer sozialistischer Länder „Darstellungen und Passagen, die auf Lager z. Z. des Personenkultus Bezug nehmen oder sie zumindestens indirekt gestalten“³⁸. Das Tabu „Personenkult“ erwies sich als besonders brisant, nur durch zähes Ringen waren hier Fortschritte zu erreichen. Ein nicht unwichtiger Aspekt ergab sich aus dem Umstand, daß meist gerade SU-Exilierte penibel darauf achteten, daß möglichst wenig über die Verbrechen der Stalinzeit publik wurden. Hatte sich E. Wendt im Falle Solschenyzens für die Veröffentlichung eingesetzt, so lehnte er in anderen Fällen solche Texte für die DDR ab. Zur bereits geschilderten Rolle Kurellas bei der Herausgabe von I. Babels Erzählungen kam sein Total-Verriß der Lebenserinnerungen Trude Richters, der es mit dem Argument „einer fast manischen Ich-Bezogenheit der Autorin“³⁹ fertig brachte, die Tatsache der 20 im Gulag verbrachten Jahre der Verfasserin nicht einmal zu erwähnen. Abgesehen von den vorhandenen Schwächen des Manuskripts, die weniger aus Ich-Bezogenheit der Autorin

36 Stichwortprotokoll von der erweiterten Vorstandssitzung des DSV Berlin am 8. 1. 1965, in: BA DY 30 IV A 2/9.06/145.

37 Die Sowjetkunst und wir, in: NDL, 3, 1963, S. 178.

38 Probleme der gegenwärtigen Literatur- und Verlagspolitik (nach der 2. Bitterfelder Konferenz), in: BA DR-1, 1474, S. 10 und 11.

39 A. Kurella, Kurzrezension zu T. Richter, *Die Plakette*, in: BA DR-1, (1972 MDV) 2175. Aufgrund des ausführlichen, positiv kritischen Gutachtens von K. Kändler erschien das Buch trotzdem 1972 in einer kleinen Auflage im MDV. Der vollständige Text dieser Lebenserinnerungen kam erst 1990 unter dem Titel *Totgesagt* im MDV heraus.

als aus fehlender analytischer Kraft bei der Darstellung des Gulags und seiner Ursachen herrührte, hätte T. Richters Darstellung Auseinandersetzungen provozieren können. Gerade dies wollte Kurella, der nie das Schicksal seines in der UdSSR umgekommenen Bruders Heinrich erwähnt hatte, wie auch die Parteiführung jedoch vermeiden. Typisch war das Verschweigen solcher Schicksale noch über den Tod der Betroffenen hinaus wie z. B. im Falle E. Wendts, dessen wenige Dokumente aus seiner Repressionszeit im Nachlaß in der Akademie der Künste durch seine Witwe noch bis 1989 sekretiert blieben. Wendt selbst hatte diese Etappe seines Lebens nie öffentlich erwähnt. St. Heym erhielt auf seine Frage, wieso er das nie erzählt habe, von Wendt nach 1956 die Antwort: „Was hätte das genutzt?“⁴⁰ Der publizistisch erfahrene Heym hatte in den Jahren 1953–1957 mit der von ihm in der *Berliner Zeitung* eingeführten Kolumne *Offen gesagt* eine singuläre Möglichkeit geschaffen, heikle Themen öffentlich zu behandeln. Auch in den 60er Jahre sorgte er mit Beiträgen wie *Stalin verläßt den Raum* (1964) und *Die Langeweile von Minsk* (1965) für Aufsehen, besonders seine Aufforderung zu „furchtloser Diskussion“ zum Thema Stalinismus und zum Bruch mit dem „ganzen Sortiment sozialistischer Tabus“ machte ihn zunehmend zum „Gegner“. Seine Überlegungen trafen ins Zentrum der Öffentlichkeits-Problematik:

„Die Taktik des Verschweigens, die Forderung Bitte nur harmlose Debatten! sind in Wahrheit ein Mittel der Konservativen, ihre Politik des Nichtstuns fortzusetzen und ängstlich auf dem Deckel des Topfes hocken zu bleiben, in dem es so unheimlich brodelte.“⁴¹

Mit der Entschiedenheit seiner öffentlichen Äußerungen stand St. Heym allein, nicht aber mit den berührten Problemen. Wie es auch bei jüngeren Autoren „brodelte“, zeigten die die ZK-Kultur-Abteilung im Herbst 1965 alarmierenden Vorgänge am Johannes R. Becher Institut in Leipzig. Rainer Kirsch hatte seine „theoretische Abschlußarbeit“ zum Thema *Kunst und Verantwortung, Probleme des Schriftstellers in der DDR* in der schweizer Zeitschrift *Neutralität* veröffentlicht. Der Text, parteilich und kritisch zugleich, war von optimistischem Gestus getragen und stellte die noch vorhandenen Probleme und Mängel in der DDR als zu überwindende dar. Sein Bekenntnis zum Mauerbau, zum Bitterfelder Weg und zur SED, hatte Kirsch mit prinzipieller Kritik an noch vorhandenem Dogmatismus in Theorie und kulturellem Alltag verbunden. Angesichts des unbefriedigenden Zustandes einer „erschreckenden Ignoranz bei mittleren und unteren Funktionären“⁴² gehe es um „Entbürokratisierung der Kunstpolitik, Durchsetzung künstlerischer Kriterien, Abbau von Tabus etc.“⁴³ Dabei müsse die „schädliche Identifikation von Partei und Parteiapparat, die auf eine Verselbständigung des Apparates“ hinauslaufe, überwunden werden. „Wirklich marxistische Kulturpolitik muß kollektiv erarbeitet werden, daß heißt unter maßgeblicher Hinzuziehung der Künstler.“ Seine Feststellung, bürokratische Dogmatiker hätten ihre Hände noch überall im Spiel sowie seine Bemerkungen über die Funktionäre machten diesen Text für die sich getroffen fühlenden ZK-Mitarbeiter zum „unverhüllten Angriff auf den Parteiapparat“. Dieser Artikel lege konzentriert die Auffassungen all derer dar, „die auf eine Liberalisierung der DDR spekulierten und die einen Gegensatz zwischen den

40 St. Heym, *Nachruf*, a. a. O. S. 601.

41 St. Heym, *Stalin verläßt den Raum*, in: Politische Publizistik, Leipzig 1990, S. 109.

42 R. Kirsch, *Kunst und Verantwortung, Probleme des Schriftstellers in der DDR*, (9 S.), hier S. 4, in: BA DY 30 IV A2/9.06/73.

43 ebenda S. 6.

Mitgliedern der Partei und dem Parteiapparat konstruierten.“⁴⁴ Der Text von R. Kirsch, zwei Relegierungsvorgänge, ein „konterrevolutionärer Textentwurf“ von Dieter Mucke sowie die Solidarisierung mit dem angegriffenen W. Bräunig ergaben für die Kultur-Abteilung die „Einschätzung“, die Parteiorganisation des Becher-Instituts werde „ihrer verantwortungsvollen Aufgabe zur Zeit absolut nicht gerecht“⁴⁵ und es wurden, wie immer in solchen „Fällen“, geeignete „Maßnahmen“ angekündigt.

Schweigen und Vertrauen ?

Öffentlichmachen und/oder Be-Schweigen der „Weißen Flecken“ in der Geschichte des Sozialismus sowie von Erscheinungen und Auswirkungen dogmatischer Partei-Politik waren die Pole, zwischen denen sich die Standpunkte und Positionen der Autoren und Intellektuellen in diesen Jahren bewegten. Wie St. Heym gehörte Anna Seghers zur älteren Generation, die seit den 30er Jahren mit den Problemen des Stalinismus konfrontiert war. Ihren dezidiertesten Versuch, sich damit auseinanderzusetzen, stellt die nach dem Prozeß gegen Janka geschriebene, jedoch Fragment gebliebene Novelle *Der gerechte Richter* dar, die erst nach 1989 im Archiv entdeckt und 1990 veröffentlicht worden ist⁴⁶.

Die Geschichte vom Richter, der sich weigert, einen unschuldigen kommunistischen Spanienkämpfer anzuklagen und dafür selbst ins Gefängnis geht, blieb jedoch in der Erklärung der Vorgänge eher dunkel. Eine Antwort auf die Frage, warum sie nicht weiter an diesem Text gearbeitet hatte, konnte man in ihrem großen Zeitgeschichtsroman *Das Vertrauen* (Berlin 1968) finden. Hier ist Stalin in der Handlung bis 1956 in den Köpfen und Herzen der Figuren fast omnipräsent und verleiht dem Ganzen etwas „Unheimliches“⁴⁷, immer wieder kreisen die Gedanken und Diskussionen um Probleme der Gesetzlichkeit und möglicherweise Ungesetzlichkeit von Vorgängen in der Sowjetunion (z. B. Ärzte-Prozeß). Im Gespräch des Werkleiters Ulspergers mit seinem Parteisekretär Hagen wird die Frage des Öffentlichmachens oder Beschweigens erörtert und entschieden. Ulspergers unschuldig im Gulag verbrachte Jahre, die er nur jetzt einmal erwähnt, werden sofort wieder ins Schweigen versenkt.

„Er hat all die Jahre geschwiegen. Hat er damit recht getan? Ja, er hat recht getan. Er hat nichts sagen können. Viele Leute hier wären erst recht wieder irr und wirr geworden. Was auch Ulsperger geschieht, er würde nie irr, seinem Vertrauen tat es keinen Abbruch.“⁴⁸

Und die kurze Überlegung Hagens, seiner Frau von dem Gehörten zu erzählen, wird sofort wieder verworfen: „er möchte es sicher nicht, daß ich mit irgend jemand darüber spreche. Auch nicht mit meinem liebsten Menschen. Vielleicht reuen ihn schon seine paar Worte.“ Die Erzählhaltung gab hier keinerlei Distanzierung zu erkennen. Der Kreis derjenigen, die im Besitz der bedrückenden Wahrheit waren, sollte und mußte klein bleiben. Dieser Umgang entsprach den Partei-Direktiven und die Roman-Figuren befolgten sie. Allerdings

44 Information über die Lage der Intelligenz nach dem 11. Plenum, 17. 1. 1966, in: BA DY 30 IV A2/9.06/4, S. 4.

45 Information über die 2. Parteiversammlung am Literatur-Institut Johannes R. Becher am 8. 12. 1965, S. 4, in: BA DY 30 IV A2/ 9.06/ 73.

46 A. Seghers, *Der gerechte Richter, eine Novelle, mit einem Nachwort von G. Rücker*, Berlin 1990.

47 I. Diersen, „Immer bleiben die Engel aus am Ende“ (Heiner Müller) *Zur Thematik der verlorenen Revolution bei Anna Seghers*, in: *Argonautenschiff 2*, 1993, S. 49.

48 A. Seghers, *Das Vertrauen*, Berlin 1968, S. 440.

stellte die Thematisierung des Schweigens und der Appell an Vertrauen statt an Wissen um Geschichte für die Leser ein bedenkenswertes Angebot bereit, dem sie in bejahender, aber auch verneinender Weise begegnen konnten. Statt Erklärungen wurden Andeutungen gegeben, aber schon damit durchbrach A. Seghers „das verordnete Schweigen“. In der öffentlichen Rezeption des Romans spielte dieser Komplex keine Rolle, da die Literaturkritik „aus gutem Grund auf die Andeutungen nicht aufmerksam machte.“⁴⁹

Nachtrag 1974

Fast 10 Jahre später erschien in der *NDL* unter dem Titel *Schultage*, ein weiterer Text aus H. Hauptmanns *Tagebuch*, wenngleich nicht als solcher ausgewiesen, die Zeit vom 4. 9. – 3. 11. 1962 spiegelnd. Der Autor notierte Eindrücke von der Einschulung seiner beiden Kinder, erste Schulerfahrungen und familiäre Ereignisse. Verbunden damit sind Reflexionen über die damaligen Diskussionen zu *Schlacht unterwegs* und deren „halbe Wahrheiten“. Er erinnerte sich an den „Versuch neuer Sicht und altes Stirnerunzeln, reflexhaft. Willst du damit sagen, daß auch bei uns der Personenkult... Ah, dieses Wort, diese unzulängliche Vokabel. Was sie bezeichnet, ist doch mehr als nur das Übertreiben der Rolle Stalins. Es geht doch um die Atmosphäre im Ganzen, um Überwinden von Verhärtung, von doktrinärem Denken – eine neue Etappe verlangt verstärkt universale Verantwortung jedes einzelnen.“ Zu einer Redaktionssitzung wurde festgehalten:

„Es liegt was in der Luft... Aber die Sitzung verläuft friedlich, schiedlich... Kein Wort, keine Idee, keine Ahnung, was etwa eine prinzipielle Auseinandersetzung mit der Redaktion ankündigen könnte. Immer wieder: es ist ein Mangel an Offenheit, der die Luft verdirbt.“ In der Diskussion zu Nikolajewa habe Irmtraud Morgner, die vor Tagen mit ihren Fragen nach der Stalin-Ära noch eine echte Diskussion hervorrief, hier blaß und fast deplaciert damit gewirkt. „Oder scheint es nur mir so? Vielleicht bin ich mancher Fragen nach dem Personenkult ganz einfach überdrüssig geworden, weil ich selbst zuviel mich damit beschäftige, immer wieder gegrübelt, hin und her gedacht habe?“⁵⁰

Dieser offen bleibenden Argumentation fügte Hauptmann aus der Sicht von 1974 nichts hinzu, waren tatsächlich keine neue Erkenntnisse hinzugekommen? Sein Text hatte eine Art Quadratur des Kreises versucht, die offene Problematisierung stalinistischer Vergangenheit auch der SED. Da ohne öffentliche Resonanz bleibend, der undemokratischen Verfaßtheit der Gesellschaft geschuldet, blieb der Kostoff-Text eine einsame Flaschenpost, die uns 20 bzw. 30 Jahre später eine aufschlußreiche historische Momentaufnahme rekonstruieren läßt. Trotz mancher Fortschritte in Details dauerte noch bis Mitte der 80er Jahre der hilflose und halbherzige Umgang mit der stalinistischen Geschichte an. Das Verhältnis zu diesem Teil der eigenen Geschichte blieb ambivalent und als Herausforderung nicht nur an Autoren, sondern auch an Wissenschaftler bestehen. Für die literarische Öffentlichkeit markierte er deutlich die Grenzen des jeweils von den Herrschenden Zugelassenen.

49 S. Bock, *Sprechen in Andeutungen. Bemerkungen zu Anna Seghers*, in: *Text und Kritik, Literatur in der DDR. Rückblicke*, München 1991, S. 82.

50 H. Hauptmann, *Schultage*, in: *NDL*, 8, 1974, S. 32.

Nachbemerkung

„Pilot, fliege höher, Taucher, schweb tiefer.
Was immer ihr findet, nicht vergleichbar
Ist es
Der wachsenden, der unwiderstehlichen, der
Vernichtenden Gewalt
Eines richtigen Wortes.
(G. Kunert, 60er Jahre)

Fast neun Jahre nach dem Ausscheiden Oskar Hoffmanns aus der Zensurbehörde, im Spätsommer 1967, flatterte ein englischsprachiges Manuskript über „Lassalle“ auf seinen Schreibtisch im IML. Sein Vorgesetzter klagte, daß Wilhelm Girnus von *Sinn und Form* wieder einmal die „Verantwortlichkeit“ auf andere abwälzen wollte und überließ Hoffmann die undankbare Aufgabe, das Manuskript Stefan Heyms einzuschätzen. Zwar waren Hoffmanns Englischkenntnisse begrenzt, aber für einen ehemaligen Leiter der „Abteilung Begutachtung“ war das kein Hindernis. Bereits beim Titel, *Love and Death of a People's Hero*, witterte er eine Anspielung auf den Personenkult. Hoffmann fiel auf, daß zahlreiche adelige Damen eine Rolle spielten. Ohnehin wußte Hoffmann noch von früher her, daß der Autor „ein nicht unbekanntes Verhältnis zu Grundfragen unserer Politik“ habe. Höchstwahrscheinlich würde er Lassalle entsprechend darstellen, sonst hätte er sich einen „wahren Volksheld“ wie Bebel zum Thema genommen. Heym habe sich nicht zufällig für Lassalle entschieden, beide ähnelten sich als Typ, womit Hoffmann auf die jüdische Herkunft anspielte. Jedenfalls passe das Buch (kurz nach dem Sieben-Tage-Krieg) keinesfalls in die politische Landschaft. Hoffmann wunderte sich, daß sein Institut, das die Erforschung und Darstellung der „Geschichte der Arbeiterbewegung“ kontrollierte, neuerdings Romane begutachte. Girnus solle sich zur Begutachtung einen „historisch geschulten Genossen“ suchen, der dann „privatim“ beraten würde. Äußerste Diskretion sei angebracht.“ Ich weiß aus Erfahrung, daß noch jeder Verlag bzw. jede Redaktion bei Begründung einer Ablehnung durchblicken ließ, auf welche Autorität sie sich stützte. In solche Situation darf sich unser Institut nicht hineinbringen lassen. Schon gar nicht bei diesem Autor.“¹

Das Zensursystem der DDR war ein kompliziertes Geflecht voneinander abgeschotteter und durch verschlungene Pfade verbundener bürokratischer Subsysteme, das auch den Kundigsten immer wieder Rätsel aufgab. Als Stefan Heym, sonst ein wahrer Virtuose im Umgang mit der Zensur, von der Ablehnung erfuhr, konnte er nicht ahnen, daß sein Manuskript durch Zufall an einen ehemaligen Oberzensor geraten war, der es gar nicht gelesen hatte. Aus der Perspektive des Autors, der oft nur mit dem Lektor in Kontakt kam, war die Zensurbehörde eine einzige große „black box“. Angst und Ungewißheit, das Phänomen der prophylaktischen Selbstzensur sind vor diesem Hintergrund zu verstehen. Aber den

1 BA DY 30/IV A2/9.07/92 (IML), O.Hoffmann an Diehl, 13. 9. 1967.

Mitarbeitern der Verlage und auch ihrer Hauptverwaltung im Ministerium für Kultur ging es nicht viel besser. Auch sie waren darauf angewiesen, die Situation vorsichtig abzuwägen, Zensurenentscheidungen diskret auszuhandeln und sich in alle Richtungen abzusichern. Das galt sogar für die „höchsten Instanzen“. Weder Bruno Haid noch Kurt Hager, weder Klaus Gysi noch Otto Gotsche, weder Erich Wendt noch Walter Ulbricht konnten sicher sein, ob ihre Entscheidungen nicht wieder von irgendeiner Stelle oder durch eine neue Beschlußlage umgestoßen werden würde.

Die Zentralisierung der Literaturpolitik hatte sich als ungewöhnlich schwieriger und langwieriger, erst 1963 abgeschlossener Prozeß erwiesen, den Dauerkonflikte zwischen der staatlichen Literaturbehörde und den z. T. nicht weniger einflußreichen Parteiunternehmen der SED behinderten, wobei die Sonderrolle der Verlage der großen Massenorganisationen, Blockparteien, Institutionen und Kirchen die Situation zusätzlich komplizierte. Solche Strukturdefekte des Verlagswesens spiegelten die Kompetenzzersplitterung im ZK, wo sich wenigstens fünf Abteilungen mit Fragen der Literaturpolitik befaßten. Die Knappheit zwang die Verlage entgegen der nach außen hin demonstrierten Harmonie immer wieder zu Verteilungskämpfen um Devisen, Druckereikapazitäten, Manuskripte und Papier, wobei sich die Kontrahenten auf unterschiedlich interpretierte oder gar gegenläufige Parteaufträge berufen konnten. Unter diesen Umständen war der mit der Bildung der HV Verlage und Buchhandel abgeschlossene Zentralisierungsprozeß nur erfolgreich, weil der Literaturbehörde die Funktion einer unentbehrlichen Schiedsstelle zuwuchs.

Zwischen den hier herausgearbeiteten „polykratischen“ Tendenzen und der unerbittlichen Strenge des „demokratischen Zentralismus“ bestand ein Wechselverhältnis. Angesichts der weitgehend von der SED selbst ins Leben gerufenen zentrifugalen Kräfte war die Durchsetzung der nach außen hin demonstrierten einheitlichen Linie für die Parteiführung problematisch. Sie bedurfte besonderer Kraftanstrengung und Kontrollmaßnahmen, die sich wie bei der Formalismuskampagne 1951, in der „ideologischen Offensive“ 1957/1958 und beim „Kahlschlagplenum“ 1965 zu unaufhaltsamer, lawinenhafter Gewalt steigern konnten, die jede Gegenregung erstickte. Aber irgendwann kehrte wieder der Alltag ein, und der Spielraum für Interpretationen weitete sich. Dafür waren nicht zuletzt vermittelnde Instanzen wie die staatliche Literaturbehörde verantwortlich, der schon in Hinblick auf die Planerfüllung an einer kontinuierlichen Arbeit, berechenbaren Kriterien und Handlungsgrundlagen gelegen war.

Auch für die Zeit nach 1963 und der mit der Gründung der HV Verlage und Buchhandel vollzogenen Zentralisierung läßt sich nur unter Vorbehalt von „der“ staatlichen Literaturpolitik der DDR sprechen, wie es bequeme Gewohnheit des Feuilletons ist. Hier folgte die westdeutsche Freund-Feind-Stereotypisierung zugleich der Logik der Opferperspektive verfolgter Autoren und der Selbstdarstellung der SED, die Widersprüche glättete und, meist auf Kosten des innerparteilichen Reformpotentials, nach außen hin Einheitlichkeit demonstrierte. Nach wie vor wirkten zahlreiche Kräfte auf das Ministerium für Kultur, und auch innerhalb der Hauptverwaltung herrschte ein Richtungsstreit, gab es konkurrierende kulturpolitische Linien. So kamen Anfang der sechziger Jahre aus der HV selbst die Impulse, die die literaturpolitische „Enge“ der Dekadenzkampagnen überwandten und die Entstehung einer modernen und zugleich kritischen DDR-Literatur ermöglichten. Aber nicht nur um die Publikation einzelner Werke wurde gerungen, sondern die Notwendigkeit der staatlichen Zensur wurde von deren Hütern immer wieder in Frage gestellt. Nach den mißlungenen Ansätzen von 1956 und 1965 kursierten auch 1972 infolge des

VIII. Parteitages verschiedene Papiere, die die bekannte Devise Honeckers, für Autoren auf sozialistischem Boden gäbe es keine Tabus, extensiv auslegten und in die Tat umzusetzen versuchten. Wer konnte ahnen, daß die Lockerung der Zensur um den Preis einer potenzierten und flächendeckenden Stasi-Kontrolle erkaufte werden würde?

Um die aufgestaute Halde verbotener Manuskripte abzubauen, machten sich die Verleger der „Leitverlage“ Aufbau, Volk und Welt, MDV und Neues Leben an das Werk einer wohlwollenden Durchsicht.² 1973 erschienen Neutchs „Gatt“ und Heyms „Lassalle“, James Joyce und Marcel Proust. So begann die dem Anschein nach „liberalste“, bis zur Ausbürgerung Wolf Biermanns dauernde, Phase der DDR-Literaturpolitik. Auf dem Tisch Lucie Pflugs lag ein Konzept, das im Interesse der Vertrauensbildung bei den Schriftstellern wieder einmal vorsah, die „Verantwortlichkeit der Verlage“ zu erhöhen. Diese sollten (leider blieb es bei dem Entwurf) demnach fortan selbst entscheiden, ob Gutachten überhaupt nötig seien, und sie dem Autor, wenn er dies wünschte, zur Kenntnis geben. Die Verlage sollten ihren Standpunkt „in einer klaren Sprache, kameradschaftlich, offen, und parteilich“ vertreten, und ihre Verantwortung nicht mehr auf den Staatsapparat abschieben. Statt wie bisher Verlagsgutachten und Außengutachten einzureichen, genüge die Begründung des Antrags: „Einholen der Druckgenehmigung bedeutet, druckreifes Manuskript liegt vor.“ Bei „politisch-ideologisch schwierigen Manuskripten“ dürfe der Verlag die HV allerdings konsultieren: „Er berücksichtigt in der weiteren Arbeit die Hinweise der HV bzw. es wird festgelegt, in welcher Weise und wer mit dem Autor spricht ... Beteiligt sich der Staatsapparat an dem Gespräch mit dem Autor, so hat ihn der Verlag darum gebeten. Ebenso wie der Verlag, wenn er es für notwendig hält und der Autor damit einverstanden ist, Gutachter, andere Autoren oder den DSV zur Diskussion heranziehen kann.“³ Die HV forderte den MDV schon vorher dazu auf, mit seinen Autoren über die Existenz von Tabus zu diskutieren und sich „ideologisch darauf einzurichten“, daß diese Problematik „in der Literatur selbst zur Diskussion gestellt“ werde.⁴

In der DDR war „Zensur“ in den unterschiedlichsten Formen ein Phänomen, über das zwar öffentlich nicht gesprochen wurde, das aber auf die eine oder andere Weise allgegenwärtig war. Unabhängig von der staatlichen Leitzentrale bildeten Parteien und Massenorganisationen eigenständige Aufsichtsgremien aus, die solche Verlage wie den VdN und Kultur und Fortschritt überwachten. Verlage wie Dietz, Volk und Wissen oder der Militärverlag operierten vom staatlichen Zensursystem abgekoppelt und nach eigenen, in der Regel ungleich kleinkarierten Verfahren und Kriterien. Im wissenschaftlichen Bereich entwickelte sich ein Begutachtungssystem, in dem die Grenzen von Wissenschaft und Zensur verfließen und Autoren und Gutachter jederzeit die Rolle wechseln konnten. Gehörten nicht auch die Zugangsbeschränkungen der Bibliotheken und Archive, das System der Informationskontrolle zu den Zensurmaßnahmen? Wie vielfältig waren allein im Mitteldeutschen Verlag die Faktoren, die auf das Zensurgeschehen einwirkten! Wo hörte in einem Verlag, der sich der Aufgabe unterzog, Arbeitern das Schreiben beizubringen, der normale, legitime Eingriff des Lektors auf, und wo begann die Zensur, wenn „literarische Qualität“ zum politischen Programm wurde? Zensur war nicht nur die externe Manipulation am fertigen Text, der der Autor, um die Sachlage zu vernebeln, nach vorausgegangen-

2 H. Bentzien, a. a. O., S. 241 f.

3 BA DY 30/18556 (vorl. Signatur), Abteilung Wissenschaften, Sektor Verlage und Buchhandel, 5. 1. 1973.

4 BA DY 30, IV a/22/17, HV Verlage und Buchhandel, Protokoll der Rechenschaftslegung 1971 des Mitteldeutschen Verlages, 2. 3. 1972.

nen Überzeugungsarbeit des Lektors selbst zustimmen sollte, sondern begann oft im Vorfeld mit der Organisation der Erfahrungen des Autors, spätestens mit der Beratung der Konzeption. Textproduktion erfolgte als kollektiver Schreibprozeß des „gesellschaftlichen Lektors“. Und wenn alle Kontrollmechanismen versagt hatten, beschwerten sich womöglich die Drucker über die ihnen zugemuteten Texte.

Zensur konnte im real-existierenden Sozialismus auch eine Schutzfunktion haben. Sie konservierte nicht nur das öffentliche Ansehen der Herrschenden, sondern diverser gesellschaftlicher Interessengruppen. Ärzte, Bauern, Betriebe und Bezirksfunktionäre protestierten erfolgreich, wenn ihr Ressort von der Gegenwartsliteratur zu genau unter die Lupe genommen wurde und ihr offiziöses Selbstverständnis mit unabsehbaren Folgen in Frage gestellt zu werden drohte. Der Anspruch der Bitterfelder Autoren, gesellschaftliche Wirklichkeit zu zeigen, konnte unter Diktatur-Bedingungen für die in ihren unterschiedlichen Nischen Aufgestöberten mehr als gefährlich werden. Nischengesellschaft und Öffentlichkeit im westlichen Sinn vertrugen sich nicht. Sogar die Fernwirkung der westdeutschen Öffentlichkeit konnte ausreichen, um von der SED-Führung an den Pranger gestellt zu werden. Was war für einen DDR-Autor vernichtender als das (glücklicherweise seltene) Lob M. Reich-Ranickis?

Am Ausgangspunkt unserer Untersuchung stand die Frage nach dem Verhältnis zwischen Zensur und „literarischer Öffentlichkeit.“ Es wurde gezeigt, daß dieses Verhältnis auch innerhalb der Literaturbehörde stets diskutiert wurde, wenn es um die Aufhebung der Zensur und deren mutmaßliche Folgen ging. 1956 planten Böhm und Hoffmann, die Überflüssigkeit der Zensur dem ZK zu demonstrieren. Sie wollten einen „Korken“ ihre Zensur passieren lassen, um ihn der „öffentlichen Vernichtung“ preiszugeben. Die Redakteure der Zeitschriften warteten nur auf solche, meist durch das Zentralorgan *ND* verbreitete „Beispiele“, um sie „auszuwerten“ und zu „verallgemeinern“, bis eine „Kampagne“ losgetreten war.

Daß jedes erschienene Buch, das solche zweifelhaften, oft (wie zumindest jeder vermutete) manipulierten, und gerade deshalb als politische Handlungsanweisung gültigen Formen des Zeitschriftenechos überstanden hatte, seinerseits als „Beispiel“ fungierte und Maßstäbe für die Zukunft setzte, gehörte zu den Folgen der Druckgenehmigungspraxis. Was die Zensur überstanden hatte, war im Prinzip staatlich autorisiert, der Inhalt erlaubt und vorbildlich, man konnte sich auf ihn berufen. Nur vor diesem Hintergrund läßt sich nachvollziehen, daß hin und wieder teuer gedruckte Bücher wegen einzelner Sätze, die die gültige Linie in Frage stellten, eingezogen und makuliert wurden. Natürlich waren sowjetische Titel, Dietz-Literatur oder, wenn es um die Definition sozialistischer Gegenwartsliteratur ging, Bücher des MDV offiziöser und gerade deshalb auch gefährdeter als etwa ein Liebesroman aus dem Greifen-Verlag in Rudolstadt. Es gab außerordentlich unterschiedliche, für Außenstehende nicht leicht erkennbare Grade staatlicher bzw. parteilicher „Autorisierung“ und entsprechender öffentlicher Geltung. Letztere war allerdings dem „moralischen Verschleiß“ ausgesetzt. Mit dem nächsten Plenum oder KPdSU-Parteitag, der Verhaftung des Verlegers oder der Republikflucht des Verfassers konnte sie schwinden. Dafür hafteten je nach Sachlage die „verantwortlichen“ Gutachter, Lektoren, Verleger und Kulturfunktionäre.

Die Kurzatmigkeit der Literaturpolitik machte die Buchproduktion zum unkalkulierbaren Abenteuer. Der übervorsichtige Opportunismus leiderprobter Verleger hätte ohne die ständige Ermunterung durch die HV jede ungewohnte literarische Regung im Keim er-

stickt. Infolge einer strengen und gezielten Lizenz- und Kaderpolitik konnte die HV seit Ende der fünfziger Jahre damit rechnen, daß in den meisten Verlagen loyale und engagierte, sich kollektiv beratende Genossen saßen, die bestrebt waren, die Parteibeschlüsse aktiv mitzutragen und jede „ideologische Panne“ zu vermeiden. Aber während die Redaktionskollektive der Zeitschriften bei einiger „Wachsamkeit“ relativ zuverlässig funktionierten, blieben Romanschriftsteller und Lektorate der Buchverlage dazu verdammt, der Entwicklung hinterherzuhinken und entsprechende „ideologische Fehler“ zu begehen. Deren Zahl zu minimieren, war „objektiv“ das Ziel des DG-Verfahrens, dessen bloße Existenz wiederum dazu führte, die politische Gefährlichkeit solcher Fehler durch staatliche Legitimierung zu potenzieren. Den Zensurmechanismus zu suspendieren, mußte der politischen Führung riskant, wenn nicht gar selbstmörderisch erscheinen.

Es ist schwer zu sagen, welche Folgen 1956 oder 1973 die Aufhebung der Zensur tatsächlich gehabt hätte. Es war ja gerade der springende Punkt, daß die Dinge außer Kontrolle geraten und unvorhersehbar würden. Angesichts der vielfältigen Formen dezentralisierter Zensur, des gut eingespielten Systems der „Leitverlage“ und der Konditionierung der redaktionellen Kader ist die Vermutung nicht abwegig, daß sich die positiven Folgen für die Literatur in Grenzen gehalten hätten. Wie oft lehnten Verlage unter fälschlicher Berufung auf die Zentrale von sich aus Manuskripte ab, so daß sich Autoren unter den Schutz Höpckes, Hagers und Honeckers begaben.

Trotzdem waren die Auseinandersetzungen um die Dezentralisierung der Zensur keine müßige Spiegelfechtereier. Es ging um die innere Demokratisierbarkeit der SED und die Frage, inwieweit die Parteispitze bereit war, ihren „ideologischen Zentren“ vergleichsweise unkontrollierte „Verantwortlichkeit“ anzuvertrauen. Stattdessen blieb die „Plattformbildung“, der Versuch, eine parteiinterne Gegenöffentlichkeit zu bilden, die politische Todssünde schlechthin. Das Mißtrauen war und blieb ein konstitutives Organisationsprinzip. Es richtete sich nicht nur gegen den äußeren „Gegner“ und die ursprünglich als faschistisch verseuchtes Erziehungsobjekt betrachtete Bevölkerungsmehrheit, sondern belauerte mit „tausend Augen“ die eigenen Genossen. Hier kam die Zwiespältigkeit des Anspruchs der SED zum Tragen, einerseits Massenpartei und andererseits Avantgarde zu sein. Umgekehrt beobachtete der politisch aktive Teil der Parteibasis, statt zu resignieren und sich mit dem Ausblick auf die Zukunft zu trösten, sorgfältig und stets „in den Startlöchern“ jeden Fingerzeig in Literatur und Presse, der auf politische Lockerung und die Zulassung neuer Gestaltungsmöglichkeiten hinwies.

Im kommunistischen Parteiapparat waren Macht und Wissen auf bizarre Weise identisch geworden. Bestimmte Informationen, speziell solche, die die stalinistische Vergangenheit betrafen, hütete Ulbricht wie seinen Augapfel und verbarg sie selbst vor den führenden Historikern des IML. Ein Genosse erhielt nur die Informationen, die er für seinen Auftrag brauchte und war seinerseits darauf bedacht, sie eifersüchtig vor anderen zu hüten. Der Besitz von Informationen bedeutete Privileg und Machtteilhabe. Er ließ sich am besten durch erwiesene Schweigsamkeit vermehren, deren Verletzung überdies regelmäßig disziplinarisch bestraft wurde. Ein durch zahlreiche Spielregeln institutionalisierter Wachsamkeitskult verhinderte im hier untersuchten Zeitraum weitgehend die Kommunikation zwischen den gesellschaftlichen Bereichen, bzw. den diese verwaltenden Bürokratien und garantierte tatsächlich, daß die meisten Fäden erst oben zusammenliefen.

Nur vor diesem Hintergrund läßt sich die Bereitwilligkeit erklären, mit der überall Texte manipuliert, Tabus gehütet und Sprachregelungen akzeptiert wurden. Auch das ausufernde

Gerüchtewesen hatte in diesen Eigenarten seinen Ursprung. Archivare und Bibliothekare bewachten bestimmte Informationen wie seltene Schätze vor unbefugtem Zugriff, und selbst hausbackene Dissertationen wurden zur Geheimsache erklärt.⁵

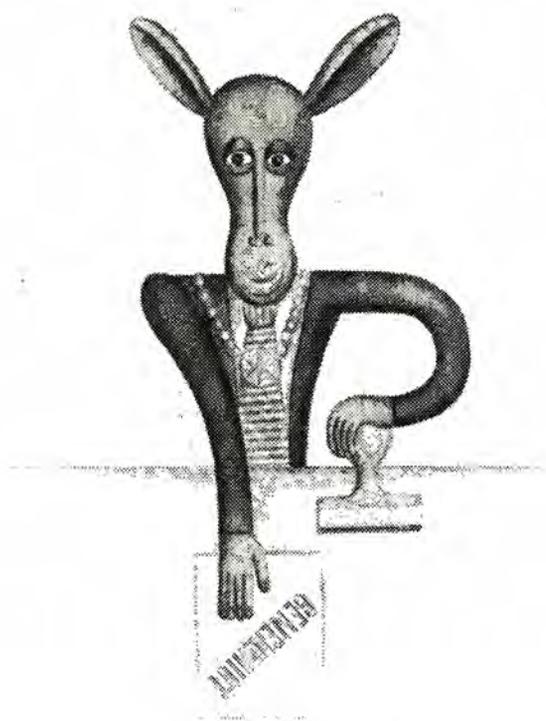
Im Rahmen der Themenplanung war auch die Auflagenhöhe von Büchern Gegenstand politischer Beratung. Man unterschied danach, welche Bücher für einen exklusiven Kreis, welche für ein breiteres Publikum, oder gar (wie *Weltall, Erde, Mensch*) für pädagogische Massenwirkung geeignet waren. Dieses Verfahren war außerordentlich zweischneidig, insofern es die Aufmerksamkeit gerade auf diskriminierte Titel lenkte, läßt sich aber zwanglos als öffentlicher Ausfluß des parteispezifischen Diskretionsticks deuten. Auch wenn es informationspolitisch kontraproduktiv war, zeigte seine Anwendung, daß die Macht, öffentliche Wirkung zu dosieren, bei der Zentrale lag. Ganz ähnlich verhielt es sich mit dem Phänomen des verordneten Vergessens. Wenn nacheinander die Namen von Trotzki, Stalin, Chruschtschow und Ulbricht aus den Büchern verschwanden, fokussierte die Streichung erst recht das Interesse auf die Unperson. Aber gerade weil die Albernheit der Methode empfunden wurde, war sie vorzüglich geeignet, um zu zeigen, wer die Definitionsmacht besaß und die aktuelle politische Linie bestimmte.

Daß nach der „Wende“, als die Macht, die Geheimnisse zu hüten, verloren war, die Archive geöffnet wurden, war für dieses System der Informationskontrolle eine böse Quittung. Aber wie viel, was in den fünfziger und sechziger Jahren an Büchern und Akten geheim, zensiert und verboten war, war in den siebziger und achtziger Jahren längst bekannt, Gegenstand des allgemeinen „Literaturgesprächs“ oder gar verfilmt, während inzwischen ganz andere Begriffe und Themata wie Wohnungsbau, Umweltschutz und Friedenspolitik indiziert wurden! Wer glaubt, den Archiven ein Geheimnis entrissen zu haben, zeigt sich oft nur schlecht informiert. Im Verlauf von vierzig Jahren wechselte, von wenigen „heißen Eisen“ abgesehen, wiederholt, was bekannt und verborgen war, worüber man schreiben durfte oder nur zu reden pflegte. Zudem gab es infolge der wechselseitigen Abschottung der Subsysteme beträchtliche Ungleichzeitigkeiten und von Institution zu Institution unterschiedliche „ideologische Pegelstände“. Ein neues Phänomen stellte in den 70er Jahren die Konstituierung einer literarischen Gegen-Öffentlichkeit dar, die mit ihren Strukturen und Publikationsformen, gehandhabt von einer neuen Autoren-Generation, auch Veränderungen der offiziellen kommunikativen Sphäre bewirkten. Dies zu untersuchen, bleibt anderen vorbehalten.

„Der Kranich hatte einen Vortrag angekündigt und die Tierwelt zur großen Waldwiese eingeladen. Da der Kranich als platter Schönredner galt, rechneten alle damit, daß nicht einer hingehen würde. Um sich von dem Reinform zu überzeugen, gingen alle hin. Das war wirklich ein Reinform, sagte der Igel zum Iltis, als sie auf der überfüllten Waldwiese standen. Der einzige, den ich nicht sehe, ist der Kranich. Er wird etwas suchen, meinte der Iltis und blätterte ungerührt in einem Bündel Papiere. Und was? fragte der Igel. Das Manuskript, sagte der Iltis.“⁶

5 W. Bleek, L. Mertens, DDR-Dissertationen. Promotionspraxis und Geheimhaltung im DDR-Staat, Opladen 1994.

6 Gerhard Branstner, *Der Esel als Amtmann oder Das Tier ist auch nur ein Mensch*, Berlin 1977, S. 42.



Abkürzungsverzeichnis

ALB	Abteilung für Literatur und Buchwesen
ALV	Amt für Literatur und Verlagswesen
BA	Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv
BGL	Betriebsgewerkschaftsleitung
BPO	Betriebsparteiorganisation
CDU	Christlich Demokratische Union
ČSR	Tschechoslowakische Republik
DBG	Deutscher Buch- Export und -Import GmbH
DEFA	Deutsche Film AG
DSF	Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
DSV	Deutscher Schriftstellerverband
DVK	Druckerei- und Verlagskontor
EVA	Evangelische Verlagsanstalt
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
GPO	Grundparteiorganisation
GPU	Gosudarstwennoje Politischeskoje Uprawienije (Staatliche Politische Verwaltung; Vorgängerorganisation des NKWD)
GST	Gesellschaft für Sport und Technik
HA	Hauptabteilung
HL	Hauptlektorat
HR	Hauptreferat
HV	Hauptverwaltung
HVV	Hauptverwaltung Verlagswesen
HVVB	Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel
IML	Institut für Marxismus-Leninismus
KA	Kapitalistisches Ausland
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
LA	Landesarchiv Merseburg
LAG	Literaturarbeitsgemeinschaft
LDPD	Liberal-Demokratische Partei Deutschlands
LKG	Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel GmbH

LPG	Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft
MAI	Ministerium für Außenhandel und Innerdeutscher Handel
MdI	Ministerium des Innern
MDV	Mitteldeutscher Verlag
MELS	Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut
MfK	Ministerium für Kultur
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
ND	Neues Deutschland
NDL	Neue Deutsche Literatur
NDPD	National-Demokratische Partei Deutschlands
NÖS	Neues Ökonomisches System
NVA	Nationale Volksarmee
PO	Parteiorganisation
SdAK	Schriftenreihe der Akademie der Künste
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
SWA	Sowjetskaja Wojennaja Administratia (Sowjetische Militäradministration)
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
VdN	Verlag der Nation
VEB	Volkseigener Betrieb
VEGAAR	Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR
VVB	Vereinigung Volkseigener Betriebe
VVV	Vereinigung bzw. Verwaltung Volkseigener Verlage
Zentrag	Zentrale Druckerei-, Einkaufs- und Revisionsgesellschaft m. b. H
ZK der SED	Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands

Namenregister

- Abusch, Alexander 53, 71, 84, 117, 195, 203,
205, 206, 216, 217, 220, 239, 271, 290, 349,
342, 353, 359, 374, 385, 406, 407, 408
- Ackermann, Anton 53, 82, 373
- Ackermann, Werner 129
- Adam, Wilhelm 109
- Adenauer, Konrad 321
- Aichinger, Ilse 215
- Akademie-Verlag 41, 44, 58, 72, 115, 194, 197,
235
- Akademie für Gesellschaftswissenschaften 411,
412
- Akademische Verlagsgesellschaft Geest & Portig
88
- Alberti, Rafael 303
- Albrecht, Erwin 110
- Albrecht, Friedrich 273, 274
- Allert, Dietrich 328
- Altberliner Verlag Lucie Großer 25, 99
- Amt für Literatur und Verlagswesen 19, 22–24,
27–54, 62, 63, 85, 91–94, 97, 98, 108, 109, 111,
116, 128, 129–133, 136, 137, 138, 141, 173,
191, 386
- Andrejew, Leonid N. 99
- Andersen-Nexø, Martin 185
- Andersohn, Edith 284
- Andert, Reinhold 288
- Apelt, Fritz 23, 27, 141, 142
- Apitz, Bruno 127, 139, 140, 246, 249, 375
- Apollinaire, Guillaume 266
- Aragon, Louis 356
- Arendt, Erich 272, 289, 300
- ARTIA-Prag 124
- Ardenne, Manfred von 207
- Arion-Verlag 95, 196
- Arnold, Johannes 262
- Askenazy, Ludwig 125
- Asmodi, Herbert 381
- Aspekte (Zs.) 249–251, 262, 263, 425
- Auer, Annemarie 408–411, 416
- Aufbau (Zs.) 349–359, 371, 405
- Aufbau Verlag 16, 22, 27, 32, 39–42, 48, 49, 57,
62, 68, 75, 78, 81, 83, 91, 95, 96, 97, 99, 100,
101, 103, 107, 109, 112, 137, 138, 148, 155,
158, 166, 169, 180, 185, 187, 196, 199, 201,
204, 205, 211, 212, 216, 225, 228, 236, 238,
239, 244, 249, 274, 284, 303, 349, 351, 352,
356, 358, 390, 408, 419, 425, 434
- Babel, Isaak 83, 118–121, 123, 209, 210, 428
- Bahro, Rudolf 308, 309, 315
- Baierl, Helmut 290
- Ball, Kurt Herwarth 46
- Balzac, Honoré de 102, 166, 356
- Bär, Heinz 137, 293
- Barlach, Ernst 46, 49, 373
- Baroth, Hans Dieter 410
- Barthel, Kurt (Kuba) 72, 160, 290, 296, 312, 353
- Bathrick, David 12
- Bartel, Hella 26
- Bartel, Walter 75
- Bartsch, Rudolf 155, 246
- Bastian, Horst 374
- Bathrick, David 12
- Batt, Kurt 225, 376, 377, 390, 416
- Baudelaire, Charles 266, 356
- Bauer, Josef Martin 214
- Baum, Werner 90, 92, 93, 117
- Baumgart, Hans 312, 312
- Beauvoir, Simone de 45
- Bebel, August 432
- Becher, Johannes R. 52, 53, 60, 83, 117, 160, 170,
172, 226, 244, 286, 289, 300, 303, 309, 315,
317, 352, 353, 354, 361, 362, 371, 390, 391,
404, 407, 425, 426, 427, 429
- Becher, Lilly 365, 402
- Becher, Ulrich 78, 215
- Becker, Heinrich 112

- Becker-Trier 45
 Beckett, Samuel 356
 Beethoven, Ludwig van 425
 Bellmann, Rudolf 59
 Benn, Gottfried 78, 215, 266
 Benno Verlag, St. 24, 216
 Beranek, August 85
 Bergengruen, Werner 78
 Berger, Uwe 286, 300, 308, 311, 312, 359, 416
 Bergner, Edith 246
 Berliner Zeitung (Ztg.) 48, 335, 352, 396, 405, 410, 429
 Benjamin, Hilde 56
 Bentzien, Hans 142–144, 180, 186, 203, 217, 222, 225, 378, 427
 Bercht, Rudolf 287
 Berija, Lawrenti P. 124, 422
 Bernal, John D. 356
 Beyer, Frank 339
 Bibliographisches Institut, Mannheim 181
 Bibliographisches Institut, VEB 38, 40, 181
 Bieker, Gerd 221, 262, 279
 Bieler, Manfred 203, 215, 221, 222, 374, 401
 Biemüller, Wilhelm 129
 Bienenstock (Zs.) 249
 Biermann, Wolf 204, 210, 220, 221, 222, 225, 238, 248, 271, 270, 286, 287, 290, 295, 298, 300, 331, 370, 419
 Biervisch, Manfred 270
 Bildende Kunst (Zs.) 405
 Blasche, Karl 60, 86, 389
 Bloch, Ernst 83, 226, 351, 366
 Bobrowski, Johannes 222, 289, 372–374
 Boccaccio, Giovanni 116
 Böhlau-Verlag *siehe* Hermann Böhlau Nachf. Weimar
 Böhm, Karl 23, 37, 48, 49, 51, 53, 54, 56, 76, 81, 86, 92, 100, 109, 110, 117, 195, 435
 Böhme, Jakob 46
 Böll, Heinrich 83, 215, 216, 377, 378, 380, 381, 385
 Bolle, Fritz 76
 Bondarew, Juri W. 427
 Börne, Ludwig 99
 Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Leipzig 65, 72, 85, 104, 124, 140, 131, 153, 173, 199, 221, 222, 223, 315
 Börsenverein der deutschen Buchhändler zu Leipzig 40, 73, 108, 112, 179, 186
 Börsenverein Frankfurt 62
 Borcher, Wolfgang 45, 57, 83, 215
 Bornemann, Ernest 188
 Borst, Meta 247, 248, 260, 280, 283
 Bossack, Erika 287
 Braemer, Edith 313–315, 317, 426
 Branstner, Gerhard 9
 Brasch, Thomas 290
 Brauchitsch, Manfred von 110
 Braun, Matthias 381
 Braun, Volker 14, 127, 154, 159, 219, 231, 243, 246, 286, 287, 289, 290, 294, 298, 300, 301, 307, 316, 369, 374
 Bräunig, Werner 12, 136, 143, 155, 160, 221, 223, 246–248, 287, 319–333, 341, 343, 344, 363, 374, 375, 399, 430
 Brecht, Bertolt 15, 34, 48, 49, 51, 83, 101, 128, 225, 226, 289, 300, 301, 303, 308, 310, 354, 398, 401, 414, 415, 426
 Bredel, Willi 22, 349, 364, 374, 392
 Breitkopf & Härtel, Musikverlag 25, 77, 208
 Brenner, Hildegard 424
 Breshnew, Leonid I. 220
 Bressau, Fritz 127, 137, 142, 158, 159, 163, 183, 230, 236, 244, 246, 302
 Brezan, Jurij 409
 Brilla, Fritz 40
 Brock, Rudolf 155
 Brockhaus-Verlag 21
 Brod, Max 356
 Bronnen, Arnolt 78, 93, 215
 Bruna, Herbert 46
 Brüning, Elfriede 154, 246, 416
 Bruns, Marianne 131, 133, 134, 162, 163, 164, 170, 246
 Bruns, Stefan 272
 Brusinsky, Udo-Kersten 113, 114
 Bruyn, Günter de 14, 127, 154, 160, 161, 171, 223, 229, 235, 243, 374, 377
 Bucharin, Nikolai I. 33
 Bücherkarren (Zs.) 249
 Buchverlag Der Morgen 79, 95, 101, 102, 104, 105, 182, 224
 Budjonny, Semjon M. 118, 119
 Burgwart, Peter 287
 Büro für Urheberrechte 44, 64, 63, 83, 186, 212, 213, 222
 Busch, Ernst 83
 Busch, Wilhelm 96, 165
 Butzke, Micaela 290
 Bykow, Wasil U. 427
 Caldwell, Erskine P. 45
 Camus, Albert 248
 Capote, Truman 266
 Carossa, Hans 15, 83, 103
 Caspar, Günter 99, 100, 101, 103
 Césanne, Paul 78
 Chamisso, Adelbert von 99
 Cervantes Saavedra, Miguel de 265, 354
 Chevallier, Gabriel 45
 Chruschtschow, Nikita S. 75, 145, 220, 420, 422, 437

- Cibulka, Hanns 246, 300, 308
 Claassen Verlag 376
 Claudel, Paul 45
 Claudius, Eduard 14, 154, 205, 230, 231, 238,
 239, 244, 246, 307
 Coler, Christfried 94, 100
 Coster, Charles de 36
 Courts-Mahler, Hedwig 31
 Christlich-Demokratische Union 104, 106
 Cremer, Fritz 290
 Cronin, Archibald 78
 Cwojdrak, Günther 216, 331, 366, 368, 406
 Czechowski, Heinz 155, 159, 234, 246, 286, 287,
 290, 294, 297–300, 302–304, 308, 312, 315,
 416
 Czollek, Walter 104

 Dahlem, Franz 34, 49
 Dahne, Gerhard 16, 93, 196, 217, 240, 385
 Dalai Lama 416
 Dallmann, Siegfried 225
 Darnton, Robert 10
 Dauthendey, Max 78
 David, Kurt 248
 Deicke, Günter 311, 356, 357, 368, 372, 373, 402
 Delau, Reinhard 263
 Delius, Friedrich Christian 381
 Desch Verlag, Kurt 210
 Deutsche Akademie der Künste zu Berlin 200,
 201, 202, 203, 217, 290–293, 298, 349, 351,
 377, 379, 385, 429
 Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin
 41, 58, 115, 179, 268, 270, 271, 413, 415
 Deutsche Film AG (DEFA) 45, 116, 256, 307,
 324, 399, 426
 Deutsche Bucherei, Leipzig 88, 214, 269
 Deutsche Volkszeitung (Ztg.) 336
 Deutsche Zeitschrift für Philosophie 411
 Deutscher Bauernverlag 183
 Deutscher Buchexport und -Import GmbH 43, 56,
 63, 65, 186, 212
 Deutscher Landwirtschaftsverlag 180, 183
 Deutscher Schriftstellerverband 13, 26, 30, 38, 45,
 56, 73, 90, 92, 94, 98, 100, 101, 107, 130, 131,
 133, 135, 138, 142, 145–148, 151–153, 155,
 163, 169, 200, 204, 205, 222, 225, 249, 252,
 271, 272, 276, 286, 290, 304, 312, 313, 316,
 328, 336, 341, 350, 351, 364, 365, 368, 369,
 370, 377, 380, 381, 384, 386, 391, 392, 394,
 396, 399, 401, 402, 406, 407, 409, 425, 434
 Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie 180, 182
 Deutscher Verlag der Wissenschaften, VEB 30,
 40, 85, 185
 Deutsche Zentralbücherei für Blinde 180
 Deutscher Zentralverlag 33, 58, 88
 Deutschunterricht (Zs.) 336

 Dickens, Charles 81, 166
 Diderot, Denis 166
 Diersen, Inge 330, 410, 411, 412, 415, 416
 Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung 29, 32, 41,
 46, 82, 95, 99, 100, 103, 182
 Dietz, Hella 337
 Dietz, Karl 56, 102
 Dietz Verlag, Berlin 20, 22, 25, 26, 29, 33, 35, 39,
 42, 53, 62, 64, 67–70, 74, 88, 97, 101, 115, 150,
 164, 165, 158, 162, 163, 178, 181, 182–186,
 197, 209, 235, 238, 421, 434, 435
 Dimitroff, Georgi 423, 425
 Djacenko, Boris 80, 111, 248, 367
 Djacenko, Ingeborg 31, 49
 Döblin, Alfred 44, 359
 Domowina-Verlag 89, 101, 151
 Döppe, F. 287
 Dostojewski, Fjodor M. 83, 99, 101, 166
 Draeger, Martin 411, 412
 Drawe 343
 Drenkow, Renate 402
 Drescher, Angela 241
 Dreyfuss, Marianne 101
 Droste-Hülshoff, Annette 78
 Druckerei- und Verlagskontor 20, 21, 33, 39, 40,
 42, 50, 51, 70, 72, 74, 123, 157, 159, 172, 174–
 177, 179, 180, 183, 185, 186, 190
 Dufhues, Josef Hermann 379
 Duhamel, Georges 45
 Durtain, Luc 45
 Dürrenmatt, Friedrich 15, 216, 218
 Dylan, Bob 288

 Ebert, Günther 321
 Ebner-Eschenbach, Marie Freifrau von 99
 Edition Leipzig 180, 186
 Edition Peters 25, 180
 Egel, Karl Georg 324
 Eggebrecht, Axel 34
 Eggerath, Werner 171, 345
 Ehrenburg, Ilja G. 118, 119, 120, 204, 209, 210,
 351, 362, 427
 Eich, Günter 215
 Eichendorff, Joseph von 166
 Einheit (Zs.) 23, 60, 405, 411
 Einig, Toni 26
 Eisler, Hanns 208
 Eliot, Thomas Stearns 266
 Elsholz, Helmut 86, 93, 95, 107, 156
 Eluard, Paul 356
 Endler, Adolf 127, 155, 159, 229, 246, 248, 287,
 290, 298–304, 308, 311, 315–317, 416
 Engels, Friedrich 68, 137, 211, 225, 267, 269
 Engler, Günter 230
 Enzensberger, Hans Magnus 215, 268, 270, 289,
 301, 377, 378, 381

- Erb, Elke 234, 290, 310, 312
 Erpenbeck, John 330
 Eulenspiegel-Verlag 40, 78, 79, 96, 180, 182, 187, 189
 Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 24, 55, 79, 88
 Evangelische Hauptbibelgesellschaft, Berlin 24, 88

 Fachbuchverlag 88, 89, 137, 180, 182
 Fadejew, Alexander A. 31, 83, 354
 Faulkner, William 79, 83, 210, 356
 Feuchtwanger, Lion 166
 Feudel, Werner 139
 Fischer Verlag, Gustav 87
 Flaubert, Gustave 98
 Fontane, Theodor 81, 100, 166
 Fomenko, Wladimir D. 209
 Forum (Zs.) 252, 255, 264, 305–308, 310, 312, 313, 316, 317, 319, 333–335, 349, 366, 371, 373, 374, 377, 390,
 fotokino-Verlag Wilhelm Knapp, Halle 24, 87
 Fradkin, Ilja M. 168
 Frankfurter Allgemeine Zeitung (Ztg.) 372, 377
 Frankfurter Rundschau 410
 Franz, Michael 298
 Freidler, Ernst 287
 Freie Deutsche Jugend 40, 79, 80, 98, 99, 115, 132, 138, 144, 152, 157, 180, 252, 279, 286, 288, 289, 296, 305, 306, 311–313, 336, 421
 Freier Deutscher Gewerkschaftsbund 40, 105, 115, 123, 148, 153, 158, 162, 163, 183, 184, 252, 343
 Freiheit (Ztg.) 154, 320, 333, 342
 Freitag 343
 Fried, Erich 289
 Friedländer, Paul 91, 94, 100, 116, 122
 Friedmann, Perry 288
 Friedrich, Herbert 155, 287
 Friedrich Hofmeister-Verlag 25, 83, 101, 129, 208
 Fries, Fritz Rudolf 265–267, 268–274
 Frisch, Max 215, 216, 218, 219
 Fritz, Rudi 50, 93, 101, 107, 156, 157, 163, 214, 228
 Fröhlich, Paul 164, 352, 353, 393, 396
 Fuchs, Günther Bruno 45
 Fühmann, Franz 13, 102, 109, 115–117, 171, 202, 225, 253, 272, 289, 290, 295, 300, 356, 373, 374, 393, 394, 395, 404, 414
 Fürnberg, Louis 78, 160, 185, 286, 300

 Gallegos, Rómulo 31, 32
 Galsworthy, John 64, 65
 Geerds, Hans Jürgen 416
 Geisler, Wolfgang 333
 Geißler, Christian 381–384
 Geng, Reinhard 287

 George, Stefan 78, 215
 German, Caspar 133
 Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft 40, 98, 115, 118, 119, 120, 121, 123, 124, 141, 180, 185
 Gesellschaft für Sport und Technik 181
 Gillespie, Dizzie 265
 Giordano, Ralph 52, 155
 Girnus, Wilhelm 226, 356, 405, 432
 Gladkow, Fjodor W. 31
 Globke, Hans 383
 Goebbels, Joseph 78
 Goethe, Johann Wolfgang von 46, 166, 283, 303, 354
 Gosse, Peter 232, 263, 264
 Götting, Gerald 106
 Gogol, Nikolai W. 166
 Goldammer, Peter 99
 Gomulka, Wladyslaw 362
 Gorki, Maxim 46, 83, 208
 Görlich, Günter 336
 Gotsche, Otto 35, 53, 101, 127, 130, 131, 140–145, 147, 155, 158, 162, 183, 230, 231, 236, 239, 241, 242, 244–248, 252, 259, 325, 406, 433
 Gottwald, Klement 425
 Gotzel, Rolf 343
 Grabner, Hasso 287
 Graf, Oskar Maria 22, 45
 Granin, Daniil A. 121, 122, 123
 Grass, Günther 215, 238, 377–379, 381, 382, 385
 Graupner, Siegfried 256
 Graves, Robert von Ranke 83
 Gregor-Dellin, Martin 137–139, 234, 248
 Greifenverlag 46, 56, 57, 78, 95, 97, 100, 102, 182, 187, 207, 224, 435
 Greiner-Mai, Herbert 51
 Gressmann, Uwe 248, 287, 290, 298, 300, 301, 374, 375
 Griese, Friedrich 44
 Grimm, Gebr. 75
 Grock (Wettach, Adrian) 78
 Grosser, Lucie 83, 98
 Grotewohl, Otto 49, 50, 68, 195, 422
 Groys, Boris 12
 Grün, Max von der 336, 381, 382
 Grünberg, Karl 245, 252
 Grüne Post (Zs.) 38
 Grundig, Hans 112
 Grundig, Lea 112
 Grunert, Herbert 50
 Günther, Eberhard 16, 127, 196, 224, 236, 240, 251, 280, 282, 426
 Gutzkow, Karl 100
 Gysi, Irene 47, 80, 100

- Gysi, Klaus 20, 169, 197, 199, 200, 201, 203, 204, 211, 225, 231, 238, 352, 362, 399, 433
- Haase, Horst 295, 304, 314
- Häckel, Manfred 92, 93, 107
- Hacks, Peter 374, 378, 393, 395–397
- Habermas, Jürgen 379, 384
- Haid, Bruno 92, 166, 173, 176, 177, 179, 181, 198, 200, 207, 210, 221, 224, 231, 240–242, 248, 283, 433
- Hagemann, Karl 23, 53, 54, 74, 84, 85, 86, 91
- Hager, Kurt 10, 25, 27, 53, 60, 64, 73, 74, 75, 76, 84, 103, 138, 140, 147, 167, 169, 178, 179, 205, 215, 221, 222, 256, 261, 292, 312, 315, 350, 353, 368, 370, 405, 408, 415, 427, 433, 436
- Hamann, Richard 27
- Hammer, Franz 391
- Hamsun, Knut 389
- Händel, Georg Friedrich 128
- Harbig, Rudolf 46
- Harich, Wolfgang 225, 351, 353–355, 360, 423
- Harth-Musikverlag 79, 88
- Hartog, Jan de 44
- Hastedt, Regina 146, 343, 376
- Hauptmann, Gerhard 45, 166
- Hauptmann, Helmut 246, 254–256, 260, 373, 391, 419, 418, 420, 421, 423, 424, 431
- Havemann, Robert 195, 200, 360
- Hauser, Harald 416
- Hausmann, Manfred 78
- Hebbel, Friedrich 46, 78
- Heidegger, Martin 356
- Heiduczek, Werner 154, 225, 246
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 267
- Heine, Heinrich 166, 354
- Heisig, Walter 94
- Hemingway, Ernest 65, 75, 83, 93, 101, 210, 211, 219, 221, 356, 358, 398, 401
- Hennecke, Adolf 154
- Henniger, Gerhard 271
- Herden 282
- Herrnstadt, Rudolf 373
- Henschel-Verlag 25, 34, 41, 75, 78, 99, 180, 208, 326
- Hermann Böhlhaus Nachf. Weimar
- Hermann Haack, VEB 42
- Hermelin, Stephan 34, 50, 201, 202, 203, 204, 210, 215, 216, 217, 223, 228, 289–292, 300, 349, 359, 378, 379, 385, 399–401, 426, 428
- Hermisdorf, Klaus 377, 415
- Herold, Gottfried 287
- Herzfelde, Wieland 21, 22, 135, 195, 201, 290, 349, 378
- Herzog, Rudolf 127, 236
- Hesse, Hermann 64, 83, 359
- Heuß, Theodor 76
- Heym, Stefan 15, 50, 52, 83, 169, 195, 220–225, 303, 331, 363, 374, 376, 396, 399, 400, 401, 419, 429, 430, 432, 434
- Heymann, Stefan 336, 338, 339
- Hilbig, Klaus 264, 312, 315
- Hilbig, Wolfgang 391
- Hild, August 131, 132, 134, 246
- Hiller, Kurt 390
- Hilscher, Eberhard 390, 391
- Hindemith, Paul 83
- Hinstorff-Verlag 20, 38, 76, 78, 95, 127, 171, 180, 182, 183, 187, 225, 233, 251, 377
- Hirdina, Heinz 258
- Hirzel Verlag 24, 41
- Hitler, Adolf 76, 80, 109, 208, 350
- Hobbing-Verlag 76
- Hochhuth, Rolf 381, 382
- Hofé, Günther 108, 109, 112, 113, 116, 117, 179–181, 212, 225
- Hoffmann, Heinrich 65
- Hoffmann, Oskar 23, 34, 36, 41, 49, 50, 52–55, 57, 59, 64, 71, 73, 76, 86, 90–92, 100, 104, 127, 132, 139, 432, 435
- Hoffmann-Harnisch, Wolfgang 44
- Hofmannsthal, Hugo von 215
- Hollitscher, Walter 76, 356
- Holz, Alfred 25, 83
- Holz Verlag, Alfred 25, 98, 99, 181
- Holz-Baumert, Gerhard 275
- Honecker, Erich 184, 220, 221, 224, 262, 263, 312, 322, 434, 436
- Honecker, Margot 370
- Höpcke, Klaus 219, 224, 231, 328, 436
- Hörnig, Johannes 54, 179, 261
- Horn, Otto 59, 129, 230
- Hottas, Joachim 270, 302, 328
- Hotzel, Curt 212
- Huchel, Peter 185, 218, 290, 300, 349, 379, 401
- Hugo, Victor 166
- Huhn, Kurt 248
- Hülße, Hans 287
- Huppert, Hugo 230
- Ilberg, Werner 294, 381
- Insel Verlag 21, 32, 34, 41, 46, 49, 83, 95, 99, 100, 101, 111, 103, 182, 216, 381
- Internationale Literatur (Zs.) 354
- Iwanow/Scheinis 178
- Jacob, Bruno 93
- Jakobs, Karl-Heinz 155, 159, 161, 219, 255
- Jahn, Werner 93
- Jahnn, Hans Henny 215
- Janka, Walter 21, 57, 71, 84, 95, 97, 99, 351–355, 430
- Jarmatz, Klaus 411, 412

- Jaskulka, Karl 287
 Jean Paul 273
 Jehn, Margarete 381
 Jens 382
 Jentzsch, Bernd 246, 286, 287, 290, 296, 298, 300, 307
 Jewtuschenko, Jewgeni A. 209, 210, 264, 286, 288, 303, 425, 427
 Jobst, Herbert 171
 Joho, Wolfgang 34, 46, 50, 195, 362, 364, 368, 369, 372, 374, 389, 393, 395, 398-401, 407, 419, 424
 Johnson, Uwe 225, 240, 268, 270, 378, 381, 385
 Jokostra, Peter 146
 Joyce, James 15, 218, 221, 225, 248, 266, 356, 400, 401, 434
 Junge Generation (Zs.) 336
 Junge Kunst (Zs.) 138, 324, 333, 371
 Junge Pioniere 98, 99
 Junge Welt (Ztg.) 279, 287
 Jünger, Ernst 215
 Just, Gustav 26, 353, 362, 395

 Kafka, Franz 15, 118, 210, 215, 216, 219, 217, 248, 266, 356, 357, 378, 400, 401, 414
 Kaganowitsch, Lasar M. 423
 Kahlau, Heinz 287, 294, 300, 312
 Kaminski, Karin 133, 259
 Kändler, Klaus 428
 Kandinski, Wasili W. 78
 Kant, Hermann 172, 196, 213, 216, 231, 272, 273, 276, 307, 369, 374, 381, 382, 385, 402, 409, 416
 Kantorowicz, Alfred 34, 259, 405
 Karalus, Wolfgang 258
 Kaufmann, Eva 278
 Kaufmann, Hans 413, 415
 Kaul Friedrich Karl 331
 Kästner, Erich 78
 Keisch, Henryk 382-384
 Keller, Gottfried 354
 Keller, Werner 79
 Keller, Herbert 129
 Kellermann, Bernhard 128
 Kessler, Horst 413
 Kettner, Reinhard 155, 343
 Kienast, Herbert 30
 Kiepenheuer-Verlag, Gustav 34, 96, 103, 182
 Kiewert, Walter (Schröder, Walter) 45
 Kindel, Gerhard 287
 Kinderbuchverlag 25, 26, 27, 40, 55, 75, 78, 93, 96, 98, 99, 180
 Kindler-Verlag 209, 210
 Kisch, Egon Erwin 255
 Kirst, Hellmut 44

 Kirsten, Wulf 287, 290, 390
 Kirsch, Rainer 155, 159, 210, 246, 283, 286, 287-293, 295, 296, 300, 303, 307-309, 312-315, 374, 390, 430
 Kirsch, Sarah 127, 155, 159, 210, 228, 246, 287, 290, 295, 298, 300, 307, 308, 311-313
 Klabund 83
 Klähn, Hans 86, 93, 95, 188
 Klee, Paul 266
 Klein, Eduard 94, 402
 Klemke, Werner 112, 245, 249
 Kloock, Ernst-Ulrich 80
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 303
 Knabe Verlag, Gebr. 98
 Knappe, Joachim 155, 229, 246, 416
 Knobloch, Heinz 154
 Koch, Hans 200, 308, 313-315, 317, 336,-339, 371, 374, 380, 399, 416
 Kocialek, Anneliese 93, 187, 196, 200, 201, 202, 233, 248
 Koeppen, Wolfgang 45, 50, 57, 79, 129, 215, 356, 358
 Kofler, Leo 129
 Köhler, Heinz 76
 Kolzow, Michail J. 226
 Kommission Literaturpropaganda 152
 Kommission zur Untersuchung der literaturverbreitenden Institutionen 65, 72, 85
 Kommunistische Partei der Sowjetunion 52, 60, 67, 118, 124, 137, 178, 208, 317, 341, 357, 360, 366, 405, 412, 417, 419, 421, 423, 427, 435
 Kongreß Verlag 97, 159, 181
 Konsalik, Heinz G. 214
 Koplowitz, Jan 252, 264, 393, 394
 Kopsch, Horst 287
 Korall, Harald 230
 Korn, Vilmos 111, 112, 116, 129, 130
 Körner-Schrader, Paul 248
 Korsch, Karl 225
 Korte, Hermann 289
 Kossuth, Leonhard 119, 122
 Kostoff, Traitscho 418, 420-424, 431
 Koven, Ludolf 72
 Kraushaar, Luise 23, 28, 45, 47, 48, 52, 60, 76, 79, 84, 85, 86, 93, 106, 132
 Kreitlow, Ernst 287
 Krenn, Ruth 200
 Krey, Ernst 106
 Krug, Manfred 288
 Krumbholz, Eckart 230
 Kruschel, Heinz 230
 Kuczynski, Jürgen 256
 Kügelgen, Bernt von 291, 292, 295, 363, 409
 Kühn, Ursula 93
 Kuhnert, Adolf Arthur 44

- Kulturbund 38, 48, 93, 108, 160, 180, 185, 349,
 350, 351–353, 355, 359, 370, 371, 377, 409
 Kultureller Beirat für das Verlagswesen 21, 22,
 26, 27, 28, 30, 33, 111, 129, 130, 131
 Kunert, Günter 15, 159, 163, 197, 200, 201, 202,
 203, 205, 210, 215, 222, 223, 228, 248, 290,
 294, 296, 303, 308, 309, 313–315, 356, 368,
 373, 401, 426, 432
 Kunze, Rainer 159, 246, 290, 293, 301, 401
 Kupsch, Joachim 155
 Kurella, Alfred 53, 67, 73–75, 103, 119, 120, 124,
 128, 140, 143–146, 148, 149, 150, 155, 178,
 195, 196, 202, 208, 217, 227, 258, 276, 290,
 292, 349, 350, 353, 356, 368, 385, 392, 396,
 397, 399, 408, 413, 415, 425, 428, 429
 Kursbuch (Zs.) 268
 Kusche, Lothar 393

 Lademann, Erwin 155
 Lagerlöf, Selma O. 83
 Lange, Wolfgang 101
 Lange, Annemarie 50
 Lange, Arno 16
 Lange, Marianne 392, 406, 413, 414, 416
 Landkartenverlag, VEB 38, 180
 Lask, Berta 248
 Lassalle, Ferdinand 422, 432
 Lautréamont, Comte de 266
 Lawrence, David H. 219
 Laxness, Halldór 46
 Lazar, Auguste 389
 Le Fort, Gertrud von 83, 215
 Lecht, Hans-Otto 16
 Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel 20,
 34, 40, 65–67, 70, 72, 74, 101, 158, 159, 160,
 162, 164, 165, 172, 173, 178, 180, 186
 Leipziger Volkszeitung (Ztg.) 328
 Leising, Richard 290, 301
 Lemmer, Kurt 175–177
 Lenin, Wladimir I. 68, 75, 137, 192, 208–210,
 225, 267, 269, 405, 415
 Leschnitzer, Franz 357, 396, 425–427
 Leskow, Nikolai S. 99
 Lessing, Gotthold Ephraim 390
 Lewin, Willi 142, 336
 Lewis, Sinclair 128
 Lewy, Hermann 80
 Liberal-Demokratische-Partei Deutschlands 79,
 104
 Liebknecht, Karl 79
 Liersch, Werner 267, 280, 377
 Lindemann, Werner 155, 287, 294
 List Verlag, Leipzig 32, 41, 78, 96, 97, 102, 130,
 182
 Literaturarbeitsgemeinschaften, allg. 43, 90, 97,
 98, 155, 176, 185, 188, 193, 196, 370, 404

 - Literaturarbeitsgemeinschaft „Deutsche
 Gegenwartsliteratur“ 101, 102, 103, 155, 156
 - Literaturarbeitsgemeinschaft „Kinder- und
 Jugendbuch“ 157
 - Literaturarbeitsgemeinschaft „Literarisches
 Erbe“/„Kulturelles Erbe“/„Klassisches Erbe“
 96, 99, 102, 103, 167
 - Literaturarbeitsgemeinschaft
 („Planungsgemeinschaft“) Philosophie 56
 Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ 52, 90,
 107, 108, 131, 148, 154, 175, 188, 228, 249,
 320, 322, 325, 328, 336, 343, 429, 430
 Lindemann, W. 287
 Loest, Erich 14, 127, 131, 132, 133, 134, 138,
 142, 155, 219, 224, 230, 248, 374
 Löffler, Dietrich 16
 Lorbeer, Hans 131, 135, 245, 246
 Lorenz, Kito 290
 Lorenz, Paul 24
 Luchterhand-Verlag 213, 224
 Lübke, Micaela 287
 Ludwig, Emil 106
 Ludwig, Fritz 27
 Ludwig, Nadeshda 94, 119
 Lütge, Karl 114
 Lüttgens, Gustav 110
 Lukács, Georg 60, 83, 211, 226, 351, 352–358,
 361, 406, 414
 Luxemburg, Rosa 225, 241
 Lyssenko, Nikolai W. 76

 Maaßen, Hanns 246, 396
 Majakowski, Wladimir W. 303, 425
 Malenkow, Georgij M. 67, 423
 Mandelstam, Ossip J. 390
 Mann, Heinrich 103, 125, 166
 Mann, Klaus 83
 Mann, Thomas 35, 166, 226, 321, 354
 Marchlewski, Julian B. 241
 Marchwitza, Hans 171, 185, 321
 Marcuse, Herbert 238
 Marivaux, Pierre Carlet 99
 Marquardt, Hans 101, 102, 103
 Markowitsch, Erich 260, 261
 Marchall, Lucien 45
 Martinson, Harry E. 45
 Marx, Karl 68, 137, 192, 211, 225, 267, 269, 405,
 415
 Marx, Rudolf 32
 Marzell, Heinrich 41
 Mattheuer, Wolfgang 134
 Maupassant, Guy de 46, 81, 98, 166
 Maurer, Georg 102, 112, 127, 155, 159, 246, 289,
 293, 300, 372
 May, Karl 57

- Mayer, Hans 34, 60, 78, 211, 301, 351, 352, 358, 359, 361, 373, 378, 380, 406
- Mehring, Franz 241
- Meier, Urte 255
- Meinck, Willi 230
- Meissner, Eberhard 47
- Menzel, Herybert 44
- Merker, Paul 34, 355, 422, 379, 384
- Mette, Alexander 356
- Mickel, Karl 159, 229, 246, 287, 290, 298, 293, 300–304, 307–310, 312, 313
- Mikeleitis, Edith 45
- Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten 205, 238
- Ministerium für Außenhandel und Innerdeutschen Handel 212
- Ministerium für Finanzen 81, 169, 177, 205
- Ministerium für Handel und Versorgung 174
- Ministerium des Innern 38, 87, 89, 180, 181, 190
- Ministerium für Justiz 87
- Ministerium für Kultur, allg. 11, 13, 15, 16, 19, 22, 24, 38, 40, 42, 52, 53, 56, 57, 63, 70, 71, 72, 73, 86, 87, 90, 98, 103, 105, 107, 116, 117, 123, 124, 140, 148, 149, 160, 163, 168, 169, 170, 174, 175, 177, 178, 179, 182, 183, 196, 202, 205, 206, 207–209, 212, 217, 220, 223, 224, 227, 228, 234, 236, 243, 248, 275, 281, 293, 368, 369, 373, 404, 409, 426, 432, 433, 436
- Abteilung Literatur und Buchwesen 20, 23, 62, 74, 84, 86, 89, 90–92, 102, 103, 105, 107, 125, 126, 147–149, 151, 153, 157, 160, 163, 166–168, 171–177, 179, 183, 187, 188, 191, 194, 196, 202, 206, 207, 210, 216, 228, 243, 248
- Hauptabteilung Literatur und Buchwesen 64, 73, 86, 92
- Hauptabteilung Schöne Literatur 20, 137
- Hauptverwaltung Verlagswesen 19, 20, 23, 40, 53–60, 62–70, 71, 72, 74–79, 81, 82, 84–86, 88, 91, 93, 94, 99, 107, 115
- Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel 10, 16, 20, 24, 92, 93, 170, 172, 173, 178, 180–188, 197–200, 208–205, 209, 210, 211, 213–225, 229, 230, 232, 233, 235, 236, 238, 240–242, 247, 248, 255, 256, 260, 262, 266, 271, 275, 279, 280–284, 300–304, 316, 319, 322, 340–342, 346, 385, 395, 401, 409, 428, 433, 434
- Kollegium 82
- Planungsabteilung 81, 82
- Ministerium für Landwirtschaft 190
- Ministerium für Leichtindustrie
- Hauptverwaltung Polygraphische Industrie 33, 39, 43, 53
- Hauptverwaltung Polygraphie 53
- Ministerium für Staatssicherheit 16, 147, 204, 222, 269, 270, 305, 369, 434
- Ministerium für Nationale Verteidigung 184
- Ministerium für Volksbildung 90, 98, 174
- Literaturabteilung 23
- Zentralstelle für Kinder- und Jugendliteratur 98
- Ministerrat der DDR, allg. 54, 169, 172, 180, 213, 217
- Presseamt 10, 185, 248
- Mirowa-Florin, Edel 119, 123
- Mißlitz, Heinz 118, 119, 120, 121, 123, 141, 157
- Mittag, Günter 262, 408
- Mitteldeutscher Verlag 11, 14, 30, 40, 42, 45, 57, 59, 60, 78, 79, 95, 101, 107, 108, 127–149, 152–155, 156, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 168, 169, 170, 171, 182, 183, 185, 187, 189, 194, 205, 210, 212, 223, 224, 227–231, 233–236, 238–241, 243–245, 247–252, 254–256, 260–262, 267, 270–272, 276, 282, 283, 286, 293–295, 297, 298, 300–304, 315, 316, 321, 326, 328, 331, 340, 341–342, 345, 366, 388, 425, 428, 434, 435
- Mittenzwei, Werner 413
- Miró, Joan 356
- Möckel, Klaus 298
- Molo, Walter von 45
- Molotow, Wjatschaleslaw Michailowitsch 423, 425
- Mondrian, Piet 266
- Monnier, Thyde 93
- Monsarrat, Nicolas 78
- Moore, Henri 266
- Moravia, Alberto 83, 93
- Morgner, Irmtraud 13, 154, 229, 247, 248, 274–278, 280–284, 431
- Mucke, Dieter 430
- Müller, Armin 287, 293, 300, 312
- Müller, Erich 119, 245
- Müller, Heiner 257, 300, 301, 356
- Müller, Inge 290
- Müller, Jupp 344, 393
- Müller, Kanzler von 283
- Müller, Manfred 201
- Müller-Bühlow, K. 311
- Müller-Hegemann, Dietfried 356
- Mückenberger, Jürgen 142
- Mühsam, Erich 79, 215
- Münzenberg, Willi 21
- Mundstock, Karl 30, 131, 138, 200, 230, 246, 252, 259, 260, 261
- Musil, Robert 15, 215, 218, 219, 225, 378, 401
- Musset, Alfred de 99
- Nachbar, Herbert 171
- Naganowski, Egon 400
- Nagy, Imre 352, 353
- Nahke, Eva 16
- Nahke, Heinz 333, 371, 373

- Nationaldemokratische Partei Deutschlands
42, 104, 105, 108–112, 114–118, 181, 212, 225
- Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der
klassischen deutschen Literatur zu Weimar 99,
166
- Nationale Front 97, 159, 181
- Nationalzeitung (Ztg.) 350
- Nell, Peter 90
- Nelken, Dinah 78, 212
- Neruda, Pablo 303
- Neue Deutsche Literatur (Zs.) 13, 111, 154, 217,
272, 275, 304, 315, 319, 320, 322, 323, 326,
327, 330, 333, 335, 337, 342, 343, 356, 364–
403, 405–407, 409–411, 415, 416, 418, 419,
424, 427, 428, 431
- Neue Revue (Zs.) 116
- Neues Deutschland (Ztg.) 163, 217, 280, 320,
323, 327, 328, 331, 326, 336, 342, 352, 353,
366–368, 393, 396, 398, 399, 402, 405, 422,
435
- Neubert, Werner 282, 369, 382, 385, 402
- Neumann, G. E. 311
- Neumann, Oskar 385
- Neumann Verlag 38, 59
- Neumüller, Michael 24
- Neutralität (Zs.) 429
- Neutsch, Erik 14, 127, 154, 160, 161, 163, 171,
218, 223, 229, 230, 235, 236, 241–243, 246,
249, 357, 273, 274, 287, 307, 319–321, 333,
335–344, 373, 416, 434
- Nicolaou 230
- Niekisch, Ernst 80, 81, 356
- Nietzsche, Friedrich 27, 45, 46, 213
- Nikolajewa, Galina J. 122, 123, 124, 209, 227,
431
- Nilin, Pawel F. 118, 121, 123
- Nogliki, Gert 30, 101, 132, 133, 137, 138, 140,
239
- Noll, Dieter 213, 273, 351, 416
- Nono, Luigi 356
- Norden, Albert 195
- Nowy mir (Zs.) 427
- Nowojewski, Walter 369
- Nowotny, Joachim 155, 246
- Nyland, Rose 287
- Oelfken, Tami 45
- Oelssner, Fred 27
- Oettingen, Hans von 45, 116
- Okudshawa, Bulat 288
- Oliva, Hans 108
- Ost und West (Zs.) 349, 364, 371
- Ostrowski, Nikolai A. 31
- Otto, Herbert 122, 382
- Otto, Theo 34
- Ottwalt, Ernst 208
- Panova, Vera F. 118
- Panitz, Eberhard 155, 246, 256–260
- Paris, Ronald 245, 248, 312
- Pasternak, Boris 372
- Petermännchen Verlag 38, 78, 95, 187
- Peterson, Bruno 80
- Petőfi, Sándor 353
- PEN 108, 117, 138, 378, 385
- Pfeiffer, Hans 343, 366, 367
- Pflug, Lucie 54, 73, 77, 104, 179, 184, 218, 241,
271, 434
- Philipp 102
- Picasso, Pablo 248, 266, 356, 406
- Pieck, Wilhelm 68, 75, 422
- Pietraß, Richard 234, 296
- Pietschmann, Siegfried 367
- Pinthus, Kurt 300
- Pirandello, Luigi 83
- Plavius, Heinz 369, 377, 390
- Plenzdorf, Ulrich 273, 278
- Plivier, Theodor 34
- Ploog, Ilse 26
- Poesiealbum (Zs.) 296, 426
- Polenz, Wilhelm von 160
- Polewoi, Boris 342
- Pracht, Erwin 411, 413
- Pratolini, Vasco 83
- Preißler, Helmut 287, 294, 301, 312
- Priestley, John B. 79
- Prokofjew, Sergej 208
- Proust, Marcel 93, 218, 248, 268, 356, 400, 401,
434
- Puschkin, Alexander S. 166
- Quermann, Heinz 145
- Rabenhorst, Ludwig
- Raddatz, Fritz 46
- Rähler, Joachim 287, 290, 298, 312
- Rajk, László 422
- Rauchfuß, Hildegard Maria 248
- Readers Digest 38
- Reclam Verlag, Phillip jun. 21, 29, 32, 41, 44, 95,
99, 100, 101, 102, 182, 265
- Reich-Ranicki, Marcel 358, 378, 381, 397, 435
- Reifferscheidt, Friedrich 357
- Reimann, Brigitte 13, 171, 264, 307, 365, 377,
417
- Reimann, Marion 287
- Reinhard, Annemarie 248
- Reinke, Fred 287
- Reinowski, Werner 30, 131, 132, 134, 136, 137,
246
- Remané, Lieselotte 122
- Remarque, Erich Maria 65, 398

- Renn, Ludwig 47
 Rentzsch, Egon 92, 93, 153, 157, 189, 190, 191,
 194, 195
 Reso, Martin 315
 Richter, Günter 287
 Richter, Hans-Werner 215, 216, 217
 Richter, Helmut 262, 287
 Richter, Marianne 93, 122
 Richter, Trude 428, 429
 Richter, Wolfgang 32
 Riedel, Harry 316
 Riehl, Wilhelm Heinrich 46
 Rilke, Rainer Maria 83, 215, 356, 357, 358
 Ringelnatz, Joachim 78, 215
 Rolland, Romain 36, 192
 Roscher, Achim 16, 369
 Rosegger, Peter 106
 Rossade, Werner 338
 Röth-Verlag 25
 Roth, Eugen 46, 215, 219
 Roth, Joseph 83
 Rowohlt-Verlag 120, 424
 Rücker, Friedrich 51
 Rudenko, Roman A. 121
 Rudolph, Johanna 90, 409
 Rumland, Roma 287
 Rusch, Heinz 287

 Sachs, Heinz 127, 129, 132, 133, 137, 142, 156,
 170, 224, 228, 230, 234, 236, 238, 240, 241,
 243, 244, 245, 249, 251, 332
 Sachsenverlag 38, 42, 75, 79, 127, 181
 Safari-Verlag 76
 Salomon, Horst 325, 327
 Sandberg, Herbert 405
 Sandner, Kurt 112, 212
 Sartre, Jean-Paul 65, 75, 93, 238, 240, 266, 356
 Schäfer, Paul-Kanut 155, 246
 Schälike, Fritz 22, 69, 178, 209
 Schaller 343
 Schallück, Paul 215, 217, 381
 Schamjakin, Iwan 121
 Scharfenberg, Helga 113
 Schemionek, K. 311
 Schiering, Walter 80
 Schiller, Dieter 295, 310, 312–314
 Schiller, Friedrich 110, 166, 301
 Schirdewan, Karl 423
 Schlenstedt, Dieter 16, 295, 300, 304, 310, 312–
 314, 369, 377, 378, 381, 416
 Schlenstedt, Silvia 16, 295, 300, 304, 369, 416
 Schlesinger, Klaus 374, 375
 Schleusing, Thomas 245
 Schmidt, Eicke 298
 Schmidt, Elli 373
 Schmidt, Kurt 176

 Schmidt, Marianne 402
 Schmidt, Sigrid 264
 Schmoll, Werner 155
 Schneider, Reinhold 45, 101, 215
 Schneider, Rolf 246, 248, 350, 351, 357
 Schneidewind, Kurt 33
 Schnitzler, Arthur 219
 Schnurre, Wolfdietrich 382
 Scholochow, Michail A. 83, 119, 226, 342, 354
 Scholz, Gerhard 307, 314
 Schostakowitsch, Dimitri 209
 Schreck, Joachim 185
 Schreyer, Wolfgang 154, 246, 363, 391
 Schroeder, Rudolf A. 78, 215
 Schröter, Hans 46
 Schubert, H. 275
 Schuhmacher, Kurt 129
 Schulmeister, Karlheinz 351
 Schulz, Max Walter 155, 196, 223, 246, 249, 336
 Schulz, Axel 263, 287, 298, 311
 Schwarz, Joachim Chajm 14, 135, 160, 161, 163
 Schwimmer, Max 112
 Scott, Walter 81
 Seeger, Bernhard 154, 160, 223, 231, 246, 374
 Seeger, Pete 288
 Seemann-Verlag E. A., VEB 25, 40, 78, 104, 208
 Seghers, Anna 23, 83, 210, 226, 320, 350, 354,
 365, 374, 375, 381, 426, 430, 431
 Seidel, Siegfried 92, 103, 125, 166
 Seifert, Herbert 287
 Sekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen 205
 Selbig, Klaus 16
 Selbmann, Fritz 195, 238, 241, 244, 246, 248, 327
 Selle, Karlheinz 16, 87, 92, 182, 187
 Sellhorn, Werner 288
 Sellin, Wolfgang 80
 Senton, Ernest Th. 25
 Seyfert, Lothar 59
 Shakespeare, William 165
 Shaw, Georg B. 83
 Sinjowski, Andrej 264
 Simmel, Mario 165
 Simone, André (Katz, Otto) 34
 Simons, E. 282
 Simonow, Konstantin M. 209, 210
 Sindermann, Horst 105, 163, 229
 Sinn und Form (Zs.) 217, 226, 316, 317, 349,
 364, 370, 371, 377, 379, 386, 432
 Skollik, Josef 331
 Slansky, Rudolf 34
 Solschenizyn, Alexander J. 123, 124, 210, 264,
 427, 428
 Sommer 239
 Sommer, Max Rolf 287
 Sommer, Siegfried 79

- Sonntag (Zs.) 57, 255, 258, 259, 275, 287, 290–294, 296, 299, 315, 320, 321, 323, 331, 336, 337, 349, 350–352, 354–356, 359–363, 370, 377, 395, 398, 404, 408, 409
- Sowjet-Literatur (Zs.) 32
- Sowjetische Militäradministration in Deutschland 127
- Sozialistische Einheitspartei Deutschlands 12, 13, 20, 21, 34, 57, 58, 60, 62, 66, 67, 69, 74, 75, 89, 103, 105, 111, 115, 136, 137, 150, 162, 163, 164, 180, 183, 222, 234, 244, 256, 278, 279, 292, 305, 306, 323, 228, 330, 338, 342, 351, 360, 362, 367, 370, 383, 402, 406, 411, 419, 422, 423, 427, 429, 431, 433, 435
- Betriebsparteorganisationen 97, 103, 104, 141, 243, 298
- Bezirksleitung Gera 325
- Bezirksleitung Halle 236, 251, 320
- Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, allg. 16, 29, 33, 37, 39, 40, 43, 50, 53, 54, 55, 56, 58, 59, 60, 63, 68, 69, 70, 72, 73–75, 77, 82, 85, 91, 97, 101, 105, 118, 123, 124, 129, 136, 137, 143, 154, 160, 162, 177–181, 184, 192, 205, 206, 208, 216–220, 224, 231, 236, 242, 256, 261, 262, 279, 336, 351–353, 358, 373, 396, 403, 408, 413, 421, 423, 424, 429, 433, 435
- Abteilung Finanzverwaltung und Parteibetriebe 20, 40, 53, 72, 173
- Abteilung Agitation/ Agitation und Propaganda 25, 53, 68, 205, 413
- Abteilung Kultur 26, 27, 73, 74, 118, 128, 142, 144, 145, 147, 148, 150, 163, 178, 205, 206, 216, 256, 275, 288, 311–313, 315, 317, 322, 328, 331, 363, 368–370, 392, 394, 395, 398, 400, 405, 413, 424, 427, 429, 430
- Abteilung Wissenschaft 40, 53, 54, 73, 74, 75, 76, 103, 147, 170, 177, 178, 179, 184, 203, 205, 215, 216, 217, 226, 230, 262, 271, 315, 342, 413
- Institut für Gesellschaftswissenschaften 25
- Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut/ Institut für Marxismus-Leninismus 23, 25, 38, 68, 89, 91, 136, 238, 239, 432, 436
- Parteihochschule 25, 374, 392, 406, 408, 413
- Politbüro 36, 53, 63, 67, 68, 69, 70, 72, 73, 74, 75, 85, 92, 120, 123, 128, 150, 153, 163, 178, 179, 183, 184, 185, 203, 205, 209, 211, 217, 218, 239, 248, 339, 353, 362, 369, 385, 386, 400, 403–405, 413, 414, 422, 423, 427
- Spiegel, Der (Zs.) 384
- Spillner, Wolf 295
- Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten 25, 129
- Staatliche Plankommission 82, 169, 205
- Staatliche Verwaltung für Statistik 87
- Staatliches Rundfunkkomitee 327
- Stade, Martin 230
- Stalin, Josef W. 21, 33, 35, 52, 67, 68, 76, 123, 137, 178, 203, 208, 209, 225, 226, 232, 267, 269, 279, 281, 360, 361, 390, 400, 419, 422, 423–431, 437
- Stanislawski, Konstantin S. 226
- Stargaard 46
- Steinhausen 301
- Steinhausen, H. 287
- Steinhausen, Klaus 155, 262
- Steinhausen, Ursula 402
- Steinberg, Werner 101, 246
- Steiniger, Kurt 155, 171, 246
- Steinmann, Hans-Jürgen 155, 264
- Stendhal 81, 99, 166
- Stüfter, Adalbert 32, 46, 83, 106
- Stitzer, Karl 393
- Strauss, Gerhard 363
- Strauß, Emil 215
- Strittmatter, Erwin 52, 78, 83, 147, 171, 218, 367, 374
- Strittmatter, Eva 367, 402
- Stoll, Heinrich. Alexander 46, 106
- Storm, Theodor 166
- Strützel, Dieter 239
- Suhrkamp Verlag 51, 119, 225, 231, 265, 268, 270, 271,
- SWA-Verlag 22
- Sybille (Zs.) 356, 406
- Szigeti, Jozsef 355
- Tairow, Alexander J. 425
- Tagesspiegel, Der (Ztg.) 350
- Tägliche Rundschau 389
- Teubner, Hans 239
- Teuscher, Otto 122
- Thackeray, William M. 81, 166
- Thälmann, Ernst 68
- Theater der Zeit (Zs.) 377
- Thews, Günter 93, 95, 96, 99, 228
- Thoma, Ludwig 215
- Thüringischer Volksverlag 23, 50, 95, 100, 127, 166, 167, 168, 180, 185
- Thürk, Harry 366, 367
- Tilgner, Wolfgang 311
- Tito, Josip 25, 26
- Toller, Ernst 78
- Tolstoi, Alexei 226, 321, 378
- Tolstoi, Leo N. 166
- Töpelmann, Sigrid 273, 410, 411, 416
- Tragelehn, Bernd K. 290, 300
- Tralow, Johannes 102, 117, 212
- transpress-Verlag für Verkehrswesen 180, 182
- Traven, B. 100, 215, 386
- Traxler, Hans 45
- Trencker, Luis 215

- Tretjakow, Sergej M. 226
 Tribüne Verlag 58, 78, 85, 89, 95, 101, 107, 148,
 153, 158, 162, 180, 181, 183, 184, 185
 Trifonov 392
 Triolet, Elsa 359
 Trotzki, Leo Dawidowitsch 269, 437
 Tschakowski, Alexander B. 209
 Tschesno-Hell, Michael 349
 Tucholsky, Kurt 46, 48, 64, 79, 215
 Tuschel, Karl-Heinz 393
 Turba, Kurt 305, 306, 333
 Turgenjew, Iwan S. 166
 Tuschel, Karl-Heinz 155
- Uhse, Bodo 350, 351, 354–356, 358, 359, 381
 Ulbricht, Lotte 91
 Ulbricht, Walter 10, 35, 53, 58, 64, 68, 69, 76, 80,
 123, 140, 143–146, 149, 162, 163, 164, 167,
 168, 177, 191, 195, 197, 199, 214, 220, 221,
 230, 243, 247, 290, 305, 322, 323, 325, 352,
 361, 362, 392, 397, 411, 422, 423, 426, 427,
 436, 437
 Undset, Sigrid 83
 Union-Verlag 24, 104, 106
 Unseled, Siegfried 270, 271
 Urania-Verlag 75, 76, 180, 187
- Valéry, Paul 45
 Verlag für Bauwesen 180, 182, 254
 Verlag für Buch und Bibliothekswesen 58, 174
 Verlag Enzyklopädie 181
 Verlag der Kunst, VEB 25, 40, 42, 49, 63, 66, 67,
 88, 208
 Verlag Kultur und Fortschritt 35, 40, 42, 73, 74,
 78, 83, 89, 95, 98, 101, 115, 118–126, 141, 157,
 158, 168, 180, 181, 185, 209, 288, 434
 Verlag Köhler & Amelang 24, 104
 Verlag Lied der Zeit 33, 88
 Verlag des Ministeriums des Innern 36, 41, 88
 Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung/
 Militärverlag der DDR 41, 88, 160, 184, 210,
 237, 434
 Verlag der Nation 29, 31, 42, 62, 78, 95, 100,
 101, 102, 103, 105, 108–118, 158, 160, 171,
 179, 181, 187, 212, 225, 434
 Verlag Das Neue Berlin 36, 38, 40, 80, 81, 96,
 101, 127, 146, 180, 182, 187
 Verlag Neues Leben 25, 26, 40, 41, 49, 76, 78, 79,
 98, 99, 107, 115, 137, 148, 157, 158, 180, 237,
 238, 255, 295, 434
 Verlag Rütten & Loening 32, 40, 47, 60, 62, 74,
 80, 81, 83, 96, 99, 100, 180, 181, 185, 192, 196,
 211, 216, 217
 Verlag Sprache und Literatur 197
 Verlag Technik, VEB 33, 182
 Verlag Volk und Gesundheit, VEB 33
- Verlag Volk und Welt 26, 34, 46, 49, 62, 64, 74,
 78, 79, 83, 100, 101, 158, 180, 181, 185, 188,
 196, 207, 209, 218, 249, 288, 434
 Verlag Volk und Wissen 22, 29, 39, 53, 62, 88,
 89, 90, 197, 235, 434
 Verlag Die Wirtschaft 88, 174, 175, 180, 183
 Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der
 UdSSR 22, 91
 Verner, Waldemar 234
 Verwaltung Volkseigener Betriebe Druck 42
 Verwaltung Volkseigener Betriebe Verlage 20, 21,
 40, 43, 71, 74, 81, 82, 84, 91, 103, 106, 172,
 174–177, 179, 186, 188, 191
 Vereinigung bzw. Verwaltung Volkseigener Verlage
 20, 33, 50, 70, 71
 Victor, Walther 48, 100, 350, 391
 Viertel, Martin 324, 325
 Villain, Jean 255
 Visser, Anthonya 216, 293, 314
 Voelker, Benno 123
 Voigt, Fritz-Georg 99
 Volksbuchhandel 20, 64, 65, 69, 74, 101, 134,
 152, 160, 164, 165, 166, 169, 172–174, 177,
 178, 179, 180, 184, 186, 214
 Volksbuchhändler, Der (Zs.) 173
 Volkskunstverlag Reichenbach/ Bild und Heimat,
 VEB 63, 64, 73, 74, 180
 Völkischer Beobachter (Ztg.) 427
 Vollmer, Hans 209
- Wächtler, Josef 287
 Wagenbach-Verlag 222
 Wagner, Günter 287
 Wagner, Richard 45
 Wagner, Siegfried 142, 145, 195, 312, 315, 368,
 370, 409, 424
 Walraff, Günther 381
 Walser, Martin 215, 216, 217, 218, 238, 377, 378,
 381
 Walther, Joachim 16, 270, 369
 Walther, Klaus 262
 Wandel, Paul 23, 27, 53, 73
 Wandrey, Horst 60, 86
 Wangenheim, Inge von 154, 247, 425
 Warnke, Herbert 195
 Weber, Hans 330, 374
 Weigel, Helene 225, 226
 Weimarer Beiträge (Zs.) 273
 Weinert, Erich 78, 101, 160, 286, 289, 300, 301
 Weinert, Li 396
 Weiske, Fritz 117, 118
 Weiskopf, Franz C. 371, 374
 Weiskopf, Franz Carl 22, 47, 185
 Weiss, Peter 380, 381
 Welk, Ehm 49, 189
 Welskopf-Heinrich, Liselotte 246

- Weltbühne, Die (Zs.) 268, 349, 357, 377
 Wendt, Erich 22, 27, 53, 63, 77, 78, 86, 91, 92,
 105, 117, 118, 123, 124, 125, 140, 167, 169,
 177, 178, 179, 181, 182, 184, 185, 188, 189,
 195, 196, 198, 203, 204, 212, 317, 353, 427,
 428, 429, 433
 Werfel, Franz 65, 356
 Werner, Walter 155
 Wiechert, Ernst 215
 Wiens, Paul 196, 200, 204, 205, 222, 287, 295,
 299, 300, 324, 356, 377, 393, 395, 396, 401,
 402, 419
 Wilde, Oskar 101
 Wille, Hermann Heinz 262
 Willerding, Kurt 119, 120
 Williams, Tennessee 356
 Winkler, Konrad 113
 Winzer, Otto 238
 Wischniewski, Klaus 339
 Wloch, Karl 23
 Wochenpost (Zs.) 151, 154, 405
 Wolf, Christa 13, 17, 52, 127, 131, 140, 141, 146,
 171, 196, 213, 218, 223, 224, 229, 230, 236,
 239–243, 246–249, 251–253, 297, 307, 319,
 373, 374, 377, 379, 387, 399, 400, 407
 Wolf, Friedrich 83, 208
 Wolf, Gerhard 159, 196, 228, 234, 240, 246, 248,
 272, 297, 298
 Wolf, Konrad 324
 Wolfe, Thomas 210, 333
 Wolff, Bernd 298
 Wollweber, Ernst 423
 Woroschilow, Kliment J. 423
 Wosnessenski, Andrej 288
 Werfel, Franz
 Wunderlich-Verlag 78, 98, 99
 Wünsche, Günter 244, 314, 408
 Wyssotzki, Wladimir 288
 Zach, Sepp 146
 Zaisser, Wilhelm 373
 Zak, Eduard 258, 294
 Zeit, Die (Zs.) 363, 378
 ZENTRAG 20, 179, 180
 Zentralinstitut für Bibliothekswesen 34, 37, 88,
 99, 154, 163, 180
 20, 40, 53, 72, 173
 Zentralverwaltung für Volksbildung 23
 Zille, Heinrich 165
 Ziergiebel, Herbert 230
 Zimmermann, Hartmut 13, 402
 Zimmering, Max 26, 293, 300, 312
 Zinner, Hedda 425
 Zola, Emile 166
 Zöger, Heinz 361, 363
 Zuchardt, Karl 131, 246
 Zuckmayer, Carl 78, 215
 Zweig, Arnold 79, 101, 128, 378, 384
 Zwerenz, Gerhard 155, 248, 362